Kaiſer Barbaroſſa.

Dichtergabe

zum kölner Dombau

von

Ludwig Bauer.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1842.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Du kennſt ihn, dem die Furcht der Welſchen
Von ſeinem Bart den Namen lieh?
Sieh' her! ſein Bild iſt nicht zu fälſchen.
Und der ihm gliche, lebte nie.
Die Liebe laut, die Mißgunſt auch, nur leiſer,
Nennt ihn den kaiſerlichſten deiner Kaiſer.

Vor ſeiner Kraft, der wundervollen,
Verſchwand das Niedrige wie Dunſt:
Nur Großes konnte da man wollen,
Nach höhern Maßen griff die Kunſt:
Es ward zum Heldenſang das Lied der Minne,
Die Tempel ſtrebten zu des Himmels Zinne.

Dies ſein Vermächtniß, als von dannen
Zum Tod er zog ins Morgenland!
Wenn alle Hoffnungen zerrannen,
Dies unſrer Geiſter letztes Band,
Das endlich ſich durch blut'ge Läuterungen
Zum ſchönen Sieg der Eintracht durchgerungen.

Kein Kaiser an des Volkes Spitze,
Nicht Wahlstatt mehr noch Krönungsort,
Kein Reich mit seinem Herrscherſitze,
Kein von dem Feind geraubter Hort,
Kein irdisch Gut, uns führt in Liebesflammen
Der Heiland und ein Gotteshaus zusammen.

Weit abgekehrt vom Slavenzwinger,
Vorschauend kühn nach Frankreichs Gau'n,
Für unser Volk ein Friedensbringer,
Für Deutschlands Feinde Schreck und Grau'n, —
So spiegle sich der unvergleichbar Eine,
Der kölner Dom, im vaterländ'schen Rheine!

Perſonen.

Kaiſer **Friedrich I.**
Kaiſerin **Beatrix.**
Römiſcher König **Heinrich,**
Herzog **Friedrich** von Schwaben,
Herzog **Konrad** von Franken,
Otto von Burgund,
Philipp,
} ihre Söhne.
Erzbiſchof **Chriſtian** von Mainz.
Erzbiſchof **Philipp** von Köln.
Heinrich der Löwe.
Herzog **Bernhard** von Sachſen.
Herzog **Ludwig** von Bayern.
Staufiſcher Kanzler **Gottfried.**
Cardinal **Heinrich** von Albano.
Cardinaldiaconus **Hugolino,** Graf von Segni.
Sänger **Heinrich von Oſterdingen.**
Gerhard aus Köln, Baukünſtler.
Scholaſticus **Franko** aus Lüttich, Muſiker.
Richenza, Edelfräulein.
Mathilde, ihre Zofe.
Aebtiſſin **Hildegard** im St. Ruprechtskloſter zu Bingen.
Elſe, Schließerin dieſes Kloſters.
Der Burgwart von Staufen.
Hochwächter **Ruprecht** von Staufen.
Volknand der Schiffer,
Harpprecht der Metzger,
Dietrich der Würzkrämer,
Wunnibald der Bildweber,
Ruthard der Fiſcher,
} ſämmtlich von Mainz.

Prieſterchor. Winzer, Bergleute, Hirten ꝛc.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Wald hinter Göppingen.

Gerhard. Heinrich von Oſterdingen.

Gerhard.

Nacht, unbekannte Gegend — mein Herr Ritter,
Wo hinzu ſteuern wir?

Oſterdingen.

Den Sternen nach:
Dort iſt der Wagen, nordwärts unſer Ziel.

Gerhard.

Herbergen auf dem Felde, Thau frühſtücken,
Mag Rittern fein und luſtig dünken; doch
Ich, euer Reisgeſell', bin allerwegen
Nur ein Geſelle.

Oſterdingen.

Wirſt noch Meiſter werden,
Du muntrer Steinmetz! und für heute ſey's
Dein Meiſterſtück, mir feſten Tritts zu folgen.
Ich mit der Geige muſicir' voraus,
Du mit dem Cirkel magſt die Töne meſſen.

Gerhard.

Nun ja! ihr habt nur lang' und kurze Töne;
Doch mein Gewerb ſtützt wie der Chriſtenglaube
Im Triangel ſich auf die heil'ge Drei:

Verdoppelt wird das Dreieck zum Quadrate;
Um dieſes wölbt gerundig ſich der Kreis;
Im Kreiſe ſchießen Fünf- und Sechseck an,
Gleichwie in Lagern des Gebirgs Kryſtalle.
Nach ſolchem Maß Dehnbares ſtrecken,
Offnes decken,
Rohes behauen,
Das, mein Herr Muſiker, heißt bauen,
Das, glaubet mir zur Stund',
Iſt der Steinmetzen Grund.

Oſterdingen.

Ich merk'. Bevor wir in den Forſt gekommen —

Gerhard.

Forſt nennt ihr den verworrnen Heremwald?

Oſterdingen.

Lag hinter uns auf grüner Au ein Städtchen:
Darnach gelüſtet dir, dort möchteſt du
Auf weiche Decken
Die Beine ſtrecken.
Das, glaube mir zur Stund',
Iſt des Steinmetzen Grund.

Gerhard.

Natürlich, meine Art zu reiſen und
Die eure ſind ein wenig ſehr verſchieden.
Was und wie weit der nächſte Ort? ſo frag' ich
Noch unterm Thor des erſten: angekommen
Stell' ich dem Meiſter mich mit Gruß und Zeichen —

Oſterdingen.

Um Handſchenk zu empfahen.

Gerhard.

Aber ihr —
Seitdem wir hinter Lauingen uns trafen —

Oſterdingen.

Und ich mein zweites Roß dir lieh: du ſchlichteſt
Ja ſonſt noch hinkend an der Donau hin.

Gerhard.

Da wird den Städten ſorgſam ausgewichen,
Als ſtünde Satanas uns Zünftlern vor:
Querfeldein geht's, bergauf, durch Dorn und Diſteln,
Um einzukehren in die Felſenneſter,
Ganz ungefragt — bei meinem Leben, 's könnten
Strauchdiebe droben ſeyn —

Oſterdingen.

Wenn Kaiſer Rothbart
Dergleichen duldete.

Gerhard.

Dem Burgherrn dann
Verſchweigt ihr euern Namen —

Oſterdingen.

Weil der Ritter
Den, der ihm gleich iſt, nicht erkennt am Namen,
Auch nicht am Schwerte, noch an Spieß und Sporen:
Das Ritterthum, mein Freund, iſt eine Kunſt
Zu leben, wie's dem Ritter ziemt.

Gerhard.

Drum aber,
Weil ihr ſo ſeltſam reiſet, treiben wir,
Wie Noah auf der Arche lobeſam,
Ins Blaue; denn, ob man mich fragen wollte,
Seit Lauingen weiß ich kein Dorf zu nennen.

Oſterdingen.

Ich ſage ja, der Nordſtern iſt die Angel.
Nach Maynz zum Kaiſerfeſte! Wahrlich, mir
Hat's doppelt große Eile. Steh' nun auf!

Gerhard.

Gleich, wenn ihr vorher nur drei Augenblicke
Zu mir geſeſſen, und mir frei bekannt,
Warum ihr mehr noch eilt als ich.

Oſterdingen.

Es ſey!
Haſt mir das Herz doch einmal aufgeſchloſſen. —
Sieh', immerdar lebt' ich des Glaubens, Liebe,
Wofern mit Recht ſie ſo benannt ſey, dürfe
Nicht jählings flacken, nicht verzehrend wie
Die Feuersbrunſt, ſie müſſe friedlich brennen,
Der Flamme gleich, die auf dem Heerde brennt,
Und rein wie Kerzen an dem Bronaltar,
Und ohne Wandel wie die ſchönen Lichter,
Die unſer Herrgott ſelber angezündet
Am vierten Tage ſeines Schaffens.

Gerhard.

Wohl'
Ihr ſprecht von chriſtlicher, von deutſcher Liebe.

Oſterdingen.

Dieweil ich nun beim Schwager meines Vaters
Als Junker war, gieng deſſen Anverwandte
Dort ein und aus, ein Kind von zehen Jahren,
Ein Mägdlein, anzuſchauen als der Mond,
Beſcheiden, ſittſam, fromm und ernſten Sinnes.
Ich aber mußt', ein Knappe, bald von dannen
Zu Herzog Leopold, beſaß von ihr
Kein Pfand, kein Angebinde, trug bei mir
Nichts als ihr Bild, gemahlt auf Seelengrund,
Gefaßt im lichten Rahmen treuer Wünſche.
Wohlan — ſo ſprach ich zu mir ſelbſt — die Zeit
Kann ihren Reiz erhöhen oder mindern:

Bleibt nur ihr Sinn in allen Wechſeln gleich,
So frei' ich ſie, wenn um ſind ſieben Jahre.

Gerhard.

Und jetzt?

Oſterdingen.

Am letzten Vollmond, jenem Tag,
Da mich Herr Leopold zum Ritter ſchlug,
Ward meine Friſt vollendet.

Gerhard.

Und das Mägdlein
Hofft ihr als eure Braut in Maynz zu finden?

Oſterdingen.

Noch nicht ſo weit! Denn eh' dem Herrn zwei Herzen
Zum Pſalme werden dürfen, prüft er erſt
Durch unverhoffte Drangſal und Gefährde
Die Saiten, ob ſie Stimmung halten.

Gerhard.

Hört ihr?

Oſterdingen.

Die Buben mit den Pferden kommen nach.

Gerhard.

Sind alſo fehl geritten. Hätten ſie
Uns Wohnung ausgekundet, käm' nur Einer.

Oſterdingen.

Vorhin auf luft'ger Höhe, wo zuerſt
Sich hinterm Laubholz finſtre Tannen zeigten,
Gewahrt' ich rechtsab einen Pfad.

Gerhard.

Auch ſchien
Gebirg in jener Richtung aufzudämmern.

Oſterdingen.

Ich hieß ſie dorthin reiten. Auch umſonſt!
Voran!

Gerhard.

Versteht sich, euch ist wohl zu Muth.

Osterdingen.

Froh ist in Nacht des Sängers Lauf,
Frei kann im Forst er schalten:
Den Schatten haucht er Farben auf
Und prägt sie zu Gestalten.

Klang's nicht wie Angstgeschrei vom Baum?
Nicht fragend aus der Tiefe?
Ein Vogel sang — vielleicht im Traum,
Daß ihm sein Liebchen riefe.

Was schwellend durch die Wipfel scholl?
Vorüber! Frühlingslüfte.
Welch kräft'ger Harzgeruch! wie voll,
Wie frisch die Kräuterdüfte!

Wie nun? was wird?

Gerhard.

Der Weg biegt um.

Osterdingen.

Zur Linken

Erscheint ein bergbesäumtes Wiesenthal.

Gerhard.

Nein, vor uns, seht!

Osterdingen.

Die Felsburg! himmelhoch

Ragt sie herein in diese Waldesöde.

Gerhard.

Drei Thürme blinken Licht. Am Abhang auch
Des Berges, da und dorten, seh' ich Helle.

Osterdingen.

Mein Roß, ihr Bursche! flink, die Pferde her!

Zweite Scene.

Ritterſaal auf Hohenſtaufen.

Kaiſer Friedrich. Kaiſerin Beatrix. Der römiſche König Heinrich. Burgwart.

Friedrich.

Burgwart! Wir ſind gewillt, 'ne Fahrt zu thun,
Und wird hinfüro all mein Gut befohlen
In deine Hand. Ahm' nach dem treuen Knechte,
Der wacker bleibt, ob auch ſein Herr verzeucht.
Daß nach Gebühr gekleidet und geſpeiſet
Mein Burggeſinde wird! daß ſie mir wechſelnd,
Die eine Hälfte früh, die andre Abends
Zur Andacht gehn ins Schloßkirchlein. Um Pfingſten,
Wenn ſich die ſtaufner Dirnen bei der Linde
Zum Tanz verſammeln, ſteure jedem Unfug.
Und fleiſſig ſchau mir nach dem Rechberg aus,
Denn Marſchall Ulrichs Burg gilt gleich der meinen.
Auf Gmünd und Göppingen, die lieben Städte,
Auf Kloſter Lorch, wo meine Väter ruhen,
Hab' ſtets ein Augenmerk. Vor Allem aber
Soll'n meine Bauern dir am Herzen liegen
In Wäſchenbeuren, Eßlingen, in Hohrain
Und Salach, überall, ſo weit du ſiehſt,
Auf daß ſie Niemand ſchädige: ſchwer wiegen
In Gottes Wage Seufzer der Bedrängten.

Beatrix.

Der Ruprecht bläst.

Prinz Heinrich.

Bedeutet ſpäte Gäſte.

Beatrix.

Vielleicht von Ulm, mein Fritz, der Schwabenherzog

P. Heinrich.

Kommt über Geißlingen, ſtößt morgen zu uns.
Wir hätten ſchwerlich Raum für ſein Gefolge.

Friedrich.

Nur aufgethan! Ob's etwan Fremde wären,
So heiß' ich Burgherr, heiſſe Friedrich ſchlechtweg.

Burgwart ab.

Mag nichts von Kratzfuß und von Ziererei.
Hausvater will ich heut' noch einmal ſeyn,
Bevor das Feſt beginnt.

Beatrix.

Wird dies mein Herr
Nicht auch beim Feſte, wo wir Vielgetrennte
Uns ſchön vereinigt alle wiederfinden?
An Fritzens Seite, hoff' ich, reitet Konrad,
Und aus Burgund naht Otto, und wenn dir's
Genehm iſt, reit' ich über Adelberg,
Den Kloſterſchüler Philipp abzuholen.

P. Heinrich.

Augapfel Philipp durfte ja nicht fehlen.

Beatrix.

Ihr andern ſeyd mein Stolz: vom kunftgen Prieſter
Erwart' ich Troſt in meiner Todesſtunde.

Friedrich.

Thu, wie du ſagteſt.

Beatrix.

Oft ſaß ich gelangweilt
Und trauernd unterm goldnen Baldachin,
Wenn ſich im Rittersaale Fürſten drängten,
Die Huldigung uns darzubringen; doch
Dem mayнzer Feſte ſchlägt mein Herz entgegen.

Heinrich von Oſterdingen und **Gerhard** treten ein.

Oſterdingen.

Mit Gunſt, Herr Ritter! Reiſende, die ſich
Verirrt, verſpätet.

Friedrich.

Zugbrück' und Graben ſcheiden
Mich nur vom Feind, nie von der Pflicht des Gaſtrechts.
Bringt ihr uns gute Mähr'?

Gerhard.

Nein, und daß nicht
Verdankt ihr dieſem edeln Herrn, der
Zu Roß einſiedelt mitten durch die Welt.

Oſterdingen.

Das Neueſte und Beſte hört ſich jetzo
Auf ſchmalem Steige gleich ſehr wie am Heerweg.
Kein abgelegner Pfad, kein ferner Saum,
Wo man nicht Wandrer eilen ſähe. 's gilt
Nur eine Loſung in dem Reich: nach Maynz!
Ein neuer Wunderſtern iſt aufgegangen,
Dem ziehn ſo Thoren diesmal nach als Weiſe.
Wie der ſich zugekehrte Flug der Bienen
Den Korb uns ahnen läßt, zu dem ſie ſchwärmen,
So deuten auch der Pilger Schritte jetzt
Nach *einer* Heimath aller Wünſche hin.

Beatrix.

Nehmt Platz, ihr müden Herrn! Der Hunger wird
Hausbacknes Brod und ſchlichte Koſt euch würzen.

P. Heinrich.

Beliebt es nicht, von dieſer ſchlichten Koſt
Die zarten Haſelhühner auszunehmen,
Die ich gebeizt im weiſſenſteiner Forſte?
Der Waidmann nennt ſie Kaiſersvögel.

Friedrich.

Ja,
Wir lernen's nimmermehr den Frauen ab,
Das Unſrige zu ſchelten. Sey vielmehr
Der Wein geprieſen, den ich euch kredenze.
'ne Erſtlingsgabe vom maulbronner Abt,
Dafür, daß ich Gevatter war, als man
Sein Kloſter taufte. Haben's da gegründet,
Alwo ihr frommes Maulthier ſtehn geblieben
Vor einem Born. Geſcheidter als ſein Führer,
Erſpähte flugs der waſſerſcheue Abt
Gelegenheit zum Weinbau. Stoßet an
Auf Elſinger!

Oſterdingen.

Und auf erwünſchte Farth
Nach Maynz, für euch, Herr Ritter, und für uns!

P. Heinrich.

Ihr träumt euch in Gedanken ſchon zu Maynz?

Oſterdingen.

Wo anders? Wie das Pünktchen überm J —
Nein doch, das klänge bettelhaft beſcheiden —
Wie Perlen auf dem Wein, wie Purpurroſen
Im dunkeln Haar der weißgeſchmückten Braut.
Nothwendig nicht, ungerne doch vermißt,
So iſt der Sänger, wo man Feſte feiert.

Friedrich.

Die Sänger halt' ich hoch in Ehren.

Oſterdingen.

Recht!
Der Kaiſer thut es auch, ſeitdem — ſo hört
Ich oftmals Herzog Leopold erzählen —
Zu Arles die holde Kunſt der Provençalen
Sein Ohr bezaubert hat. Geſenkten Hauptes

Und regungslos und wie gebannet lauscht' er
Den wunderbaren Melodien, Sieger
Und überwältigt, Herrscher und gehorsam,
Entwaffnet in dem vollsten Waffenstaate,
Lebend'ges Denkmal von der Macht der Töne.
Und seitdem springen, wenn die Laute schallt,
Der Burgen Eisenthor' und Riegel auf,
Und wach sind ringsum tausend Stimmen worden,
So daß man wie im Lenz, wenn Bäum' und Sträucher
Auf einmal sich beleben, staunend fragt:
Wo waren sie versteckt, woher sind sie
So rasch gekommen diese Sänger alle?

Beatrix.

Mein Aeltester zählt auch zu ihnen, und
Gar feine Weisen hat er schon gedichtet.

P. Heinrich.

Ah, nicht der Rede werth, blos zwischen Jagd
Und Ritterspiel gesuchte Kindereien!

Friedrich.

Man soll Nichts treiben, dessen man sich schämt,
Und Psalmen sang zur Harfe König David.
Nur sey kein Miethling: gibt uns doch der Himmel
Luft, Licht und alles Beste unentgeltlich.
Fern bleibe dir Ausländerei; denn was
Natur dem Fremden ist, wird nachgeäfft
Zur Grille. Schmachte nicht, liebängle nicht
Wie zirpende Kastraten mit dem Mond.
Man singe, was man liebt: es liebt der Deutsche
So sehr als Weib und Wein die edeln Waffen.
Drum sey sein Lied auch prächtig ohne Schnörkel,
Ermuthigend wie Hörnerschall beim Jagen,
Gesund wie Mainwind aus des Schwarzwalds Forsten,

P. Heinrich.

Ein Glas, mein ſtummer Gaſt!

Gerhard.

Herr, mich beengt's,
Unritterlich im Ritterkreis zu ſitzen.

P. Heinrich.

Doch freigeboren?

Gerhard.

Nein, das war mein Vater,
Der in der Zeiten ſchwerem Drange ſich
Vom freien Erbe weg zur Stadt gewendet,
Und um Vergünſtigung, ein Haus zu bauen,
Dem Erzbiſchoffe Zins und Schoß gelobt.

P. Heinrich.

Woher des Lands?

Gerhard.

Aus Köln.

Ofterdingen.

Dem deutſchen Rom
Mein Freund verläugnet nicht die wackre Heimath:
Ihn adelt Sinn und Schick: mit Winkelmaß
Und Richtſcheit wird er einſt den Dank gewinnen.

Gerhard.

Als Lehrling, als Geſelle nahm ich Manches
Voraus von den geheimen Satzungen:
Beim Ab- und Zugehn, unwillkührlich ſtand
Dem Wort der Meiſter offen mein Gehör.

Friedrich.

Sonſt — noch zu Zeiten meines Vaters, waren
Die Meiſter Aebt' und Mönche die Geſellen.
Iſt anders worden: Mönche wollen nun
Statt Ziegel lieber ſich die Bäuche ſtreichen.

Und Aebte ſtrecken die verwöhnte Hand
Statt nach dem Pleilorb aus nach Fürſtenhüten.

Gerhard.

Man ſpürt's, daß unſre Kunſt, bisher nur Magd,
Sich eingerichtet hat am eignen Heerde.
Die Welſchen zwar, die bau'n nach welſcher Sitte —
War eben dort, in Sachen meines Meiſters — —,
Hier aber, hier im Reiche gährt und brauſt es,
Wie wenn ſich Waſſer mit dem Kalche mengt:
Denn neue Formen ſtreben an das Licht,
Und nur die rechte Hand fehlt, ſie zu faſſen.

Friedrich.

Gelnhauſen — ſahſt du's je?

Gerhard.

Mit Andacht weilt'
Ich vor dem Lieblingsſitze Kaiſer Friedrichs,
Und dachte der beſcheidnen Gela, die er
Vergeblich einſt zum ſchönſten aller Looſe
Aus ihrer Niedrigkeit erhöhen wollte.

Friedrich zu Beatrix.

Du kennſt die Sage doch?

Beatrix lächelnd.

Aus beſter Quelle.

Gerhard.

Die Pfalz noch ohne Spur von Neuerung:
Nicht ſo die Kirche, wo geſpitzte Bogen
Und runde, glatte Wänd' und Strebepfeiler
In friedlichem Widerſtreite ſich begegnen.
Das ganze ziert ein kaiſerlicher Stempel,
Wie Jegliches, was Barbaroſſa baut —

Oſterdingen.

Und thut! O Heil ihm! Welches Hochgefühl,

Wie er zu prangen in des Volkes Mitte,
Der Fürſten Fürſt, der Ritter Preis und Krone!

Friedrich.

Die Ehre gönnt ihm! Iſt es doch fürwahr
Ein elend Ding um eines Kaiſers Leben.
Hat Häuſer und bewohnt ſie nicht, Obſtgärten
Und wird der Frucht nie froh; denn ob ſich ſchon
Die Kirſche röthet, darf er doch nicht weilen,
Bis ſie gezeitigt iſt. Vom Augenblicke,
Wo Kaiſer Karls verhängnißvoller Reif
Zum erſtenmal umſpannt hat ſeine Stirne,
Flieht treulos ihn der Schlaf, treibt ſein Geſchick
Ihn unſtät um gleichwie geplagte Geiſter.
Nach Erfurt muß ſein Zelt von Aachen wandern,
Aus Goslar eilends gen Roncalia.
Der Reichstag, der ſich dehnt, um ſchlecht zu enden,
Churfürſten, die nach Mauth und Zöllen angeln,
Felsberſte reichsunmittelbarer Geier,
Kahlköpfige Wölfe, die das Lamm vertlagen,
Der Burger zähe, knapp geſchnurte Beutel,
Der Ritter Heimweh, wenn's zur Remfarth geht,
Und Fehdeſucht, wenn ſie zu Hauſe ſind,
Das alles zehrt am Herzblut eures Kaiſers,
Kürzt ſeine Jahre, bleichet ſeine Locken.
Er ſchont und wird der Mitſchuld angeklagt,
Er ſtraft und heißt Tyrann. Sein einzig's Vorrecht
Iſt, Rechte zu vergeben, höchſter Lohn,
Die gleiche Bürde, der er ſelbſt erliegt,
Auf Sohnes Haupt zu bringen, und den Frieden,
Wornach er Jahre lang vergeblich ſich
Geſehnt, beut endlich dennoch ihm zu früh
Ein kalter Stein in Speyer oder Lorch.

Beatrix.

O wohl ihm, wenn ers dahin bringt! wenn nicht
Geſchäft'ge Prieſter ſeinen Leichnam noch
Von Stätt' zu Stätte zerren! wenn nicht Wittwe
Und Kinder voll der ſchwerſten, bängſten Zweifel
Nachblicken ſeiner hingeſchwundnen Seele!
Wenn nicht ſein theures, ſein geſalbtes Haupt
Der Fluch getroffen hat aus jener Höhe,
Von wannen nur der Segen träufeln ſollte!

P. Heinrich.

Dem wäre vorzubeugen. Urbans Eſſe,
Sie liefert ja geſchriebne Blitze nur;
Schwertfeger Friedrichs Klingen aber ſcheiden
In Wahrheit Leib und Seele.

Friedrich.

Nein, es ſchämt ſich
Ein tücht'ger Kaiſer eines ſchwachen Pabſtes.
Sey Dieſer hochgeehrt, ſo wahr als Jener.
Sie beide haben in zerwühltem Boden,
Sobald die Fluth der Völker ſich vertobte,
Des Glaubens Saat gewartet und gehegt.
Und daß nicht jählings neues Sturmgewölk
Das Himmelslicht verdüſtre, daß die Waſſer
Der Tiefe ſich nicht noch einmal empören,
Und Gottes heil'ge Pflanzungen verſchlingen,
Dem wehren ſie vereinigt, Pabſt und Kaiſer.
Den beiden Säulen gleich, die Salomo
Vor ſeines Tempels Hallen aufgerichtet,
Wie Boas ſtark, wie Jachin hoch, entragen
Sie nachbarlich dem Bau der Chriſtenwelt,
Und wenn nur Friede waltet zwiſchen ihnen,
So ſchäumt zu ihren Füßen wirkungslos
Die angeſchwollne Brandung des Verderbens.

P. Heinrich.

Der Friede bleibt, ſo lange die Lombarden
Den Weg nicht ſperren zwiſchen hier und Rom.

Friedrich.

Man muß ſie nöth'genfalls bekämpfen, muß
Sie zwingen, unterdrücken, Alles, nur
Nicht darob ſchelten, daß ſie unſer Joch
Beſchwerlich finden. Nein, der faule Fleck
Liegt anderswo und tiefer.

Oſterdingen.

Herr, ihr meint?

Friedrich.

Daß jedes winzige deutſche Ritterlein
Sich gnädig ſpreizt in ſeinem Hühnerhofe!
'ne Meiſterzunft, Geſetze zu beſtellen,
Doch meiſterlos, wenn das Geſetz ſie trifft.
Ein Fürſtenthum ſpuckt Jeglichem im Kopfe,
Der enge Wamms bläht ſich zum Kaiſermantel,
Und drüber ſpringt das römiſche Reich in Stücke.
Bedenk' ich dies — unluſtig anzuſchauen!
Die wohlgenährten Glieder und kein Haupt,
Die ſtolzgeſchirrten Roſſe ſonder Zügel,
Das Schiff in vollem Lauf, doch ohne Steuer!
Ich fürcht', ich fürchte: kommen wird die Zeit,
Wo ſie verwaist, verſcheucht zum Himmel flehen:
„Ach, einen Herrn, der uns gebieten wolle,
„Ach, unſer Gut und Blut um einen Kaiſer!"
Und werden keinen finden.

Oſterdingen.

Walte Gott,
Daß ihr nicht weiſſagt!

Friedrich.

Ei, verhüte ihr's,

Erkennet euer Heil, ſo lang es Zeit iſt!
Denn was ſeyd ihr gekommen, bei dem Feſt
Zu ſchauen? edle Herrn in Stahl und Eiſen?
Geputzte Weiber, die den Dank vertheilen?
Ich ſag' euch, hier iſt mehr zu ſehn als dieſes:
Ein hoher Baum, geſetzt von Gottes Hand
Als Ziel und Merkmal in der Länder Mitte,
Vier mächt'ge Ströme nezen ſeine Wurzel,
Im Meere dreifach ſpiegelt ſich ſein Bild,
Es ſiedeln unter ſeinen Schatten Stämme,
Zahlloſe Sänger horſten im Gezweig,
Durch ſeinen Wipfel brauſt des Schickſals Athem,
Und tief in Welſchland, Frankreich, Spanien,
Verſchwenderiſch, aus weggewehtem Samen,
Erblüht und grünet ſein geprieſner Nachwuchs.
Den Wunderbaum ſollt ihr zu Maynz erblicken,
Die rieſige, die vaterländ'ſche Eiche,
Das deutſche Volk in aller ſeiner Kraft.
Da lernt den Stolz der Demuth: was bisher
Euch groß geſchienen, Eigenlob und Flitter,
Das ſchrumpfe nun in ſein verdientes Nichts:
Kein Nennwerth gelte mehr, nur Weſen, nur
Gehalt. Wie Millionen Kügelchen
Des Blutes, wo ſie rollen mögen, ſtets
Begriffen auf dem Weg zum Herzen ſind,
So kreiſen die Gedanken braver Männer
Auf jeder Bahn zurück nach dem Gemeinwohl.
Hört ihr ſie nicht, die fromme deutſche Mutter?
„Geſäugt und auferzogen hab' ich dich,
„Die Namen aller Dinge dich gelehrt,
„Du lalltest mir ſie nach, haſt ſie behalten,
„Und könnteſt doch den meinigen vergeſſen,
„Den ſüßen Mutternamen?"

Oſterdingen.

Dank, Herr Ritter,
Habt tauſend Dank!

Gerhard.

Nicht blos für Tiſch und Obdach!

Friedrich.

Und hiemit Gott befohlen, daß der Morgen
Uns wacker finde.

Oſterdingen und **Gerhard.**

Gute Nacht euch allen! Beide ab.

Beatrix.

Haſt mich gemahnt an meine Mutterpflicht:
Will ein'ge Gaben noch für Philipp rüſten.

Friedrich küßt ſie auf die Stirne. Beatrix ab.

Friedrich.

Mein Sohn, dir wünſch' zum Feſt ich gutes Wetter,
Willkommnen Sonnenſchein in Aug' und Miene.
Die harten Worte ſpar'! Du weißt, es möchte
Das Volk von dir nicht fürchten, ſondern hoffen.

Prinz Heinrich küßt ſeinem Vater die Hand und entfernt ſich.

Und nun allein mit dir, du Heiliger,
Du unausſprechlich Gütiger! Nein, du,
Du zürneſt nicht, daß ich vom langen Tage
Nur Augenblicke dir erübrigt habe.
Haſt einen großen Haushalt mir vertraut.
Herr, geh nicht ins Gericht mit deinem Diener!
Dein Auge laſſe walten, Gott, wohin
Das meinige nicht reicht, und wenn ich ſchlafe,
So wache du! O möchte jetzund doch
Im ganzen Lande kein Verlaßner irren,
Kein Heimatloſer auf der Haide! möchte
Vor keines müden Pflügers voller Scheune,
Vor keines Knechts mit Baſt verwahrter Thüre

Auf Arges ſinnend jetzt ein Räuber lauern!
Und ach, zum Feſt, das nun beginnen ſoll,
Gib Segen und Gedeihn! Wenn je ein Spiel,
Fürwahr, ein großes iſts, ein vaterländ'ſches.
Such' aber ich des eignen Namens Ehre,
Stimmt Eitelkeit im Rath des Herzens mit,
So laſſe mich das Glück nicht mehr erleben,
Das draus entkeimen möge für mein Volk!
Nimm, wenn es ſeyn muß, nimm von meinem Hauſe
Den Herrſcherſtab: nur ſey für Deutſchland nicht
Verloren, was ich wollte: wenn nicht mir,
So möge, wo ich ſelbſt zu ernten hoffte,
Die Ausſaat doch zu künft'gen Ernten reifen!

Dritte Scene.

Gemach in der Burg.

Nach einigen Augenblicken kommt **Heinrich von Oſterdingen** links durch eine Thüre. **Gerhard.**

Oſterdingen.

Kann nicht, kann keine Ruhe finden —

ſich raſch umwendend.

Wer kommt?
Du auch?

Gerhard.

Mir hat der Schlaf nicht Wort gehalten.

Oſterdingen.

Uns beiden. Taucht die Nacht von Heute ſich
Noch etwa in den Dunſtkreis von Walpurgis?

Gerhard.

Was denkt ihr, Bitter? Pfingſten vor der Thüre.

Nein, überſpannte Müdigkeit wird Fieber:
Der Schlaf will überraſchen, und wir haben
Zu ungeſtümm auf ihn gewartet.

Oſterdingen.

Aber
Er hatte mich beſucht, als Etwas ihn
Jählings verſcheuchte. War mir doch, es ſchritte
Ein rother Löwe grollend durchs Gemach.
Und ich, im Taumel, ſieh' vom Lager auf,
Und folg', und mußte folgen; denn es zuckte
Wie grauſenhafte Luſt mir in den Gliedern.
Da hör' ich tief und bang dich athmen, ſeh'
Das Fenſter, und der Löwe war verſchwunden.

Gerhard.

In meine Träume ſah des Burgherrn Bild,
Die hohe, ſehnige Geſtalt, das blaue Auge,
Sein halb erbleichtes Haar. Nicht Greis, nicht Jüngling,
Schien in die Ferne jetzt er wegzuſchweben,
Ward klein und kleiner, daß michs ängſtigte,
Und ſchärfer eckten ſtets ſich ſeine Züge.
„Nur kleiner nicht mehr, um kein Haarbreit kleiner!"
So glaubt' ich auszurufen; „denn mir ſchwindelt."
Und ſieh, er naht, er wächst, verdüſtert ſich,
Blickt ſtolz und drohend, und wie ich nun fürcht',
Er rühre mein Geſicht, da wach' ich auf.

Oſterdingen.

Und ſeine Worte, Gerhard, ſeine Worte!
O dieſes edle deutſche Blut! Begreifſt du?
Mein Saitenſpiel, mein Kleinod bisher, möcht ich
Zertrümmern an den Wänden dieſer Burg.
Faſt ekelt mir vor all den Tändeleien,
Die geſtern noch ſo wonnevoll geklungen.

Gerhard.

An eurer Kunſt verzweifelt ihr?

Oſterdingen.

's iſt Tand,

Wie bisher wirs getrieben.

Gerhard.

All die heitern,

Beſonnten Minnelieder?

Oſterdingen.

Blumen ſind

Sie nur, Vergißmeinnicht am Bache.

Gerhard.

Wie?

Die Heldenſänge? Dietlieb, Siegenot?

Oſterdingen.

Sind Bäche, doch mich dürſtet nach dem Strom.

Vollkräftig gleich dem Rheine muß das Lied,

Dem unſre ganze Seele jauchzen ſoll,

Vom rauhen Hochland deutſcher Phantaſei

Herniederbrauſen in die Alltagswelt.

Und links und rechts, da, wo der Finger Gottes

Die krummen Furchen durchs Gebirge zog,

Entſprudeln Seitenwaſſer, bis geſammelt

Im einen, breiten Strombett, unabſehbar

Vorüberwogt der Vorzeit Sagenfülle.

Gerhard.

Gedanken handhabt ihr: Gedanken ſind

Ein dehnbar flüſſiger Stoff; drum mühelos,

Dem Strome nach im Rinnſal, ſtürmt ihr abwärts.

Ich aber, derbe Laſten bändigend,

Szeig' aus der Tiefe ſchwer und langſam auf.

Doch unverzagt! der ſchwerſte Sieg der ſchönſte.

Man ſeh' dem ſchlanken, wohlgeſtalten Kinde

Die harten Wehen der Geburt nicht an.
Spitzbogig über Pfeilern Pfeiler sprengend,
So trag' empor den Blick ich zu dem Giebel.
Und daß du nicht ermattest, daß kein Grauen
Auf ödem gähem Felsensteig dich fasse,
So rankt sich Laubwerk, quillt ein Schmelz von Blumen,
Als lebte das Gestein, aus Wand und Simsen,
Und hier von eingeschmiegter Blende, dort
Von luft'gem Vorsprung bieten Heilige
Dem Schüchternen die offne Segenshand.
Kein unwillkommner Trost! Denn kühner nun,
In kürzern, pralleren Geschossen strebt
Vom Giebel auf des Thurms durchbrochne Säule:
Verwundert siehst du zwischen Lucken durch
Die Schwalbe kreisen, wandeln das Gewölk.
Doch wandellos, gewiegt in eigner Schwebe,
Stützt der gezackte Helm den Schmuck der Krone,
Und ob der Krone zeigt das heil'ge Kreuz
Die steile Bahn des Glaubens nach der Heimath.

Osterdingen.

Der Andacht willst du eine Staffel bauen?

Gerhard.

Wetteifern mit dem Rheine wird dein Lied?

Osterdingen.

Ein Gotteshaus willst du uns gründen, herrlich,
Wie keines steht bei Welschen und bei Griechen?

Gerhard.

Und keines hie zu Land.

Osterdingen.

In deutscher Art?

Gerhard.

So wahr dein Lied, wie keines noch erklungen,
Ein Spiegel seyn wird deutschen Heldenthums.

Osterdingen.

Dein Wort?

Gerhard.

In meiner Rechten liegt's.

Osterdingen.

Nimm hier
Die meinige, und fühl' mein Herz draus ſchlagen!

Gerhard.

So Vieles ſchon, was brave deutſche Männer
Zu ihres Vaterlandes Ehr' und Wohlfarth
In Redlichkeit beſchloßen, ward vereitelt
Durch unbegreifliches Geſchick: daß ſich
Dies nicht an uns beſtätige!

Osterdingen.

Nein, er,
Er wird's vollbringen, der uns Irrende
Durch finſtre Nacht hieher geführt,
Der durch des Burgherrn Mund zu uns geredet,
Die Seelen uns erregt hat und erſchloßen,
Daß ſchnell gefunden wurde lang Geſuchtes.

Gerhard.

Mir dünkt es eng im Zimmer. Fenſter auf!
Späh'n wir dem Tag entgegen!

Osterdingen.

Hähne kräh'n.

Gerhard.

Und Pferde hör' ich ſtampfen.

Osterdingen.

Tritte auch
Gleich als von Menſchen.

Gerhard.

's wird lebendig.

Ofterdingen.

Fort

Ins Freie, nach der Mauer, auf die Zinnen!
Der offnen Seele ziemt ein Blick ins Weite.

Vierte Scene.

Auf dem platten Dache eines Thurms.

Hochwächter **Ruprecht. Heinrich von Ofterdingen. Gerhard.**

Ruprecht,

durch eine Fallthüre heraufkommend, und ins Innre des Thurms hinunter.

Weib! Weib! wenns keinen Hader geben ſoll,
So ſchaff die Buben aus den Federn, zieh
Die Sonntagswämſer ihnen an, ſteck Jedem
Ein Veilchen in das Knopfloch. Hörſt du, Weib?

Stimme aus dem Thurm.

Hab keine Zeit zum Hören.

Ruprecht.

Weib! 's iſt recht. –
Sie iſt ſchon dran, ſie thut's von ſelber. — Ja,
Blaſ ich dem Kaiſer Abſchied oder Gruß,
So muß mein Haus geſcheuert ſeyn und blank,
Und was da Odem hat, im ſchönſten Putze:
Sonſt mein' ich eben, 's liege Staub im Horn,
Und unrein ſummt der Wiederhall vom Aechberg. —
Wer trappelt auf der Stiege? Weib, biſt du's?

Ofterdingen noch von unten.

Leibhaftig, ja! geſtiefelt und beſpornt.

Kommt herauf mit Gerhard.

Ruprecht.

Das laſſ' ich gelten: trotz der ſpäten Fahrt
So früh ſchon munter: ſo gefällts dem Burgherrn.

Oſterdingen.

Und du? was treibſt?

Ruprecht.

Der Hochwacht thu' ich pflegen.

Gerhard.

Seht, wie der Wald, durch den wir geſtern irrten,
Tief unter uns von Dünſten qualmt.

Ruprecht.

Dahinter,
Wofern ihrs ſehen könnt, liegt Göppingen.

Oſterdingen.

Das Städtchen, wo die Hälfte von uns beiden
Zu übernachten wünſchte?

Gerhard.

Stille doch! —
Vom Walde rechtsab ſcheint die Gegend flach.

Ruprecht.

Gewiß! ey wohl, ihr habts getroffen:
Sie ſcheints und iſt es nicht. Das thut die Höhe,
Die mächt'ge Höhe dieſer Burg, und weil
Der Duft nicht viel erkennen läßt. Zum Beiſpiel,
Gen Eßlingen dort hinten rinnt der Neckar —
Im Thal — begriffen? Drüber wölbt ſich gleich
Der breite Schurwald, herrliches Revier
Voll köſtlich großer Sauen. Dann zur Rems,
Und jenſeits dieſer ſteigt es wiederum
Bis Welzheim auf der Halde; dann hinab
Zur Lein, hinauf gen Gſchwend: da ſtarrts von Fichten,
Da ſchnurrt bei Kienholzſpänen Rad und Spindel.

Oſterdingen.

Die Sonne! Gerhard, kehr' dich um!

Gerhard.

O ſchön!
Der Halbkreis des Gebirgs, von unten dampfend,
Vergoldet an den Gipfeln!

Ruprecht.

Närriſches Land!
Dort koſtet Waſſer Geld, Brod wächst aus Steinen.

Gerhard.

Wie ſo?

Ruprecht.

Den Kuckuck! ſchneeweiß ſind die Felder
Von Steinen: nur da und dorten ſchlüpft
Ein Hälmchen vor, als ſagt' es: „mit Verlaub!"
Und bringt doch gute Frucht: die harte Decke
Vermummt es ſorgſam gegen Winterfroſt.

Gerhard.

Und was iſt mit dem Waſſer?

Ruprecht.

Haben kein's,
Die droben, müſſens fern im Thale holen —
Das heißt, zur Sommerszeit; denn Thau und Regen
Verſickert durch zerklüftetes Geſtein
Bis auf den Grund, und bricht am Fuß des Berges
Hervor als Strom. Man lacht in Münſingen
Zum derbſten Wolkenbruch: doch meilenweit
Davon, wo's keinen Tropfen regnete,
Zu Sankt Blaubeuren muß der Abt erſaufen, —
Es ſey denn, daß mit goldnem Weihgeſchenk
Den Niren in dem Blautopf er verſühnt.

Oſterdingen.

Der Name des Gebirges?

Ruprecht.

Seht ihr dort
Gen Oſten zu den langgeſtreckten Berg,
Den nächſten vor uns, mit dem Schloß am Abhang?

Oſterdingen.

Ja wohl.

Ruprecht.

Und hinter ihm den einſamen,
Der wie ein Stiefkind ganz verlaſſen ſteht —
Das Schwabenvolk nennt ihn deßhalb den Stuifen —?

Oſterdingen.

Ich ſeh' ihn.

Ruprecht.

Nun, was rechts vom Stuifen liegt,
Heißt Alb, was links bis zu dem fernen Vorſprung,
Heißt Aalbuch.

Oſterdingen.

Markgraf hießeſt du, wär', was
Du ſiehſt, dein eigen.

Ruprecht.

Markgraf? Bah! ich hieße mehr.
Doch ſchafft das bloße Seh'n mir Zeitvertreib,
Wenn unſer Herr auf langer Fahrt begriffen
Und Alles ſtill in Höfen iſt und Hallen.
Mit Weib und Kindern ſitz' ich auf der Warte,
Seh' Nebel ſchwinden, Sonnenblicke wechſeln,
Die Landſchaft wandelt Tag für Tag ihr Kleid.
Von Weitem nehm' ichs wahr, wenn Reiſige
Aus Teck und Neuffen ſprengen, und vom Fahrweg
Der Rems her kenn' ich an Geſchirr und Pferden
Den Handelsmann aus Dinkelsbühl und Nürnberg.

Gerhard.

Die Uebung ſchärft das Auge.

Ruprecht.

Deutlich ſchimmert
Die Straße dort; es iſt nun hell geworden:
Nur hingeſchaut! — Und hier aus einer Spalte,
Die jählings klafft ins Thal der Rems, erſcheint
Am Abhang drüben, doch nur kaum, ein Kloſter,
Erbaut elfhundert zwei, das Grab der Herren,
So dieſe Burg bewohnen, und uns näher,
Gleich vornen auf dem Blachfeld, ihre Wiege,
Das kleine Wäſchenſchloß, von wannen ſie
Vor hundert fünfzehn Jahren aufwärts zogen.
Drum ſang vorlängſt ein Rittersmann zur Fidel:
„Sie fahren hoch zu Berg wie Adler, kühn
„Hernieder wie die Löwen: Löw' und Adler,
„Fürwahr, ſie gatten ſich im Wappenſchild
„Der tapfern Herrn vom alten Nibelgau."

Oſterdingen.

Vom Nibelgau?

Ruprecht.

Hier ſtehn wir mitten inne.

Oſterdingen.

Sie ſind die wahren Nibelungen! Ahnſt du,
Mein Gerhard, ahnſt du, wo wir ſind?

Gerhard.

Mir fällt's
Wie Schuppen von dem Aug'! Das Löwenwappen —
Dort iſts, am Mauerſimſe!

Oſterdingen.

War es möglich?
Ihn ſehn und nicht erkennen!

Gerhard.

Brannte doch
Das Herz in uns, da wir ihn reden hörten.

Oſterdingen.

Den Kaiſer dachten wir, den glanzumſtrahlten,
Und hatten vor uns einen frommen Vater.

Gerhard.

Beſiegelt iſt dein Wort, o Heinrich! Denn
Was unter ſeinem Dache wir gelobten,
Das muß ja deutſch, das wird geſegnet ſeyn!

Oſterdingen.

Und reiſſen alle Bande, die ans Reich,
Die an die Kirche mich gefeſſelt halten,
So werd' ich dir doch, Friedrich, ſtets anhangen,
Weil ich dies einemal dein Gaſt geweſen.
Und ſollt' ich leben, wann du nicht mehr biſt: —
Gebannt, geächtet, werd' ich nie verzweifeln;
Denn mich ermuthigt, kühn ans Ziel zu laufen,
Die eine Nacht, verlebt auf Hohenſtaufen!

Ruprecht ſtößt mit Macht in das Horn; man hört eine Reiterſchaar über die Zugbrücke brauſen.

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Scene: Im Schwarzwald auf dem Dobel.

Nach vornen zu eines Zelt, in welchem Richenza.

Heinrich von Oſterdingen und **Gerhard**, ſeitwärts aus dem Gebüſche tretend.

Oſterdingen.

Ihr heil'gen Engel!

Gerhard.

Freilich, ja! Gottlob,
Es öffnet ſich, wir kommen unter Menſchen.
Ihr aber — was iſt euch geſchehn? ihr ſteht
Wie angewurzelt, euer Auge ſchwärmt?

Oſterdingen.

Und du — biſt du erblindet? hätteſt Nichts,
Nichts wahrgenommen?

Gerhard.

Ha, ein herrlich Mädchen!

Oſterdingen.

Sie iſts, Richenza — noch ein Kind, da ich
Von ihr geſchieden. Aus den tauſend Plagen,
Die ſtets das Haupt des Sterblichen umkreiſen,
Hätt' eine hingereicht, die zarte Knoſpe,
Bevor ſie ſich entfaltet, zu zerſtören,
Und ſieh', der Thau des Himmels quoll herab,
Auf daß ſie wuchs und blühte! Nein, ich kann
Mich nicht erſättigen! Mir iſt zu Muthe

Gleichwie dem Landmann, dem die theure Saat,
Die er auf Hoffnung ausgeſtreut, nun plötzlich
Entgegenwallt mit ſanft gebognen Halmen.

Gerhard.

Geht, eilt, ergreift den erſten Augenblick!
Ich will derweilen hier im Walde knie'n
Und betend eure ſchönſte Stunde ſegnen.

Oſterdingen.

Zu ihr? unmöglich! jetzt unmöglich! O,
Ich ſchwindle, zittre ja vor meinem Glück!
Noch einen Gang zuvor, hinein, wo einſam
Auf mürbem Boden unſer Fußtritt hallt!
Was in den Tannen rauſcht, wird mich beſänft'gen.

Verſchwinden im Gebüſch.

Richenza. Mathilde, aus einem Seitenzweig des Felſes kommend.

Mathilde.

Wir brechen nächſtens auf, quer durch den Schwarzwald,
Und dann zu Thal, ans große Waſſer, wo
Ein basler Fahrzeug uns erwartet. Doch
Da ſag' ich euch nichts Neues, Fräulein? eure
Gedanken, ſcheint es, ſind vorausgereist?

Richenza.

Wo ſind ſie doch? ich hole ſelbſt ſie nicht
Mehr ein.

Mathilde.

Soll ich euch ſuchen helfen? Auch
Gedanken laſſen ihre Spur zurück.

Richenza.

Unglückliche, ja wohl: ſie graben ſich
Als düſtre Inſchrift ins Geſicht; nicht ſo
Die glücklichen: die ſchwinden wie der Vogel,
Den undurchdringliches Gebüſch verſchlingt.

Mathilde.

Mit welcher Stimme redet ihr? und euer
Verſtörtes Angeſicht? Ich war doch kaum
Ein Viertelſtündchen weggeblieben.

Richenza.

Kind!
Ein Augenblick macht Jahre oft zu Schanden.

Mathilde.

Was ſoll ich denken?

Richenza.

Wär's nicht heller Tag,
Und hätt' ich neben dem erſehnten Bilde
Nicht eine zweite, andere Geſtalt
Erblickt: ich würde glauben, würde ſchwören,
Mein Heinrich ſey im Geiſte mir erſchienen.

Mathilde.

O Gott, der Oſterdingen, den ihr nicht
Vergeſſen könnt?

Richenza.

Mit einemmale trat
Er aus dem Dickicht — deutlich ſah ich ihn,
Vollkommen ſo, wie dich —: er iſt gewachſen,
Iſt ritterlich geworden.

Mathilde.

Und was that er?

Richenza.

Ich hört' ihn ſprechen — nicht mit mir — die Stimme
War mir bekannt, auch glaubt' ich meinen Namen
Aus ſeinem Munde zu verſtehen.

Mathilde.

Ja,
Und ihr? ihr bliebt im Zelte, bliebet ſitzen?

Richenza.

Mir war, es thäte ſich der Himmel auf,
Mein Aug' verirrte ſich ins Paradies.
Und als ich zu mir kam, da wars hinweg,
Verrauſcht, zerſtoben. Immer haftet noch
Mein Blick an jener Stelle, fragt und zweifelt,
Obs Wirklichkeit geweſen.

Mathilde.

Wie? ihr zweifelt?
Bei allen Heil'gen! da iſt er geweſen,
Und ihr, ihr ließt ihn gehen.

Richenza.

Konnt' ich anders?

Mathilde.

Da haben wirs! Ihr ſeyd doch ewig nur
Die Liebe, Gute, Sanfte, Demuthsvolle,
So ganz gemacht, die Drangſal herzulocken,
Und eurem Glück den Rücken zuzukehren.

Richenza.

Was aber, ſag' mir, hätteſt du gethan?

Mathilde.

Im Flug hinaus, den Ritter angeredet:
„Willkommen! o, ihr kommt ja wie gerufen!
„So helft mir doch, wofern ihr je ein Ritter,
„Helft mir von dem geſtrengen Erzbiſchoff,
„Dem ſtolzen, unausſtehlichen, dem Philipp!"
Weiß Gott, ich trieb' ihm hundert Namen auf,
Dem kölner Lindwurm, der mit Drachenaugen
Und flammenſprühend eure Tritte hütet,
Der, über Fug und Anſtand weg ſich ſetzend,
Euch nach Italien ihm folgen hieß,
Und aus Italien zurück, der heute

Sogar ins gleiche Zelt euch hat gewiesen,
Dem ungeschlachten Wehrwolf, der euch meistert,
Der euch verkuppeln will an einen schnöden,
Mißrathnen Eheherrn.

Richenza.

Er wird es nicht!

Mathilde.

Was gilts, ich seh' euch noch als Ehefrau
Des dürren, ungesalznen Herrn von Stelzing,
Der euch zuwider ist, den ihr verwünscht?
Das kann nicht anders seyn! Der Erzbischoff
Will nun einmal dem Kaiser selbst zum Trotze
Den Zwang der Vormundschaft an euch vollstrecken.

Richenza.

Nein, nimmermehr! denn sollte Heinrich auch
Nie wieder kreuzen meinen Lebenspfad,
So hat sein Anblick doch mir Kraft geliehen,
Vertrauen, Stolz, um kühnlich abzuweisen,
Was meiner freien Wahl zuwiderstrebt.

Mathilde.

Das gebe Gott! Und macht nur gleich die Probe;
Denn eben kommt der Erzbischoff, mit ihm,
Wenn mich nicht Alles trügt, ein welscher Priester.

Erzbischoff **Philipp** von Köln, den Cardinaldiaconus **Hugolino**, Grafen von Segni, hereinführend.

Philipp.

In diesem Mann, Richenza, ehre du
Sein geistlich Amt: ein reifres Urtheil mag
Vorahnend seine Stirne dreifach krönen. —
Das Mädchen, Hugolino, wegen dessen
Ich euch als Zeugen habe herbemüht.

Hugolino.

So viele Sorgfalt eines ernſten Vaters
Der römiſch deutſchen Kirche läßt den Werth
Der Jungfrau mich aufs erſte Seh'n ermeſſen.

Philipp.

Bei meiner Ehre, Cardinal! hab' ich
Durch Strenge dieſes gute Kind betrübt,
So thut mirs herzlich leid; allein es handelt
Sich um ein wicht'ges Recht. Ihr werdet hören. — —
Sieh' da, der hohenſtauf'ſche Kanzler Götz.

Kanzler **Gottfried** mit Erzbiſchof **Chriſtian** von Mainz tritt auf.

Gottfried.

So hätten wir denn glücklich uns gefunden,
Ihr aus Italien reiſend, ich von Staufen.
Ein gutes Zeichen hoffentlich, daß wir
Auch in dem ſtreit'gen Fall uns finden werden.

Chriſtian.

Die Wahl der Zeugen deutet eben nicht
Auf gleichgeſtimmten Sinn. Mein Bisthum Maynz,
Wie Gott bekannt, lag ſtets in Deutſchlands Mitte;
Die Grafſchaft Segni aber, eure Grafſchaft,
Herr Cardinaldiaconus, gehört
Zu Welſchland, wenn ich recht berichtet bin.

Hugolino.

Ihr müßt es gründlich wiſſen, Erzbiſchoff,
Wofern ihr Welſchland halb ſo gut nur kennt,
Als ihr gekannt ſeyd von den Welſchen. Ei,
Man ſpricht noch heut'gen Tags davon, wie grimmig
Bei Tusculum ihr einhiebt auf die Römer.

Chriſtian.

Das iſt — mit euern Gunſten, Cardinal —

Ein bißchen blöd' von den Herrn Römern, wenn
Sie ſelbſt noch viel Erzählens drüber machen,
Wie tauſend Deutſche ihrer dreißig tauſend
Gar leichtlich in die Flucht gejagt. Indeß
Ich hatt' auf euch gezielt, Herr Bruder Philipp!
Ohn' euern ganzen Scharfſinn anzuſtrengen,
Vermochtet ihr wohl, ſtatt des fremden Herrn
Mir gegenüber wieder einen Deutſchen
In Deutſchland aufzutreiben.

Hugolins.

Laßt ihn doch!
Iſt Sache des Geſchmacks. Herr Philipp zieht
Dem Heimiſchen das Fremde vor, wie ihr
Zum Säbel greift ſtatt zu dem Hirtenſtabe,
Und ſtatt zu abſolviren, lieber todt ſchlagt.

Chriſtian.

Gemach! das fechten wir wo anders aus.
Bei Sanct Georg, wir ſehn in Rom uns wieder'

Gottfried.

Zur Sache, wenn ich bitten darf! Ich wünſche
Von Grund des Herzens jedes Mißverſtändniß,
Berührend einen Fürſten wie Herrn Philipp,
Noch vor dem Feſte weggeräumt.

Philipp.

Wohlan.
So ſage ſelbſt, Richenza, biſt du nicht
Die Tochter eines Mannes, der Zeitlebens
Geſtanden hat in meinem Dienſtrecht?

Richenza.

Ja!
Wie könnt' ichs läugnen? Fühl' ich ja noch heute
Die bittern Folgen, ſo ihr dran geknüpft.

Philipp.

Hiemit hab' ich gewonnen: du, Richenza,
Bleibſt unter meiner Hand, darfſt keinem Gatten
Es ſey denn, daß ich ſelbſt ihn dir erkoren,
Verbinden dich durchs Sacrament der Ehe.

Hugolino.

Nun ja, mein werther Erzbiſchoff von Maynz'
Das leuchtet auch mir blödem Fremdling ein:
Zu klärlich fließt es aus dem Lehenrechte.

Gottfried.

Mag ſeyn, doch ebenſo das Uebrige,
Was Philipp aus dem Spiel bis jetzt gelaſſen —
Ich Fräulein, bitte ziemend um Vergebung,
Wenn ich gemahnen euch an Dinge muß,
Die unerfreulich eurem Ohre klingen.

Richenza.

Sagt Alles, Alles, dient es nur dazu,
Von aufgedrungnem Joche mich zu löſen.

Gottfried.

Nun, ſo vernehmet denn! Richenzas Vater
War, was man einen tapfern Degen nennt,
Jedoch mit ird'ſcher Habe ſchlecht geſegnet:
Ein magres Gütchen hatt' er, das vorlängſt
Bei ſeinem Tod zurückfiel an den Eigner,
Den Erzbiſchoff von Köln.

Philipp.

Ich hab' erklärt
Es ihr zu laſſen.

Gottfried.

Doch 's iſt Männerlehn.

Philipp.

Man machts zum Weiberlehn.

Gottfried.

Sie dankt dafür.

Philipp.

Wie kann ſie wollen, eh' der Wille da iſt?

Gottfried.

Wie könnt ihr zwingen, wenn ihr wohlthun wollt?
Fürwahr, bei ſolcherlei Bewandtniß iſt
Erloſchen euer Anſpruch; nicht ſo aber
Die Vollmacht eines Dritten, deſſen, mein' ich,
Der, ſeit nun auch die Mutter Tods verblichen,
Mit deren Edelhof Richenza zu
Belohnen hat.

Chriſtian.

Graf Hugolin, das ſcheint
Mir kurz und bündig wie ein Säbelhieb.

Philipp.

Behüte Gott! da, wo ich ſtehe, fuß' ich,
Und wo der Apfel hinfiel, muß er liegen.
So wahr ſie keines Andern Tochter wird
Als ihres Vaters, hängt ſie ab von mir.

Gottfried.

Mit nichten! über trat aus eurem Rechte
Sie in das Recht des Lehnsherrn ihrer Mutter.

Philipp.

Wir ſtreiten ſchon zu lange. Wünſcht das Fräulein
Bald meiner quitt zu werden, ei, ſo reiche ſie
Dem ihre Hand, den ich ihr angetragen.

Richenza.

Ein Tropfen Reu' kann Monate vergällen,
Und ich, meint ihr, ich ſoll mein ganzes Leben
In Reue tauchen? Nimmermehr!

Philipp.

Hört ihr

Die Widerſpenſtige? Du ſollſt es büßen!
Verſtohlne Liebesbriefe, Fluchtgedanken,
Entführung — ſchlag' dir Alles aus dem Sinne!
Ich werde Vorkehr treffen. Ha, bei Gott!
An meinen Fußtritt bann' ich deine Sohlen.

Gottfried.

Iſt dies gewißlich euer Sinn?

Philipp.

So wahr
Der Herr mir helfe!

Gottfried.

Gut, ihr nöthigt mich,
Den Ton zu ändern. Schonendes Erſuchen,
Bedingtes Mahnen — hier wär's nicht am Platze,
Weil er, in deſſen Recht Richenza kam,
Hört und begreift! kein Andrer iſt als Friedrich
Der Erſte, deutſchen Reiches Herr und Mehrer!
Denn deſſen Ohm, Conrad der Dritte, hat
Den Vater von Richenzas Mutter reichlich
Mit ſtaufſchem Gut bedacht, das ſich nach Seiten
Der Lanze wie der Kunkel auch vererbe.

Philipp.

Ich hab' es kommen ſehen, habe drauf
Gewartet; doch drum eben Nein, Herr Götz!
Um keinen Preis! und müßt' ich Hunde tragen!

Gottfried.

Wie? träumt ihr Aufruhr?

Philipp.

Nein, das Träumen iſt
An euch, wofern ihr uns erſchrecken wollt
Durch Vorhalt eines Namens. Nein, der Kaiſer
Gehört nicht her, vom Kaiſer iſt hier durchweg

Die Rede nicht; denn ſtaufiſches Allode
Und Reichsgut — wohl gemerkt! ſind Zweierlei.

Hugolino.

In dieſem Stück, geſtrenger Herr von Maynz!
Verſtändigen vielleicht auch wir uns.

Chriſtian.

So?

Hugolino.

Heißt ihr nicht Kanzler durch ganz Deutſchland? führt
Herr Götz nicht bloß ein Hausamt bei den Staufen?
Und weſſen Namenszug prangt gleichwohl meiſtens
Auf Reichsurkunden?

Chriſtian.

Pah, die Eſelshäute,
So Götz beſchreibt! Dafür ſtäub' ich mit Muße
Euch Welſchen Groß und Klein den Fuchspelz aus.

Gottfried.

O, der Verblendung, die nicht weichen will!
Kein größrer Unſtern für daß Reich, als wenn
Ein Hungerleider auf dem Throne ſitzt,
Der um Gehorſam wimmern muß, und der
Vom Raube des gehängten Diebes ſtets
In ſeinen Sack das Beſte ſchiebt! So preiſt
Euch glücklich, edle Herrn, daß endlich einmal,
Geſäubert von dem Dunſte der Gemeinheit,
In reinem Glanz die Kaiſerkrone funkelt,
Und ſegnet mir die Großmuth dieſes Friedrichs,
Der ſeines jungen Stammes friſches Mark
Dem alten, ſpröden Reich will einverleiben!

Philipp.

Trugſchlüſſe! ſeht, ich ſag' es euch in's Antlitz!
Iſt Staufengut — als ſolches — Gut des Reiches,
So muß der Herr von Staufen auch — als ſolcher —

Ein Herr des Reiches ſeyn! Und was wird dann
Aus unſrem Kleinod, aus der Wahlfreiheit?

Hugolino.

Und aus der römiſchen Beſtätigung?
Und der auf Petri Stuhl ſitzt, wird es dulden?

Chriſtian.

Das wär' mir die geringſte Sorge! O,
Man darf nur wieder deutſche Päpſte machen.

Gottfried.

Ja, eure Wahlfreiheit, ich kenne ſie!
Ein Freibrief iſt ſie, ſich von Zeit zu Zeit
Die Köpfe wund zu bläuen, und des Reiches
Gar mählich angewachsne Honigwabe
Mit blut'gen Fäuſten wieder auszuplündern.
Stellt jedes Jahr den Thron in Frage, kommt
Im Frühling und im Herbſt zuſammen, kugelt
Und zählt die Stimmen, zecht und bankettirt:
Ihr werdet, hat euch Gott nicht ganz verlaſſen,
So lange Friedrich lebt, doch nochmals ihn,
Und wieder ihn, und ihn nur wählen können.
Gleich alſo ſeine Söhne: Löwenbrut,
Ihr wißt es ja, ſchlägt ſelten aus der Art.

Hugolino.

Zumal im Würgen. Doch den Scherz beiſeite!
Nur Eines wird aus dem Beſprochnen klar.
Reichsrecht und Fürſtenrecht, Gutsherrenrecht
Und Hofrecht ſchillern launig durcheinander
Im deutſchen Kaiſermantel: um die ächte
Grundfarbe zu erkennen, thut dem Auge
Vor allem richtige Beleuchtung noth.
Woher das Licht? Wir haben es, das alte,
Das mit der Veſta ew'gem Feuer einſt
Bei zwölf Jahrhunderten gebrannt in Rom,

Und jetzt, nach langer Finſterniß, hinwieder,
Neu aufgeſteckt, erglänzet zu Bologna.
Und ſucht ihr außer dieſem irdiſchen
Auch Himmelslicht, daß warm die Seele werde
Und hell der düſtre Dom german'ſcher Kirche?
Wir haben es, das ungetrübte, das
Die heil'gen Canones durchgeiſtet und
Auf deſſen Stirne, der die Schlüſſel führt,
Geſammelt als ein Heil'genſchein ſich ſpiegelt.

Gottfried.

Das heißt, ihr rathet uns, den deutſchen Aufzug
Durch einen welſchen Einſchlag zu verzetteln?
Dem Wirrwarr abzuhelfen durch Verwicklung?
Was nützen mir die kahlen Folgeſätze,
Die ihr aus dünnem Faden endlos zwirnt?
Wer Recht bei Fremden ſucht, iſt ſchon verloren.
Wir haben ja, Gottlob! ein altes Recht,
Kein dehnbares wie jenes römiſche,
Ein derb gediegnes, ſtreng und ſcharf gezacktes,
Erzadern ähnlich in der Erde Schoos.
Weh' denen, die zu Kaiſer Lothars Zeiten
Nach fremder Süßigkeit uns lüſtern machten,
Von wilden Waſſern faſelnd und von Schwaden,
Daß unſer Schacht nun zu verfallen droht!
Drum grabet nur, und wenn auf hundert Klaftern
Es muß zu Tag, das ächte, deutſche Recht!

Chriſtian.

Und ſeht ihr nicht die grobe Schlinge, die man
Uns Erzbiſchöffen legt? Wiſſen ſie
Zu Rom allein, was Recht in Kirchenſachen,
So ſchiert um unſern Spruch ſich Niemand mehr,
Und — wie es jetzt wohl ſchon im Schwange geht, —
So ziehn ſie jeden Biſchoff, jeden Abt,

Am Ende jedes Pfarrherrlein vom Lande
Schnurſtracks vor ihren hohen Stuhl nach Rom.
Ihr ſeyd doch ſonſt ein rechter Mann, Herr Philipp!
Warum in dieſem Fall ſo ſtarr, ſo eigenwillig?
Laßt ab, und wärs nur um der Freude willen,
Die unſre Zwietracht fremder Mißgunſt ſchafft!
Bedenkt auch, daß dieſelben, die euch hetzen,
Hernachmals euern fleckenloſen Ruf
Mit böſer Kunſt verdächt'gen werden, weil ihr
Ob eines Mädchens alſo euch ereifert.

Philipp.

Ich habe ſchon geſagt: nachgeben will
Und kann ich nicht! mein grauer Kopf iſt einmal
Daran geſetzt. Spart eure Mühe!

Richenza.

Nun,
So ruf ich hier in eurer Gegenwart,
Herr Erzbiſchoff von Maynz und Kanzler Götz,
Ich Waiſe die Gerechtigkeit des Kaiſers,
Den Schutz des Mächtigſten ich Schwache an!
Er ſoll entſcheiden, er! aus ſeiner Hand
Erwart' ich mein Geſchick!

Hugolino.

Der Caſus ſchlägt
Ins Eheweſen, eignet ſich ſomit
Wohl vor ein andres als des Kaiſers Forum.

Gottfried.

Behüte Gott! 's iſt reine Lehensfrage.

Hugolino.

Bin immerhin begierig, wie in Sachen
Des Herrn von Staufen richten wird der Kaiſer.

Gottfried.

Was? zieht ihr ſolcher Thorheit unſre Väter,

Als hätten ſie ihr Recht nicht wahrgenommen,
Und keinen Richterſtuhl geſetzt für Dinge,
Die ſtrittig zwiſchen Oberherrn und Diener?
Herr Philipp kann verlangen, daß der Pfalzgraf
Das Urtheil fälle.

Philipp.

So? ich kann's verlangen?
Ihr ſagt es ehrlich mir und rund heraus?
Das hat der Herr euch eingegeben! Nun
Verlang' ichs nicht einmal. Wohlauf gen Maynz!
Mit dieſer Stirne, Götz, die Niemand ſcheut,
Will ich im Angeſichte Kaiſer Friedrichs
Darthun mein Recht, beſchämen meine Feinde!
Und nun genug hievon! Wer kommt?

Heinrich von Oſterdingen mit **Gerhard** eintretend.

Oſterdingen.

Verzeiht
Dem Sänger Oſterdingen! Manche Gunſt
Hat zu der kühnen Hoffnung ihn verwöhnt,
Auch ungebeten werth zu ſeyn.

Philipp.

Ihr ſeyd es!
Nur friſch herein! Der Dichtkunſt Athem wehe
Die Wolke weg, ſo eben uns umſchattet.

Oſterdingen.

Kaum ſelbſt geborgen, bürg' ich auch ſofort
Für dieſen wackern Reisgefährthen hier.

Gottfried.

Sind beide meine lieben Gäſte und
Von Staufen bis zur Enz mit mir geritten.
Bei Höfen eilt' ich ihnen vor.

Gerhard zu Philipp.

Hochwürden!
Ich war betrübt, in Rom euch nicht zu treffen.
Nun küß' ich hier in Demuth eure Hand.

Philipp.

Mein fleiß'ger Gerhard hat gewiß viel Schönes
Vom Heimathland der Künste mitgebracht.

Gerhard.

Es sey mir reichlicher Gewinn, wofern
Ihr diese Bilder eures Anblicks würdigt.

Osterdingen,

sich Richenza nähernd, mit gedämpfter Stimme.

Ich habe keine Bilder vorzuweisen:
Ich bin genaht, mir eines zu betrachten,
Ein unvergleichliches: in leichtem Umriß
Hab' ich es einst geschaut: nun hats der Herr,
Dieweil ich ferne war, mit Meisterhand
In wunderbaren Zügen ausgeführt.
Und ihr, Richenza! kennt auch ihr mich noch?

Richenza.

O Heinrich! werd' ich meiner Kindheit je
Vergessen?

Mathilde.

Eine Bitte nur, Herr Ritter!
Schwört ab die Zauberei!

Osterdingen.

Ich könnte zaubern?

Mathilde.

Ja, ja, ihr könnt erscheinen wie ein Geist,
Und, husch! auch wiederum verschwinden. Laßt
In Zukunft das! bleibt hübsch an Ort und Stelle!

Osterdingen.

An solcher Stelle wollt' ich ewig weilen!

Philipp.

Recht ſchöne Sachen! Blos der Alte da,
Der Graubart, will mir nicht ſo ganz gefallen:
Sein Antlitz, mein' ich, iſt zu ſehr gedunkelt.

Chriſtian, ihm über die Schulter ſehend.

So iſts fürwahr von keinem Welſchen.

Philipp.

Ei,
Wie ſo?

Chriſtian.

Die machen weiß uns ins Geſicht,
Und ſchwärzen an im Rücken.

Oſterdingen zu Philipp gewendet.

Stör' ich nicht,
Herr Erzbiſchoff?

Philipp.

Hab' Alles ſchon durchblättert.

Oſterdingen.

Nun ja, ich kann nicht hinterm Buſche halten.
Weiß wohl, daß euer Gnaden in Richenza
Ein hohes Recht zu hüten glaubt. Allein
Ich bin ihr grade fern' genug verwandt,
Um Baſe ſie zu nennen, hab' dereinſt
In ihrer Näh' die ſchönſte Zeit verträumt,
Und würde — kurz und gut — mich glücklich preiſen,
Im Fall ihr mir geſtattetet, von da
Bis Maynz als Ehrenritter ihr zu dienen.

Philipp.

Gut, ihr bekennt doch Farbe! Sey es drum!
Wenn ich zugegen bin, wird's ja nicht ſchaden.

Gottfried.

In dieſer ſeltnen roſenfarbnen Laune,
Dünkt mirs der Mühe werth, euch zu beſtärken.

Was gilts, Herr Philipp, unbekannt iſt euch
Von eurem eigenen Zelt der größte Vorzug?

Philipp.

Mich ſollt' es Wunder nehmen.

Gottfried.

Und mit Recht!
Der Schwarzwald hat in Wahrheit ſeine Wunder.
Erlaubt mir nur, den Vorhang wegzuziehen,
Das Fenſter aufzuſchlagen.

Alle gehen auf das Fenſter zu.

Seht ihr wohl
Die hohe, rauhe Fläche, wo wir hauſen?

Philipp.

Warum nicht?

Gottfried.

's iſt der Dobel. Weiter dann,
Wie das Gebirge, waldig kraus, von Kopf
Zu Kopf ſich abdacht nach der Tiefe?

Philipp.

Ja,
Auch das.

Gottfried.

Dahin der Weg, den wir verfolgen.
Nun aber plötzlich — dort, wo's licht wird — ſagt mir,
Was wallt ſo voll in blauer Ferne, blinkt
So deutlich doch im goldnen Sonnenſtrahl?

Philipp.

Das iſt der Rhein!

Ofterdingen.

Bei Gott, der Rhein!

Richenza.

Und Boote
In vollem Flug!

Mathilde.

Man ſieht die Wimpel flattern!

Gottfried.

Die ſegeln all' gen Maynz zum Kaiſerfeſte.

Chriſtian.

Nur Schade! hätt' ich meinen Keller bei mir!

Gottfried.

Auch hiefür iſt geſorgt. Man bringt ſo eben
Ein halbes Dutzend Flaſchen Ueberrheiner.

Hugolino.

Fein ſachte! Chriſtian fällt in Verzückung.

Chriſtian.

Iſt wahr! beim Wein könnt' ich den Teufel küſſen,
Und hätt' er ſich vermummt in einen Welſchen.

Gottfried einhaltend.

Der Sänger weiß, was ſeines Amtes iſt?

Oſterdingen.

Mir geht das Herz auf, ſeh' ich einen Fluß.
Es ſchwebt ein Geiſt des Lebens auf den Waſſern:
Schlagadern ſinds im Gliederbau der Erde,
Wegzeiger aus der Dumpfheit in die Welt.
Hier wachſen keine Mönche, hier quillt Kraft,
Hier dampft der Born für Morgenthau und Regen,
Hier wird der Flaum des Abendroths gewoben,
Hier ſchwimmt der Fleiß entgegen dem Bedürfniß,
Und mit den Waaren wandert der Gedanke.
Drum iſt ſeit je mir das Verhaßteſte
Engherzigkeit im weiten Reich der Waſſer,
Und daß verdroß mich, was man mir erzählte
Von einem Schifferherrn aus Niederland,
Der eure maynzer Wimpel äffen wollte.
Drauf reimt' ich einen Schwank: wollt ihr den hören?

Gottfried.

Heraus damit!

Oſterdingen.

Doch wißt, hier ſpricht der Rhein
In eigenſter Perſon: müßt euch begnügen:
Die Donnerſtimme geht mir ab, wovor
Schafffhauſen und der Mäuſethurm erzittern.

Gottfried.

Nur angefangen!

Philipp.

Werden ſchon ergänzen.

Chriſtian.

Und ſummen nöthigenfalls den Baß dazu.

Oſterdingen,

mit Vor- und Zwiſchenſpielen auf der Laute, ſpricht:

Mein Vater iſt der Criſpalt,
Die Mutter heißt Corner'.
Ich rang im Felſen-Zwieſpalt,
Durchtobte Schwabens Meer.
Kaum mach' ich nun bei Laufen
Den letzten Purzelbaum,
Will endlich mich verſchnaufen
In breiter Ufer Saum:

Da legen Zöllnerskinder
Allwärts auf mich Beſchlag,
Zuletzt der Beſenbinder,
Der arge Scheim, vom Haag:
Streckt mir vom Maſt entgegen
Sein Reis an langem Stiel,
Als könnt' er blank mich fegen,
So, wie es ihm gefiel'.

Daß ich der Aar gewunken,
Den Neckar eingethan,

Den trüben Main getrunken,
Gewartet auf die Lahn,
Der Mosel mich thät gatten,
Das, [illegible]ast du etwa gar,
Sei für die Wasserratten
Am Biesbosch hin und dar?

Laß mir das barsche Wesen!
Den Wisch dort weggeschafft!
Sonst hol' ich meinen Besen,
Der hat Lawinen-Kraft,
Und fegt ohn' alle Gnade,
Spreizt ihr euch noch so sehr,
Sammt Haus, Hof und Gestade
Hinunter euch ins Meer.

Gottfried.

Weg mit dem Besenstiel! Schlagbäume weg!
Stoßt an! der große, deutsche, freie Rhein!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Garten im Sanct Ruprechts-Kloſter zu Bingen.

Kaiſer **Friedrich** und Schweſterin **Elſe**.

Friedrich.

Aebtiſſin Hildegard wird kommen?

Elſe.

Wollt ihr,
Daß ich ſie bitte?

Friedrich.

Beſſer ungerufen.

Elſe.

Von jeher war es ihre Sitte, Morgens,
Wenn übers Dach die Sonne warm geſtiegen,
Den alten Lindenbaum hier zu beſuchen.

Friedrich.

Noch immer rüſtig?

Elſe.

Bis vor Kurzem, ja;
Doch ſeit ſie vierundachzig Jahre zählt,
Gehts merklich mit ihr abwärts. Oft entſchläft ſie,
Das Auge ſtarr aufs Heil'genbuch gerichtet,
So leiſe athmend, daß mir bange wird,
Verſchloßnen Ohrs, bewußtlos, wie es ſcheint;
Indeß verräth ein ſpätres Wort uns manchmal,
Daß ihre Seele halb zugegen war.

Friedrich.

Wer möcht' auf Jugend pochen und auf Kraft,
Wenn ſolche Geiſter altern?

Elſe.

Seht, dort kommt ſie!

Hildegard.

Der Sitz gereinigt?

Elſe.

Blätter liegen drauf.

Hildegard.

Iſt recht. — Ein Glas mit friſchem Waſſer, Elſe!

Elſe ab.

Es kommen Viele zu mir — viele Kranke,
Am Leibe ſiech, am Herzen wund. Dir merk'
Ich kein Gebrechen an, kein heimlich Leiden.

Friedrich.

So ſtark iſt Niemand und geſund, daß er
Die Arzenei der Gnade miſſen könnte.

Hildegard.

Verzeih', ich muß mich ſetzen.

Friedrich.

Kennt ihr mich?

Hildegard.

Noch nicht — Nein, keinen Namen! Hat dich Gott
Hieher beſchieden, werd' ich ſelbſt ihn finden.

Schließerin mit Waſſer.

Gib, Elſe! dieſes Labſal klärt die Sinne.

Schließerin ab.

Friedrich.

Euch zu erblicken, hat mich ſehr verlangt.

Hildegard, ihn mit den Augen meſſend, ſteht plötzlich auf.

Was iſt? was wollt ihr?

Hildegard.

Laß — du heiſſeſt Friedrich —

Ich kenne dich — die Züge deines Ohms,
Als ihn der heil'ge Bernhard fand zu Speyer'

Friedrich.

Nehmt wieder Platz!

Hildegard.

Muß dir gehorchen, Sohn! —
War schöne Zeit — die Hand des Höchsten kam
Gewaltig damals über Hoh' und Niedre —
Hie Schwert des Herrn und Gideon! — Was half
Sein Sträuben all den König Conrad? Wider
Den Stachel lecken konnt' er nicht: das Kreutz,
Die Blutesfahne mußt' er auf sich nehmen.

Friedrich.

Wie hell es euch noch vorschwebt!

Hildegard.

Längst Entschwundnes
Gewahr' ich wie im Sonnenschein: das Nächste
Verdunkeln jählings hergewehte Nebel. —
Und dein Begehren, Sohn?

Friedrich.

Auch in dies Kloster
Ist wohl ein Laut gedrungen von dem Feste,
Das wir in Maynz zu feiern Willens sind?

Hildegard.

Thu's, Friedrich — ja, in Maynz — ist wohlgethan!

Friedrich.

Ihr denkt —

Hildegard.

Es sey gerecht, daß jener Arm,
Der Maynz gezüchtigt hat, nun Maynz auch segne.

Friedrich.

Sie hatten ihren Erzbischoff gemordet —

Hildegard.

Nur Wenige, du aber ſtrafteſt Alle —

Friedrich.

Ein Beiſpiel war vonnöthen —

Hildegard.

Riſſeſt zornig
Die Mauern nieder, ebneteſt die Gräben,
Daß Hund' und Wölfe freien Zugang hätten —

Friedrich.

Wer wie das Raubthier lebt, ſoll mit ihm leben!

Hildegard.

Bedenke: da, wo du einſt Salz geſtreuet
Und Fluch geſät, erwuchs in kurzer Friſt
Ein zweites Mailand, ſchlimmer als das erſte.

Friedrich.

Stellt, wenn ihr Fürſten heiſchet, die nie ſchwindeln,
Nicht Menſchen, ſtellet Engel auf die Zinne
Des wirren, unabſehbar weiten Reichs!
Ital'ſcher Leichtſinn, däniſche Fieberwuth,
Der Böhmen Zähigkeit, der Wenden Tücke
Sind ſchwer zu gängeln mit dem einen Zaum.
Und erſt die Deutſchen, ſie, ein Volk von Kriegern,
Das jagend und turnierend ſich erholt,
Zum Streite ſtink, verdroſſen zum Gehorſam,
Im Hader endlos, weil ſies gründlich treiben,
Urkräftig wie Granit der Einzelne,
Das Ganze klaffend, brüchig und verwittert.
Da kanns nicht abgehn ohne Sturz und Krachen,
Wenn hie und da mit junger Fauſt ein Kaiſer
Friſch aufräumt an des Reiches Wetterſeite.

Hildegard.

Je ſchwieriger an ſolchem Platz die Milde,
So größer ihr Verdienſt.

Friedrich.

Drum bin ich hier,
Weil ichs in allem Ernſt verſuchen will
Mit Mild' und Liebe. Gott! wie viel Leid
Und Unglimpf haben ſich ſchon wechſelsweiſe
Die Schwaben, Sachſen, Franken angethan!
Denn zwiſchen Brüdern wuchert jederzeit
Am giftigſten das arge Gift der Zwietracht.
Sie will ich nun in Spiel und Luſt vereinen
Zu biederm Händedruck, zu treuer Rede,
Als Vater ſitzend mitten unter ihnen.
Ich ſag' euch, wenn mir dieſer Wurf gelingt,
Er gilt weit höher mir als Siegeswonne,
Zum Oelzweig wandle ſich mein Herrſcherſtab,
Und Friede ſey die Aufſchrift meines Schildes! —
Aebtiſſin! ihr habt manchen Blick geworfen
Ins dämmernde Gebiet der Zukunft: fragt
Die Stimme jetzt, die nie gelogen hat!
Vernehmt ihr Nichts? werd' ich das Werk vollbringen?

Hildegard.

Oft hat mich der Allwiſſende gewürdigt,
Durch meinen Mund zu reden. Dazumal,
Als ich zu Hirſchau ſtund vor'm Abte Mangold,
Und froh die Einigkeit der Brüder ſah,
Befiel mich unvermuthet eine Angſt.
„Es ſpäht ein Feind um eure Mauern," ſagt' ich,
„Ihr werdet angefochten! Schaue, Abt,
„Aus ſieben Fenſtern nach dem Habicht; aber
„Sieh' zu, daß er dir dennoch nicht entgehe!"
Und ſo geſchah's; denn kaum war ich geſchieden,
Da hatt' es unverhofft ſie angeflogen,
Da herrſchte Zwietracht zwiſchen Abt und Mönchen.

Friedrich.

Und jetzt? ſeht ihr den Habicht kommen oder
Von dannen zieh'n?

Hildegard.

Mein Geiſt iſt ſchon hinunter,
Und was noch ſcheinet, iſt ſein Dunſtbild nur.

Friedrich.

Gebt wenigſtens mir euern Segen, Mutter!

Hildegard, die Stirne auf ihre Hand legend.

Was ſteigt hier auf? — Wann war es? — Noch nicht lange — —
Schien geſtern Nachts der Mond?

Friedrich.

Ja.

Hildegard.

Geſtern alſo.

Friedrich.

Was meint ihr?

Hildegard.

Spät noch ſaß ich in der Zelle —
Allein und ohne Licht — vom Seſſel konnt' ich
Hinunterſehen in den Kloſter-Kirchhof:
Da ſchlafen mir vorangegangne Schweſtern,
Im Mondlicht glitzerte das Blech der Kreuze — —
Wie bald vielleicht —? — — Vergib uns unſre Schulden,
Wie wir vergeben unſern Schuldigern! — —

Friedrich.

Ihr ſeyd noch nicht zu Ende.

Hildegard.

Sagt' ich was?

Friedrich.

Von geſtern Nacht erzähltet ihr.

Hildegard.

Ja — plötzlich
Erſchienen Menſchen, fremd gekleidete —
Die weinten vor ſich hin. „Was weint ihr?“ fragt' ich.
Sie gaben keine Antwort — deuteten —
Und wie ich, ihrem Finger folgend, auf
Das Auge ſchlug, gewahrt' ich einen Berg —
Er ragte hoch — kein Schloß auf ihm, kein Thurm,
Kein Trümmermahl — ein kahler, ſtiller Berg —
Der Schauder rieſelte mir kalt durchs Herz — —

Friedrich.

Und dann?

Hildegard.

Weiß nicht, wie viele Zeit verrann —
Mit einemmal geſchah das Wort zu mir —
Es war die Stimme, die aus Träumen manchmal
Mir Nacht und Tage nachhallt, die auch Mark
Und Beine ſcheidet, die gewaltige,
Vor der ich zitternd mich im Staube winde,
Vor der der Wille ſchweigt, der Zweifel ſchwindet —

Friedrich.

Was hörtet ihr?

Hildegard.

So viel iſt mir geblieben:
„Doch wenn ſie wieder bau'n am kölner Dome,
„Wird groß das deutſche Volk und mächtig werden.“

Friedrich.

Am kölner Dom? — Fürwahr, es ſteht zu Köln
Ein Heiligthum, das ſtets mir theuer war,
Dieweil der große Karl es aufgerichtet,
Sanct Petri Kirchlein. Dorthin hieß ich ja
Den Schrein der heiligen drei Könige
Aus dem bezwungnen Mailand bringen. Größres

Vermocht' ich nicht zu ſchenken. Die drei Weiſen,
Dafür, daß ſie in Demuth angebetet,
Empfiengen von dem Herrn Gewalt und Hoheit,
Zum kundigen Beweiſe, daß, gleichwie
Das Amt der Schlüſſel alſo auch die Macht
Des Schwertes ſich von oben ſchreibt, von Chriſtus.

Hildegard.

Das Schwert von Chriſtus, wenn geführt für ihn.

Friedrich.

Zu tauſend Fragen und Gedanken regt
Das Räthſelwort mich an, ſo ihr geſprochen.
Doch ihr ſeyd müde. Drum dieß Eine nur:
Womit kann ich Sanct Ruperts Kloſter wohlthun?

Hildegard, ſich langſam erhebend.

Sohn! wir bedürfen nichts: hier wohnt Genüge —
Wir haben ſchon den Frieden, den du ſuchſt:
Erſt auſſer dieſen Mauern brauſt die Welt. —
Die Glocke — hörſt du ſie? mit ehrner Zunge,
Volltönend, ſtreng gemahnt Eulalia
Ans Nichts der Welt, ans All der Ewigkeit. —
In Gottes Hand ein edles Rüſtzeug biſt du;
Doch Gottes Wege ſind nicht unſre Wege.

Friedrich.

Das fühl' ich! ſie ſind nimmer zu ergründen.
Durch tiefe Nacht zuweilen furcht der Blitz
Dem Auge des Betrachters eine Bahn:
Ein plötzlich's Licht zuckt blendend über manche
Schrittfertig ſchwebende Geſtalt dahin;
Doch eh' des Wandrers aufgehabner Fuß
Die Erde trifft, iſt ringsum wieder Nacht.
So unvollendet, ſo nur halb gethan
Iſt alles, was die Gegenwart uns zeigt:

Das Wandeln der Geſchicke ſehn wir zwar,
Doch nimmermehr ihr Ziel. — Gehabt euch wohl!

Hildegard.

Gott ſey mit dir von nun an bis ans Ende!

Ab zu verſchiednen Seiten.

Zweite Scene.

Bürgerſtube in Mayntz.

Scholaſtikus **Franko.** Gleich darauf **Gerhard.**

Gerhard.

Was ſeh' ich? Franko hier, und ſcheute nicht
Den weiten Weg von Lüttich? Iſt es doch,
Als ob ihr mit den Jahren euch verjüngtet.

Franko.

Hat ſeinen Grund.

Gerhard.

Geheime Mittelchen?

Franko.

Nicht gar! Quackſalbern mag, wers glaubt. Geht ganz
Natürlich zu.

Gerhard.

So wird mans wiſſen dürfen.

Franko.

Warum nicht? Ohne Zweifel wißt ihrs ſchon.
Geſetzt, ihr ſchreitet Morgens rüſtig aus,
Durch grüne Au'n, vorbei an Waſſerbächen,
Die Bäume ſchney'n euch Blüthen auf den Hut,
Und wirbelnd ſteigt in blauer Luft die Lerche:
Was rieſelt da, mögt wollen oder nicht,
Wie Thau aus voller Bruſt hervor?

Gerhard.

Mag wohl
Der Fall ſeyn, daß ich ſingen müßte.

Franko.

Freilich!
Und erſt wenn zum Geſang der Mund ſich öffnet,
So mant es auch inwendig in der Seele.
Nun, was der Lenz des Menſchenherzens iſt,
Der Jugend Schmelz, der Freude Schaum und Duft —
Geſang, Muſik, Wohllaut und Melodie —
Drin leb' und web' ich wie der Fiſch im Waſſer.

Gerhard.

So hab' auch ich nicht fehl gegriffen: Baukunſt
Wohnt nahe bei Muſik: dem gleichen Ziel,
Daß Eins zum Andern ſtimme, ſtrebet ihr
Im Wohllaut nach und ich im Ebenmaße.

Franko.

Doch mühſam wird der leicht geſchaffne Riß
Zur Wirklichkeit gemeiſelt und gewalzt,
Und was im Kopf wie Leib und Seele klappte,
Hält auswärts ohne Klammern nicht und Mörtel.
Muſik hingegen löst ſich rein und harmlos
Wie Licht aus Licht vom ſchmelzenden Gefühle:
Der Künſtler wird entzückt ſein eigner Hörer,
Und ſeine Werkſtatt wird zum Freudenſaale.
Ein Tropfen goldner Zeit iſt jedes Lied,
Ein Seelenabdruck jeglicher Geſang.

Gerhard.

Um ſo beneidenswerther euer Loos.

Franko.

Und gleichwohl ſicher vor dem Hochmuthsteufel.
Chorknaben ſchul' ich frühe, junges Blut,
Die von der Tafel weg durchs Fenſter ſchielen,

Nachmittags näſelnde Canonicos,
Muß Quarten ſtechen, ſcharf die Quint zuſpitzen,
Darf machen Nichts, nur ſagen, wie man's macht,
Nie Saite ſeyn, nur immer Fidelbogen.

Gerhard.

Ey, Herr Scholaſticus, ihr habt dafür
Am hochgeprieſnen Stift die fette Pfründe,
Und ſeyd, je ſtrenger an des Lehramts Plagen,
So lockrer an die Kloſterzucht gebunden.

Franko.

Beſcheide mich, und iſt ganz gut, daß Hundert
Und aber Hunderte wie ich ſich plagen.
In engen Stifts- und Kloſterzellen wird
Das Himmelskind Muſik gar fromm erzogen.
Wir fegen aus, wir ſcheuern Küch' und Keller,
Daß, wenn die rechten Meiſter kommen, Alles
Bereit und fertig ſey.

Gerhard.

Sie kommen erſt?
Hab' immerdar geglaubt, ſie ſeyen da.

Franko.

Vielleicht noch weit dahin, doch muß es werden.
Dann heißt es was? nicht wie mehr, noch warum?
O Gerhard! wenn ſie dann im Chore ſtürmen,
Und Pauken ſchmettern und Poſaunen drein,
So dämpft Cäcilia die Himmelsorgel,
Und Sanct Chriſtoffel neigt ſein bärtigs Haupt
Vom Thor, wo Petrus Wache führt, hernieder.
Und er, der Alle übermeiſtern wird,
Im Tongebiet der künftige Homer,
Ich kann mir denken, wie er leibt und lebt.
Voll Kindereinfalt, Morgenroth ums Haupt,
Als läge hinter ihm kein Sündenfall,

Als grünte ringsum noch der Garten Eden,
So rührt er allbezaubernd ſeine Leyer. -
Vermenſchlicht klingt aus ſeinem Spiele nach
Der Nachtigallen duft'ger Waldgeſang;
Auf Melodie'n des Volkes lauſcht ſein Ohr,
Und Vielerhörtes tönt, von ihm gerundet,
Bekannt und heimiſch wie ein Wiegenlied.

Gerhard.

Vertieft euch nicht, Herr Franko — höre Stimmen
Die mayntzer Bürgerſtube bleibt nicht leer.

Franko.

Nur mir nach! treten wir in Hintergrund,
Und hören ſchweigend zu. Ich liebe das.
Im derben Witz des Volkes ſteckt, gleichwie
In grobgekörntem Salz, die beſte Würze.

Ziehen ſich zurück.

Volknand der Schiffer, **Harpprecht** der Meyer, **Dietrich** der Würzkrämer, **Wunnibald** der Bildweber ſtürmen herein.

Wunnibald ſingt:

„Schenk' ein, ſchenk ein!
Das hilft mir auf die Bein'."
Sagt mir ums Himmels willen,
Warum nur fällt es uns Deutſchen ſo ſchwer,
Unſern greulichen Durſt zu ſtillen?

Volknand.

Närriſch, das ſchreibt ſich von Alters her.

Dietrich.

Ja, und von den fürtrefflichen Reben,
Die am Rheine gedeih'n hieneben.

Volknand.

Ey, die brandenburger Sandhaſen
Und vom Ries die Leut' auf dem Gänſe-Waſen,

Wo nirgends Wein durchs ganze Revier,
Trinken dreimal ſo viel in Bier.

Harpprecht.

's liegt in der Art, wir müſſen's haben,
Gehört einmal zu unſern Gaben.

Dietrich.

Am End' iſt's weislich eingetheilt,
Weil der Trunk vom Froſte heilt.
Litten die Welſchen unſre Brunſt,
Sie kämen all' um die Vernunft;
Die Mohren, hätten ſie unſern Schaden,
Sie müßten ſchon auf Erden braten.

Wunnibald.

Herr Gott! habt ihr die Fäſſer auch betrachtet,
Die man dem Kaiſer ins Magazin gefrachtet?
Unbändig groß, mit Eiſen beſchlagen,
Spundvoll und kugelrund wie ein Pfaffen-Magen —
Rother von Asmannshauſen, Nierenſteiner —
Aber was hat davon unſer Einer?

Dietrich.

Verſteht ſich, das iſt pürlich für die Ritter,
Die man zu vierzigtauſend hat geladen,
Für die Herrn mit dem Speere, mit der Cither,
Herzoge, Grafen, Aebt' auch und Prälaten.

Wunnibald.

Die werden ſich nicht ſchlecht laſſen finden:
Turnier macht durſt'ger noch als Bürſtenbinden.

Harpprecht.

Pah! ſchiert mich wenig. Laß ſie zechen,
In den Schranken ſtoßen, hau'n und ſtechen:
Was tragen ſie ſchließlich mit ſich fort,
Als blöde Köpf' und Pflaſter da und dort?

Wir aber haben, unbehelmt und unbeſchient,
Mit lauter Spaß ein fein Stück Geld verdient.

Dietrich.

Du haſt gut reden, Meiſter Stich die Kuh!
Haſt neunzig Ochſen, Schweine hundert ſieben,
Viel' Kälber auch und Schöpſenbrut dazu
Auf Kaiſers Rechnung durch das Thor getrieben.

Harpprecht.

Zum Henker! wer gieng leer aus von den Andern?
Dürft nur am Fluß hinunter wandern:
Ein halbes Stündchen habt ihr wohl zu gehen,
Bis ihr die Schuppen und Scheunen all' geſehen.
Hier gießen ſie Milch aus voller Kanne,
Dort ſtrotzen Kirſchen in breiter Wanne.
Wohin ihr horchen wollt, mein Herr Gevatter,
Da iſt ein Quieken und ein Geſchnatter:
Kapaunen, Gänſe, Hühner, Enten,
Faſanen, Krametsvögel, Pfauen,
Was nur am Bratſpieß ſich läßt wenden,
Noch lieblicher zu ſchmauſen als zu ſchauen —

Wunnibald.

Schweig' ſtill von all' den leckern Sachen'
Wozu den Mund mir wäſſern machen?
Was redeſt du mit keinem Wort
Von den prächtigen Gezelten dort,
Die in Sammt und Seide ſtrahlen,
Bunt ſich im grünen Rheine mahlen,
Von der Reichsfahne mit der güldnen Quaſte,
Von des Kaiſers hochgezimmertem Pallaſte,
Woneben ſie, obwohl in aller Schnelle,
Mit Kunſt erbaut die niedlichſte Kapelle?

Harpprecht.

Und wie ihr ſelbſt am Webſtuhl hinter'm Ofen

In ſpäter Nacht gewackelt und gezittert,
Bis ihr zu Teppichen für Frau'n und Zofen
Die graden Fäden kunſtgerecht verknittert?
Wie oft Freund Dieterich Schubladen zog,
Von einem Pfefferſack zum andern flog,
Gewichte ab- und zuthat, ſorglich weg,
Bis er die Kunden richtig noch betrog?

Dietrich.

Genug! du magſt nach deinen Ochſen ſeh'n!
Doch Eines will mir ſchier den Kopf verdreh'n:
Woher wird Friedrich, um dies zu beſtreiten,
Die Geldeslaſt erſchwingen und erbeuten?

Wunnibald.

Ja, ja, iſt immerhin ein hübſcher Poſten.

Harpprecht.

Mir einerlei, nur nicht auf meine Koſten.

Volknand.

So faßt die Sache doch beim rechten Trum!
Genau beſeh'n und kommt es um und um,
Iſt dies der Knopf, worein der Faden endet:
Daß ſich das Blatt ſo wunderbar gewendet.
Wie grimmig hat's der Kaiſer uns verübelt,
Als wir den Arnold, den Erzbiſchoff gezwiebelt!
Man ſollte billig ſich verwundern, ſcheint's,
Daß er einen Stein nur ſtehen ließ von Maynz.
Und nunmehr, gegen Voranſchlag und Wette,
Nun haben wir den erſten Stein im Brette.
Drein mögen die Ulmer ſich nicht finden,
Die Nürenberger ſich nicht ſchicken,
Die Augsburger könnens kaum verwinden,
Den Kölnern will's das Herz abdrücken.

Wunnibald.

Und ich hab' prophezeiht, ſo werd' es kommen!

Harpprecht.

Du mir und prophezeihen!
Höchſtens, es werd' im Winter ſchneyen.

Wunnibald.

Ey, habt ihr's alle doch vernommen.
Der Volknand iſt mein Zeug', der Dieterich:
Ich ſagte —

Harpprecht.

Friſch heraus!

Wunnibald.

Das ſagte ich:
Sey's drum, die Haare ſind uns wohl verloren,
So lang das Fell noch feſtſitzt um die Ohren.

Harpprecht.

O über den hochweiſen Herrn Propheten!
Dazu war Offenbarung nicht vonnöthen,
Daß er, was Jeder ſpürt', was Jeden zwickte,
In ſolch ein Sprüchelchen zuſammenflickte.
Hat damals auch ein Mönch gepredigt:
„Seht zu, daß ihr der Sünden euch entledigt!
„Wie rabenſchwarz das Firmament bei Nacht!
„Dahin hat's eure Miſſethat gebracht!"
Und war nicht finſtrer damals, keinen Strich —
Das heißt, wer gar zu ſpät nach Hauſe ſchlich,
Ohne Licht und Laterne,
Wenn am Himmel weder Mond noch Sterne,
Und hatt' ein wenig ſchräg geladen,
Der konnt' in den Graben ſchon gerathen.

Wunnibald,

Nun, weil ihr doch an den Mönchen ſeyd,
Löst mir ein Räthſel auf! Verkürzt die Zeit!
Sagt, welchen Fehler hat der gemacht,
So erfunden unſrer Mönche Tracht?

Dietrich.

Es kommt mir ſchon — es thut ſich regen —

Wunnibald.

Fein ſachte! könnteſt ſonſt das Ey verlegen.
Weißt du es, Harpprecht? oder Volknand, du?
So will ich's ſelber ſagen, hört mir zu!
Daß er den Strick um ihre Hüften ſchlang
Statt den Hals entlang.

Dietrich.

Pfuy Teufel, Ketzerei! Will nichts davon.
Die Ohren zu! Der kriegt noch ſeinen Lohn.

Wunnibald.

Was frag' ich jetzt nach Konrad oder Kuhn?
Hier darf ich doch den Mund aufthun!
Hier, wo wir zahlen oder ſchuldig bleiben,
Woll'n Alles wir auf eigne Rechnung treiben!

Harpprecht.

Ein freies Wort, mir macht es keinen Graus:
Fall' mit der Thüre ſelber oft ins Haus.
Bei dem da aber — baarer Neid iſt's eben,
Daß beim Kloſtermeyer der Abt läßt weben.

Dietrich.

Hört! was den Kaiſer belanget an,
So hat er im Grund uns recht gethan.
Führt auch der Erzbiſchoff zehn Teufel im Leib,
Bleibt Meuterei doch ein ſchlechter Zeitvertreib:
Es lärmt und ſtrudelt, die Geſchäfte ſtocken,
Die halbe Nacht verläuft man auf den Socken,
Man iſt in Angſt, muß ſtets den Laden hüten,
Weil ſicher Nichts in Kiſten und in Düten.
Drum daß der Rothbart damals uns gezwackt,
Iſt beſſer, als hätten wir ihn eingeſackt.

Lieber ein Kaiſer, der die Stadt curanzt,
Als einer, der nach unſrer Pfeife tanzt.

Volknand.

Natürlich! Ich als Schiffer muß es merken,
Was die Frucht iſt von des Kaiſers Werken.
Vor Kurzem noch gieng der Verkehr auf Nachen
Gar nah und hart vorbei am Todesrachen;
Denn hinter Sträuchern ſah man, hinter Hecken
Schnapphähne dutzendweiſe ſtecken:
Dazu aus jeder Hafenbucht und Krümme
Erſcholl der Mauthner grelle Judenſtimme.
Der Friedrich nun — des mög' er einſt geneſen —
Macht' mit den Schelmen wenig Federleſen:
Die ſchlechten Zölle ſchafft' er ab, wie Schaum,
Die Schnapphähn' auf, zum nächſten Baum.
Die vorher uns mit Spießen krabbelten,
Da hiengen ſie und zappelten.

Harpprecht.

Bedenkt nur — wird noch ſchwerer wiegen —
Wie er dem Erzbiſchoff zu Leib geſtiegen,
Herrn Arnold, Jahre lang, bevor
Der Bürgerzwiſt in unſern Mauern gohr.
Da gieng's nicht um etliche Ellen Tuch:
Die Rede war von grobem Friedensbruch.
Zwar ſeines Stands und Alters wegen
Und um ein Aergerniß nicht anzuregen,
Ward Arnold, wiewohl in Schimpf und Schand' gebadet,
Vor Thorſchluß eben noch begnadet;
Am Pfälzer aber und ſieben Grafen
Vollſtreckte Friedrich jählings ſeine Strafen:
Mußten trotz ihrer genter Spitzenkragen
Zwei Stunden Feldwegs räudige Hunde tragen.

Volknand.

Recht so! denn wer sein Haus will ernstlich kehren,
Muß gleich beim Taubenschlag dem Schmutze wehren.
Zuerst die Großen! das ist Regiment.

Wunnibald.

Die Großen — wißt ihr, warum man sie *vornehm* nennt?
Weil sie sich mannichfach bequemen,
Das Beste vor der Nas' uns wegzunehmen.

Volknand.

Was? kommen sie auch mit stählernen Tatzen,
Zuletzt gewinnen *wir* mit unsern Batzen.
Seht nur die edeln Stadtgeschlechter an!
Wer faullenzt und stolziert, hat bald vertan:
Die aber nicht so zimpferlich sich gebahren,
Drein greifen frisch in groß Geschäft und Waaren,
Die werden sicherlich weit besser fahren.
Wir Zünftler vollends *dürfen* uns nicht zieren:
Wir *müssen* hobeln, raspeln und handthieren.

Dietrich.

Warum doch steckt es nicht mit dem Bauernvolk?
Was sitzt es so traurig dumpf dahinten?
Hat Nichts von der Milch, die es selber molk,
Muß sich zu fremdem Nutzen müh'n und schinden?
Ey, zwischen Gut und Gut klafft's wie ein Spalt,
Ist kein Verständniß, kein Zusammenhalt.

Wunnibald.

Woher der Pfaffen Wohlseyn und Behagen?
Ihr großes Haupt macht alle stark und frey,
Und fährt man Einem an den Kragen,
So schreyt sogleich die ganze Klerisey.
Nun, *wir* auch haben Lade, Gesellen, Meister:
Das ist ein Kitt, ein guter, zäher Kleister.

Harpprecht in Dienſten.

Und unſre Fähnlein, Morgenſtern' und Bogen,
Gevattermann, die machen uns verwogen! -
Wenn wir im Krieg mit den Edeln *thaten*,
Warum im Frieden nicht mit ihnen *rathen*?
Sind fähig wir, ſie zu vertheidigen,
So künftig wohl auch, ſie zu ſchmeidigen.

Ruthard der Fähnr. haſtig durch die Thüre kommend. **Vorige.**

Ruthard.

Hab' meiner Tage ſo was nicht geſeh'n!
Scharlachne Tücher, die aus den Fenſtern weh'n,
In den Straßen Laubgewind' und Ehrenpforten,
Und das Volk geſchaaret aller Orten! —
Meiſter, iſt *eure* Rotte gut geborgen?

Volknand.

Ganz nahe. Hab' ein wenig hier geſchlampt,
Nachdem ich ſie geübt ſeit frühſtem Morgen.
Der Venninger verſieht indeß mein Amt.

Ruthard.

's wird Ernſt, brecht auf!

Volknand.

Warum doch, mit Verlaub?

Ruthard.

Von der ingelheimer Höhe wirbelt Staub.

Volknand.

Wie käm' der Kaiſer daher?

Wunnibald.

Sagt ich's nicht?
Ich hatt' ihn dieſen Morgen im Geſicht:

Mit einem Knappen, auſſerhalb dem Etter,
Iſt er vorbeigeritten wie das Wetter.

Volknand.

Und ſein Gefolge?

Ruthard.

Hab' ſich ganz verhohlen
Und einzeln nacher Ingelheim geſtohlen:
Dort warteten ſie ſein: er ſey nach Bingen.

Volknand.

Was aber konnt' ihn dahin bringen?

Ruthard.

Das ſaget mir! ich möcht' es wiſſen.

Harpprecht.

Sey's, wie es will, ihr werdet eilen müſſen.

Dietrich.

Hört nur den Lärm, ſo durch die Gaſſen ſauſt,
Das wachſende Gewühl, wie es brandet und brauſt!
Würden nicht ſo toben, nicht ſo ſchrey'n:
Muß etwas Gewaltiges im Anzug ſeyn.

Volknand.

Wohlan! 's iſt nicht das erſtemal,
Daß Kaiſer Friedrich kam zu Thal,
Wenn wir zu Berg ihn glaubten auf dem Wege:
Er wandelt immer ſeine eignen Stege.
Woll'n allen Scherz nunmehr bei Seite laſſen,
Um Eines ins Gemüth zu faſſen!
Es iſt, der freundlich unſern Thoren naht,
Seit dem alten Karl der größte Potentat.
Treumüthig ſchirmt die Treuen ſeine Kraft,
Schwarmgeiſtern und Feinden trotzt er löwenhaft
Die Zwietracht-Rotten, werft ſie über Bord:
Der Kaiſer lebe, deutſchen Volkes Hort!

In Treue ſturmfeſt, in der Liebe ſtark,
Befruchten wir zu Thaten unſer Mark.
Zum Kampf geſtählt durch friedliche Gewalten,
Laßt freudig jetzt die Banner uns entfalten!

Sie gehen hinaus; nach ihnen Franko und Gerhard. Kurz darauf Glockengeläute und ungeſtümmes Rufen: der Kaiſer! der Kaiſer!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Ausſicht auf Zelte, über die man in der Entfernung Thürme von Mainz ragen ſieht.

Vorn zu beiden Seiten Vorſprung eines Zeltes; unter dem Vorſprunge links **Richenza** und **Mathilde**, denen **Heinrich v. Oſterdingen** raſch ſich nähert.

Richenza.

Ach, ihr erſchreckt mich, Heinrich!

Oſterdingen.

Alles, nur
Kein Gegenſtand des Schreckens für Richenza!

Richenza.

Verſprochen hab' ich, blos in Gegenwart
Des Erzbiſchoffs euch zu begrüßen.

Oſterdingen.

Philipp
Wohnt nah' genug, um uns vom Zelte drüben
Zu ſehen und zu hören.

Richenza.

Nein, er iſt
Nicht dort, er ſpeiſt an Kaiſer Friedrichs Tafel.

Oſterdingen.

War unterwegs er jedesmal zugegen,

Wenn ich, herüber mich vom Roſſe neigend,
Euch Obſt und Blumen in den Wagen bot?

Richenza.

Ihr ſprecht von damals, Vetter! euer Amt
Gieng geſtern ſchon zu Ende.

Oſterdingen.

Heute führt
Mich eine neue Pflicht hieher.

Richenza.

Und welche?

Oſterdingen.

Die Dankbarkeit.

Richenza.

Wie ſo? wofür mir danken?

Oſterdingen.

Für den empfangnen Preis.

Richenza.

Den, wie ich meine,
Die Herzogin von Oeſtreich euch behändigt?

Oſterdingen.

Und ihr gewinnen ließet.

Richenza.

Ja, ich ließ
Geſchehen, was von meinem Wunſch nicht abhieng.

Oſterdingen.

Da hab' ich beſſer wahrgenommen.

Richenza.

So?

Oſterdingen.

Frei ſeys bekannt, beim Eintritt in die Schranken
Schlug laut und bang wie niemals mir das Herz.
Reichsfürſten, dacht' ich, haben hier geſtritten,
Der römiſche König ſtieg auf dieſen Sand.

Der Kaiſer ſelbſt herab: iſts nicht vermeſſen
Von dir, dem unerſuchten Ritterlein,
Nach ihnen auch um einen Preis zu buhlen?
Und unwillkührlich fiel mein Blick auf euch:
Wenn dich Richenza ſtürzen ſähe! Und
Im ſelben Augenblicke faltetet
Ihr flüchtig eure Hände —

Richenza.

Weil ich etwa
Den Handſchuh ſtraffer angezogen?

Oſterdingen.

Nein!
Mir ſagt es Etwas, dem ich mehr ſogar
Vertrau' als euern Worten. Betet ſie
Für dich, ſo ſiegſt du, dacht' ich, und ich ſiegte.

Richenza.

Legt immerhin das ſchön errungne Kleinod
Zu heil'gen Ueberreſten einer Zeit,
Die lieblich duftet von Erinnerungen!

Oſterdingen.

Erinnerungen, ſagt ihr? ach, nur das?
Wie wir den grünen Rhein hinabgeſchwommen,
Wie ihr mir Städte nanntet, Höh'n und Burgen,
Die hell in ſaftige Gefilde lachten,
Das alte Worms, das zinnenreiche Speyer —
Erbleichen ſoll dies nun, zuſammenſchrumpfen
Ins kahle Stückwerk der Erinnerung?

Richenza.

Es gibt kein ſchönres Angedenken als
Im Sonnenlicht der Jugend eine Rheinfarth.
Die Schelde ſah ich einſt, die Ems, die Maas:
Vergleichbar ſchien kein Strom mir mit dem Rheine.
Das ſind nicht mühſam aufgeſtaute Waſſer:

Mit Schnelligkeit wetteifert hier die Fülle,
Und noch im Tiefland athmet er und brauſt,
Als dächt' er ſeiner Jugend im Gebirge.
Drum wird auch er uns zum lebend'gen Weſen,
Drum knüpft an ihn ſich unſer Heimweh,
Drum iſt die Wahlſtatt hier der deutſchen Kaiſer,
Von Deutſchlands Schickſal hier die Wetterſcheide.

Oſterdingen.

O einen Juwelier, der unſre Zukunft
In dieſen Demantreif vergangner Tage
Gleichwie in einen Treuring faſſen könnte,
Unlösbar, dauernd bis zur letzten Stunde!

Richenza.

Ihr ſchwärmt!

Mathilde für ſich.

Die Ungelehrige! Säß' ich
Ein Viertelſtündchen doch an ihrer Stelle!

Oſterdingen.

Und ſolchen Künſtler, raſch wollt' ich ihn finden:
Ein Wort beſchwört ihn her, aus eurem Munde, —
Nur größer nicht als Ja, noch anders klingend.

Richenza.

Verboten iſt mir Ja wie Nein, ſo lang
Für mich Herr Philipp hat zu ſprechen.

Mathilde für ſich.

Ey,
Friſch aufgezäumt und pfeilſchnell weggeritten!

Oſterdingen.

Allein geſetzt, ihr hättet zu entſcheiden:
Was würd' ich hören? und der ſchwarze Künſtler,
Der Ringe zwar nicht ſchmiedet, aber doch
Unwiderruflich bannen kann durch Ringe, —
Dürft' er erſcheinen?

Richenza.

Drängt mich nicht so, Heinrich!
Das Herz beſeelt, die Zunge will nicht folgen.
Rein weiß ich mich, und dennoch überſchleicht
Den zagen Sinn beſchämende Verwirrung,
Als hehlt' ich arge Schuld dem Beichtiger.

Oſterdingen.

Genug! Um meinetwillen ſoll Richenza
Sich keinen Augenblick beklommen fühlen!
Mit Sträuben löst ihr mir den einen Knoten:
Den andern werd' ich zu durchhauen wiſſen.
Richenza, euern Arm! wir geh'n zum Kaiſer!

Richenza.

Die glänzende Verſammlung! Gott im Himmel!
Es wird mich niederdrücken, mich zerknirſchen!

Mathilde.

Ich folg', euch zu beruhigen.

Oſterdingen.

Thu' das,
Mathilde!

Mathilde.

Dicht beim kaiſerlichen Zelte
Wohnt Leopold, der nunmehr auch bei Tafel:
Ihr trefft die Herzogin allein, die Güt'ge,
Die ihr als Kind geſeh'n.

Oſterdingen.

Vortrefflich, ja!

Mathilde.

Dort harren wir, bis euch der Ritter abholt.

Richenza.

Und wenn ich da noch anders mich beſänne?

Oſterdingen.

So werd' ichs tief beklagen, doch nicht ändern.

Richenza.

Nein, nein! wir haben Eins vergessen! Philipp,
So sehr ihr seine Härte scheltet, ist
Ein Ehrenmann: er hat mir's zugesagt,
Den Streit der Pflegschaft werd' er selber vor
Den Kaiser bringen —

Osterdingen.

Ja, und euer Kommen
Verschafft ihm hiezu die Gelegenheit.

Richenza.

Doch wenn es fehlschlägt? wenn der Erzbischoff
Nicht läßt von seinem Trotze? wenn der Kaiser
Dem großen Herrn das kleine Mädchen opfert?
Wenn, schmachvoll abgewiesen, ich die Ritter
Sich winken seh', die Frauen kichern höre,
Daß ich, umflammt von Scham, vergehen möchte?

Osterdingen.

Nicht ohne Wagniß werbet ihr die Braut
Desjenigen, der Leyer führt und Schwert.
Und wohl uns, daß die Feenzeit der Liebe
Für uns in eine Welt von Wundern fiel!
Vereinzelt ragt sie sonst auf flachem Grunde,
Umdrängt, besprüttelt vom Alltäglichen.
Doch jetzo — schaut die bunte Zeltenstadt,
An Rheines Ufer zaubrisch hingebaucht!
Der Pflüger feiert, ruhig liegt das Schiff:
Ein Friedensfest begeben Herr und Diener.
Hat solch ein Duft das ebne Feld umfangen,
Wie herrlich werden erst die Gipfel prangen!
Vergolden sich sogar des Lebens Mühen,
So wird der Liebe Glück zum Alpenglühen!

Zweite Scene.

Großes, prachtvoll erleuchtetes Zelt des Kaisers.

Aufzug mit Fackeln.

Friedrich setzt sich auf den Thronsessel in der Mitte des Hintergrundes. **Beatrix** neben ihn. Zu Beider Seiten nehmen Platz: der römische König **Heinrich**, Herzog **Friedrich** von Schwaben, Herzog **Konrad** von Franken, **Otto** von Burgund und **Philipp**. Links vom Kaiser geistliche und weltliche Fürsten, rechts festlich geschmückte Frauen, je in einem Halbkreise.

Friedrich.

Das Kampfspiel, dem mit Lust wir obgelegen,
Gemahnt uns an den kühnen Sinn der Väter.
Schwertnahme stempelt erst zum Mann den Jüngling,
Wehrhaft macht seine Söhne Fürst und Ritter,
Und Waffen tragen heißt statt Last uns Ehre.
Ein deutsches Waldgewächs ist solche Sitte,
Wie jene, daß nicht aus verdecktem Brunnen,
Daß offen aus lebend'gem Strome schöpfen
Jedwedem seines Gleichen soll das Recht.

Herold.

Großmächt'ger Kaiser! Besuch aus Franken!
Lustige Winzer vom Taubergrund,
Bursche mit Bütten, Hippen und Ranken
Thun durch mich ihre Ankunft kund,
Dirnen von Wertheim und vom Mayn
Möchten werth und gern' gesehen seyn.

Friedrich.

Sie sind es.

Herold.

In Kaisers Namen: herein! herein!

Ziehen unter Cymbelſpiel in die Mitte, die **Winzerinnen** rechts, die **Winzer** links ſich aufſtellend.

Ein Winzer.

Warum fand weiland Karl der Kaiſer
An unſern Gefilden groß Behagen,
Pflanzt' allenthalben Bäum' und Reiſer,
Hat köſtliche Pfalzen aufgeſchlagen?

Winzerin.

Von wegen der Höh'n und Haine,
Die luftig ſind und wonnig,
Von wegen der Thäler und Raine,
Die begraſt ſind und ſonnig.

Winzer.

Und weil auf der Au und in der Klingen
Man ledige Burſche froh hört ſingen.

Winzerin.

Und weil für Haus und Hof zum Segen
Die Mädchen emſig ſich dreh'n und regen.

Winzer.

Wenn der Wind über Stoppelfelder ſchwirrt,
Wenn beim Traubenleſen die Pritſche klirrt,
Auf den Herbſt iſt unſers Herzogs Gnaden
Höflich von mir eingeladen.

Winzerin.

Und willſt erfüllen unſre Bitt',
So bring' auch deinen Vater mit!

Friedrich.

Kopfhänger ſeyd ihr nicht, man muß es ſagen.
Und doch, ein großes Beiſpiel ernſter Art
Hat eures Stammes Einer, hat der wackre Konrad,
Im Reich der Erſt', uns allen hinterlaſſen.
„Mein Bruder!“ ſprach er, auf den Tod erkrankt,

„Nimm Speer und Spangen, nimm den güldnen Hauptſchmuck:
„Er wiegt zu ſchwer für dein Haupt: bring' es dem,
„So mein Feind und der deinige geweſen,
„Dem Sachſen Heinrich: er wird Deutſchland retten!"
Darauf entſchlief er: Eberhard gehorchte,
Und Ottos Sohn gewann auf einen Zug
Ein Rudel Finken und die Reichskleinode.
Nun, meint ihr's treu wie Konrad mit dem Ganzen,
Gleicht euer Frohſinn dem kryſtallnen Bach,
Der ſpielend ſich bewegt auf Felſengrunde:
So möge froh der Herbſt uns neu vereinen,
Und Frankenſinn und Frankenwein ſoll leben!

Während die Winzer lautlos zurücktreten, ziehen ſächſiſche **Berg-** und **Hüttenleute,** von Herzog **Bernhard** geführt, unter Muſik in die Mitte.

Bernhard.

Die Sachſen führ' ich ſelbſt dir zu, Bernhard
Der Brandenburger, dem den Herzogsmantel
Mit gnäd'ger Hand du kürzlich angethan.
Zwar hab' ich ob der hohen Ehr' und Würde
Das Schlafen jetzo ziemlich ſchon verlernt,
Und kaum kennt ſeine Scheide noch mein Schwert:
So rüſſig, wirſch und unſtät ſind die Wenden,
Die Sorben, Talemincier und Wilzen:
Dieweil ihr falſcher Mund mir Treue ſchwört,
Liebäugeln ſie mit ihren freien Brüdern,
Die lauernd in den Oderbrüchen hauſen.

Friedrich.

Nur gut, daß ſie das Wartgeld müſſen zahlen.
Dir aber, ſcheint es, frommt Schlafloſigkeit;
Auch die dir folgen, ſeh'n gedeihlich aus.

Bernhard.

Sie wiſſen kaum, was vorgeht auf der Erde:
Ihr Herz iſt bei den Schätzen in der Teufe.

Steiger.

Der hohen Frau ſey dargeboten,
Der Kaiſerin, was wir erſchroten.
In Glimmer, Gneis, in Thon und Wacke
Erſpäh'n das Erz wir durch die Schlacke.
Nach manchem ſchweren Hammerſtreiche
Entſchwebt es dann dem dunkeln Reiche.

Schmelzer.

Schon glüht der Ofen, ſchnaubt der Balg:
Vor dem Feuer ſchmilzt der Kies wie Talg,
Und endlich läutert Meiſters Geſchick
Den harten Kern zum Silberblick.

Silberarbeiter.

Doch erſt, wenn wiederum erkaltet,
Und wenn von mir gezängt, verändert,
Gefeilt, vertieft, geändert,
Zum Kunſtwerk umgeſtaltet, —
Schmückt das, was ſchmucklos lag in Nacht und Grauen,
Das Schönſte unter'm Himmelszelt, die Frauen.

Beatrix.

Die blinkende Vorſtecknadel wähl' ich mir,
Und nah wie ſie ſey immer meinem Herzen
Das kluge, kunſtverſtänd'ge Volk der Sachſen!

Friedrich.

Ein feiner Griff vom Vogelfänger Heinrich,
Daß da, wo Deutſchlands Boden Schätze birgt,
Er Städte hat und Burgen aufgemauert! —
Ihr Brandenburger! haltet redlich feſt
An Heinrichs Bürgerthum und Wehrgeſetzen! —
Uns droht vom Süden Liſt, das blanke Schwert

Vom Weſten, und vom Oſten — Finſterniß.
Laßt leuchten euer Licht! ſchwingt hoch die Fackel,
Daß ſie des Moskowiters Brauen ſenge!
Dann ballt der ſtolze Name Brandenburg
Mit ſilberreinem Klang durch alle Zeiten,
Nie dorren wird das Mark in euren Sehnen,
Erlahmen nie die Strebekraft der Schwinge,
Nie altern eures Auges Adlerblick!

Man hört Schalmeien; in die Stelle der rechts hin zurückweichenden Sachſen tritt **Ludwig der Bayer** mit **Hirten** verſchiedener Art.

Ludwig.

An deiner Bayern Spitze, großer Kaiſer!
Erſcheint ein Kind, Ludwig der Wittelsbacher,
Zu früh verwaist durch Herzog Ottos Tod.

Friedrich.

Noch blutet mir das Herz, wenn ſein ich denke.
Er ruhe ſanft, der treue, kühne Freund! —
Wer ſind ſie, die du führſt?

Ludwig.

Antwortet ſelber!

Erſter.

Schaafheerden waid' ich auf der ampfinger Triſt.

Zweiter.

Muß Rinder hüten für das freiſinger Stift.

Dritter.

Maſtochſen treibt mein Ahorn-Stecken
Bedächtig her durch weite Strecken.
Die Ulmer, wenn ſie ſich zur Sitzung rüſten,
Haben nach ſolchem Fleiſch Gelüſten;
Vom augsburger Rath die weiſen Herrn
Verzehren auch was Fettes gern.

Vierter.

Sahst du mich nie am Kochelſee
Und hinter Murnau auf der Höh'
Neben hüpfenden Ziegen
Im Graſe liegen?
An Feiertagen iſt dafür
Das Hüpfen und Springen an mir.
Husch! fliegt der Zweck aus ſeiner Scheibe,
Der Steinbock, husch! hat er den Bolz im Leibe.

Ludwig.

Verzeih'! ſie wiſſen wenig dir zu ſagen,
Was Reiz für dein Ohr und Bedeutung hätte.
Denn um die Zeit, als auch ein Kind und auch
Ein Ludwig herrſcht', ſogar im ganzen Reiche,
Hat jener Hunnen ungeſchlachte Brut
Bei ſechzig Jahren ohne Raſt und Maß
So ſchrecklich unſer ſchönes Land verwüſtet,
Daß wir die Nachweh'n heute noch empfinden.

Friedrich.

Ihr Bayern werdet ſichrer wohnen, nunmehr,
Da hinter euch aus ſchiffbeſäter Donau
Sich vielverheiſſend Oeſtreichs Stern erhebt.
Und fehlen noch des Lebens beſſre Güter,
So kann die Zeit in ihrem Lauf ſie bringen,
Vergütend euch durch Ueberfluß den Mangel,
Und was nun Hirtentrift, heißt dann vielleicht
Der Künſtler Wiege, Wohnſitz alles Schönen.

Das Lagerhorn wird geblaſen; die Bayern theilen ſich links- und rechtsum.

Die **Schwaben** mit zwei großen Fahnen ueben auf.

Erſter Venninger.

Hie Waiblingen! hie ſchwäbiſch Blut!
Hie allerege Schlachtenmuth!

Seht! hier,
Von meiner Fauſt
Erſchüttert, fauſt
Das Reichspanier.
Ein' gute Wehr es iſt:
Es dämpft ſein Flattern
Die Ringel-Nattern
Italiſcher Liſt.

Kornhändler.

Der Krieger will gegeſſen han,
Drum ſeht ihr mich zur Seite ſtahn.
Von Altdorf, Ueberlingen, Aach,
Von Sulgau, Buchau, Biberach
Bring' Korn ich, Waizen, Gerſte, Spelt
Was Leib und Seel' zuſammenhält.
Und wer die Zufuhr liefern thut,
Hält auch die Fahn' in treuer Hut.

Prinz Heinrich.

Das andre Banner — ſagt was ſoll's bedeuten?

Zweiter Venninger.

Weil Ulm, Köln, Magdeburg ſich ſtreiten
Um der Schiffarth Preis in unſern Zeiten,
So haben
Wir Schwaben,
Bei denen Rhein und Donau gränzt
Und auch der Bodenſee erglänzt,
Die Feder, ſo noch ſtrittig,
Vorerſt geſteckt in unſern Zittig.

P. Heinrich.

Und was iſt drauf gemahlt? was ſtellt ſie vor?

Zweiter Venninger.

Es war nur ſo ein Einfall —:
Den Rheinfall.

P. Heinrich.

Den Rheinfall, der Verkehr und Schiffarth hindert?
Da haben wir's! der Schwabenſtreich zum Feſte!

Friedrich.

Ach, laſſe ſie! Geſchwiſter hehlen nicht
Mit ſcheuer Eitelkeit ſich ihre Schwächen,
Und was des Neckers Lache reizt, wirkt auch
Als Stachel oft der brüderlichen Liebe.
Ihr ſeyd Geſchwiſter: einer Mutter Bild
Vergegenwärtigen mir eure Züge.
Des Schwaben Korn, des Bayers Heerdenreichthum,
Des Franken Wein, des Sachſen Erz — wenn ihrs
Euch gegenſeitig gönnt, welch' eine Fülle!
Für euern Fleiß welch' nie erſchöpfter Stoff,
Für eure Freiheit welch' ein mächtig's Pfand!
Betrachtet mir dies Volk: Geſundheit ſtrotzt
Aus allen Adern! Kehrte Cäſar wieder,
Kehrt' Alexander in das Licht, ſie wählten
Sich andre Krieger nimmermehr als deutſche.
Sieghaftes Volk, beſiegbar nur durch dich,
Die Zwietracht meide du, der Eintracht huld'ge'
Und möge nie mehr, nie ein Tag erſcheinen,
Den mit vergoßnem Bruderblut ihr netzet!
Sturmkündend mag dann Rab' und Dohle kreiſen,
Empören ſich der Weſt zuſammt dem Oſten
Und dreifach zürnen um uns her die See:
Die Zukunft tragt, die Hoffnung ihr in euch:
Mit jedem Sonnenblicke ſiebenfarbig
Strahlt ſie als Regenbogen über'm Rheinfall!

Die vier Stämme ziehen unter klingendem Spiel von dannen.

Was unſre Heimath heut an ird'ſcher Habe,
Erblickten wir; doch ſoll dies Alles ſeyn?
Iſt Niemand, der noch Köſtlicheres zeige,

Wie's ſinnend aus ſich ſelbſt der Geiſt erſchafft?
Die freien Künſte — ſind ſie leer ausgangen?

Nach kurzer Pauſe erſcheint **Franko** und geht ehrerbietig auf den Kaiſer zu.

Franko.

Ein ſchlichter Geiſtlicher faßt ſich das Herz,
Mit kleiner Gabe deinem Thron zu nahen.

Friedrich.

Du heiſſeſt?

Franko.

Franko.

Friedrich.

Mir nicht unbekannt
Scholaſticus in Lüttich?

Franko.

Ja.

Friedrich.

Geboren?

Franko.

Zu Köln.

Friedrich.

Was bringſt du?

Franko.

Herr, verſchmähe nicht,
Dein Aug' auf dieſes Pergament zu richten!

Friedrich.

Tonzeichen?

Franko.

Hier die bisher üblichen,
Das Ganze theilbar nur in ſeine Hälften.

Friedrich.

Und auf der andern Seite?

Franko.

Dort erblickſt du

Es mannigfach geſpalten und gebrochen.
Bald langſamer, bald ſchneller regen ſich,
Nun ſtockend und gehemmt, nun wie im Sprung
Die wandelbaren Töne; ſtets jedoch
Getragen von der Einheit wird das Viele,
Das Wechſelnde bewegt von gleichen Schlägen,
Und was voranlief, kommt doch früher nicht,
Und was zurückblieb, ſpäter nicht zum Schluſſe.

Friedrich, das Blatt betrachtend.

Als ſchaute man in einen Bienenkorb!
Bei wuſelndem Gewimmel ſo viel Ordnung!

Zu König Heinrich.

Nimm hin, mein Sohn! dich wird es faſt ergötzen.

P. Heinrich, es wiederholt überleſend.

So ſcheint der Falke frei zu flattern, den
Die Schnur an meinen Daumen bannt, wie hier
Gemeßnen Schrittes Melodien ſchweifen —
Ein trefflicher Gedanke! Meyn' ich doch,
Was für die Bauenden das Bleiloth iſt,
Das Zünglein für den Wägenden, hab' Franko
Gefunden für die Muſiker.

Franko.

Wir ſchifften
Gar ängſtlich bisher an den Küſten hin;
Doch dieſes Steuer in der Hand wagt ſich
Ein glücklicher Pilote bald vielleicht
Hinaus ins offne Meer der Harmonien.

Friedrich.

Du ſelber nicht?

Franko.

Bin ſchon zu alt hiefür,
Begnüge mich, den künftigen Geſchlechtern
Ein wucherndes Vermächtniß zu beſiegeln.

Beatrix.

Geſegnet ſey dein Haupt, erſtarkt durch dich
Die lieblichſte der Künſte, die Muſik!
Nicht eines Volkes Zunge, menſchlich ſtets
Und Allen gleich verſtändlich redet ſie:
Den Schrei des Jubels ſchürzt ſie zum Geſange,
In Wohllaut wandelt ſie des Unglücks Klage,
Sprüht Feuerfunken in des Kämpfers Seele,
Mengt in den Todesbecher Balſamtropfen,
Und baut aus Klängen eine Himmelsleiter.

Friedrich.

Die Gab' iſt groß, ſo du uns reicheſt:
Welch' einen Preis begehrſt du? Sag' es frei'

Franko.

Da du mich bitten heiſſeſt und ich weiß,
Daß deine Worte lauter ſind wie Gold:
So fleh' getroſt ich alſo: walte du,
Daß, wenn in ſchönern Weiſen einſt ſie ſpielen,
Was bisher keines Menſchen Ohr gehört,
Wenn aus der Nähe ſie und Ferne pilgern,
Zu huldigen der Töne Allgewalt,
Wenn dichtgeſchaart durch laubbekränzte Straßen
Hereinwogt Chor um Chor zum Sängerkreiſe, —
Daß unter dieſen Glücklichen dann auch
Ein Plätzchen offen ſey für meinen Namen,
Und ſie des armen Franko nicht vergeſſen,
Der dann ſchon lange Staub und Aſche ſeyn wird'

Friedrich.

Weit leichter könnt' ich Schätze dir gewähren,
Als bürgen für den Dank der Nächſtgebornen.
Erfindern geht es ähnlich oft gleichwie
In Südtyrol dem großen Ortelsberg:
Kaum biſt herein ins Etſchthal du getreten,

So decken kleinre ihn, doch nähere,
Und erſt, wenn manche Biegung du umſchritten,
Und mählig ſich das Berggewirr entfaltet,
Siehſt wieder du hoch über alle Kuppen
In blaue Luft ſein rieſig Schneehaupt ragen.
So möge Franko, wenn Vergeſſenheit
Vielleicht den Blicken ihn entzog, ſtets neu
Und ſchöner ſich an unſerm Himmel zeigen! —
Wer naht uns dort?

P. Heinrich.
Der Sänger Oſterdingen.

Friedrich.
Doch nicht allein: wer folgt ihm?

Philipp von Köln, aufbrauſend.
Ha, Richenza!
Die kühne Dirne wagt's auf meinen Zorn!

Heinrich von Oſterdingen mit **Richenza** vortretend, und ſich vor dem Kaiſer tief verneigend.

Oſterdingen.
O ſchläfre jetzt das Wetterleuchten ein,
Das, wenn du zürnſt, um deine Wimpern zuckt!
Den gnädigſten der Blicke ſend' herab
Auf dieſes ſchüchterne, verſchämte Weſen,
Das zitternd die Entſcheidung ihres Looſes
An eine große Stunde Deutſchlands knüpft!

Philipp.
Die Ungeberdige! Du konnteſt warten —

Richenza.
Vergebt mir, Erzbiſchoff! Kein Mißtrau'n ſetz' ich
In euer Wort, noch treibt mich Ungeduld
Hieher und Haſt: deßwegen komm' ich nun,
Weil nun mein Aug' ſich lehnen darf an euch,

Holdſelige! weil meiner Kaiſerin
Troſt ſuchend ich zu Füßen ſinken darf!

Beatrix.

Ja, ſchmieg' an mich den Lockenkopf! verbirg
In mein Gewand das glüh'nde Roth der Wangen! —
Herr Erzbiſchoff, ſeht ihr das Lamm, und könnt
Sie ſchmachten laſſen auf der Marterbank?

Philipp.

Der Kaiſer weiß durch Götz, daß trift'ger Grund
Mich zwingt zum Widerſpruch: tret' ich zurück,
So heißt's in ſolchem Falle Feigheit, und
Entmuth'gend auf die Stände wirkt mein Beiſpiel.

Friedrich.

Was? ſollſt du etwa ſie ermuthigen
Zur Widerſpenſtigkeit? Nein, lehren ſollſt du,
Wie ſich des Gliedes Trieb zu fügen hat
Dem hohern Willen, der den Leib beſeelt.
Zu groß ſey meine Macht? Verringre ſie
Nur um den kleinſten Theil: wer wird dir dann
Aus allen Gauen unſrer weiten Heimath
Die Völker ſammeln um dies *eine* Zelt?
Verfechte zäh dein kleines Recht, ſo ſind
Die Rechte der Geſammtheit angefochten,
So iſt ein Tag geſtört, den ſeltne Gunſt
Der glücklichſten Geſtirne uns beſchieden,
Und du, ein Diener Jeſu, ſchleuderſt dann
Den Feuerbrand ins Heiligthum der Liebe,
Das ich, der Mann des Schwertes, auferbaut'

Philipp.

Wenn ihr mich ſo faßt, Herr — trotz meines Rechtes —

Friedrich.

Nichts davon hier! Gelüſtet dich nach Recht,
So legen wir die Feierkleider ab,

Gewarnet zieh'n wir zu der nächſten Eiche,
Ernſt tritt der Pfalzgraf in den Ring der Schöppen,
Und ſoll dir wägen volles, ſtrenges Recht,
Doch um kein Haarbreit mehr, als dir gebührt.
Statt deſſen greif' ich kurzweg dir an's Herz:
Gut deutſch und kaiſerlich geſinnt? gib Antwort!

Philipp.

Nein, bei'm Allmächtigen! ſchwach bin ich nicht,
Von Menſchenfurcht blieb meine Seele rein!
Der Himmel aber ſey mein Zeuge: ſo,
Wie heute war mir nie zu Muth! Ich ſchling's
Hinunter! Sey verdammt der Eigenwille!
Der Kaiſer lebe und ſein braves Volk!
Verzichtet hab' ich ohne Spruch und Urthel:
Dein Pflegkind ſey Richenza! Mög' in Wahrheit,
Was ich gethan, zu Deutſchlands Heil ſich wenden,
Und Jeder, der einſt ſitzt auf meinem Stuhle,
In ſolchem Falle ſo zu handeln wiſſen!

Friedrich.

Stahlkräftig iſt mein Philipp, nicht zu biegen,
Zu brechen nur. Beruh' es denn für immer!

Oſterdingen.

Mit Freuden fug' ich mich der ſtarken Hand,
Die väterlich nun ob Richenza waltet,
Der gütigen, an deren Druck ich einſt
Des deutſchen Gaſtrechts Innigkeit empfand,
er kniet vor dem Kaiſer
Der ſegnenden, von der ich kindlich um
Erfüllung meines höchſten Wunſches flehe.
Erhabenſter! geſtattet, daß Richenza
Des Lebens Leid und Freuden mit mir theile,
So lange, bis der Tod uns ſcheiden wird!

Friedrich.

Du haſt hier nicht allein zu ſprechen: was
Iſt dein Begehr, Richenza?

Beatrix.

Hörſt du, Kind?

Richenza halblaut.

Ich kann nicht, Kaiſerin! Ach, redet ihr
Für mich! Was ihr gebietet, iſt mein Wille!

Beatrix.

Die Schläge deines Herzens pochen Ja!
Wenn dir's gefällt, mein Gatte, ſegne ſie!

Friedrich.

So tritt herzu, Richenza!

Sie kniet neben Heinrich nieder.

Iſt es nicht
Bedeutſam, daß an dieſes Tages Feier
Sich reiht die Stiftung eines Ehebundes?
Am Heerde nur gedeiht des Deutſchen Kraft:
Nicht locker ſteht er, Wurzeln muß er treiben.
Der Frauen Häuslichkeit, der Männer Treue
Beglückt die Eltern, bildet dann die Kinder,
Und rein aus reiner Saat erneuern ſich
Die Früchte. Seyd auch ihr der Väter würdig,
Und wachſet und blühet!

Philipp.

So geſchehʼ es, Amen!

Sie erheben ſich.

Oſterdingen.

Mit Feuer haſt du mich getauft, und Feuer
Wird meine Laute ſprützen auf mein Volk.
Chriemhilde wollt' ich ſingen, die Beſcheidne,
Die ſtill erwuchs am lauten Hof zu Worms;
Die Lächelnde, die Siegfried folgt nach Xanten

Und harmlos ihn zurückführt zu den Ihren;
Chriemhild die Trauernde, weil Hagen
Den Gatten ihr erſchlug im Odenwalde;
Die langſam aber ſchwer Gereizte, bis,
Der Kränkung ſatt, ihr Buſen ſich verbittert;
Sie, die Verzweifelnde, als auch den Hort,
Das Erbe Siegfrieds, Hagen ihr entriſſen;
Die Zürnende, die Etzeln ſich vermählt;
Die Rachegl[ü]hende, die nun Burgunder
Und Nibelungen tückiſch lockt nach Ungarn;
Chriemhild, die Schreckliche, die, daß der Mord
Beginnen kann, ihr eignes Kindlein opfert;
Die Grauenvolle, die Entmenſchte, die
Nicht raſtet, bis des Blutes Bäche rieſeln,
Bis Feinde, Freunde, Vettern, Brüder ſich,
Im Staube knirſchend, durcheinander wälzen,
Und Dieterich, entſetzt ob ſolchen Frevels,
Ihr Haupt, das grinſende, vom Rumpfe trennt.
Sie wollt' ich ſingen; aber ich verzagte,
Und ſchauervoll erſtarrte mir das Herz.
Doch jetzo hat das Grauen ſich gelöst
In kühne, ſiegende Begeiſterung,
Und durch der Liebe Wirklichkeit gehoben,
Werd' ich der Dichtung Schreckniſſe bemeiſtern.
Ich wag's, bleibt ſie mir treu bis in den Tod,
Das große Lied, der Nibelungen Noth'

Friedrich.

Ja, ſtaunend werden einſt die Enkel blättern
Im düſtern Buche deutſcher Sagenwelt.
Sie mahnt uns an den herben Kern des Volkes,
Das, durch zermalmte Römerwälle ſprudelnd,
Einſt Reich um Reiche blinklings warf in Trümmer.
Gemahnt uns an das grollende Geſchick,

Das plötzlich oft aus kaum geahnter Wolke
Herniederfährt auf deutſche Schöpfungen,
Und walte Gott, daß, was uns Heinrich ſinnt,
Der Nachwelt nicht als Trauerlied erſcheine
Um einen andern Stamm als den Chriemhildens'

Gerhard tritt raſch vor den Kaiſer.

Wie neulich als ein Gaſt, erſchein' ich jetzo
Als Bittender zur Seite Oſterdingens
Vor dir, Gebieter! ohne deſſen Macht
Im Reiche Nichts und Nichts auch in der Kirche
Gelingen kann zur Ehre deutſchen Volkes.

Friedrich.

Sag' an!

Gerhard.

Der Riß zu einem Gotteshauſe,
Wie keinen Bau noch trägt der Erde Grund, —
In Flammenzügen ſteht er hier geſchrieben
Vor meiner Seele.

Friedrich.

Laß uns hören, Gerhard!

Gerhard.

Nicht ranken wie ein Schlinggewächs am Boden,
Gedrückt nicht und der Schwere Wucht gehorſam,
Rein, ſchlank und angeſpannt durch eigne Flechſen,
Aufſtreben wie Gebete ſoll der Bau.
Zwar daß die Laſt des Felſenbergs nicht wanke,
Muß ich der Wände Widerhalt verdichten,
Die Säulen bündelweiſe faſſen und
Als mächt'ge Pfeiler zum Gewölb' ſie thürmen:
Und dennoch gleitet des Betrachters Blick,
Weil ich auf Giebeln ihn und Thürmchen ſchaukle,
Worin das Bild des Ganzen ſich verjüngt,
Von Stuf zu Stufe ſchwebend himmelwärts;

Denn kantig ausgeſchweift wird jede Rundung,
Straff angezogen jedes Bogens Sehne,
Und über die geſchloßnen Linienpaare
Siehſt neu' und neue ſtets hinan du klimmen,
Die enger noch und ſpitzer noch ſich ſchließen.

Friedrich.

Doch ſprich, wie lang? wie hoch? nach welchen Maßen?

Gerhard.

Als Grundzahl Fünf, als Grundmaß nehm' ich Fünfzig.
Das Grundmaß dreifach gibt des Baues Breite;
Der Breite gleicht die Höhe des Gewölbes;
Verdreifacht ſtreckt die Breite ſich zur Länge;
Die Länge richtet ſchwindelnd ſich empor
Im Doppelthurme, der den Eingang ſchirmt.
Drei Pforten ſammt zwei Fenſtern künden dir
Von auſſen ſchon die Fünffachheit der Hallen,
Die durch das Schiff zum hohen Chore führen.
Viermal zehn Säulen ſcheiden dieſe Hallen,
Und zweimal zehn der Kreuzesflügel Quere;
Fünf Seiten eines Zwölfecks ſprießen aus
Dem Chor; durch fünf Geſchoße giebeln ſich,
Vom Vier- und Achteck ſtrebend zu dem Helm,
Wo Alles ſich vollendet, die zwei Thürme.

Friedrich.

Ein Werk voll Sinn und Größe! doch die Mittel?

Gerhard.

Nimm deines größten Sieges rühmlichſten
Ertrag, den Schatz, ſo Philipp dir verwaltet,
Die Spenden all', die reichen Gaben, welche
Seit zwei Jahrzehnten ſtätig ſich gehäuft
Im Schrein der heiligen drei Könige:
Die nimm, und baue Petri Kirchlein wieder,
Auf daß in Pracht erſteh' der Dom zu Köln!

Friedrich.

Ha! wie ein Donner rührt mich deine Rede!
„Doch wenn ſie wieder bau'n am kölner Dome,
„Wird groß das deutſche Volk und mächtig werden."
So klingt der Seherſpruch, der mich verwirrte.
Und Gerhard, den ein Zufall jüngſt geführt
In meine Burg, der kindlich reine Gerhard
Löst ungeſucht des greiſen Herrſchers Zweifel. —
Des Höchſten Wege ſind nicht unſre Wege. —
Bei meinem Kaiſerwort! der Dom ſoll werden!
Und thürmten ſich die Hinderniſſe höher
Als deines Planes Rieſenmaß: der Dom
Soll werden! — Gottes Geiſt kommt über mich!
Ein Blatt in ſeinem Schickſalsbuche ſeh'
Ich aufgeſchlagen! Enkel werden einſt,
Beſchwingten Laufs den Rhein herniederſtürmend,
Den Hallenbau aus blauer Ferne grüßen,
Und ſeine Thürme heißen ihnen zwei
Zum Schwur der Eintracht aufgehabne Finger!

Philipp.

Der Eintracht, ja, mein Kaiſer, welcher du
Das ſchwerſte Opfer jetzo bringen ſollſt!
Ein Ungenannter, den der Mantel hüllt,
Fleht dich um Zutritt.

Stimme.

Ja ein Alternder,
Ein hart Geprüfter, der jenſeits des Meeres
Ein kahles Gaſtrecht mühſam ſich erbettelt!
Doch weggewehte Klänge von dem Feſt
In Mainz — ſie lockten mächtig ihn herüber.
O Gott im Himmel! ein Friedensfeſt begeht
Das deutſche Volk, und ich ſoll ferne ſeyn?

Er tritt vor und wirft den Mantel ab.

Geächtet ſteh' ich hier, bin vogelfrei:
Brauchſt nicht zu zielen, ſicher iſt der Schuß!

Friedrich.

Die Stimme dringt mir bis ins Innerſte'

Chriſtian von Mainz.

Herr! Dieſer iſt's, den du nach Worms berufen,
Und er erſchien nicht.

P. Heinrich.

Den nach Magdeburg,
Und er erſchien nicht.

Chriſtian.

Den hierauf nach Goslar,
Nach Ulm, nach Regensburg, nach Nürnberg, Würzburg,
Und er erſchien nicht.

P. Heinrich.

Dieſer iſt's, der dich
Im Stiche ließ, als die erneute Fehde
Mit Mailand ſtieg zum Kampf auf Tod und Leben —

Chriſtian.

Den du auf flücht'gem Roß zu Partenkirch
Ereilteſt, dem du ſtehend ſankſt zu Füßen —

P. Heinrich.

Und als er dennoch wegritt, ſprach Beatrix,
Sie, deine Gattin, meine Mutter, ſprach:
„Steht auf, mein Herr! Ihr werdet dieſes Falls
„Gedenken, und Gott wird's ihm auch gedenken!"

Friedrich.

Hörſt du, wie dieſe dich verklagen?

Stimme.

Ja,
Sie reden Wahrheit.

Friedrich.

Doch die volle nicht.

Gethan vom Feinde, wär' es Kleinigkeit;
Was aber, wenn gethan vom Vetter, den
Ich liebend mir zum Bruder auserkoren,
Vom Zeitgenossen, dem ich Nichts verhehlte,
Vom Busenfreund, bei dessen lautrer Treue
Zu schwören mir als höchster Schwur gegolten,
Und welcher dann im schlimmsten Augenblicke,
Wo ich auf ihn gezählt, Vertrauen, Liebe
Mit zehnfach sträflichem Verrath mir lohnte? —
So hoch ist dieser Schuldbrief angewachsen,
Weil Gott im Himmel weiß, wie schwer wir Menschen
Des Vaterunsers sechste Bitte lernen.
Vergib uns Herr, wie wir vergeben! — Heinrich
Der Löwe! deines Bannes Frist verkürz' ich!
Ich habe dir vergeben! Bei'm Allmächt'gen,
Der hellen Augs in meiner Seele liest!
Vertilgt sey fortan jede Spur des Grolles!

Lebhafte Bewegung im ganzen Saale.

Beatrix, begeistert seine Hand ergreifend.

Zum zweitenmal werd' heute ich die Deine!

Friedrich.

Kennst du mich nicht mehr, Heinrich? bleibst du ferne?

Heinrich der Löwe.

Mir schwindelt, Fritz! Es schwimmt mir vor den Augen!

Friedrich.

So lehne dich an meine Brust! Ich trockne
Die stummen Thränen deines Männerauges!

Er erhebt sich.

Es soll nicht Waiblingen noch Welf mehr heissen:
Stammbäume tragen Haß, die Herzen Liebe!

Sie sinken sich erschüttert in die Arme.

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Scene: Platz zwischen den Gebäuden der kaiserlichen Wasserburg Gelnhausen, mit freier Aussicht nach dem Hintergrunde.

Cardinalbischof **Heinrich von Albano** und Cardinaldiaconus **Hugolino** kommen im Gespräch.

Hugolino.

Ja, Schade, Cardinal Albano, Schade,
Daß ihr den großen Tag zu Maynz versäumtet!

Albano.

Ihr wißt, ich bin kein Freund von deutschen Festen.

Hugolino.

In Augenblicken hab' ich dort gelernt,
Was sonst in Jahren kaum.

Albano.

Doch sicher nichts
Erfreuliches.

Hugolino.

Nun, wer bei Stimmung war,
Mocht' immerhin den greisen Imperator
Und seine Frau, die lächelnde Beatrix,
In hoffnungsvoller Runde blondgelockter,
Blauäugig kühner Söhne staunend schauen:
Da war der Frankenherzog Konrad, Friedrich
Von Schwaben, Otto, Herrscher in Burgund —

Albans.

Die Wucht der Zweige kann den Stamm zersplittern:
Man hat es oft erlebt.

Hugolins.

Nein, Cardinal!
Sie gleichen nicht dem Hause der Ottonen:
Ein Sinn beseelt die Staufen, und nichts Höh'res
Als des Geschlechtes Ehre kennt ihr Stolz.

Albans.

So wird die Einheit ihres Herrscherstrebens
Einmüth'gen Widerstreit der Stände wecken.

Hugolins.

Wenn ihr sie kenntet, diese Stände! Sachsen
Und Oestreich hat für zwei Getreue Friedrich
Wie einen Rock beliebig zugeschnitten
Aus ehmals welfischem Besitz; der Herzog
Von Bayern ist im Grunde nur sein Mündel:
Erzbischoff Christian, der Kirche Haupt,
Verkauft um einen gnäd'gen Blick vom Kaiser
Den Pabst zusammt der ganzen Klerisei;
Den kölner Philipp hat man neuerdings
Durch sogenanntes Deutschthum auch gewonnen,
Und Heinrich, kaum ein Schatte noch vom Löwen,
Wird so durchaus nicht mehr gefürchtet, daß
Man huldvoll ihn der Acht enthoben hat.

Albans.

Graf, eure Worte mehren die Besorgniß,
Die aus dem Augenschein ich unterwegs
Geschöpft. Vom Fuß der Alpen bis hieher
Allüberall die schönsten, reichsten Güter
Gestempelt mit dem hohenstauf'schen Wappen!
Der Kaiser, mein' ich, kann vom Süd zum Norden
Auf eignem Grund und Boden reisen.

Hugolino.

Ja!
Und laßt ihn sterben, diesen Friedrich, laßt
Den römischen König auf dem Thron ihm folgen:
Der strenge, scharfe, kalte Blick des Prinzen
Verräth genugsam, was dann kommen wird.

Albano.

Bevor ich abgereist bin, hatte man
In Rom Gewißheit, daß die Unterhandlung
Mit Neapolis zum Schluß gediehen sey:
Die Erbin beider Sicilien ist nun
Des stolzen Heinrichs Braut. Schon zimmerten
In Hast die Bürger des versöhnten Mailands
Balkon' und Pforten zu der Hochzeitfeier.
Wie sicher wird dann Petri Erbtheil seyn!
Der Kaiser hütet links und rechts die Gränzen.

Hugolino.

Und wird sie treulich hüten, glaubet mir!
Denn wißt ihr auch den künft'gen Pabst? Er zählt
Zwölf Jahre schon: des Kaisers jüngstes Söhnlein.
Der schmächt'ge Philipp, den man klüglich jetzt
Nach Köln zur Klosterschul' als Zögling sendet.

Albano.

Ist dies in Wahrheit eure Meinung? Pabst
Und Kaiser aus demselben Stamm?

Hugolino.

Dann wird
Verwirklicht, was ihr hier im Fenster schaut,
Gemahlt auf Glas. Seht den Geharnischten!
Ein blankes Schwert blitzt ihm in seiner Rechten,
Umspannt hält mit der Linken er das Kreuz.
So will in seiner einigen Person
Der Kaiser weltliche Gewalt vermählen

Der Himmelsmacht. Und wie ſie fuhren? Blickt
Hinüber! jenes Bild wird euch es deuten.
Das Wölflein in dem Schafskleid (ſie verunehrt
Den Klerus ja der Deutſchen plumper Witz)
Zerfleiſcht mit rohen Klauen dort der Löwe.

Albano.

Weh', heil'ger Petrus! wenn es dahin käme!

Hugolino.

Wenn in die Thore der gepriesnen Stadt
Des ſchwäbiſchen Löwen blut'ges Schreckbild gähnte;
Wenn ſchwarzrothgolden auf dem Capitol
Die Fahne flaggte nordiſcher Barbaren;
Wenn in den Fenſtern ſich vom Lateran,
Wo ſeit den Tagen der Apoſtel nur
Das Erbrecht des Verdienſtes hat gegolten,
Ein blondes Fürſtenkind geruhig wiegte,
Und Roma müßte, ſie, die herrſchende,
Ihr ungelenkes Knie noch beugen lernen
Vor Kriegern, die dem Enkel Ciceros
Nichts Achtungswerthes bieten als die Fäuſte!

Erzbiſchof **Philipp** kommt.

Philipp.

Man ſucht euch, Cardinäle! Folget mir!

Hugolino.

Wohin? weßhalb?

Philipp.

Zu wichtiger Berathung.

Hugolino.

Der Gegenſtand?

Philipp.

Ihr werdet gleich ihn hören.

Entfernen ſich.

Friedrich und **Beatrix** kommen, spazieren gehend.

Beatrix.

Gewiß, wir konnten ſchöner nirgends ausruh'n
Als in Gelnhauſens lieblichem Gelände.
Gar munter ſchlängelt ſich der Kinzigfluß
Hier um das Schloß, durch Wieſen dann gen Hanau,
Und ohne Widerhalt verirrt mein Auge
Hinab gen Frankfurt und zurück nach Mainz,
Und was mich dort umwühlt hat und umwimmelt,
Das ſcheint auf dieſem trauten Eyland uns
Nachklingend wie Geſänge zu umſäuſeln.

Friedrich.

Der Waidmann iſt verlegen, ob er lieber
Gen Süden blicken ſoll, wo rund und waldig
Dem Speſſart zu die Bergeshöhen ſtreben,
Ob nordwärts, wo ein weiſſes Jägerhaus
Den Reichsbannforſt von Büdingen ihm anzeigt.

Beatrix.

Mein Friedrich zieht den Norden vor: da rauſcht
Der kühle Barbaroſſa-Brunnen, ragt,
Nach ihm benannt, die breite Königseiche.

Friedrich.

Ihr grünes Dach hat manchmal mich beſchattet,
Lang' eh' ich König war. — O ſchöne Zeit! —
Fürwahr, mir thut mit einemmale ſich
Die Fernſicht auf ins heitre Land der Jugend,
Nach jenen luſt'gen Gipfeln der Erinnrung,
Von wannen nieerſchöpfte Bäche rinnen,
Die Blumen zaubern auf des Alters Steppe,
Und längſt Entſchwundnes, längſt Vergeßnes ſchon —
Mittäglich prangt's vor mir als Gegenwart. —
So ſah ich manchen Tag auf einſam öder

Berghalde unſrer rauhen Alb in Schwaben
Nichts als das Einerlei der ſteinbeſäten
Hochfläche, die ſich meilenweit erſtreckt,
Und plötzlich, wenn ich's nicht vermuthet, tauchte
Schneehell empor aus ungemeßner Weite
Die Zackenkrone vorarlberger Firnen,
Die hoch herabſchau'n auf den jungen Rhein.

Beatrix.

Und dämmert jetzo nicht vor deiner Seele
Die freundliche Geſtalt auch, deren Namen
Gelnhauſen trägt?

Friedrich.

Unſchuld'ge, ſanfte Gela!
Ein ganzer Frühling haucht aus ihrem Namen,
Und Thränen ſchwellt er ungeſtümm zum Auge,
Als brauſt' ein Meer in meinem Innern auf.
Ach! iſt mir doch, ich ritte wiederum
Waldeinwärts, eines Bären Spur verfolgend.
Da hallt ein Schrei — verzweiflungsvoll, darob
Der ſtumme Forſt erzittert — Ab lenk' ich
Vom Pfade — Sieh'! in weiſſem Sonntagskleide,
Bluttriefend, von des Wolfes Klau'n umkrallt,
Erblick' ich ſie — Und kaum iſt ſie errettet,
So weicht dem Dank der Schrecken aus dem Antlitz,
Wie Maigewitter ſchwinden vor der Sonne.
Ja, gränzenlos war ihre Liebe — ſtärker
Als ſolche Liebe war nur ihre Demuth. —
Ich habe lang und ſchwer gerungen — — Nun
Umſchließt den holden Leib des Grabes Dunkel. —

Beatrix.

Der armen, demuthsvollen Gela, ſcheint es,
Verdankt Beatrix ihres Lebens Glück.

Friedrich.

Ich kannte damals dich noch nicht — und weise
Hat dies auch Gott geordnet; denn allwo
Beatrix leicht und sicher wandelt, wäre
Mit zagen Schritten Gela mir gefolgt.

Beatrix.

Was gölte mir mein Daseyn ohne dich,
An dessen Felsentreu' ich's angelehnt?
Der Anker ist geworfen: schaukeln blos,
Zerschellen nicht mehr kann der Sturm das Schiff.
Nur Eines nagt am Herzen mir: die Trennung
Von meinem Sohn, den ich zuletzt geboren,
Der weite Zwischenraum von Köln bis Staufen.

Friedrich.

Die herbe Mitgift unsers Herrscherloofes!
Und wohl uns, heischt es für so große Zwecke
Nicht mehr als Abschied nur auf Wiedersehn!

Erzbischof **Philipp**, von der rechten Seite der Pfalz kommend.

Philipp.

Mein Kaiser! eure treuen Geistlichen,
Die hier anwesend, bitten um Gehör.

Friedrich.

Was wünschen sie?

Philipp.

Euch Botschaft abzustatten.
Hochwichtige, so eben kam aus Rom.

Friedrich.

Bescheide sie hieher, in Gottes Namen!

Philipp ab.

Beatrix.

Aus Rom? — Ich kann nicht läugnen, mich befiel
Ein heimlich's Grauen, als die Stadt er nannte,

Die gleiſſend ſich verjüngt in Trümmergröße.
Zu ſchauen wähnt' ich ihres Weichbilds Riß,
Umqualmt von dämmernder Latinerebne,
Wo aus zerſpaltnen Thürmen Mord dich angrinst:
Zu treten meint' ich in verlaßne Gärten,
Durch welche nie geſeh'n des Fiebers Gift
Zum Hinterthor der Prunkpaläſte ſchleicht,
Und dumpfes Rollen glaubt' ich zu vernehmen
Aus jenen undurchforſchten Todtenkellern,
Die unter Markt und Tempeln modrig klaffen.

Kanzler **Gottfried** von der linken Seite der Platz.

Gottfried.

Reichsfürſten fragen an durch euern Diener,
Ob ihnen zuzuhören ſey verſtattet
Bei dem Bericht der Geiſtlichkeit?

Friedrich.

Ich habe
Vor ihnen kein Geheimniß mit der Kirche.

Von der einen Seite **geiſtliche,** von der andern **weltliche Fürſten** bilden eine Gruppe um das Kaiſerpaar. Im Hintergrund erſcheint ein

Chor von Prieſtern.

Philipp.

Der Cardinal Albano wird mit eurer
Genehmhaltung das Wort ergreifen.

Friedrich.

Red't!
Ich bin gefaßt.

Albano.

Doch ſchwerlich auf die Zeitung,
Die mein entſetzter Mund euch künden muß.

Friedrich.

Was iſt es, Cardinal?

Albano.

Ein Schlachtfeld roll'
Ich vor euch auf, nur zum Beginne. Seht
Die heil'ge Fläche vor Tiberias,
Wo überall des Chriſten gläubig Auge
Auf lichte Spuren des Erlöſers trifft!
Hier Guido, König von Jeruſalem,
Gaufried von Lydda, der das Banner trägt,
Mit ihnen ein erprobtes, wackres Häuflein,
Doch wegemüd', vom Hunger abgemergelt.
Und dort, wer ſprengt auf ſchäumendem, ſchwarzem Hengſte,
Das Auge flammenſprühend, um den Hügel,
Und zahllos hinter ihm ſchnaubt Roß und Reiter?
Das ſind die Heiden, das iſt Saladin! —
Verſchwunden iſt der Feind: da, wo er geſtanden,
Dampft Rauch empor, flackt aus dem Rauche Gluth,
Und malmt und knirſcht und praſſelt durch die Steppeln,
Durch Haidekraut, durch ellenhohes Gras.
Die Chriſten, angeathmet von der Hölle,
Mit brennendem Haare, weichen Schritt vor Schritt.
Und ihnen nach das Feuer, ſchnell und ſchneller.
Den Hügel leckt es ſchon: ſie eilen aufwärts.
Vom Gipfel züngelt's wachſend nach dem Abhang:
Sie flieh'n im Sturm. Da faßt ſie Saladin,
Und zwiſchen Schwert und Feuer werden ſie
Gefangen — Guido, Gaufried ſammt dem Banner,
Kronfeldherr Aimerich, des Tempels Meiſter,
Der Meiſter von dem Hoſpital, Rainald
Von Chatillon, Bonifaz von Montferrat,
Und Joſcellin der Seneſchall, und Tauſend

Und aber Tauſende, des Heeres Kern,
Der Ritter Blume, der Tapfern Tapferſte.

Prieſterchor in der Tiefe.

Du Heiliger in Iſrael!
Warum verbirgeſt du dein Antlitz?
Warum vergiſſeſt du der Deinen?

Albano.

Dies iſt die Niederlage, nun das Blutbad!
Von ſeinem Roß war Saladin geſtiegen,
Vor ſeinem Zelt verſammeln ſich die Feldherrn,
Vor ſeinem Zorn erſcheinen die Gefangnen.
„Verfluchter Rainald! ſprich, weß' Glaubens biſt du?
„Verläugne deinen Herrn!“ „Ich läugn' ihn nicht!“
Schon wühlt des Sultans Säbel ihm im Nacken,
Heiß ſpringt der rothe Strahl auf Guido's Stirne.
Der ſinkt zuſammen, faltet ſeine Hände:
„Sey Chriſtus hochgelobt! ja, ewig, Amen!“
„Ich morde keinen König!“ ſchreit der Heide,
„Ihr andern her!“ So oft es heißt: „verläugne!“
Erſchallt ein „Nein!“ ſo oft das Nein erſchallt,
Fliegt auf der Säbel, ſpritzt das Blut zum Himmel.

Prieſterchor.

Du Heiliger in Iſrael!
Warum verbirgeſt du dein Antlitz?
Warum vergiſſeſt du der Deinen?

Albano.

Dem Schwert, dem hochgerötheten, erliegen
Ohn' Widerſtand die Burgen und die Städte,
Tiberias und Sidon, Byblus, Rama,
Und Hebron, Jaffa, Bairut, Akkon:
Auch Nazareth erliegt, auch Bethlehem.

Prieſterchor.

Wo iſt dein Hüter, Tochter Zion?
Wo iſt dein Hort, Jeruſalem?

Albano.

Durch's Thor keucht Balian von Ibelin.
„Ich bin Gefangner, frei auf Eidesfriſt!"
Des Eids entbindet ihn der Patriarch:
„Vertheidige die Stadt!" Er zählt die Rotten,
Theilt Waffen aus, führt Streiter auf die Mauern:
Sie ſtehen lückenhaft und dünn geſät,
Dieweil bei Nacht in dreifach weitem Kreiſe
Aufleuchten Feuer der Belagerer,
Und rings um jedes gaukeln nah' gedrängt
Die braunen, beutelüſtigen Geſichter.
So geht in Aengſten zwölfmal hin der Tag,
Und ſorgenſchwerer noch die lange Nacht:
Und überall kein Retter, nirgends Hülfe,
Auf kein Gebet ein Wiederhall: gehüllt
In Trauerwolken ſteht des Oelbergs Spitze.
Da öffnen ſich die Pforten: einwärts fluthet,
Vom Lager ausgeſpie'n, der Heiden Menge,
Aegyptier, Kurden, Araber, Seldſchucken —
Das Aug' ermattet, zu zählen ihre Fähnlein,
Sein Stern erblindet vor ihrer Schilde Glanz,
Beleidigt von ihrem Tritt, erklirren grell
Die Steine. Straßen auf gen Zion,
Zur Tempelhöhe! Krachend bricht die Angel:
Die Treppe ſeufzt, von Heiden überfüllt:
Am Dach, durch aufgerißne Lucken, werden
Schon Hände ſichtbar, Köpfe bald und Leiber:
Vermeſſen klettern ſie empor zum Giebel:
Hier ragt, weit ſchauend in die Sünderwelt,
Das hohe, goldne Kreuz — zum letztenmal!

Denn innen losgewühlt, fängt's an zu beben,
Zu ſchwanken — Gott! es neigt ſich, taumelt, ſtürzt,
Und wie's zerborſten niederſchmettert, donnert
Ein langes Ach vom Felſenthale Hinnom.

Prieſter, zur Erde ſinkend.

Erſter Chor.

Klaget, klaget um Jeruſalem!
Du wareſt voll Getönes,
Eine Stadt voll Volks,
Eine fröhliche Stadt!

Zweiter Chor.

Und jetzt?
Die eine Fürſtin war der Heiden,
Eine Königin der Lande,
Sie iſt nun Wittwe,
Sie muß dienen!

Beide Chöre.

Denn Gott iſt ein Gott, der täglich droht:
Will man ſich nicht bekehren,
So hat er ſein Schwert gewetzt,
Seinen Bogen geſpannt und zielet,
Und legt darauf
Todesgeſchoſſe,
Pfeile des Verderbens.

Albano.

Zerſtiebt nach allen Winden iſt die Schaar
Der Gläubigen, die nicht Feindes Schwert gefreſſen:
Auf Schiffen, Booten, Kähnen ſchwimmen ſie
Ins Abendland: ſo drang die Schreckenskunde
Beflügelt zu dem heil'gen Vater Urban.
Als er ſie hörte, ſah man ſein gefurchtes,
Ehrwürd'ges Angeſicht erbleichen: lautlos
Auf ſeinem Stuhle ſaß er, nur die Lippen

Bewegten ſich wie zum Gebete: ſchweigend
Saß er am Morgen noch, ſchon eine Leiche.

Philipp.

Er todt?

Albano.

Die Cardinäle ſind berufen
Zur neuen Wahl.

Philipp.

O wohl ihm, daß er ſtarb'

Friedrich,

aus tiefer Erſchütterung ſich ermannend

Nein, Chriſten, nein! Daß Hunderttauſende
In frommem Glauben oſtwärts pilgerten,
Dem Aufgang zu, dem Sitz der Gnadenſonne;
Daß ſie beim Anblick der geweihten Stadt
Erjauchzten wie an Paradieſes Schwelle;
Daß ſie dem Feind des Lebens, ſie dem Tode
Um ſolch ein Kleinod froh entgegengiengen,
Und tief aus ſeinem kalten, bittern Becher
Die Wonne der Unſterblichkeit ſich ſchöpften:
Das iſt kein Wahn geweſen, das kann nicht
Verloren ſeyn, das bleibt für alle Zeit
Ein goldbeſchriebnes Blatt im Buch der Menſchheit.
Erobern kann Jeruſalem ein Heide,
Beſitzen kann er's nicht! Ihm iſt es Staub,
Uns deſſen Pfand, was nicht von dieſer Erde.

Prieſterchor, tumultuariſch aufſtehend

Das Kreuz muß oft erniedrigt
Und höher ſtets erhöhet werden.

Friedrich.

Man rufe Heinrich mir den Löwen'

Gottfried.

Heinrich
Iſt unter uns.

Heinrich der Löwe, aus der Verſammlung vortretend.

Was will von mir mein Kaiſer?

Friedrich.

Ja wohl, dein Kaiſer! denn geſagt vom Freunde,
Klingt, was ich ſagen muß, vielleicht zu hart.

Heinrich der Löwe.

Wie ſo?

Friedrich.

Ich will, du mögſt es mit Vertrauen
Hinnehmen, wenn ich Mißtrau'n in dich ſetze.

Heinrich der Löwe.

Mißtrau'n in mich? Womit hab' ich's verſchuldet,
Seit neu du deine Liebe mir geſchenkt?

Friedrich.

Dein Herz iſt rein von ſchlimmer Abſicht — jetzo'
In Stunden des Aufſchwungs, der Begeiſterung
Scheint nicht nur häßlich, unbegreiflich auch
Scheint uns das Böſe, das wir gleich darauf
In einer ſchwachen Stunde doch beſchließen.
Zwar du — deß' bin ich zuverſichtlich — du
Wirſt auf die alte Bahn zurück nicht gleiten,
Partheiſucht, Ehrgeiz, Unbotmäßigkeit
Wird ferne von dir bleiben, heilig wird
Des Reiches Ruh' und Ordnung ſtets dir gelten;
Wer aber bürgt für deinen jungen Sohn?

Heinrich der Löwe.

Ich bürge für ihn, ich, mit Leib und Leben!

Friedrich.

Du könnteſt ſterben, und in meinen Plan

Paßt kein Vielleicht. Gibt's wieder Bürgerzwiſt,
Des Landes Friede, wird er noch einmal
Geſtört, die Eintracht, wird ſie ausgereutet,
Die ich gepflanzt und mühſam groß gezogen:
So iſt mein Werk dahin, vergeblich hab' ich
Und ohn' Erfolg ein thatenreiches Leben
An dieſen großen, einen Zweck geſetzt.

Heinrich der Löwe.

Was aber forderſt du?

Friedrich.

Sieh'! weggenommen
Hab' ich den Fluch der Acht von deinem Haupte.
Nun aber bitt' ich dich: freiwillig meide
Drei Jahre du das Reich mit deinem Sohne!

Heinrich der Löwe.

Verſteh' ich dich?

Friedrich.

Ich weiß, es wird dir ſauer,
Und dennoch muß ich drauf beſteh'n. Vernimm denn:
Wie du, verbann' ich ſelbſt mich aus der Heimath,
Kann ſeyn, auf längre Friſt als auf drei Jahre.
Darum gelobe, was ich bat! Es iſt
Die größte Bitte, doch die letzte auch!

Heinrich der Löwe.

Zwar kann ich deine Meynung nicht erfaſſen:
Indeß, du ſollſt erfahren, daß mein Starrſinn
Gebrochen iſt durch deine Gütigkeit.
Es ſey! drei Jahre meiden wir das Reich!

Friedrich.

Nicht mir gelobe, nein, dem römiſchen König!

Heinrich der Löwe.

Auch dir, erlauchter Fürſt, ſey's zugeſchworen!

Friedrich,

ſeine Hand auf den vor ihm knieenden König Heinrich legend.

Reichsfürſten und Prälaten! ſchauet her!
Seht euern Herrn, den ihr zu Bamberg wähltet,
Zu Aachen krönte ſchon vor fünfzehn Jahren:
In ſeine Hand befehl' ich nun das Zepter!
Seyd treu gewärtig ihm, hold und gehorſam! —
Und du, mein Erſtgeborner, du mein Stolz!
Gedenk' an Maynz, an deines Volkes Liebe,
An deine Pflicht! gedenk' an deinen Vater!

Prinz Heinrich,

ſeines Vaters Knie umfaſſend.

Was hör' ich, großer Friedrich? welche Worte?
Das ſind ja Reden eines Scheidenden!

Gottfried.

Ha! ein verhängnißvoller Entſchluß ſchwebt
Auf euern Lippen, Kaiſer! Haltet an!
Wir laſſen nie und nimmermehr euch ziehen;
Denn noch kann euern Arm das Reich nicht miſſen!

Chriſtian.

Der höchſte Biſchoff ich in Deutſchland rufe
Dir Halt zu kraft der Vollmacht meines Amtes!
Bei uns verweile! ſorge für das Reich!

Friedrich.

Für's Reich? bei Gott! ich habe mehr dafür
Gethan als Einer, der auf Erden lebt.
Doch Etwas gibt es, vor dem Alles ſchwindet:
Das Reich des Ewigen! — Der Herr bedarf mein! —
Des Friedens wollt' ich noch mit euch genießen;
Doch anders ſteht's da droben in den Sternen:
Zum Krieger hat der Herr mich auserkoren,
Unwiderſtehlich faßt mich ſeine Hand.

„Mein Knecht! da ſollſt zum Morgenlande ziehen,
„Dich meſſen ſollſt du mit Aegyptens Sultan,
„Im Jordan waſchen deiner Sünden Menge!
„Dich will ich, deinen greiſen Arm, auf daß
„Nicht Jugendkraft des Siegs ſich etwa rühme;
„Denn Kraft und Sieg und Herrlichkeit ſind mein." —
Ihr Deutſchen! einen Kreuzzug ſag' ich an!
Ich an der Spitze! mir nach! Auf, ihr Tapfern,
Ihr Ritterherzen, auf! Es gilt den Himmel!
Eilt heim, beſtellt in Andacht euer Haus,
Küßt eure Weiber, ſegnet eure Kinder!
Wir treffen uns in Ulm! Wie Wetter Gottes,
So brauſen wir hinab den Donauſtrom!

Mehrere Stimmen.

Wir zieh'n mit dir!

Andre.

Wir auch.

Viele zuſammen.

Man ſoll uns weihen!

Albano,

indem er ſeinen Mantel zerreißt.

Ich thu's! Zu Kreuzen ſoll der Mantel werden!

Beatrix,

mit gefalteten Händen vor Friedrich tretend.

Mit ſteigendem Entſetzen hör' ich zu!
Iſt's wahr, mein Friedrich? willſt du mich verlaſſen?
Iſt ſie gekommen, ohne daß ich's ahnte,
Die lang gefürchtete, die bange Stunde,
Die Stunde, wo ich ſcheiden ſoll von dir?

Friedrich.

Beatrix, ja, wir müſſen Abſchied nehmen,
Und wie ich fürchten muß, auf ewig! Denn

Die weite Straße, die ich ziehen ſoll. —
Ich werde ſie zurück nicht wieder legen!

Sie wirft ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt.

Hart iſt's, Geliebteſte, und mir auch blutet
Das vielgeprüfte Herz! — Doch denk' an Jeſum,
An unſern Heiland, wie beim Abendmahl,
Beim letzten er mit ſeinen Jüngern ſaß,
Wie er das Brod nahm und es ſegnete,
Den Kelch dann und ihn Allen reichte,
Und ſie begriffen's nicht, daß ſie nun tranken
Den Kelch zur ernſten Feier ſeines Todes!
Maria denk' dir ſtehend vor dem Kreuze,
Wie ſie ihn dulden ſah, und wie ein Schwert
Zweiſchneidig ihr durch ihre Seele drang!
Ihr Sohn heißt nunmehr ſcheiden mich von dir,
Und ſein Panier iſt's, dem zum Tod ich folge! —
Leb' wohl, mein Weib! lebt wohl, ihr meine Kinder!
Dir Vaterland, ein heißes Lebewohl!
Der Herr ſey freundlich mit euch Allen, Amen!

Er neigt ſich auf die Stirne der Kaiſerin, dann, plötzlich aufgerichtet, ſpricht er mit feierlicher Stimme:

Und hört, ihr Lieben! ſteht mein Name doch
So feurig tief gegraben in der Bruſt
Jedwedes Deutſchen, iſt mein Weſen doch
So eng verwachſen mit des Volkes Kern,
Daß mich kein Schickſal, keine Ferne mich
Losreiſſen wird vom Bann des Vaterlandes!
Und raſt der Sturm im Wipfel deutſcher Eiche,
Und ſtehen ſchon mit hochgeſchwung'ner Axt
Die Feind' umher, zu fällen ihren Stamm:
So wird mein altes Heldenſchwert ſich ſchüttern,
Erglänzen wird die Wölbung meines Schildes,
Aus ſeiner Gruft herfahren wird mein Geiſt,

Die Art zu ſtumpfen, Feindes Hand zu lähmen,
Friſch anzuhauchen den bemoosten Baum,
Daß neue Lebenskraft und Jugendfülle
Aufrieſelt von der Wurzel bis zur Krone!

Er entfernt ſich mit Beatrix und Heinrich, hinter ihnen Kurden und Beduinen, zuletzt der Prieſterchor.

Prieſter.

Erſter Chor.

Dem Volke Heil, das nimmer wandelt
Im Rath der Böſen!

Zweiter Chor.

Dem Volke Heil, das nimmer tritt
Auf den Weg der Sünder!

Beide Chöre.

Es iſt ein Baum,
Gepflanzt an Waſſerbächen,
Gedeihlich reifen ſeine Früchte,
Und ſeine Blätter welken nicht.

Wie der Schauplatz leer geworden iſt, ſieht man einige Augenblicke das Innere der Loſchhäuſer Burg: Friedrich in langem Barte vor dem ſteinernen Tiſch. Plötzlich ſteigt aus dem Hintergrund in prachtvollem Farbenſpiele das Bild des kölner Doms.

Ludwig Bauer's

Schriften.

Nach seinem Tode

in einer Auswahl

herausgegeben

von

seinen Freunden.

Stuttgart.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA

Druck von Blum und Vogel in Stuttgart.

Von der Wittwe unſers unvergeßlichen Freundes Ludwig Bauer mit der Herausgabe einer Auswahl ſeines Nachlaſſes ſowohl, als des zu ſeinen Lebzeiten bereits von ihm im Druck Erſchienenen beauftragt, ſprechen wir zuvörderſt unſern herzlichen Dank aus allen denen, welche es möglich gemacht haben, dieſes Werk erſcheinen zu laſſen, das, wie wir zuverſichtlich hoffen, ein bleibendes Denkmal werden ſoll für einen Mann, deſſen edles, vielſeitiges Streben, deſſen geiſtreiche Liebenswürdigkeit im Leben allenthalben, wo er erſchien, die vollſte Anerkennung fand.

Gerne hätten wir dieſer Sammlung eine Charakteriſtik Bauer's von der Hand ſeines vertrauteſten Freundes, der zugleich auf Bauer's dichteriſche und menſchliche Entwicklung den entſchiedenſten Einfluß ausgeübt hat, vorausgehen laſſen. Wir ehren die Gefühle und Gründe, die es unſerm Eduard Mörike nicht möglich machten, unſrer Bitte zu entſprechen und die fromme Pflicht gegen den Hingeſchiedenen, ſo wie er ſelbſt es gewünſcht hätte, zu erfüllen. Auf ſeinen Rath haben wir nun den kurzen Lebensabriß, der bald nach Bauer's Tode im ſchwäbiſchen Merkur erſchien, hier wieder aufgenommen, und demſelben als beſten Erſatz für jene Characteriſtik eine Anzahl freundſchaftlicher Briefe Bauer's beigegeben, da ſich in dieſen, wie Mörike mit Recht bemerkt, Bauer's originelle Menſchlichkeit, im Scherz und Ernſt ſo liebenswürdig und lebendig abzudrucken pflegte, daß ſie ihm recht aus dem Geſicht geſchnitten ſind. Seinen Freunden werden dieſe Briefe eine willkommene Gabe ſeyn: das ganz Unwiderſtehliche ſeiner Perſönlichkeit, das helle, ſchöne Angeſicht, mit all dem ſeelenhaften Glanz des braunen Auges, wird hier auf der Stelle wieder wie lebend vor ſie treten. Und auch diejenigen, die ihn nicht gekannt, werden die markigte Treuherzigkeit, die geſunde, jugendliche Kraft ſeines Weſens, die duftige Friſche, die Alles, was er that und ſagte, ſo ſchön und einnehmend machte, aus dieſen wenigen Spuren noch herausfühlen.

Von dramatiſchen Arbeiten Bauer's konnte außer Alexander dem Großen, dieſer gereiften Arbeit ſeines von der Schönheit des griechiſchen Alterthums tiefdurchdrungenen Geiſtes, — und zwei an einzelnen dichteriſchen Schönheiten reichen und für Bauer's Eigenthümlichkeit höchſt bezeichnenden, kleineren Dichtungen aus jener Mährchenwelt von Orplid, welche Bauer's und Mörike's Einbildungskraft entdeckt und ſich ſo reizend ausgeſchmückt hatte, des Raumes wegen, lei-

der nichts weiteres gegeben werden. Im handschriftlichen Nachlaß finden sich außer einer Jugendarbeit: Abälard und Heloise, außer dem in dem Lebensabriß und den Briefen vom Jahr 1824 ausführlicher erwähnten Drama: Finrod, und zwei als Preisarbeiten im Jahr 1835 und 1836 geschriebenen Lustspielen: Der Bestochene, und: Das Lustspiel vor dem Zollhause, hauptsächlich noch zwei Stücke aus der Geschichte der Hohenstaufen, die wir nicht hätten trennen können, deren Herausgabe jedoch um so wünschenswerther erschiene, als sie den im Jahr 1842 bei Cotta erschienenen: Kaiser Barbarossa, nach manchen Seiten hin vortheilhaft beleuchten und den Beweis liefern würden, wie treu Bauer die ganze Kraft seines Geistes an die Aufgabe wandte, die er von Jugend auf für die höchste seines Lebens hielt, dem deutschen Volke das große Gedächtniß seiner Hohenstaufischen Kaiser dichterisch zu erneuern. Wir hoffen jedoch, daß gerade auch das Erscheinen des vorliegenden Bandes jenen Dichtungen in Bälde den Weg zur Oeffentlichkeit bahnen soll.

Von lyrischen Gedichten haben wir unter einer kleineren Auswahl besonders auch die Gelegenheitsgedichte gegeben, deren Wiederabdruck von vielen Seiten gewünscht wurde.

Unter den prosaischen Arbeiten Bauer's haben wir, gleichfalls vielfach geäußerten Wünschen zufolge, die zerstreut erschienenen, vortrefflichen Abhandlungen über classische Bildung, über das Nibelungenlied und zwei größere Aufsätze über Musik, nebst einem humoristischen Aufsatz: Ueber Genialität und Buchhandel, und einem Vorschlag zur Sprachreinigung hier wieder abdrucken lassen. Weiteres, von Bauer im Druck Erschienene gibt der Lebensabriß an. Unter dem handschriftlichen Nachlaß finden sich außer einigen kleinen Erzählungen eine größere critische Abhandlung über die Trilogie: Alexander der Große, der ausgearbeitete Plan zu einer Zeitschrift: Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, eine kurze Geschichte der Entstehung der sächsischen Verfassung im Jahr 1831, so wie die Vorarbeiten zu einer ausführlicheren Geschichte der letzten fünfzig Jahre.

Erfüllt uns auch bei einem solchen Ueberblick wehmüthige Trauer darüber, daß unser Freund, was er begonnen hatte, nicht in größerem Umfang vollenden durfte, daß er nicht Alles ausführen konnte, wozu die Kraft in ihm lag, und nicht so ausführen, wie es ihm selbst vor der Seele schwebte: so freuen wir uns nun doch, daß es ihm vergönnt war, in solcher Art, wie er es gethan hat, zu beweisen, daß er mit allen Gaben, die ihm Gott gegeben, nur dem geliebten Vaterlande dienen wollte.

Die Herausgeber.

Lebens-Abriß

und

freundschaftliche Briefe.

Ludwig Amandus Bauer, Professor am Königl. Gymnasium in Stuttgart, wurde geboren zu Orendelfall, Oberamts Oehringen, den 15. Oktober 1803. Sein Vater, der dortige Pfarrer, leitete aufs Sorgfältigste von zarter Kindheit an die Erziehung und den Unterricht des Knaben, und Bauers früheste Erinnerungen knüpften sich — nach Papieren von ihm, die wir vor uns haben — an die Bemühungen des Vaters, den Geist seines Sohnes zu wecken. „Wenn ich — erzählt Bauer — zu den ersten Anfängen meines Bewußtseyns zurückkehre, so sehe ich mich mit dem Vater an ein Fenster versetzt, von wo aus er mir in einer kalten Winternacht den gestirnten Himmel zeigte, mit mir von der Entfernung und Größe jener Körper sprach, und ich, überwältigt von diesem Anblick, den Wunsch äußerte, befreit von der Erde mit ihm den Weltenraum durchreisen zu dürfen. Eben so früh ist die Erinnerung, wie er mir von der Kraft des Magnetes, von fremden Ländern und Menschen, von den Schicksalen berühmter Männer aus dem römischen Volke erzählte. Ferner weiß ich von den ersten Tagen her, auf welche ich mich besinnen kann, daß ich mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit Musik sowohl hörte, als selbst zu lernen anfing. Eigentlich erwacht aber ist mein Bewußtseyn erst an Uhsens Chronik der römischen und deutschen Kaiser, einem Buche, das Mancher als alt zurückgelegt haben würde, dessen Einfluß auf mich aber das scharfe Auge meines Vaters entdeckte, dem das Geheimniß der Erziehung mehr, als er von sich zu sagen pflegte, enthüllt war. Er unterrichtete überhaupt so, daß er Alles an Erzählung, an Ort und Umstände anknüpfte; mein Unterricht währte den ganzen Tag über, denn jedes Wort war auf meine Entwicklung berechnet, und ich bemerkte es nie, daß ich unterrichtet wurde. Während ich ihn auf diese Weise immer in Anspruch nahm, wurde er gewohnt, mich nie von seiner Seite zu lassen, und weil er bald kränklich zu werden anfing, kam ich überhaupt nie über meinen Geburtsort hinaus." Auf Bauers Mutter, der Tochter des früh verstorbenen Pfarrers Fenninger von Hochdach, ruhte — nach des Sohnes Aeußerung — „der Geist ihres Vaters: ihr Gemüth schien aus Liebe und Frömmigkeit gebildet zu seyn; auf welche Weise sie ihre Mutterpflichten mehr als erfüllt hat, werde ich nie aussprechen können." Unter der Aufsicht dieser Eltern verlebte Bauer seine Kindheit in dem stillen, waldigen Sallthale. Eben diese Stille weckte seine Einbildungskraft. Seine geliebte, ihn überlebende Schwester Elisabeth war seine einzige Gesellschafterin; aber in ihren kindlichen Spielen vergaßen die beiden Geschwister ihre Einsamkeit, und alle Begebenheiten, von welchen sie hörten, wurden in den engen Raum, den sie kannten, verlegt. Elf und ein halbes Jahr waren für den Knaben auf diese Weise verflossen, als eine langwierige Krankheit den 9. Mai 1815 ihm seinen Vater von der Seite riß. Bauer sagt von diesem Trauerfalle: „Wir waren lange krank, aus Schmerz,

ihn verloren zu haben. Noch heute werde ich erschüttert, wenn ich den Schatten dieses Mannes vor mir aufsteigen sehe, der mir Alles gewesen ist, der viel verkannt wurde, weil ers nicht mit seinen Grundsätzen reimen konnte, zu sprechen, ohne zu handeln. Meine ganze Liebe warf sich auf die trauernde Mutter; mein Gemüth, immer mit dem abgeschiedenen Vater beschäftigt, wurde schwärmerisch gestimmt. Um so unwiderstehlicher ward der Wunsch in mir, den Beruf meines Vaters ergreifen zu können. Aber alle Aussichten schienen sich zu trüben und mir nichts anderes, als die Erlernung eines Handwerks übrig zu lassen." In dieser Lage, welche Bauer die traurigste seines Lebens nennt, war es, daß ein Mann sich seiner annahm, der bis an sein Ende als der väterlichste Wohlthäter und Gönner Bauers sich bewies: der ehrwürdige Dekan Eichhorn in Oehringen, ein Bruder des berühmten Eichhorn in Göttingen. Auf seine Veranstaltung kam Bauer zuerst auf zwei Jahre in den Unterricht eines treuen Freundes, des Pfarrers Knapp in dem nahen Ernsbach, später zu Präzeptor Mögling in Brackenheim, jetzt Pfarrer in Aldingen. Schwer trennte Bauer sich von den lieben Seinigen. „Ich wußte nicht — sagt er — daß ich einem Lehrer entgegengieng, der seine Zöglinge ebenso herzlich liebte, als er sie gründlich zu bilden verstand. Sein erster Blick erweckte mir Zutrauen; in dem einzigen Jahre 1816 bis 1817 hat seine unermüdete Thätigkeit und gütige Sorge mehr an mir gewirkt, als die vieljährige Strenge anderer Erzieher vermocht hätte; und als ich von seinem Hause Abschied nahm, glaubte ich eine zweite Heimath zu verlassen."

Im Herbst 1817 wurde Bauer in die neu errichtete Klosterschule zu Blaubeuren aufgenommen; der 18. December war als Eintrittstag festgesetzt. Eben war noch der letzte nähere Verwandte, ein Stiefgroßvater Bauers, gestorben. So trägt denn die Winterreise nach Blaubeuren ganz das Gepräge der völligen Rathlosigkeit, in welcher seine Mutter und Großmutter in ihrer damaligen Lage sich befanden. Sie übergaben den Knaben einem Mann aus ihrem Ort, der denselben nebst seiner großen schwarzen Klosterkruhe auf seinem mit einem Klepper, der kaum das Gehen vermochte, bespannten Fuhrwerk in fünf bis sechs Tagen über Berg und Thal glücklich nach Blaubeuren brachte, indem er quer durchs Land hin von Ort zu Ort den nächsten Weg erfragte. Oft erzählte Bauer, wie er auf dieser Reise in dem Dorfe Hohenstaufen übernachtet, und wie sein Fuhrmann, als er den Berggipfel ersteigen wollte, zu ihm gesagt habe: „Aber Monsjö Louis, was denken Sie, da droben is jo gor nix." Doch schloß die Reise bei der Ankunft vor Blaubeuren mit einer freundlichen Ahnung, die ihn nicht täuschte. „Als ich Abends, sagt er, auf der Anhöhe vor dieser wilden Gegend ankam und zweifelnd bei mir nachdachte, ob ich hier glücklich meiner Bestimmung entgegenschreiten würde, da sah ich plötzlich vor mir das felsigte Thal von der untergehenden Sonne erhellt und fühlte eine innere Gewißheit, daß auch hier schon für mich gesorgt sey. In derselben Nacht fand ich den hochherzigen Professor Baur, dessen Ernst Begeisterung und dessen Begeisterung Thätigkeit ist. Innerhalb vier Jahren hat er mich für alles Große entflammt, das die Vorwelt schmückt." Neben Professor Baur und mit ihm wirkte damals in gleichem Geiste Professor Kern. Beide treffliche Lehrer wandten mit Ephorus Reuß dem hoff-

nungsvollen Jünglinge ihre Vaterſorge zu, wie denn überhaupt alle Zöglinge aus jener Zeit noch der Jahre ſich dankbar freuen, die ſie unter dieſen Männern in Blaubeuren zugebracht haben. Bauer ſagt über ſeinen Aufenthalt daſelbſt weiter: „Unſer Ephorus Reuß behandelte uns ſo, daß wir 48 Zöglinge eine einzige Familie zu bilden ſchienen. Bisher war ich ſchwächlich geweſen, nun ſah ich mich in einen Kreis von feurigen Jünglingen verſetzt, in der friſchen Bergluft erſtarkte ich. Erſt Eine Freundſchaft hatte ich vorher geſchloſſen, aber eine unverbrüchliche; dieſem erſten Bunde geſellten ſich dort noch andere Freunde, die von gleichem Streben mit mir beſeelt waren. Weinend ſchied ich von dem Orte, der mir zuerſt ſo unfreundlich geſchienen hatte, und betrat nun die Univerſität Tübingen" (Herbſt 1821).

Hier ſtudirte Bauer in den erſten drei Semeſtern mit Begeiſterung die drei Heroen der neueren Philoſophie: Kant, Fichte und Schelling; Hegel wurde damals in Tübingen noch nicht geleſen. Als er zur Theologie übergehen ſollte, lief die Poeſie, die er ſchon in Blaubeuren neben ſeinem theuern Klavier eifrig gepflegt hatte und deren Liebe durch die Gemeinſchaft mit den neuen Freunden Wilhelm Waiblinger und Eduard Mörike mächtig in ihm angeregt wurde, jener Wiſſenſchaft den Rang ab, ſo ſehr auch Bauer namentlich durch die kirchengeſchichtlichen Vorträge des von ihm hochverehrten Prälaten Dr. v. Bengel angezogen wurde. Die genauere Verbindung mit Waiblinger überdauerte jedoch die Univerſitätsjahre nicht. Bald wurde es Bauer klar, daß ſein Weg ein anderer ſey, als der des hochbegabten, aber innerlich ſich ſelbſt aufreibenden Waiblinger. Deſto inniger wurde aber der Bund, den er mit Mörike ſchloß, und Dr. Archidiakonus, jetzt Dekan Preſſel in Tübingen, ahnte damals gewiß nicht von Weitem, daß ſein Gartenhäuschen auf dem Oeſterberge der Schauplatz war, wo die beiden Poeten Bauer und Mörike nächtlicher Weile ihre Myſterien feierten, in welchen die Phantasmagorien der von ihnen ſelbſt geſchaffenen Mythenwelt von Orplid entſtanden, welche Bauer in ſeinem heimlichen Maluff, Mörike aber in ſeinem Maler Nolten bekannt gemacht hat. Neben der Poeſie trieb Bauer mit Vorliebe auch das Studium der Geſchichte, und hier waren es vorzüglich die Vorleſungen des Profeſſors Haug, welche ihn ſo anzogen, daß er mit noch andern Freunden ſie zweimal vollſtändig hörte und auch nachher noch, ſo oft er konnte, beſuchte.

Nach ſeinem Abgang von Tübingen, Herbſt 1825, machte Bauer, der ſich ſchon längſt geſehnt hatte, die Wunder der Natur im Großen zu ſehen, eine Reiſe nach Graubünden und Tyrol, auf welcher die höchſten Gebirgspäſſe, namentlich das Wormſer Joch, überſtiegen wurden. Bauer hatte auf dieſer Reiſe ſeinen Freund Brutzer aus Riga, jetzt Profeſſor an der polytechniſchen Schule in Stuttgart, zum Begleiter, ein theures Glied des Freundeskreiſes, der zu Tübingen um den geiſtvollen und liebenswürdigen Jüngling ſich geſammelt hatte. Als Bauer von dieſer Reiſe zurückkehrte, hatte ihm der Rath ſeines väterlichen Gönners und die Gnade des Fürſten von Hohenlohe-Oehringen bereits eine neue Heimath angewieſen, nämlich die Pfarrei Crnsbach, und er zog, nachdem er im Dezember 1825 die Königl. Beſtätigung erhalten, als Pfarrer in daſſelbe Haus ein, in welchem er früher nach des

Vaters Tode den ersten Unterricht genossen hatte. Den 5. September 1826 verheirathete er sich mit Mariane, Tochter des Rektors Rommel im Herzogthum Meiningen. Fünf glückliche Jahre verlebte er als Pfarrer in Ernsbach; glücklich, wie wenig ihm auch seine äußere Lage bot, durch den neugegründeten Hausstand, durch die Nähe lieber Freunde in Schönthal, besonders auch durch rasch vorschreitende dichterische Arbeiten. Wie theuer und wichtig ihm sein Beruf war, spricht sich auf eine rührende Weise in einem Gebete aus, das sich aus jener Zeit in seinem Tagebuche fand und an seinem Grabe verlesen wurde.

Im Herbst 1831 trat er, auf die Veranlassung von Freunden, als Lehrer für den höhern Lehrkurs an der Erziehungsanstalt in Stetten ein, wo er auf eine für das Interesse der jungen Anstalt förderliche Weise von 1831 bis 1835 wirkte. In diese Zeit fällt eine schwere Krankheit Bauers, ein Nervenfieber, welches ihn an den Rand des Grabes brachte.

Im Jahr 1835 verließ er Stetten und wurde zuerst als Professor am Katharinenstift in Stuttgart angestellt, von welchem er dann im Jahr 1838 an das Gymnasium übertrat, wo er als Gustav Schwabs Nachfolger zunächst die alten Sprachen, bald aber auch die Geschichte zu seinen Unterrichtsfächern erhielt; ein Berufskreis, den er seither mit voller Liebe und seltener Lehrgabe ausfüllte. Daneben hielt er mehrmals während des Winters vor einer Versammlung von Damen sehr besuchte Vorträge über Literatur und neue Geschichte. Zugleich machte er sich als Dichter und Schriftsteller bekannt. Noch während seines Aufenthalts in Ernsbach gab er das schon erwähnte Drama: der heimliche Malluf, heraus; in derselben Zeit entstand seine dramatische Trilogie: Alexander der Große. In die erste Zeit nach seiner Uebersiedlung von Stetten nach Stuttgart fällt sein Roman: die Ueberschwenglichen. Sein: Barbarossa, Bruchstück einer größern dichterischen Arbeit über die Hohenstaufen, — ein Plan, mit welchem Bauer lange sich trug, — verdankt seine Erscheinung dem Kölner Dombaufeste. Gedichte von Bauer sind mehrfach im Morgenblatt erschienen. Ein reicher Schatz derselben findet sich in seinem schriftlichen Nachlaß, meist lyrische Gedichte, sowie mehrere Dramen, eines: Zinrod, charakteristisch für die Zeit, da sich sein Weg von dem Waiblingers trennte. Der ungemessene, alle Verhältnisse niederstürmende Drang beugt sich hier und findet sein Maß und seine Gränze an den Forderungen des vom Hauche eines sanfteren Geistes bezähmten Herzens. Klänge aus der Heimath geben das Herz sich selbst und seiner wahren Natur wieder zurück. In den Jahren 1836 bis 1839 gab Bauer seine Weltgeschichte in sechs Bänden heraus. Im Jahr 1842 erschien sein: Schwaben, wie es war und ist, dargestellt in einer Folge von Aufsätzen verschiedener Verfasser, — dem ursprünglichen Plane nach eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Von Bauer selbst findet sich darin eine größere Abhandlung; Die Stellung der Hohenstaufen zu ihrer Zeit. Das Jahr zuvor hatte Bauer eine Auswahl römischer Satyren und Epigramme aus Horaz, Persius, Juvenal und Martial, für reifere Schüler bearbeitet, herausgegeben, wie sich auch unter seinem Nachlasse sehr gelungene, zum Theil gereimte Nachbildungen classischer Dichtungen finden. Außerdem lieferte er verschiedene Aufsätze ins Morgenblatt

und in die Allgemeine Zeitung über klaſſiſche Bildung, deutſche Muſik, geſchichtliche Stoffe, altdeutſche Literatur, namentlich über das Nibelungen-Lied, welches er mit ſeinen Freunden ſchon in Blaubeuren eifrig geleſen hatte.

Bauers Geſundheit war immer feſt geweſen, ſein Ausſehen das eines kräftigen Mannes. Darum mochte er auf einen Huſten, der ſich ſeit dem Frühjahr 1845 öfters bei ihm einſtellte, weniger achten, ſo wie ſich eine andere Beſorgniß vor einem Halsleiden wirklich als ungegründet auswies. Am 17. April dieſes Jahres aber befiel ihn eine heftige Bruſtentzündung, welche eine ſchnelle Zerſtörung der Lunge nach ſich zog. Gerade vor einem Jahre hatten die trauernden Schüler des Gymnaſiums ihrem geliebten Lehrer Pauly den Lorbeerzweig auf den Sarg gelegt und an ſeinem Grabe ein von Bauer verfaßtes Trauergedicht geſungen. Jetzt iſt auch dieſe Zierde der Anſtalt geſunken. Seine letzten Fieberphantaſien waren Muſik: ein Muſiker hätte er werden ſollen, hat er oft auch in geſunden Tagen geäußert. Seinen Tod ſah er nicht beſtimmt voraus, hoffte vielmehr auf Geneſung. Doch zeigte er wie ahnend am letzten Abend der treuen Gattin ſeinen Sohn Alexander mit den Worten: „Sieh, das iſt unſer Erſtgeborner.“ Darauf umarmte er auch die andern Kinder und dankte einer Schwägerin, die ihn mit ſeiner Frau während der Krankheit ſorgſam verpflegt hatte. Später ſprach er noch die Hoffnung aus, er werde wohl eine gute Nacht bekommen, und entſchlief dann ohne Kampf Freitag den 22. Mai, Abends 10½ Uhr, in einem Alter von nicht ganz 43 Jahren.

Die Nachricht von ſeinem Tode war für Viele eine ſchmerzliche Trauerkunde. Die liebenswürdige Anſpruchloſigkeit, mit der er Jedem im Leben entgegenkam, ſeine reichen, mit feinem Geſchmack verbundenen Kenntniſſe in Philologie, Geographie und Geſchichte, ſchöner Literatur und Muſik, ſein treffendes Urtheil über Menſchen und Dinge, ſein treues Gedächtniß, ſein fließendes Geſpräch, die Geiſtesfunken, die in ſeinen Worten ſprühten, die heitere Natürlichkeit, mit der er Alles, auch ſeine Antipathien ausſprach, die ganze jugendliche Friſche und Lauterkeit ſeines Weſens, und dann in dieſem Weſen die wunderſame Miſchung von harmloſer Unſchuld und ſchlauer Schalkhaftigkeit, von männlichem Ernſt und ſorgloſem Muthwillen, von Menſchenkenntniß und Hingebung, von Witz und Gefühl, von Kraft und Empfänglichkeit, von nüchterner Klugheit und dichteriſch-träumeriſchem Schwung, von geiſtiger Erregtheit und ſinnlichem Behagen wie ein Kind — wer hätte ſich von einem ſo herrlichen Menſchen auch nur bei flüchtiger Berührung nicht angezogen gefühlt! Was die Seinigen an ihm verloren haben, ſollte hier nur angedeutet werden; ſeine Schüler aber und ſeine Freunde haben ein Recht, ihre Trauer um ihn auszuſprechen.

(Schwäb. Merkur 21. Juni 1846.)

(An E. Möricke. *)

Tübingen 6. Sept. 1823 Nachm. halb 3 Uhr.

Mein lieber Eduard. In meiner Kammer sind die Läden zu, die Fenster offen, und Du weißt ja, wie gern ich so ein flüsterndes Helldunkel habe; auf der Straße hört man Leute vorbeigehen, und in seiner schwarzen Werkstätte den Schmid hämmern. Mein Stubenbursche hat sich, um eindämmern zu können, ein Kissen auf das Sopha gelegt. Die Thüre ist fest verschlossen. Ist Dir's nicht auch recht, wenn ich jetzt ein Bischen bei Dir bin? Ich begleitete eben den Waiblinger, der Dich tausendmal grüßen läßt, bis Jettenburg, und auf dem Rückweg bekam ich ein Heimweh nach Dir und hielt es fast für unmöglich, daß ich jetzt nicht bei Dir seyn sollte. Und da wird mir's oft so schwer um's Herz, als wenn wir nicht mehr zusammenkommen könnten, oder als wenn ich Deiner gar nicht mehr würdig wäre. Du bist jetzt mit Deinem Geiste dort, wo man den Sand der Zeit nicht mehr tropfenweise rieseln hört, Dein Herz schlägt wie ein voller, aber klarer Bach über dieses Leben hinüber, und jeder Schlag desselben pocht an die schwere, eiserne Gitterthüre des Grabes. Ich liebe noch am Staub, und wenn ich an Dich gedenke, ist mir's, wie wenn ich im Shakspeare gelesen hätte. Aber dieß ist mir lieb, daß nur dann Dein ganzes wunderbares Selbst vor mir steht, wenn sich die gemeinen Gedanken wie müde Arbeiter schlafen legen, und die Wünschelruthe meines Herzens sich zitternd nach den verborgenen Urmetallen hinabsenkt. O Eduard, jetzt weiß ich erst, wie lieb ich Dich habe. Die Poesie des Lebens hat sich mir in Dir verkörpert, und Alles, was noch gut an mir ist, sehe ich als ein Geschenk von Dir an. Sieh es nicht als ein weichliches Geschwätz an; in's Gesicht würde ich Dir's nicht sagen. Aber soll ich denn meinen Dank verschweigen und Dir nicht mit Thränen gestehen, daß Du mein guter Engel bist? Sieh es auch nicht so an, als wollte ich Dich auf diese Weise von Deiner Trauer zurückrufen, indem ich Dir vorhalte, daß mein wahrstes Ich mit unzähligen Wurzeln in Dich verwachsen ist. Eduard! ich schwöre Dir, gegen Dich bin ich noch nie falsch gewesen, und kann es auch gar nicht seyn, und jetzt noch viel weniger als sonst. Du bist mir schon so heilig, wie ein Gestorbener. Aber um Eines will ich Dich bitten: glaube ja nicht, als wollte ich jetzt meinem Vergnügen entgegen gehen und den Herbst über schwelgen. Nach jeder Freude geht mir ein Stich durch's Herz, und genießen will ich

*) Möricke hatte damals zur Heilung eines bedenklich scheinenden Brustleidens Tübingen auf einige Zeit verlassen müssen.

gewiß nicht, nur meine liebe Schwester aufheitern, und mit allen den Meinigen des Auguſts Todtenfeſt feiern. Ja, in Thüringens Tannennacht ſollſt Du in jedem Wipfel zu mir rauſchen. Den 21. darf ich fort, und bin alſo über 14 Tage bei Dir. Wo wirſt wohl Du über den Herbſt hingehen? Und wie ſteht es mit Deiner Geſundheit? Brauche die Kur nur recht fleißig. Lebewohl! Grüße die lieben Deinigen.

Ewig Dein Louis.

(An E. Mörike.) Tübingen 3. Nov. 1823.

— — Nun gieng ich gleich durch's Thor, an Eifert's Garten vorbei, auf meinen herbſtlichen Spaziergang zu, als mir plötzlich der Heimerdinger einfiel, der mich neulich dringend gebeten hatte, doch einmal zu ihm zu kommen. „Der Eduard wird Dir's nicht verargen" — und damit ſtieg ich zur Hausthüre hinein. Der Müllersknecht verſtand mich kaum, ſo rumpelte das Waſſer durch die Gänge. „Er iſt eben ausgegangen, aber gleich wird er wieder kommen!" Gerade, als ich wieder zur Thüre hinauswollte, begegnete er mir. „Ei das iſt ſchön, Herr Bauer! Wollen Sie jetzt die Mühle einſehen?" Ja wenn Sie ſonſt nichts zu thun haben. „Sie ſind mir immer willkommen! Geben Sie acht, es reut Sie nicht, das iſt ein Werk, ſo iſt im ganzen Land keins mehr." Mit ſeinen mehligten Hoſen ſchritt er nun feierlich voran, bis ganz hinten in der Mühle. Ohne ein Wort zu ſagen, hob er eine ſchwere, ſtaubigte Fallthüre auf, und fing an Treppen hinunterzuſteigen, die ganz finſter waren. — Soll ich auch mitgehen? „Ja, Sie dürfen ſich nicht fürchten, der Tritt iſt ſicher." Ich ſpürte nur hie und da feuchte Fäden, wie Spinnweben an mir vorbeiſtreifen, bis ich unten ſtand auf ſchwankenden, laut knarrenden Brettern. Da eilte nun das Waſſer drunter hindurch, und ſchob — ein paar Schritte von mir weg, die drei großen Räder. Ueber denſelben draußen konnte man durch eine Oeffnung die Wolken ſehen, und nur fingerbreit von mir hing eine lange, weißlichte Spinne. Nun gieng er wieder voraus in ein zweites unterirdiſches Gewölbe, wo drei andere Räder brauſten, getrieben von den äußern, und nicht mehr vom Waſſer. Mir gegenüber ſah ich eine mit Schimmel bedeckte, nicht ganz geſchloßne, eiſerne Thüre in das Mauergewölbe gehen. „Ja, das geht nur ſo in ein Loch, da wollen wir nicht hinein." Ich wäre zu gerne hinein; doch dachte ich, es müßten Kröten und Schlangen drin ſitzen. Nun mußte ich vorausgehen, wie hinauf. „Ihnen iſt nun der Weg unbekannt; aber da gehe ich Tag und Nacht umher, und ſehe, was das Waſſer macht." Nun zeigte er mir, wie Eiſenſtäbe von jenen Rädern heraufreichten, den Kumpf trieben und dieſer den Mühlſtein. Dann ließ er mich unter ein Tuch ſehen, wodurch das Triebwerk verdeckt wurde, und da ſah ich über uns tauſend kleine ſchneeweiße Fädchen hängen. „Das ſchießt gar ſchnell an, Sie glauben nicht, in Zeit einer halben Stunde iſt alles weiß." Endlich gieng er mit mir in ſein Zimmerchen und ergriff ein Winkelmaß und ein Beil. „Da muß ich ein Mühlrad machen; 's iſt immer gut, der Müller kann es ſelber, wenn gleich eigene Müllerszimmerleute da ſind.

Aber das muß accurat gemacht werden, da darf kein Ek bleiben!“ Er erzählte mir noch allerlei, und endlich mußte er mir versprechen, daß ich auch Nachts zu ihm kommen dürfte. „Der Herr T. ist auch manchmal da; da bleiben wir bis 10, 11 Uhr beisammen und lesen geistliche schöne Bücher. — Doch halt! Sie sind ja weiß!“ Thut nichts. „Ja freilich, so sieht man doch, daß Sie in der Mühle waren, aber ich putze Sie doch ab.“ Dieß gethan, drückte er mir die Hand, und ich gieng noch ein wenig auf dem vorigen Wege spazieren. Aber Eduard! was waren der gestrige und vorgestrige Tag für dumpfe Novembergesichter! Ich hatte wohl recht, daß ich mich so hieher fürchtete. Doch jetzt geht's wieder besser.

(An seine Braut.) Ohrnberg 25. Oct. 1824.

Noch ein paar Worte kann ich jetzt zu Ihnen sprechen, liebe Mariane! Morgen früh werde ich von meinen guten Leuten in Ohrnberg Abschied nehmen. Heute waren wir noch in Oehringen, und von dorther stammt das kleine Andenken, das ich Ihnen durch meine Schwester Lisette übersende. Sie haben mir so viel gegeben, ich gebe Ihnen etwas Unbedeutendes. Aber denken Sie, unser ganzes Leben bestehe aus einem einfachen Stoffe, wir haben ihn nicht gewoben: schon, wenn wir die Welt betreten, wird er uns in die Hand gegeben: jeder aber soll dieß rohe Tuch mit mancherlei Gestalten füllen. Wer edel ist, wird edle Gestalten darauf eintragen, der gemeine Mensch unförmliche und nichtssagende. Allen ward dasselbe Tuch gegeben; aber wenn der eine gestorben ist, so findet man auf dem seinigen einen dürren Baum mit verfaulten Aesten, auf dem des andern aber den ganzen Himmel in frischer Bläue und viele tausend Sterne darauf gezeichnet. Meine Theure! Laß uns auf unsers Lebens Grundfläche auch würdige und himmlische Gemälde heften. Und darum, wenn Du ein Gewand, um es auf Erden zu tragen, verfertigest: so denke, wenn Du jenen Fingerhut betrachtest, an das große Gewand, an welchem wir in diesem ganzen Leben arbeiten, und das wir auch über das Grab hinübernehmen. Laß auch mich eine der Gestalten seyn, die auf jenes Gewand gegraben werden, und schreibe mich mit unauslöschlichen Zügen hinein. So weben wir und wirken an dem Kleide, das ein Bild des Unsichtbaren werden soll, und wer weiß, wie lange wir schon uns entgegenarbeiten, wie lange unsre Seelen, den Bienen gleich, aus nahe stehenden Pflanzen ihr Leben sogen, bis uns ein unvermutheter Hauch der Luft zusammenwehte, und wir vergaßen, wer wir waren, und daran gedachten, daß wir beisammen seyn sollten. Lebewohl und hoffe, wie ich, aus schöner Saat erfreuliche Frucht.

Dein Louis.

Da will ich Ihnen noch ein altes Gedichtchen beisetzen, das ich einmal vor drei Jahren gemacht habe, das aber erst jetzt einen Sinn für mich hat. „Im Walde draußen fließt ein Quell“. (s. Seite 387.)

(An ſeine Braut.) Tübingen 29. Oct. 1824.

Endlich, meine Theure! komme ich daran, Ihnen zu ſchreiben. Was bis zu meiner Abreiſe von Ohrnberg vorfiel, wird Ihnen hoffentlich die gute Lifette ausführlichſt erzählt haben. Ich war ſelbigen Tag bis in die Nähe von Lauffen gekommen, und ſchon wollte mir die ſich nähernde Nacht meinen ſehnlichſten Wunſch, bis Beſigheim zu gelangen, vereiteln, als mir ein freundlicher Bauer begegnete, der mich auf ein offenes Wägelchen aufnahm. So ſaß ich auf dem ausgebreiteten Stroh, kaum Antwort gebend auf ſeine zutraulichen Fragen. Von den Rebenhügeln nah und ferne ſah man Fackeln emporglänzen, Alles ſchien friedlich, und bunte Raketen ſchlüpften in den Mantel der Nacht. Da fuhr plötzlich eine große, dichte Wolke über den Bergen hervor, und ein Sturm, wie ich noch nie gehört, brauste durch die Bäume, die Pferde zitterten, der Wagen ſtockte, es blitzte, und ein Platzregen durchnäßte uns. Der gefällige Poſthalter in Beſigheim gab mir ſeinen Rock, ich plauderte noch mit ihm; dann eilte ich in mein Schlafzimmer, einen großen Saal, der Enz zu, von wo aus ich auf unſern Spazierweg durch die Wieſen ſehen konnte. Da erhob ſich der Sturm aufs Neue, die Blitze folgten ſich ſchneller, der Donner wurde lauter, und drunter hinein vernahm ich das Toben des Fluſſes. Morgens wartete ich bis 9 Uhr. Ungerne ſchied ich von dieſem heiligen Orte, blickte lange zurück und die Liebe gab mir folgende Worte ein:

Ich weiß eine Stadt mit alten Thürmen,
Vom Berge ſchaut ſie lang Dir nach;
Man hört des Winters viel von Stürmen,
Doch keiner noch die Warte brach.
Mein Vögelein iſt ausgeflogen,
Und weiß nicht, wo es hingezogen:
O Warte, graue Warte dort,
Was ließeſt Du mein Vögelein fort?

Ich weiß ein Haus mit breiten Thoren,
Da Mann und Wagen zieh'n hinein,
Es brauſet der Strom in Deine Ohren,
Und Pappeln hängen drüber 'rein.
Lieb Vögelein, biſt weggeflogen,
Und weiß nicht, wo Du hingezogen!
Da hab' ich Dich zuerſt geküßt,
O ſage, ſage, wo Du biſt!

Wir giengen wohl in ſchönen Stunden
Den Pfad, der ſich durch Wieſen zieht,
Da haſt Du Blumen mir gefunden,
Doch jetzt ſind alle ſchon verblüht.
Mein Vögelein, biſt weggeflogen,
Und weiß nicht, wo Du hingezogen!
O ſprächen nur die Weiden hier,
Ob Du noch treu geſinnt zu mir!

Unter ſolchen Schwärmereien kam ich nach Bietigheim, an dem lieben Monrepos vorbei, nach Ludwigsburg, und endlich durch Wind, Regen und

traurige Straßen nach Stuttgart, und übernachtete bei den guten Leuten des Mörike, wo ich noch einmal ganz an die Heimath erinnert ward, besonders da noch alle um den kurz zuvor abgereisten Eduard trauerten. Den folgenden Tag, Donnerstags, an meines Vaters Geburtstage, fuhr ich mit einer Gelegenheit Mittags 12 Uhr von Stuttgart ab. Aber welch ein Schauer befiel mich, als ich Nachts 8 Uhr die rauhen Straßen der Universität betrat. Man wollte mich in eine Punschgesellschaft einladen, ich gieng durch, schlich in das Stift, und sank in die Arme meines Eduards. Morgens in aller Frühe suchten wir ein entlegenes, vom Neckar umflossenes Haus: da erzählte ich ihm das Geschehene. Mitten in der Erzählung übermannte ihn das Schöne der vergangenen Tage, die Thränen stürzten ihm stromweise aus den Augen, und erst nach einiger Zeit durfte ich ihm Alles bis zum Schlusse erzählen. Unter der Zeit war der Neckar durch den ununterbrochenen Regen ungewöhnlich angewachsen, in der Stadt fuhr man mit Nachen umher, die ältesten Männer können sich keiner gleichen Wasserfluth erinnern. Jetzt war der Punkt da, wo ich von Eduard scheiden mußte, um mich in den Strudel des Stifts zu stürzen, jetzt erst war die schönste Zeit meines bisherigen Lebens geschlossen: ein tiefer Schmerz ergriff mich, aber dann eilte ich muthig an den Ort meiner Bestimmung. Vielfältige Besuche, die ich gestern erhielt, und eine innere Zerrissenheit machten mir's unmöglich, an Sie zu schreiben, bei der ich zu Hause bin, und mit der ich mich dann am liebsten unterhalte, wenn jede Unruhe in meinem Herzen schweigt und ein sanftes Mondlicht — wie auf dem Inselberge — seine Falten erhellt. Um zehn Uhr blickte ich zum Mond auf, aber graue Regenwolken verhüllten ihn, und der Neckar rauschte laut und lauter an die Mauern meiner Wohnung. Heute Mittag gieng ich mit Repetent K. in dasselbe Haus, wo ich mit meinem Eduard gewesen war; friedlich gestimmt kam ich zurück, ich sah zum Fenster hinaus: die Sonne erschien, schwarz und glänzend wie Stahl leuchteten die Berge der rauhen Alp empor, die Sonne spiegelte sich in dem überschwemmten Neckarthale, und ich eilte auf mein einsames Stübchen, an meinen Pult, und schrieb, halb ohne, halb mit Licht, diese Zeilen an Sie. Meine zwei Stubengenossen sitzen stille da, ihr Pfeifchen rauchend, und ich freue mich auf zehn Uhr, wo ich den Mond sehen werde, und Dich in ihm, meine Liebe! Schreibe bald und lebe wohl!

Dein Louis.

Beiliegendes Gedicht wollte ich vorigen Sommer Dir überschicken: es bezieht sich auf die Nacht, wo ich Dich unter freiem Himmel in Besigheim traf, und Du mich fragtest, was ich Dir sagen wolle. (s. Seite 379.)

(An seine Braut.) Tübingen 25. Nov. 1824.

— — Mein Trauerspiel ist fertig. Es gieng so. Sonnabend den 13. Nov. war ich mit Ludwig bei Brutzer, einem Studenten aus Riga, den ich besonders lieb habe, weil er Vieles von Ihnen hat. Man las etwas vor. Ich fühlte mich plötzlich begeistert; was ich vorher bloß im Allgemeinen ent-

worfen hatte, ſtund nun lebendig vor mir. Am Sonntage fing ich an, doch gieng es noch etwas langſam. Am Dienſtag war Markt: ich gieng mit Waiblinger ſpazieren, er erzählte mir von ſeiner Reiſe nach Venedig, als uns plötzlich Abends ſechs Uhr der Ruf entgegendrüllte: es brennt, es brennt im Clinicum. Die Stadt ängſtigte ſeit dem letzten Brande eine Weiſſagung, daß in Tübingen 136 Häuſer abbrennen müſſen. Es war ſchauerlich anzuſehen, wie in dieſem großen Gebäude, die langen Stiegen hinauf und hinab, Lichter flogen und Feuereimer, und Alles ſchrie. Neben mir ſtand wie ein Wahnſinniger, Waiblinger. — Seit Jahren hat mich kein ſo furchtbares Grauen ergriffen, als an dieſem Abend. Allein eben daſſelbe begeiſterte mich ſo ſehr zu meinem Trauerſpiele, daß ich mit reißender Schnelligkeit fortſchrieb. Sonnabend Nachts erhielt ich von meinem Eduard einen Brief folgenden Inhalts: „Ich habe mein Trauerſpiel vollendet, aber beim erſten Durchleſen deſſelben „ſchien es mir, als hätte ich nicht die ganze Höhe meiner Idee erreicht, deß„wegen verbrannte ich es.“ Dieß war mir ſchrecklich, ich mußte die ganze Nacht weinen. Am Sonntag Abend las er mir die zurückgebliebenen Reſte vor, und dieſe noch gehören zu dem Herrlichſten, was die Dichtkunſt je geſchaffen hat. Betrauern Sie mit mir den Verluſt eines Meiſterwerks! Auch ich hätte augenblicklich mein Werk abgebrochen, dem Eduard zu lieb, wenn ich nicht immer gedacht hätte, daß ich's ja nur für Sie mache, und gewiß nicht aus Ehrgeiz. So wurde es am zehnten Tage, letzten Dienſtag Abends ſieben Uhr fertig. Ich eilte zu Mörike in ſein heimliches Stübchen, und las es ihm bis 10 Uhr vor. Es ergriff ihn ſo heftig, daß er Nachts gar nicht ſchlafen konnte. Aber nun ſahe ich nur zu deutlich ein, daß ich's der guten Tante nicht ſchicken könne; ich habe mich alſo entſchloſſen, etwas Anderes bis Weihnachten zu ſchreiben, das ihr zu angenehmer, heiterer Unterhaltung dienen ſoll. — Vorhin dachte ich ſchon, der Mond würde ſich heute zeigen, aber es regnet wieder. Lebewohl! liebes Herz.

Ewig Dein Louis.

(An einen jüngern Bruder von E. M.) Tübingen 5. Dec. 1824.

Endlich, lieber Adolph! endlich kommt ein Briefchen von dem böſen Bauer, der ſich über das Deinige ſo gefreut hat, aber gar mancherlei zu thun hatte, und jetzt ſehr ſpät erſt daran kommt, es zu beantworten. Aber er hat es Dir doch noch nicht ſo ſchlimm gemacht, als ſchon vielen Andern, die er halbe Jahre lang warten ließ; denn, im Vertrauen geſagt, es iſt dieß eine ſeiner ſchlimmen Gewohnheiten, daß er nämlich viel öfter an ſeine Freunde denkt, als an ſie ſchreibt. Nun ſoll Dir aber eine wunderſchöne Geſchichte erzählt werden. Zu Oberhof, mitten im Thüringer Walde, lebte vor 300 Jahren ein Mann, deſſen Hütte vor dem Orte außen ſtund, hart am Walde, und etwas höher als die übrigen Häuſer. D'rum konnte er ſehen, was die Andern alle nicht ſahen, den Schneekopf und den großen Beerberg. Abends,

wenn ſich an dieſen Bergen die Wolken ſammelten, trieben die Leute ihre Kühe und Ziegen von den das Dorf umgebenden Wieſen nach Hauſe, ſchlugen Licht, und beteten bei dem Schall eines kleinen Glöckleins, daß ſie der Herr bewahren möge vor den böſen Geiſtern und den Räubern, die unter den Tannen hausten; vor den Türken aber baten ſie nicht um Schutz, wie damals ganz Deutſchland; denn über Oberhof gieng damals noch keine Straße; es war ein einſames, ſtilles Dorf, von dem man kaum über drei Stunden hinaus etwas wußte. Jener Mann aber, der Huller hieß, und über 70 Jahre alt war, kam wenig in das Dorf, die Leute fürchteten ſich auch vor ihm, weil ſein rothes Haar noch nicht grau geworden war, und er mit dem linken Auge ſchielte und am andern Backen eine drei Zoll große Narbe hatte. Wenn er manchmal gerade mitten in eine Heerde kam, trieben ſie gleich ihr Vieh zurück, damit kein Unſegen über daſſelbe käme; denn man hatte bemerkt, daß er zuweilen nur eine Kuh anſah, ſeine kleinen Finger übereinander legte, und dann ließ ſie ſich nicht mehr melken. Auch zogen die Hirten ihre Schuhe aus, damit er ſie nicht bannen möchte. Man wußte gar nicht, was der Mann treibe; denn gewöhnlich ſaß er bei Tag zu Haus, machte ſorgfältig ſeine runden Glasfenſter zu, ſchlug ein Buch mit großen rothen Buchſtaben auf, las, und ſah nur alle ſieben Stunden nach der Sonne. Er hatte kein lebendes Weſen um ſich, außer einer Schlange, die er um ſeinen Hals wickelte, einer Eidechſe, die auf ſeinem Tiſche kroch, und einer Elſter, die er oft ausfliegen ließ, und die, wenn ſie wieder zurückkam, auf ſeine Schulter flog und ihm in's Ohr plauderte. Ein Holzhacker aber von dem Dorfe Schwarzwald wollte Nachts nach Hauſe gehen, verirrte ſich in dem großen Walde und kam vor Hullers Hütte. Die Thüre war offen, er gieng hinein und Huller that, als ſähe er ihn nicht, nur daß er geſchwind ein kleines Kindergerippe in eine hölzerne Kapſel fallen ließ; dann ſetzte er ſich ruhig an den Tiſch und ſah die ſonderbaren Figuren an, welche ſich an der hölzernen Tiſchplatte zeigten. Der Holzhacker ſah auch hin, und ſo lange, bis ſich ihm Alles zu drehen ſchien, und es ihm vorkam, als ſchnitten die hölzernen Männchen Geſichter gegen ihn. Auf einmal löſchte Huller ſeine Lampe aus. Es war mäuschenſtill und ſtockfinſter; nur zeigten ſich die Irrlichter jetzt deutlicher an dem Ufer des kleinen Baches, der am Haus vorbei und zwiſchen den Tannenwurzeln fließt. So gieng es fort bis Mitternacht. Da hörte man plötzlich dreimal an den Boden pochen, daß der Tiſch zitterte. Huller ſprang auf und öffnete unter demſelben eine Fallthüre. Ein blaues Licht ſchien von unten durch; er ſtieg hinein, verſchwand, und ließ die Thüre offen. Der Holzhacker ſchlich ihm nach durch eine lange lange Wendeltreppe; das Licht ſchien immer tiefer hinabzuſinken. Endlich gelangte er in einen Gang, der ſich bald erweiterte und bald verengte und an deſſen Seiten die Felſen kryſtallhell glänzten; und in der Tiefe hörte man Tropfen fallen und Töne wie Geſang. Das blaue Licht ſchwebte aber immer vor ihm her, ohne daß er ſah, wer es trug; auch den Huller erblickte er nicht mehr; nur hörte er manchmal ein tiefes Krachen wie vor ſeinen Ohren, und langſame Zuſtritte. Endlich wendete ſich der Gang, und mit einem Male ſah er wohl tauſend Klafter tief unter ſich hinab und erblickte in dieſer ſchauerlich ſchwarzen Felſenkluft einen großen Kreis erhellter

Geſtalten, die einige Fuß hoch über dem Boden ſchwebten, und unter ihnen auch einen, der dem Huller glich. An den raubigten Felswänden brachen, wo ein Vorſprung war, wieder blaue Lichter hervor, und von Zeit zu Zeit kamen Eulen und putzten ſie mit ihren Schnäbeln. Erſt war es ganz ſtille; allmählig vernahm man ein leiſes Seufzen, das endlich ſo ſchneidend und durchdringend wurde, daß den Holzhacker ein Grauſen überfiel und er auf der andern Seite einen Gang hinaufeilte. Als er wieder auf die Erde kam, glänzte der Morgenſtern hell, und er ſtund am Schneekopfe, gerade neben dem Teufelsbad.

Jetzt lebe wohl, lieber Adolph! grüße die werthen Deinigen recht herzlich!

Dein Louis.

(An ſein Braut.) Tübingen 28. Dec. 1824.

Liebe Mariane! Der letzte Brief in dieſem Jahre, das die Wiege unſrer Liebe war! Und zugleich ſey er begleitet von meinem Trauerſpiele. Denn es iſt die Frucht dieſes Jahres und ein Spiegel meines Innern. Aber erſchrick nicht, wenn dieſer Zinrod, den ich hier ſchilderte, eine Geißel ſeines Geſchlechtes war, wenn der alte Normannenkönig Uthal das Blut ſeines ganzen Stammes auf ſich liegen hat, wenn der giftige Zauberer Nankir verzweifelnd ſtirbt, wenn die Liebe Liankoims zu Ulwina nach kurzer Wonne eine ſo traurige Wendung nimmt, daß beide wahnſinnig werden. Erſchrick darüber nicht, als wäre mein Inneres ſchwarz, weil es ſich in ſo düſtern Begebenheiten ſpiegelt. Den Einen Gedanken halte feſt, daß ich das Gemüth auf keiner einzelnen Stelle ruhen laſſen wollte, damit ich es erhöhe aus dem Staub des Irdiſchen, wo man gewiſſe Dinge beſitzt und feſthält. Die ächte Dichtkunſt beſteht in einer Aufopferung alles Beſitzes; jegliches, woran ſich der gemeine Menſch anklammert und ſpricht: „nimm mir's nicht, es iſt mein Troſt!“ muß die Dichtkunſt als ein Kleines wegwerfen, und keinen Troſt anerkennen, als das, was größer iſt, denn die ganze Welt, Gott! Gott aber erſcheint ihr bald als Geber alles Vollkommenen, als Urheber der Liebe, als Schöpfer der Freude, bald aber auch als Zerſtörer des Glückes, als unerbittlicher Richter. Hier muß die Dichtkunſt die ſchwerſte Aufopferung leiſten. Denn das Trauerſpiel bewegt ſich nicht in dem kleinen bürgerlichen Leben, in engen Stuben und Gaſſen; ganzer Nationen Schickſale ſind ſein Gegenſtand, Könige, Feldherrn, außerordentliche Menſchen ſind die in ihm ſpielenden Perſonen. Wird nun Gott als Strafrichter des Böſen betrachtet, ſo handelt es ſich nicht um das kleine Leiden eines Bürgers, ſondern um den Untergang eines Geſchlechtes; und hier tritt der Grundſatz der Geſchichte ein, daß ſo oft der Unſchuldige mit dem Schuldigen fällt, doch nicht ohne Grund. Denn die Sünde, welche ſeit Jahrhunderten auf einer Nation laſtet, hat viele bloß durch die Geburt angeſteckt. Und wenn ein beſſeres Geſchlecht aufkommen ſoll, ſo muß alles, was von dem Böſen angeſteckt war, auch oft ohne es gewollt zu haben, zu Grunde gehen. Denn durch jene Sünde ſind ge-

wisse Verhältnisse im Staat entstanden: wer von diesen Gebrauch machte, sich an sie anschloß, hat also doch auch in die Sünde gewilligt. So z. B. in Zinrod ist der Gottesdienst entstanden, welcher Menschenopfer verlangt. Lianloim zwar ist ein guter Mensch, aber er war doch Diener in jenem blutigen Tempel, und so traf auch ihn die gewaltige Zuchtruthe des Herrn. Alles läuft im Zinrod darauf hinaus, daß das Christenthum eingeführt wird; dieses aber kann nur da wohnen, wo die Herzen auf dasselbe vorbereitet sind. Darum muß vorerst jener unmenschliche, herzverwildernde Gottesdienst mit Allen, die an ihm Theil genommen haben, vernichtet seyn, und durch dieses Strafgericht eben werden die Uebrigen auch aus ihrem Sündenschlafe aufgescheucht, und Jesu Lehre kann Wurzel fassen. Dann aber mußte mein Trauerspiel deßwegen noch düsterer werden, weil es im Norden spielt, in den Schneegebirgen Norwegens und auf Islands Heiden, weil es etwa neun Jahrhunderte vor uns spielt, in einer durchaus rauhen Zeit. Erschrick also nicht und schließe nicht auf mich selbst aus diesem Werke! Aber, könntest Du fragen, warum nahmst Du gerade einen Stoff, worin Gott als Strafrichter erscheint, und betrachtest das Leben nicht lieber von seiner freundlicheren Seite, dort nämlich, wo Gott als Geber des Guten sich zeigt? Ich antworte: auf jener Seite hat der Dichter das Schwerere zu leisten; ich wollte meine Kraft versuchen. Nur wer die höchste Aufopferung über sich gewinnt, ist der Dichtkunst fähig! Uebrigens bin ich jetzt erst auf diese Gedanken gekommen; damals, als ich das Trauerspiel schrieb, that ich es unbewußt. Dann könntest Du mir's als Stolz anrechnen, daß ich gerade das Höchste wollte. Allein das Höchste muß versucht seyn, oder gar nichts! Ich fühle, daß unsere Zeit schlaff ist und verkehrt: verachte mit mir jene elenden Dichter, die um die Gunst der Menge buhlen und sich in süßlichem Reimwerk gefallen. Die meisten Poeten der neuern Zeit haben die Poesie schrecklich entweiht; sogar Schiller hat blos in seinem Wallenstein ihren höchsten Forderungen Genüge gethan. Du weißt aber, welchen Einfluß Gedichte auf die Bildung der Menschen haben. Wer dichtet, muß auch darauf denken, seine Zeit zu bessern und kräftig zu machen; ich aber fühle mich angeekelt durch all' das neuere Dichterwerk, ich habe mich einzig ergötzt an Shakspeares Riesenschöpfungen. Wenn ich nun gedrängt bin zu dichten, so will ich versuchen, in großem Sinne zu dichten, und wenn mir dieß nicht gelingt, dann soll die Welt gar nichts von mir erfahren.

Jetzt, liebe Mariane, lies den Zinrod, aber entweder gar nicht, oder mehreremale; denn erst alsdann wird sich über ihn urtheilen lassen. Du bist in Thüringens Wäldern geboren und hast Dich rein bewahrt von der Pest dieser kleinlichen Zeit: laß uns einander wieder aufwecken den großen Geist der Vorwelt! O Mariane! wie habe ich mit Eduard geglüht, als wir diese Weihnachten von Calderon: das Leben ein Traum, von Shakspeare Richard den Dritten, und die Romanzen vom Cid zusammen lasen! Da ist Natur, da ist Wahrheit und ächte Größe! Das Uebrige wird Dir die liebe Lisette mittheilen aus ihrem Briefe. Lebewohl!

Dein Louis.

(An ſeine Braut.)

Tübingen 3. März 1825.
Abends 4 Uhr.

Liebe Mariane! Komme ich endlich dazu, wieder ein Briefchen zu ſchreiben? Es iſt heute ohnedieß ſo ein ganz erwünſchter Tag: der Neckar rauſcht gewaltig an unſerem Kloſter vorbei, noch angeſchwellt von dem geſtern ungewöhnlich ſchnell geſchmolzenen Schnee, und aus den zertheilten, aber ſchweren Wolken bricht die bleiche Märzenſonne. Dann haben ja die Sternkundigen einen großen Sturm auf morgen oder übermorgen geweiſſagt, oder vielmehr eine große Springfluth des Meeres, und zwar, weil um dieſelbe Zeit Sonne und Mond in der Erdnähe ſind. Dieß haben wir nun allerdings nicht zu empfinden, weil uns das Meer nicht erreichen kann; doch beſchäftigen mich die Stunden und Tage lebhaft, die jenem nicht unwahrſcheinlichen Unglück vorangehen. Meine liebe Mariane! Auf den achzehnten Februar hatte ich mich lange ſehnlich gefreut; endlich kam er: ich hätte gewünſcht, allein ſeyn zu können, allein immer war ich genöthigt, mit andern zuſammenzuſeyn, bis ich endlich Abends vier Uhr unter irgend einem Vorwand fortlief und auf den Schloßberg ſpazieren gieng. Nun eilte ich durch die uralten Thore, durch die unterirdiſchen Gänge dieſes Gebäudes, kam auf die andere Seite deſſelben vorbei an den feſten Thürmen und Zinnen, an den heimlichen Pforten, die in den hintern Schloßhof führen, und dann über den Bergrücken dem Tannenwalde zu. Links überſah ich das breite Neckarthal mit ſeinen Dörfern, im Hintergrunde die rauhe Alp, den Hohenzollern, das Stammſchloß von Preußen, die Achalm, die Teck, den Hohenſtaufen, rechts das ſtille Ammerthal, und in ſeinem hinterſten Ende undeutlich die Berge des Schwarzwaldes. Plötzlich verſchwand mir Alles; denn ich war in den Tannenwald getreten. Die Bäume warfen lange Schatten im Abendlicht, da gewahrte ich rechts einen Nebenweg im Walde, den ich kurz nach der vorigen Frühjahrvacanz gegangen war. Damals hatte ich nämlich das Heimweh ſo arg, daß ich mir nicht mehr zu bleiben wußte; dann eilte ich auf dieſen Berg, dachte mir ſchon, wo ich Dich bis Pfingſten immer hinführen wollte, redete mit Dir, und zwar wirklich laut, wiederholte, was wir geſprochen hatten auf dem Wege nach Criſpenhofen, und ſo war es mir gelungen, mich zu täuſchen, und das Heimweh war beſiegt, weil es mir war, als wenn ich bei Dir wäre. An dieſem achtzehnten Februar aber wollte es mir nicht ſo gehen, ich kam nicht in die rechte Stimmung, und wollte ſchon ungeduldig werden, daß mir dieſen Tag nicht etwas Ungewöhnliches begegnen ſollte. Auf dem Heimweg aber beſann ich mich, daß dieß nicht recht ſey, wenn ich ungeduldig würde, und war mir ganz gewiß, daß dieſen Tag noch etwas Segensreiches mir geſchehen würde. Schon war es Nachts acht Uhr, da kam jener Brutzer aus Riga, der viel von Dir hat in ſeinem Temperament und ſogar in ſeinem Aeußern, und mit dem ich wirklich beinahe immer zuſammen bin, herüber in meine Stube und brachte mir den erſten Band von Jung Stillings Leben. Wir laſen vor, Brutzer mußte wieder fort, und ich las dann allein fort mit meinem Stubengenoſſen Flad; denn der Ludwig war verreist, —

dieſer Flad nämlich iſt ein ſtiller, frommer und gefälliger, lieber Menſch. Da giengen mir auf einmal die Augen auf, die Thränen ſtürzten mir heraus: dieſes Buch war ein Bote von Dir. Meine ganze Kindheit, alle meine Schickſale, Freuden und Leiden erwachten neu vor meinem Geiſte, ich ſah meinen ernſten Vater wieder vor mir, ich erkannte, daß ich ihm nächſt meiner Mutter Alles, Alles verdanke was ich bin; die Spiele und Hoffnungen meiner Kindheit, Alles ward meinen Erinnerungen vorübergeführt. Folgenden Sonnabend Nachts laſen ich und Flad bis halb ein Uhr. Wir waren Beide begeiſtert und in heiliger Stimmung, wir gaben uns die Hand darauf, feſtes Vertrauen zu Gott zu faſſen, und uns immer an dieſe Nacht zu erinnern, auf daß wir ihrer nie unwürdig werden möchten. Nun habe ich noch keinem Menſchen, dieſen Winter über, von Dir erzählt; jetzt aber war mir das Herz zu voll, ich ſagte ihm: Weißt Du aber auch, warum mir dieſes Buch eigentlich ſo bedeutſam iſt? warum ich mich beſonders verpflichtet glaube, den ſchönen Grundſätzen, welche darin herrſchen, nachzuſtreben? Siehe, es iſt das Geſchenk einer Hand, die ſegnend über mir ſchwebt! Ich nannte Dich, ich fieng an zu erzählen, er konnte ſich nicht ſatt hören, bis halb vier Uhr Morgens mußte ich forterzählen, und die folgenden Tage laſen wir die ganze Lebensbeſchreibung vollends durch. Flad ſagt, daß er noch nie einen ſchönern Tag verlebt habe, als jenen; der Freitag und der Sonnabend und der Sonntagsmorgen haben ein freundliches unvergeßliches Andenken in uns zurückgelaſſen. Dazu ſtund an Deinem Geburtstage im Kalender Concordia, das iſt Eintracht. Ich möchte weinen, daß jene Tage ſo ſchnell vorüber ſind, wenn ich nicht ſolchen entgegenſähe, wo ich bei Dir ſelbſt ſeyn werde. Noch ſind's drei Wochen, o! daß ich ſie beflügeln könnte. Wenn Du mir noch ein Briefchen ſchriebeſt und zwar recht bald, ſo wäre es mir gar zu lieb. Denn in den letzten anderthalb Wochen lebe ich von lauter Hoffnung. Alſo ſchreibe recht bald! Ewig Dein Louis.

(An ſeine Braut.) Tübingen 11. Juni 1825.

In den letzten Tagen der vergangenen Woche erinnerte ich mich immer an die Tage des vorigen Sommers. Letzten Dienſtag war's ein Jahr, da waren wir im Don Juan. Jene ganze Zeit voll Leben, Traurigkeit, Hoffnung, Sehnſucht und Fülle ſtieg wie eine Erſcheinung des Himmels über mir auf; bis in die ſpäte Nacht blickte ich ihr nach, ſie ſtund über mir, hoch wie ein Stern! O daß ich mich noch einmal hineinſtürzen dürfte in die bewegten Wellen dieſer Vergangenheit! — Samſtag Mittags, gerade um jene Zeit, als wir damals die Table d'hôte verließen, die letzte Stunde feſthaltend, ehe wir ſcheiden zu müſſen glaubten, bekam ich einen Brief von unſerem theuern Vater Eichhorn. Denke, was mir dieſer edle Mann vorſchlägt! Ernsbach ſey noch nicht vergeben, und könne bis Michaelis wohl unbeſetzt bleiben! Weil es leicht möglich wäre, daß ich eine förmliche Anſtellung — ob auch nicht glänzend, Ernsbach trage nicht ganz 500 fl. — dem Vicariate bei ihm dennoch vorzöge, ſo möchte ich ihm, in dem Falle, daß es mein Wunſch wäre, einen

Brief ſchreiben, welchen er dem Fürſten vorzeigen könnte. Im ſelben Augenblicke ſprang mir der Gedanke vor die Seele: Eichhorn ſoll entſcheiden! Doch eilte ich einem Walde zu, der mit dem Ingelfinger viele Aehnlichkeit hat, dort überlegte ich Alles auf's Genaueſte, fand aber, daß mein erſter Gedanke der beſte ſey. Ich ſchrieb alſo an Eichhorn: Mein Zuſammenleben mit ihm hätte ich mir ſchon ſo lebhaft ausgemahlt, daß es mir weh geſchehe, es nicht verwirklicht zu ſehen; aber da jener Vorſchlag ſo ganz ohne mein Zuthun, da er von ihm gekommen ſey, ſo halte ich die Sache für zu wichtig, als daß ich ſelbſt entſcheiden könnte: er möchte thun, was er wolle, das von ihm Beſchloſſene werde mir das Erwünſchteſte ſeyn. Von der einen Seite reize mich die Ausſicht auf ein bedeutendes Reiſegeld, das wegfallen würde; auf der andern Seite werde er wohl den Grund vorausgeſetzt haben, der mir ſein Anerbieten wünſchenswerth mache: ich bitte ihn, er, der ja Alles genau kenne, ſolle als mein Vater entſcheiden. Nun warte und harre ich auf Eichhorns Antwort. Aber nicht wahr, meine Liebe, ich hätte es doch nicht wohl anders machen können? Was jetzt geſchieht, dürfen wir als Fügung annehmen. Geradezu die Pfarrei wünſchen, konnte ich Eichhorns wegen nicht, und auch in anderer Rückſicht. Du kennſt meinen Trieb, etwas von der Welt zu ſehen: ſoll ich die einladende Gelegenheit, die mir jenes Reiſegeld anbietet, wegſtoßen? Wenn ich gleich in's Amt trete, werde ich ſo ſchnell hineinpaſſen? Wenn mein Geiſt, der immer noch ungeſtüm in's Weite ſtrebt, plötzlich, ohne alle Befriedigung, dieſem Drange entſagen muß: wird dieß eine ſo heilſame Veränderung ſeyn, als wenn ich wenigſtens durch Eine Reiſe meinen Durſt ſtille und durch den Aufenthalt bei Eichhorn allmählig auf beſtimmte Gränzen zurückgeführt werde? Und dann iſt es mir, als müßte ich dieſem edeln Manne noch vorher etwas von der großen Schuld, die ich ihm zu bezahlen habe, abtragen. Wird nun aber er ſelbſt auf jene Seite entſcheiden, fügen ſich die Umſtände: dann ſollte es ſo ſeyn! O ſchreibe mir doch auch hierüber, was Du denkſt, und recht bald! — —

(An ſeine Braut.) Tübingen 29. Juni 1825.

— — Der edle Eichhorn hat mir vor nicht ganz vierzehn Tagen einen zweiten Brief geſchrieben: Er entſcheide in dieſer Sache durchaus nicht, ich müſſe mich beſtimmt erklären; für einen nach Kenntniſſen ſtrebenden, wenigen Freunden und den Seinigen lebenden Jüngling eigne ſich das einfache Leben auf dem Lande am beſten; doch ſolle ich Alles auch von der entgegengeſetzten Seite reiflich überlegen. Ich hatte einen ſchweren Kampf zu beſtehen, ich wußte gar noch nicht, was Du und die guten Ingelfinger davon halten; dann betrübte es mich immer, wenn ich an den alten Decan dachte, der ſich ſo gefreut hatte, mich wie ein Kind um ſich zu haben; ich ſtellte mir vor, wie ich alle Kindespflichten an ihm erfüllen, ſelbſt ſeine Launen mit Freude ertragen wollte. So ſchob es ſich mehrere Tage hinaus. Am Montage vor dem Mittageſſen ſagte ich zu mir ſelbſt: heute mußt Du ſchreiben, Du darfſt nicht länger warten! wenn nur Ein Zeichen einträfe, das Dich für dieſe oder

jene Seite beſtimmte! Da kam Mittags ein Brief von der Liſette und der Mutter, an einem Tage, wo ich ſonſt nie Briefe erhalte. In dieſem drückten ſie ihre große Freude darüber aus: die Großmutter ſehe ganz verklärt aus, die Mutter tripple immer in der Stube herum und von da in die Kammer, dort in Ernsbach habe ſie ihre vergnügteſten Tage als Mädchen verlebt, es ſey ihr höchſter Wunſch. Zugleich ſchrieb mir die Liſette, daß Du an eben dem Tage, wo ich jenen erſten Brief von Eichhorn erhalten hatte, Abends um halb ſieben Uhr eine ſo große Angſt gehabt habeſt. Du gutes Kind, es war freilich ein wichtiger Tag für uns! Jetzt hätte ich aber auch gerne ein Briefchen von Dir gehabt. Doch da es nicht eintraf, — und wie ich ſpäter ſah, hatteſt Du ja den meinigen ſpät erhalten, — ſo antwortete ich unſerem alten Vater in den rührendſten, herzlichſten Ausdrücken, wie ich ſo ganz ohne mein Zuthun darauf hingeleitet zu ſeyn glaube, ihn zu bitten, daß er die weiteren Schritte für mich thue. Antwort habe ich noch nicht. Die Sache muß natürlich — und dieß iſt Eichhorns beſtimmter Befehl, — keinem Menſchen geſagt werden; beſonders wenn ſie hier ruchbar würde, käme ich in unberechenbare Verlegenheiten, weil ſie mich durchaus zum Repetenten haben wollen.

Dem einzigen Möricke habe ich's an dem Montage, wo ich den Brief von Ingelfingen erhielt, ganz heimlich geſagt; er hatte eine übergroße Freude. Daß die Mutter wirklich in ſo drückenden Umſtänden iſt, quälte ihn ſchon lange, er beſann ſich Tag für Tag, ob ich ihr nicht helfen könnte? Er glaubt, Ernsbach ſey für mich der beſte Ort, und die Mutter ſelbſt ſchrieb mir, reiſen könne ich auch nachher noch, ich dürfe mir nur Geld verdienen durch Bücher. Und dann kann ich ja ganz wohlfeil reiſen, beſonders da ich jetzt ſo gut auf den Füßen bin, daß ich eigentlich gar nicht mehr müde werde: mit 3 fl. will ich vierzig Stunden weit laufen. Du wirſt mir doch nicht böſe ſeyn, daß ich mich nur noch beſonnen habe; aber ſieh, ich ſchwöre Dir, der liebe Eichhorn gieng mir herzlich nahe, und die Welt zu ſehen, iſt von Kindheit auf mein Sehnen und Gegenſtand meiner Träume, und rührt von meinem Vater her, der mich frühzeitig die Größe dieſer Welt kennen lehrte. Von der Wiege an zeigte er mir die Sterne, ihre unendliche Zahl, ihre weite Entfernung, beſchrieb mir die Pracht fremder Länder, die Majeſtät des Meeres und der Gebirge. Sollte ich nicht ſtreben, von dieſer kleinen Erde wenigſtens etwas zu ſehen, einmal nur Meeresluft einzuathmen, den ewigen Schnee der ſo nahe liegenden Alpen zu erklimmen? Welch' einen tiefen Eindruck macht es ſchon auf mich, wenn ich nur ein paar Stunden hinauskomme! Der Bruder iſt dieſer Tage auf den höchſten Berg des Schwarzwalds, auf den Feldberg, etwa 28 Stunden von hier, gereiſt: ich hielt es faſt nicht aus, daß ich nicht mitgehen durfte. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich Jemanden vom Reiſen ſprechen höre. Sollte denn die Vorſehung dieſen Trieb umſonſt in mich gelegt haben? Ich hoffe ganz gewiß, daß er, der mich bisher ſo herrlich geleitet hat, auch hierin noch meinen Wunſch, wenigſtens nur einigermaßen, befriedigen wird. — Geſtern habe ich endlich die Freude gehabt, Nachts ein prachtvolles Gewitter aufziehen zu ſehen. Da ſtund der Mond, ich dachte an Dich, — dort wälzten ſich von den Bergen her ſchwarze, tief-

gehende Wolken, die Blitze überzuckten meine Augen; wie lange Arme dehnten sich einige Wolken voraus, jetzt hüllten sie den Mond ein, der lichte Raum des Himmels ward enger und enger, sie umwanden ihn, wie Schlangen; nun hüllte sich Alles in Nacht, eine weiße Wolke flog den Horizont herauf, von den Dächern stürzten Güsse, der Donner verstummte, als sein Gespann über die Ebene sorglos einhertrabte; nun aber stieß er an den Alpbergen an, seine Stimme erwachte von Neuem, um Tübingen aber lichtete es sich; es hatte kaum 10 Uhr geschlagen, da trat der bleiche Mond aus den Schatten hervor. —

(An seine Braut.) Tübingen, 10. Sept. 1825.

Liebe gute Mariane! Eben ist ein Brief an Deinen August abgefegelt, worin ich ihn auf die Tyroler Reise einlade, und zwar auf eine Art, daß ich schwerlich an seinem Entschluß zweifeln darf. Daß es wirklich gut ist, wenn ich diese Reise mache, wirst Du gewiß eingesehen haben. Ob es mir später irgend einmal möglich seyn wird, ist ganz ungewiß. Es ist jetzt die letzte freie Zeit, und einer Erholung bin ich sehr bedürftig. Wie viel froher werden wir zusammen seyn, wenn ich zuvor den Bücher- und Universitätsstaub etwas abgeschüttelt habe und, mit frischerem Sinne, aus der Natur zu Euch zurückkehre.

(An seine Schwiegermutter.) Ingelfingen 1. Nov. 1825.

Theuerste Frau Mutter! Nachdem ich aus dem Briefe, welchen Sie an meine Mutter zu schreiben die Güte hatten, Ihre liebevolle Gesinnung auf's Deutlichste erkannt habe, bin ich nun selbst so frei, einige Zeilen an Sie zu richten. Allein wie schmerzt es mich, daß ich mit der Erinnerung an ein so trauriges Ereigniß beginnen muß! Ich kannte das edle Gemüth der Hingeschiednen, ich weiß, wie nahe sie Ihrem Herzen war, ich habe erfahren, wie viel Sie bis zu dem Ende Ihrer vortrefflichen Tochter leiden mußten, und ich kann mir denken, daß Ihr Schmerz noch groß, daß die Ihnen geschlagne Wunde noch nicht geheilt ist. Sie haben ein Kind verloren: welch ein Verlust ist unersetzlicher! Doch wage ich es, Sie zu bitten, daß Sie mich in die leer gewordne Stelle eintreten lassen möchten. Ja, liebe Mutter! sehen Sie mich als Ihr Kind an, lassen Sie mich Ihren Sohn seyn! Zwar weiß ich wohl, wie wenig ich fähig bin, Ihnen einen Ersatz für die Entrißne zu geben; aber lassen Sie sich den Gedanken zum Troste gereichen, daß Sie doch wieder ein andres Herz wissen, das sein Glück darein setzt, Ihnen Freude zu machen; denken Sie, daß noch eine Person mehr ist, die das theure Gedächtniß der Hingeschiednen treu in sich bewahren wird. Schätzen wir doch unsre Todten glücklich, wenn ihr Name nicht ausgelöscht ist aus der Erinnerung der Menschen: wie glücklich dürfen wir Ihre Tochter preisen, da so viele Menschen in Liebe ihrer gedenken, da sie als die sprechendsten Zeugen

ihres Daseyns so viele edle Handlungen zurückgelassen hat. Möchten diese Worte etwas dazu beitragen, um Ihr bekümmertes Herz zu beruhigen! und wenn Ihnen der Schmerz allzugroß und das Leben unerträglich zu werden scheint, möchten Sie sich dann recht lebhaft vorstellen, wie theuer uns Ihr Leben ist. Nochmals empfehle ich mich angelegentlich Ihrer mütterlichen Liebe, und unter der Bitte, mich bei Ihrem Herrn Sohn und allen den werthen Ihrigen gütigst in Erinnerung zu bringen, verbleibe ich ehrfurchtsvoll

Ihr gehorsamster Sohn
Louis Bauer.

(An Klad und Käferle.) Ernsbach, 4. März 1826.

Lieber Sacristan! Flattich! Retter vom Beindruch!*) Das sind also die ersten Zeilen von Deinem Fleckenpriester, leider die allerersten, und er weiß nichts Besseres, womit er anfangen sollte, als gleich zu danken für Deine edle Sorgfalt, von welcher Du nicht einmal den Namen haben wolltest, sondern sie verschwiegest, bis ich nicht mehr da war. Auch meine Leute erklären sich Dir sehr verbunden. Sobald ich mein Clavier erhalte, wird an die Lieder geschritten, und da will ich wieder einmal Noten machen, was ich einst so ausgezeichnet gut verstand. Jetzt wirst Du Dich auf die Vacanz freuen, und bald wird Dein Pult geschlossen, der Kasten beschickt werden, dann steht das Bett verlassen, die Zijim und Schakals wohnen darin, das lärmende Stift wird stille, das wachsame Auge der Pförtner blickt nach andern Gegenständen, die sich nicht so leicht bewachen lassen, wie ein Stiftler, und Alles geht dahin, wo sein Herz sich hinsehnt. Auch ich freue mich auf die Vacanz, denn dann werde ich euch bei mir sehen, dann wird auch Flattich angeflogen kommen und eintreten in die Halle zu Helmin und sich niedersetzen an meinem Herde, und wir werden froh seyn, wie ehemals. Mit dieser Hoffnung schließend wende ich mich zu

Meinem Blum, Stengele, Klänntz von der Hard und Billerthann nebst allen dazu gehörigen Besitzungen. Gruß und Handschlag zuvor. Als wir beschlossen haben und uns vollkömmlich resolviret, ein hartes Abenteuer, so wir dermaleins mit Hülfe der Heiligen Jungfrauen tapfer und glücklich bestanden, indem wir mit unserer ritterlichen Person und Zubehör über einen steinernen Pfeiler hinabe fuhren und gleichsam entscheten, ohnbeschadet unserer Hinterlassen, zu grossem Verdruß des Klostervogts und seiner Gesellen, als seyndt wir gesonnen, sothanes gefährliche und schwerfällige Abenteuer zum Danck des Schutzes der Heiligen nicht in Vergessenheit zu lassen, sondern durch ein Abzeichen an unserm Wappen kund zu thun und anzuzeigen jedermänniglich, und nehmen hinführo in selbiges einen steinernen Pfeiler auf rothem Feld, zum Zeichen des Blutes, so es uns gekostt hätte, wann uns nicht ein besunder Schutz des Himmels widerfahren wäre, und zeigent euch und euren Vasallen solches pflichtmäßig und in

*) Es ergibt sich aus dem weiteren Zusammenhang, auf welchen Scherz auf der Stiftszeit hier angespielt ist.

Gelde an, darnach euch zu richten, und unser Sigill und Innschrift gleich zu erkennen, wie auch solches eurem Grenznachbar, dem Kloſtervogt, zu wiſſen zu thun, und ihn zu berichten, daſs wir ihme ſammt und ſunders Trutz bieten und ihme zu ſchaden gedenckent, ſey es in offener Lehde oder auff ſeinen Gütern, und jagen werden in ſeinen Wäldern, und Fiſche fahen in ſeinem Gewäſſer alles billig und nach dem Wege Rechtens, wie er uns dann gewaltſamm unſrer Freiheit beraubet und wider Willen uns in ſtrenger Haffi und Gewahrſam gehalten. Deſſen werden hiemit Ewer Geſtrengen angemahnet, und heiſse dero getrewer

Ritter vom Pfeiler.

Lieber guter Käferle! Wenn ich Dir ſchreiben wollte, wie mich Dein Brief gefreut hat, ſo würde ich kein Ende finden. Du haſt mir ein wahres Glück bereitet, auf deſſen Eintreffen ich ſtündlich harre, und bei dem Raſſeln jeden Wagens ans Fenſter ſpringe. Der Segen Apollo's ruhe auf Deinem Fidelbogen! Dein Violoncell lebe lang und ſehe glückliche Tage! Wenn Du wünſcheſt, daſs der Don Juan gegeben werde oder der Figaro: ſo ſoll's in der Zeitung ſtehen, und das Kloſter öffne ſich, und der Wagen des Sattlers ſtehe bereit, mit zwei flüchtigen Roſſen, wie Lappartle nie ſie hatte! Die ſieben Berge, die euch von dem Theater ſcheiden, werden zur Ebne, euer Zug ſey ſchnell, wie die Caravanen eilen, wenn die Beduinen dahinter her ſind! Nicht zur rechten Minute ſollt ihr eintreffen, ſondern eine Stunde zuvor, euer Herz zu ſtärken mit friſchem Weine! Komm und ſiehe, die Vacanz iſt vor der Thüre, mein Haus ſey Deine Heimath!

Dein und Euer Louis.

(An ſeine Braut.) Ernsbach, 17. April 1826.

— — Ich wäre ganz gewiß nach Kirchberg gekommen, wenn mich der böſe Eduard nicht im Stiche gelaſſen hätte. Es hat mir ſehr wehe gethan, zumal, da ich mich ſchon ſo ganz in Alles, was vorgehen würde, hineingedacht hatte. An ſeiner Statt kam jener melodiſche Freund, den Du zu mir gebeten hatteſt und den Käferle ſo freigebig ausrüſtete, reiſefertig machte und mit einem Empfehlungsſchreiben begleitete. Wie war mir, als der Schulmeiſter heraufſchrie: „Es kommt!“ „Was denn?“ „Dein Inſtrument!“ Nun fielen wir, Siller und ich, darüber her wie Raubvögel, ſchleppten es herauf, und ſiehe da! es war nicht einmal verſtimmt. Das Inſtrument iſt in der That weit über meine Wünſche und eigentlich mir angemeſſen, wie ein völlig paſſendes Kleid; denn der Ton iſt voll, die Saiten ſind ſehr ſtark, Baſs und Diſcant paſst herrlich zuſammen. Nur Eines hat bis jetzt gefehlt: noch immer hat mich jener glühende Geiſt nicht ergriffen, der mich ſonſt oft halbe Nächte durch von Phantaſie zu Phantaſie fortriſs, und, wenn er von mir Abſchied nahm, mich ganz ermattet hatte, ſo daſs ich oft erſtaunte, wenn ich wieder zu mir kam und die Augen aufſchlug. Vielleicht daſs er ſeine Schwingen ſo lange anhält, bis die Göttin meines Herzens gegenwärtig iſt und ihm erlaubt, an ihrem Altare ſeinen Dank in Harmonieen zu ergieſsen. Ja, die Alten hatten Recht, wenn ſie ſagten: der Gott treibt den Sänger

oder den Dichter! Was die Kunst hervorbringt, darf der Mensch sich selbst nicht zueignen; solange er ihre Werke hervorbrachte, war er andern Gesetzen unterworfen und eine überirdische Kraft wirkte in ihm. Aber diese läßt sich nicht zwingen; man kann keinen Grund angeben, warum sie gerade jetzt sein innerstes Leben aufregt; sie wirkt, wie der Blitz, im Augenblick und unwiderstehlich, und wenn sie von dem Menschen weicht, sinkt ihr Werkzeug erschöpft zurück, und weiß nicht, wie ihm geschehen ist. — —

(An Hochstein.) Ernsbach 26. Mai 1826.

Am Himmelfahrtstage gieng ich mit Brutzer, der Dich herzlich grüßen läßt, nach Ingelfingen. Wie erschrack ich, als ich hörte, daß meine Großmutter wieder bedeutend krank geworden sey. Wir giengen hinauf, sie sagte mir: „lieber Louis! ich bin eine Kirchhofsblume! bitte Gott, daß er mich bald erlöse!“ Mir schien sie übrigens noch ziemlich munter zu seyn. Hierauf giengen wir ins Schloß und blieben den Abend über bei der Mariane, die uns im ganzen Schloß herumführte. Den andern Morgen liefen wir bei entsetzlichem Regen nach Ernsbach zurück. Meine Großmutter wurde an den folgenden Tagen immer schwächer, war nicht mehr ganz bei sich, konnte fast nicht mehr sprechen. Als man sie einmal im Bett aufrichtete, glaubte sie in Himmel gehoben zu werden, und begrüßte ihre früh gestorbenen Kinder. Ich hatte nun die Confirmation, und machte diese Handlung so feierlich, als möglich; auch waren Maienbäume vor den Altar gestellt, und Kränze geflochten, die jene mit einander verbanden. Denselben Tag Abends fünf Uhr erhielten wir die Nachricht, daß — es war der Sonntag Exaudi — zwei Stunden zuvor das Flehen unsrer Großmutter um Erlösung von ihren großen Leiden erhört worden war. Montags giengen wir in aller Frühe nach Ingelfingen: im Hause meiner Mutter kam es mir schon ganz öde vor; unten, wo ich immer geschlafen hatte, lag die todte Großmutter. Wir wohnten alle im Schlosse. Mittwoch Morgens war die Leiche. Donnerstags gieng ich weg. Da nun meine Großtante in Meiningen gegenwärtig krank ist, so wünscht sie, meine Mutter bei sich zu haben. Nun, da sie bei mir wohnen könnte, muß sie uns verlassen! Zwar hat sie dort ein ruhiges Leben: denn unsre Tante zu pflegen, welteifert halb Meiningen, weil sie die Freundin der Herzogin ist; aber so weit von ihren Kindern weg, thut unsrer Mutter wehe. Den 18. Mai ist sie mit der Prinzessin und Mariane nach Meiningen gereist. Unterdessen sind wir aus unserm alten Hause ausgezogen: dort wird gebaut. Ich wohne im sogenannten Amthause.

Dein Louis.

(An E. Mörike.) In der Halle zu Helmin, 27. Juni 26.
Nachmitt. 5 Uhr.

Lieber Eduard! Du wirst denken, der ist ein Narr, daß er schon wieder schreibt; aber es ist heute so ein heißer Tag, da zieht man sich in die Stille

zurück. das Dorf ſteht halb verlaſſen, denn Alles macht Heu; nur dort drüben dengelt einer ſeine Senſe, und weit hinten im Dorfe höre ich einen andern ihm antworten. Die leiſen Sommerlüfte, die ſo langſam dahinſchleichen, als wollten ſie den Geruch des dörrenden Graſes einathmen, oder als wollten ſie ſich abkühlen, um mit der Sonne ins Bad zu ſteigen, wehen in meiner Halle umher, und meine Gedanken ſind im verſtoſſenen Sommer. Ich möchte mit Dir in dem Hüttchen auf dem Spitzberge ſitzen und das Rauſchen der Tannenwipfel hören. Weißt Du, den Morgen, ehe wir mit Clärchen bei Bengels waren, bereiſten wir als Matz und Heinard den Berg, wo der Wartthurm ſteht, und zogen mit unſern Bogen in jenes Hüttchen, verloren aber das Holz zum Spannen? Und was ich eigentlich will? Eine Preisfrage gebe ich Dir auf. Beſinne Dich doch und berathe Dich auch mit denen, die etwas wiſſen können, an welchem Tage Orplid geboren wurde? Es war, ſo viel weiß ich, ein herrlicher Morgen. Du führteſt mich an die Quelle, links von der Reutlinger Straße, dann giengen wir noch eine Weile im Wald ſpazieren. Als wir eben von dem Fußwege auf die Straße kommen wollten, ſagte ich: wir ſollten mit Zweigen eine Hütte bauen im Walde, und dieß ſollte vorſtellen, wie ſich Leute eine Stadt bauen; — wie möchte ſie doch heißen? „Orplid" ſagteſt Du. Nun ſtupfteſt Du mich, ob ich nicht einmal das Herz haben würde, Nachts zu Dir zu kommen, und ſpracheſt auch davon, daß wir dann des Mährlens Clavier heraustragen und in der Nacht auf freiem Felde darauf ſpielen wollten. Es ſchlug zehn Uhr, ich mußte fort, aber vor des Bengels Collegium, etwas vor 3 Uhr, kamſt Du zu mir, wir ſchwänzten, und entwarfen ſo leicht hin die Geſtalt der Inſel, wie ich ſie noch auf einem Papier habe. Den Sonntag drauf waren ſchon viele Namen erfunden, und noch vor der Kirche erfandeſt Du den Namen „Spindel." Nach Jacobi, alſo nach dem 25. Julius, muß es geweſen ſeyn, denn am 23. Nachmittags gieng ich ja nach Leonberg, und den Abend, ehe ich fortgieng, laſen wir noch einmal im Homer, und ſo lange wir im Homer laſen, war Orplid noch im Himmel bei den ſeligen Göttern. Könnten wir den wahren Tag herausbringen, dann feierten wir jedes Jahr das Feſt: „Orplids Geburt," und wenn auch entfernt von einander, wären wir uns doch nahe in demſelben Heiligthum, es wölbte ſich über uns das Dach eines großen Tempels, in welchem wir uns nicht ſehen könnten, aber doch von demſelben himmliſchen Weſen beſchützt wüßten. Weißt Du, wenn man in das Tübinger Schloßthor kommt, und der Eine ſpricht leiſe ein Wort an die Mauer, ſo hören's die Naheſtehenden nicht, aber der, welcher gerade gegenüber ſein Ohr an die Mauer hält, verſteht es: — ſo würden wir uns auch aus der Ferne verſtehen. — Wegen des Maluff habe ich mir nun ſchon einen Plan gemacht, will ihn aber noch ein wenig im Kopf herumſchleifen, ob nichts daran zu ändern iſt, und daß er ſelbſt bei mir erſt recht eingewöhnt! — —

(An Hartlaub.) Ernsbach 20. Juli 1826.

Armer Hartlaub! ich kann mir's vorſtellen, wie Dir ſeyn wird: von Tübingen weg! Man meint, es müßte im hellen Sommer ſchneien, wenn man

daran denkt, und das Aergste wird Dir die Trennung von dem seyn, den doch Niemand liebt, wie wir beide. Ich habe diese Bitterkeiten vielleicht besonders herb geschmeckt; aber soviel kann ich Dir zum Troste sagen: wer zum Philister nicht geboren ist, das heißt, wer nach Geld und Gut nicht geizt, noch titelsüchtig ist, sondern glaubt, daß er die Größe dieser Welt nicht besitzen, daß er sie nur bewundern kann, und daß die Liebe der Menschen mehr werth ist, als ihre freundlichen Gesichter, wer einmal so ist, der wird auch sein Lebenlang kein Philister; und wo es philisterhaft hergeht, da wandelt ihn ohne Weiteres ein Eckel an, er geht hinaus, weiß, was er zu thun hat, und siehe! es ist ihm wieder wohl.

Ich sage Dir's deßwegen, weil Du Dich wahrscheinlich auch wie ich abgrübelst: „Ach Gott! noch zwei Monate, dann heißt's: Herr Vicarius! Und wenn auch nichts anderes wäre, als sich so nennen hören, so muß man ja versauren." Es thut einem wirklich Anfangs ganz infam weh in den Ohren, aber umbringen thut es einen nicht; und was man gefressen hat und in sich fressen muß, das hat Alles seinen geweis'ten Weg, wo man's wieder los wird. Was einem aber nicht genommen werden kann, das sind solche Dinge, die gar nicht in den Magen kommen, Dinge von seltsamer Natur, die halb aus Feuer, halb aus Wasser bestehen müssen, weil sie durch und durch erwärmen und zugleich wie das Meer Alles in sich abspiegeln. So ein Ding ist, wenn man den Shakspeare mit dem Eduard liest, oder bei ihm ist, oder wenn man Freundschaft und Liebe ohne alle irdische Rücksicht fühlt, oder wenn man vor dem elendesten Holzschnitte weint, weil er den Kopf des Mozarts vorstellen soll. — Also den Herbst kommst Du gewiß zu mir? Wenn Dir's da nicht besser hier gefällt, als dieses Frühjahr, so heiß mich einen Schuft. Man muß auch eine Weile mit einer Gegend umgehen, bis man die beste Art kriegt, sie zu behandeln. Jetzt gefällt sie mir immer mehr. —

(An seine Braut nach Meiningen.) Ernsbach 21. Juli 1826.

— — Sey nur nicht so traurig! die Todten haben sich sanft gebettet und wünschen nicht, zu uns zurückzukehren. Wir aber? Wir wissen, daß der Tod allen gewiß ist, laß uns das Leben festhalten, so lange es unser ist! Zu seiner Zeit wird unsre letzte Stunde schlagen, und wehe denen, die sich über unsern Tod nicht trösten lassen wollen. Es ist Schade, daß Du die schöne Zeit bei den Deinigen so dahinschwinden lässest! Du wirst wohl öfter wieder nach Meiningen kommen, aber nie mehr in der nahen Voraussicht unserer Verbindung. Mit diesen selben Gefühlen wirst Du die Heimath nie wieder betreten, und die Stunden, welche jetzt an Dir vorüberziehen, wirst Du nur einmal verleben. Es ist keine Zeit des Lebens der andern gleich: Du wirst später mit mehr Besorgtheit an Dein Hauswesen denken müssen; genieße ein ungestörtes Glück bei den Deinigen, und denke, daß ich alle die frohen Gefühle, die Du dort empfinden wirst, zu den meinigen zählen werde! Dein Aufenthalt dauert freilich lang, und viel länger als ich anfänglich geglaubt hätte: von heute an noch immer einen Monat. Ich hätte Dich schon

oft nur einen Augenblick ſprechen, nur ein Wort von Dir hören mögen! Denn ich habe ſeitdem einen ſchweren Kampf durchgerungen. Den 9. Juni war ich in Schönthal. Brußer gab mir einen Brief von Tübingen. In dieſem ſtund: Waiblinger habe günſtige Ausſichten, daß ihn Cotta nach Italien und Sicilien reiſen laſſen werde; dort wolle Waiblinger die Plätze betrachten, an welchen die Hohenſtaufen ihre Schlachten geſchlagen haben, und endlich dem Schickſale unterlegen ſeyen; dann werde er ihr ganzes Schickſal in zuſammenhängenden Schauſpielen darſtellen. Welch ein Donnerſchlag für mich! Dieſes poetiſche Werk hatte ich mir zur letzten und höchſten Aufgabe meines Lebens gemacht, ich hatte den Plan dazu ſchon vor mehreren Jahren gefaßt, ich wollte es zur Zierde und Ehre meines Vaterlandes vollenden. Und Waiblinger mußte mir zuvorkommen, mußte gleich Anfangs die Stimme Cotta's für ſich gewinnen. Aber Brußer, der mein für den Eduard gemachtes Trauerſpiel eben erſt geleſen hatte, ſagte: ich dürfe dieſen Plan nicht aufgeben, Waiblinger werde mehr das Italiäniſche in den Begebenheiten, ich werde mehr das wahrhaft Deutſche darin auffaſſen, es müßten zwei durchaus verſchiedene Werke werden. Nun habe ich nach Genf an Gſtörer geſchrieben, er möchte mir ſeine Meinung ſagen, ob ich mit Waiblinger zugleich an das Werk gehen ſollte. Heute werde ich dem Möricke darüber ſchreiben. Ich bin ein ſonderbarer Menſch, ich kann die Sitte der alten Römer mir nicht vom Halſe ſchaffen: ich höre auf Zeichen. So iſt's mir höchſt bedenklich, daß die Hohenſtaufen auch das Waiblingiſche Haus heißen, daß Friedrich Barbaroſſa eigentlich ſelbſt ein Waiblinger iſt, weil er in Waiblingen geboren wurde. So viel habe ich indeſſen beſchloſſen, bald und raſch an etwas Großes zu gehen. Schreibe mir, hat es Dir nichts geträumt in jener Zeit, oder iſt Dir ſonſt nichts vorgekommen? Und dieß ſchreibe ja mit nächſtem, aber nur was wahr iſt, nichts Erdichtetes, um mir etwa Hoffnung zu machen. Der gnädigſten Prinzeſſin dürfteſt Du wohl meine Plane vorlegen. Es ſchadet nichts, wenn hohe Perſonen von meinem Streben vernehmen, ich werde gezwungen, bald aus meinem Dunkel hervorzutreten. Meine früheren Lehrer ſind auch immer noch der Meinung, ich ſollte als Gelehrter etwas Größeres wirken, ſie glauben nicht, bis ſie ſehen! Gott rüſte mich zu einem tüchtigen Kämpfer für die Ehre der deutſchen Nation aus. Es erwachen neue Gedanken in meiner Seele, eine neue Begeiſterung weht in meinem Herzen: — o daß ich bei dem eigentlichen Plan meines Lebens, bei dem großen Wurfe, der zu wagen iſt, daſſelbe Glück finden möchte, das mich bisher begleitet hat. Schreibe mir ja recht bald! Ich bin begierig, wie es ſteht, wenn ich Dich wieder in meine Arme ſchließen werde. Aber ſorgen ſollſt Du durchaus nicht für mich: ich trage, was da kommt, und neuer Widerſtand iſt nur ein neuer Reiz, die Kraft zu entwickeln.

Dein Louis.

(An Hochreiſen.) Ernsbach 27. Juli 1826.

— — Mariane iſt den 24. Juli Abends von Meiningen nach Ingelfingen gekommen, den 25. um zehn Uhr ruderte ich von hier ab, Kocherauf-

wärts, ins Schloß. Meine Mutter iſt nicht mit ihr zurückgekommen: ſie muß bei unſrer Tante bleiben, und Gott weiß, wie lange noch. Zudem iſt ſie immer noch betrübt wegen des Todes ihrer Mutter, und ängſtigt ſich ab, wenn ſie denkt, ſie thäte nicht genug an ihrer Tante, oder ſie hätte etwas nicht recht gemacht. Unſre Mutter hat ein ſo ſanftes, liebevolles Gemüth, daß ſie ſich beinahe immer für Andre aufgeopfert hat. Ihr größtes Glück iſt es, wenn ſie bei mir und meiner Schweſter in Ernsbach ſeyn kann, da iſt ſie ganz ohne Sorgen; ſie weiß, wie froh wir ſind, ſie bei uns zu haben, ſie wird immer ganz verjüngt. Und dieſes Glück muß ſie nun miſſen!

Und nun will ich Dir noch etwas über eine andere Sache ſchreiben. Du weißt, daß ich mich ſeit längerer Zeit gewiß gemacht habe, wie gar nicht ich zu einem Gelehrten paſſe. Letzten Winter that ich wieder mein Möglichſtes, ich las mit einer gewiſſen Gier in der Geſchichte. Aber was iſt immer der Erfolg davon? Kein andrer, als daß die alten Plane mit neuem Feuer auftauchen, die Plane, welche ich ſchon in Blaubeuren, halb ſtaunend, in mir entſtehen ſah, beſonders in den Stunden, wo ich mich in den Wald auf das Roſenſchloß hinwegſchlich, und Du dachteſt, als wollte ich Dir ausweichen. Da war mein Herz voll von dem Gedanken, einſt, wenn ich gereift wäre, die Geſchichte der Hohenſtaufen dramatiſch zu bearbeiten. Derſelbe Gedanke verfolgte mich in Tübingen, er ward dieſes Frühjahr wieder lebendig in mir. Mein Leben mit dem Möricke entfaltete eine poetiſche Welt in mir: wir ſchufen uns Orplid und ſeine Mythologie und Geſchichte. Hierüber wechſeln wir kleine dramatiſche Gedichte. Plötzlich höre ich, daß der Waiblinger den Plan mit den Hohenſtaufen ergreifen wolle. Ich war wie vom Donner gerührt: jetzt erſt erkannte ich, wie tief dieſer letzte Gedanke in mir liegt, wie unentreißbar ich den Entſchluß mir gemacht habe. Ich ſchreibe an den Möricke: Ob der Waiblinger bei dieſem Plane bleibe, ſey ungewiß; wir wollen gemeinſchaftlich unſerm Leben Eine höchſte Aufgabe ſetzen; wir üben uns indeſſen an willkührlichen Verſuchen; das Eigentliche, was wir hervorbringen, ſey dem Vaterlande geweiht. Darauf leſe ich zitternd ſeine herrliche Antwort, daß ſolch' ein Plan ſchon lange in ihm Wurzel gefaßt habe, und daß er jetzt erſt ſich glücklich ſchätze, geboren zu ſeyn. Dieſes Halbjahr iſt er fleißig in der Theologie; ſowie er Tübingen verläßt, will er den Raumer ſtudieren. —

(An Möricke.) Ernsbach, 28. Juli 1826.

Ja wohl, Du haſt Recht, unſre Zeit leidet an dem, was man nicht anders als Selbſtſucht nennen kann, und dieſe iſt um ſo ſchlimmer, weil ſie ihre Kleider oft von der Demuth leiht, weil ſie nicht der eingeſtandene, reine Trieb nach Ruhm iſt, wie bei den Alten, ſondern mit Einem Worte ein verſtecktes Weſen, das Alles ſeyn will, nur nicht Selbſtſucht. Du haſt Recht, es wird ſchwer ſeyn, etwas Wichtiges vor den Augen ſeines Volkes zu unternehmen und doch alle Selbſtſucht bei ſich zu unterdrücken. Aber haſt Du nicht auch Recht, wenn Du ſelbſt in Deinen Worten ahnen läſſeſt, daß es

möglich ſeyn werde? Wir müßten uns über dem Werke vergeſſen, aber über dem Werke doch nicht unſre Nebenmenſchen. Verſtehſt Du mich? Die Vornehmen ſind nur durch künſtliche Mittel beſſer zu machen, aber in einem Dorfe kann man mit ſchlichten Worten und durch Beiſpiel vieles bewirken, und während man einfach, wie die Landleute, fühlen lernt, wird man ſelbſt beſſer. Du haſt das einzige Mittel, zur Gewißheit zu kommen, ſchon genannt: wir wollen uns prüfen! Und billigſt Du es nicht, wenn ich in dieſer Zeit die Geſchichte der Hohenſtaufen recht durchmache, und willſt Du's nicht auch thun? Denn dieß gehört auch zu jener Prüfung. O! und wenn wir dann zuſammenkommen und Rath halten in aller Stille und uns in die Beute theilen! Und weißt Du, wo wir das thun könnten? In Ingelfingen, wenn Du zu mir kommſt, können wir ganz ungeſtört tageweiſe im Schloſſe ſeyn. Drei hohe Stiegen geht man hinauf, kommt an eine alte, nur halb feſte Thüre; drinnen ein altes, düſtres Zimmer, auf der Seite ein ungeheurer Ofen, auf dem man die alten Churfürſten reiten ſieht; dann Zimmer an Zimmer, unheimlich, unüberzogene Betten darin; hinter dieſen Zimmern finſtere Rumpelkammern und heimliche Treppen. Ueberzüge zu den Betten ſchaffe ich her, und dann ſchlafen wir darinnen, und das im Ernſte geſprochen. Ich habe ſchon oft gedacht, ich müßte närriſch werden, wenn ich einmal mit meinem lieben, herzigen Eduard in dieſen Gemächern ſeyn könnte. Du wirſt ſehen, daß ein ſolches Leben an unſere Ideale von dergleichen gränzt; z. B. wir gehen zuerſt in das Gebäude, wo die Prinzeſſin wohnt, ich hole dort von der Schloßverwalterin die Schlüſſel: nun weiß ganz Ingelfingen nicht, daß wir darinnen ſind, wir aber können von dort in die Gaſſen horchen, wir hören die Leute in den Häuſern plaudern. Vor einem Bette hängt ein langer, grüner Vorhang herunter; ſo oft ich hinſah, meinte ich, er müßte ſich lüften und ein alter Fürſt herausſehen und winken, warum ich ihn in ſeiner langen Ruhe ſtöre. Eine einzige Mücke, wenn ſie am Fenſter hin- und herfliegt, bringt einen ſonderbaren Lärm hervor, und ihr Gebrumme vermiſcht ſich undeutlich mit dem Rauſchen der hohen Pappeln im Schloßgarten; auch den Kocher hört man hinter den Pappeln her: kurz, es iſt ſo ein Zimmer, wo man, wenn man allein iſt, ſich zu Tode bängeln kann. Und Du, immer lebt noch in mir eine Hoffnung, die zu Zeiten ſtumm iſt und nur dann reden kann, wenn etwas wie ein Morgenroth in meine Seele ſcheint, — die, daß unſre höchſten Wünſche von ſo einem Leben wie in einem Thurme, oder in einem Schloſſe — Du weißt ſchon, man darf's noch nicht herausſagen, — — und als wenn die Mariane uns den Weg dazu bahnte! Du, und wenn wir uns dann, was wir fertig hätten, vorläſen, und dann jeder des andern Sache viel ſchöner fände, und fein's nur gleich wegſchmeißen möchte. Und wenn wir ſagten: hör' mal Bruder! der Barbaroſſa dauert mich doch, denn ein rother Bart iſt etwas Affreuſes, beſonders bei Damen! — Ja, ich kann mir nichts Herrlicheres denken, als daß Du mit daran willſt; denn was thäte ich allein in der Werkſtatt? Ich meine, wir müßten uns viel lieber kriegen und immer lieber, wenn wir ſo an Einem Stück Holze drechſeln. Und Du, wenn wir uns gewohnen, daß einer dem andern zu lieb daran drechſelt: iſt

das nicht ein wahres Gegengift gegen die ſpiegelgucketriſche Sucht? Aber dann werden wir erſt würdig dazu ſeyn, wenn wir uns vorher in dem Spiegel betrachten, wo man nur ſeine Sommerflecken und ſonſtige Zlecken ſieht, und wenn wir dieſe wegzuwiſchen ſuchen; und wollen wir uns denn nicht prüfen? Und auf der andern Seite, wenn wir einen uns doch einmal von jeher inwohnenden Trieb unterdrücken, wenn wir unſern liebſten Diamant wegwerfen wollten: würde uns dann zur Tugend nicht doch manchmal eine lebendige Anregung fehlen, würde es uns nicht recht öde um's Herz werden? Wäre es nicht eine Art mönchiſcher Kaſteiung und Selbſtvernichtung? Würden wir nicht vielleicht aus Liebe zur Natürlichkeit unnatürlich? Wozu dieſes Verlangen in uns? Sollte Gott ſeine Buben nicht dann am liebſten haben, wenn ſie ſeyn wollen, wie er ſie geſchaffen hat? Gar viele ſind tauglich dazu, das zu bewirken, was wir, nur mit Bewältigung unſrer Natur, ausſchließend bewirken könnten; wiewohl nur ausſchließend: denn vieles können wir gleichwohl noch thun auf einer kleinen und mit wenigen Geſchäften belaſteten Pfarrei. Es iſt ein Glück, daß wir uns gewöhnt haben, aus Kleinigkeiten Luſt und Begeiſterung zu ſaugen; wir brauchen nicht gerade vor einem Amphitheater zu ſtehen, um angefeuert zu werden: eine Ruine auf dem nächſten Berge thut's auch. Und ohnedieß habe ich noch ein Plänchen hier oben in meinem Kopfwerke, daß wir hie und da eine kleine Hallwälder Reiſe nach Thüringen oder meinetwegen auf den Staufen miteinander machen. Und welch' eine Luſt, wenn wir vielleicht einmal bis an den Rhein miteinander kommen, an den lieben, vaterländiſchen Fluß, und vor Freude von ſeinem grünen Waſſer ſaufen. Und dann kehren wir ein in den älteſten Kneipen, und fragen nach den älteſten Leuten, und faſſen uns die älteſten Dinge erzählen. Du, nach Goßlar möchte ich einmal kommen: der Brutzer ſagt immer, es werde einem ganz kurios darin, es muß wie der Uracher Rittersaal ſeyn. Noch Eins! wovor haben wir uns bei unſrer Prüfung wohl zu hüten? Daß „Entſchließungen voll Mark nicht des Gedankens Bläſſe angekränkelt wird.“ Ich meine: nicht grübeln, wie ich es bereits that und etwa vor 14 Tagen beinahe ein ruinirter Mann war, ſondern wie wenn man Kriegsrath hält, wie man ſeine Truppen am beſten anwenden könne. Und nun möchte ich Dich nur bald einmal ſehen und wieder mit Dir herumturniren in dem Wald, in allerlei Winkel und Ecken.

(An ſeine Braut.) Ernsbach, 30. Juli 1826.

Liebes gutes Kind! Aber das iſt ein Gewitter geweſen, hier zwar nur furchtbar durch Blitze und durch die ſichtbare Bewegung, welche in der ganzen Natur herrſchte; in Schönthal aber iſt Alles ruinirt und ſelbſt die Bäume ſind zerfetzt. O Tochter! ich hatte große Angſt, es möchte auch um Dich herum ſo gewüthet haben: doch hoffe ich, daß es ſich ſchon mehr links gezogen habe. Geſtern habe ich Dich noch lange oben ſtehen ſehen; Du kamſt mir zuletzt nur noch wie ein weißer Wolkenſtreif vor, oder wie eine weiße Taube, die über dem Kornfeld ſchwebt. Der Wind iſt mir entgegengegangen, es war

nur an etlichen Plätzen ſo gar arg heiß. Ach ſey jetzt nur nicht mehr betrübt, ſey doch wieder ganz hell, ſey wieder wie eine Sommerlaube, um die herum alle Vögel ſingen. Sieh', weinen kannſt Du immer noch, wenn ich einmal ſterben ſollte, oder wenn etwas Trauriges ſich ereignet; aber jetzt mußt Du lachen und fröhlich ſeyn. Sonſt könnte ja unſer Herrgott denken: wenn's ihnen ſo nicht recht iſt, ſo habe ich allerhand bittere Sachen in einer andern Schublade, vielleicht werden ſie dann geſcheidter. Das ſage ich aber nicht ſo, als ob ich nöthig hätte, Dich zu belehren, oder als wenn nicht ich Dich betrübt hätte, ſondern weil ich eben etwas thun möchte, um Dich zu erheitern. O ja, lieb's Kind, i bitt Di da allem, ſei hanlich und laß Di nix mei anfechten.*) Du wirſt's auch ganz gewiß thun. Lebe tauſendmal wohl!

Ewig Dein Louis.

(An E. Mörike.) Heimin den 16. Aug. 1826. Nachmittags bald drei Uhr.

Lieber Eduard! Du glaubſt nicht, wie hell heute Orplid vor mir liegt. Dort drüben über ein Dach herein ſieht ein Pappelbaum, ſeine Blätter biegen ſich im Winde zurück, und ich weiß, der Fuß des Baumes iſt naß vom Kocher; denn er ſteht auf der Inſel, wo ich neulich mit meiner Schweſter im Shakſpeare las, und wo ich bald auch mit Dir ſitzen werde. Ja, wenn ich Dich wiederſehe — die hellen Thränen habe ich eben vergoſſen, als ich alle die Tage durchdachte, wo wir mit Pfeilen ſchoſſen in Deinem Garten, wo die Myrmidonen ſtarben, wo uns die Sonne Homers leuchtete in der heiligen Frühe, auf dem Berge hinter der Ammer, wo Orplid geboren ward, und wir uns freudig wieder fanden in einer neuen Heimath. Aber die Schatten des Abſchieds fielen weit herein: unſre Geſichter wurden dunkel davon — ich glaube, es war eine Wohlthat der Götter, denn ſo im vollen Anblicke Orplids und unſerer Liebe hätte ich es nicht vermocht, von Dir zu ſcheiden. Es iſt ſonderbar, eines Morgens kam ich zu Dir, Du ſagteſt: „Bauer, mir hat geträumt, wir hätten Händel gehabt.“ Bald kam die Zeit, wo wir uns nicht recht kannten. Der Bogen verlor ſich, Orplids Pfade wurden ungangbar, mich ſchraubte und plagte das Alles, was ſich jetzt mit mir verändern ſollte, ich that mir Zwang an: der letzte Tag war gekommen, wir giengen aus einander, ohne zu wiſſen wie? Wir trennten uns, wie oft in den Wolken eine Zeitlang eine Geſtalt ſichtbar iſt, nachher verlöſchen die Züge, eine Wolke fliegt dahin, die andre dorthin. Du haſt oft geſagt: „ich glaube, erſt ſpäter wird etwas Rechtes zwiſchen uns werden.“ Ja, jene Wolken, die ſich in Mitternacht trennten, jagen fort und treffen ſich vor den goldnen Pforten der Morgenröthe, da geſtalten ſie ſich, wie eine Burg vom erſten Sonnenlichte ſchimmernd; unten wachen die Leute auf, und freuen ſich, daß es ſo

*) In beiden Briefen ſind oft längere Stellen in der Hohenlohiſchen Mundart geſchrieben, die in Bauers Munde immer ſo angenehm klang.

schön helle hereinfällt auf ihre Wand. O Eduard, weißt Du noch, wie wir in Stuttgart Abschied nahmen, bei der Kaserne so etwa, es war nebelicht, es war, als wenn Nacht und Tag eingeschlafen wären und die eine das Gehen, der andere das Kommen vergäße. Es war mir zu arg, wie wir so Adieu sagten — und nun giengst Du weiter, ich sah Dir noch einmal nach, dann hört' ich noch ein wenig Deinen bekannten Tritt, ganz leise, wie Du mich manchmal beschlichest und mir die Augen zudrücktest, daß ich nicht wüßte, wer hinter mir stünde. Und seitdem soll ich Dich mit keinem Auge gesehen haben? Ich kann es fast nicht begreifen. Der Mensch lebt eben doch manchen Tag wie ein anderes Stück Vieh auch dahin, von Stunde zu Stunde, als weiter, Schritt vor Schritt, — nur daß er sich nachher wieder umsehen kann: Was für ein weiter Weg! und daß ihm der Abschied von seinem Freunde, wie in blauer Ferne stehend, erst unerträglich scheint, wenn er schon ertragen ist. Ja, wenn wir wieder einmal beisammen sind und auf den Inseln in's Wasser gucken, in den Büschen Versteckens spielen, mit der Wasserspritze nach Myrmidonen schießen, kurz den alten Handel wieder anfangen, und Neues mitunter, dann soll Freude seyn in der Halle zu Helmin. Wirklich bin ich immer am Maluff; bis zum Herbst muß er so prächtig abgeschrieben seyn, daß man ihn nicht lesen, sondern ablecken möchte. O mache doch auch Dein Orplidsstück, weißt Du mit dem sonderbaren Gott, der eine Art von Hanswurst der Götter ist. — Von der Mariane soll ich Dir recht viele Grüße sagen, sie hat mir wieder so eine Ahnung vom Thüringerwalde mitgebracht und viel davon erzählt. Sie hat alle die alten Köhler und Bauersleute in Steinbach besucht und ihr altes Haus gesehen und die Thurmuhr aufgezogen und bei'm Küfer zu Nacht gegessen. Und ich will wieder an unsern Maluff. Lebwohl, Bruder. Ewig Dein Louis.

(An Wolff) Ernsbach, den 11. Okt. 1826.

Daß Du in so weiter Entfernung so an mich dachtest, war mir ein Beweis von wahrhaftiger Freundschaft. Als ich den Brief erbrochen hatte, und Deinen Namen und Deine Worte las, da stürzten mir die Thränen heraus, und war mir nicht anders, als hätte ich Deine Hand in der meinigen. Der Tag, auf welchen sich Deine Worte beziehen, brach mit einem lauten Donner an: ich erinnerte mich, daß dieß den Alten als ein günstiges Zeichen galt. Die Freude des ganzen Dorfes machte mir den Tag zum vollkommnen Feste, und lieh allen Dingen einen größeren Werth. Die kleine Linde vor der Brücke, unter welcher sich die Kinder versammelt hatten, schien mir ein heiliger Baum geworden zu seyn; die kunstlosen Gesänge der Kinder wurden durch die Herrlichkeit, mit welcher sie sangen, zur Harmonie; die schwerfällige Kutsche bewegte sich leichter, als vier weißgekleidete Mädchen, je zwei auf Einer Seite, Bänder über die Pferde schwingend, neben ihr herhüpften; die Gassen des Dorfes schienen durch die Menge auf einander gedrängter Menschen sich erweitert zu haben, um jene fassen zu können; die mißtönenden Glocken des kleinen Thurmes schallten festlicher über die menschenleeren

Häuſer, und meine Wohnung, in grüne Laubbögen gehüllt, erinnerte daran, daß die Hoffnungen derer, welche ſie ſo geſchmückt hatten, auf den Gaben des Waldes und der Felder umher beruhen. So war jener Tag ein Bild meines Lebens in Ernsbach. Ich habe einen kleinen Kreis um mich gezogen; aber es gibt ja nichts Großes, das nicht von einem noch Größeren übertroffen würde, und das Kleine, groß gedacht, enthält einen kurzen Inbegriff des Ganzen, und das Große, flüchtig betrachtet, wird oft nicht als ſolches erkannt. Das, worunter unſere Zeit leidet und worauf ſie hofft, erſtreckt ſich bis auf die Gemeinde herunter, in welcher ich lebe, ja bis in jedes einzelne Haus meines Dorfes. Der Wohlſtand deſſelben hängt beſonders von dem Ertrage der Weinberge ab. Geſtern nahm die Weinleſe hier ihren Anfang. Morgens um 5 Uhr wurde Kirche gehalten. Bei brennenden Lichtern verſammelte man ſich: auf jedem Geſichte ſah ich Spuren der Freude. Ich richtete meine Worte nach den Empfindungen der Anweſenden ein. Mit dem Verlöſchen der Lichter brach der Tag über unſre Berge herein: ſie eilten hinaus, um die Früchte ihrer Arbeit und den Segen eines fruchtbaren Jahres zu holen. Aber glaube nicht, daß ich über der Sorge für eine Gemeinde alles Andre vergeſſen habe. Bei meinen jetzigen Geſchäften gerade bleibt mir viele Zeit übrig, die ich für etwas anwende, was ich als meinen Hauptzweck betrachte. Ich rede jedoch nicht gerne davon, ſolange ich noch nichts Beſtimmteres ſagen kann. Aber überzeugt darfſt Du wahrlich ſeyn, daß mir das Wohl und der Ruhm unſers Vaterlandes immer vor Augen ſchwebt. Bald ſollſt Du Weiteres hören. Nochmals meinen heißeſten Dank für Deine Liebe. Meine Mariane läßt Dich herzlich grüßen.

(An E. Mörike.) Ernsbach 1. Mai 1827.

Lieber Eduard! Dieſen Augenblick habe ich von Hartland etwas erfahren, was Dich betroffen hat und worüber ſich eigentlich nichts ſchreiben läßt. Sey verſichert, daß auch in Ernsbach Thränen für ſie und für Dich geweint werden. Ich kann mir gar nicht vorſtellen, wie es Dir jetzt ſeyn werde; nur ſoviel weiß ich, daß alte und neue Wunden in Dir bluten, und daß es mir bange iſt um Dich, und daß ich Alles daran ſetzen möchte, um etwas zu Deiner Beruhigung zu thun. Ich erinnere mich an ein Verſprechen, das Du mir in Stuttgart gabſt, Du wolleſt mich ganz gewiß beſuchen, wenn ſich jener traurige Fall ereignet haben würde. O Eduard, erfülle Dein Verſprechen! Glaube nicht, als ob ich Dich zerſtreuen wollte, als ob ich Dich zu meinem Vergnügen herwünſchte; wahrlich, ich will nur dieß, daß ich in einer ſo entſcheidenden Zeit etwas für Dich ſeyn könnte. Denn wenn ich jetzt nichts für Dich thue, ſo bin ich nicht werth, Dein Freund zu heißen. O daß ich Dich an mein Herz drücken und Dir in Einem Worte ſagen könnte, was ich fühle. Wenn Du nicht bei Deiner theuern Mutter bleiben mußt, um ſie zu tröſten, wenn Du Dir ſelbſt überlaſſen biſt, dann komm doch unverzüglich zu mir. Es gibt auſer Nürtingen keinen Ort auf Erden, wo Du mehr geliebt würdeſt, als hier, wo man Dir mehr ſchuldig wäre, als ich Dir ſchuldig bin.

Ich könnte mir's nie verzeihen, wenn ich in einer ſolchen Zeit, wenn ich bei den Stürmen, die Dich erſchüttern werden, müßig bliebe. Wenn jetzt unſere Wege nicht ineinander laufen, wozu hat uns die Vorſehung ſo zuſammengeführt! Weißt Du, wie wir als Kinder ganz zufällig miteinander in Eine Kutſche kamen und nach Ludwigsburg fuhren? Damals waren die alten kindlichen Gefühle noch ganz unvermiſcht in uns. So ein reiner, das urſprüngliche Herz ergreifender Schmerz hat Dich jetzt betroffen. Dieſen muß ich mit Dir theilen, oder wir haben nur Spaß getrieben, wenn wir uns Freunde nannten, wir haben nur Leckerbiſſen miteinander genoſſen, wie bei einer flotten Mahlzeit und ſind hernach heimgegangen, jeder in ſein Haus. Komm zu mir! Gefällt es Dir, ſo wiederhole das ganze Leben Deiner unvergeßlichen Schweſter, erzähle mir jede ſchöne Stunde, die Du mit ihr zubrachteſt, bringe alte Briefe von ihrer Hand mit. Oder gefällt es Dir, ſo leſen wir im Shakſpeare, im Lichtenberg, oder hören die Felſenglocke von Orplid, von welcher nur die Gazellen geweckt werden, ſeitdem die Gaſſen der heiligen Stadt verödet ſind. Oder ſetzen wir uns in den ſtillen Tannenwald bei Neuſaß, oder ſteigen wir in das ſchwermüthige Sallthal, horchen dem Murmeln des heiligen Brunnens zu, und ſehen nach der breiten Uhrtafel des Thurmes zu Orenbelfall, welche Zeit es ſey. Du ſollſt nicht für mich da ſeyn, ſondern ich und wir alle ganz für Dich. Wenn ich fühle, Dir einen Schmerz erleichtert oder ihn wenigſtens mit Dir getragen zu haben, ſo wird es mir ein ſchöneres Bewußtſeyn werden, als wenn ich Jahrelange mit Dir geſchwelgt hatte. Die gute Mariane hat vor einem Jahre den gleichen Schmerz erfahren: ihre geliebte Schweſter iſt ihr nach langwierigen Leiden geſtorben. Sie läßt Dich tauſendmal grüßen, und Dir ſagen, Du ſollteſt es ja glauben, daß ſie recht herzlich mit Dir traure. Komm! Ich kann Dir weiter nichts ſagen, als daß mein Herz daran hängt, Dich zu ſehen.

Ewig Dein Louis.

(An Gruner nach Berlin.) Ernsbach, den 22. März 1827.

Dein Brief und die bald auf ihn folgende Sendung von Liedern und einem Aufſatze über das Drama waren mir neue Beweiſe Deiner unveränderlichen Liebe. Sey tauſendmal bedankt! und ſo bald es nur möglich iſt, will ich Dir gewiß auch eine Freude machen, aber für jetzt habe ich nichts dazu. Denn das, wovon ich Dir ſchrieb, iſt noch nicht fertig, und nennen will ich's Dir nicht, weil es Dich überraſchen ſoll; wenn es fertig iſt, biſt Du der Erſte! Sieh' Bruzer, ich würde mich an unſerer Freundſchaft verſündigen, wenn ich nicht ganz offen gegen Dich wäre. Ich finde, daß jener Aufſatz conſequent gedacht iſt, aber übereinſtimmen kann ich nicht mit den Gedanken, welche in ihm ausgeſprochen ſind. Im Drama, ſagt Gaye, werden Leidenſchaften, und ich ſage, es werden Charaktere geſchildert. Denn die Leidenſchaft iſt nur dann für eine wichtige Perſon, welche im Drama aufgeführt wird, geeignet, wenn ſie aus dem Charakter derſelben folgerecht abge-

leitet wird, wenn ſie gleichſam der in Thätigkeit geſetzte Charakter iſt. Deßwegen endigt die Rolle des Helden öfter mit dem Selbſtmorde, weil er, ſeine Leidenſchaft bereuend, auch über ſeinen Charakter, über ſein Selbſt, über ſein Daſeyn eine Reue empfinden muß. Dieß wird deutlich durch Vergleichung mit dem Romane — Gelegentlich: warum hat Gaye, während er der Dichtkunſt ihren Standpunkt anweiſen wollte, des Romans ſo ganz vergeſſen, welcher das Epos der neuern Zeit iſt? — Im Romane erſcheint der Held als Werdender, und eben daher tauchen auch manche Leidenſchaften in ihm auf, die für ihn nicht weſentlich ſind, die vorübergehen; der Schauſpieldichter ergreift ſeinen Helden als gewordenen Mann, und die Leidenſchaft, welche ihn bewegt, muß unmittelbar aus ſeinem innerſten Weſen geboren, muß das Herrſchende in ſeinem Leben ſeyn. Jeder geſteht, daß Shakſpeare in ſeinem Hamlet eine vortreffliche dramatiſche Perſon geſchildert habe; aber Hamlet hat keine herrſchende Leidenſchaft, er hat überhaupt mehr Launen als Leidenſchaften, er iſt ein guter, kluger Menſch mit vielen Vorzügen, dem nur der Wille, dem die raſche Kraft zur That fehlt: er iſt, was er je werden konnte, ein Mann von durchdringendem Verſtande, aber von zu viel Reflexion, als daß er ſo ſicher handeln könnte, wie er denkt, — ſein Charakter iſt vollendet; woraus ſich ergibt, daß der Schauſpieldichter nicht ſowohl Leidenſchaften, als Charaktere zu zeichnen habe, und daß die Leidenſchaft nur da eintritt, wo ſie der Charakter erfordert. Wenn Gaye Recht hätte, ſo würde der dramatiſchen Kunſt ein viel zu enges Gebiet eingeräumt. Daß er nicht Recht hat, erhellt, weil jenes Gebiet ſchon oft mit Glück überſchritten worden iſt; und wenn auch nicht, wer will vorausbeſtimmen, was noch geſchehen wird? Der Philoſoph erkennt, der Dichter erfindet; ſo lange die Kraft des menſchlichen Geiſtes noch nicht gemeſſen iſt, kann ſich Niemand erkühnen, zu ſagen: bis hieher und nicht weiter! Die Philoſophie kann dem erfindenden Geiſte keine Geſetze vorſchreiben, denn erſt aus dem Geſchehenen findet ſie die Geſetze; und es iſt ein ſtolzer Irrthum, wenn ſie vorgibt, ihre Geſetze aus ſich ſelbſt, nicht aus der Erfahrung gefunden zu haben. Die Dichter geſtehen es willig ein, daß man, um gute Schauſpiele zu dichten, mit Menſchen umgehen und die Geſchichte leſen und Theater beſuchen müſſe; die Philoſophen werden nicht läugnen dürfen, daß ſie von Menſchen lernen müſſen, um die Menſchen zu lehren. Ferner glaube ich, daß es nicht gerade Eine Leidenſchaft ſeyn muß, welche dem Drama die Richtung gibt, ſondern der Dichter kann ja einen Menſchen darſtellen, der etwa Ehrgeiz und Eiferſucht in Einem Charakter vereinigt; wenn nur Ein Geiſt über beiden ſchwebt, wenn es nur nicht Leichtſinn oder Leerheit iſt, was ihn zwiſchen zwei Ufern ſchwimmen läßt und bald an dieſes, bald an jenes treibt. Auch in dieſem Falle ſcheint mir Gaye mehr durch vorgefaßte Meinung, als durch Kenntniß des dramatiſchen Faches geleitet zu ſeyn. Nicht die Natur des Schauſpiels, ſondern die Hegel'ſche Philoſophie verbietet dieß. — Daß der Monolog ſparſam und mit Nachdruck anzuwenden ſey, iſt eine alte Regel; was Gaye darüber ſagt, iſt mir nur etwas zu hoch ausgedrückt. Klugheit, Scheu oder Scham verbieten ſo Manches vor Andern zu ſagen, was die Anlage des Ganzen zu wiſſen nothwendig macht; der Zuſchauer hat ſich aus dem Vorgekommenen

ſchon ſo ziemlich ein Urtheil über die Denkweiſe des Helden gebildet, noch aber fehlt ihm die Gewißheit; denn es ließe ſich vielleicht nicht Weniges aus dem Stücke ſelbſt nachweiſen, was jenes Urtheil zweifelhaft machen könnte, und doch wird es mit jedem Augenblicke intereſſanter, darüber in's Klare zu kommen. In einem ſolchen Augenblicke wird ein wohldurchdachter Monolog vielen Reiz haben und von großer Wirkung ſeyn. Außerdem wird es ein beſonders ſchöner Stoff zu einem Selbſtgeſpräche ſeyn, wenn eine wichtige Perſon über einen wichtigen Entſchluß im Zweifel iſt, und man ſo Gelegenheit hat, der Geburt einer Handlung zuzuſehen, oder wenn eine ſolche Perſon eine ſchlechte oder unkluge Handlung vor ſich ſelbſt zu beſchönigen ſucht. Den letzteren Fall hat, wenn ich nicht irre, unſer Lichtenberg in ganz ſchlichten Worten genannt. — Auffallend dünkt es mir, daß Gaye ſo ganz allgemein Shakſpeare's hiſtoriſche Schauſpiele für die vollendetſten, ja für die zuletzt gedichteten erklärt. Wer wollte in Heinrich VI. große Fehler und Shakſpeare's Jugend verkennen? Wie manche Reden im König Johann ſind bombaſtiſch? Wie weit ſteht Heinrich V. hinter einem Macbeth oder Hamlet in künſtleriſcher Anlage zurück? Hat nicht Shakſpeare ſelbſt in den Chören dieſes Schauſpiels ein bisher ſich beziehendes Geſtändniß abgelegt? — Schiller's Wallenſtein wird im Vorbeigehen ſchlecht befunden — „unerſteiglich für die Dichtkunſt" — ich läugne nicht, daß es mir bei dieſer Stelle ſchwindelte. Einer Hegel'ſchen Idee zu lieb wird ein dichteriſches Werk verworfen, auf welches das deutſche Volk bisher ſtolz war. Wäre es nicht angemeſſener, ſich zu beſinnen, ob dieſe Idee, weil Schillers Wallenſtein ſich nicht unter ſie fügen will, vielleicht nicht zu beſchränkt ſey, als das zu thun, was Gaye gethan hat? — Ich habe Dir dieß nur zerſtreut hergeſchrieben; denn wenn ich auf Alles genau eingehen wollte, ſo wäre ich gezwungen, Gaye's Anſichten Zeile vor Zeile zu widerſprechen. Jedoch würde ich mich gewiß nicht ereifern über die Anſichten eines Andern, wenn ſie nicht mit jener ſelbſtgenügenden Sicherheit vorgetragen wären, wenn nicht immer dabei das Wort Wahrheit im Munde geführt würde, wenn nicht Jedermann eingeſtünde, daß gerade über Gegenſtände der Kunſt der wahre Ausdruck ſo ſchwer zu finden ſey, und wenn es mir nicht als voreilig erſchiene, da ſchon ſo genaue Grenzlinien ziehen zu wollen, wo noch neue Länder entdeckt werden können. Gelte, Du biſt mir nicht böſe? Heraus mit der Sprache mußte ich, und jene Abhandlung, mit der ich einmal nicht einverſtanden ſeyn kann, wird mir doch ein unvergeßlicher Beweis Deiner Liebe ſeyn, die mich noch außerdem mit den lieblichen Melodien Deines Freundes beſchenkt hat, der wahrlich für Muſik und Harmonie glühen muß. Was ſind alle Speculationen gegen das einfache, ſtille Gefühl der Harmonie, der Liebe, der Kunſt? — Du wirſt jetzt bald meinem Vaterlande Lebewohl ſagen, ich wünſche Dir günſtige Winde, und ein freudiges Wiederſehen des heimiſchen Bodens. Immer weiter entfernt muß ich mir alſo Dich denken, und bald muß ich Dich auf jener alten liefländiſchen Karte aufſuchen. Weißt Du, als wir Abſchied nahmen und Du noch zu mir ſagteſt: „vielleicht ſcheinen uns die Sterne noch einmal wie damals" — es iſt mir jetzt, als müßte ich auf's Neue von Dir Abſchied nehmen, und doch, wenn einmal 150 Stun-

den Weges zwiſchen Einem liegen, macht es keinen ſo großen Unterſchied mehr, ob Du in Berlin oder in Riga lebſt, ohne daß ich Dich ſehen kann. Alles Glück auf die Reiſe! Vergnügte Tage vor, auf und nach derſelben. Lebewohl!

Ewig Dein Louis.

(An Wolff.) Ilmsbach den 16. Okt. 1827.

— — Gerade vor einem Jahre begann ich das in's Werk zu ſetzen, was mir ſchon ſeit geraumer Zeit als Plan vorgeſchwebt war: ich wollte mich zu einem deutſchen Dichter bilden. Wer ſich zu viel vornimmt, führt deſto weniger aus. Ich wollte meine Thätigkeit nur auf das dramatiſche Fach richten, theils aus urſprünglicher Neigung, theils, weil die Bühne am meiſten geeignet iſt, unter einer großen Menge nicht nur Gedanken, ſondern auch Begeiſterung und Geſchmack zu verbreiten. Aber ich erſchrack oft, wenn ich mir vorſtellte, wie viel dazu gehöre, um für eine Bühne zu ſchreiben, wie ich ſie mir dachte. Man müßte der Sprache mächtig ſeyn, müßte Charaktere zeichnen, die nicht von der Willkühr der Phantaſie abhängen, müßte den Geiſt eines beſtimmten Volkes treffen, müßte die Wirkung verwickelter Darſtellungen auf deutſche Gemüther berechnen. Und nun noch die große Forderung der dramatiſchen Kunſt überhaupt: jedesmal den Punkt zu finden, auf welchem Gefühle oder Gedanken in Worte übergehen, und die Schickſale und Sitten mehrerer, ſogar vieler Perſonen ſo gegen einander zu ſtellen, daß Alles bedeutſam, ſprechend, ergreifend wird, daß man ſich auf der einen Seite durch die Wahrheit des Geſagten immer an das täglich Geſchehende erinnert, und andererſeits doch durch die Bedeutſamkeit, durch den Zuſammenhang deſſelben über das gewöhnliche Leben gehoben fühlt. Dazu dachte ich, wird vor allen Dingen Uebung erfordert; aber an Gegenſtänden aus der deutſchen Geſchichte? Nehme ich einen wichtigen, ſo ſetze ich mich der Gefahr aus, gegen mein Vaterland zu ſündigen; wähle ich einen unbedeutenden, ſo fehlt es mir an Gelegenheit, mich in Erfüllung jener Forderungen zu üben. Meine Kloſtererziehung hatte mich im Alterthume einheimiſcher gemacht, als in den nächſt vergangenen Zeitläuften; Profeſſor Baur hatte meine Aufmerkſamkeit auf Alexander von Macedonien gezogen. Oft ſchon auf den Felſen von Blaubeuren hatte ich vom Granikus, von Arbela geſchwärmt. Es war mir ein durch Erinnerungen geheiligter Plan geworden. Dieß, dachte ich, wäre ein nicht vaterländiſcher, aber herausfordernder, für die Zukunft vorbereitender Gegenſtand! Ich ergriff ihn, ich las, ich entwarf, ich arbeitete daran, und eben jetzt ſtehe ich am fünften Aufzuge des erſten Schauſpiels. Es iſt gewiß nicht übertrieben, was ich ſage, daß ich viel an jenem Gegenſtande gelernt habe. Zufällig kamen mir Lichtenbergs vermiſchte Schriften in die Hand. Das Beiſpiel eines Mannes, der ſich ſelbſt beobachtet hat! Davon ſteht nichts in unſeren bisherigen Seelenlehren! Dort überhäuft man uns mit gelehrten Ausdrücken für das längſt Bekannte, und vergißt darüber, uns das Nothwendige zu ſagen. Studium der Selbſtbeobachtung konnte man die ächte Seelenlehre nennen. Lichtenberg hat mir weite Ausſichten in die

Kunst, Menschen zu schildern, geöffnet. Auf dieser Schule muß ich noch einige Jahre bleiben. Du hast früher, als ich selbst, an mir eine gewisse Unentschiedenheit bemerkt: ich danke Dir's heute noch, es war mir eine wichtige Entdeckung. Mein Aufenthalt in Ernsbach ist vollkommen so beschaffen, daß ich, durch fremde Einflüsse selten und wenigstens nicht störend berührt, darauf hingewiesen bin, mich fest zu stellen, mir meiner selbst gewiß zu werden. Wenn diese Lehrzeit vorüber ist, dann wünsche ich, Deutschland, besonders die verschiedenen Volksstämme, kennen zu lernen. Mit euch Freunden werde ich zu Rathe gehen. Der Genius unsers Volkes möge uns nicht ferne seyn. Entweder Nichts, oder etwas Gediegenes!

(An E. Mörike.) Ernsbach 25. Febr. 1828.

— — — Nicht wahr, komme bald, komme ganz recht sehr bald. O wie freue ich mich, wie viele Plätze habe ich mir schon ausersehen, wo wir hingehen, plaudern, spielen wollen! Ich kann's mir kaum denken, wie es seyn wird, wenn wir einmal den rostigen Schlüssel zu unsrer Feenburg probiren, die ungelenken Angeln ihrer Thore knarren hören, durch ihre bestaubten Schneckengänge hinstreifen und die alten Säle mit ihren räthselhaften Bildern und gewölbten Fenstern betreten, von Saal zu Saal, von Treppe zu Treppe, bis wir das lichte Zimmer im obersten Thurme erreichen, wo der einsame Wächter längst eingeschlafen ist: um ihn verglommene Kohlen und Spinneweben an den großen Fensterscheiben. Dann werden wir, ohne ein Wort zu sagen, hinuntergehen in die fensterlose Halle und den bekannten Strang schüttern in langsamen Zügen, bis die unterirdische Metallglocke ertönt. Der Wächter fährt auf vom Schlaf; aus verborgenen Thüren und Oeffnungen schweben die freundlichen Söhne Orplids und hinter ihnen die ernsten Schatten der Staufen hervor, uns begrüßend, wie Könige ihre Zauberer, oder wie Geister ihre Beschwörer begrüßen. Nun beginnt ein festliches Gedränge in dem stillen Bau, der Bart des großen Friedrichs wirft seinen Schatten auf die Sonne am Boden, und vom Tritt seines Fußes erheben sich zitternde Stäubchen, in langen Streifen schweben sie auf und ab. Bald tönt es wie Waffen, bald wie Gesang, bald wie Wehklage, bald wie Frohlocken. Indeß rückt die Sonne immer höher an der Wand, immer weiter hinab am Himmel. Endlich senkt sich die schweigsame Nacht über Schloß und Wälder und Berge; der Mond von Orplid wiegt sich auf den spiegelnden Seen, die das Schloß umfluthen. Macbeth, seinen Dolch noch immer betrachtend, schleicht am Saum der Halle vorbei; nachtwandelnd bereut die Lady den Mord; der Herzog von Friedland sieht sein längst erfülltes Schicksal in den Sternen; Hamlet verfolgt den ihm winkenden Geist, — der Drang der Gestalten treibt uns mit sich fort in die verborgensten Winkel, in die entlegensten Erker. Plötzlich klopft uns eine kräftige Hand auf die Schultern, wir wenden uns, ein lockenreiches Haupt, ein halb Schmerz-, halb Lust-trunkenes Auge lacht auf uns herab: wir kennen ihn, der alte William ist's, der nun auf ein kleines Männchen zeigt, das mit den Händen auf den Knieen eifrig fingert, als soll-

ten Töne hervorkommen, und endlich im höchſten Unwillen auf gut Wieneriſch ausruft: Den Daifel auch! hoben's holt kai Kleviar in ſo'mn Fetzenſchloß. Wiſſens wos?... Und damit dreht er uns raſch den Rücken zu, und auf und davon. Dieſe kurioſe Aeußerung bringt uns plötzlich den ſichern Mann*), und den Uhrmacher und den P. Profeſſor in Erinnerung, die längſt auf uns warten; wir laſſen Shakſpeare und Mozart und alle miteinander ſtehen, rennen aus dem Schloſſe, um die Herrn zu ſuchen, was uns natürlich veranlaßt, in irgend eine Winkelkneipe zu ſchlüpfen, wo wir bei Tobak und Bier thun, als ob wir gar nicht wüßten, was Barbaroſſa auf deutſch heißt, bis uns der ſichere Mann mit vielem Hüſteln belehrt, daß es von dem altfranzöſiſchen Ausdruck Barbaresken herkomme und ſo viel bedeute, als: ein Menſch ohne comme il faut, ein Ignorant. Du! wenn aber alles dieß nur Geſchwätz bleiben ſollte? wenn Du doch nicht kämeſt? Gelt, ganz gewiß, Du kommſt!

Dein Louiſe.

(An Hartlaub.) Helmin 4. April 1829. Nach der Abendkirche.

— — Aber denke, mit dem Alexandro magno bin ich erſt den 9. Nov. fertig geworden. Nun hatteſt Du verſprochen, im November wieder zu kommen: ich ließ alſo dieſen Monat unter Harren und Hoffen dahinſchlendern. Indeſſen wurden in meinem Hauſe ſeltſame Anſtalten getroffen. Alle Wettergläſer deuteten auf gewaltige Evolutionen, und jeden Tag wehte der Wind von Kindbettshauſen. Den 31. December Nachts 10½ Uhr war eine Perſon mehr in meinem Hauſe: ein muntrer, dicker Burſche, der Dir gewiß entgegenlachen wird, ſobald Du kommſt: Auch ein Alexander. Nun gab es Gevatterbriefe, Nachtwachen, Unruhe, lauter mir ungewohnte Dinge im Haus; ich wußte oft nicht, wo mir der Kopf ſtund. Während dieſer Zeit ſchrieb ich meinen Alexander ab, der Maluff kam gedruckt an, und — ich wartete jeden Tag auf den Mörike. Noch iſt er nicht da, und noch immer hoffe ich: Ach! wie ſehr verlangt mich, zu wiſſen, ob ſeine Gliederkrankheit mehr Hypochondrie oder wirkliches Leiden iſt! Gott gebe das Erſtere! — —

(An E. Mörike.) Helmin 8. Okt. 1829.

Lieber Eduard. Geſtern, Mittwoch Nachts 9 Uhr, kam ich hier an. Es gieng nämlich ſo: nachdem wir einander die letzte Pfeife geſtopft und angezündet hatten, rannte ich Ludwigsburg zu. Bei Kornweſtheim rief mir ein Mann, der auf einem Einſpänner ſaß, zu: „Sind Sie der Herr, der in Inſenhauſen aufſitzen wollte?" Nein, ſagte ich, ich bin der Herr, der bei Kornweſtheim aufſitzen will. Wo fahren Sie hin? „Heilbronn." Was koſtet's?

*) Dieſer, auch aus Mörike's Gedichten bekannt, wie die beiden andern — erlaubte heitere Geſtalten, denen die Freunde ihre muntern Einfälle leihen.

„Einen Gulden.“ Gut. Wir fuhren noch bis Bietigheim und waren am folgenden Tag Morgens 8½ Uhr schon in Heilbronn. Um halb zehn Uhr rügerte ich aus dem Weinsberger Thore: der Weg war schmutzig bis ins Scandalöse, der Wind ungestüm, und hie und da sauste ein Regen hinter mir drein. Um drei Uhr saß ich bei Conditor Valentin Bauer in Oehringen, kaufte allerlei Spielwerk für meinen Kleinen, raffte einen Ernsbacher Schneidergesellen auf und trat mit diesem die Schlußtour, gleichsam die Catenz meiner Reise an. Als wir die Tiefen des Heiligenwalds betreten hatten, tauchte das schönste Nachtleben in mir auf, und eben damit eine heiße Sehnsucht nach Dir. Wir giengen abwärts; tausend zweifelhafte Streiflichter des Mondes fielen auf die beweglichen Birkenwipfel oder die breiten Eichstämme: rückwärts blickend sah ich den reinen Mond aus unzähligen Tropfen an Wipfeln und Zweigen sich spiegeln; und wenn sie durch den weiten Wald hin von Zweig zu Zweig bis hinunter in das rauschende Laub sanken, so klang es wie Musik. Dazwischen hörte man mancherlei Vögel, die eben in ihrem Neste sich betteten, leise und verstohlen küssern. Plauderten sie vielleicht schon im Schlafe? — Am Ende des Waldes, als wir eben in das Sallthal herabkamen, sah ich noch einmal in das Gewirre von Schatten und Lichtstreifen zurück: ein leichter Nebel hatte sich erhoben, der Mond dämmerte wie eine halb ausgebrannte Lampe, das Bestimmte verlor sich allmählig immer mehr, und hätte mich nicht das Brausen der angeschwollenen Sall, das dumpfe Rollen des entfernteren Kochers und das noch entferntere Fallen der Ernsbacher Hämmer an Bewegung und menschliches Leben erinnert, so hätte vielleicht der Zauber dieser schlaftrunkenen Waldnatur auch mich überwältigt. Aber welch ein Wechsel, als ich nun zu meinen lieben Leuten kam, als meine Mariane vor Freuden aufsprang, meine Hedwig lachte und die Händchen ausstreckte, mein Alexander wach wurde und mich herzte, und nun Gespräch und Fragen und Antwort sich drängten. Lieber Eduard! Die Meinigen sind mit mir voll von dem Lobe der Gastfreundschaft, die ich in dem Hause Deiner verehrten Mutter und Verwandten genossen habe. Ich finde keine Worte, Dir unsern Dank auszudrücken. Ich kann Dir nur sagen, daß es uns Allen unvergeßlich und als eine angenehme, aber unabtragbare Schuld in unserem Gedächtniße bleiben wird. Mein lieber, lieber Eduard! ich bin noch betäubt von dem Glücke, Dich wieder so ganz gehabt zu haben. Komme bald! nicht wahr?

Ewig Dein Louis.

(An Hartlaub.) Helmia 9. Oct. 1829.

(Aus einem langen Briefe, der die ausführliche Beschreibung seines Besuchs bei Mörike enthält.) — — Mittwochs um neun Uhr waren wir auf dem Wege nach Tübingen. Die Zeit und die Welt um uns her war für uns verschwunden, ein Zauber fiel auf unsre Sinne: wir liefen bald recht, bald irre, bald vor-, bald rückwärts, und die Sonne war schon untergegangen, als wir bei der Tobiesterin anlangten. Umerbier! war nun die Losung.

Möricke ſprudelte von Witzen. Nach acht Uhr ſchwärmten wir durch die winklichten Straßen der Muſenſtadt, und übernachteten endlich im Lamm, ſchliefen aber erſt um zwölf Uhr ein. Donnerſtags um ſieben Uhr ſaßen wir bei der ſtaunenden Beckdckin. Als die Morgennebel ſich theilten, ſchweiften wir auf dem Schloßberg, in der Schloßfieferei umher. Von ein Uhr an erneutes Kneipen. Dann eilten wir, über die Mauer hinweg, auf Preſſels orplidiſchen Thurm. Die Läden wurden aufgeſchlagen, die Sonne ſchwelgte wie ehemals auf dem Oeſterberge. Mit dampfenden Pfeifen ſchauen wir, als müßte es ſo ſeyn, zu den Fenſtern heraus, als ein Diener von Preſſels in den Garten kommt, Holz ſpaltet und uns bemerkt. „Um Vergebung, ſind Sie durch die Thüre gekommen?“ Möricke (vornehm grob) Nein! „Wie denn?“ M. (ebenſo). Durch's Schlüſſelloch. „Haben Sie mich nicht zum Narren! Ich will wiſſen, wo Sie hereingekommen ſind?“ M. (wie oben). Wie heißt Er? „Brodbeck.“ M. Brodbeck! kümmre Er ſich nicht um das Vergangene; es iſt genug, daß wir da ſind. Und nun brachte er ihn durch die tollſten Witze ſo weit, daß er uns tauſendmal um Verzeihung bat. Wir blieben noch lange.

(An Wolff.) Ernsbach 16. Nov. 1822.

Nun ſehe ich mich genöthigt, Dich mit einer Bitte zu beſchweren. Ich glaube, wer ſich mit poetiſchem Blicke in die deutſche Vorzeit zurückverſetzen will, muß die Ilias der Deutſchen, muß das Lied der Nibelungen nicht nur leſen, ſondern ſtudiren. Dort athmet der urſprüngliche Geiſt des Volkes am reinſten, dort wird es offenbar, wie man damals die Welt und die Verſchlingung menſchlicher Schickſale angeſehen habe. Zudem iſt es ein furchtbar tragiſches Geſchick, welches in jenem Epos abgerollt wird. Zu ſehen, wo der Knoten dieſes Geſchickes liege, iſt mir von größerem Intereſſe, als alles, was je über das Mittelalter geſchrieben worden. Wie ſehr mich nach dem Liede der Nibelungen verlangt, kann ich Dir wahrlich nicht in Worten ausdrücken: die Sehnſucht darnach folgt mir in's Bett und an den Schreibpult.

Dein Louis.

(An Hartlaub.) Ernsbach 28. Febr. 1830.

— — Aber Haydns Symphonieen! die werde ich nicht ſatt. Wenn man dieſem Engelskerl einmal in die Augen geſehen hat, ſo iſt man weg; das iſt Muſik für Götter, für die unſchuldigen Bewohner des Paradieſes! Nicht wahr, es iſt grob, daß ich Deine herrliche Sammlung ſo lange behalte? Von dem Haydn komme ich nicht los. Wenn Du ſie haben willſt, ſetze Dich hin und ſchreibe mir nur ein Wort; dann will ich's als Beſtimmung anſehen und ſie auf der Stelle abfertigen. So lange ich nicht getrieben werde, bringe ich's nicht dahin, mich von ihnen zu trennen. — Gegenwärtig, beim Sauſen des Windes, in dem ungeſchlachten Hornungsabenden, möchte ich mit Dir und Eduard in einem ſtillen Stübchen ſitzen. Drunterhin ſollte ein Waſſer rauſchen und neben

dem heimischen Kamine der Bierkrug stehen. Wie freudelnd jetzt die Wellen daherfahren! Und immer hat die Fahne drüben auf dem Kirchendach zu krächzen. Ich will sehen, ob es vom Wünschen zur That kommt. Dieß hoffend bin ich

Dein L. Bauer.

(An Hocheisen.) Ernsbach 17. Mai 1830.

Vor allen Dingen gib mir Deine Verzeihung, daß ich so unverantwortlich lange nicht geschrieben habe. So viel ist gewiß, es sind mir vielerlei Sachen in den Weg gekommen, und wenn mich dann das Gewissen stupfte, dachte ich, er wird jetzt einen Brief von dir nicht so sehr vermissen, als sonst. Denn wie groß meine und meiner Frau Freude gewesen, als wir im Merkur lasen: Hocheisen ernannt zum Helfer in Blaubeuren, das kann ich Dir nicht sagen. Du hast es verdient in Blaubeuren zu wohnen. Denn Du hast immer die treueste und lauterste Anhänglichkeit an diesen Ort gehabt. Mir träumt oft auch von Blaubeuren, wie ich Dich da besuche; aber ich treffe dann gewöhnlich unsern alten Helfer Schlichter auch noch an. Indessen ein Besuch bei Dir soll nicht immer ein bloßer Traum bleiben, wie ich denke. Du darfst Dich nur darauf gefaßt machen, daß ich einmal leibhaftig daher gestiegen komme, das Ränzlein auf dem Buckel, einen entlehnten Ziegenhainer in der Pfote. Was meinst Du, wenn wir dann zum erstenmal wieder auf's Aussenschloß steigen durch den schattigen Wald hinauf, und unter uns die bedächtige Blau mit ihrer Insel und Häuslein drauf, und neben dem Häuslein ein Rechen, Spaten und Hacke; wenn wir sodann die alten Freunde der Reihe nach besuchen, Du als ehrwürdiger Helfer, der nun nicht mehr wie vordem als ein junger Mensch Ermahnungen annehmen muß, sondern selbst welche austheilen darf. Rechne nur auf mich. Denn ich habe es wirklich im Sinne, so wie ich einmal un peu d'argent habe, hinaufzuspazieren. Der größte Spaß wäre dieß, wenn wir uns beide noch eben so lustig fänden, wie ehemals. — Mit meinen zwei Kleinen geht es gut. Der Bursche weiß alle Hauptstädte von Europa auswendig, und weiß't allerlei kuriose Sachen durcheinander. Die Hedwig ist ein Ding wie Quecksilber. — Mein anderer Alexander macht mir nicht so viele Freude. Das ist ein Tuckmäuser, der, wie jener Schneider, nicht dazu kommt, in die Fremde zu gehen. Frankh hat ganze Beugen Manuscripte mit nach München geschleppt, findet aber keine Zeit, sie zu drucken. — — Lieber Hocheisen, sey nun recht vergnügt und glücklich! meine Mutter und alle die Meinigen geben Dir mit mir ihren Segen! grüße Deine liebe Braut in unser aller Namen, und sage ihr, daß wir sie um ihre Freundschaft bitten. Ich denke, unsre Freundschaft soll sich in unsern Geschlechtern vererben. — —

Dein Louis Schneider.

(An Hartlaub.) Ernsbach 27. Mai 1830.

— Hier erhältst Du Mozarts herrliche C Dur Symphonie. Das Andante ist unvergleichlich, besonders wo es im zweiten Theile immer unten herauf

steigt: das ist eine Geisterscene im letzten Mondviertel. Das Presto gehört zum Schönsten, was Mozart gemacht hat. Und dann das gravitätische Allegro: ich weiß nicht, der Baß darin hat so etwas angenehm Rauhes, so etwas Strenges an sich. Das Ganze ist von Einem Geiste durchdrungen und bleibt mir zeitlebens theuer. Ich danke Dir tausendmal dafür.

(An Wolff.) Ernsbach 12. Juli 1830.

Endlich kommt das Nibelungenlied. Sey vielmal bedankt! Es wirkt immer noch in mir fort. Ich habe mir seit letztem Winter altdeutsche Kost verordnet, und beziehe sie besonders auch aus Luthers Garküche. Was meinst Du, wenn ich wieder Student würde, und Uhlands Zuhörer? Das müßte eine Lust seyn, von ihm zu lernen. Ich beneide jeden Tübinger Stutie. Was die Staufen betrifft, so hat sich mir die Sache zu einem einfachen, gedrangten Plan gerundet; aber es schwindelt mir oft, wenn ich an die Ausführung und meine Kraft gedenke. Warum mußte der umfassende Schiller für die Herrlichkeit dieser Kaiser kein Auge haben, und einen Wallenstein unsterblich machen? Warum das Große für solche aufgepart, die vielleicht kaum dem Gewöhnlichen gewachsen sind? Vielleicht sollte kein Sterblicher mehr über einen Stoff dichten, der von dem Dichter der Geschichte selbst schon als eine Tragödie behandelt ist. Aber eben, wenn ich mich vor der Kühnheit des Planes geflüchtet habe, finde ich keine Rast, bis ich ihm wieder nahe komme, um wieder zu erschrecken.

(An Hartlaub.) Ernsbach 15. Oct. 1830.

— Lieber, theurer Hartlaub! Du hast mich durch Deine Güte erfreut, gerührt und mir den Geburtstagmorgen in Musik gesetzt. Ich weiß gar nichts anderes, womit ich Dir danken könnte, als daß ich auf der Stelle schreibe. Aber indem ich Dir durch den Brief danken will, muß ich ihn in ein Dutzend Symphonieen einwickeln, die ich gleichfalls bloß durch Deine Güte habe kennen lernen. Also für beides den herzlichsten Dank! Von den neuen Symphonieen habe ich Deinem Briefe gemäß mit der G Dur S. (16)*) angefangen. Diese habe ich nun gleich so schön, so reichhaltig, so ganz in einem Gusse gedichtet gefunden, daß ich sie schlechterdings keiner andern unterordnen kann. Ganz nahe steht ihr die Es Dur S. (19). Welch ein köstliches Thema im Allegro! wie steif würde das ein anderer ausgeführt haben, und wie fließend ist es hier bearbeitet! Daran erkennt man den alten Meister. Und welch ein liebliches Trace, Du! und das göttliche Adagio in der G Dur S., zumal da es ohne alle Variationen ist. Die E Dur S. (20) ist ein besonders gründliches Werk, das mehr Studium, als die beiden andern erfordert, und mich doch auch gleich auf erste Hören gewonnen hat. So fugirte Sätze lobe ich mir. Die vierte kenne ich allein noch nicht. — Nun will ich, unsrer Verabredung gemäß, sagen, wie mir die andern Monatrettige gefallen haben; (so nennt nämlich die

*) Die eingeschlossenen Zahlen sind nach der Simrockschen Ausgabe angegeben.

Mariane Haydns Symphonien, weil er jeden Monat eine liefern mußte). Vorerst die im blauen Hefte. Allegro assai (17). Scheint mir leer und ohne wahres Feuer. Das Andante ist ein welsches Ding wie der Titel, (Specie d'un Canone in Contrapunto doppio in Ottavo) eine Künsteley, worin Haydn uns erinnert, daß er eine Perücke getragen hat. Der Menuet ist durch seine Einfachheit schön, aber auch nur insoferne. Das Presto, möchte ich sagen, ist einzig; denn es ist eine witzige Zuge. Adagio con moto (aus 18). Aecht Haydnisch und lieblich, für die Instrumente berechnet, aber nicht von der Tiefe, wie z. B. das Adagio der C Dur S., das ich heute erst erhielt. Prestissimo (aus 13). Bei diesem Stücke kann man leben und sterben, es ist die Musik im Bilde eines Vogels. C Dur (21). Ein Meisterstück voll Feuer, das immer in der hellen Farbe des Sonnenlichts hervorsprüht, ein Regen in Tonstrahlen, die nie schillern, sondern nur leuchten, und zwar das Presto noch vorzüglicher als das Allegro, und das Andante, auch mit Rücksicht auf das verschiedenartige Genre, besser, als der Menuet. A Dur (25). Unser alter Bekannter, ein seltenes Probestück classischer Romantik, das mir fast noch etwas besser gefallen würde, wenn das Schlußstück weniger tändelte, sondern mehr in dem Geiste gefaßt wäre, wie es von Takt 52 an lautet: eine Stelle, die an Glucks Ouverture zur Alceste erinnert. A Dur (22). Die Phantasie einer Nachtigall in ihrem ersten Lenze. Der Menuet aus G Dur *) wird von einem alten Großpapa getanzt, der eine Wette eingieng, noch einmal zu tanzen. So deute ich mir z. B. die Sprünge des Passes mit Puncten vor dem Schlusse. Largo e Cantabile **). Eine reine Moll-Composition, wobei ein paarmal die Sacristeifenster zu zittern anfangen. Von den vier gedruckten Symphonien brauche ich wenig zu sagen. Sie verlieren auch bei wiederholtem Spielen nichts. Das Presto in D Dur (1) ist vorzüglich. Pleyel hat ein ähnliches Thema behandeln wollen; da kann man nun recht sehen, mit welcher Feinheit Haydn seinen Stoff zugestutzt hat und mit welcher Plattheit Pleyel herausgeplatzt ist. Mozarts Jupiter, für den ich Dir im letzten Briefe schon dankte, klingt mir noch immer in der Seele fort, und immer reiner, immer verständlicher. — Aber Beethovens Trio? ***) Ich habe es zu spielen versucht, aber entweder sind meine Finger oder meine Ohren für solche Compositionen nicht gemacht: ich hör immer nur schone Stellen, aber kein schönes Ganze. Das Scherzando leuchtete mir ein; nur meine ich, es sey ein Scherz, wobei man das Gesicht verzieht.

Etwas zur Nachricht. Ich stehe gegenwärtig immer mit Einem Fuße — zwar nicht im Grabe, sondern im Examen und muß mich präpariren. Wenn die Nacht über dem dampfenden Thale dunkelt und der streifende Nachtwind an meinem Fenster klopft, sehe ich oft staufensche Gestalten an mir hinschweben; aber ich darf sie nicht festhalten und muß wehmüthig mein Auge von ihnen abwenden. — Wie spät kommt mein Brief auf die Reise. Da ist aber Niemand Schuld als die D Dur S. (1). Denn von dieser glaubte ich mich gar nicht trennen zu können. Das Allegro ist mir erst später so ins Herz gewachsen. Und das Andante! — Sey tausendmal gegrüßt von

Deinem Louis.

*) Oeuvres compl. de J. Haydn. Cah. XII. p. 21.
**) Aus Haydns: Sieben Worte am Kreuze. Instrumentalsatz zwischen Nr. 4 u. 5.
***) Trois Trios pour 2 Viol. et Violoncelle. Op. 9. n. 3.

(An Hochreiſen.) Ernsbach 4. Juli 1831.

— Und was wirſt Du dazu ſagen? Künftiges Frühjahr ziehe ich nach Stetten als Lehrer des Lateiniſchen und Griechiſchen für den obern Curs, wobei ich dann dieß und jenes Fach nach freier Uebereinkunft noch zu übernehmen, und in der Woche etwa 18—20 Stunden zu geben habe. Und nun wünſche ich, daß Du mir Deinen Segen dazu geben möchteſt. Die Anſtalt hat mich gleich von vorne herein gefreut. Sie will dem Schlendrian ſteuern, will dem Kinde zuerſt die Natur ſelbſt ſtatt der Bücher zur Lehrmeiſterin geben, will nicht ſowohl ciceronianiſche Lateiner, ſondern vornehmlich gute Deutſche und brauchbare Bürger heranbilden, will Verfaſſung und Geſetzeskunde zu Unterrichtsgegenſtänden machen, ihre Zöglinge an ein geläufiges Sprechen, und an ein ſelbſtſtändiges Denken gewöhnen, kurz ſie will Humanismus und Realismus verbinden, und den Zeitgeiſt mit der Pädagogik ausſöhnen. Dieß iſt es nun eben, was mich für ſie begeiſtert, und deßwegen haſt gewiß auch Du eine herzliche Freude daran.

(An Hartlaub.) Ernsbach 24. Juli 1831.

Nicht künftiges Frühjahr, ſchon in der Mitte Septembers ziehe ich nach Stetten. So ſind denn die Tage von Helmin vorüber, ſchneller als ich gedacht hatte. Mit einem gewiſſen Bangen werfe ich mich in den Strudel einer Erziehungs-Anſtalt, die von Fremden immer beſucht, mit Zöglingen, wie es ſcheint, überladen wird. Es iſt mir wie einem, der lange im tiefſten Walde geſeſſen iſt und ſich ſcheut, in's offene Feld herauszutreten, das Pochen und Hämmern der Werkſtätten zu hören, und vor den Vorübergehenden den Hut abziehen zu müſſen. Noch möchte ich einmal jeden mir heilig gewordenen Platz beſuchen: aus der Quelle am Heiligenhauſe ſchöpfen, in der „verlornen Wieſe“ ein Regenbogenſchüſſelchen holen, im Forſte gen Weſternhauſen mir bange werden laſſen wie vor Räubern, im labyrinthiſchen Haag freiwillig verirren, von dem Schatten der „Inorrigten Eiche“ bedeckt den Rauch von Ernsbach aufſteigen ſehen, und eine fromme Wallfahrt in die Laubwölbungen der Einbach thun. Ach daß Du noch kämeſt! Denn mit Dir möchte ich dieß alles am liebſten thun. Auch Orplid müßten wir im Geiſte bereiſen und in den leeren Mondhallen der Ulmonsburg eine Abſchiedsnacht zubringen, und den Geſang der ſehnſüchtigen Wayla, im Palmenhayne verſteckt, belauſchen, und das Auge badender Gazellen im Niwriſſee zittern ſehen. Dann würde auch der vergeblich auf Erden geſuchte Eduard in jenen Heimathsthälern der Phantaſie uns begegnen, und vielleicht zu der geheimnißvollen Sacriſtei den verroſteten Schlüſſel mitbringen. — — Tauſend Dank für Deine Noten. Beethovens Walzer drückt ganz meine gegenwärtige Stimmung aus: eine unruhige Wehmuth, die ſich ohne Befriedigung zwiſchen Dur und Moll hinſchaukelt. —

(An Hartlaub.) Ernsbach 12. Sept. 1831.

So haben wir uns denn nicht mehr sehen sollen! Ich hätte nicht gedacht, daß es eine so ernst gemeinte Trennung sey, als ich im Adler von Heilbronn schlaftrunken von Dir Abschied nahm. Gott lasse uns noch oft recht froh zusammenkommen! Unsere Freundschaft wird fortbestehen, so lange uns Mozart entzückt und Haydn in harmlose Kinderträume wiegt. Indem ich dieß schreibe, gehen die schönsten Jahre meines Lebens vor meiner Seele vorüber. Dein Bild schwebt zwischen ihnen hin, wie der Genius des Einklangs. Laß keine Gelegenheit vorübergehen, wo wir in Stetten oder sonstwo uns sehen können. Sey tausendmal von uns allen gegrüßt! Grüße die Deinigen!

Dein Louis.

(An Hartlaub.) Stetten 21. Dez. 1831.

Theuerster Freund! Vor allen Dingen herzlichen Dank für das schöne Adagio, das mit dem stillen Zauber einer Mondnacht in einer nicht just lieblichen Zeit mir zu Herzen gedrungen ist. Ich war eine Zeitlang krank an Katarrhfieber, dazu ärgerlich über die Zeitungsangriffe auf Stetten, fühlte mich oft fremde in dem Gewühl der Anstalt, belästigt durch manche ungewohnte Functionen. In dieser Zeit, sage ich Dir, rieselte Haydns Phantasie wie ein Balsam in meine Seele. Allmählig besserten sich auch die äußeren Verhältnisse; die Ordnung wurde fester begründet, dadurch manches Geschäft um die Hälfte erleichtert. Dabei fühlt man sich immer wieder gestärkt, wenn man die Zöglinge sieht, die bei so liberaler Behandlung ganz offen und zutraulich sind, Freude äußern, so oft ein Lehrer sich zeigt, ihrer Jugend auf jede erlaubte Weise froh werden, und durch die frühzeitige Bereicherung mit Realkenntnissen gewandter im Ausdrucke ihrer Gedanken und natürlicher in ihren Urtheilen sind, als ihre eigenen Lehrer in dem gleichen Alter gewesen waren. Es versteht sich wohl von selbst, daß sie, eine Frucht der neueren Zeit, wie die jetzigen Völker, schwerer zu commandiren sind, als dieß bei Volkern und Kindern zur Zeit des Haarbeutelflors gewesen seyn mag. Indessen gehen wir von dem Grundsatze aus: ohne Gehorsam kann die Welt nicht bestehen, und haben bereits einen ziemlich sichern Tact in die Leute gebracht. Heute früh haben sie ihre Bündel geschnürt und sind, der eine dahin, der andere dorthin, ausgeflogen. Es befremdet uns ordentlich, daß es auf einmal so still in allen Gängen und Zimmern des Schlosses ist. Ruhig brennt ein winterliches Abendlicht auf meinem Tische; durch die Vorhänge herein verirren sich noch einige Strahlen des kurzen Thomastages, werden jedoch immer mehr von den aufstampfenden Nebeln erstickt; dagegen gewinnt das Licht im Zimmer die Oberhand, die blauen Tapeten treten gleichsam näher, indem sie deutlicher beleuchtet werden, dort schimmert Meiningen über dem Sopha, drüben über dem Claviere dämmert Bengels ernste Physiognomie; zwischen den Fenstern gegen den Schloßgarten zu picken die Uhren; gleich neben in der gelben Stube, wo hinter spanischen Wänden die Betten steh'n, plaudert Alexander mit der kochenden Hedwig, während Mariane und Ernestine im

Ernſt den Küchenzettel machen. Sehe ich links durch das Fenſter, am Garten vorbei, ſo bemerke ich, wie die Leute drunten im Dorf ein Licht ums andere anzünden; ſehe ich in den Garten, ſo ſchwanken die finſtern Tannenbäume unſtet umher, während die entlaubten Rauhbuchen hie und da ein knarrendes Geräuſche erregen. Die alte Burg aber, links am Dorfe auf dem Rebenhügel, iſt in Nacht verſchwunden, und der Wald dort im Hintergrunde, durch welchen an einem engen Seitenthälchen hin der Eßlinger Fußſteig führt, bildet nur noch eine ſchwarze Begrenzung. Denn die lange Dezembernacht iſt mit Gewalt hereingebrochen und mir iſt zu Muthe, als möcht' ich ein „Wintermährchen" hören, oder lieber mit Dir leſen. Wie herrlich wär' es nun, wenn ich Dich da hätte! Wie wollten wir den langſamen Flug der Mitternachtsſtunde belauſchen! Dann giengeſt Du hinüber ins hintre Stübchen und träumteſt hinter den uralten runden Fenſterſcheiben von Ritterburgen oder von Urach, und morgen wären wir vor der Sonne auf, um zum Frühſtück ein Menuet von unſerm guten Haydn herzuleyern, und dadurch in den heitern Kreis ſeiner Melodieen hineingezogen, ſetzten wir uns friſchweg ans Clavier und begrüßten die demſelben gegenüber aufgehende Sonne mit einem feiner aufjubelnden Allegros. Wie bald wirſt Du dieſe Träume wirklich und aus Deinem Freunde Schulmeiſter wieder auf etliche Tage einen Poeten machen? He? So dick dieſes Fragezeichen iſt, ſo behaupte ich gleichwohl, daß Du weit eher der Mann dazu ſeyeſt, es auszulöſchen, als ein gewiſſer Andrer, von dem ich Dir nunmehro erzählen will. Ich deute auf H. Vicarius Möricke, den ich natürlich noch nicht geſehen habe, obgleich er zwei Monate lang kaum ſechs Stunden von hier zu Eltingen bei Leonberg wohnte, und mir in der erſten Woche meines Hierſeyns ſagen ließ, er werde nächſtens kommen. So viel weiß ich, daß er geſund und ſtark und bei gutem Humor iſt. Wohin er aber von Eltingen aus verſetzt worden ſey, kann ich nicht angeben. Hauber hat mit ſeinem Freunde Schmid kürzlich eine ſchöne Nacht hier zugebracht. Nun lebe wohl! Gott gebe uns ein gutes neues Jahr und führe uns bald wieder zuſammen.

Ewig Dein treuer Louis.

Händels Meſſias habe ich mit den Meinigen gehört. Das Werk iſt von ſo gediegener Maſſe, ſo edel und großartig, daß das geſammte Publikum geſtand, ſo etwas noch nie gehört zu haben. Als die Stelle geſungen ward: „Tod, wo iſt Dein Stachel, Hölle, wo iſt Dein Sieg?" lief mir ein Schauer heiliger Wolluſt durch Mark und Bein. Der Chor: „Hoch thut euch auf, ihr Thore der Welt, daß einziehe der Herr der Herrlichkeit! der Herr iſt Gott! der Herr iſt Gott!" hat mit ſeinen feierlichen Donnerſchlägen ſelbſt das Corps der Ungläubigen erſchüttert. Mehrere Sängerinnen traten, während ſie zu pauſiren hatten, bei Seite, um ſich auszuweinen. Beim Schlußchore gerieth Lindpaintner wahrhaft in Extaſe. Hauber und Schmid, die Tags darauf in den Don Juan giengen, liefen am Schluſſe des zweiten Actes wieder heraus. Denn wer den Heerſchaaren des Himmels gelauſcht hat, kann das Hohngelächter der Hölle nicht ertragen.

(An Grutzer in Birkenruhe bei Riga.) Stetten 11. März 1832.

Die letzten Wochen in Ernsbach brachten mir einen ersehnten Brief von Dir, überhäuften mich aber auch mit so vielen zeitraubenden Geschäften, daß ich nicht im Stande war, Dir die Stettner Botschaft zu melden, die ich Dir in Gedanken so oft mit wahrem Ungestüm zurief. Den 21. September fuhren wir, während ein dichter Nebel das enge Kocherthal einhüllte, von der Abschied nehmenden Lisette, von Bürgern und Kindern, die uns traurig nachsahen, begleitet, die Schönthaler Steige hinauf. Es war ein schweres Scheiden. Meine Mutter und Schwester konnten uns nicht nach Stetten folgen, weil es für jetzt noch im hiesigen Dorfe an Wohnungen fehlt. Sie giengen auf die Einladung einer theuern Freundin nach Schweinfurth, um dort den Winter zuzubringen und uns, wie ich sehnlich wünsche, im Sommer zu besuchen. Den 22. Sept. waren wir schon in unserm neuen Quartiere. Wir fanden die Anstalt noch im Entstehen begriffen. Daher täglich Berathungen der Lehrer, Zusammenkünfte mit den beiden hier wohnenden Vorstehern, unvorhergesehene Schwierigkeiten, welche die Einführung von Ordnung und strengerem Tacte zu verhindern drohten; nebenher zwanzig Lectionen in der Woche, die mir bei der Neuheit dieses Berufes eine doppelt gründliche Vorbereitung abnöthigten. Meiner Mariane ergieng es wie mir. Das Hauswesen mußte neu eingerichtet werden, und dabei täglich Geschäfte im Institute. Denn man hatte besonders auch auf sie gerechnet, und übergab ihr zwanzig Zöglinge, über deren Wäsche, Kleider, Schränke, Betten sie die Aufsicht zu führen hat. Endlich steter Zulauf von Fremden, von neugierigen Präceptoren oder ängstlichen Eltern und Verwandten. Es war am zweiten Tage meines Hierseyns, als mich an einem wunderschönen Herbstmorgen, während der ersten Vorarbeit für meine Lectionen, ein zweiter Brief von Dir überraschte. Du schriebst darin von den Bedenklichkeiten, die sich Dir beim Verweilen in so mancher Anstalt hinsichtlich Deiner Tüchtigkeit, als Lehrer in die Anstalt Deines edlen Freundes Holland einzutreten, aufgedrängt hätten. Hoffentlich hat Dein heller Verstand und Dein gereiftes Urtheil jene Bescheidenheit, womit Du Dir selbst schmählich Unrecht thatest, nun schon längst überwunden. Aber in mir erregten damals Deine ungegründeten Zweifel wohl mit mehr Grund eine peinliche Aengstlichkeit. „In einer Anstalt, deren Grund erst noch gelegt werden muß, während schon die Augen des Publikums prüfend auf sie gerichtet sind, soll ich nun so plötzlich, wie aus dem Stegreife, als Lehrer, als Erzieher, als stimmfähiges Mitglied bei dem Entwerfen der wichtigsten Gesetze auftreten?" Von solchen Betrachtungen beunruhigt, und bald, den 8. Oktbr., durch den Tod unsers lieben Bernhards, eines engelschönen Kindes, tief betrübt, brachte ich meine ersten Wochen hier zu. Ach! wenn ich noch daran denke, wie unser kleiner Liebling am Abende noch so munter war, und Nachts überfielen ihn qualvolle Gichter; wie er am Morgen noch einmal seine Geschwister anlächelte, und als ich von einer Lection zurückkam, mußte ich ihn sterben sehen! Doch eilen wir schnell über diese düstre Periode hinweg! Im November überfiel mich ein Katarrhfieber. Ich schonte mich nicht, gab

nach vierzehntägigem Krankenlager meine Stunden gegen den Willen des Arztes, wohnte den anstrengenden Berathungen bei, die endlich unserm Institute vollends Grundlage und Festigkeit gaben. Ein nervöses Schleimfieber hatte schon zwei Lehrer heftig ergriffen. Den 25. Dezember unterlag auch ich ihm. Drei Tage lang hab' ich mit dem Tode gerungen; aber der Herr hat geholfen. Obgleich ich mich vor mir selbst entsetzte, als ich, von meiner treuen Mariane geführt, zum erstenmale wieder mein Bild im Spiegel erblickte: so kehrten doch die verlornen Kräfte so schnell wieder zurück, daß ich in Kurzem wieder aufstehen, gehen, bald auch ein wenig spazierenfahren konnte; allmählig kam's zum Arbeiten, und seit vier Tagen gebe ich wieder meine Lectionen. Neu erscheint mir Alles, was ich ansehe: die Gegend, meine Wohnung, der freundliche Schloßgarten; wie Balsam duftet mir im Freien die Luft; mit frischem Muthe greif' ich meine Berufsgeschäfte an. Denn was wir am Schlusse des vorigen Jahres zu Stande gebracht, hat herrliche Früchte getragen. Von unsern 84 Zoglingen haben sich so manche zum Bessern gewandt: Fleiß, Reinlichkeit, Ordnung werden von Tag zu Tag herrschender; das Publikum schenkt uns sein Vertrauen; die Regierung begünstigt auf jede Weise unser Unternehmen. Unsrer zehn sind nun bereits beim Institute angestellt, neun Lehrer und ein Inspector; dazu beschäftigen sich vier Frauen (meine Mariane eingerechnet) mit den Zöglingen. Auf's Frühjahr verheirathet sich der Lehrer Heß: seine Frau soll die Mutter der Jüngsten werden. Dann kommt auch Heigelin; auf den Herbst Ammermüller von Tübingen. Dreißig neue Zöglinge sind auf verschiedene Termine angemeldet. Da saßen wir denn heute im Convent beisammen, Klumpp führte das Wort und setzte uns auseinander, wie nun noch ein Lehrer gesucht werden müsse, dessen Hauptfach das Französische seyn würde. „Sie," fuhr er gegen mich gewendet fort, „haben unsrer Anstalt eine erfreuliche Acquisition zugedacht — bei diesen Worten brannte mir das Herz — in der Person des Heinrich Brutzer aus Riga. Zwar würde ich mir nicht mit der Hoffnung schmeicheln, ihn durch meine Anerbietungen von so erwünschten Verhältnissen hinweg in ein fernes Land locken zu können. Allein ich habe von Ihnen gehört, daß Brutzer eine gewisse Vorliebe für Schwaben gefaßt habe; auch kann ich mich noch wohl entsinnen, daß er bei seinem Hiersein unsere Grundsätze billigte. Wohlan also, wagen wir einen Versuch. Schreiben Sie an ihn: Ihnen wird er, wofern es ihm auch nicht gefiele, darauf einzugehen, unsern Antrag wenigstens nicht übel deuten." Ja, sagte ich, ich will ihm schreiben, und Gott gebe, daß er kommt, und nun will ich gleich dran. — Lieber Brutzer! daß ich es wünsche und die Vorsteher es wünschen, darüber sind keine Worte mehr nöthig. Nur noch dieß: bis zum Herbste 1833 solltest Du eintreten. Wie sich nun die Sache ausführen und wie sie sich mit Deines lieben Bruders Verehlichung zusammenreimen läßt, wirst Du mit ihm berathen. All unser Beginnen aber sey dem gütigen Gott anempfohlen, der uns bisher so weislich geführt hat! Will er uns wieder zusammenführen, wie dort unter dem Mergentheimer Baume, so wird es auch geschehen! Amen. Tausend Grüße von meiner Mariane und Ernestine.

Ewig Dein Ludwig Bauer.

(An Orntzer in Riga.) Stetten 7. Mai 1832.

Lieber Heinrich! Es iſt wahrlich wahr, daß Gott mehr thut, als wir bitten und verſtehen! Denn ſo viel ich auch früher mit Dir von einer Anſiedelung in Schwaben geſprochen hatte, ſo konnte ich doch nie ganz mit vollem Herzen hoffen, daß es noch dahin kommen werde. Und nachdem ich Dir im Namen der Anſtalt geſchrieben hatte, ſtiegen mir überdieß Bedenklichkeiten auf, als möchteſt Du es übel nehmen, daß wir Dich unter ſo unſcheinbaren Anerbietungen eingeladen, in unſern Kreis zu treten, als wüßten wir nicht einmal Deinen Werth zu ſchätzen. Freilich, wenn ich mir Deine, über allen Eigennutz erhabene Geſinnung, die nur in der Denkweiſe Deines Bruders ihresgleichen findet, vergegenwärtigte, ſo mußte ich über die Art, wie Du meinen Brief aufnehmen werdeſt, ſogleich wieder ruhig werden. Aber alle Mühe gab ich mir, auf ein rundes Nein mich gefaßt zu halten. Geſtern, eben nach dem Eſſen, bringt mir Mariane Deinen Brief. Mit welcher Haſt erbreche ich ihn, leſe, nach jedem Wörtchen haſchend, das dafür oder dagegen zeugen könnte. „Kommt! — Kommt nicht!“ ſo gieng es mir im Kopfe hin und her, als ob ich ein prophetiſches Blümchen zerpflückte, bis ich endlich auf Deine Zuſage traf, die plötzlich meinen Zweifeln ein Ende und meine kühnſten Hoffnungen ſchamroth machte. Er kommt, er kommt! Jetzt fing ich den Brief wieder von vorn an und las ihn den Meinigen vor. Ich kann Dir's nicht verſchweigen, daß er uns Freudenthränen koſtete. Nun zu den Vorſtehern, zu den Lehrern im Garten. Wie wenn man einen Stein ins Waſſer wirft und die Wellen in immer weiteren Kreiſen erzittern, ſo verbreitete ſich jetzt auch die Freude von mir über mein Haus, über die Lehrer, über die ganze Anſtalt. —

(An E. Mörike.) Stetten 16. Nov. 1832.

Lieber Eduard! Weit zwar haben wir's in der Enthaltſamkeit gebracht, können Jahre lang unſer Leben fortſpinnen, ohne nur zu fragen, ob dem andern das Trumm noch nicht ausgegangen ſey, können ein paar Stündchen weit von einander wohnen, ohne daß es nur Einem einfiele, nach dem Andern zu gucken. Für dießmal aber bin ich nicht im Stande, das Maul zu halten, da ich eben Deinen Nolten durchgeleſen und mich wieder ganz in eine ſchöne Zeit zurückgelebt habe, wo wir dieſe haushälteriſche Freundſchaft nicht für möglich gehalten hätten. Denn Nolten iſt, ohne Ruhm zu melden, ein Meiſterſtück, ausgezeichnet durch Wahrheit und pſychologiſche Tiefe, während ſich ein leiſer, bänglicher Hauch von Poeſie auch über die klarſten Züge des Gemäldes verbreitet. Denn unheilkündend iſt der ganze Horizont, der Noltens Leben umfängt, ſelbſt die Farbe der Gegenden, der Flug der Vögel iſt wie vor Ausbruch eines Gewitters. Es iſt nicht möglich, etwas zu hoffen und allmälig geht das düſtre Vorgefühl in ein Grauen über, wie es nur die Mitternacht oder

Shakſpeare in mir wecken konnte, ein Grauen, das überhaupt nur dann in uns entſteht, wenn wir auf ächt künſtleriſche oder rein menſchliche Weiſe eben bis an den Saum eines Jenſeits gehoben werden, ohne dabei das Dieſſeits zu verlieren. Und um ſo tiefer geht jener geſpenſtiſche Schauer, weil man ſich mit ganzem Herzen in einen Knäuel fremder Geſchicke hineingeflochten und ſein Gemüth in den zarteſten Saiten erſchüttert fühlt. Um ſo wohlthuender wirkt aber auch die Ruhe, die der Erzähler zu erkennen gibt, und der feine Tact, mit welchem Alles motivirt wird, als wäre es mehr um ein hiſtoriſches Intereſſe zu thun, und die gediegene Klarheit, zu welcher faſt alle Gedanken durchgearbeitet ſind. Aufs Neue habe ich mich an Deinem Romane belehrt, warum die meiſten Producte neuerer Dichter geradezu ungenießbar für mich ſind, ja, ſtatt mich zu erheben, mich mit Ingrimm erfüllen. Mangel an Klarheit und Beſonnenheit iſt großentheils ſchuld daran. Sie erſchöpfen ſich in Bildern und Sentiments, die aber gegenſeitig ſich ſtören und gegeneinander ſperren, oder nicht auf einer vollen, denkbaren Wirklichkeit beruhen und daher wie Nebel zerrinnen, ſobald man ſie zum zweitenmale genießen will. Höchſt erfreut war mir auch die Eleganz, ich möchte ſagen, die Vornehmheit des Styls, die ich gar nicht hinter Dir geſucht hätte; denn dadurch ebenfalls wird das poetiſche Grauen theils angenehm gemildert, theils auch bis zum rechten Grade hinaufgetrieben, weil wir ſo erſchütternde Dinge nur einem Nüchternen glauben, der Menſchen- und Weltkenntniß verräth. Daß die gemeinen Fehler der Romanſudler vermieden ſind, daß Du Dich nicht ſelbſt in die Geliebte Deines Malers vergafft, nicht in Schilderein von Hühnerſtällen und Weiberröcken verirrt, daß Du zur rechten Zeit abgebrochen und zur rechten wieder angeknüpft, Dich wortreich und ſchweigſam zugleich gezeigt, das Angenehme und Schroffe nicht gehäuft, ſondern mit Göthiſcher Weisheit vertheilt haſt, iſt bei deinem Kunſtſinn wohl kaum der Erwähnung werth. Aber ausdrücklich muß ich Dir für den Genuß danken, den die geiſtreiche Anlage des Stoffs im Ganzen mir gewährt hat, die Anziehungskraft und Elaſticität, mit welcher alle Theile ſich berühren, und ihre Exiſtenz ſich verbürgen, und das glückliche Einverſtändniß, in welches Du Deine Abſichten mit den Launen des Zufalls zu ſetzen wußteſt, und wodurch Du jene unnachahmliche Täuſchung hervorzubringen wußteſt, welche dem Gebilde des Künſtlers die Friſche des Originals leiht und dem Gedichte den Stempel der Wahrheit aufdrückt. Und dazu die Gewißheit, daß Alles aus reinem Gemüthe, aus einem Schatze innerer Erfahrung hervorgefloſſen ſey! Doch, was ich hier ſage, kann keinem, auch nur einigermaßen aufmerkſamen Leſer oder competenten Richter entgehen. Mir aber mußte das vom höchſten Werthe ſeyn, daß ich überall Dich ſelbſt fand. Ich habe es bisher für unmöglich gehalten, ſich ſo ganz in einem Producte abzuprägen, wie Du dieſes Werk zu einem Abbilde Deines Geiſtes gemacht haſt. Unſre ganze Vergangenheit, die ſchönſte meines Lebens, iſt vor mir abgerollt. Wieder durchlebt hab' ich die Stunden, als wir, ohne uns zu kennen, im Poſtwagen miteinander nach Ludwigsburg reiſten, noch einmal bin ich mit Dir, Arm in Arm, von Waiblingers Gartenhauſe heimgetaumelt, habe den Quell im Brunnenſtübchen unter uns rauſchen hören, das Licht an der Felſenwand brennen ſehen, habe mit Dir auf Orplids Thurme gewacht und die Gazellen geſchaut,

die, über den Morgenthau hüpfend, zur Fläche des Niveis eilten. Klar iſt es mir geworden, warum mich in Deiner Gegenwart immer, oft ohne daß wir ein Wort gewechſelt hatten, eine ſo tiefe Wehmuth überfiel und die höchſten Fragen des Lebens beſtürmten, und ein geheimer Zauber wie in ein Meer von Poeſie hinuntertauchte. Dieſe Gewalt übſt Du noch heute über mich aus; und ich weiß es, daß die Liebe zu Dir wie eine electriſche Kette in die Werkſtatt meiner Gefühle reicht. Deßhalb überfällt mich's zuweilen mit Angſt, wenn ich mir denke, daß Du kaum noch hie und da mir angehören ſollteſt, daß wir — das Geſtändniß muß heraus, — unſre Freundſchaft ſo ſchnöde vernachläßigen. Nicht unerwartet, nicht befremdend kann Dir alſo die Bitte klingen, daß Du bald, am liebſten jetzt gleich, zu uns kommen möchteſt, zu uns, denn Du biſt uns allen unausſprechlich theuer. Meine Mariane, mein Brutzer, ich kann mir ihn nicht anders, denn als einen Bruder denken, ſind voll von Dir, ſie haben im Rollen, wie in Deiner Seele geleſen. Aber laß Dir nicht bange ſeyn: von Rollen wird kaum die Rede werden, wenn Du bei uns biſt. Unter uns geſagt, wir ſchätzen den Eduard doch noch höher als den Theobald und als Larkens. Gefallen wird es Dir ſicherlich, es iſt ein Leben, dem auch kein Stäubchen Philiſterthum anklebt. —

(An Hartlaub.) Stetten 18. Nov. 1832.

— Ja, dieſer Rollen! So hat mich lange nichts befriedigt, begeiſtert, an die alte Zeit gemahnt! Dieſe meiſterhafte Characterzeichnung, dieſes durchgearbeitete, wunderbar verſchlungene Gewebe von Schickſalen und Gedanken, dieſe Fülle von Wahrheit, dieſe Tiefe von Poeſie, dieſes unverkennbare Gepräge der Meiſterſchaft. Und überall er, der liebe Möricke, mit dem Zauberdunſte, der ihn begleitet, mit dem ſchuldloſen Kinderſinne, den keine Welt ihm abzuſchleifen vermag. Wahrlich, bei aller Feinheit, die er ſeinem Werke angeſchliffen hat, ſeinen Rollen hat er aus dem innerſten Heiligthume der Kunſt, aus dem dämmernden Brunnenſtübchen hervorgeholt, wo Kunſt und Natur als nachbarliche Quellen rauſchen.

(An ſeine Frau.) Briren 16. September 1834.

— — Liebe Mariane! Es ſteht gut, aber ich ſehne mich nach Hauſe zu Euch, und eile überall, ſo viel ich nur kann. Ich habe mich überzeugt, daß ich auf große Reiſen ohne die Meinigen nicht mehr paſſe und es wird dieß meine letzte Reiſe von ſolcher Ausdehnung ſeyn. Ich finde auch, daß ich weit weniger hiſtoriſchen Gewinn daran habe, als ich mir verſprochen hatte, und immer treibt mich's nur heim. Ach Gott, ich werde doch Alle geſund antreffen! Ich darf gar nicht daran denken, wie gewiſſenlos es war, daß ich ohne einen beſtimmten Zweck von Euch weggereiſt bin! Gott wird mir doch nicht die ſchrecklichſte aller Prüfungen auferlegen, daß ich mich bei der Heimkehr ärmer fände, als ich ausgieng. Wenn ich nur zu Euch hineinſehen, nur auf einen Augenblick Euch küſſen und nur ein Wort Euch fragen könnte. Möge Gott über Euch und Eurem Hauſe wachen! Auf baldiges Wiederſehen und dann nie wieder eine ſolche Trennung! —

(An Schröer.) Stetten 5. März 1835.

Mein Lieber! Daß es nun an den Druck meines Alexander geht, freut mich. Ich habe mich in den letzten Wochen viel damit beschäftigt, das verlorne mittlere Stück zu ersetzen. Statt: Darius und Alexander soll es nun verkürzt: Eine Nacht in Persepolis, heißen. Ich sende Dir hier, was ich über den Plan des Stückes niedergeschrieben habe. — Das Eigenthümlichste an Alexander ist das Rastlose seines Geistes bei der Heiterkeit seines Gemüthes. Beides zusammengedacht bildet jene Thatenlust, welche an dem macedonischen Helden so auffallend hervorsticht. Weder Grundsatz, noch Plan, Politik so wenig, als Moral gab ihm den ersten Anstoß zu seinen Unternehmungen. Die Lust zur That selbst riß ihn zu den erstaunlichen Thaten hin, deren Erzählung uns heute noch in Begeisterung setzt. In jedem mittleren Lebenszustande fühlte er einen großen Theil seiner Kraft unbefriedigt. Dieser Ueberschuß von Kraft reizte ihn, sich in ungewöhnliche Lagen zu stürzen, das Widerstrebende nicht nur zu bekämpfen, sondern den Widerstand aufzusuchen, der Gefahr nicht allein zu trotzen, sondern sich ihrer zu freuen. Das Größte schien ihm nichts zu seyn, sobald er's besaß; aber an das Unbedeutendste konnte er sein Leben setzen, wenn es erst erkämpft werden mußte. Seinen Freunden schenkte er mehr, als sie begehrten: gegen seinen Gegner war er unerbittlich. Vernichten wollte er diesen, so lange er ihn in Waffen sah, glücklich machen, sobald er ihn besiegt hatte. Seine Thatenlust, weil sie aus Kraft entsprang, mußte mit dem höchsten Lebensmuthe gepaart seyn. Jeden Augenblick erfüllte er mit seinem ganzen Selbst, also auch mit seiner ganzen Kraft. Sein Gedanke hatte das Gewicht eines Entschlusses, sein Entschluß das Umfassende des Gedankens. Alles erreichte bei ihm sein höchstes Maas: im Genusse konnte er nur schwelgen, in der Leidenschaft nur rasen. Doch eben diese Fülle von Kraft, diese Thatenlust, dieser Adler Jupiters, der in seiner Brust sich regte, würde ihn wohl weit, aber nicht zu einem bestimmten Ziele, würde ihn vielleicht hoch über die verwegensten Abentheurer hinweg, aber nicht bis zu dem Range eines großen Mannes emporgetragen haben. Da gab ihm das Schicksal einen Philosophen zum Lehrer, dessen Tugend in Mäßigung, dessen System in Begränzung bestand. Da ließ ihn sein glücklicher Stern unter einem Volke geboren werden, dessen Beifall dem der ganzen gebildeten Welt gleich zu achten war. Da hatte ihn sein Ungestüm zu einem Gewaltstreiche hingerissen, den er nur dadurch wieder gut machen konnte, daß er von nun an seinen Ruhm in den Nationalruhm der Griechen setzte. Nehmen wir hinzu, daß eine frühe Bekanntschaft mit den homerischen Gedichten den Achilles zu seinem Vorbilde gemacht hatte, und daß sein Vater eben über dem Entschlusse, nach Asien zu ziehen, vom Tode überrascht wurde, so begreifen wir, wie durch das Zusammenwirken so vieler Umstände sein unbegränztes Streben auf einen einzigen Zweck gerichtet, wie alle seine brausenden Kräfte für den einfachen Plan gewonnen werden konnten, Rache an den Barbaren zu nehmen, und durch Siege über die Perser den griechischen Namen zu verherrlichen. Nun ist es uns auch nicht länger räthselhaft, warum wir uns alle, oft sogar auf

Kosten unseres Urtheils, wie durch einen geheimen Zwang der Natur zu diesem jugendlichen Helden hingezogen fühlen: über seiner Begeisterung vergessen wir seine Selbstsucht, und, so lange er im Namen einer Nation handelt, wagen wir es nicht, ihn als Individuum anzuklagen. So war Alexander, als er von Macedonien Abschied nahm, und den Hellespont überschiffte: er glich einem Strome, der an der Quelle schon schiffbar ist, und keiner fremden Zuflüsse, sondern nur eines Dammes bedarf, weil wir nicht sein Versiegen, sondern seine Ueberschwemmungen zu fürchten haben.

Kaum erst erschienen auf dem Schauplatze trifft er sogleich mit einem Manne zusammen, der sowohl durch seine Stellung, als durch seine persönlichen Eigenschaften aufgefordert war, sich mit Alexander zu messen. Beide begegneten sich in demselben großartigen Streben, beide richteten ihre Thätigkeit auf Persien, beide wollten die glücklichen Erfolge derselben nach Griechenland zurückleiten. Und doch welche Verschiedenheit bei dieser scheinbaren Uebereinstimmung! Alexander ein aufblühender Held, Memnon ein gereifter Staatsmann; jener ein König der Griechen, dieser ein griechischer Satrape des Darius; der Eine durch Geburt Besitzer eines Thrones, der Andere durch beharrliche Anstrengungen Inhaber einer schwierigen Dienerstelle; der Macedone uneigennützig, indem er seine eigene Größe aufbaut, der Rhodier selbstsüchtig, während er fremde Interessen vertheidigt. Alexander freut sich am Siege, Memnon am Gelingen seines Planes; der Macedone will seine Kraft, der Rhodier sein Urtheil bewährt finden; jenen kann Roxane in Leidenschaft setzen, weil er sie für eine Göttin hielt, diesen Barsine, weil ihr Anblick schlummernde Entwürfe ihm in's Bewußtseyn rief. Alexander fühlt sich —, Memnon denkt nur als Grieche. Wenn jener überall und gegen Jeden derselbe bleibt, so wechselt dieser Mienen und Sprache, je nachdem die Personen wechseln, zu welchen er in Beziehung steht. Während Alexander die Mächte des Geschicks als ihm verwandte Kräfte, als Götter, als Personen betrachtet, mit welchen sich nöthigenfalls auch ein Kampf versuchen ließe, erscheint dem Rhodier Alles, was außer dem Bereich seiner Plane liegt, als das öde Gebiet eines regellosen Zufalls, als der Tummelplatz des launenhaften Glückes, vor welchem man sich, soweit als möglich ist, sicher stellen, dessen Gunst man aber, wenn sie unentbehrlich wird, durch List gewinnen, und, wenn man sie einmal gewonnen hat, um so erschöpfender benützen muß, weil ihre Dauer keiner Berechnung unterliegt. Selbst sein Entschluß, den Griechen die Freiheit zu schenken, ist mehr nur ein im Drange der Umstände hingeworfenes Versprechen, durch welches er das Glück bestechen, und sich selbst von jedem Vorwurfe frei erhalten will. Daher erwähnt er in den letzten Auftritten, wo er der Gunst des Glückes gewiß zu seyn glaubt, nicht mehr der Befreiung, sondern nur noch der Einnahme Griechenlands. Mit Einem Worte: den Macedonen beseelt die Lust zur That, den Rhodier die Lust am Gedanken. Alexander konnte daher seine Aufgabe nur selbst lösen, der Rhodier konnte die Lösung derselben auch einem Andern übertragen. Denn jenem war die Ausführung, diesem der Entwurf das Wichtigste. Allein das Glück pflegt sich an seinen Verächtern dadurch zu rächen, daß es sie durch übertriebene Liebkosun-

gen verblendet. Dieſes Schickſal hatte auch Memnon, und auf dieſe Weiſe wurde ſein Fall herbeigeführt.

Im Gegenſatze mit dem untergehenden Memnon muß uns der ſiegende Alexander offenbar als derjenige erſcheinen, für welchen das Glück ſich entſchieden hat, das heißt, als der Liebling der Götter. Aber die Stunde des Sieges ſoll nicht für ihn allein eine glückliche ſeyn: als Sieger ſchenkt er den aſiatiſchen Griechen die Freiheit, durch deren Vorſpiegelung Memnon in Europa den Sieg hatte erſt gewinnen wollen. Und ſo ſind denn Freiheit und Gunſt der Götter die letzten Eindrücke, welche die erſte Erſcheinung Alexanders in unſeren Gemüthern hervorbringt. Und weil Freiheit den Geiſt, und die Gunſt der Götter das Schickſal der griechiſchen Nation überhaupt am treffendſten und vollſtändigſten bezeichnet: ſo erſcheint uns Alexander am Schluſſe des erſten Schauſpiels nicht als Macedone, nicht als König oder Eroberer, ſondern als derjenige, in welchem ſich die Nationalität der griechiſchen Nation am reinſten abſpiegelt, als der Bevollmächtigte, als der Repräſentant des geiſtreichſten und glücklichſten Volks, von welchem die Geſchichte erzählt. So große Mühe abſichtlich angewendet worden iſt, um durch Freundſchafts- und Familienverhältniſſe, durch Glückswechſel und Seelengröße, durch Mitleid und Rührung unſer Herz für Memnon in Anſpruch zu nehmen: ſo iſt es doch Alexander, welcher durch ſeine Perſönlichkeit nicht nur in der Geſchichte, ſondern auch in der Kunſt den Sieg davonträgt, und zwar in letzterer Hinſicht deßwegen, weil nur er ihn verdient hat. Denn Memnon, je mehr er ſich ſeinem Falle nähert, verwandelt ſich in eine erhabene, Alexander, je näher er dem Triumphe kommt, in eine ſchöne Erſcheinung. Die Harmonie deſſen, was er iſt, mit dem, was er ſeyn will und ſeyn ſoll, gewinnt nicht bloß unſer Herz, ſondern alles Menſchliche in uns für ihn. Mit Thränen im Auge freuen wir uns, daß ein Individuum untergeht, um einem Ideale Platz zu machen. —

— — Der Inhalt des zweiten Stückes war folgender. Nach der Scene, die jetzt den kurzen Uebergang zum dritten Stücke bildet, fand ſich der Zuſchauer aus dieſer Schwüle von Perſepolis in die freie Luft des griechiſchen Lagers verſetzt. Da begegnet uns ein König, der, ſtatt nur das Vorhandene zu behaupten, überall Neues an den Tag fordert; da erblicken wir Unterthanen, die ihrem Fürſten huldigen, weil ſie ihn lieben und gehorchen, weil ſie ihm vertrauen. Und um das Bild eines glücklichen Herrſchers zu vollenden, ſo muß ſich der einzige unter ſeinen Freunden, der ihn tadelte, als den ſorgfältigſten, und der Einzige, der einer Falſchheit verdächtig ſchien, als den treuſten Freund bewähren. Und wenn ihn nun eben jetzt ein unerwarteter Zufall an den Rand des Todes ſchleudert, muß es uns da nicht zu Muthe werden, als ob eine Stimme vom Himmel ihm zurufe: „Gedenke, daß Du ein Menſch biſt!“ Und wenn er in dieſer verzweifelten Lage lieber das Leben, als den Ruhm auf's Spiel ſetzen, und doch wieder lieber den Ruhm als die Menſchlichkeit aufopfern will; wenn wir hierauf dem Gerettеten ſeine Krieger zu Füßen, ſeine Freunde an die Bruſt ſinken ſehen: müſſen wir da nicht zweifelhaft werden, ob wir Alexander mehr beneiden oder lieben ſollen? Unter ſolchen Auſpicien iſt der Schlachttag herangerückt. Es war ein Kampf, in

welchem ſich die Majeſtät gegen die Kühnheit, die Maſſe gegen den Geiſt behaupten wollte. Weder der Ausgang, den die Schlacht nehmen, noch die Parthei, welche der Zuſchauer ergreifen möchte, konnte uns zweifelhaft ſeyn. Auch wir rufen dem aus dem Kampfe rückkehrenden Alexander, wie Ptolemäus zu: „Ach König! welch ein ſchöner Sieg!“ Bis hierher ſind wir dem macedoniſchen Eroberer ſtufenweiſe näher und näher gekommen. Nachdem wir ihn zuletzt noch in der Stunde des Leidens und im Drange der Gefahr geſehen haben, ſagt uns unſer Gefühl, daß er Menſch ſey, wie wir, jetzt ſind wir fähig geworden, nicht nur für ihn, ſondern auch mit ihm zu empfinden. Unſer Intereſſe kann ein Verbrecher nur inſofern für ſich haben, als wir den Menſchen in ihm ahnen, das heißt, als wir mit ihm empfinden können. Wäre es uns möglich, die kleinen Urſachen zu beobachten, aus denen ſelbſt das Entſetzliche ſich zu bilden pflegt, unſre Flüche würden ſich häufig in Thränen des Mitleids auflöſen. So kam Alexander noch ganz unbefangen und in ſeinem Siege verloren aus dem Kampfe zurück. Er hatte die Beſtimmung ſeines Lebens erfüllt: er hatte den Tagen von Marathon und Salamis den Tag von Arbela zugeſellt. Da muß der erſte Eindruck, den ſein feuriges Gemüth empfängt, der Anblick des königlichen Zeltes ſeyn; der erſte Freund, der ihm begegnet, muß ihn erinnern, daß dieſes ihm und ihm allein vermöge ſeiner ausgezeichneten Stellung zugefallen ſey. Und während ihm die verzögerte Rückkunft Parmenio's bezeugt, daß der Sieg von da ausgegangen ſey, wo er ſelbſt befehligt hatte, muß ſein bewegliches Auge auf den Purpurmantel und das Diadem ſtoßen, auf Gegenſtände, die kein Grieche, die nur der König als König ſich zueignen durfte. Auf dieſe Weiſe begegnen ſich in ſeinem Innern die beiden Vorſtellungen: ich habe geſiegt, und mir fällt der Preis des Sieges zu. Daß er in dieſer Empfindungsweiſe noch Neuling war, zeigt die raſche Wirkung, welche der bloße Name des Ariſtoteles auf ihn hervorbrachte, und die Freude, mit welcher er die nächſte Gelegenheit, menſchlich zu handeln, ergriff. Allein ein neuer Beſtandtheil war einmal in ſein Bewußtſeyn gekommen, und wenn auch nur auf einen Augenblick, einmal doch hatte er ſeine Perſon dem geſammten griechiſchen Volke entgegengeſetzt. — Darius ſcheint das Motto für die zweite Hälfte des Schauſpiels gefunden zu haben, wenn er den vierten Akt mit dem Ausrufe eröffnet: „O! welch ein Wechſel!“ Denn in der That, nicht nur die Lage, ſondern auch die Bedeutung der handelnden Perſonen hat ſich überraſchend verändert.

Das Innere des Darius war uns bisher verhüllt geblieben. Als den Träger einer erhabenen Würde kündigte er ſich uns an; allein, welchen Werth er an ſich haben mochte, getrauten wir uns nicht zu entſcheiden. Jetzt aber, wo ſeine Würde keinen Anbeter, ſein Machtſpruch keine Vollſtrecker mehr findet, wo wir den König, des Scepters, den Erben des Cyrus der angeſtammten Gewalt beraubt ſahen, jetzt wundern wir uns billig, daß er derſelbe geblieben iſt, obgleich die Umſtände ſich auf eine ſo ſchreckliche Weiſe geändert haben. Wie bisher ſein Beſitzthum, ſo behauptet er jetzt ſeine Grundſätze. Nachdem er die Krone verloren hat, führt er den Beweis, daß er ſie verdient hatte. Während uns Darius um ſo lebhafter intereſſirt, je mehr wir ihn ſelbſt, getrennt von allem Aeuſſern, erblicken: ſo ſind wir im Gegentheile für

Alexander ſo lange am entſchiedenſten begeiſtert, als ſich ſeine Kraft in einem gleich großen Stoff verlor. Alexander befand ſich offenbar in einer ihm bisher gänzlich fremden Lage, als er in die Worte ausbricht: „Seht hier das Ziel von unſeren Wünſchen!“ Gewohnt, immer in Anſpannung, immer ſchlagfertig ſeyn zu müſſen, ſieht er jetzt zum erſtenmale ſeine Thätigkeit, weil ſie ſchon das Höchſte erreicht hat, jedes weiteren Zieles beraubt. Aber ſo gewiß die Luſt zur Thätigkeit das Auszeichnende ſeines Charakters war, ſo gewiß mußte er in einem Moment, wo dieß durch die Außenwelt nicht geſchah, ſich ſelbſt zur Thätigkeit veranlaſſen. Wenn wir blos aus eigenem Antrieb uns in Thätigkeit ſetzen, und dabei keinen anderen Zweck haben, als uns zu beſchäftigen, oder zu vergnügen, ſo ſagen wir, daß wir ſpielen. Mit welchem Spiele nun ſuchte Alexander den erſten leeren Zeitpunkt, der in ſeinem ereignißvollen Leben eingetreten war, auszufüllen? Wir können es uns nicht verhehlen, mit einem wilden, leidenſchaftlichen, ja ſchauderhaften und zerſtörenden Spiele. Der wüthende Geſang des Bacchus muß erſchallen, wenn er ſich erholen, und eine Stadt muß brennen, wenn er fröhlich ſeyn will. Und ſelbſt dieß reicht nicht hin, um ihn zu befriedigen. Er will um Etwas ſpielen, das Spiel muß ihm einen Preis und, wo möglich, einen ſolchen bieten, den keine Wirklichkeit ihm verſchaffen konnte. Die Sterblichen hatte er hinter ſich zurückgelaſſen: ſeine Blicke ſchweifen zu den Göttern empor. Er träumt ſich zu einem Gotte, und aus dieſem Traume vermag ihn auch Ariſtoteles nicht mehr zu erwecken. Selbſt die Thränen, welche er bald darauf über den Leichnam ſeines Feindes ergießt, löſchen den traurigen Eindruck dieſer Scene in Perſepolis nur halb in uns aus: zeugt ja doch der glühende Hintergrund noch von den Folgen derſelben, mahnt uns doch der tiefe Fall des Darius, den auch wir beweinen, an die Gefahren jeder ſchwindelnden Glückshöhe. Und ſo vereinigten ſich denn die mannigfachen Eindrücke des zweiten Schauſpiels zuletzt in einem bangen, ahnungsvollen Gefühle, welches uns auf noch größere Umwälzungen vorzubereiten ſchien.

Das dritte Schauſpiel ſollte unſre Ahnungen rechtfertigen. Das Staunen hatte uns auf der Bühne empfangen, das Entſetzen muß uns von derſelben begleiten. Auch den gewaltigen Macedonen findet ſein Verhängniß.

Memnon war über der Kühnheit ſeiner Plane, Darius unter der Größe ſeiner Macht zu Grunde gegangen: Alexander konnte nur ſeiner eigenen Kraft unterliegen; denn dieſe reizte ihn, ſich nicht nur über die Perſer, ſondern auch über die Griechen zu erheben, und ſein Vaterland nur noch als einen Beſtandtheil des unermeßlichen Reiches zu betrachten, deſſen Einwohner alle ohne Unterſchied ihm gehorchen mußten, weil er Alexander war. Je weiter er ſich aber von der griechiſchen Nation entfernte, und je iſolirter er ſeine Perſönlichkeit dem menſchlichen Geſchlechte entgegenſetzte, deſto undankbarer handelte er an ſeinem Glücke, deſto offenbarer frevelte er gegen ſeinen Genius, und deſto ſicherer hatte er ſeine urſprüngliche Beſtimmung verfehlt. Doch der Begriff ſeiner verfehlten Beſtimmung iſt zu abſtract, als daß ihn die Kunſt unmittelbar zur Darſtellung bringen könnte; ſie läßt ihren Helden äſthetiſch zu Grunde gehen, das heißt, ſie läßt ihn aufhören, eine ſchöne Erſcheinung zu ſeyn. Dieß kann aber nur dadurch geſchehen, daß ſie ihn ſeine Kraft entweder ver-

lieren oder übertreiben läßt; denn die Schwäche fällt unter, die Leidenschaft über die Linie des Schönen. Sie mußte ihn also in einen Zustand bringen, in welchem er das Ebenmaas seines Wollens und Denkens verlor, sie mußte ihn nicht nur in Leidenschaft versetzen, sondern zur Leidenschaft machen. Und so zog sich denn der furchtbare Sturm, der durch drei Welttheile getobt hatte, in das Gemüth des Eroberers zurück, um auch dieses zu verwüsten. Auch an Personen, auf welche sich die Leidenschaft Alexanders beziehen konnte, fehlte es nicht. Freilich eine ihm gleichstehende war kaum zu finden; um so leichter aber ließ sich das Interesse unter Mehrere vertheilen, und die höhere Bedeutung, der sie ursprünglich ermangelten, konnten sie durch ihr Unglück erhalten. Vergleiche ich nun hier das, was ich geleistet habe, mit den Forderungen der Kunst, so ist unläugbar, daß ich weit hinter diesen zurückgeblieben bin. Ich habe mich vor Allem zur unrechten Stunde von historischer Aengstlichkeit befallen lassen, indem ich Anstand nahm, eine Thatsache, welche die Geschichte mit Dunkel bedeckt hat, die Verurtheilung des Parmenio und Philotas, in der Kunst in einem bestimmten Lichte erscheinen zu lassen. Der Geschichtschreiber allerdings durfte nicht, der Dichter aber mußte Partei ergreifen, und zwar gegen Alexander, um nachher wieder desto gültiger für ihn zeugen zu können.

Die Anlage des Schlusses hätte ungefähr folgende seyn sollen: Alexander kehrte aus dem besiegten Indien zurück. In Babylon erwarten ihn Gesandtschaften von Athen und Pella, die ihn dringend zur Rückkehr nach Griechenland einladen. Alles wird aufgeboten, was uns an die Herrlichkeit dieses Landes erinnern kann. Allein Alexander bleibt unbewegt, und weist die Bittenden in strengem Tone ab. Zugleich werden ungeheure Anstalten getroffen, um Babylon zur Hauptstadt der eroberten Welt umzuschaffen. Nun werden wir in den Tempel des Belus versetzt: dort sehen wir die Dolche schleifen, mit welchen die unterdrückte Freiheit sich rächen will. Philotas erhält die Anzeige davon, aber er versäumt es, den König zu warnen. Indeß ist das Leben Alexanders bereits in Gefahr gekommen, und der unerbittliche Argwohn des Despoten weiht ihn und den ergrauten Parmenio dem unverschuldeten Tode. Der König, welchen sein Verbrechen schon erhitzt hat, stürzt sich nun noch in ein bachisches Gelage, und die Erscheinung der Roxane und der trunkne Uebermuth des Klitus treiben ihn zu einer solchen Extase hinauf, daß er mit eigner Hand seinen Freund ermordet. Jetzt aber hat seine Kraft ausgetobt: sein Wahnsinn ist in Fieber übergegangen: ermattet und unter den Foltern des Gewissens treffen wir ihn auf seinem Lager an: Boten auf Boten eilen in die Tempel, um zu sehen, ob die Opfer gelingen: mit Thränen der Reue bekennt er seine Schuld, und gelobt, die griechische Nation zur glücklichsten zu machen, wenn ihm die Götter nur diesesmal noch sein Leben fristeten. Und jetzt erscheint auch Aristoteles, aufgeschreckt durch traurige Gerüchte, an seinem Lager. Aber es ist zu spät: der große Geist des Eroberers ist entflohen, und Dionysos, der Gott der Leidenschaften, hat sein entsetzliches Werk vollbracht. Das Ende schlingt sich an den Anfang zurück: eine erhabene Wehmuth ergreift unser Gemüth: wir trauern, daß der größte Hellene untergehen mußte, ohne sein Vaterland glücklich gemacht zu haben.

Betrachtend gleitet unſre Phantaſie durch alle die Jahrhunderte herunter, welche ſeit der Todesſtunde Alexander's verfloſſen ſind. Mit ihr begann das Unglück der Hellenen: die Geburtsſtätte der Freiheit wurde von Sklaven, die Heimath der Muſen von Barbaren bewohnt. Aber dieſe Zeiten ſind ja vorüber; ein neuer Morgen iſt angebrochen: beruhigt kehren wir zu dem Prologe zurück, und erkennen in dem Ganzen ein Geburtstagsgeſchenk, welches die deutſche Nation der griechiſchen darbringt, zum Beweiſe, daß ſie die geflüchteten Muſen nicht umſonſt beherbergt habe.

(An Hartlaub.) Stuttgart 18. Nov. 1837.

Lieber, theurer Hartlaub! Dein Brief hat mir wie kryſtallhelles Waſſer um's Herz geſpielt. Nimm meinen innigſten Dank dafür. Ich habe mich wieder ganz in Tage zurück verſetzt, die, wenn es auch ihrer viele waren, immer zu ſchnell entflohen ſind. Das ſonnige Mergentheim! Eure Morgenſpaziergänge! Alle Bekannten Eduards ſind auf ſeine bei Cotta erſcheinenden Gedichte begierig, von denen ich manche zu dem Schönſten zähle, was die deutſche Lyrik beſitzt. Und Du darfſt nur glauben, daß mir ein ächtes Lied nicht weniger gilt als eine Arie von Mozart oder ein Adagio von Haydn, und daß mich nichts ſo ſchnell gefangen nehmen kann, als ſolche Ergüſſe, die uns jählings umwogen und aus jedem Fleck der Erde eine Inſel machen, von der man ungerne wieder ſcheidet. — —

(An Hartlaub.) Stuttgart 28. Dec. 1837.

— Welch eine große Freude haſt Du mir gemacht! Dieſe D-Dur S. (31) iſt eins der herrlichſten Meiſterwerke des großen unerſchöpflichen Haydn, aus einem Guß, göttlich heiter, mit dazwiſchenklingenden Accorden aus irgend einem verborgenen Heiligthume, wie der Nachtigall Klageruf aus undurchdringlichem Gebüſch, während rings umher die tauſend Blüthen des Frühlings lachen. Wer hat ſo etwas zu dichten vermocht, außer dem erhabenen Kinde Joſeph, das in die ſchönſten Stunden unſerer Freundſchaft jene Friedensklänge des Paradieſes hereingeweht hat! Mit Recht haſt Du mich auf die Stelle im Schlußſtück, die ſich in halben Noten bewegt, aufmerkſam gemacht: ſo iſt mir in meinem Leben wenig vorgekommen. —

(An Hartlaub.) Stuttgart 22. März 1840.

Lieber Hartlaub! Auf Deinen liebevollen, mir überaus willkommenen Brief kann ich für jetzt nur ſo antworten, wie Du ſiehſt, das heißt, mit karger, galeppirender Feder und durch den beiliegenden Brief von Mörike. — Alles Uebrige verſpare ich auf eine Zeit, wo mir, ſo Gott will, vergönnt ſeyn wird, die erſte Süßigkeit der Freiheit wiederum zu koſten. Und wann dieß geſchehen werde? Gegenwärtig bin ich, mit Einſchluß der Lectionen, täg-

lich vierzehn Stunden ohne Aufhören beſchäftigt. Es ſoll auch wieder anders kommen, und dann hoffe ich mit meinen theuerſten Freunden (unter denen natürlich Eduard unwandelbar ſeinen Platz hat), und mit den Muſen mich wieder in's Gleiche zu ſetzen. Bis in die Mitte Aprils hoffe ich mit der Geſchichtserzählung, bis Ende Mai's mit dem Regiſter fertig zu ſeyn. Die Zeit zwiſchen dem Sturze Napoleons und der Julirevolution iſt eine der unerquicklichſten Epochen: die ganze Scene erſcheint trotz alles Volksgewühls leer und öde, ſobald der Genius von ihr verſchwunden iſt, der die ganze neue Zeit voll Poeſie in ſeinem überreichen Geiſte getragen hat. Seitdem ich ſeine Geſchichte aus den Quellen ſtudiert habe, iſt mir aller Geſchmack an dem ordinären Diplomaten-Gewimmel vergangen. Er iſt noch größer, als er auf den erſten Anblick ſcheint, und wie ſich aus Berichten ſeiner Feinde ſogar ergibt, auch bei Leipzig nur erdrückt, bei Waterloo ohnedieß nicht durch den lahmen Wellington und den hitzigen Blücher, ſondern durch eine höhere Hand geſchlagen worden. — Mit dem Sommer, hoffe ich, ſoll mir auch inſofern eine beſſere Zeit anbrechen, als ich in einen Garten, in die Wohnung eines verſtorbenen Mahlers ziehen werde, die für Dich und Eduard, wie ich redlich verſichern kann, die anziehendſten Eigenſchaften und Umgebungen beſitzt. — —

(An Hochſtetten.) Stuttgart den 3. Mai 1845.

Nun iſt Pauly, wie er geahnt, „wo Tullus und Ancus!“ Als ich ihn das letztemal ſprach, hegte er, von einem gaſtriſchen Anfall hergeſtellt und beſtiefelt rüſtig auf- und abgehend, die beſte Hoffnung. „Ludwig hält es nunmehr für ein hartnäckiges Katarrhalleiden, das doch wieder geheilt werden könnte.“ Da glaubte ich ihn denn auf die gute Jahreszeit vertröſten zu dürfen. Aber wie erſchrack ich, als bald nachher von raſcher Verſchlimmerung geſprochen wurde! Er mußte zu Bette liegen. Am Mittwoch wurde er, nachdem ihm 48 Stunden gar nichts hatte beigebracht werden können, noch einmal durch eine Einſpritzung erquickt. Allein ein Schleimfieber war dazu gekommen, vielleicht nur die letzte Aufregung der ſich ſträubenden Natur, und in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai, nach hartem Schmachten, bei fortdauerndem Bewußtſeyn, fiel die mürbgewordene Hülle. Er hatte öfters geſagt: „Wenns nur bald aus iſt!“ —

Den 4. Mai, Nachmittags 5 Uhr, wird er auf dem neuen Kirchhofe beſtattet. Die Gymnaſiſten werden ihm einen Lorbeer auf den Sarg legen, ein Abſchiedslied von mir nach „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine!“ ſingen, und auch Inſtrumentalmuſik beſtellen. Die Anſtalt hat viel an ihm verloren, und der Eindruck ſeines Todes auf die Schüler ſcheint tief zu gehen. — —

Ich muß heute Abend auch Etwas einzunehmen anfangen, da mein Gehuſte und Gekolr nicht aufhören will, und der Arzt eine Entzündlichkeit im Schlunde wahrgenommen hat. Indeſſen haben wir doch öfter von einem Vacanzplane geſprochen, der Dir und Deiner lieben Frau gilt. — —

Alexander der Große,

Charaktergemälde in drei Abtheilungen.

Von

Ludwig Bauer.

Das Schattenbild des macedon'schen Helden,
Deß' Herrschsucht größer als die Welt, deß' Glück
Gleich unerschöpflich war wie sein Genie,
Des viel bewunderten, des viel geschmähten,
Des großen Alexanders Schattenbild
Möcht' ich, du mein geliebtes Vaterland!
Auf deine Bühnen führen. — Zwar der Dichter
Vermag es nicht, die Fülle seiner Thaten,
Die Irrgewinde seiner Kriegerlaufbahn,
Die Zahl, den Ruhm, die Schrecken seiner Siege
Im raschen Schwung des Spieles zu entfalten.
Stumm wird die Kunst vor dem Geräusch der Waffen.
Nicht, was er that, warum er's wollte,
Nicht das Ereigniß selbst, wie's ihn bewegte,
Der Feldherr nicht, der Mensch beschäftigt sie.
Ein leichter Scherz, ein schnell verhalltes Wort
Bezeichnet ihr die Gränzen der Entschlüsse;
Von Laune, von Gewohnheit, von dem bunten
Gemische der Erscheinung sondert sie
Den lautern Goldgehalt der Thaten aus
Und späht, aus welchen Tiefen er entsprungen.
Sie lüftet mit bedachtsam kühnen Zügen
Den Schleier auf, der vor dem Geiste schwebt,
Ergreift, belebt, begeistert uns, weil sie
Uns lehrt, mit einem Helden zu empfinden. — —
Es ist ein kühner Flug durch ein und zwanzig
Jahrhunderte hinauf! An neue Völker
Vertauscht hat die Geschichte ihre Rollen;
Zweimal schon seit dem Tode Alexanders
Hat Rom geblüht. Der letzte Fürstenstamm
Wankt auf dem morschen Thron des Perserreiches.
Und nicht nur die Geschlechter und die Reiche,
Auch die Begriffe haben sich verwandelt.
Ein steter Wechsel kreist in den Gemüthern,
Und neu erscheint die Welt den Neugebornen. —
Doch so auch wagen wir es, wohl bedenkend,
Daß nicht vergessen das Entschwundne ist;
Denn was kein Recht mehr an das Leben hat,
Das findet Raum in der Erinnerung.
Vor allen aber hast, o Vaterland!
Du jedem großen, inhaltsschweren Namen,
Den die Vergangenheit uns zugeweht,
Gastfreundlich deine Hallen stets geöffnet;
Denn leise von den letzten Schwingungen
Der Weltbegebenheiten nur berührt,

Bist du seit Jahren eine stille Werkstatt
Des Forschergeistes, und in deiner Mitte
Begrüßen nachbarlich sich die Heroen
Von Persien, von Griechenland und Rom.
Nichts Fremdes zeig' ich dir, wenn ich im Geiste
Die stolzen Zinnen von Persepolis
Noch einmal aufbau', um sie noch einmal
In Trümmer zu verwandeln unter dem
Bachant'schen Jubel siegestrunkner Helden.
Du kennest sie: es sind die Trümmer von
Tschil Minar, die dein Niebuhr uns gezeichnet,
Dein Heeren uns entziffert hat. Nicht fremde
Scheint dir der seltne Mann, des' Herrscherauge
Vom Ister fern bis zum Indus reichte.
Dir nicht, du bist ja Mutter Eines Karls
Und dreier Friedriche. Und uns auch nicht,
Uns, deinen jüngsten Söhnen. Ist ja doch
Der Horizont auch unsrer Phantasie
Von Moskau's Brand geröthet; ist es doch
Wie gestern, daß Europas größtes
Monarchenpaar in Alexanders Namen
Und Alexanders Geist sich theilte; haben
Wir doch noch selbst die Schläge jenes
Eroberers empfunden und gerächt. —
Und deutet Clio's ausgereckter Finger
Nicht jetzt in unsern Tagen wieder auf
Das Grab und auf die Wiege Alexanders?
Am Ufer jenes Stromes sucht der Britte
Die Schätze Indiens, in dessen Wellen
Zu früh' des Macedonen Stern versank;
Und seinem Volk, das er umsonst mit Siegen
Um die verlorne Freiheit tröstete,
Ist nun einmal, nach tausendjähr'gen Leiden,
Ein Morgenroth der Hoffnung angebrochen;
Und sie, die späten Enkel unsrer Lehrer,
Frei vom Osmanen, haben unsern **Otto**
Als ersten König ihrer Wahl begrüßt. —
Verschmähe nicht, geliebtes Vaterland!
Aus meinen Händen dieses Weihgeschenk:
Ein Lorbeer ist es, der zu deiner Ehre
Geflochten ward für Alexanders Scheitel;
Und möchte Alexander doch, wie einst
Die Länder der Barbaren, so sich jetzt
Die Herzen der Gebildeten erobern!

Alexander und Memnon.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Erſte Abtheilung.

Perſonen.

Macedonier.

Alexander, Philipps Sohn, König von Macedonien.
Olympias, ſeine Mutter.
Ariſtoteles, aus der Stadt Stagira, ſein Lehrer.
Antipater, Alexanders Statthalter in Macedonien.
Kaſſander, Antipaters Sohn.
Parmenio,
Philotas, Parmenio's Sohn,
Klitus,
Kraterus,
Ptolemäus,
Nearchus,
Hephäſtion,
} Feldherrn und Freunde Alexanders.
Ariſtander, aus der Stadt Telmeſſus in Lycien, Alexanders Wahrſager.
Ein Chor Bacchantinnen.
Heer.

Auf Seiten der Perſer.

Memnon, aus der Inſel Rhodus, Tochtermann des Königs Darius, Satrape des Küſtenſtrichs von Kleinaſien.
Barſine, ſeine Gemahlin.
Spithrobates, Satrape von Jonien, Tochtermann des Königs Darius.
Mosaces, Bruder des Spithrobates.
Arizues,
Rheomithres,
} Satrapen.
Mithrenes, Satrape von Lydien.
Ephialtes, Freund des Memnon,
Thraſybul,
} beide aus Athen und Anführer griech. Miethſoldaten bei den Perſern.
Ein Sklave des Mithrenes.
Ein Zug von Magiern.
Heer.

Der Schauplatz iſt Anfangs in Macedonien, dann in Kleinaſien.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein Saal in der Königsburg zu Pella. Im Hintergrunde ein hohes Portal. Durch eine Nebenthüre treten Antipater und Kaſſander im Geſpräch ein.

Antipater. Thebä zerſtört?

Kaſſander. Zerſtört, ich ſagte dir's.

Antipater. Was ward aus den Bewohnern?

Kaſſander. Leichen ſind
Die Tapferſten, die Uebrigen verkauft.

Antipater. Die heilge Schaar?

Kaſſander. Lag ſo am Boden, wie
Sie focht.

Antipater. Nun ſind es dreiſſig Tage, daß
Wir Abſchied nahmen. War denn Thebäs Mauer
Nicht mehr ſo feſt wie ehemals?

Kaſſander. Der Bürger Ungeſtümm beſchleunigte
Den Fall der Stadt. Du weißt, daß ihre Veſte
Beſetzt von Macedonen war und bisher
Von den Thebanern hart belagert. Plötzlich,
Als triebe ſie ein Gott in das Verderben,
Verlaſſen ſie die Wälle, reiſſen keck
Das Stadtthor auf und ſtürmen los auf uns.
Wir faſſen ſie, Mann gegen Mann beginnt
Ein langer Kampf, auf leicht bewegter Wage
Zuckt hin und her das Kriegesglück. Da heißt's:
„Der Feind im Rücken! ſtichet!“ Denn die Schloßwacht
Ergriff den Augenblick, durchbrach die Wälle,
Und warf von hinten ſich auf ſie. So denn
Gedämmt von beiden Seiten, wühlt der Strom
Sich rückwärts Bahn, wir ſtürmen nach, das Thor,
Für Freund' und Feinde offen, nimmt uns auf.

Die Schlacht erneuert ſich, vor ihren Häuſern,
Wo ſie geboren, end'gen ſie ihr Leben.
Der Reſt zerſtiebt in Winkel. Nun ertönt
Einförm'ges Krachen aufgeſprengter Thüren.
Dem Sieger wird das Eigenthum der Todten,
Das er mit ſeinem Blut erkauft.

Antipater. Und jetzt
Gebot der König Mäßigung?

Kaſſander. Es war
Sein Schluß, von Grund aus Thebä zu vertilgen.
Ein langer Zug von Weibern, Greiſen wogte
Durch's Thor der Ebne zu, wo ſie geſchaart
Erwarteten, wer ſie zur Knechtſchaft kaufe.
Die Thränen waren ſelten, leblos, ſtarr
Hieng ſich ihr Auge an die leeren Häuſer,
An die verlaßnen Tempel; Manche ſchien
Ein ſtiller Schauer weithin zu verſcheuchen,
Als wollten ſie die Stätte nicht mehr ſeh'n,
Wo ſie einſt glücklich waren. Doch die Krieger
Bewegten Aexte nun, und Keile, Haken
Und lang gewund'ne Seil' in ihren Händen;
Da bückten erdwärts ſich die runden Thürme,
Und Giebel neigt auf Giebel ſich zu Boden.
Die Andern ſchwingen Brände durch die Gaſſen,
Es lodert rings um auf — ich zog von dannen
Bei hellem Tag, und tief noch in der Nacht,
Da ich wohl vierzehn Stunden ſchon durchmeſſen,
Lag's gluthroth hinter mir gen Süden.

Antipater (nach einigem Beſinnen.)
So ſtund denn eine blut'ge Schrift am Himmel,
Daß Griechenland in Macedonien liegt.
Thebä ward nicht umſonſt zerſtört; ich zwar
Rieth nie zu ſolcher That: da ſie geſchah'n,
Find' ich ſie gut.

Kaſſander. Wir ſind es bald gewohnt,
Was Alexander wollte, erſt zu faſſen,
Wann er's gethan.

Antipater. Jetzt noch ſeh' ich Philipp,

Wie er von ſeinem Sohn und Tochtermann begleitet,
Umglänzt von Kleopatra's Hochzeitfackeln,
Darnieder ſank, weil ihm ein Meuchelmörder
Die Bruſt durchbohrt. Ja, des Pauſanias Dolch
Fuhr mir auch durch das Herz. Ein Jüngling dacht' ich,
Soll Macedonen, Griechen und Triballer,
Die Epiroten und Illyrer bänd'gen?
Im Schwung ſoll er die losgelaßnen Zügel
Auffaſſen und mit feſter Hand umſpannen?
Die Ford'rung wäre billiger, daß er
Sich ſelbſt beherrſchen lernte.

Kaſſander. Doch warum
Erzählteſt Du nicht weiter, wie nun gleich
Die Griechen murrten, die Päonen drohten,
Die Daken rüſteten, die Thracier lärmten,
Die Illyrer ſich empörten, die Triballer
Mit Heeresmacht erſchienen, und wie Alles,
Was Du beſorgteſt, eintraf, bis auf Eines,
Daß Alexander unterliegen werde.
Denn er durchmaß in wenig raſchen Monden
Des Vaters langen Lauf, eroberte
Auf's Neue ſich das ganze Reich, damit
Er nichts ihm danken müßte, als das Leben.

(Das Thor im Hintergrunde des Saales wird aufgeriſſen: Alexander in Kriegsrüſtung tritt ein, zu ſeiner linken Hephäſtion, zu ſeiner Rechten Kraterus, hinter ihm Parmenio, Philotas, Klitus, Ptolomäus und Ariſtander.)

Alexander (auf Antipater zugehend.)
Was ſagt Antipater dazu, daß wir
Des Dionyſus heil'ge Stadt zerſtörten?

Antipater. Es ſcheint, die Götter ſteh'n zu unſrer Fahne,
Und macedoniſch denken muß die Stadt,
Die ſie beſchützen.

Alexander. Freyle nicht, mein Freund!
Von Thebä kaufte ſich mein Oheim einſt
Den Frieden, und als Unterpfand ließ er
Philipp, den eigenen Bruder ihrer Haft.
Epaminondas nahm ihn in ſein Haus,
Ein Gaſt war er an ſeinem Heerde,
Ein Freund dem Allbeliebten, ein Gefärthe

Dem Helden, der den Phalanx ſchuf, ein Schüler
Dem Weiſen, der ſein Vaterland beglückte.
Dieß iſt den Sterblichen noch friſch im Sinne,
Die Götter können's nicht vergeſſen haben,
Und hätten ſie's, mir ſteht es wenig an,
Daß ich die Stadt vernichtete, die einſt
Der Lehrer meines Vaters groß gemacht.

Parmenio. Stagira war auch eine Stadt, und wahrlich
Nicht ohne Götter, denn wie hätte ſie
Den Ariſtoteles erzeugt? Und doch —
Dein Vater hatte ſie zerſtört —

Alexander. Und hat
Sie wieder aufgebaut? Du irrſt Dich,
Nie wieder aufbau'n werd' ich Thebä's Trümmer.
Wird mich Hephäſtion auch mißverſteh'n.
Was iſt dein Urtheil? Rede frei heraus,
Ich will's.

Hephäſtion. Thebä zerſtören mußteſt Du,
Doch ſchade, daß Du's mußteſt.

Alexander. Hörtet Ihr's?
So iſt mein Sinn! Und wahrlich, ſtünd' es jetzt
In meiner Macht, noch einmal zu beſchließen,
Erblickt' ich vor mir Thebä's helle Gaſſen,
Die Zinnen, die empor gen Himmel ſtrebten,
Des Kadmus Burg, die tauſendjähr'ge Veſte,
Und ſeine heil'ge Schaar mit den Trophäen
Von Leuctra und dem blut'gen Mantinea,
Ja ſtiege des Epaminondas Schatten,
Vom Reich der Todten kehrend, vor mir auf,
Und riefe: halt! mir zu in Philipps Namen —
Ich würde Thebä noch einmal zerſtören.
Doch unter allen Wand'rern hat die Zeit
Die längſte Reiſe vor ſich, darum kehrt
Sie nie zurück. Wir aber wenden uns
Von den Geſchäften, die wir nur vollbracht,
Damit nichts in der Rechnung fehle, raſch
Zu beſſern Werken um, die unſer Herz
Mit Luſt ergreift. Wir haben einen Riß

In Griechenland gemacht, wir haben uns
Vergriffen an dem Eigenthum der Götter:
Den Schaden will ich königlich erſetzen;
Ein jedes Haus, das Feuersgluth verzehrte,
Will ich mit einer Fürſtenſtadt bezahlen,
Für jeden Bürger, der zum Sklaven ward,
Soll ein Satrape ſeine Freiheit miſſen,
Aus des Choaspes Waſſern will ich ſchöpfen,
So lange, bis der letzte Tropfen Blut
Von Thebä's Trümmern weggewaſchen iſt.
Und daß ich's kürzer ſage, ihr Genoſſen!
Wir zieh'n nach Perſien.

Kaſſander. Nach Perſien?
O! daß dieß Wort doch ſchon verwirklicht wäre!

Hephäſtion. Nun, Alexander hats geſagt, ſo muß
Es wahr ſeyn; Philipp ließ uns manches Jahr
Vergeblich warten.

Ptolemäus. Wer wird noch zweifeln?
Und hielt ich den Homer in meinen Rechten,
Ich würf ihn an die Wand, um nach dem Schwert
Zu greifen.

Philotas. Ja, hier ſind wir, führ uns fort.

Alexander. Um jene Zeit, da ich geboren ward,
Muß Perſiens Untergang dem Götterrath
Gefallen haben. Alle, die mit mir
Geboren wurden, ſtimmen freudig zu;
Doch Kraterus, Antipater ſind ſtumm,
Parmenio ſchüttelt ſein ergrautes Haupt —
Warſt Du es nicht, der meinen Vater
Zu dieſer That beſeelte? Ließeſt Du
Nicht gegen mich gefliſſne Worte fallen,
Als könnten wir uns noch in Suſa grüßen?

Parmenio. Gewiß, doch Manches wird ſich ändern müſſen.
Die Griechen, mein' ich, fürchten Dich. Warum?
Weil Du Dich furchtbar zeigteſt. Aber Furcht
Sieht wie des Menſchen Aug': je näher ihr
Der Gegenſtand, je größer ſcheint er auch.
Als Du vor Thebä ſtundeſt, ſchlugen ſie

Die Augen nieder; da Du heimwärts zogeſt,
So blickten ſie verſtohlen nach Dir um;
Du ſtehſt in Thracien, ſie ſchöpfen Athem;
Nun überſchreiteſt Du den Hellespont,
Sie rufen Glück Dir nach aus vollem Herzen,
Mit Grund, denn während Perſien Du eroberſt,
Erobern ſie ſich Macedonien.

Alexander. Parmenio hat Alles klug erwogen,
Bis auf zwei Dinge, die er überſah.
Zuerſt bedacht' er nicht, daß unſer Reich
Nicht ohne König iſt, wenn ich entfernt:
Antipater wird mir's verwalten.
Glaubt nun Parmenio, daß meine Wahl
Den rechten Mann nicht traf, ſo hat er's nicht
Mit mir, er hat's mit dieſem Mann zu thun.
Dann aber zwing' ich eben jetzt die Griechen,
Daß ſie die Furcht vertauſchen mit der Liebe:
Als Feinde haben ſie uns nur erkannt,
Wir nahmen Freiheit ihnen und den Ruhm;
Streit' ich fortan für ihres Namens Ehre,
Führ' ich den Kampf zu Ende, deß' Beginn
Zum erſten Volk der Welt die Griechen machte, —
So bin ich wahrlich nicht mehr Philipps Sohn,
Nachfolger bin ich des Themiſtokles.

Kraterus. Du ſprichſt, als wollteſt Du ein Griechenheer
Zu Deiner erſten Perſerſchlacht begeiſtern.
Jetzt hören Dir noch Macedonen zu,
Die ſich erinnern, daß uns jene Leute
Des griech'ſchen Namens nicht für würdig achten.
Als Deines Vaters Bruder Alexander
Zum Wettkampf in Olympia erſchien —
Sie ließen ihn nicht zu, bis er bewies,
Daß ſein Geſchlecht aus Argos ſey entſprungen.

Alexander. Nun, den Beweis, den er noch ſchuldig blieb,
Bin ich bereit zu führen, den Beweis,
Wir Alle ſeyen Griechen, ja, uns zieme
Der erſte Platz im Volke der Hellenen.

Klitus. Ich muß Dich thöricht fragen, lieber König!
Nicht wahr, Du willſt doch Perſien erobern?
Alexander. Ja davon reden wir.
Klitus. Was mich berührt,
Dieß Eine Wort wiegt ſchwerer als mein Schwert.
Iſt's nicht genug geſagt: wir Macedonen,
Wir wollen Perſien erobern?
Und wenn's gelang: wir haben's nun erobert?
Sey offen! Was Du ſonſt noch ſagteſt,
War's nicht Verzierung nur, Lockſpeiſe, Blendwerk,
Um Widerſpenſt'ge zu gewinnen, Feige
Zu locken durch des Preiſes Herrlichkeit?
Alexander. Von jeher traf dein Arm weit ſicherer
Zum Ziel, als Deine Zunge. Alexander
Scherzt nicht, wenn er vertrauten Freunden ſagt,
Daß er nach einem größern Preiſe ſtrebe,
Als nur nach dem Beſitz von neuen Ländern.
Seitdem aus allen Töchtern Griechenlands
Die ſchönſte Beute Paris heimgeführt,
Seitdem Achilles zürnte, Hector fiel,
Und Seligkeit in jedes Menſchen Ohr
Des Mäoniden Saitenſpiel gerauſcht,
Seit Marathon an eine Heldenthat,
Thermopylä an Sparta's Ruhm erinnert,
Seit Athos ſchiffbar iſt, und Salamis
Den Griechen ſchön, den Perſern furchtbar klingt,
Seit dieſer langen, vielbewegten Zeit
Sah einen einz'gen Kampf nur die Geſchichte.
Zwei Theile dieſer Welt droh'n ſich Verderben;
Es wälzt ſich Aſien auf Europa her,
Die Menge mißt ſich mit der Tapferkeit,
Und mit der Freiheit ringt die Sklaverei.
Denn ſolch' ein Kampfſpiel hat der Gott des Himmels
Geordnet, um der Menſchen Kraft zu prüfen.
In der Athleten Kreis ſind wir die Letzten,
Und dem Achilles bier' ich meine Hand.
Hephäſtion. Stets ſey mein Zelt dem Deinen nahe,
Und Deinem Wunſche meine That, ſo wirſt

Du Dir die Welt erobern, und ich mir
Dein Herz.

Klitus. Dieß ſoll das Glück auch mir beſcheren!
Du weißt, ich hab' kein Auge für den Tod,
Und wohl für hohe Worte oft kein Ohr.
Wenn Du mich ſo nimmſt, wirſt Du nie mir zürnen.
Hab' ich erſt Perſien mit Dir erobert,
Dann ſinn' auf Weiteres. Jetzt iſt's genug.

Antipater. Darf ich Dich etwas freſſig unterbrechen?
Von hier bis nach Perſepolis, das heißt,
Auf einem Heerzug durch die halbe Welt,
Bedürfen wir noch mehr, als Tapferkeit.
Unzählbar ſey Dein Heer am Hellespont,
Der Hunger wird's bis Tarſus zählbar machen;
Und iſt des Perſers Schwert nicht gänzlich ſtumpf,
Am Euphrat wirſt Du's nicht mehr zählen wollen.

Alexander. Ha! Du vergaßeſt, daß ich ſiegen will!
In Schlachten kämpf' ich um des Feindes Lager,
Genommne Städte ſind mein Magazin,
Ein Werbungsplatz wird jegliche Provinz,
Die mir gehorcht, weil ſie mich ſiegen ſah.

Parmenio. Nur Eines aber noch beſeit'ge mir —

Alexander. Der führt die Sache des Pauſanias,
Der mich noch hemmt, die Perſer zu beſtrafen.
Vergoldet war der Dolch, der Philipp traf:
In Macedonien dingt man keine Mörder.
Von nun an wirſt Du nicht mehr widerſprechen,
Du wirſt beleid'gen.

Parmenio. Alexander ſoll
Erfahren, daß er treue Freunde hat:
Dein Unglück fürchten ſie, nicht Deinen Haß.
Was Deines Vaters Tod betrifft, ſo glaube,
Als Du den Mörder ſtrafteſt, trauerte
Parmenio um den Gemordeten.
Stünd' mir es zu, noch heute müßte
Darius auf den Knie'n Dir huldigen.
Doch jetzt begreif' ich nicht, wie wir allein
Ganz Aſien uns entgegen ſtellen können.

Wo ſind die Griechen, die zu Hülf' uns eilen?
Ja, wo ward nur ein Aufgebot verleſen,
Daß Du zum Perſerkrieg ihr Heer verlangeſt?
Alexander. Ich habe ſchon den Perſerkrieg geführt,
Bevor Du wußteſt, daß ich ihn beſchloſſen. —
(Man hört Tritte vor der Thüre.)
Kaſſander, ſehe nach, wer kommt! —
(In dem Augenblicke, da Kaſſander die Thüre öffnet, tritt Nearchus herein.)
Kaſſander. Nearchus!
Ptolemäus. Und woher?
Philotas. Hat ſich verſpätet.
Parmenio. Er ward vermißt von Thebä bis hierher.
Hephäſtion. Was bringſt Du Neues?
Nearchus. Mein Wort geht an den König.
(Zu Alexander.)
Der Zweck von meiner Sendung iſt erreicht.
Klitus. Von ſeiner Sendung?
Parmenio. Was doch für ein Zweck?
Alexander. Du hörſt, daß dieſe Dich befragen: ihnen,
Nicht mir erzählſt Du Neuigkeiten.
Kraterus. Nun, wenn's der König weiß, gib uns Beſcheid.
Philotas. Wo kommſt Du her?
Nearchus. Aus einem fernen Lande,
Zwei Meere zanken ſich darum, verglichen
Mit Macedonien, iſt es nur ſo breit
Gleichwie der Gürtel gegen das Gewand.
Doch traf ich dort ſo viele Männer an,
Als kaum in Macedonien ſich finden.
Ptolemäus. Er war gewiß bei den Hyperboräern;
Denn ſeine Worte klingen mährenhaft.
Nearchus. Ja, Dinge freilich weiß ich zu berichten,
Die wunderbar wie Mährchen, doch ſo wahr
Wie das ſind, was ich ſelbſt erlebte.
Kraterus. Du kommſt vor lauter Worten nicht zum Sprechen,
Erzähle nun!
Nearchus. So höret meine Kunde.
Als Alexander mich von Thebä's Trümmern
Hinſandte nach dem Iſthmus von Korinth,
Geſellte kein Begleiter ſich zu mir,

Kein Opferdampf ſtieg aus den heil'gen Hainen,
Und unbeſpannt im Felde ſtund der Pflug;
Verriegelt war Platäa's Thor, kein Laut
Scholl von Megara's Markt zu mir herüber.
Den Gipfel der Oneïſchen Gebirge
Hat ſchnaubend mein erhitztes Roß erklommen,
Ein friſcher Wind bläßt von Korinth mich an,
Links taucht herauf das bunt erhellte Meer,
Aegina's Bild ſchwankt in der Wellenſchaukel,
Und hinter Salamis ragt bläulich von Athen
Die ſtolze Burg der herrſchenden Minerva.

Ptolomäus. Ein wunderſchöner Anblick iſt's: man ſieht
Zu ſeinen Füßen ſchon Korinthus liegen,
Und iſt noch weit hinunter, denn der Pfad
Krümmt langſam ſich durch Schluchten nach der Ebne.

Nearchus. An jener Stelle hört' ich unter mir,
Erſt leiſe nur, verworrner Stimmen Lärm.
Doch wie ein Sturmwind, durch die Wälder fahrend,
Im Schwunge wächſt von Wipfel bis zu Wipfel,
So klang es lauter mir mit jedem Schritte
Und lauter ſtets wie Feldgeſchrei entgegen;
Ein Echo weckt das andre auf, es dröhnen
Vom Hall erſchüttert Berge nach und Thäler,
Bis nun die Schlucht ſich aufthat, bis ich nun
Am Fuße des Gebirgs die weite Ebne
Von ringsergoßner Menge wimmeln ſah.
Dort hatten ſich, uneingedenk des Haſſes,
Der ihre Städt' entzweite, ſorgenlos
Bei Thebä's Brand, der hinter ihnen flammte,
Um des Palämons Feſtſpiel zu begehen,
Verſammelt alle Söhne Griechenlands.
Da grüßte den Lakonen der Athener,
Arkadier drängten ſich zu Aegineten,
Und mitten in dem Haufen der Phozenſer
Sah ich die Flüchtlinge von Thebä lauſchen,
Wann zu dem Kampf erklänge die Trompete;
Geſpannt ſind nach der Rennbahn alle Blicke,
Auf ihrem Sitz die Richter, fertig ſteh'n

Die Schwerbewaffneten zum leichten Laufe,
Und von dem Ziele weht der Fichtenkranz.
In dieſem Augenblicke trat ich ein
Ins Thor der Schranken und rief laut: „Ihr Männer,
„Wollt' ihr ein Wort von Alexander hören?"

Philotas. Das nenn' ich kühn!

Kaſſander. Was glaubſt Du, daß ſie ſagten?
Ja oder Nein?

Krateros. Still! unterbrecht ihn nicht!

Nearchus. Ein blaſſer Schreck entfärbte die Geſichter,
Als ich vom Kön'ge ſprach, es ſtaunte
Der Herold, auf ſein Horn gelehnt, mich an,
Die Menge ſchwieg, und nur Demoſthenes
Erhob, mir gegenüber, ſeine Stimme:
„Ein gutes Wort iſt jederzeit willkommen,
„Sag' an, Du Fremdling!" Drauf begann ich alſo:
„Den König hat's verdroſſen, daß ein Volk,
„Das den Miltiades erzeugt, ihm diene:
„Dieſelbe Hand, mit der er Thebä ſchlug,
„Läßt er verſöhnt zum Friedensgruß euch bieten,
„Wenn ihr ihm gleich ſeyn wollt! Gefällt euch dieß,
„So ſäumet nicht, den Ruhm mit ihm zu theilen,
„Den er aus Perſien ſich holen will."
Kaum war dieß Wort entflohen meinem Munde,
So ſtürmt's von allen Seiten auf mich ein,
Die Kämpfer faſſen mich in Arm, das Volk
Ruft jubelnd mir in tauſend Stimmen zu:
„Der Griechen Feldherr Alexander!"
Von ihren Stühlen brechen auf die Richter,
Verlaſſen wird die Rennbahn, unbeachtet
Auf ſchlanker Säule ſchwebt der grüne Zweig,
Vergeblich winken aus des Meergott's Tempel
Die Marmorſtatuen bekränzter Sieger:
Nach einem größern Preiſe trachten ſie,
Den Perſern ſchwören die Thebaner Rache,
Ein kriegeriſch Getümmel füllt die Ebne,
Und eilig zog ich fort, damit dem Herold
Zuvor nicht kämen die Gemeldeten.

Kaſſander. Glück auf zum Perſerkrieg!
Ptolemäus und Hephäſtion. Glück auf! Glück auf!
Hephäſtion. Dieß iſt der Stern, der unſerm Feldherrn leuchtet,
Tag oder Nacht, er funkelt Glück herab.
Parmenio. Ja, überſtimmt von einer Nation
Muß ſich Parmenio zufrieden geben.
Klitus. Doch ſoll mir Keiner ſagen, als ob wir
An dieſes Hülfsvolk uns gebunden hätten;
Wenn irgend Einer, ich geh' mit dem König.
Kraterus. Die Griechen wähnen uns, wir wiſſen nie
Gerüſtet, Jeder ſpornt den Andern an.
Das haſt Du fein erſonnen, Alexander!
Mit einem Zügel zwangeſt Du zwei Roſſe
An Deinen Siegeswagen.
Alexander. Meineſt Du?
So fehlt ja nichts mehr, als daß Ariſtander
Zum Aufbruch gute Zeichen uns gewinnt.
Noch keinen Gruß gab ich dem alten Freunde,
Der mir das Siegel der Geburt erbrochen. —
Tritt näher zu, nicht fremde ſind wir uns;
Du biſt vertieft, laß hören, was Du ſinneſt.
Ariſtander. Mich kränkt's, daß Du dem Orpheus Kummer machſt;
Denn wahrlich über dieſen Perſerkrieg
Wird er nicht wenig ſauern Schweiß vergießen.
Antipater. Bezähme Deine Zunge, Menſch! Verläumder
Und Perſer werden uns das Böſe wünſchen,
Doch gute Worte hofft von Dir der König.
Alexander. Mein Ariſtander denkt nach ſeiner Weiſe,
Und ſpricht nie ohne Sinn. Verſtört ihn nicht.
Was wollteſt Du damit? Sag's unverholen!
Ariſtander. Kein Wunder, daß der Meiſter des Geſangs
Um die ihm Anbefohlnen Sorge trägt.
Schon jetzt ſind Deine Thaten reicher Stoff
Für hundert künftige Geſänge;
Doch wirſt Du erſt, wie Jupiter, Europa
Hinübertragen über's Meer, ſo wiſſen
Die Sänger ſich und Dichter keinen Rath:

Dich zu beſingen koſtet ſie mehr Schweiß
Als Mühe Dich, ganz Aſien zu erobern.
Alexander. Ich nehm' es als ein gutes Zeichen auf,
Thut ihr das Gleiche, und ſeyd eingedenk,
Je größrer Muth zur That euch treibt,
So beßre Zeichen werdet ihr verdienen.
In kurzer Zeit erwart' ich uns're Griechen:
Nicht ungerüſtet ſollen ſie uns ſeh'n;
Ein Waffenplatz ſey Macedonien,
Ein Zeughaus unſer Schloß, und eine Werkſtatt
Kriegsluſtiger Gedanken ſey mein Haupt,
Ihr kennet eure Pflicht, entfernet euch,
Ein jeder dahin, wo er nöthig iſt.
(Sie gehen auseinander.)

Zweite Scene.

Ein ſchattiger Gang unter Bäumen. Links durch das Gebüſch ſieht man einen kleinen Tempel der Waldnymphen; gegen den Hintergrund öffnet ſich die Ausſicht, in der Ferne zeigen ſich die Zinnen von Pella. Ariſtoteles tritt auf, in Gedanken vertieft.

Ariſtoteles. Was noch nicht iſt, gilt als das Herrlichſte,
Und alles Künftige begehren wir.
Statt zu beſitzen, hoffen wir Beſitz;
Wir ſieh'n das Glück, das uns die Heimath bietet,
Und ſuchen's an der Erde Gränzen auf.
(Alexander kommt den Gang herauf.)
Dort naht mein Alexander!
Alexander (während er näher kommt).
Zürneſt Du?
Ich dachte viel an Dich, als ich nicht kam.
Ariſtoteles. Nicht mich, das Kommen hatteſt Du vergeſſen.
Alexander. Dich ſehen wollt' ich nach gethaner Arbeit.
Ariſtoteles. Noch ſchlimmer, feiern wollteſt Du bei mir?
Alexander. Am Feſttag ruht die Arbeit; Alexander
Begeht ein Feſt, ſo oft er Dich umarmt.
Ariſtoteles. Nein, ich begreife, Du haſt ausgelernt,
Und nimmſt es nicht genau mehr mit der Stunde.
Alexander. In jeder Stunde kann ich von Dir lernen.

Ariſtoteles. Ich fange an bei Dir zu lernen: eben
Hab' ich gelernt, Dich zu erwarten —
Alexander. Und ich, mich nach Dir ſehnen. Denn vorüber
Iſt nun die Zeit, in der wir nie gefühlt,
Wie ſehr wir uns bedürfen, weil wir nie
Uns trennten. Wiſſen ſoll ich wohl, daß uns
Nichts Beſſeres zu Theil wird als ein Freund;
Deßwegen ſchenken mir die Götter Heer und Länder
Und nehmen Dich dafür.
Ariſtoteles. So gehſt Du fort?
Alexander. Mein Zeughaus iſt geleert, mein Schwert geſchliffen,
Mein Heer verſammelt und mein Reich beſtellt,
Du weißt nun, was das Nächſte ſeyn wird.
Ariſtoteles. Ja,
Dann kränkt mich's, daß ich vorhin ſcherzte;
Denn koſtbar ſind vom Freund die letzten Worte.
Alexander. Wahr iſt's, ich habe Dir noch viel zu ſagen,
Weil ich Dir Alles ſagen kann, weil ich
Das Letzte auch, das nie mein Mund verrieth,
Dir nicht verſchweigen darf. Ich läugne nicht,
Wir Herrſchenden ſind ſelbſt beherrſcht vom Ruhme:
Der Ruhm iſt ein berauſchendes Getränk,
Je mehr gekoſtet, deſto mehr begehrt.
Auch mich begeiſtert ſein Genuß zum Kriege.
Ich bin Hellene, weiß, daß Marathon
Ein ſchönrer Nam' als Chäronea iſt:
Mein Ziel ſoll Perſien ſeyn. Doch wäre auch
Dieß Alles nicht, nach Perſien werd' ich ziehen,
Deßwegen weil ich muß. Mir iſt, als ob
Der Adler Jupiters in meiner Bruſt
Mit ausgeſpreizten Fittigen ſich regte,
Und trüge fort mich mit Gewalt nach Suſa.
Ariſtoteles. Er wird Dich weiter tragen, hat einmal
Sein Flug begonnen. Laß' die Perſer Dir
An Menge überlegen ſeyn, Dein Heer,
Je kleiner, deſto kriegsgeübter iſt's,
Und leichter zu gebrauchen, wie ein Roß,
Das ſeinen Herrn verſteht. Des Feindes Gold

Wird Dein ſeyn, wenn Du ihn geſchlagen haſt;
Ihr Gift erreicht Dich nicht, denn Dein Gezelt
Wird dort wie hier von Deinem Volk bewacht.
(bedeutſam.) Der Feind iſt's überhaupt nicht, den ich fürchte.

Alexander. Wen aber fürchteſt Du?

Ariſtoteles. Du zürnſt mir, wenn
Ich's ſage.

Alexander. Wenn Du's aber nicht geſagt,
Dann hätteſt Du vielleicht verdient, daß ich
Dir zürnte?

Ariſtoteles. Willſt Du alſo, daß ich's ſage?

Alexander. Ich haſſe jeden Rückhalt.

Ariſtoteles. Nun, Du gebieteſt,
Ausſchütten will ich Dir mein Herz; mag immer,
Was Du von mir vernimmſt, Dir widrig klingen,
So haſt Du doch von mir gehört, was Du
Im ganzen Leben nur erfahren kannſt,
Nicht wieder hören. Perſer fürcht' ich nicht,
Noch irgend einen Feind, der Dir begegnet —
Ich fürchte Dich!

Alexander. Geeignet iſt Dein Wort,
Um in dem Innerſten mich zu empören.
Der Mächtigſte und doch nicht furchtbar will
Ich ſeyn, ſo lang' ich Alexander bin.

Ariſtoteles. Der Mächtigſte und doch nicht furchtbar ſeyn, —
Das wäre viel, ſehr viel, unglaublich viel;
Geſagt von einem Menſchen wär's ein Wunder.
Ja, wer geboren mit dem Joche, zittert,
An dieſem Joch zu rütteln, wer Verbrecher
Nur an dem Galgen ſah, wer die Geſetze
Verehret, weil ſie älter ſind, als er:
Dem laß' ich's gelten, daß er kaum begehrt,
Was Andre thun. Wer aber nachgezählt,
Daß manche ſchlechte That zu Ehren brachte,
Wer ſchon als Knabe zugeſehn, wie man
Falſchmünzerei auch mit Geſetzen treibt, —
Und hört die Luſt nun flüſtern: ha! wie ſchön!
Und die Gewalt: thu's, denn du kannſt es thun!

Und die Gewohnheit: ſey kein Sonderling!
Und Schmeichelei: wie ſtünd' es Dir ſo gut!
Und nur die Tugend: mäß'ge Dich! ſo wirſt
Du meines Beifalls würdig ſeyn, — dem muß
Ein treuer Hüter wachen vor der Bruſt,
Wenn in ſein Herz kein Laſter ſchlüpfen ſoll,
Sonſt wäre Leidenſchaft nur Kinderſpiel
Und Tugend nur ein Probeſtück für Schüler.

Alexander. Weil Tugend nicht für Kinder, kaum für Männer,
Weil ſie der höchſte Preis für Helden iſt,
Deßwegen wiſſe mich für ſie bewaffnet.
Wer der Gewohnheit fröhnt, iſt nichts als Erbe,
Auch ſeine Tugend ward vom Vater ihm
Im Teſtament vermacht. Wer Schmeichlern lauſcht,
Deß Herrſchaft iſt erſchmeichelt und vergeht,
Sobald zur Schmeichelei ſich Keiner fügt.
Die wahre Macht iſt aus dem Haupt geboren,
Das ſie beſitzt, und Jeder ſchlägt vor ihr
Die Augen nieder, weil ihr Licht nicht ein
Erborgtes iſt. So ruht ſie denn im Willen,
Das Mark des Willens aber iſt die Tugend,
Und in der Tugend liegt die höchſte Macht.
Nach beiden ſtrebend ſetzt' ich mir das Ziel,
Der Mächtigſte, doch furchtbar nicht zu werden.

Ariſtoteles. Der Tag iſt lange ſchwül, bis es gewittert.
Nimm an, Du ſeyeſt Herr von Perſien,
Doch an Beſtand noch fehl' es Deinem Reiche,
So wirſt Du vor dem Schleichweg jedes Laſters
Die Hut vertrauen dem Geſetz. Du darfſt
Unangerufen ſie vorübergeh'n,
Doch weh' dem Unvorſichtigen, der auf
Verbotnem Wege ſich ergreifen ließ:
Nicht ſtrafen nur, auch haſſen wirſt Du ihn,
Denn Dein Geſetz ward übertreten.
Was Einem mißgeglückt, das könnten Andre
Beſonnener verſuchen. Argwohn ſitzt
Im Rath der Kön'ge obenan. Bald ſcheint,
Weil Einer fehlte, Keiner tadellos.

Jedoch das Schlimmſte kommt, wenn Argwohn ſich
Zurückwirft auf ſich ſelbſt. Kann Alexander
Den Wein des Lebens tropfenweiſe ſchlürfen?
Ein ſtarker Reiz nur kitzelt ſeine Sinne,
An großer Hinderniſſe Widerſtand
Miſſt er die eigne Kraft, und ſeinen Namen
Iſt er gewohnt, mit Blut zu ſchreiben.
Des Friedens ſchatt'ger Baum entziehet ihm
Den Anblick ſeiner Größe: wo er nicht
Siegt und zerſtört, da glaubt er nicht zu herrſchen.
„Bin ich der Starke noch? und meine Macht,
„Iſt ſie noch mein?“ Gebrauch wird Dich dieß lehren;
Gebrauch der Macht nennt ſich Gewalt, Gewalt
Im Frieden aber Tyrannei.

Alexander. Du haſt
Mich eine ſchauervolle Wendeltreppe
Hinabgeführt von Tugend bis zum Laſter,
Und mich nichts Beſſeres gelehrt, als daß
Die Tugend, die ihr Weiſen predigt,
Wenn auch um ein'ge Stufen höher, doch
In Einem Hauſe mit dem Laſter wohnt.
Doch welche Vorſchrift gibſt Du mir, der folgend
Ich ſicher wäre, nicht nur vor mir ſelbſt,
Auch vor Betrug der Schmeichler?

Ariſtoteles. Halte Maaß!
Es herrſchen durch das Ebenmaaß die Götter:
So lang es ebbt und fluthet in den Meeren,
So lange Saat und Ernte wechſeln im Gefild,
Schritt halten die Geſtirne, Takt die Stunden,
Und Tag und Nacht am Scheideweg ſich grüßen:
So lang' vermeſſe ſich kein Sterblicher,
Zu ſchreiten über Ordnung und Geſetz.
Denn ſcharf geſchieden von zu viel und wenig,
Liegt in der Mitte, was dem Menſchen ziemt.

Alexander. Wo aber liegt die Mitte? Jeder Geiſt
Schwingt ſich um ſeine eigne Bahn: iſt wohl
Ein Punkt, in dem ſich alle Bahnen kreuzen?
So kann ich ſelbſt nur wiſſen, welchen Takt

Ich halten muß, um in gegebner Frist
Den Umlauf zu vollenden bis an's Ziel.

Aristoteles. Nach Deiner Art gebrauche Du mein Wort,
Doch wenn Dir's nöthig ist, gedenke dran.
Aus einem Winkel der Erinnerung
Tritt manchmal ein Gedanke rasch hervor,
Und stillt den lauten Zwiespalt der Entschlüsse.
Wenn dieser Krieg, zu dem Du Dich gerüstet,
Beendigt seyn wird, wenn Dir dann vielleicht
Das Einerlei der Ordnung peinlich scheint —
O! daß Du Dich in solchen Augenblicken
Entsinnen möchtest, wie ich Dir gesagt:
Ermüde nicht, dasselbe oft zu thun,
Wenn's gut ist, daß es oft geschehe.

Alexander. Bedenke, ob nicht Du ermüden würdest,
Für jeden Fall voraus mich zu belehren;
Denn jede Zeit hat ihre eigne Lehre,
Und neue Gleise furcht sich jede Handlung.
Genug hiervon: die Zeit ist noch nicht reif.
Sobald Darius Thron der meine ist,
Erscheint ein Bote, der Dich zu mir ruft.
Dann sey mir nahe, dann gib Rath und Lehre;
Im Angesichte der Begebenheit
Sprich: dieß ist viel, dieß aber ist zu wenig,
Hier ist der Dinge Ziel, dort sind die Schranken, —
So wird Dein Auge heller mir erscheinen,
Als Edelsteine an dem Diadem.

Aristoteles. Mein Freund, schlecht paßt der stille Denker an
Den lauten Hof, wenn wir recht ungestört
Die süße Frucht der Freundschaft pflücken wollten,
So flüchteten wir in den dunkeln Wald,
In diese Schattengänge von Mieza,
Und wurden warm vom Hauche der Natur.
In Persien wird kein Mieza seyn,
Kein Aristoteles wird Dich begleiten,
Wenn die Tiare um Dein Haupt sich wölbt.

Alexander. O Aristoteles, Du weichst mir aus,
Vorwände sind es, die Dein Mund entgegnet,

Dein Herz ſehnt ſich herüber zu dem meinen.
Wo Du biſt, wird auch ein Mieza ſeyn,
An Länder nicht, an Herzen feſſelt ſich
Die Freundſchaft. Nein, verſpreche mir, Du kommſt,
Wenn ich nach Perſien Dich rufen laſſe.

Ariſtoteles. Verſprechen kann ich's nicht. Dein Wort hat mich
Gemahnt an die Verſchiedenheit der Zeiten.
Zwar ändern ſich die Zeiten nicht ſowohl,
Die Menſchen ändern ſich. — Es könnte ſeyn,
Daß unerwartet günſtige Geſchicke
Uns wieder ſo zuſammenführten, —
Vielleicht — dieß aber ſteht anheim den Göttern,
Ich darf Dir nichts geloben.

Alexander. Und ich will
Kein abgedrungnes Wort von Dir. So ſcheiden
Wir denn auf's Ungewiſſe, zweifelhaft,
Ob wir uns jemals wiederſehen werden.

Ariſtoteles. Ein dunkles Vorgefühl ſagt mir, daß Dich
Mein Auge nicht mehr ſehen wird. — Mir iſt,
Als ob mit Dir das Leben von mir wiche!

Alexander. Von Mutter, Schweſter, von den Meinen allen
Nehm' ich mit trocknem Auge Abſchied, ja,
Der Aſchenkrug des Vaters läßt mich kalt;
Doch da ich Dich zum leztenmal umarme,
So blutet mir das Herz. Mein theurer Freund,
Thu' eine Bitte noch, und bitte viel,
Nur mehr nicht als mein Macedonien.

Ariſtoteles. Wenn ich Dich einmal bitten ſoll, ſo will
Ich etwas mir erbitten, was für mich
Von größrem Werth iſt, als ein Königreich.
Wo Du auch ſeyeſt, welche Looſe auch
Auf Deinen Pfad das Glück Dir ſchütten mag,
In allen Wechſeln halt' an Einem feſt:
Vergiß mich nicht!

Alexander. Ich ſollte Dich vergeſſen?
Eh' hört' ich meiner zu gedenken auf.
Das Edelſte, was meine Seele ſchmückt,
Das Heiligſte und Schönſte gabſt Du mir:

Nur daß ich lebe, dank' ich meinem Vater,
Dir aber, daß ich würdig bin zu leben.

Ariſtoteles. Du weißt es ja, die Menſchen ändern ſich.
Ich bitte nicht um meinetwillen, nein,
Ich bitte für Dich ſelbſt: Vergiß mich nicht!
Ich ſah, wie's in Dir tagte. O, der kennt
Des Tages halbe Schönheit nur, der nicht
Sein Morgenroth geſeh'n. So oft Du einſt
An mich gedenken wirſt, ſo oft wirſt Du
Die Quelle rauſchen hören dort am Tempel,
An deren Rand die Nymphen uns behorcht,
Wenn von Homer, von künft'gen Thaten wir
In traulicher Umarmung uns beſprachen;
Du wirſt die Zinne jener Burg erblicken,
In welcher Dir das Licht der Welt erſchien,
Ein ſüßer Traum wird Dich hinuntertragen
In Deiner Kindheit frühſte Zeit; Du wirſt
Die Götter wieder lieben, wie ein Kind,
Und glücklich machen jeden Sterblichen,
Weil Du als Kind mit Andern glücklich warſt.
Deßwegen bitt' ich Dich: gedenke meiner,
So wirſt Du immer Deiner Pflicht gedenken.
Gib mir die Hand darauf, daß Du es wolleſt,
Beſiegle mirs in Deinem letzten Kuſſe,
Gelobe mir's im letzten Lebewohl!

(Alexander will ihn in die Arme ſchließen: man hört ein wildes Getöſe aus der Tiefe des Waldes; Alexander fährt zurück.)

Alexander. Horch! welch ein fremder feierlicher Klang
Wälzt ſich herüber durch den Wald, und leiht
Der Einſamkeit ſo eine laute Sprache? —
Wie? oder hätt' ich falſch gehört? Denn Du
Scheinſt nicht ihn zu vernehmen, ruhig blickt
Dein Auge zu mir her. Und doch, ich glaube
Den Wiederhall genau zu unterſcheiden,
Wie er denſelben Schall vielſtimmig, doch
Gedämpft bis an's Gebirge fortbewegt.
Sag' an, haſt Du denn wirklich nichts vernommen?

Ariſtoteles. Nein, ſage mir, was hat Dich ſo erſchüttert?

Den Schall vernahm ich zwar, allein er ſetzt
Mich außer Faſſung nicht: Dir aber ſtrebt
Das Haar empor, Dein Auge ſeh' ich zucken,
Als wollt' es jählings einen Blitz gebären.

Alexander. Ich weiß nicht, wie mir wird bei dieſem Klange,
Er bringt bis in die Tiefen meiner Bruſt.

Alexander. Die Laute ſcheinen furchtbarer, weil ſie
Sich nähern, Tritte hört man ſchon und Stampfen,
Gleichwie von Tanzenden, die Zweige krachen,
Von Eilenden zerknickt in raſchem Laufe.

Stimmen im Walde. Evoe, Bachus, evoe! Evoe, evoe, Bachus!

Alexander. Es iſt der heil'ge Gruß, Bachantinnen,
Durchſchwärmen das Gebirg', die Cimbel klingt,
Der Thyrſus wird bewegt, im Anzug iſt
Der Gott des Weines, der Begeiſterung,
Der uns beherrſcht, wenn er uns glücklich macht,
Und uns verläßt, eh' wir uns glücklich wußten.

(Ein Chor Bachantinnen fliegt über den Schauplatz, mit losgebundenen wehenden Haaren, und verſchwindet auf der andern Seite des Waldes; Olympias bleibt zurück, tritt vor Alexander, und ſchwingt eine Schlange über ſeinem Haupte.)

Olympias. Halt' an, Du Mann des Schwertes! zeig' einmal,
Ob Du mit Deiner Rechten faſſen kannſt,
Was kälter und verderblicher als Eiſen.
Von hartem Stoff iſt Deine Wehr, ſie zuckt
Dir nicht entgegen, wenn Dein Finger ſie
Berührt, und ihre Spitze krümmt ſich nicht
Zurück, Dich ſtatt des Gegners zu verwunden.
Doch dieſe Natter, ein lebend'ger Pfeil,
Erkührt ſich ſelbſt des Mordes Ziel, ihr Biß
Vergiftet, dann erſt tödtet er. Nimm ſie,
Sie ſchlüpft wie Eis durch Deine Hand; verſuche,
Ob ſie von Deinem Griff erwarmen wird,
Und ob ihr Züngeln Dich zum Kuſſe reizt?

Alexander. Was hieße Glück, wenn Glück dem Wagenden
Nicht günſtig wäre! Gib die Schlange her!
Glatt wie des Schmeichlers Stirne, iſt ſie doch
Gefährlich nicht wie er; ſticht ſie auch wie
Verläumder mit der Zunge, nun, ſo kann

Sie Einen Menſchen doch nur einmal ſtechen.
Laß mich einmal.

Olympias (indem ſie ihm die Schlange gibt)

Sieh' zu, Du kecker Junge!
Sie iſt an mich gewöhnt, ich zog ſie groß,

Alexander (die Schlange betrachtend).

Die Götter ließen es an nichts gebrechen,
Um uns zu mahnen, daß wir ſterblich ſind.
Solch einem kleinen Thierchen haben ſie
Die Macht vertraut, nach Willkühr uns zu tödten.
Halt' an dich! Der trägt dich in ſeiner Hand,
Der einem Welttheil jetzt Verderben droht.
Darius könnte ja auch Freunde haben,
Auf die er nicht gerechnet: — Du biſt Einer,
Wenn du mich morden willſt. Allein es ſcheint,
Du biſt nur furchtbar da, wo man dich fürchtet.
Du meideſt meinen Blick. — Nimm hin, o Mutter,
Du ſiehſt, daß ſie für mich unſchädlich iſt.

(Olympias, die ihm mit wildem Lächeln zugeſehen hatte, ergreift die Schlange wieder.)

Olympias. Und weißt Du auch, warum ſie Dir nicht ſchadet?
Alexander. Ich weiß es nicht, doch wünſcht' ich's zu erfahren.
Olympias. Entſprungen biſt Du aus bachantiſcher Luſt.
Alexander. War Philipp ein Geweihter auch?
Olympias. Er ward
Mit mir geweiht.
Alexander. Wo doch?
Olympias. In Samothrace.
Alexander. Zu welcher Zeit?
Olympias. Als ich ein Mädchen war
Von blüh'nder Jugend. Elternlos, gehaßt,
Verfolgt floh ich nach jener heil'gen Inſel,
Und ſprützte Schaum des Meeres himmelwärts,
Den Dioskuren dankend, daß ſie mich
In das Aſyl geleitet. Tauſende
Von fern und nahe ſtrömten dort zuſammen
Und drängten in den Tempel ſich, und harrten
Im Palmenhain, in der gebotnen Ferne,
Erwartungsvoll, die Weihe zu empfangen,

Dem Licht zu nah'n, zu ſchauen das Geheimniß.
Die Sonne ſank in's Meer, und Finſterniß
Verſchleierte die glühenden Geſichter.
Die Rede ſtockt, die Worte werden ſelten,
Still nach dem Tempel lauſchen alle Blicke,
Es nickt kein Haupt, kein Epheukranz erzittert
Am Saum der Locken. Plötzlich hörten wir
Von weitem ungewiſſe Tritte ſchallen,
Und ſchweren dumpfen Hufſchlag, wie wenn ſich
Das lautlos trabende Geſpann der Nacht
Nun hörbar regte. Drauf ward's wieder ſtille.
Noch immer ſtunden wir geſchaart, und harrten
Im Palmenhain, in der gebotnen Ferne,
Erwartungsvoll, die Weihe zu empfangen,
Dem Licht zu nah'n, zu ſchauen das Geheimniß.

(Die folgenden Worte ſpricht ſie mit wachſender, bis zur Wuth geſteigerter Begeiſterung.)

Da glänzen Fackeln in dem Tempel auf,
Der myſtiſche Geſang erſchallt, ein Licht
Dringt aus dem innerſten Gemach hervor,
Die Cymbel ladet ein, wir brechen auf,
An weißen Marmorſäulen ſtreifen wir
Vorbei, die letzte Pforte thut ſich auf,
Wir treten ein, im Taumel aller Sinne
Erblick' ich vor mir einen ſchlanken Jüngling —
Nicht *mit* uns kam er in's Gemach, er *war*
Schon in dem Heiligthum — ſein Auge ruht
Auf mir — die Prüfungen beginnen,
Gewäſſer ſprudelt aus dem Boden auf,
Durch Waſſerfluthen führet mich ſein Arm,
Die Erde bebt, er zittert nur für mich,
Das Licht verlöſcht, ein Blitz zuckt durch die Wände,
Wie eine gold'ne Natter ſeh' ich durch
Sein dunkles Aug' den Wiederſchein ſich ſchlängeln,
Und er liegt mir im Arm, als hätte ihn
Der *Donner* meinem Buſen zugeſchleudert.

Alexander. Und dieſer Jüngling war mein Vater Philipp?

Olympias. Philipp? Wer ſprach von ihm?

Alexander. Olympias.

Olympias. Von Philipp ich?

Alexander. Er ward mit Dir geweiht,
So sagtest Du.

Olympias. Ich hatte das gesagt?
Du lügst!

(Man hört ein lautes Rufen hinter dem Schauplatze: Alexander! Alexander!)

Alexander. Ha! daß Du meine Mutter bist!
Noch nicht geboren ist der Sterbliche,
Der einer Lüge mich bezücht'gen soll.

Olympias. Ich also log Dir, wenn ich so gesagt
Sieh' her, zusammen roll' ich diese Natter
Und winde sie zum Knäuel, wie ich will.
Nun aber zieh' ich meine Hand zurück,
Die Kreise lösen sich, sie rollt hinab,
Und ist gerade wie zuvor. So biegsam
Sind menschliche Gedanken auch. Die Lüge
Ist nur gekrümmte Wahrheit. Philipp ward
Nicht mit mir eingeweiht. Der mich umarmte,
Erschien als Philipp, doch er war es nicht.
Man hat ihn eingeweiht, und doch berührte
Sein Geist der Weihe nicht.

(Wiederholtes stärkeres Rufen.)

Alexander. Und jener Jüngling,
Der damals Dir erschien, hat mich erzeugt?

Olympias. Er ist Dein Vater.

Alexander. Kennst Du seinen Namen?

Olympias. Ich kenne ihn.

Alexander. Nun denn, ich will ihn wissen.

Olympias. So tritt beiseite!

Alexander. Offen sprich ihn aus!
Denk', Aristoteles sey um kein Haar
Von mir verschiedner, als dieß rechte Ohr
Von meinem linken.

Aristoteles. Für ein's von beiden
Hab' ich gehört: Du wirst verlangt, sie rufen
Nach Dir!

Alexander. Weit besser Nichts, als nur die Hälfte.
Zum Schlusse, zögre nicht!

Ariſtoteles. Nein, lieber halb,
Wofern das Ganze ſchädlich iſt zu hören.
Olympias. Hör' nicht auf jenen Weiſen, tritt zu mir,
Ich will Dich Weisheit lehren.
Ariſtoteles. Alexander!
Vergiß nicht, was ich vorhin zu Dir ſagte,
Es war das letzte Wort vom treuſten Freunde.
Scherz treibe nicht mit kindlichen Gefühlen,
Sie werden einmal nur zerſtört. Es grollt
Um Thebä, die geliebte, theure Stadt,
Der große Dionyſus Dir. Sein Geiſt,
Der unheilbringende, verderbliche,
Ließ lockend ſich auf Deine Mutter nieder,
Und reizt zur Thorheit Dich durch die Mänade.
Verſchließe Dein Gehör, und halte fern,
Was ſchädlich iſt.
Alexander. Es kann nicht ſchädlich ſeyn.
Des Trugs, wenn ich ihn kenne, werd' ich lachen,
Doch halbe Wahrheit leitet zum Betruge.
Was wollteſt Du mir ſagen, meine Mutter?
Olympias. Dein Vater iſt nicht Philipp, Du entſtammſt —
Ariſtoteles. Laß' ab, laß' ab, ich bitte Dich, laß' ab!
Noch iſt es Zeit.
Alexander. Mein Ohr iſt nicht verweichlicht,
Noch zärtlicher, als eines Weibes Zunge.
Ariſtoteles. Zu nahe wohnt das Urtheil bei dem Ohre.
Alexander. Doch weit ab von der That. Nun, meine Mutter?
Wir ſind noch nicht zu Ende.
Olympias. Du entſtammſt
Von einem Gotte, Jupiter der Starke
Iſt Dein Erzeuger, Du biſt Jovis Sohn.
Alexander. Ich Jovis Sohn?
Ariſtoteles. O, dieſer argen Stunde,
Die ſolche Saat in Deinen Buſen ſtreut!
Alexander. Gib mir Beweiſe, wenn Du haſt.
Olympias. Ich habe,
So viel Du fordern kannſt. Vor langer Zeit
Entſandten wir gen Delphi einen Mann

Von Megalopolis mit Namen Chäron.
Als dieſer vor der Prieſterin erſchien —

(Nearchus kommt den Gang heraus.)

Nearchus. Mein Alexander, rufen wir vergeblich?
Wir warten lange ſchon auf Dich.

Alexander. Nur noch
Um einen Augenblick. Vertröſte ſie!

(Nearchus bleibt zweifelhaft ſtehen.)

Was war die Antwort, Mutter, rede ſchnell!

Olympias. So ſprach der Gott: „Vor allen Himmliſchen
„Sollt ihr den Jupiter Ammonius
„Mit Opfer und Gebet verehren. Denn —

Alexander. Iſt dieß die einz'ge Bürgſchaft?

Olympias. Höre nur,
Das Wichtigſte hab' ich noch nicht entdeckt —

(Philotas kommt.)

Philotas. Ein Glück, daß meine Mutter nicht mehr lebt,
Sonſt würden ſich drei tapfre Streiter,
Wie Du, verſpätet haben. Heer und Führer
Erwarten, wann das Horn zum Aufbruch bließe,
Wir ſind verſammelt, nur der Feldherr fehlt.

(Hephäſtion kommt.)

Hephäſtion. Ein ſchlimmes Zeichen gibſt Du zu dem Kriege.

Alexander. Auch Du, Hephäſtion? So fahre hin,
Du feiger Kinderwahn, als ob ich von
Orakeln und Mänaden lernen könnte,
Daß mehr als Sterbliches dieß Herz bewegt.
Bin ich Dein Sohn, Du großer Jupiter
So laß' mich's wiſſen, zeig' es durch die That!
Du ſollſt Dich wahrlich Deines Sohns nicht ſchämen.
Erklär' es offen vor der ganzen Welt,
Gib meinem kühnſten Wunſche Wirklichkeit
Und ſtatte mich mit Königreichen aus,
Auf meiner Zunge ſey Dein Donner,
Dein Blitz in meinem Arme! — Auf, Genoſſen,
Der Abſchied iſt genommen, fortan ſoll
Mich's keine Thränen, Blut nur ſoll mich's koſten.
Herhäſtion, Du haſt ein Haus verlangt,

Und Du ein Gut, Philotas! Nehmt es hin.
Nearchus wünschte sich ein Schiff. Glück zu!
Die Andern sollen sich besinnen, was
Ihr Herz begehrt, damit ich's ihnen gebe.

Hephästion. Sie werden bald entschlossen seyn: Du gibst,
Was sie verlangen, nun, sie wollen Alles,
Was aber wirst Du dann für Dich behalten?

Alexander. Die Hoffnung, ihr gehört die Welt. Fort, fort!
Hier ist kein Bleiben mehr, nach Persien!
Lebwohl, mein theurer Aristoteles!
Olympias, lebewohl! lebwohl, mein Pella!
Ihr heim'schen Götter, seyd auch in der Ferne
So nahe mir, als ihr es bisher waret!
Und gütig nehmt mich auf, ihr Himmelsmächte,
Die ihr das weite Asien beherrscht!
Ein Freund der Götter kämpf' ich nur mit Menschen,
Nicht euch, nur den Barbaren bring ich Rache.
Sey freundlich, Hellespont, ich drohe nicht
Wie Xerxes Dir mit Peitschen und mit Fesseln.

(Im Hintergrunde erscheint das Heer.)

Dort ist das Heer! Brecht auf, ihr Macedonen!
Wir treten eine lange Straße an,
Doch eine Straße, die nicht irre führt,
Ihr Ziel ist unverrückbar, wie der Tod:
Denn unser Weg geht nach Persepolis.

(Alexander geht mit seinen Freunden auf das Heer zu: Olympias und Aristoteles sehen ihm nach: es entsteht eine Bewegung unter dem Heere: Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Groſſes Zelt der perſiſchen Feldherrn: gegen den Vorder- und Hintergrund iſt es offen, auf den beiden andern Seiten wallt eine himmelblaue Decke in langen Falten herunter; oben in einer Kugel von Kryſtall zeigt ſich das goldne Bild der Sonne. Arizyes, Rheomithres, Rosaces, Mithrenes und andre Feldherrn ſtehen gegen den Hintergrund des Zeltes in einem Halbzirkel umher: ſie ſind mit purpurnen Mänteln angethan, um ihre Häupter ſind hellblaue, mit Weiß durchſtreifte Binden geſchlungen, die in einen Knopf von Edelſteinen auslaufen. Spithrobates, eine Pergamentrolle in der Hand, ſteht vor ihnen.

Spithrobates.

An mich, den Fürſten Joniens, und an Memnon,
Den Rhodier, die ſich zu Gidamen
Darius auserkohr, iſt ein Gebot
Ergangen aus der Königsburg zu Suſa.
Hört ſeinen Inhalt; alſo lautet er:
„Ich Sohn des Oſtanes, des Arſanes,
„Des Memnon, Sprößling der Achämeniden,
„Darius, Herr der Länder und der Meere,
„Entbiet' euch meinen königlichen Gruß.
„Da mir zu Ohren kam, daß Alexander,
„Mein Knecht, mit Schiffen und mit Mannſchaft ſich
„Gerüſtet, um gen Aſien zu ſteuern:
„So ſammelt eure Völker, die da wohnen
„Von Kariens Geſtad' hinauf, bis wo
„Der Halys ſein Gewäſſer gießt ins Meer,
„Durch alle Grenzen der Piſidier,
„Der Phryger, Galater und Paphlagonen,
„Der Kappadocier und Lyder,
„Der Jonier, Cilicier und Iſaurer.
„Die ruft geſchaart herbei zu ihren Fahnen,
„Doch keine andern, als die ich genannt.
„Und wenn nun Philipps übermüth'ger Sohn
„Sein Häuflein Griechen an das Land gebracht,
„Sodann verfahrt genau, wie ich befehle:
„Erwürget Alle, bis auf ihren Führer,

„Den nehmt gefangen, bringt ihn in mein Schloß,
„Daß ich mein Aug' an ihm ergötzen möge,
„Und ſelbſt erkenne, welch' ein Sterblicher
„Das Reich der Perſer zu bekriegen wagte."

Rosaces. Sieg unſerm Könige und langes Leben!

Rheomithres. Es ſoll geſcheh'n, wie er geboten hat.

Arizyes. Sein Wille ſey das Richtmaaß unſrer Thaten.

Mithrenes. Das Ende dieſes Macedonen ſey
Wie Tennes Ende, wie Nectanebo's,
Wie Tacho's, und wie aller andern, die
Ihr Haupt erhoben wider unſer Reich.
Die Stelle, wo ſein Schiff den Anker wirft,
Sey auch die Stelle ſeines Untergangs.

Spithrobates. So ziehen wir zur Stunde fort; denn ſchon
Verſammelt iſt der größre Theil des Heeres:
Die Lyder fehlen noch, die Jonier,
Doch ſie berühren wir auf unſerm Zuge
Zum Hellespont hinab. Dann ſchlagen wir
An Meeres Strand die Zelte auf und harren
Der Ankunft des Empörers.

Rheomithres. Uns gefällt,
Was Du beſchloſſen haſt. Verziehe nur
Bis rings umher in Thälern und in Flüſſen
Des Mithras Licht erſcheint. So iſt es Sitte:
Vor Sonnenaufgang bricht kein perſiſch Heer
Sein Lager ab. Die Sonne bringt uns Glück.

Arizyes. Dort naht ſich Memnon.

Mithrenes. Seht, ſein Schritt iſt haſtig.
Als ob er Wichtiges verkünden wollte.

(Memnon tritt auf.)

Memnon. Er hat gelandet.

Rosaces. Alexander?

Memnon. Mit dreißigtauſend Mann.

Rheomithres. Er wäre uns
Zuvorgekommen?

Arizyes. Nein, es iſt nicht möglich.

Memnon. Es iſt gewiß.

Spithrobates. Wer brachte Dir die Botſchaft?

Memnon. Der Führer unſrer Griechen, Ephialtes.
Vom Idaberge weſtlich iſt ihr Lager.
Sie glühen vor Begier, uns zu empfangen.
Sind wir nicht ſchnell, ſo werden ſie uns ſuchen.
Die Sache fordert ſchleunige Berathung.
Geh'n wir von dem Befehle aus: Darius
Verlangt den Untergang des Heeres und die
Gefangennehmung Alexanders — nicht wahr?
Spithrobates. Es iſt ſo, ja.
Memnon. Ein ſchwieriges Problem!
Wie führen wir es aus? Dieß ſteht in Frage,
An euch iſt's, zu entſcheiden — laßt mich hören.
Spithrobates. Du wirſt der kluge Mann genannt, nicht ich.
Rosaces. Gib Du Beſcheid.
Rheomithres. Ja, ſag uns Deine Meinung.
Memnon. Gefällt's euch denn, ſo hört mich an. Ich müßte
Mich ſehr betrügen, oder will Darius
Den Krieg durch keine Schlacht entſchieden wiſſen.
Rosaces. Durch keine Schlacht?
Spithrobates. Wie? hör' ich recht? Du ſprichſt
Durch keine Schlacht?
Memnon. Ich ſag' es wiederholt,
Und ich beharre drauf, ſo lange, bis
Ihr mich durch triſt'ge Gründe widerlegt.
Spithrobates. Seit wann bekriegt man ſich denn ohne Schlacht?
Rosaces. So ſchafft die Schwerter ab, was nützen ſie?
Rheomithres. Verhöhnt ihn nicht, bevor ihr ihn verſtandet.
Hört zu. Noch ſind uns ſeine Worte wie
Ein unerbrochner Brief.
Arizyes. Er iſt ein Grieche,
Doch meint er's gut mit uns, er rede weiter.
Memnon. Hört meinen Plan. Wir rücken ohne Saumniß
Von hier hinunter in des Feindes Nähe.
Die waffenfäh'ge Mannſchaft rings umher
Bis hin an den Granikus nehmen wir
Ins Heer. Den Andern geben wir Befehl,
Mit Hab' und Gut die Heimath zu verlaſſen,
Und ſich zu flüchten in das Innere.

Sind wir dem Feind ſo nahe, daß der Ruf
Der macedon'ſchen Wächter zu uns dringt:
So warten wir den Tag ab. Wird es hell,
Und ſpielen unſre Waffen in der Sonne,
Dann zweifelt nicht, die Griechen brechen auf,
Uns zu ereilen. In gemeßner Haltung,
Langſamen Schrittes zieh'n wir nun zurück.
Sie folgen uns. Doch haben wir den Vorſprung,
Und fördern, unbekümmert um ihr Treiben,
Den Marſch ſo weit, bis wir ein Ziel erreichten,
Wo uns ihr Angriff nicht gefährden kann.
Auf dieſe Weiſe rücken wir bei Tag
Dem Halys zu und lagern uns bei Nacht
Dem Feind ſo nahe, daß ſein Horizont
Erhellt wird von den Feuern unſrer Wachen.
Indeß iſt zu bedenken —

Spithrobates. Ja, mein Beſter,
Es iſt wohl zu bedenken, was der Feind
Indeß aus unſern Städten machen wird?

Memnon. Vernehmt mich erſt, dann iſt das Urtheil euer.
Uns bleibt nun zu bedenken, daß es ihnen
Gefallen möchte, die verlaßnen Städte,
Die herrenloſen Schlöſſer zu bewohnen.
Auch könnte ſie gelüſten nach der Frucht
Des lieblichen Granatbaums und nach Allem,
Was die Gefilde von Kleinaſien ſchmückt.
Doch in Vorausſicht deſſen legen wir
Die Art an jeden Baum, der Früchte trägt,
Wir ſchleudern ſiedend Pech in jedes Dorf,
Und brennen muß die Stadt, von der wir ſcheiden.

Mithrenes. Unſinniger, Du könnteſt —

Spithrobates. Haſt Du dieß
Im Ernſt geſprochen?

Rosaces. Memnon wird im Eifer
Die Rollen wohl verwechſelt haben.
Als Perſer fieng er an uns Rath zu geben,
Doch unvermerkt gerieth er zu dem Feinde
Und zündet mit ihm unſre Städte an.

Mithrenes. Verbrennen unsre Städte! Angetastet
Hast Du des Königs Eigenthum!
Memnon. Und des
Mithrenes Lustschloß? nicht wahr? Nein, ihr Perser,
Wo Krieg, da ist Verlust. So war es immer.
Nur nicht das Unersetzliche verloren!
Der Friede deckt den Krieg, und ein'ge Städte
Sind bald von Neuem aufgebaut. Vor uns
Ein blüh'ndes Land und hinter uns Ruinen,
So heften wir den Feind an unsre Fersen,
Und schleppen ihn durch Schutt und Wüsteneien
Rastlos dahin. Wo Alexander stark ist,
Da fassen wir ihn: an der Kühnheit.
Geradaus geht sein Weg; nicht Einen Schritt
Wird er zurückthun, bis sich hinter ihm
Die Wüste bahnlos dehnt, bis jeder Pfad
Zur Heimath sich verschloß, bis er aus den
Verzerrten blassen Zügen seiner Krieger
Das Elend liest, in welches er sie stürzte.
Dann wird die Hand des Schreckens ihn erreichen.
Vermag er's, unser Heer, das stündlich wächst,
Mit einem stündlich schwindenden zu schlagen?
Ja, haben sie nur Kraft, uns einzuholen?
Gespensterart'ge Schatten taumeln sie
An ihm vorbei und sinken hin und sterben,
Ihm fluchend, daß er sie hierher geführt.
Auch ihn verläßt die jugendliche Kraft,
Zuletzt von Allen, — denn der Mangel reicht
Erst spät hinauf zu dem Gebieter.
Wir suchen ihn, und ohne Schwertstreich fällt
Des Krieges letzter Preis in unsre Hände.
Den künftigen Geschlechtern dient's zur Lehre,
Für die Bewohner nur sey Persien
Ein Land der Freude, für den Feind ein Grab.
Rosaces. Und dieß ist unser Lob, wenn man erzählt,
In Persien sey überflüssig Raum,
Um dreißigtausend Feinde zu begraben?
Mithrenes. Ein theures Lob! Sagt mir, ist Persien

Mein Vaterland? So kann ich leichter ſagen,
Ich ſey zu Hauſe in der Welt. Dieß Reich
Iſt viel zu groß, zu unermeßlich,
Um eines Menſchen Vaterland zu heißen.
Was nützen Babylons Paläſte mir,
Wenn ſie nicht mein ſind? Wie kann meine Seele
Sich freu'n an einem Prunkaufzug in Suſa,
Den ich nicht ſah? Was kümmert mich das öde,
Von Sand umrauſchte Land, wo Karawanen
Sich vor des Südens Gluthhauch niederwerfen?
Wo ich beſitze, da iſt meine Heimath,
Und wo ich glücklich bin, da iſt mein Vaterland.
Haut um den Palmenbaum, von dem beſchattet
Ich Recht ſprach den Bewohnern Lydiens,
Verbrennt die Wohnung mir, an deren Treppe
Der Goldſchaum des Paktolus niederfließt,
Gebt meine Stadt den Flammen Preis, verwüſtet
Die Aecker, deren Anbau ich befahl:
So werd ich nicht mehr Perſer, ein Verbannter,
Ein heimathloſer Bettler werd' ich ſeyn.

Memnon. Du ein Verbannter? O, Du kannſt es werden,
Auch wenn dieß Alles nicht geſchieht.

Mithrenes. Wie ſo?
Erfährt Darius heute, was Du ſagteſt,
So biſt Du morgen nicht mehr ſein Satrape.
Wer nicht den König über Alles liebt,
Der kann den König auch verrathen.

(Mithrenes wirft einen zornigen Blick auf Memnon.)

Rheomithres. Ich ſtimme bei, der Perſer höchſtes Gut
Iſt nicht der Reichthum, ſondern die Geburt,
Weil wir von Vätern ſtammen, die mit Cyrus
Den Erdkreis unterjochten. Doch daher
Iſt's unſre Tugend, ihnen gleich zu ſeyn.
Sie mieden keine Schlacht, um ihren Enkeln
Die Herrſchaft zu erobern: meiden wir
Auch keine, um die Herrſchaft zu behaupten.

Memnon. Strebt nicht, den Vätern gleich zu ſeyn, ſtrebt ſie
Zu übertreffen. Was ſie durch Gewalt

Eroberten, behauptet ihr durch Kunſt.
Der Neuling will die Schlacht, der Meiſter will
Den Krieg gewinnen. Geben wir der Welt
Das Schauſpiel eines feſt gefugten Staates,
An deſſen Rieſenbau ſich feindliche
Gewalt vergeblich abmüht, zeigen wir,
Daß in den Denkſtein einer Schlacht der Ruhm
Von Perſien ſich nicht faſſen läßt, daß weit
Erhaben ob dem Wechſel der Gefechte
Die Krone des Darius ſchwebt, und daß
Der Umſturz zwanzig menſchenleerer Städte
Als Nichts erſcheint in einem Reiche, welches
Der Orus und der Nil zugleich bewäſſern.

Rofaces. Nein, zeigen wir vielmehr, daß Millionen
Uns zu Gebot ſteh'n. Dieſer Alexander
Wagt ſich mit ſeinem Bischen Volk herüber
Unaufgefordert: wir, die Angegriffnen,
Die Herrn von hundert Völkern, halten Rath,
Ob wir ihn ſchlagen ſollen? Schämt euch doch,
Brecht auf, und fielen wir auch insgeſammt,
Bis man in Suſa davon ſpricht, hat uns
Ein zweites Heer gerächt.

Memnon. Du täuſchſt Dich.
An Landgebiet beſitzet ihr zu viel,
An Heeren nie genug, denn nur, was ihr
Behaupten könnt, iſt euer. Schont die Heere,
Drängt nicht nach Einem Punkt verſchiedne Maſſen:
Ein jeder Theil des Reichs bedarf der Wächter,
Und wer das Unentbehrliche verſchwendet,
Verliert den Einſatz zum Gewinn.

Arizyes. Wie lange
Greifert ihr euch ohne Noth? Genug,
Wir haben es zu thun mit Macedonen:
Geh'n wir und züchtig'gen ſie.

Mithrenes. Ich ſage ja,
Sie ſind ein armes Räubervolk: zu Hauſe
Geht's ihnen knapp, der Hunger treibt ſie fort,
Nun wollen ſie ihr Glück im Ausland ſuchen.

Memnon. Nicht tapfer, reich nur macht das Gold. Das Heer
Der Macedonen iſt bereit zu fechten:
Sie leben von dem Kriege. Alles hängt
Am Willen ihres Königs, denn er iſt
Der beſte Streiter. Ein Feind der Schmeichelei
Ehrt er die Tapfern nur. Des Königs Gunſt
Wirkt Eifer und der Eifer kühne Thaten.
Zu Schlachten ordnen ſie ſich ſo, daß Alle
Gedeckt von Allen ſind: die erſte Reihe
Drängt auf die zweit' und dieſe auf die dritte,
Ein Jeder ſelbſt getrieben treibt nach vornen,
In jedem Stoß wirkt die Geſammtkraft Aller,
Aus jedem Arme kämpft ein Heer. Kein Troß
Beläſtigt ihren Zug, nicht Dirnen ſind,
Noch Koſtbarkeiten im Bereich des Lagers:
Was er erbeutet hat, genießt ein Jeder.
Des Balles Wurf, der Wettlauf iſt ihr Spiel.
Ihr Schlaf iſt kürzer als die Nacht. Es ſcheint
Die Flucht das Schändlichſte zu ſeyn, der Sieg
Das Wünſchenswertheſte, das Rühmlichſte
Der Tod.

Arizyes. Nun, ſind die Griechen denn ſo tapfer,
Und ſo vortrefflich, wie Du ſagſt, — warum
Sieht man Dich nicht bei ihrer Fahne dienen?
Warum verließeſt Du Dein eignes Volk
Und ſitzeſt in dem Kriegsrath ſeiner Feinde?

Memnon. Beſeitigt erſt die umgekehrte Frage:
Wie kommt's, daß ihr das griech'ſche Volk verachtet,
Und habt doch mich in euern Rath gewählt?

Arizyes. Nicht wir, der König that's.

Memnon. Warum nun er?

Spithrobates. Wir wiſſen's nicht.

Rhoemithres. Brecht ab, es führt zu nichts.

Rosaces. Ihr habt doch blank geſchliffne Schwerter?

Aryzies. Ja.

Rosaces. Nun gut, ſo ſind wir fertig, laßt uns geh'n.

Memnon. Es handelt ſich ja nicht um mich, — verweilt,
Bleibt doch! Erfüllt ihr ſo des Königs Wort?

Rosaces. Du haſt ſein Wort gedeutet, nicht verſtanden.
Memnon. Beweiſe, wenn ich bitten darf.
Rosaces. Wir Alle
Verſtehn es anders.
Memnon. Doch wenn ich's richtig
Verſtand?
Rosaces. Dann biſt Du klüger als wir Alle.
Memnon (die Rolle des Spithrobates berührend).
Vielmehr, dann faß' ich hier mit dieſer Rechten
Das Todesurtheil von euch Allen an.
Rosaces Mich trifft es nicht; denn hab' ich falſch gerathen
So ſterb' ich in der Schlacht.
Memnon. Und aufgezeichnet
Wird in's Gedenkbuch zu Perſepolis,
Daß Rosaces aus Unbedacht den Kampf
Verlor, und daß ein Grieche ihn gewarnt.
Rosaces. Dein Rath iſt nicht der beſſere, ſo lange
Wir Perſer Perſer ſind und Griechen Griechen.
Memnon. Leicht iſt's den Feind verachten, aber ſchwer,
Nach Würde von ihm denken ohne Furcht.
Spithrobates. Und tapfer iſt's, dem Feind entgegengeh'n,
Feig aber, ſprechen, wo man handeln ſollte.
Arizyes. Das Schwert zur Hand! So wird die Zeit verplaudert.
Rheomithres. Ich ſtimme, daß man ziehen ſoll.
Mithrenes. Ich auch
Memnon. Nur einen Augenblick! Noch haben wir
Nichts zu bereuen, noch iſt's unentſchieden,
Ob unſer Haupt der Lorbeer zieren, oder
Der Fluch des Vaterlandes treffen wird;
Noch ſind die Perſer nur zum Krieg gerüſtet,
Auf Perſien ruht tiefer Friede.
Der Würfel liegt in unſrer Hand: Ein Wurf
Kann Alles ändern. Dieſes Aſien,
So ruhig jetzt, wird ein verlornes Treffen
Aufſchüttern bis in's Innerſte. Die Schiffe
Von Tyrus flieh'n mit hochgeſchwellten Segeln
Dem Hafen zu; gelagert unter Palmen

Erbebt die Karawane vor der Botſchaft,
Und rückwärts nach der Wüſte jagt ſie die
Belaſteten Kameele. Auf den Triften
Schirrt man die weißen Roſſe zum Gefecht;
Bis in den letzten Saal der Königsburg
Dringt ein verworrner Lärm; das breite Thor
Füllt ſich mit Reiſigen, und von den Bergen
Schau'n Wächter aus, woher der Feind ſich nahe.
Wir kämpfen nicht mehr, um den Feind zu züchtigen,
Wir ſtreiten für uns ſelbſt, für unſre Rettung;
Nicht ein'ge Städte, nicht Kleinaſien,
Die Herrſchaft ſteht, wir ſelbſt ſteh'n auf dem Spiele.
Daß es nicht dahin kommt, verhüten wir
Durch eine Stunde ruhiger Beſinnung.
Laßt dieſe Stunde nicht vorübergeh'n,
Das Glück des Perſerreiches hängt an ihr.

(In dieſem Augenblicke fällt ein Strahl der aufgehenden Sonne in das Zelt: die Perſer ſchlagen ihre Arme über der Bruſt zuſammen und neigen ſich dreimal gegen die Erde.)

Beim Licht der Sonne, die jetzt über uns
Wie über Alexanders Zelt erſcheint,
Wagt keine Schlacht! Denn dieſe Sonne hat
Schon oft geleuchtet, wenn der Stolze fiel,
Und der Verachtete des Ruhmes Bahn
Betrat: — laßt ſie nicht unſre Schmach beleuchten!

Spithrobates. Was dort ſo funkelnd in die Bläue taucht,
Das iſt nicht Dein Gott, das iſt unſer Gott.
Uns gilt ſein Wink und wir verſtehen ihn.
Zum Aufbruch mahnt er uns.

Roſaces. Stoßt in das Horn!

Rheomithres. Der Kriegsrath iſt geſchloſſen.

Roſaces. Nun regiert
Das Schwert.

Arizyes. Ruft eure Völker auf!

Rheomithres. Beſcheidet
Die Prieſter her, ſie ſollen den Päan
Mit Macht nach väterlicher Weiſe ſingen.

(Die perſiſchen Feldherrn brechen auf.)

Memnon. Nicht doch, wir sind ja Männer, Männer handeln
Erst, wenn sie überlegt. An einer Schwelle
Ereignißvoller Tage stehen wir.
Der Zweikampf Asiens und Europa's,
Der letzte, der entscheidende, beginnt.
Wie wir im jetzigen Momente handeln,
So werden wir den spätesten Geschlechtern
Noch gegenwärtig seyn. Nehmt ihr die Folgen
Auf euch, die ein zu rasch gewagter Schritt
Für Persiens ganze Zukunft haben könnte?

Spithrobates. Was wir beschlossen, davon tragen wir
Die Schuld, und fehlt es Dir an Muth dazu,
So nehmen wir auch Deinen Theil auf uns.

Arizyes. Fort, fort!

Rosaces. Frisch auf, ihr Wächter, stoßt in's Horn!

(Man hört vor dem Zelte mehrere Kriegshörner blasen.)

Memnon (die Feldherrn aufhaltend).
Mein theurer Spithrobates, mäß'ge Dich,
Nimm den Befehl zurück, sie sollen schweigen! —
Mein Rheomithres, wo ist Deine Klugheit?
Arizyes! — Sie hören nicht!
(mit lauter Stimme.) Ihr Perser,
Muß ich das Aeusserste versuchen?
Einst war ein Tag bei Marathon, ein Tag
Bei Salamis, Thermopylä, Platää, —
Vergaßet ihr die blut'ge Lehre, die
Sich eure Väter dort geholt? wollt ihr
Zum zweitenmale in die Schule geh'n?

Rheomithres (sich umwendend).
Der Perser Grundsatz ist es: sey nichts schuldig!
Die Griechen haben gut bei uns, so wollen
Wir denn nicht zögern, ihnen heimzuzahlen.

Rosaces (den Spithrobates an der Hand fassend).
Sieh', Memnon, wir sind Brüder! Hand in Hand
Geloben wir's vor Deinem Angesicht:
Entweder rächen wir in dreien Tagen
Die Schmach der Perser, oder wirst Du uns
Nicht mehr lebendig seh'n.

Spithrobates. Dieß ſchwören wir
Bei allen Göttern.

Roſaces. Aber nun kein Wort mehr.
Sieg oder Tod! Blaſt lauter, immer lauter,
Daß man's in Troja hören kann. Folgt mir, ihr Perſer!

(Sie verſchwinden im Hintergrunde: mit ihnen entfernen ſich die Hörner nach der Tiefe des Schauplatzes.)

Memnon (plötzlich ausbrechend).

Glückſel'ger Alexander, dem die Götter
Zur Einſicht auch verliehen die Gewalt.
Denn allem, was Dein Wille heiſcht, prägt ſich
Die königliche Vollmacht auf. Du denkſt
Für Alle, Alle handeln nur für Dich.
Dein Wort eilt auf gerader Bahn zur That.
— Doch an ein Volk verkauft ſich ſehen,
Das ſeinen Vortheil nicht verſteht, das man
Nicht zwingen darf, zu handeln wenigſtens,
Als ob es ihn verſtände! — Sie haben Recht,
Den griechiſchen Sophiſten muß ich ſpielen:
Darius leg' ich weiſe Vorſicht unter,
Wo nur Barbarenſtolz, Verachtung
Des Feindes aus ihm ſpricht, den er nicht kennt.
Ich kenne dieſen Alexander.
An ſeinem Heerde ſah ich ihn, da er
Noch Knabe war. Beim erſten Anblick flog
Mir's wunderbar durch meine Seele:
Dem wirſt Du einſt begegnen auf dem Feld
Der Ehre! Jetzt iſt dieſer Augenblick
Gekommen. Bald ſieh'n wir uns gegenüber. —
Du biſt ein Gegner, wie der Ehrgeiz nur
Sich Einen wünſchen mag, — und gleichwohl droht
In dieſem Lager mir ein zweiter, der
Gefährlicher noch iſt als Du. Ich ſetze
Mein Leben an das Deine, und ich habe
Noch nicht genug gethan: ich muß zugleich
Entgegenſetzen meine Ueberzeugung
Dem Vorurtheil von einer Nation.

(Ephialtes tritt auf.)

Ephialtes. Die Perſer kamen ja erhitzt von Dir,
Im Lager tobt's. Was ward beſchloſſen?
Memnon. Krieg.
Ephialtes. Und eine bald'ge Schlacht?
Memnon. Bis übermorgen.
Ephialtes. Und dieſe Schlacht?
Memnon. Wir werden ſie verlieren.
Ephialtes. Die Schlacht verlieren? Gut, wir ſatteln denn,
Und reiten weg.
Memnon. Wohin?
Ephialtes. Wo Männer ſind,
Die wiſſen, was ſie thun, für deren Thorheit
Wir unſern Ruhm nicht in die Schanze ſchlagen.
Memnon. Und wo ſind dieſe?
Ephialtes. In Athen, in Sparta,
In Argos, Kreta, Rhodus, überall,
Wo griechiſche Luft vom Himmel weht. Nur fort,
Ich folge Dir. Denn heimwärts ſchweifen meine
Gedanken oft.
Memnon. O Ephialtes, träumend
Durchwandl' auch ich den ſchmalen Hochweg oft,
Der von der Burg zu Rhodus führt an's Meer,
Doch wachend bin ich fern vom Vaterlande
Und wünſche nicht daheim zu ſeyn.
Ephialtes. Warum?
Memnon. Wie kann ich da befehlen, wo mich der
Als Nachbar grüßt, und jener täglich auf
Der Ringbahn ſah? In unſern Städten gilt
Der kluge Mann als Einer unter Vielen,
Der Mittelmäßige wird übertroffen,
Und wer die Andern übertrifft, beneidet.
Ich ſage Dir, dieß Volk von ſo viel Geiſt
Und von ſo feinem Sinn für Freiheit würde
Sich ſelbſt verzehren durch ſein eignes Feuer,
Wenn ſie der weiſe Rath der Götter nicht
Beſchloſſen hätte unter ſteten Kampf
Mit fremder Uebermacht. Sie fühlen ſich

Nur dann als Ein Volk, wenn ſie Alle
Für den Beſitz der Freiheit zittern müſſen.
Ephialtes. Du ſprichſt von Städten. Doch die Griechen haben
Auch einen König jetzt. Geh'n wir zu dieſem.
Memnon. Zu Alexander? Nimmermehr! Warum
Soll ich doch ihm gehorchen? Was gab ihm
Ein Recht, mir zu befehlen?
Ephialtes. Die Geburt.
Memnon. So zürn' ich meinem Vater, daß er mir
Sonſt Alles gab, was einen Herrſcher macht,
Nur nicht das Recht dazu.
Ephialtes. Damit Du denn
Nicht Alexanders Diener heißeſt, willſt
Du des Darius Sklave ſeyn?
Memnon. Sein Sklave?
Nicht doch, ich und der Macedonen-König
Beginnen jetzt den Kampf um Einen Preis.
Wir wollen herrſchen über Perſien:
Er durch die Waffen, ich durch den Verſtand.
Ephialtes. Dieß wollteſt Du?
Memnon. Ich will's, erſtaune nicht.
Seit jeher hat die ordnende Natur
Im Griechen einen Trieb gepflanzt nach auſſen,
Damit er ſcheinbar dienend dort gebiete.
Nicht wahr? auf des Darius Flotte trägt
Den goldnen Stab ein Perſer in der Hand,
Und unterm Titel eines Schiffhauptmanns
Ertheilt ein armer Grieche den Befehl.
Erkämpfen denn nicht oft zweitauſend Griechen
Im erſten Glied als Söldner einen Sieg,
Und hunderttauſend Perſer ſteh'n im zweiten,
Als Zeugen, daß die Schlacht gewonnen ſey?
Was angefangen iſt, will ich vollenden.
Darius hat das Schwert der Perſer ſchon
Geformt nach unſrer Weiſe, Artabazus,
Sein Hofmarſchall, ſpricht ſchon in unſrer Sprache.
Dieß iſt mein Werk. Begünſt'gen mich die Götter,
So wird in künft'gen Zeiten unſre Sprache

Und unſer Geiſt das Perſerreich beſeelen.
Im Namen des Darius werde ich
Geſetze geben und den Staatsrath wählen,
Und eh' ich ſterbe, wird aus unſerm Volk
Dem Trefflichſten das Ruder anvertraut.

Ephialtes. Der Plan iſt Deiner würdig; aber, Memnon,
Wird ihn der gegenwärt'ge Krieg nicht ſtören?

Memnon. Er iſt's, auf den ich längſt gerechnet habe.
Nur aus dem Wirbel ſtürmiſcher Gefahren
Taucht hier zu Land ein Fremdling in die Höhe.
Mit dem Bedürfniß ſteigt des Mannes Werth,
Und war ich fähig, Perſien zu retten,
So werd' ich würdig ſeyn, es zu verwalten.

Ephialtes. Doch wenn die Schlacht verloren geht, wie dann?

Memnon. Die Niederlage ſtellt nicht mich, ſie ſtellt
Die Perſer in den Hintergrund, weil ſie
Als ihre Schuld erſcheinen wird. Ich habe
Auch dieſen Fall bedacht, und wie ein Blitz
Zuckt mir's durch meine Seele, was ich dann
Beginnen müßte. — Keinem Menſchen habe
Ich dieß vertraut. Du ſollſt der Erſte ſeyn,
Doch ſey verſchwiegen, Ephialtes.

Ephialtes. Ich ward noch nie als falſch erfunden. Rede!

Memnon. Wenn dieſe Schlacht, wie ich mit Grund vermuthe —
Doch ſieh', vom Lager hebt ſich Staub, es dringt
Ein Schall von lauten Tritten in mein Ohr —
Sie kommen ſchon, ſie ſind ſchon auf dem Marſche.

(Im Hintergrunde erſcheinen die perſiſchen Prieſter unter feierlichem, aber dumpfem Geſange, hinter ihnen das Heer.)

Ephialtes. Mithrenes kommt, — ſein Blick ſcheint uns zu ſuchen.

(Mithrenes tritt vor das Zelt.)

Mithrenes. Was zaudert ihr? Begebt euch zu dem Heere!
Das Kampfhorn bläst ſchon lange. An euern Platz!

(Viele Stimmen im Hintergrunde.)

Sieg und Darius!

Mithrenes (zu einigen Soldaten).

Brecht das Zelt hier ab!

(Sie fangen an das Zelt abzubrechen. Mithrenes entfernt ſich wieder.)

Memnon (zu Ephialtes).

O, dieſe feige Sklavenſeele! Wahrlich,

Ich fechte nicht mit ihm in Einem Heere!
Er muß begreifen, daß man ihn verachtet.
Er ſoll nach Sardes, und ſein Schloß bewahren!

Ephialtes. Du wurdeſt unterbrochen. Sage mir
In Kurzem, was Dein Herz beſchloſſen hat.

Memnon. Es iſt zu ſpät. Die Zukunft wird es lehren.
Begegnen wir dem nahenden Verhängniß
Mit ungebeugtem Muthe. Mehr geſtattet
Der Augenblick uns nicht. Wir gehen denn.

(Sie gehen raſch gegen den Hintergrund zu.)

Wildes, langhallendes Geſchrei.

An den Granikus! an den Granikus! Sieg und Rache!

Zweite Scene.

Es iſt Nacht.

Im Hintergrunde erſcheinen die zum Theil verwitterten Thürme von Ilium und die Säulen des Minervatempels, vom Monde beglänzt; bis unter ſie hin verbreiten ſich die Zelte des macedoniſchen Heeres. Alexander und Hephäſtion, in Mäntel gehüllt, gehen über den Vordergrund.

Alexander. Patroklus war ſein Freund, Homer ſang ihm
Das Todtenlied: der Name Achill bezeichnet
Den Glücklichſten, der je gelebt.

Hephäſtion. Glaubſt Du
O König, daß Homer ein Blinder war?

Alexander (ſtehen bleibend).

Er blind, von dem der Künſter ſehen lernt?
Aus zweien Zeilen ſeiner Iliade
Hat Phidias den Donnergott gemeißelt.
So dichtet man nicht mit geſchloßnen Augen.

(Sie gehen weiter.)

Die Menge glaubt es. Nicht einmal bewundern
Kann ſie das Große. Sie verzerrt es erſt
In's Seltſame, damit es ihr gefalle.
Die Vorzeit wird in ihrem Mund zum Mährchen,
Die Gegenwart zur Neuigkeit.

Hephäſtion. Sieh' den Thurm,
Der dort ſo hoch in's Mondlicht ragt. Ein Landmann
Erzählte mir, von ſeiner Zinne habe
Einſt Priamus herabgeſchaut, als Hektor

Vor dem gewaltigen Achill entfloh,
Und hier bei der geborſtnen Eiche ſey
Die Stelle, wo Iliums Beſchützer fiel.

Alexander. Und hinter jenen Mauern fiel Achill.
Wohin Du trittſt, von jedem Fußbreit Erde
Hat die Geſchichte hier Beſitz genommen.
Wir lagern an geweihter Stätte.

Hephäſtion (vor Alexander hintretend).
Ja, dieſer Alexander, der jetzt mit
Geſenktem Haupte vor mir ſteht, wird einſt
Den Gegenden auch ſeinen Namen leihen,
So gut wie Hektor, Ajas und Achill.
Bei dieſer Eiche, wird man ſagen, ſtund
Sein Feldherrnzelt; hier gab er den Befehl
Zur Schlacht, hier griff er an, und heilig wird
Die Stätte ſeyn, wo Du verweilt.

Alexander. Was aber,
Hephäſtion, was werde ich dann ſeyn?
Neidloſer Ruhm wird Todten nur zu Theil.

Hephäſtion. Und würd'gen Männern das Elyſium.

Alexander. Ja, wenn ſie Schatten ſind, lacht über ihnen
Ein wolkenloſer Himmel. Was das Glück
Zum Glücke macht, iſt Kraft, es zu genießen.

Hephäſtion. Doch Ariſtoteles denkt anders von
Dem Tode: ſprachſt Du nie mit ihm davon?

Alexander. Wenn auch, für eine Wahrheit bürgt kein Name,
Die Philoſophen irren folgerecht. —
Vielleicht weiß man in tauſend Jahren mehr
Vom dunkeln Jenſeits. Füllen wir indeß
Mit unvergänglichem Gehalt dieß Leben,
Dann komme, was da will. — Ich muß doch ſeh'n,
Wie meine Kinder ſchlafen. Begleite mich,
Wir wollen einen Gang durch's Lager machen.

(Sie gehen gegen den Hintergrund durch die Zelte hin.)

Hephäſtion. Da drinnen ſpricht Jemand.

Alexander. Wer iſt es wohl?

Hephäſtion. Xenophanes ſchläft hier, ein Thracier.

Alexander. Doch er bewohnt dieß Zelt allein.
(Den Vorhang leise öffnend.)
Ganz recht
Da liegt er auf dem Stroh, das Schwert zur Rechten —
Er spricht im Schlafe — sieh' nur hin, es fällt
Ein schmaler Streif vom Mond auf sein Gesicht,
Dieß stört ihn, so doch, daß er nicht erwacht;
Nun schwebt er träumend auf des Schlafes Schwelle,
Und spricht mit den Gebilden seines Hirns.

Stimme aus dem Zelte.
Hör auf zu winken! — Du Achilles? — Ha!
Dann bist Du lange todt! — Fort! in die Hölle!
(Alexander läßt den Vorhang fallen.)

Alexander. Nun sage mir, wie kommt doch dieser Mensch
Dazu, daß ihm von dem Peliden träumt?
Er dachte gestern kaum einmal an ihn.
Bis er sein Zelt bestellt, sein Roß gepflegt,
War sein Tag abgelaufen. — Sonderbar,
Wir sind im Traume manchmal andre Menschen.

Hephästion. Was uns im Traum erscheint, kommt von den Göttern.

Alexander. Die Götter schicken's; gut, Hephästion,
Wie aber bringen sie's herein? — Zuweilen
Belehrt ein Traum uns über künft'ge Dinge:
Ich selbst erfuhr dieß schon. Mir war es oft,
Als hielte wer Theaterprobe drinn,
Und etwas Neues kam dann immer auf
Die Bühne.
(Man hört zwischen den Zelten durch rufen.)

Stimme. Spricht dort nicht der König?

Alexander. Das ist ja Klitus — ja, nur zu — —
Dort zuckt ein bleicher Schein hervor, nicht wahr?

Hephästion. Ja, in der Richtung nach dem Idaberg.
Ein Fels wohl, glaub' ich, ist es, den der Mond
Erhellt.

Alexander. Nein, es bewegt sich. Nun ist's weg.
(Klitus kommt zu ihnen.)
Was gibt's?

Klitus. Gemurmel hin und her — Tollheiten.

Alexander. Nun?

Klitus. Du lachſt mich aus, doch iſt es wahr.
Alexander. Wie ſo?
Klitus. An der Skamanderbrücke fieng es an,
Unruhig ward es dort in ein'gen Zelten,
Man läuft heraus, ein Lärm verbreitet ſich,
Man ſteht zuſammen, Worte und Geberden
Verrathen und erwecken Furcht. Noch nimmt
Es immer zu: ein dumpfer Schrecken ſchleicht
Mit leiſem Tritt von Zelt zu Zelt herum.
Alexander. Iſt Dir kein Grund bekannt?
Klitus. Als ich Dich ſuchte,
Stieß ich auf einen Schwarm Theſſalier.
Vor ihnen ſtund ein Mann mit bloßem Schwerte —
Ich kenn' ihn wohl, er iſt von meiner Schaar —
Sonſt herzhaft, zittert er nun und erzählt,
Ein ſchlanker Mann in ſchwarzer Rüſtung habe
Dreimal ans ſkäiſche Thor gepocht; darauf
Sey Klaggeſchrei erſchollen aus dem Thurme,
Und der Gewappnete verſchwunden.
Alexander. So regt ſich ſelbſt das ſtille Schattenreich
Beim großen Kampf der Griechen und Barbaren?
Geh' hin, ſie ſollen ruhig ſeyn: es iſt
Ein Zeichen guter Art. Sag' ihnen dieß,
Und wer ſich fürchtet, hole ſelbſt bei mir
Sein Reiſegeld nach Macedonien.

(Man ſieht Männer mit Fackeln auf die Bühne kommen.)

Hephäſtion. Sieh', Fackeln!
Klitus. Seh' ich recht, ſo kommt Nearchus
Und Kraterus.

Kraterus (mit lauter Stimme.)
Hört Botſchaft von den Perſern!

Alexander. Wo lagern ſie?
Kraterus. Am Ufer des Granikus.
Alexander. So heißt mein erſter Sieg der Sieg an dem Granikus. Wer befehligt ſie?
Nearchus. Verſchiedne,
Ein Spithrobates, Rheomithres, Memnon —

Alexander. Genug, wir wollen keinen zweiten Memnon.
Auf welchem Flügel ſteht er?

Kraterus. Auf dem linken.

Alexander. Er trifft mich auf dem rechten. Wohl bekannt
Sind wir uns beide; er und Artabazus
Begaben als Verbannte ſich nach Pella,
Da ich noch Knabe war. Sein Geiſt ragt hoch,
Nach dem zu ſchließen, was ſich mir gezeigt:
Den Gipfel wird die Schlacht wohl erſt entwölken.

(Parmenio drängt ſich haſtig auf Alexander zu.)

Parmenio. Nur auf ein Wort, laß uns bei Seite geh'n!

Alexander. Willſt Du für uns und wider jene ſprechen?

Parmenio. Nein, für uns Alle.

Alexander. So ſprich zu Allen.

Parmenio. Wohlan, man hat Dir Botſchaft angeſagt:
Ich weiß ſie auch —

Alexander. Doch Eines weißt Du nicht, —
Daß ich die Perſer morgen ſchlagen will.

Parmenio. Die Götter ſey'n uns gnädig! und ich komme
Daran Dich zu verhindern.

Alexander. In welchem Sinn?
Doch nicht als Freund?

Parmenio. Ja, als Dein wahrer Freund.
Hat man Dir nicht berichtet, daß die Perſer
Ein feſt verſchanztes Lager haben?

Alexander. Sie werden's ſchon verlaſſen — ſorge nicht,
Sie ſind zu ſtolz — ſie bleiben nicht im Lager.

Parmenio. Allein bedenke doch das ſteile Ufer!
Sie lagern jählings über einem Fluſſe.

Alexander. Zur Zeit erinnerſt Du mich an dieß Waſſer.
So ſchämt' ich mich doch vor dem Hellespont,
Wenn mich dieß Flüßchen hinderte, nachdem
Ich ihn durchmaß. In unſern Adern iſt
Mehr Blut als Waſſer im Granikus.
Seyd tapfer und ſeyd ohne Furcht für mich:
Für Alexander iſt dieß Grab zu eng.

(Während ſie gegen die Zelte hingehen, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

In der Nähe von Sardes.

Offene Gegend: Brücke und Fluß: auf einem Felſen im Fluſſe ein Thurm mit plattem Dache, an deſſen Thüre ein Nachen angebunden liegt. Mithrenes beugt ſich über das Steingeländer des Daches herunter: ein Sklave hält ihm den Schirm über das Haupt.

Mithrenes (zum Sklaven).

Zurück den Schirm! — (S. 94)
Die Sonnengluth verliſcht,
Der Schwalben luſt'ger Kreisflug kündigt ſchon
Die Abendkühle an. — Wo bleibt mein Bote?
Seit geſtern neigen ſich verhängnißvoll
Die Dinge der Entſcheidung zu, — vielleicht
Iſt ſchon das Loos gefallen. — — Alles ſtille!
Es furcht kein Pflug die Erde, und kein Nachen
Die Waſſer dieſes Fluſſes. (lauter) Denn ich will's!
Verbergen ſoll der Landmann ſich und Fiſcher
In Sardes dort; bei Todesſtrafe darf
Kein Menſch ſich blicken laſſen auf der Gaſſe:
In ihren Häuſern ſitzen ſie, die Thüren
Sind feſt verſchloſſen, der geſchäft'ge Thorwart
Nickt ein auf ſeiner Matte; ich allein,
Die Schlüſſel meiner Stadt umfaſſend, ſchaue
Ins Feld hinaus, den Sieger zu erwarten. —
Ja, Memnon, mir entging dein Eifer nicht,
Als Du die Feldherrn überredeteſt,
Es ſey von Nutzen, wenn ſie mich entfernten —
Damit ich Sardes ſchütze? o, ich bin
Nicht blöde: Du traufſt mir weder hier noch dort.
Nicht Vorſicht, Haß beſeelte dich; ich ſoll
Dieſelbe Luft nicht mit dir athmen, ſoll,
Wofern Du ſiegteſt, deinen Ruhm nicht theilen.
Denn ich vergaß, daß du untrüglich ſeyeſt,
Ich widerſprach dem Tochtermann des Königs,

Riß dir die Fackel aus der Rechten, die
Du ſchleudern wollteſt in mein friedlich Haus.
Es wäre doch ein ſonderbarer Wechſel,
Wenn du nun bald nach jener Brücke eilteſt,
Ein Fliehender, dem keine Rettung blieb,
Als in der Stadt, die du verbrennen wollteſt.
Doch dann erſchreckte dich vom Thurme hier
Mein zürnend Haupt, mein Zuruf ſchreckte dich:
„Es gibt kein Sardes mehr für dich!“ Du wirſt
Mich des Verraths beſchuldigen? Umſonſt,
Wer das ihm Anvertraute Preis gibt, iſt
Verräther, nicht, wer's vor dem Untergang
Bewahren will. Die macedon'ſche Fahne
Weht beſſer auf der Burg, als vor den Mauern,
Wenn du dich ſchlagen ließeſt. Schmähle nur!
Weit lieber funkle Alexanders Bild
Auf meinen Münzen, als ſein blut'ges Schwert
Auf unſerm Nacken. — Ha! was zuckſt du Sklave?
Verbirgt dein Mantel etwas, oder —?

(Der Sklave breitet ſeinen Mantel aus.)

Mithrenes (ihn beſichtigend).

Die ſtrotzenden Gewänder taugen nichts.
(zu 94) Er ſpähet nach den Falten meiner Stirne,
Ich nach den Falten ſeines Sklavenmantels.
Sie haſſen mich, weil ſie gehorchen müſſen,
Ich haſſe ſie, weil ich ſie zwingen muß.
Wer haßt, der fürchtet auch. — So muß ich dich
Auch fürchten, feiger Rhodier! ja, fürchten,
Weil ich dich haſſe, fürchten, wenn ein Gott
Den Sieg dir zugeſchleudert hätte. — Ich habe
Zu ſehr geſchwelgt in einer Möglichkeit
Von Rache. — Aber wenn, wenn dir's gelungen —
Und warum ſollt' es nicht? Dort feige Griechen,
Bei dir die Schaaren von Kleinaſien,
Der glüh'nde Rofaces an deiner Seite,
Der kühne Rheomithres dein Gehülfe —
Dann wirſt du mich verklagen, mich verläumden,
Bei deinem Könige mich Feigling ſchelten,

Weil ich der großen Schlacht nicht beigewohnt,
Wirft mir aufrechnen, was doch **dein** Werk iſt,
(mit leiſerer Stimme)
Und um das Uebel voll zu machen, wird
Vielleicht auch jener Sklave plaudern —
Doch ſieh'! dort wölkt ſich ungeheurer Staub —
Beim heil'gen Licht! ſie kommen! — kommen? — wer?
Ha, es ſind Fliehende! Die ſind geſchlagen!
Die Fahne dort iſt ganz zerfetzt — ja, ja —
Und nun erkenn' ich ſie — ſie ſind's! ſie ſind's!
(Ein Haufe Perſer eilt fliehend über die Brücke, unter ihnen Arizyes.)

Mithrenes. Warum ſo bleich, Arizyes? Halt an!
Du gehſt nicht eines Siegers Schritt.

Arizyes. Der Sieger
Iſt hinter mir, und Perſien verloren.

Mithrenes. Und wo bleibt Memnon?

Arizyes. Daß ich's wüßte!
Er iſt die Hoffnung des verſcheuchten Heeres.

Mithrenes. Iſt er bei Rosaces und Spithrobates?

Arizyes. Vielleicht, dann iſt er todt, wie ſie.

Mithrenes. Sie todt?

Aryzies. Sie haben ritterlich ihr Wort gelöst.
Wohl ihnen, denn wer unſre Schmach erzählt,
Wird ihres ſchönen Tods gedenken müſſen.

Mithrenes. Berichte mir!

Arizyes. Wo fänd' ich Zeit dazu?
Denn wir ſind ganz in Alexanders Händen.
O tiefer Fremdling! Lebewohl, bewahr'
Die Feſte gut!

Mithrenes. Es ſoll ihr nichts geſchehen.
(nachrufend) Wo flieht ihr hin?

Arizyes. Wir fliehen nach Milet
Wenn uns der Feind nicht einholt. Lebewohl!
(Arizyes verſchwindet mit ſeinem Haufen; Rheomithres mit einem andern kommt auf die Brücke.)

Mithrenes. Steh' ſtille, Rheomithres! Iſt es wahr,
Daß Spithrobates fiel?

Rheomithres. Ja, er iſt todt.

Mithrenes. Im Zweikampf, oder übermannt von Vielen?

Rheomithres. Ein Gegner nur war ſeines Muthes würdig,
Ihn ſucht er auf im Mordgewühl der Schlacht;
Sein Roß trabt über Leichen weg, die er
Im Flug dahingemäht: nun hält es ſtill,
Denn Alexander naht ſich. Sauſend ſtürmt
Ein Wurfſpieß durch den königlichen Schild,
Zum Schwerte greift ſein Arm, er ſpornt das Roß —
Da rast ihm Alexanders Speer durch's Herz,
Und ſchnell entſeelt erblaßt er vor dem König.
Doch hinter dieſem droht des Bruders Rächer,
Der kühne Roſaces: ſchon hat ſein Schwert
Des Königs Helm in kräft'gem Schwung zerſpalten,
Schon fliegt es auf, den letzten Streich zu führen,
Als der ſchwarze Klitus anhält,
Zurückſchlägt und in die entblößte Bruſt
Des Staunenden den Mordſtrahl niedertaucht.

Mithrenes. Weh', wehe, Spithrobates, Roſaces,
Die Edelſten der Perſer!

Rheomithres. Klage nicht
Um ſie! Ihr Name wird auch dann noch leben,
Wenn wir ſchon Aſche ſind. Lebwohl, und wahr'
Die Feſte gut, damit wir Zeit gewinnen.

(Ab mit ſeinem Haufen.)

Mithrenes. Die Todten überleben uns — ja, er
Hat Recht — Faſt könnte mich das traur'ge Schickſal
Der beiden Helden und ihr rühmlich's Ende
Hinſchmelzen zu entſagungsvoller Reue —
Faſt — wenn's noch möglich wäre —

(Er verſinkt in Nachdenken; Ephialtes mit ſeiner Schaar kommt auf die Brücke.)

Ephialtes. So, Mithrenes?
Von Deinem Thurme ſiehſt Du zu, wenn wir
Gemordet werden? Ferngeborne Griechen
Verbluten ſich an Perſiens Wunden,
Und Du läßt von der Abendluft Dich fächeln?
Schmach über Dich! dem Memnon will ich's melden,
Daß er in Dir ſich nicht getäuſcht.

Mithrenes (aufbrauſend). Ja, meld'
Und meld' es ihm, daß Du mich hier geſehen,

Und daß ich fragen laſſe, ob er jetzt
Noch einen Feldherrn zu verſchicken habe?

Ephialtes. Elender, ſchweig'! wer die Gemächlichkeit
Mehr liebt als ſeinen Ruhm, iſt ein geborner
Verräther, mag er's werden oder nicht.

(Verſchwindet mit ſeinem Haufen.)

Mithrenes. Nun, meinſt Du denn, ich ſey's, ſo will ich's werden,
Dir zum Verderben. — Sardes könnte wohl
Den Feind noch ein'ge Wochen halten, doch
Umſonſt ſollt ihr mich nicht verachtet haben!

(Alexander erſcheint mit Hephäſtion, Kraterus, Klitus, Parmenio, Philotas und Andern.)

Alexander. Sorgt für den Klitus, er iſt hart verwundet.

Klitus. Nicht allzuſehr, mein Fürſt!

Alexander. Hol't meinen Arzt.

(Einige Diener eilen zurück.)

Ich will Dich pflegen, wie mein Kind.

Klitus. Gedenk'
An Dich, brennt Dich der Bruſtſchild nicht?

Alexander. Nicht ſo
Wie meine Dankbarkeit für Deine Liebe.
Du blutest ja für mich. — Ja, was ich ſagte,
Es war ein heißer Tag dort am Granikus.

Kraterus. Ein heißer Tag, gewiß, doch auch ein Tag,
Von dem man reden wird, ſo lange Krieg
Zu führen eine Kunſt und Schlachten zu
Gewinnen mehr als Zufall iſt.

Hephäſtion. Noch heute
Pocht mir das Herz, wenn ich daran gedenke,
Wie's damals Tag ward, wie die Morgennebel
Im Fluß verdampften, und wie jenſeits plötzlich
Das Perſerheer erſchien. Zu unſern Füßen
Der brückenloſe Strom, uns gegenüber,
Von ſchroffem Ufer drohend, Lanz' an Lanze,
Und dennoch wagen wir es. Zug auf Zug
Stürmt in die Fluthen, treibt in ſchräger Richtung
Dem Ufer zu, langt triefend an und kämpft,
Und nun geſchieht der große Schlag: der König
Mit ſeinem Haufen wirft auf Memnon ſich,
Dringt ein, durchbricht den Feind und rollt ihn auf.

Philotas. Es war ein Meiſterſtück.
Mithrenes. Heil Alexander!
Alexander. Wer ruft mir Heil?
Mithrenes. Der Fürſt von Lydien.
Alexander. Was willſt Du?
Mithrenes. Sardes will ich übergeben.
Sieh' hier die Schlüſſel, willſt Du ſie empfangen?
Alexander. Ich ſteh' auf platter Erde hier, willſt Du
Mit mir verhandeln, ſo tritt neben mich.
(Mithrenes verſchwindet von dem Thurme.)
Alexander (zu Parmenio).
Wenn Perſien Verräther nährt, ſo hatte
Parmenio doppelt Unrecht, dieſes Reich
Als ſchwer beſiegbar mir zu ſchildern.
Parmenio. O, Dir gefällt es, nur auf mich zu zielen.
Alexander. Weil ich Dich immer widerlegen muß.
(Unterdeſſen erſcheint Mithrenes an der Thüre des Thurms und ſteigt auf den Rachen, der Sklave ruderte herüber.)
Alexander. Nun alſo Dein Begehr!
Mithrenes. Nimm dieſe Schlüſſel,
Auf daß ſie Sardes Dir, mir Deine Gnad'
Erſchließen.
Alexander. Meine Gnade Dir? bin ich
Ein Gott etwa?
Mithrenes. Ich ſagt' es nicht.
Alexander. Und doch,
Die Kön'ge lieben, Götter nur ſind gnädig.
Mithrenes. Dieß iſt die Redensart bei uns.
Alexander. Ja ſo,
Ihr räumt wohl euern Königen als Göttern
Den Himmel ein! und herrſcht für ſie auf Erden?
Kein übler Fund für träge Könige
Und herrſchbegierige Beamten.
Doch mir gefällt die Phraſe nicht. Wer war
Dein Vater?
Mithrenes. Gnäd'ger Fürſt, ein armer Hirte.
Alexander. Das heißt, ich war ſo gnädig, das zu fragen,
Worauf die Antwort Dir verdrießlich fiel.
Wie aber kamſt Du zu der Ehrenſtelle?

Mithrenes. Herr, meine jüngſte Schweſter ward verlängſt
Des Hofmarſchalls Vertraute —
Alexander. Frag' ich Dich
Nach Deiner Sippſchaft? Ich will wiſſen, welch'
Verdienſt Dir Anſpruch gab zu ſolcher Würde?
Mithrenes. Herr, kein Verdienſt, des Königs Gnade —
Alexander. Nun meinetwegen, wenn Du Gnade nennſt,
Wovon ſich kein vernünft'ger Grund läßt denken.
Was treibt Dich an, den König zu verrathen?
Mithrenes. Weil er mich nicht mehr ſchützen kann, — die Noth
Alexander. Du überhebſt mich einer großen Mühe —
Verlangſt Du Dank dafür?
Mithrenes. Erhabenſter,
Gib Sardes mir und Lydien zurück,
Ich will Dir's treu verwalten!
Alexander. Wahrlich, nein,
So offenkundig log kein Menſch wie Du.
Noch hallt Dein Wort mir in den Ohren,
Daß Du den güt'gen Herrn, der von der Heerde
Dich auf den Fürſtenſtuhl erhob, verlaſſen,
Verrathen wolleſt in der Noth. Und Du
Gelobſt mir, treu zu ſeyn? Haſt Du dem Geber
So ſchlecht gedient, wie wirſt Du dem erſt dienen,
Der das Geſchenkte nur beſtätigte?
Soldaten, führt ihn weg, habt Acht auf ihn!
(Einige Soldaten führen den Mithrenes weg.)
Ich bin noch nicht zu Haus in Aſien, —
Die Menſchen ſind mir fremder als das Land:
Ein andres Klima herrſcht in ihrem Denken.
Es wird zu lernen geben.
Parmenio. Doch war ich
Der Meinung, Alexander ſollte nicht
So leidenſchaftlich handeln. Solche Menſchen,
Mit Klugheit ausgezeichnet, würden uns
Noch mehr erobern als gewagte Schlachten.
Alexander. Du ſprichſt von einer Schule für Verräther?
Ich muß zu ſparſam ſeyn mit meiner Ehre,
Als daß ich ſie für dieſen Zweck verpraßte.

Ich und Darius führen offnen Krieg.
Ich ſchlug ſein Herr, er hüte ſich vor mir;
Wo nicht, ſo führ' er Klage bei ſich ſelbſt. —
Dort kommt mein Arzt. Nun, Klitus, laß Dich pflegen.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Platz vor Milet. Im Hintergrunde breitet ſich die Stadt aus; im Vordergrunde ein Zelt. Memnon, in prachtvoller Kriegsrüſtung, tritt auf, mehrere griechiſche Hauptmänner begleiten ihn.

Memnon. Hier iſt der Ort, wo ſich entſcheiden ſoll,
Wem beſſre Sterne ſchienen zur Geburt,
Ob jenem Alexander oder mir.
(Zu den Hauptmännern.)
Habt Ihr die Aelteſten Milets hieher
Beſchieden und ſind ſie bereit, zu kommen?
(Sie verneigen ſich ſchweigend.)
Empfangt ſie denn.
(Sie gehen ab.)
Ich weiß, daß unſre Plane
Oft eine finſtre Macht durchkreuzt. Sie will
Nichts Abgerundetes, nichts Sichres dulden,
Wo Menſchen ſind. Mit leicht geſchürztem Knoten
Schlingt ſie die Fäden der Ereigniſſe
Zuſammen zum Erfolg. Behend greift ſie
Dem ſtrebenden Gedankenpfeile vor,
Und rückt das Ziel weg, das er treffen ſollte.
Nachläßig ſchleudern wir die Würfel hin,
Und ſiehe da, der Wurf gelang. Jetzt aber,
Jetzt da es gilt, da wir mit feſter Hand
Sorgſam ſie wägen, jetzt verſagen ſie.
Ich kenne Dich, Du wunderliche Göttin!
Du heißeſt Glück. O weiche nicht von mir!
Nur zu treu dienteſt Du mir ſchon ſo lange,
Und dieß iſt's, was mich zagen macht. Ich ſah
Noch keinen Sterblichen, den unverändert
Durch's ganze Leben Deine Gunſt beglückte. —
In Fels geankert ruht mir ein Entſchluß,

Der die geſammte Beute dieſer Schiffahrt
Von Kindheit bis zum Alter in ſich ſchließt.
Er kann nicht trügen, er iſt mir gewiß,
Wie ich mir ſelbſt, Du aber könnteſt trügen,
Weil Du's ſo oft gethan. — Unwandelbar
Bewähre Dich nur Einmal Einem Manne,
Und dieſer Mann wird Dir von allen Tempeln
Den herrlichſten erbau'n an Rhodus Strand!

(Ephialtes eilt in das Zelt auf Memnon zu.)

Ephialtes. Ihr großen Götter, iſt es wahr? Du biſt's?
Du lebſt?

Memnon. Wir nicht, die Schlacht nur iſt verloren.

Ephialtes. Ja, dieſe Schlacht! Jetzt ſcheint mir ihr Verluſt
Gering zu ſeyn, da ich Dich wieder habe.
Wie kamſt Du denn hieher?

Memnon. Dem Diebe gleich,
Der ſich durch Wälder ſtiehlt. Doch fortan ſoll
Der helle Tag beleuchten, was ich thue.

Ephialtes. Verzweifelt hatt' ich ſchon am Kriegesglück,
Verloren mit dem Anfang ſchien das Ende.
Allein je mehr ich dich betrachte, Memnon,
Je mehr belebt ſich meine Hoffnung. Sage,
Befiehl nur, was ich thun ſoll, und ich thu's!

Memnon. Vor allem überzeuge Dich, daß wir
Auf einer Spitze ſtehn, auf welcher nichts
Verderblicher als Schwindel werden kann.
Erſt wenn man Alles wagt, kann Alles auch
Verloren werden — Doch — ich dächte wohl,
Das Glück wird uns ein andres Loos beſcheiden.
Warum denn hat es uns mit kecker Hand
Aus dem gemeinen Schwarme der Satrapen
Herausgegriffen und des Reiches Rettung
Uns anvertraut, die wir verachtet waren?

Ephialtes. Dort kommt ein feierlicher Zug von Greiſen —
Wer ſind die Männer?

Memnon. Ich berief ſie her.
Es ſind die Häupter von Milet.

Ephialtes. Sieh nur

Den ſtolzen Schritt, die edle, leichte Haltung!
Man kann den Jonier doch gleich erkennen.
(Die Aelteſten von Milet treten in das Zelt, und ſtellen ſich im Halbkreiſe vor Memnon.)
Memnon. Seyd mir gegrüßt! Memnon beglückwünſcht ſich,
Daß er in ſolcher wichtgen Sache
Mit euch zu thun hat, ihr Mileſier!
(Zu Ephialtes.)
Milet war immer reich an klugen Männern.
Wer kennt den Thales nicht? Zuerſt hat er
Der Sonne und des Monds Verfinſterungen
Den Sterblichen vorausgeſagt. Du weißt,
Daß Kröſus manchmal ſeines Raths bedurfte.
(Zu den Mileſiern.)
Ja, was ich ſagen will — ich werde euch
Beſchützen vor den Macedoniern.
Gebt mir die Schlüſſel dieſer Stadt und Feſtung!
An eurer Treue zweifl' ich nicht:
(Er ſieht ſcharf anſehend.)
ſonſt müßtet
Ihr alle meine Geißeln ſeyn. Doch wir
Sind einig. Gebt mir denn die Schlüſſel ab!
(Einer der Aelteſten überreicht ihm die Schlüſſel.)
Lebt wohl für jetzt, wir ſeh'n uns nächſtens wieder.
(Die Aelteſten entfernen ſich.)
Was thut ein Jonier nicht, wenn man ihn lobt!
Nun ja, Du biſt ja auch von ihrem Stamme.
Ephialtes. Und ſchmeichle mir, den Stamm nicht zu verläugnen
Memnon. O, gib mir tauſend gleichgeſinnte Krieger,
So fürcht' ich eine Welt von Sklaven nicht.
Des Zwingherrn Peitſche wird allmählig ſtumpf,
Des Beifalls Luſt nimmt immer zu. Da denkt
Man erſt: hätt' ich nur jenen eingeholt!
Man holt ihn ein: nun ſtrebt man ihm zuvor.
Ein zweiter Nebenbuhler reizt uns dann,
Ein dritter bald, — nun iſt kein Stillſtand mehr,
Und hat man ſie auch Alle hinter ſich,
So will man auch ſich ſelbſt noch übertreffen. —
Doch gehen wir zur Sache! — Alexander
Iſt morgen vor den Mauern. Sardes hält
Sich nicht. Kam ich um ein'ge Stunden früher —

Ich wollt's — ſo hätt' ich den Mithren entwaffnet,
Und ihn durch meinen Thraſybul erſetzt.
Allein es ſollte nicht geſcheh'n. — Verſammeln
Wir eilig die Geflüchteten und ziehen
Durch ausgeſandte Reiter die Verſprengten
Und Irrenden an uns. Durch ſie wird leichtlich
Die Mauer ſo beſetzt, daß wir Milet
Acht Tage lang behaupten können.
Ephialtes. Wie?
Acht Tage nur? Was aber dann?
Memnon. Dann wird
Der Feind in Aſien uns nicht mehr finden.
Ephialtes. Wie meinſt Du dieß?
Memnon. Wir ſegeln nach Europa.
Von Pella aus will Memnon unterhandeln.
Ephialtes. Verſteh' ich Dich? Du willſt im eignen Lande
Den Feind angreifen?
Memnon. Ja, ſo iſt mein Plan.
Des Angriffs Schrecken tragen wir hinüber
In Alexanders Reich. Wir zwingen ihn,
Uns ſich zu ſtellen zur Vertheidigung.
Ephialtes. Doch unentbehrlich hiezu iſt die Flotte.
Memnon. Schon eilt mein Bote dahin, wo ſie kreuzt.
Ich, als Satrap des Küſtenſtriches, ſchrieb
Im Namen meines Königs den Befehl,
Daß fünfzig Segel wenigſtens, ſobald
Zum achtenmal das Morgenroth erſcheint,
Bereit ſeyn ſollen vor der Inſel Lade,
Um uns und unſre Mannſchaft zu empfangen
Südweſtlich, wie Du Dich erinnern wirſt,
Der Schiffswerft von Miletus gegenüber,
Liegt jenes kleine Eiland, waldbewachſen,
Von rauhen Hügeln voll, und ganz geeignet,
Die Flotte, ſo lang es nöthig ſcheint, zu bergen.
Ephialtes. Erſchreckt Dich Xerres nicht? Auf griechiſchem Boden
Hat glücklich nie ein Perſerheer gekämpft.
Memnon. Wer ſagt Dir, daß ich Perſer führen werde?
In Chios, Naxos, Attika und Phocis,

In griech'schen Landen werb' ich meine Streiter,
Fallt ab von Macedonien, werdet frei!
Ist meine Losung.

Ephialtes. Ha, so wolltest Du
Die Griechen, Deine Brüder, hintergeh'n?
Du machst sie untreu dem verwandten Fürsten,
Und gibst sie nachher den Barbaren Preis?

Memnon. Nein, Ephialtes, glaube mir, es lastet
Auf meinem Herzen eine schwere Schuld,
Die ich dem Vaterland noch zahlen muß.
Seit meiner frühsten Jugend bier' ich schon
Für Persien Kraft und Neigung auf. Soll denn
Dem Vaterland im Buche meines Lebens
Nichts als ein leeres Blatt gewidmet seyn?
Einst in den elysäischen Gefilden
Wird Cimon, wird Themistokles mich fragen:
Was thatest Du für Griechenland? Und ich,
Soll ich verstummen müssen? Darum nun,
Wenn ich beim Kön'ge je etwas vermag,
So wend' ich's an, um jenen tapfern Griechen,
Mit deren Hülf' ich des Darius Erbfeind
Besiegen will, wählbare Obrigkeiten
Und eigne freie Rechte zu verbürgen.

Ephialtes. Doch, wenn der Fürst sich nicht bereden ließe?

Memnon. Der Fürst? sein eigner Vortheil spricht dafür:
Ihm wird ein Heer dadurch erspart, die Griechen,
Auf ihre Freiheit eifersüchtig, werden
Von selbst die macedon'sche Gränze hüten.

Ephialtes. Verzeihe, Memnon, daß ich zweifelnd, fragte:
Das Wünschenswertheste glaubt man zuletzt.
Ich, der ich aus den heim'schen Mauern floh,
Der ich mich unstät auf dem schwanken Boote
Des Kriegsglücks treiben ließ von Land zu Land,
Ich darf noch einmal meine Heimath grüßen?
Die alten Tempel, die bekannten Berge,
Den volkerfüllten Marktplatz, die Gespielen,
Die Jugendfreunde darf ich seh'n, darf sie
Zum Kampfe schaaren, sie zur Schlacht begeistern,

Darf dieſes Schwert, zum letztenmal vielleicht,
Für ihre Ehre, ihre Freiheit zieh'n?
Sieh', dieß iſt mehr, als ich zu hoffen wagte,
Und dieß verdank ich Dir, mein theurer Memnon!

Memnon. Auf der Behauptung von Milet ruht Alles.
Wir müſſen tapfer ſeyn. Und leider fehlt's
An Kriegsvorrath, an Waffen, an Maſchinen.
Wenn nur der Feind auf dieſer Seite ſtürmt!

Ephialtes. Und iſt ein Grund, daß wir es hoffen können?

Memnon. Ich zähl' auf Alexanders Ungeſtümm:
Er wird beginnen, was das Kühnſte iſt.

Ephialtes. Parmenio gilt für einen ſchlauen Mann.

Memnon. Der König herrſcht auch über ihn.

Ephialtes. Ich werde keine Wunden ſcheu'n, mich laſſe
Du der Gefahr ſtets Aug' in Auge ſeh'n. —
Doch, Memnon, noch ein einz'ges Wort. Du machſt
Gebrauch von einer königlichen Flotte,
Entwickelſt neue, kühn entworfne Plane,
Und führſt ſie aus, bevor Darius ihnen
Die fürſtliche Genehm'gung aufgedrückt.
Wie nun, wenn Du bei Hof verläumdet würdeſt?
Wenn Deinen Eifer wer mißdeutete?
Wenn man aus Suſa Dir ein plötzlich's Halt,
Im vollen Laufe Deines Siegs, zuriefe?

Memnon. Entweder wird's gelingen, Ephialtes!
Dann iſt Darius mir mit ſeiner Krone,
Mit allem, was er hat und iſt, verpfändet,
Und jene Hoffnungen, die ſchüchtern ſich
In meines Buſens Stille bargen, treten
Als kecke Wirklichkeiten in die Welt.
Wenn aber nicht, wenn es mißglücken ſollte,
So ſteht ein Tod uns frei, der unſern Ruhm
Für die Jahrhunderte verbürgen wird. —
Sieh' dort Barſine, meine liebe Gattin!
Sie ſucht mich auf in ihres Herzens Angſt.
Auch ihr ward eine Rolle zugedacht
In unſerm Heldenſpiel. Laß uns allein,
Und ſey nicht müßig!

Ephialtes. Nein, Du wirſt's erfahren.

(Ephialtes geht ab: Barſine, in griechiſcher Kleidung, erſcheint: einige Dienerinnen begleiten ſie vor das Zelt: Memnon, in ſichtbarer Unruhe, geht ihr entgegen)

Barſine. Mein Memnon in Milet, und eilte nicht
Zu mir? Ich habe viel um Dich gelitten,
Seit wir zum letztenmal uns ſah'n.

Memnon (ſie heftig umarmend).

Mein Herz war längſt bei Dir.

Barſine. Ich hoffte immer,
Er wird mich überraſchen. Nachmittags,
Obgleich ich's nicht gewohnt, legt' ich mich nieder
Und zwang den Schlaf herbei, damit Du mich
Aus ihm erwecken möchteſt.

Memnon. Und wo iſt
Der kleine Mentor denn?

Barſine. Sah'ſt Du ihn nicht?
Wo irrt er doch umher? Er ſchnallte ſich
Dein altes Jagdſchwert um und trabte fort;
Ich rief ihm nach: wohin? „Zum Vater," ſagt er,
„Er wird jetzt tapfere Krieger nöthig haben."

Memnon. Ein Kind ſagt oft die Wahrheit, er hat Recht.

Barſine. Doch einem Flüchtling ſiehſt Du wenig gleich:
Dein Blick ſo munter, Deine Wangen roth,
Kein Staub in Deinen ſchwarzen Haaren —
Den Göttern ſey's gedankt! Ich hätte Dich
Nicht ſo erwartet!

Memnon. Und wie denn, mein Kind?

Barſine. Bleich, eingefallen; allzugräßlich klingt ja,
Was man erzählt vom Tag an dem Granikus.
Jedoch, wer weiß, ob dieſer blanke Harniſch
Nicht eine Wunde decken muß?

Memnon. Und wenn,
Was ſchadet ſie? daran muß man ſich nur
Gewöhnen. Mir bangt längſt nicht mehr vor Wunden.

Barſine. Doch bin ich ängſtlicher um Dich als je.

Memnon. Aus welchem Grund?

Barſine. Ein Traum hat mich erſchreckt.

Memnon. Iſt er Dir noch erinnerlich?

Barsine. Ich werd'
Ihn nie vergessen.
Memnon. So erzähle mir.
Barsine. Mir war, ich ruh' in eines Fischers Hütte,
Allein und ohne Licht, und höre Stimmen
Gleichwie von Vögeln, wenn sie Sturm verkünden,
Bald auch ein hohles Brausen wie des Meeres.
Nun steh' ich auf: die Thüre war verschlossen;
Ich drehe hin und her, sie öffnet sich,
Mein Fuß tritt auf die Schwelle, schon will ich
Den andern jenseits setzen, als ich erst
Gewahre, daß sich jählings unter mir
Die See verbreitet. Schwindelnd bleib' ich stehen,
Ich taumle schon, will sinken, da ergreift
Mich rückwärts eine Hand, ich sehe hin —
Du warst's und batest mich, ich sollte gleich
Mein Trauerkleid ablegen, denn ich sey
An Alexanders Tafel eingeladen.
Memnon. Dieß ist ein Traum von guter Vorbedeutung:
Er zeigt uns an, daß ich mit Alexandern
Bald Frieden schließen werde.
Barsine (erstaunt) Willst Du Dich
Ihm übergeben?
Memnon. Nein, ich will vielmehr
Mit einer Flotte steuern nach Athen,
Die griechischen Städte an mich reißen,
Thessalien überschreiten und so plötzlich
Des Macedonen eignes Reich bedroh'n.
Barsine. Ist's wahr? solch ein gefahrvoll Unternehmen —
Memnon. Ein kühner Streich nur rettet uns. Laß immer
Noch zwanzig asiatische Satrapen
Dem Feind in Weg sich werfen, näher wird
Er doch nach jeder Schlacht der Hauptstadt rücken.
Barsine. Warum denn aber mußt gerade Du
Das Schwerste übernehmen? Trug etwa
Mein Vater Dir es auf?
Memnon. Nein, von mir selbst

Empfieng ich den Befehl dazu, Darius
Weiß nichts von meinem Plan.
Barſine. Unglücklicher,
Aufopfern willſt Du Dich?
Memnon. Ha, glaubſt Du denn,
In jenem Augenblicke, als Darius
Barſine's Hand in meine legte,
Da hätt' ich einen andern Wunſch gehegt,
Als den, daß ich das ganze Königreich
Ihm einſt vom Untergang erretten könnte?
Wer eine Königstochter freien will,
Muß auch ein Königreich beſchützen können,
Wo nicht, ſo lern' er zeitig ſchmeicheln, oder
Er laſſe ſich verachten.
Barſine. Stolzer Memnon,
Du thateſt ſchon zu viel, als daß den König
Die Wahl des Tochtermanns gereuen könnte.
Doch Du begnügſt Dich niemals, ein Geſchenk
Mit dem verdienten Danke zu erwiedern:
Den Geber willſt Du Dir zum Schuldner machen.
Steh' einmal ſtill! Nichts Gutes weiſſagt mir
Die bang bewegte Bruſt von Deinen Thaten.
Memnon. Ich will Dir's nur geſteh'n: in mir auch tauchten
Zuerſt Gefühle finſtrer Art empor.
Ein ſchon von weitem her berechneter
Und tief durchdachter Plan, an welchen wir
Die volle Thätigkeit des Geiſtes ſetzten,
Gelingt nicht leicht. Ungerne zahlt das Glück
Die Rechnung eines ganzen Lebens aus.
Doch wie ich ſo in den Gedanken war,
Begrüßt mich unerwartet Ephialtes,
Mein treuſter Freund, den ich ſchon todt geglaubt.
Ein günſt'ges Zeichen ſchien mir dieß, ein Wink,
Daß mich die Götter nicht verlaſſen wollen.
Faſt hat ſich dadurch jene Furcht beſchwichtigt
Als etwas Andres noch entſcheidender
Und noch beſtimmter auf mich wirkte. Kannſt Du
Errathen, was dieß war?

Barſine. Ich weiß es nicht.
Memnon. Barſine's Ankunft.
Barſine. Wie? als Du mich ſaheſt,
Ward Dir's im Herzen ruhiger?
Memnon. Ich fühlte
Bei Deinem Anblick plötzlich mich erinnert
An einen früh verſtoß'nen Augenblick,
Der nächſt der Stunde der Geburt am meiſten
Auf meines Schickſals Lauf vermocht hat;
So neu, ſo gegenwärtig ward er mir,
Als müßt' ich ihn jetzt noch einmal erleben.
Barſine. Ich bin begierig.
Memnon. Höre denn mir zu,
Du weißt, ſobald ich Waffen tragen konnte,
Trieb ich in Perſien mich um. Ich ſtieg,
Ich hatte Glück, fand Freunde, Ehrenſtellen.
Doch jedesmal, ſobald ich mich zu einer
Gewiſſen Höh' emporgeſchwungen hatte,
Ward ich zurückgeworfen auf den Punkt,
Von dem ich ausgegangen. Selten ich,
Meiſt Andre waren daran Schuld. Anfangs
Ließ ich mich's nicht verdrießen. Denn ich ſchrieb
Es dem gemeinen Lauf der Dinge zu.
Doch endlich macht mich's aufmerkſam. Der Unmuth
Jagt mich hinaus, ich komme an den Fluß:
Ein lauer Sommerabend war's, und eben
Bewegt ein kleiner Kahn ſich von dem Ufer,
Ich winke, ſteige ein, der Bootsmann ſchaukelt
Mich langſam auf des Euphrats Rücken nieder,
Und dämmernd hinter mir lag Babylon.
Haſt du — ſo dacht' ich — weniger verdient,
Als ſie, die an der Gunſt des Fürſten wuchern,
Die Schmeichler dort, die nun ſeit Jahren ſchon
Sich auf dem Gipfel ihres Glückes hielten?
Wie? oder will ein Gott vielleicht dich warnen?
Ruft dir vielleicht aus dieſen Unglücksfällen
Dein Schutzgeiſt zu, es ſey nicht ziemend,
Daß du dich gleichſtellſt jenen Ataten,

Daß du dein Glück in ihrem Glücke ſuchſt?
Nach ſchaalen Titeln geitzen ſie: du auch;
Du aber beteſt die Minerva an!
Rächt ſich etwa die Macht der heim'ſchen Götter
An dir, dem treulos Abgefallnen, der
Sein Bürgerrecht in ihrem Freiſtaat opfert,
Um des Darius Oberſtklav' zu werden?
Zwar ſeinem Dienſte haſt du dich verpfändet;
Doch haſt du da, als du ihm huldigteſt,
Den Sitten deiner Väter abgeſchworen?
Biſt du nicht, der du wareſt? kannſt du nicht
Ein Grieche ſeyn auch unter den Barbaren?
In dieſem Augenblick rauſcht pfeilgeſchwind
Ein Nachen an uns weg. Vier Mädchen ſaßen
In morgenländiſch bunt gehäuftem Putze
Um eine ſchlanke Jungfrau, deren Stirne
Ein goldner Reif umfunkelte. Wer iſt,
Rief ich dem Bootsmann zu, die Jungfrau dort?
Die in der Mitte, ſagt er, iſt Barſine,
Die erſtgeborne Tochter des Darius.

Barſine. Da alſo, Memnon, lernteſt Du mich kennen?
Denn wohl entſinn' ich mich, wie mir Darius
Nach langen Bitten einmal zugeſtand,
Entledigt aller höfiſchen Begleitung,
Im Euphrat eine luſt'ge Fahrt zu machen.

Memnon. O, dacht' ich, wenn den edlen, ſtolzen Wuchs,
Den ſchön geformten Leib der Perſerjungfrau
Ein griechiſches Gewand umhüllte!
Wenn ſich von dieſen anmuthsvollen Lippen
Die Sprache der Aſpaſia ergöße!
Ja, ſelbſt Darius, wenn er wiſſen könnte,
Wie ſchön dann ſeine Erſtgeborne wäre,
In eine Griechin würd' er ſie verwandeln
Und doch — vielleicht auch nicht. Dann müßte ja
Sein Sinn ſich ändern und Geſchmack, ſein Auge
Müßt' offen werden für das einfach Schöne,
Der Prunk in ſeinen Schlöſſern müßte ihm
Sinnlos und läſtig ſcheinen: er müßte nicht

Mehr Perſer ſeyn, er müßte Grieche werden. —
Allein, wenn man's verſuchte, ſie zu bilden?
Geworden ſind auch wir erſt, was wir ſind.
Wenn Einer Muth und Kraft genug beſäße,
Und — Aber hier ward mir's zu eng im Kahne:
Bring' mich ans Land! rief ich dem Schiffer zu.
Kaum ausgeſtiegen, ſank ich auf die Kniee,
Den Göttern dankend, daß ſie mir nun endlich
Das Räthſel meines Lebens aufgeſchloſſen.
Du biſt dazu beſtimmt, ſo rief's in mir,
Du ſollſt in aſiatiſche Paläſte
Die Schönheit führen, Tapferkeit ins Heer,
Weisheit und Ordnung in die wildverworrne,
Planlos zerſtückte Staatsverwaltung hauchen;
Zu Menſchen ſollſt Du die Barbaren ſchaffen,
Zu einem Staat das Perſerreich, den König
Zu einem Fürſten, der die Welt beglückt.
Seit dieſem Augenblicke folgte mir
Faſt eiferſüchtig treu das Glück, erhob
Zum Fürſtenſtuhle Deinen Vater, mich
Zum Tochtermann des Fürſten.
Und Du, Barſine, Du, bei deren Anblick
Mein Geiſt zur Mündigkeit gereift iſt, Du
Scheinſt ſeitdem mir die ſanfte Feſſel,
Die mich mit meinem Glück zuſammenhält:
Vorbotin biſt Du günſtiger Erfolge,
Und Bürgin, daß, ſo lang ich Dich noch habe,
Mein guter Stern nicht von mir weichen wird.

Barſine. Wenn Du, o Memnon, mich als Unterpfand
Der Treue Deines Glücks betrachten willſt,
So laſſe mich Dir überall hin folgen,
Genoſſin der Gefahr, Begleiterin
Auf jeder Reiſe ſey ich Dir; und wenn
Du einſt die Anker lichten wirſt, ſo trage
Ein Schiff hinüber uns nach Griechenland.

Memnon. Ach, daß Du mich nun ſelbſt erinnern mußteſt
An eine Bitte, welche zu gewähren,
Die größte Liebe nur Dich treiben kann.

Nicht Deine Näh' iſt's, die mich ſicher macht,
Nein, der Gedanke vielmehr, daß mit mir
Du für dieſelben Zwecke thätig ſeyeſt.
Barſine. Sprach ich nicht jetzt davon? und kann ich's nicht?
Memnon. Du kannſt's, doch ſo nicht, nicht in meiner Nähe.
Barſine. Wo aber denn?
Memnon. In Suſa, bei Darius.
Barſine. Bei meinem Vater?
Memnon. Gehe hin zu ihm,
Dieß iſt's, um was ich dringend Dich erſuche.
Barſine. Ich ſoll mich von Dir trennen?
Memnon. Ja, Geliebte,
An dieſer Trennung hängt mein Glück, mein Ruhm.
Barſine. O, ich begreif' Dich nicht! Was ſoll Barſine
Für Dich in Suſa thun?
Memnon. Ich übernehme
Aus eigner Willkühr dieſes Krieges Führung;
Ein Machtſtreich, den kein Perſer noch gewagt.
Und doch, wollt' ich den König erſt befragen,
So würde Alexander früher in
Ekbatana, als die Erlaubniß in
Milet anlangen. Dieſen Krieg will ich
Hinüberſpielen in ein fernes Land,
Wo ich mich unabhängig machen könnte.
Die Lage Griechenlandes wünſch' ich endlich
Durch meinen Friedensſchluß ſo zu geſtalten,
Daß, wenn Darius mir nicht völlig traut,
Er mich zu den Verräthern zählen wird.
So alſo ſtützt ſich Alles auf Vertrauen,
Das mir der König ſchenkt. Und dieß Vertrauen
Kannſt Du allein mir ſicher ſtellen gegen
Die Tücke vieler Nebenbuhler, gegen
Den gift'gen Einfluß derer, die mich haſſen.
Du kannſt's wenn Du zu Deinem Vater gehen
Und bei ihm bleiben willſt als meine Geiſſel,
Du und der kleine Mentor, unſer Sohn.
Barſine. Ach, daß ich Dich verlaſſen ſoll, jetzt, wo

Dein Anſeh'n auf dem Spiele ſteht, dein Ruhm,
Dein Lebensplan, Dein Selbſt —
Memnon. Ja, mich verlaſſen,
Damit Du alles dieß mir retten mögeſt.
Barſine. Haſt Du die Meilenzeiger von Milet
Bis Suſa ſchon gezählt?
Memnon. Sie werden raſch
An uns vorüberfliegen, wenn dereinſt
Dein Wagen mir entgegenrollt, und ich
Das Roß, das mich zum Siege trug, noch einmal
Mit Macht anſporne, um Dir zu begegnen.
Barſine. Womit ſoll ich den armen Mentor tröſten,
Wenn er mich trauernd nach dem Vater fragt?
Memnon. Um ſeinenwillen wagen wir ſo viel.
Kennſt Du noch nicht den Unbeſtand der Hofgunſt?
Man ehrt den Vater und verhöhnt den Sohn.
Wenn ich nun ſtürbe, Du darauf, zuletzt
Darius auch — wer ſagt Dir, ob Dein Mentor
Nicht Wache ſteh'n muß vor dem neuen Fürſten?
Doch wenn mein Geiſt das ausführt, was er will,
Wenn ich den Feind beſiege, Frieden ſchließe,
Dadurch an Einfluß bei dem Hof gewinne,
Wenn ich den Perſern beſſere Geſetze,
Dem Reich ein tapfres Heer, und ihm,
Dem Fürſten ſelbſt, die Lehre gebe,
Daß man erſt dann genieße, wenn Genuß
Nicht ohne Sinn iſt, glaubſt Du, daß man wohl
So leicht den Mann vergeſſen werde, dem
Der Arme nützliche Beſchäftigung,
Der Reiche die Gewißheit des Beſitzes,
Der Herrſcher ſeine ſchönſten Stunden dankt?
Glaubſt Du nicht, daß von dieſer meiner Saat
Die beſten Früchte Mentor ernten wird?
Du biſt ja Mutter, lege Alles dieß
Auf Eine Schaale; auf die andre lege
Die wen'gen Augenblicke, die vielleicht
In kriegeriſcher Zeltgenoſſenſchaft
Uns angenehm verfließen könnten —

Dann wähle zwiſchen zweifelhafter Freude
Und der Gewißheit, Menters Wohl zu gründen!

Barſine. Wie viel doch ſteht Dir zu Gebot, um Andre,
Wenn Du erſt etwas willſt, dahin zu bringen,
Daß Sie das Gleiche wollen wie Du ſelbſt.
Dein Plan beruht darauf, und Du ſiehſt weiter,
Als ich zu ſeh'n vermag. Dir ſey willfahrt!
Die Götter helfen Dir und ſchenken uns
Ein fröhlich's Wiederſehn nach kurzer Trennung.

Memnon. Ja, bleibe Du nur ſtark, und laß' nicht ab
Zu hoffen: Hoffnung iſt der goldne Teppich,
Auf den die Freude tritt.

Barſine. Oft aber auch
Ein Morgenroth, dem keine Sonne folgt.

Memnon. Dann hat ſie unſre Nacht doch aufgeheilt.
Wir hoffen nie vergebens. Sieh' doch hin,
Wie fleißig Ephialtes war. Schon blinkt's
Auf allen Thürmen von Bewaffneten.
Geh'n wir hinein! Führ' mich in Deine Wohnung,
Wir ſprechen dann noch weiter von der Sache.

(Sie gehen ab. Die Zeit wird abgebrochen. Man hört in der Ferne eine kriegeriſche Muſik: die Belagerung wird rege. Nach einiger Zeit tritt Alexander auf, begleitet von Parmenio, Philotas, Krateros, Klitus, Ptolemäus, Nearchus, Kaſſander und Hephäſtion.)

Alexander. Dieß alſo iſt Milet!

(Er grüßt in ſtolzer Bewegung und betrachtet die Stadt von allen Seiten.)

Kaſſander. Die Perſer haben
Sich einen feſten Zufluchtsort gewählt.

Parmenio. Und Memnon hat ihn gut beſetzt. Es wimmelt,
So weit mein Auge reicht. Kein Vorwerk iſt,
Kein Zwiſchenthurm, von dem nicht Helme blitzten.

Ptolemäus. Wir werden Mühe haben.

Philotas. Schade nur,
Daß wir den Feind nicht eingeholt.

Krateros. Unmöglich! Memnon kam auf grader Wege,
Dieweil die Straße über Kolophon
Und Epheſus in weiten Krümmungen

Sich links. Vom Blachfeld hinter Sardes klimmt
Ein ſchmaler Pfad den Tmolus auf und biegt
Durch tiefe Waldungen in eine Schlucht.
Dort kam der Feind.

Klitus. Nun ja, derſelbe Weg,
Der oberhalb Myus in unſre Straße
Einfiel.

Philotas. Warum doch wählten wir nicht dieſen?

Alexander (plötzlich aus ſinnen Gedanken auffahrend).
Was ſoll dieß ſeyn? ſo regelmäßig gleich
Beſetzt man keine Feſte. Seht nur hin!
Zwei Schritte trennen jeden Mann vom andern,
Nicht eine Spanne fehlt — Das iſt zur Schau —
Dahinter lauert eine Abſicht.

Kraterus. Errathſt Du ſie?

Alexander (nach einigem Beſinnen).
Man will uns glauben machen,
Gleich ſtark auf allen Punkten ſey die Mauer
Und daraus ſchließ' ich, daß man Urſach habe,
Von einem ſchwachen Fleck uns abzulenken.

Kraterus. Wo ſuchſt Du dieſen?

Alexander. Hier nicht, hier iſt man
Gefaßt auf Ueberfall. — Wir ſteh'n am Thor
Von Sardes. — Nördlich kommen wir nicht bei —
Gen Süden liegt die große Schiffswerft? nicht?

Ptolomäus. Parmenio wird's wiſſen.

Parmenio. Ja, mein König.

Alexander. Und ſie iſt ſtark befeſtigt?

Parmenio. Ohne Zweifel
Vom Haſenthor läuft eine Doppelmauer
Hinab bis an den Seekamm. Sie verbindet
Die Werfte mit der Stadt.

Alexander. Dieß iſt erwünſcht.

Parmenio. Erwünſcht? wie ſo?

Alexander. Dort läßt, wenn irgendwo
Mißt ſich faſſen.

Parmenio. Noch begreif' ich's nicht.

Erwart' ich mir kein Bollwerk an der innern.
Dort müßen unſre Widderköpfe ſpielen.
Parmenio. Doch wenn die äußre Mauer ſelbſt beſetzt ward?
Alexander. Die Mannſchaft reicht nicht hin. Geh'n Einige,
Die Sache mit Bedacht zu unterſuchen.
Parmenio, Du biſt der Mann hiezu.
Nearch ſey Dein Begleiter.
Parmenio (zu Nearchen). Nimm den Schild.
Er wird nicht überflüßig ſeyn.
(Sie gehen: Alexander ruft ihnen nach).
Alexander. Späht zugleich,
So viel ihr könnt, wie dick die Mauer iſt.
Parmenio. Es ſoll geſchch'n.
(Gehen ab).
Alexander. Mein Kraterus wird nun
Die Stadt zur Uebergabe fordern. Klitus
Und Ptolemäus folgen ihm.
(Sie entfernen ſich).
Philetas und Kaſſander, weiſt dem Heer
Die Lagerſtätte an. Hephäſtion
Mag bleiben.
(Philetas und Kaſſander ab).
Hephäſtion. Fehlt Dir etwas, lieber König?
Du biſt verſtimmt, ich ſah Dir's lange an.
Alexander. Es hat mich wunderbar bewegt, als ich
Mit einemmal, weit vor mir ausgebreitet,
Die alte Stadt der Jonier erblickte,
In deren Schooß der erſte Perſerkrieg
Geboren ward. Nach jenen grauen Steinen
Schaut' Hiſtiäus ſich ſo ſehr, daß ihm's
Zu eng ward in Darius Marmerſälen,
Und ihn der Schlaf auf goldnem Kiſſen floh.
Durch jene Gaſſen ſchlich, den Mantel vor's
Geſicht, der kühne Ariſtagoras,
Und brütete Empörung gegen den
Beherrſcher einer Welt. Dort aus der Bucht
Flog haſtig rudernd Sparta zu ſein Schiff,

Er kreht die Segel nach Athen, und wird
Erhört. Aus seinen Thoren gießt Milet
Die tollkühn muth'ge Schaar, die Sardes stürmt.
Bald flackt es knisternd auf; Schilfdächer fangen
Das Feuer gierig ein. Der Zufall trägt
Die Flamme bis zum Tempel der Erbele.
Von jetzt erschallt beim Mahl des Perserfürsten
Dreimal die Stimme seines Sklaven: „Herr!
Gedenke der Athener!"

(Man hört in der Ferne Trompeten blasen und antworten).

Hörst Du die Kriegstrompete dort? Sie kündigt
Den letzten Perserkrieg den Joniern an.
Aus diesen Mauern stammt die lange Fehde:
Nach weiter Biegung strudet die Geschichte
Zurück an ihren Quell. Von dieser Stadt
Zog einst die Freiheit aus: wir tragen sie
Zurück in ihre Heimath. — Mir ist, ich hör'
Etwas vom Rauschen der Jahrhunderte
Und von dem stillen Geist, der sie durchathmet.

Hephästion. Wird Joniens Volk, das ein ergürntes Schicksal
Von Hand in Hand gewürfelt hat, nun endlich,
Wenn Du sein Retter wardst, das schöne Loos,
Das er durch seinen Geist verdient, in sichern,
Nicht mehr gestörtem Friedensglück genießen?
Wird kein Eroberer diese blühn'den Fluren,
Des Meergotts schönsten Gürtel, mehr mit Blut
Besudeln? Wird des Granatbaums saft'ge Frucht
Am kühlen Abhang unbeneidet reifen?
Wird Ephesus die Lieblingsstadt der Musen
Und Teos aller Künstler Wiege werden?

Alexander. Du träumst, mein Freund, Du sprichst von einer Zeit,
Die nie gewesen ist, und niemals seyn wird.
Du sprichst von einem Land, das reich begütert
Und dennoch unbeneidet bleiben soll;
Doch das Besitzthum lockt den Räuber her.
Du sprichst von einem Volk, das singt und dichtet,
Und in bewegungsloser Ruhe schwelgt.
Ein ew'ger Friede ist's, von dem man dichtet

Doch ew'ger Friede treibt nicht zum Gedicht.
Bedenk', des Künstlers Werk bezeichnet uns
Die Höhe der Gedankenfluth; sie aber
Schwillt auf vom Sturme der Begebenheiten.
Nur unter Blitzen reift die dunkle Traube,
Die uns mit ihrem Feuerstoff begeistert.
Du sprichst von Bürgern, die sich selbst regieren
Und ohne Leidenschaft wie Sklaven sind.
Besinne Dich! die Freiheit hat viel Hefe,
Am Rand nur ist ihr Becher süß. Im Menschen
Ward eine solche Lust nach ihr gepflanzt,
Daß er aus Furcht, sie zu verlieren, sie
Verliert. Er kennt kein Maaß, sie zu vergrößern,
Er bebt vor Jedem, der sie auch besitzt.
Oft kommt ein Dritter, der gefährlich ist,
Weil er's nicht scheint. Gedenk' an Philipp
Und an sein theures Gold. Es liegt vielleicht
In unserm Loos, daß wir die höchsten Güter
Kaum zu erstreben, und viel seltner noch
Sie zu genießen fähig sind.

Hephästion. So ist
Die Freiheit denn auch ein gefährlich's Gut,
Ein doppelschneidig Schwert, das dem Besitzer
So gut, als dessen Gegner Wunden droht?
Warum willst Du's den Joniern anvertrauen?
Damit sie sich verderben? Wie, mein König?

Alexander. Dieß durfte nur Hephästion mir sagen.
Und weil Du mich einmal mit kühner Rede
Bis an die Gränzen unsrer Freundschaft triebst,
So höre wohl erwägend dieses an:
Hast Du den Jupiter auch schon gefragt,
Warum er regnen lasse, da der Regen
Oft unsre Fluren überschwemmt und Häuser?
Entweder gibt es keine Freiheit, oder
Ein Theil der Menschen muß sich selbst regieren.
Dazu ersah ich mir den jon'schen Stamm,
Sowohl in Asien als in Attika,
Weil ihn des Handels reger Geist beherrscht.

Denn wer gewinnen will, der muß auch wiſſen
Daß er für ſich gewinnt, das heißt, er muß
Ein Freier ſeyn und Meiſter des Erwerbs.
Mein Reich ſey wie des Menſchen Leib beſeelt:
Die Nahrung bringt ihm Jonien: der Mund,
Der uns ernährt, hat auch das Recht zu ſprechen.

(Philotas und Kaſſander kommen.)

Philotas. Nun kannſt Du ruhig ſchlafen, Deinen Kindern
Iſt ſchon gebettet.

Kaſſander. O, das iſt ein Leben!
Von allen Seiten rennt man an die Wägen:
Die rännen auf, die nehmen Pflöcke weg,
Ein Dritter trägt ſie weiter. Dieſer wühlt
Mit breitem Schwert den Boden auf; ſein Nachbar
Schwingt nun den Eichpfahl, ſtößt ihn ein und ſchon
Sind Andere bereit, den Knäu'l von Tuch
Weit aufzurollen: Andre ſchwingen hüpfend
Die leichte Leinwand hoch in alle Lüfte,
Bis ſie hinüberfliegt und flinke Hände
Sie jenſeits faſſen, frannen, heften;
Schnell aufgebaut ſteht jetzt das Zelt. Man wirft
Das Loos: wer ſoll zuſammen wohnen?
Das Loos trennt Freund und Freund; man wiederholt,
Bis ſich der Wurf nach Wunſche fügt. Dann greift
Der Eine nach dem Vorrath und der Andre
Schürt Feuer an; als Tiſch dient jedes Brett;
Man ſetzt ſich, unter wechſelnden Geſprächen
Kommt bald die Nacht und früher noch der Schlaf.

Alexander. Ha, ſieh' dort, Ptolemäus, Krateros
Und Klitus. Auf ihren Stirnen ſitzt etwas,
Das meine Träume kürzen wird.

(Krateros, Ptolemäus und Klitus treten auf.)

Krateros. Verwünſcht!
Man würdigt uns kaum einer Antwort.

Alexander. Nun?

Krateros. Ein wichtiger Athener war erſchien,
Sein Nam' iſt Ephialtes, wie ich glaube —

Alexander. Halt' inne, Freund! Er iſt der beſte Mann
Nebſt Memnon in der Stadt.
Kraterus. Es wird ſich zeigen.
Er fragt' uns, ob wir Bratenwender hätten?
Denn daran fehl' es ihnen, nicht an Fleiſch.
Alexander. Und ihr?
Kraterus. Wir ſagten ganz gelaſſen drauf,
Sie ſollten tüchtig ſchlachten, Schaaf' und Ziegen,
Die Widder wollten wir zum Beſten geben.
(Parmenio und Nearchus kommen.)
Nearchus. Du hatteſt Recht, die langen Außenmauern
Der Werfte zu ſind nicht beſetzt —
Parmenio. Und ſind
Auf keine Weiſe deckbar: allzuweit
Erſtrecken ſie ſich abwärts.
Alexander. Und wie dick?
Parmenio. Sechs Fuß etwa. Die Mauern an der Stadt
Sind freilich ſtark, doch ohne Bollwerk dort.
Alexander. Nun, ihr Geſellen, unſer Plan. Die Nacht
Verhalten wir uns ſtill. Nur gute Wachen!
Nachſehen will ich ſelbſt. Mit früh'ſtem Morgen
Bläſt man das Krummhorn: Jung und Alt
Faßt dann die Schaufel an, und häuft bis Abend
Hier vorn' den großen Wall empor. Schildbächer
Und Thürme wälzen ſich heran: der Schütze
Beſpickt mit Pfeilen ſeinen Köcher,
Und klettert das Geräſel auf, die Widder
Dreh'n ihre Hörner drohend nach den Mauern.
Die zweite Nacht bricht ein, es dämmert wieder,
Und nun eröffnen wir den erſten Sturm.
Parmenio. Den erſten Sturm am Thor von Sardes?
Alexander. Am Thor von Sardes; aber wohlgemerkt,
Es iſt ein Scheinangriff. Und öfter noch
Thun wir daſſelbe, ſetzen mit der Nacht
Das Kampfſpiel aus, bis die Mileſier
Uns ganz gewohnt ſind. Dann harren wir
Auf eine finſtre Nacht: Dreihundert etwa
Verbergen ſich im Haine des Apollo.

Wenn's ſtill wird in Milet, durchbohren ſie
Behend die große Auſſenmauer links.
Die Andern ſchleppen Waffen, Thürme, Leitern
In Eile nach. Bevor es tagt, hört man
Im Süden von Milet den Sturmbock wühlen —
Wofern uns nicht die Wacht der innern Mauer
Schlaftrunken dieſer Mühe überhebt.
Und um den Feind zu theilen, bricht zugleich
Im Norden unſre Flotte ſtürmend los.
Ein zweifaches Getümmel weckt den Feind,
Und dieß Erwachen ſoll ſein letztes ſeyn.

Parmenio. Der Plan iſt wunderſchön! ich ſtimme bei.

(Ihm die Hand ſchmeichelnd).

Ich wünſche Glück!

Mehrere zugleich. Glück auf! Milet iſt unſer!

(Der Vorhang fällt raſch).

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Mondhelle Nacht. Ein Pförtchen in der Stadtmauer von Milet, durch welches man auf das Meer ſehen kann. Zunächſt erblickt man ein Schiff, weiterhin von einer entfernten Küſte einige Gebäude. Rheomithres und Arizyes gehen auf das Pförtchen zu.

Arizyes. Was glänzt ſo hell herüber aus der See?
Rheomithres. Das Rathhaus von Myus.
Arizyes. Die Nacht iſt günſtig.
Rheomithres. Vor Tageslicht gelangen wir nach Jaſus.
Arizyes. Von dort ſteht uns der Landweg offen.
Rheomithres. Ja,
Rechts an dem Latmusberg vorbei —
Arizyes. Nach Phyſkus —
Rheomithres. Von da durch Lycien, Cilicien —
Arizyes. Bis Babilon —
Rheomithres. Dann heißt es bald: willkommen,
Du heimathliches Perſerland!
Arizyes. Nur gut,
Daß Memnon unſerm Wunſch begegnete —
Rheomithres. Barſine zu begleiten?
Arizyes. Ja.
Rheomithres. Darauf
Trug ich ja an.
Arizyes. Stets unerträglicher
Schien mir's mit jeder Stunde in Milet.
Man hat dem Rhodier im erſten Schrecken
Zuviel geſtattet, nun mißbraucht er uns.
Rheomithres. Sie kommen! Hurtig nach dem Schiff. Abſchied
Hab' ich im Herzen längſt von ihm genommen.

(Sie gehen in das Schiff. Barſine, von griechiſchen Dienerinnen begleitet, tritt auf, hinter ihnen Ephialtes).

Barſine. Hör', Ephialtes!
Ephialtes. Was ſoll ich? liebe Fürſtin!
Barſine. Haſt Du den König Alexander ſchon
Geſeh'n?

Ephialtes. Seit dieſer Woche täglich.

Barſine. Beſchreibe mir, wie er geſtaltet iſt.

Ephialtes. Kaum etwas mehr als mittelmäßig groß.

Barſine. Wie? kleiner als mein Memnon?

Ephialtes. Kleiner, ja.

Barſine. Doch muß ſein Ausſeh'n ſchrecklich ſeyn und wild.

Ephialtes. Nicht wie Du meinſt: auf ſeinem Angeſicht
Steht manche luſt'ge Nacht geſchrieben.
Ein Dämon aber kämpft aus ſeinem Arme.

Barſine. Er ſoll dem Löwen gleichen in der Schlacht.

Ephialtes. Gewiß, ich hab's erfahren.

Barſine. Ephialtes,
Ich weiß, daß Du bei Memnon viel vermagſt:
Laß' ihn mit Alexander nicht ſich meſſen,
Mit Jedem, nur mit Alexander nicht.
Ich bitte Dich, tritt Du ihm in den Weg,
Wenn er beginnen will, wovor ich zittre.
Beſchwör ihn, halt' ihn auf, verhindre ihn!
Es kommt vielleicht noch eine Zeit, wo ich
Dir danken kann.

Ephialtes. Barſine, dieſes Wort
Nicht mehr! Denn es beleidigte den Freund,
Der unbelohnt wohl größre Dinge wagt,
Als eine Schaar Beſoldeter. Erfährſt
Du je, daß ſie im Felde ſich getroffen,
So wird die zweite Nachricht ſeyn, daß ich
Mich zwiſchen ihre droh'nden Schwerter warf,
Und hörſt Du dieß nicht melden, ſo begreife,
Daß Ephialtes ſchon zu Boden lag.

(Memnon kommt aus dem Schiffe).

Barſine. Dort wareſt Du?

Memnon. Den Kleinen führt' ich hin.

Barſine. Und blieb er ruhig, als Du weggingſt?

Memnon. Durch Mährchen hatt' ich ihn in Schlaf gelullt,
Nun träumt er und das Schiff iſt ſeine Wiege.

Barſine. Und wenn er aufwacht, fluthet zwiſchen uns
Ein Meer.

Memnon. Barſine, bleibe ſtark. Bald wird

Die traur'ge Piefe vom Verdeck ertönen,
Die Dich hineinruft.

Barſine. O, vergeſſen wir
Noch einmal, daß die Abſchiedsſtunde naht!

Memnon. Vergeſſen? nur Minuten ſind es noch.

Barſine. Leicht übertäubt wird ja durch traute Reden
Die ſtill geſchäft'ge Flucht des Augenblicks.
Laß' uns auf dieſem Steine niederſitzen,
Erzähle Du, begierig will ich lauſchen,
Auf daß, wenn ich von Dir geſchieden bin,
Dein Wort noch wie ein ſanft ergoßner Quell
Fortrauſche durch mein einſames Gemüth.

Memnon. Und was ſoll ich erzählen?

Barſine. Wähle nicht,
Beginne, auch das längſt Bekannte klingt,
Wenn Du es ſagteſt, mir wie Neuigkeit.

(Man hört ein Pfeifen vom Schiffe.)

Memnon. Kind, nun iſt's hohe Zeit! brich auf, lebwohl!
Wenn Dich der Feind erreilte! Zaudre nicht!

Barſine. Sey ohne Sorgen! Alexander ſchläft,
Und mich beſchützt die Pflegerin der Liebe,
Die paphiſche, die ſchaumgeborne Göttin,
Die Du ſo oft mir nannteſt, als wir noch
Im Lenz der Liebe, dort im Morgenland,
Auf des Choaspes Silberfluth uns wiegten.
O nenne ſie mir wieder, nenne ſie!
Raſch zündet dann an dem bekannten Worte
Der flüchtige Gedankenſtoff ſich an.
Mit ihres Namens Schalle weht die Luft
Von Paphos, von Korinth in Deine Seele,
Und mich beſchleicht der ſüße Wahn, als blähten
Der griech'ſchen Küſte zu ſich jene Segel,
Als ſollt' ich nur voran Dir eilen, um
Am Strande von Athen Dich zu empfangen.

Memnon. Einſt ſegeln wir nach Griechenland.

Barſine. O Memnon,
In welcher Zeit?

Memnon. In einer glücklichen,

Wie ich verhoffe. Wenn mein Schwert einmal
Dem Fürſten Macedoniens ſeine Marken
Unüberſchreitbar vorgezeichnet hat,
Wird keine Nation, kein König mehr
Den Perſern furchtbar ſeyn, die halbe Welt
Gehorcht in ſichrem Friedensglück dem Einen,
Der unvergleichbar herrlich, neidlos groß
Auf Cyrus Stuhle thront: in ſeiner Hand
Steigt auf und ab die Waage des Geſetzes,
Und nur Verbrechern droht ſein Richterſtab.
Wenn dieß erfüllt ſeyn wird, dann ſegeln wir
Nach Griechenland.

Barſine. Ja, ſchauen möcht ich wohl
Einſt die Platanenehne des Cephiſſus,
Wenn ſie lebendig wird, wenn ſie erdröhnt
Vom Stampfen der begierig frohen Menge,
Die aus den Thälern, aus den Bergen ſich
Zum Feſttag der Panathenäen drängt.

(Wiederholtes Pfeifen aus dem Schiffe.)

Memnon. Nun aber ſcheiden wir!

Barſine. Was eileſt Du?
Noch immer allzubald verlier' ich Dich.
Oft wird mich eine Sehnſucht überfallen,
Als müßt' ich bei Dir ſeyn. Dann werd' ich fragen:
Wie viele Tagereiſen bis zu ihm?
Doch bald muß ich nach Wochen rechnen, dann
Nach Monaten, und wenn erſt hinter mir
Der Euphrat rauſcht, ſo fehlt mir jedes Maaß,
Und endlos muß ich mir die Ferne denken.

Memnon. Beruh'ge Dich, Du wirſt den Vater ſchauen,
Wirſt in den ſtillen Saal der Mutter treten,
Wirſt Deine Schweſtern grüßen. Denke Dir
Das Ziel, und nicht den Anfang Deiner Reiſe.
Nimm an, die Zeit der Trennung wäre nur
Ein Schlaf, und laß' uns ſehen, wer dem Andern
Die ſchönſten Träume wird erzählen können.

Barſine. Ein Schlaf, und ach, vielleicht ein langer Schlaf,
Auf den ein ſchreckliches Erwachen folgt.

O, mein Geliebter, glaube nicht, als ſey
Es Weiberart, daß ich ſo zögernd ſcheide:
Ein mahnender Gedanke ſchwebt mir vor,
Als würde ſich in Kurzem Vieles ändern.

Memnon. Sich ändern? Inwiefern?

Barſine. Ich weiß es nicht.
Nicht deutlich läßt ſich ſagen, was ich fühle.
Nur ſo viel ahn' ich: anders wird es werden,
Und anders als — Schon iſt zu viel geſagt!
Und Du haſt Recht, wir müſſen einmal ſcheiden,
So lebe wohl, mein Memnon! Scheiden müſſen wir
Wir wollen muthig ſcheiden. Lebewohl,
Leb' ewig wohl, mein theurer Memnon!

(Sie umarmt ihn heftig, kann eilt ſie mit verhülltem Geſichte in das Schiff: ihre Dienerinnen folgen ihr.)

Memnon (ſtarr vor ſich hinſehend).
Was war das? — O ihr Götter des Geſchickes,
Wenn ihr mich täuſchen wolltet! — Aber nein,
Der Schmerz hat ihren hellen Sinn getrübt,
Und traurig ſcheint dem Trauernden die Zukunft. —
Nun, Ephialtes, jene beiden Perſer
Sind auch entfernt.

Ephialtes. Schon gut, ſie mögen wandern.
Es fügt ſich mehr und mehr nach Deinem Wunſche,
Bald haben wir vollkommen freie Hand.

Memnon. Der Feind iſt irr geführt, ſo muß ich glauben.
Nun ſind es ſieben Tage, daß er ſich
In eitlem Kampfe ſchwächt. Verſtellung ſpielt
So ernſthaft nicht, und nah' ſchon iſt die Stunde,
Wo man in Lade uns erwartet. —
Wie gieng's den letzten Abend, als ich beim
Gefecht nicht gegenwärtig war?

Ephialtes. Wie immer,
Nur etwas hitziger beinahe.

Memnon. Nun?

Ephialtes. Der tolle Klitus ſchleppt in ſeinem Eifer
Die Leitern ſelbſt herbei, und ſtemmt ſie hart,
Faſt ſenkrecht gegen unſre Mauern an;

Dann ſchnaubt er: „vorwärts, ihr Päonen! ſtürmt!“
Mir ſchwindelte von oben, als ich ſah,
Wie ſie die ſteilen Sproſſen aufwärts keck
Dem dichten Lanzenwald entgegen klommen.
Wir halten ſtille, wie ſie keuchend nah'n!
Nun ſtoßen wir, die Erſten fallen,
Und taumelnd wälzen ſie die tiefer Steh'nden
In ihrem Sturze mit ſich fort. Auf's Neue
Treibt Klitus ſeine Streiter an: ſie klettern
An Leichnamen vorbei und werden Leichen.
Die Freunde der Gefallnen drängen ſich
In Schaaren her: ihr raſcher Tod erweckt
Stets neue Rächer. Schlüpfrig ſind die Sproſſen,
Das Blut der Todten zieht die Lebenden
Dem Abgrund zu: leer wird und voll die Leiter,
Und wieder leer und voller jedesmal —
Da kracht das morſche Holz, und beugt ſich, bricht,
Und ſinkt zerquetſcht mit ſeiner Laſt zur Erde.
Es dunkelt ſchon, zum Rückweg bläst das Horn
Beim Feinde lodern blaſſe Feuer auf,
Wir ſtellen Wachen und zerſtreuen uns.

Memnon. Mir unbegreiflich wie ein Mann — —

(Er verſinkt in Gedanken).

Ephialtes. Was wollteſt
Du ſagen?

Memnon. Ich?

Ephialtes. Du ſprachſt von Jemand?

Memnon. Ach!
Es taumelt mancherlei durch meinen Kopf.
Sieh' dort das Schiff! dort ſchwebt es auf den Waſſern.
Wie klein und immer kleiner! Scheint mir doch
Der Maſt ein dunkler Strich zu ſeyn; man ſieht
Die rothe Flagge nicht mehr, die ihn ſchmückt.
Nur hie und da im bleichen Schein des Mondes
Zuckt etwas Weißes von den Segeln her,
Als regt' ein Waſſervogel ſein Gefieder.
Bald ſcheint's ein Kork der auf den Wellen tanzt.
Wie ſonderbar, denk' ich das Einzelne

In dem Verhältniß mir verkleinert;
Das Steuerruder und den Mann davor,
Das Kämmerlein, in dem ſie trauernd ſitzt,
Und Mentors enges Bettlein. — Oft in Träumen
Ergeht's uns ſo, daß Alles kleiner werden,
Und ſchwindend ſich in Nichts verdünnen will:
So däucht dem Jupiter wohl unſre Welt,
Sieht er herab von ſeinem Wolkenſitze:
Der Fürſt, vor deſſen Zürnen wir vergehen,
Scheint ihm belebter Staub, und all' ſein Reichthum
Ein Häuflein Goldſand nur zu ſeyn. Vielleicht
Sieht man von oben unſern kühnſten Planen
Wie einem Kinderſpiele zu. Wer weiß,
Ob wir nicht klüger wären, wenn das Spiel
Uns nicht als Kindern ſchon zur Leidenſchaft
Geworden wäre. — Hat mein Ephialtes
Die hintre Mauer gut beſetzt?

Ephialtes. Vollkommen.

Memnon. Und Thraſybul befehligt?

Ephialtes. Ja, er ſelbſt.

Memnon. Nicht wahr, Du haſt Dich nie vermählt?

Ephialtes. Nein, Memnon,

So lang' Fortuna mir nicht untreu wird,
Bedarf ich keiner irdiſchen Genoſſin.

Memnon. Wer nicht beſitzt, der kann auch nicht verlieren.
Und der Verluſt geht ſchmerzlich tief. Nach allem,
Was Helios beleuchtet, ſtrebt der Mann,
Und im Beſitz erſt wächſt ihm die Begierde.
Mit ſeiner doppelt ſtarken Kraft vermag
Er's nicht, dieß kleine Herz nur zu befried'gen.
Doch in des Weibes ſtiller Bruſt iſt Raum
Auch für die Wünſche des Geliebten.
Des Mannes beſſre Hälfte, flehet ſie
Zu ſeinem Werk Gedeihen von den Göttern.
Vom Ruhme unerreicht und groß im Kleinen,
Berührt ihr Thun die tück'ſchen Mächte nicht,
Die an des Menſchenloſes Gränzen lauern. —
Ich weiß nicht, wie mir iſt. — Komm, Ephialtes,

Wir müſſen ausruh'n. — Komm', ein Stündchen nur;
Ich möchte wieder Memnon ſeyn!

Zweite Scene.

Im Lorbeerhaine des Apollo. Man hört halblaute Stimmen und Tritte aus dem Gebüſch.

Parmenio. Gemach!
Philotas. Nur zu, dort iſt ein freier Platz.
Kraterus. Nearch!
Nearchus. Was iſt?
Kraterus. Du ſollſt bei der Mannſchaft
Am Eingang des Gebüſches bleiben, ſagt
Der König.
Nearchus. Ja ich weiß.
Kraterus. Und daß ſich Keiner
An den geweihten Stämmen dieſes Hains
Vergreife! Hörſt Du?
Nearchus. Werde dafür ſorgen.

(Alexander kommt auf die Bühne.)

Alexander. Nun freundliche Diana, habe Dank,
Du haſt uns treu geleuchtet. Dämpfe jetzt
Allmählig Deine Lampe!

(Parmenio, Philotas, Hephäſtion, Kraterus und Ariſtander kommen.)

Hephäſtion. Du ſchon hier?
Ariſtander. Wer hat den Weihpokal?
Hephäſtion. Ich.
Ariſtander. Gib mir ihn.

(Während er den Becher nimmt.)

Bringt Wein herbei!

(Ein Sklave bringt eine Flaſche aus dem Gebüſch: Ariſtander füllt den Becher.)

Habt Acht auf eure Reden! —
Du Gott des Saitenſpieles, der Orakel,
Latona's ewig jugendlicher Sohn,
Du mit dem Lockenhaupt, dem Silberbogen,
Du Gott von Delphi, Delos und Milet,
Phöbus Apollo, neige mir Dein Ohr!
Im Säuſeln Deiner heil'gen Lorbeerwipfel
Gieß' ich Dir dieſen Becher aus, der bis
Zum Rand von ungemiſchtem Weine ſchäumt.

Nimm huldreich lächelnd unſre Gabe an,
Und ſey uns freundlich, herrſchender Apollo!
(Er gießt den Becher aus.)
Alexander. Der erſte Pokal den Göttern, uns der zweite!
Auf, Freunde, füllt ihn wieder! — Ariſtander,
Weiſſage mir, wie viele Becher ich
Vor Mitternacht noch leeren werde?
(Zu Parmenio.)
Schon wieder Dämmerung auf Deiner Stirne?
(Ihm die Hand ſchuttelnd.)
Die alten Zeiten ſollen leben! — Munter!
Die Freude iſt ein wunderlicher Gaſt,
Der ſtets willkommen ſeyn will. Nimm den Becher!
(Klitus kommt mit Muſikanten.)
Klitus. Glück auf, hier kommen luſtige Geſellen.
Philotas. Wahrhaftig, wie gerufen! Friſch, ſtimmt an!
Alexander. Und denkt Apollo hör' euch zu!
Philotas. Stimmt an!
(Muſik. Klitus trinkt, dann hält er plötzlich inne.)
Klitus. Hephäſtion, bei dieſem letzten Tropfen!
Ich fordre Dich zum Wettkampf.
Hephäſtion. Du? wie ſo?
Auf Schwert, auf Wurfſpieß, oder Lanze?
Alexander. Ha,
In dieſem Götterhaine? frevelt nicht!
Klitus. Verſteht mich recht; ich habe Würfel bei mir.
Kraterus. Ja, ja, ihn ſchmerzt der vor'ge Abend noch.
Klitus. Kein Wunder, dieſes Glückskind hat mir geſtern
Die Börſe rein geleert. Ich bin verarmt,
Und ſtürb' ich heute, ich vermöchte
Dem Charon nicht das Fährgeld zu bezahlen.
Alexander. Auf die Gefahr laſ' dich nur überſchiffen:
Ich komme nach und zahle für euch alle.
Klitus. Schön Dank! Hephäſtion, wir ſpielen. Rache
Iſt Männerluſt.
Hephäſtion. Wohlan, was ſetzeſt Du?
Klitus. Hier meinen Mantel! Auf gut Glück, wirf zu
Alexander. Du mein Prophet, ſag' an, iſt's keine Sünde,
In Phöbus Hain zu würfeln?
Ariſtander. Keineswegs!

Wahrſagegötter lieben Loos und Würfel
Und alles, was dem Zufall unterthan.
Alexander. Vielleicht, weil ihre Kunſt dem Zufall ſelbſt
Verwandt iſt. Meinſt Du nicht, mein Ariſtander?
Klitus. Seit wann hab' ich mit meinem Glück gebrochen?
Philotas. Warum ſo hitzig Klitus?
Klitus. Hitzig? Ei,
Da bleibe Einer kalt! Er hat den Mantel.
Parmenio. Den Mantel hat er? Klitus, ſey kein Thor,
Entſage Deinen Würfeln!
Klitus. Stille Du!
Hephäſtion, von Neuem!
Hephäſtion. Einſatz her!
Klitus. Mein Schwert! Verlier' ich dieß, ſo gilt es gleich,
Als ob ich ſelbſt verloren wäre.
(Philotas und Parmenio treten hinzu.)
Alexander (den Becher füllend).
Dieß meinem Kraterus! — Beim Jupiter,
Ich hätte Luſt, Gebirg und Thal
Im falben Mondlicht jagend durchzuſchwärmen,
Und durch den Schall der krumm gewundenen Hörner
Vom ſtillen Quell die Nymphen aufzuſcheuchen!
Spielt ein bachant'ſches Lied, ihr Muſiker!
Die Cymbel möcht' ich hören! Stimmt
Den raſchen Tonfall der Päane an!
Klitus. Verloren!
Parmenio. Nun, das nenn' ich tolles Glück!
Alexander. Verloren? was?
Philotas. Er hat ſein Schwert geſetzt.
Alexander. Dein Schwert? dieß mußt Du wieder haben
Und ſollt' ich Dir's gewinnen.
Klitus. Schwert verloren!
Ich bin kein Mann mehr!
Alexander. Laß' mich, mache Platz!
Klitus. Wozu? was iſt?
Alexander. Dein Schwert will ich gewinnen.
Klitus. Willſt für mich ſpielen? wage Du's einmal!
Es iſt umſonſt!
(Alexander nimmt den Platz des Klitus ein.)

Alexander. Nur nicht verzweifelt! Wirf!
Hephäſtion. Sieh' her!
Alexander. Nicht übel. Aber nun?
(Wirft auch.)
Hephäſtion. O nein,
Noch habe ich voraus.
Alexander. So wiederhole!
Hephäſtion. Sogleich und beſſer!
Philotas. Beſſer.
Parmenio. Um fünf Augen.
Klitus. Nun ſiehſt Du!
Kraterus. Der vierte Wurf entſcheidet.
Alexander. Zwar ſteht es ſchlimm, doch — falle denn der Würfel!
Philotas (die Würfel betrachtend).
Dieß ſind — wie? wie?
Kraterus. Was ſeh' ich?
Parmenio. Der Wurf der Venus!
Philotas. Der Wurf der Venus auf den vierten Gang!
Ariſtander (herzukommend).
Sprecht, wer hat ihn gemacht?
Philotas. Wer? Alexander.
Ariſtander (ihm auf die Schultern klopfend).
Mein Sohn, Du biſt ein Liebling der Fortuna.
Alexander. Dein Wort ſoll gelten! Klitus nimm dein Schwert,
Und künftig ſey' es nur in Schlachten auf
Das Spiel! Einſt am Granikus retteteſt
Mit dieſem Stahle Du mein Leben: es iſt
Ein Heldenſchwert, bewahr' es gut. — Blickt auf,
Die Wipfel ſind erblaßt, der Mond iſt unter,
Die Stunde kommt herbei, Milet muß fallen.
Raſch gürtet euch, wir geh'n. Was ſchleicht dort hinten
Aus dem Gebüſch?
Parmenio. Ein Mann mit langem Barte.
Kraterus. Gib Antwort!
Philotas. Halt'!
Alexander. Faſt iſt er mir bekannt.
(Mithrenes tritt auf.)
Wie heißeſt Du?
Mithrenes. Ich weiß, daß Du, o König,

Den Mann nicht kennen willſt, der Deinem Siege
Die Flügel angeheftet hat. Beſinn' Dich!
Wer gab den Schlüſſel Dir, von dem berührt
Das ſchwere Giſenthor zu Sardes aufſprang?
Und wer war, als Du triumphirend einzogſt,
Der einz'ge Trauernde in Deinem Heer?
Auf ſeinem Pfühle ruhteſt damals Du
Zum erſtenmale ſeit dem Schlachttag aus;
Doch ihm, im eignen Schloß, ward nicht gebettet,
Vermummt in ſeinen Mantel, unbeachtet,
Auf kaltem Stein, bei Sklaven mußt' er liegen,
Er, der noch an deſſelben Tages Morgen
Ein Fürſt von Sardes war und Lydien.

Alexander. Mithrenes! Wie er dreiſt geworden iſt!
Wer rief Dich zu mir?

Mithrenes. Wohl derſelbe Gott,
Der einſt mich trieb, Dir Sardes zu verrathen.
Nimm dieſen Brief, erbrich ihn, leſe ihn!

Alexander. Ein Brief? wer gab Dir ihn?

Mithrenes. Man gab ihn nicht,
Ich nahm ihn mit Gewalt. Ein Perſer wollte
Sich eben mit ihm nach Miletus ſtehlen.

Alexander. Und wem ihn geben?

Mithrenes. Lies die Ueberſchrift!

Hephäſtion. Sieh' her, ſie lautet an den Rhodier.

Alexander. Nun ja, ſo iſt er nicht für mich geſchrieben.

Mithrenes. Bemerke doch das königliche Siegel!
Erbreche ihn, der Brief hat Wichtigkeit —

Alexander. Für Memnon — heute noch!

Mithrenes. Nein, nein, für Dich!
Er wird Dir die Geheimniſſe des Königs,
Worauf er hofft, worauf er ſinnt, entdecken.

Parmenio. Laß uns nicht länger ſpaſſen! Ein Verräther
Hat manchmal Recht.

Philotas. Ich möchte hören.

Klitus. Lies
Die Sache vor, es iſt ja bald geſchech'n.

Alexander. So trete denn Mithrenes auf die Seite!
(Mithrenes tritt auf die Seite.)

Zuvörderſt Euer Urtheil! Ziemt es ſich,
Das Siegel eines fremden Briefes heimlich
Zu brechen?
Klitus. O, ſo gut ſich's ziemet, heimlich
Die Mauer einer fremden Stadt zu brechen.
Alexander. Mein Klitus hat's auf Einen Streich getroffen:
Es iſt mir Ein's verhaßt, gleichwie das Andre.
Ich bin gewohnt, daß meine Feinde wachen,
Wenn ich ſie ſchlage. Sey verwünſcht die Stunde,
Wo mir ein böſer Dämon eingab, von
Der graden Bahn des Muthes abzuſchweifen.
So ein verdeckter Ueberfall — es darf
Nicht ſeyn! Memnon ſoll wenigſtens nicht ſchlafen.
Und wißt ihr, wie? Ich ſende ihm den Brief,
Jetzt gleich, ich laß' ihn wecken.
Parmenio. Nun, da ſey'n
Die Götter vor! Das wäre halb gethan,
Und halb auch nicht.
Alexander. Halb meinetwegen, wenn
Nur mein Karakter ganz bleibt.
Kraterus. Nein, Du gehſt
Zu weit.
Alexander. Auch Du, mein ernſter Kraterus?
Ich aber ſage Dir, ſo muß ich handeln.
Parmenio. Bei Gott, den ſchönen Plan, den wohldurchdachten,
So zu zertrümmern wie ein altes Spielzeug!
Alexander. Parmenio, kein Wort mehr! — Du, Mithrenes!
(während Mithrenes vortritt)
Vielleicht thut er's — ich ſetz' ihn auf die Probe —
(Zu Mithrenes.)
Wer iſt Dein größter Feind, Mithrenes? ſprich,
Ich möcht' es wiſſen, dein erbittertſter,
Der Dich und den auch Du am meiſten haſſeſt?
Mithrenes. Kein Andrer als der Rhodier in Milet.
Alexander. Und was vermutheſt Du, daß Dir geſchehe,
Wenn Memnon Deiner habhaft werden könnte?
Mithrenes. Er wird mich tödten.

Alexander. Nun denn, gehe hin,
Und gib ihm diesen Brief!
Mithrenes. Ich? wem?
Alexander. Dem Memnon.
Mithrenes. Wie, Alexander? scherzest Du?
Alexander. Nein, nein,
Es war im Ernst gesprochen. Gehe hin,
Und übergib dem Rhodier diesen Brief.
(Mithrenes bleibt einige Augenblicke zweifelhaft stehen, dann faßt er sich und heftet sein Auge fest und entschlossen auf den König).
Mithrenes. Ha, ich begreife, Alexander, ich
Errathe Dich! Du wirst Dich in mir täuschen.
Du glaubst vielleicht, daß ich den Furchtsamen,
Den weinerlich Demüth'gen spielen und
Mich auf den Knieen vor Dir wälzen werde?
Jetzt, da ich erst so keck zu Dir gesprochen?
So hätt' ich wohl gehandelt als ich noch
Ein Fürstenthum verlieren konnt', ein Reich,
Ein Königsschloß, als mir der Reiz des Lebens
Mehr galt, als nun das Leben selbst; nun aber
Will ich mich nicht vor Dir erniedrigen.
Mein Fürst, es macht das Glück uns übermüthig,
Das Unglück aber stolz. Ich will nicht länger
Ein Zeuge Deines Sieges seyn, nicht länger
Umher im Macedonenlager schleichen,
Gleichwie ein Schatten von mir selbst, gleichwie
Ein Nachtgespenst, auf das die Spötter zielen.
Ich geh' zum Rhodier, er mag mich tödten:
Ich werde nichts verlieren, als dieß Leben,
Und mit ihm meinen Haß. Gib mir den Brief.
Alexander. Hier hast Du ihn. Den Memnon grüße mir.
Er soll auf seiner Hut seyn! Sag' ihm dieß,
Er soll sich hüten!
Mithrenes. Sagen will ich's ihm,
Doch sey im Herzen mir der Wunsch vergönnt,
Daß ihn sein Hochmuth blindlings jäh
Hinunterziehen möchte in's Verderben!
(Mithrenes geht ab.)
Alexander. Der Mann gefällt mir heute besser.

Wenn Memnon ihn verſchont, dieß Wagſtück könnte
Den Grund zu ſeinem künft'gen Glücke legen.
Man muß ihn ſo zu ſtellen wiſſen, daß
Er auf der einen Seite nur gewinnen,
Und auf der anderen nur haſſen kann;
Dann wird er niemals ſchwanken. — Gehen wir,
Nearch erwartet uns. Die Auſſenmauer
Durchbohren wir ſogleich; — indeſſen wird
Mithrenes unſern Memnon wecken. Folgt mir.

Parmenio. Ich will doch ſehen, wie dieß Alles endet.

(Sie gehen ab).

Dritte Scene.

Vorne offner Platz in Milet; weiterhin die Mauer, auf welche ſchmale, in den Stein gehauene Stufen führen: rechts eine Thüre in ein anſtoßendes Gebäude. Ephialtes ſteigt die Stufen hinauf, und geht bis zur Thüre, dann pocht er an.

Ephialtes. Memnon!

Memnon. Wer ruft? Biſt Du's, mein Ephialtes?

Ephialtes. Ich bin's. Schon wach?

Memnon. Dein Rufen weckte mich.

(Memnon ſchließt die Thüre von innen auf und tritt heraus.)

Memnon. Wie finſter.

Ephialtes. Mitternacht vorbei.

Memnon. Das war
Ein Schlaf, — ſo möge einſt mein letzter ſeyn!
Ha, Ephialtes! unſre Flotte! heute,
Jetzt iſt die ſiebente, die letzte Nacht!

Ephialtes. Wenn das Geſchwader ſchon verſammelt iſt?

Memnon. Es muß, ich hab's befohlen.

Ephialtes. Aber wenn's,
Nicht möglich wäre? wenn erſt morgen —

Memnon. Morgen?
Und ich auf dieſer Folter der Erwartung?
Nein, nein! — Ach, unſre Flotte, unſre Flotte!
Was ſagſt Du, läg' die Stadt erſt hinter uns?

Ephialtes. Ja, dieſe Mauern drücken mich.

Memnon. Herzaubern

Möcht' ich die Stunde können, wo das Schiff
Im frischen Oſtwind ſeine Segel bläht, —
Ephialtes. Um uns das Meer und über uns der Himmel —
Memnon. Dann gleiten wir an jener Saat von Inſeln,
An jenen Waſſergärten des Neptunus,
An Pathmos, Naxos, Gytheus und Seriphus
Vorbei —
Ephialtes. Und ſchauen weſtwärts, ob nicht bald
Der blaue Saum von Griechenland erſcheine.
Memnon. Und wir ſind dann des Krieges Meiſter, wir,
In unſrer Hand der Angriff. Ephialtes,
Die Flotte wird verſammelt ſeyn — was gilt's,
In dieſer Nacht noch werden's feur'ge Boten
Am Rand des Himmels uns verkünden.
Ephialtes. Dorthinwärts liegt die Inſel Lade? nicht wahr?
Memnon. Mehr rechts.
Ephialtes. Dort alſo?
Memnon. Ja, ſieh' unverwandt
Nach jener Richtung hin! — Ob wohl Barſine
Nicht ſchon in Jaſus iſt?
Ephialtes. Bald wenigſtens.
Memnon. Ich bin wie neugeboren. — Jetzt erſt weiß ich,
Wie ſehr die Götter mich begünſtigen.
Selbſt meine Fehler bringen Glück.
Ephialtes. Begiengſt
Du denn?
Memnon. Ich? einen unverzeihlichen.
Bevor wir am Granikus ſchlugen, ſchickt'
Ich den Mithrenes heim.
Ephialtes. Es war nicht rathſam.
Memnon. Gewiß! Ich that es, um ihn los zu werden,
Um ihn zu kränken, um ihm zu bedeuten,
Daß er entbehrlich ſey, mit Einem Worte,
Aus Haß.
Ephialtes. Und ſo gieng Sardes uns verloren.
Memnon. Sardes verloren! Dieß war mein Gedanke,
Sobald der Wagen des Mithrenes rollte.
Mein Zorn verglühte, doch zu ſpät.

Ephialtes. Zu spät?
Und dennoch sprachest du von Glück?
Memnon. Ja, wahrlich,
Von Glück ist hier die Rede! Eben erst
Besiegt, verfolgt, verzweifelnd haben wir
Uns jetzt schon wieder auf die Höhe der
Begebenheit geschwungen. Glaubst Du denn,
Wir schauten jetzt schon nach den Feuerzeichen,
Wenn wir im Rücken noch ein Bollwerk hätten?
Ephialtes. Wie so?
Memnon. Miletus würden wir besest'gen,
An unserm Plane feilen, viel beschließen,
Um Alles wieder zu verwerfen, würden
Uns nicht mit dem Nothwendigen begnügen:
Wir setzten von Phönizien, von Aegypten,
Von Rhodus alle Werften in Bewegung;
Indeß erführ' es Alexander, gäbe
Den Macedonen einen Wink, wir kämen
Nach Griechenland, nicht, um zu überraschen,
Vielmehr um durch des Widerstandes Größe
Selbst überrascht zu werden. Ja, mein Freund,
Im Kleinen sind wir keck; doch um uns zu
Den großen, den unsterblichen Entschlüssen
Hinaufzutreiben, wird ein starker Druck
Des Zufalls, der Nothwendigkeit erfordert.
Und dieser trat nun ein, durch meinen Fehler.
Uns hilft das Glück, so lange wir noch irren:
Wer jede Täuschung meiden will, der suche
In seiner eignen Brust die Sterne auf,
Am Himmel strahlen keine mehr für ihn.
Ephialtes. Dann freut mich's, Memnon, daß vielleicht auch ich
Zum Fall von Sardes einen Anstoß gab. —
(Man sieht eine flüchtige Helle am Himmel.)
Memnon. Was war das, Ephialtes?
Ephialtes. Was?
Memnon. Dort, dort,
Ein Licht, ein Zucken — sahst du's?
Ephialtes. Ich sah nichts.

Memnon. Du nichts? Du haſt nicht hingeſchaut. — Schon wieder.
Nun haſt du's doch geſeh'n?

Ephialtes. Noch immer nicht.

Memnon. Du blickteſt zu weit links.

Ephialtes. Wie war's denn, Memnon?

Memnon. Wie hingeſprüht in's Dunkel, als ſchlüge plötzlich
Der Tag ſein Auge auf und wieder zu.
Ich ſah ſchon Städte brennen, und es hat
Nicht ſo in mir gepocht wie jetzt.

(Feuerſäulen ſteigen auf und verſchwinden.)

Ephialtes. Ha, dort!

Memnon. Nicht wahr, mein Auge hat ſich nicht getäuſcht?
Dieß ſind die Boten meiner braven Schiffer!
Sie melden mir durch dieſe Flammenſchrift,
Daß mein Befehl vollſtreckt iſt. Ephialtes!
Fort! eile, ſtürme durch die Stadt! Thraſybul
Muß von der Mauer! Rufe, wecke,
Verſammle, ordne die Andern! Führe ſie
An's Thor gen Süden zu! Doch kein Geräuſch!
Kein Lärm! Seyd ſtill wie Schatten! Ich treffe euch
Bei'm Thor der Doppelmauer — ſende mir
Den Thraſybul, ich muß ihn ſprechen! Fort,
Verweile nicht!

Ephialtes. Ich gehe ſchon. O Memnon!
So werden wir denn frei?

Memnon. Wir werden's, eile!

(Ephialtes ab.)

Vor Anker liegt die Hoffnung meines Lebens —
Ihr braven Schiffer! — Tode, Alexander,
Sieh', ich entführe dir den Krieg: er ſegelt
Mit meinen Schiffen nach Europa,
Indeß dein Aug' der blinde Schlaf umwölkt. —
Du träumſt vielleicht von Siegen; träume Du,
Ich handle! — Ha, was gürteſt Du Dein Schwert um,
Sobald es tagt? was läſſeſt Du zum Sturm
Trompeten? Sieh' doch hin! die Mauer iſt
Ja leer, friedfertige Bewohner bringen
Den Oelzweig Dir — Du ſtaunſt? wiſſe denn,

Wo Memnon, da nur iſt der Krieg — Horch! Tritte!
Kommt Thraſybul?

(Mithrenes erſcheint auf der Mauer.)

Mithrenes. Nicht Thraſybul, ein Andrer!

(Er geht die Stufen hinauf: Memnon blickt ihn eine Zeitlang betroffen an.)

Du wäreſt — hat man Dich auch dort verſtoßen?
Unglücklicher, wie kamſt Du durch die Wachen?

Mithrenes. Als Alexanders Abgeordneter.

Memnon. Du Alexanders — was trägſt Du in der Hand?

Mithrenes. Ein Schreiben Deines Königs —

Memnon. Wie? an mich?

Mithrenes. An Dich! Von meinem König überſendet.

Memnon. Halt' mich in dieſem Augenblicke nicht
Mit Lügen auf, es kann gefährlich werden!

Mithrenes. Und Du ſprich mir in dieſem Augenblicke
Nicht von Gefahr! Hätt' ich noch irgend Sinn
Für ſie, ich wäre nicht hieher gekommen.
Dir und dem ſtolzen Alexander biete
Zugleich ich Trotz. Mit dieſem Schreiben ſchlich
Ein Perſer nach dem Thore von Milet,
Doch ich entriß es ihm, ich übergab's
Dem Könige. „Erbrich es," ſprach ich, „lies,
„Errathe das Geheimniß deiner Feinde!"
Er las nicht, er ergrimmte, fuhr mich an:
„Geh', gib es jenem, der dich tödten wird!"
Und ich, zum Trotz ihm, bat nicht, flehte nicht;
Um was ſollt' ich auch bitten? um das Leben?
Man lebt, ſo lange man verlieren kann,
's iſt Fluth und Ebbe zwiſchen Furcht und Hoffnung:
Was ſoll ich hoffen? was noch fürchten? Mir blieb
Von den erhaſchten Freuden nur die Reue,
Von meinem Ruhme nur der Stolz, ich habe
Von meinen Siegen nur die Narben noch,
Von meiner Größe die Erinnerung.
Hier bin ich, tödte mich, wie Dir's gefällt,
Nur zaudre nicht!

Memnon. Nichtswürdiger!

Mithrenes. Ich weiß,

Ich war kein Rosaces, kein Spithrobates,
Doch auch kein Grieche. Hier in dieser Brust
Glüht nur die stolze Perserleidenschaft,
Zu herrschen, zu besitzen. Tödte mich!
(Memnon greift ruhig nach der Pergamentrolle. Thrasybul kommt die Stufen herauf.)
Memnon. Ich werde Dich nicht tödten: Du warst nur
Ein blindes Werkzeug meines Glücks.
Thrasybul. Laß' Deine
Befehle mich empfangen. Ha, was seh' ich?
Du hier in der Gesellschaft?
Memnon. Geh' in's Zimmer,
Und hole Licht.
(Thrasybul geht.)
Mithrenes (für sich). Ob ich ihn warnen soll?
Ich kann es nicht!
(Thrasybul bringt eine Lampe.)
Memnon. Hierher, auf diesen Stein!
(Thrasybul setzt die Lampe hin, Memnon betrachtet den Brief.)
Memnon. Die Handschrift kenn' ich, auch das goldne Siegel,
Der Brief ist ächt.
(Ihn erbrechend.)
So wacht denn Alexander?
(Er liest, dann fährt er plötzlich auf.)
Ihr großen Himmelsmächte! — Thrasybul!
Nimm diesen Brief und lies ihn! — Nicht so; laut!
Ich muß es hören, denn sonst glaub' ich's nicht.
Thrasybul. Darf ich's auch wissen?
Memnon. Du und alle Welt!
So lese doch!
Thrasybul (liest). „Der ich in Susa wohne,
„Der Fürst der Fürsten, ich, Darius, grüße
„Den Memnon, meinen vielgeliebten Sohn.
„Da ich deß kundig worden bin, daß durch
„Die Schuld der andern Feldherrn am Granikus
„Dem Perserheer ein Unfall widerfuhr:
„So denn ernenn' ich meinen treuen Knecht,
„Den weisen, wohl berathnen Mann von Rhodus,
„Zum unumschränkten Feldherrn aller Heere,
„Die während dieses Kriegs mit den Empörern

„Zum Streit ausziehen werden oder zogen.
„Auch soll kein Schiff auf meinen Meeren kreuzen,
„Das Du nicht nach Verlangen und Bedarf
„Zu Deinen Zwecken frei gebrauchen dürftest.
„Die Erde steht Dir offen und das Meer.
„Verfolge meinen Feind, vertilge ihn!
„An des Darius Throne wird dafür
„Dich königliche Dankbarkeit belohnen."

Memnon. So lauter's, es ist wahr! Das Haupt der Kriegsmacht
Bin ich, in Asien der erste Feldherr!

Thrasybul (die Hand an Memnon's Schwert legend).
Und ich der Erste, der Dir huldigte.

Memnon. Ihr seyd schon mein! Ein unumschränkter Feldherr!
Und daß ich's eben heut' erfahren sollte,
In dieser Stunde und in dem Moment!

(Ephialtes kommt hastig die Stufen herauf.)

Ephialtes. Mein theurer Memnon, höre!

Memnon. Höre Du!
Ich bin —

Ephialtes. Nein höre mich zuerst, es eilt —

Memnon. Nun ja, ihr seyd versammelt?

Ephialtes. Wohl, doch eben —

Memnon. Was, eben! Hier in diesem Briefe —

Ephialtes. Memnon,
Du mußt mich hören! Eben erst vernahm
Man ein Geräusche außerhalb der Stadt,
Dann dumpfe Stöße, dann ein lautes Rollen,
Als fielen Steine hoch herab. Gib Acht,
Man will uns überrumpeln.

Memnon. Possenspiel!
Ich weiß ein Wort, das ernster klingt: Darius
Hat den Gesammtbefehl der Land- und Seemacht
Mir übertragen. Hier steht's in dem Briefe.

(Ephialtes sieht den Brief flüchtig durch.)

Allein'ger Feldherr Du! — Gerechte Götter,
So viel steht auf dem Spiele! Theurer Memnon,
Man will uns überfallen; eile doch!

Memnon. Ich fürchte weder Ueberfall noch Schlachten.

(Auf Mithrenes deutend.)

Sieh' hier den Mann, der einstens sich vermaß,
Dem Rhodier zu trotzen. Sieh' ihn jetzt!
Er muß der Bote meines Glückes seyn.
Selbst übernahm das Schicksal meine Rache.
Nach Susa sandt' ich gestern erst Barsinen,
Weil ich befürchtete, der König möchte
Mir zürnen, wenn ich mehr begönne, als
In der Befugniß meines Amtes liegt.
Doch sieh', noch eh' ich es begonnen hatte,
Noch eh' Barsine hat, noch eh' Darius
Nur wußte, welchen Wunsch sein Memnon hegt,
Erscheint die königliche Vollmacht, wird mir
Freiwillig größere Gewalt verliehen,
Als ich mir anzumaßen je getrachtet.
Denn ein besondrer Stern strahlt auf mich nieder,
Und meinem Wunsch begegnet die Gewährung.

Mithrenes (der sich bisher nur mit Mühe gehalten hatte, heftig, doch mit bedeutsamem Tone).

O Uebermüthiger, Du lobst den Tag,
Noch eh' Du seinen Abend, ja, noch ehe
Du seinen Morgen sahest. Hüte Dich!
Unsichtbar trifft und schnell die Hand der Götter,
Und nach den höchsten Gipfeln zuckt der Blitz.
Du spottest meiner? Gut, du kannst es, heute;
Wer aber weiß, ob morgen noch, und ob
Noch in der nächst zukünft'gen Stunde.
Mich lasse spotten, mich, ich kann es immer,
Ich lache zu den Wettern des Geschickes,
Für mein Haupt hat es keine Blitze mehr.
Du aber hüte Dich! Nicht größer kannst
Du werden, aber kleiner. Hüte Dich!
Nichts hoffen kannst Du mehr, doch Alles fürchten.

(Man hört ein entferntes, immer näher kommendes Getöse.)

Thrasybul. Horch! Horch!

Ephialtes. O Memnon, ich beschwöre Dich,
Komm' zu Dir! selbst Dein Feind ermahnet Dich:
Wenn nie, so sprach er jetzo doch die Wahrheit.

Aus der Ferne Stimme Alexanders.

Auf, Macedonen! stürmt!

Memnon. Er ist's! er kommt! — Ihr werdet bleich und zittert?
Ich zittre nicht: ich kenne mein Geschick,
Das mich hinausruft mitten in den Feind.
Ich wollte nächtlich aus Milet entfliehen;
Doch anders will der Gott, der mir gebietet:
Durchbrechen soll ich, nicht entfliehen,
Den Sieg soll ich in meine Flotte tragen,
Und dann im Angesichte Alexanders
Mit vollen Segeln schiffen nach Europa.

(Memnon, Ophiates und Thrasybul entfernen sich, Mithrenes folgt ihnen. Aus der Ferne hört man ein verwirrtes Geschrei: Sturm! Sturm! — Zu den Waffen! — Sturm!)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Platz innerhalb der äussern Mauern, die sich schräg über die Bühne ziehen, und zwischen welchen die Sprechenden, wenn sie sich von der linken Seite des Vordergrundes entfernt haben, bald verschwinden. Parmenio und Kraterus treten auf.

Kraterus. Zurück, zurück, Parmenio!

Parmenio. Was, zurück?

Kraterus. Zurückzieh'n sollen wir uns, sagt der König.

Parmenio. Wir uns zurückzieh'n? Kraterus, es grenzt
An Wahnsinn. In dem Augenblick, wo wir
Gesonnen sind, die Stadt zu überrumpeln,
Läßt man den Herrn der Veste wecken.
Und wahrlich nicht umsonst! Wir treffen ihn
Am Thor, sein Heer, mit blank gezückten Schwertern,
Erwartet uns. Doch noch ist nichts verloren.
War Memnon kühn genug, uns zu empfangen,
So räth die Klugheit uns, den Feind zu fassen,
Zu werfen, und durch's offne Thor ihn scheuchend,
Mit ihm zu stürmen in die Stadt. Allein
Der König fand einmal für gut, zu thun,
Was weder ich noch sonst ein Mensch begreift.
„Zieht euch zurück!" Was soll dieß werden? Er spricht
Von Rückzug, wo der Angriff paßt, und wo
Er überraschen will, läßt er sich melden.

Kraterus. Und wo Parmenio gehorchen sollte,
Beliebt ihm, den Befehl zu tadeln. Komm'!

Parmenio. Ja freilich, immer blindlings zu! Es handelt
Sich ja um Kleinigkeiten nur. Milet
Ist nicht der Schlüssel von Kleinasien;
Memnon, obgleich der größte Feldherr, den
Das Morgenland hervorgebracht, ist doch
Zu wenig Abentheurer, als daß wir
Ihn fürchten sollten; auch wird man im Osten

Kein neues Herr verſammeln, während wir
Noch ein'ge Monden vor Milet uns balgen.
Kraterus. Was ſoll dieß Alles? Der Macedone
Gehorcht und ſchweigt.
Parmenio. Ich kenne Macedonen,
Die immer ſchweigen, immer nur gehorchen.
Deßwegen auch gebietet man uns Dinge,
Die nicht befolgt ſeyn dürfen. Sieh' mich an:
Ich bin im Dienſt ergraut, Du biſt es auch. —
Ha, ſechszig kriegeriſche Jahre
Sind über unſre Häupter weggeſchritten.
Dieß Schwert half Potidäas Burg erobern,
Am Tag, da Jener erſt geboren ward;
Bei Chäronea hat's gefunkelt, er
War damals kaum ein Jüngling noch. Und jetzt,
Was würd' er ſeyn, wär Philipp nicht geweſen?
Und Philipp auch, was wäre er geweſen,
Wenn nicht Parmenio, nicht Kraterus
Mit ihm berathen und gehandelt hätten?
Wenn Alle auch, wir dürfen doch nicht ſchweigen,
Denn mit der Herrſchaft über Griechenland
Ward unſer Stimmrecht ſchon erobert.
Mißglückt der Anſchlag auf Milet, geräth
Der Krieg mit Perſien dadurch in's Stocken —
Nun, Alexander wird nicht mehr verlieren,
Als einen Ruhm, der kaum begonnen hat;
Wir aber, die wir vor Olynthus fochten,
Wir ſetzen einen Waffenruhm auf's Spiel,
Der älter iſt als Alexander ſelbſt.
Kraterus. Still, ſtill, der König kommt!
(Alexander tritt auf.)
Alexander. Macht euch gefaßt
Auf einen hitz'gen Angriff.
Parmenio. Du willſt doch nicht,
Wir ſollen warten, bis der Feind angreift?
Alexander. Das will ich.
Parmenio. Was? wir kommen ihm zuvor,
Wir greifen vorher an.

Alexander. Geht nicht.
Parmenio. O werde
Doch Deinem Stern nicht untreu!
Alexander. Meinem Sterne?
Siehst Du ihn etwa? — Der Rhodier macht Miene,
Sich durchzuschlagen. Für den Augenblick
Sind sie an Zahl uns überlegen;
Auch ist der Raum zu groß, sie würden hier
Uns überflügeln. Tausend Schritte weiter
Zurückwärts treten sich die Mauern näher;
Dort halten wir sie auf; indeß erstürmt
Nearch von seiner Flotte aus die Stadt,
Und Klitus bringt Verstärkung aus dem Lager.
Parmenio. Wenn sie sich aber nicht durchschlagen wollten?
Wenn sie den Rückzug nähmen? wenn dieß Thor,
Jetzt noch, gleichwie zu unserm Einzug, offen,
Sich wieder schlöße? wenn der heut'ge Vorfall
Von dem wir Memnons Sturz erwarteten,
Nur dazu diente, ihn zu witzigen?
Alexander. Dafür laß' mich besorgt seyn! Auf mein Wort,
Wir speisen in Milet zu Mittag. Folget mir!
(Alexander, Krateros und Parmenio gehen gegen den Hintergrund. Ein Zug Bewaffneter folgt ihnen. Memnon und Ephialtes treten auf.)
Memnon. Die Leitern werden schon gebracht.
Ephialtes. Doch sprich,
Wozu?
Memnon. Du setzest sie zur Hälfte hier
Links an die Mauer; Ein'ge steigen
Hinauf und lassen gleichviel andre Leitern
Nach aussen zu hinab: nun klettert ihr
Rasch über das Gemäuer weg, und eilt
Durch's freie Feld gen Lade an den Strand,
Bis ihr die Schiffe seht: dann gib Befehl,
Bemanne sie, und warte, bis ich komme.
Ephialtes. Und was wirst Du beginnen?
Memnon. Ich werde mich
Mit meiner Schaar auf Alexander werfen.
Ephialtes. Du wolltest dich — (sich fassend)
Warum? zu welchem Zwecke?

Memnon. Damit ihr Zeit gewinnt.
Ephialtes (nach einer kurzen Pauſe). Vertauſchen wir
Die Rollen.
Memnon (befremdet). Hm, wie ſo?
Ephialtes. Gib mir den Angriff,
Geleite Du die Mannſchaft nach der Flotte!
Memnon. Ich weiß nicht, was Du willſt. Deine Gründe!
Ephialtes. Das Schiffvolk kennt mich nicht, ich habe nichts,
Was meine Sendung glaubhaft machte,
Sie werden nicht gehorchen —
Memnon. Mit tauſend Säbeln
Kann man ſich ſchon Gehorſam ſchaffen —
Ephialtes. Aber —
Ich bin ein Neuling, ja noch wen'ger als
Ein Neuling, habe nie zur See gedient —
Memnon. Ha, die Athener ſind geborne Schiffer —
Und wenn auch nicht, Du ſollſt ja weder rudern,
Noch auch das Steuer lenken: nur vertheilen
Sollſt Du die Mannſchaft: das größre Schiff
Faßt auch die größre Zahl, das weiß ja Jeder.
Ephialtes. Stell' mir den Alexander gegenüber!
Thu' mir's zu lieb! ich bitte Dich als Freund.
Memnon. Für jetzt bin ich Dein Feldherr, nicht Dein Freund,
(Es werden Leitern vorbeigetragen.)
Genug! Sie kommen. Fort an Deinen Poſten!
Ephialtes. Nur noch ein Wort!
Memnon. Wohlan, doch faß' Dich kurz!
Epialtes. Auf Deinem Leben ſteht ein größrer Preis,
Als auf dem meinigen. Das deine will
Geſchonet ſeyn. Erſt kommt an mich die Reihe!
Memnon. Pah!
Das iſt ja nicht das Heer der Macedonen,
Was ich da vor mir habe, das iſt ein Schwarm,
Iſt eine Handvoll Leute nur, durch die
Sich eine Gaſſe hauen läßt —
Ephialtes. Wenn aber —
Wenn Du — es iſt doch eine Möglichkeit,
Und dieſe Möglichkeit ſchon macht mich zittern,

Wenn Du getödtet würdest oder nur
Verwundet, und sie Dich gefangen nähmen —
Bedenk', Du Alexanders Kriegsgefangener!
Dann würde Griechenland nicht frei, und die
Geschichte einer Heldenthat beraubt!

(Memnon macht einige Schritte, dann wendet er sich entschlossen an Ephialtes.)

Memnon. Zwei Stunden wartest Du: sind die vorüber,
Und ich erschien noch nicht, so zähle Du
Mich zu den Todten; meine Flotte sieh'
Als ein Vermächtniß an von mir an Dich.
Bekümmre Dich nicht weiter um mein Loos,
Frag' nicht, ob ich begraben, lichte frisch
Die Anker nach Athen, und kämpfe glücklich! (will gehen).

Ephialtes (ihn aufhaltend).

Nein, Memnon, so kann ich nicht von Dir gehen!
Du hast das Herz mir doppelt schwer gemacht.
Erhöre mich! gewähre meine Bitte!

Memnon. Du weißt, daß ich nicht will und kann, — laß' gut seyn!
Es schiene sonst, als ob Du mir den Ruhm,
Mit Alexander mich zu messen,
Nicht gönnen wolltest. Geh' an Deinen Posten!

Ephialtes. Du willst nur nicht gewähren, aber ich,
Ich darf nicht absteh'n, Dich zu bitten.
Mich bindet eine Pflicht: wortbrüchig werd' ich,
Sobald ich Dich mit jenem Macedonen
Zusammentreffen lasse.

Memnon. Bist du rasend?
Du forderst, wo die Bitte schon gewagt war?

Ephialtes. Nun, daß ich's nur gestehe — ja, ich fordre!
Denn es geschieht im Namen einer Fürstin,
Der Du die Herrschaft gabst in Deinem Herzen;
Barsine trug mir auf, ich sollte Dich,
So lange noch ein Athem in mir ist,
Am Zweikampf mit dem Macedonen hindern,
Und ich gelobt' es ihr mit meinem Worte.

Memnon. Du gabst Dein Wort in einer Sache, die nicht
Von Deinem, die von meinem Willen abhängt.
Sodenn entbind ich Deines Wortes Dich.

Ephialtes. O Memnon! Memnon! denke doch daran,
Was Dir Barsine sagte: „Vieles werde
„In Kurzem sich verändern!" Ich befürchte,
Sie hat ein wahres Wort gesprochen!
Memnon. Wie?
Ich hoffe, daß es bald zur Wahrheit werde,
Frei will ich werden, will nicht länger mehr
In diese Mauern eingekerkert seyn.
Ich habe die Vertheid'gung satt, ich will
Erobern. Nimmt die Sache diese Wendung,
So wird sich freilich Vieles ändern. Und,
Hat sich nicht Alles schon geändert? ward
Ich nicht aus einem ärmlichen Satrapen
Der Feldherr aller Heere? ruhen nicht
In meiner Hand die schweren Kriegeswürfel,
Die ich vorher kaum anzufassen wagte?
Hat denn nicht eben erst die vor'ge Stunde
Mich aus des Lagers Dumpfheit schwindelnd schnell
So hoch empor getragen, daß mein Haupt
An des Darius Scepter rührt?
Ephialtes. Ich weiß,
Du stehst so hoch, daß Persien mit Dir
Den Stützpunkt seiner Macht, und Griechenland
Die schöne Hoffnung der zukünft'gen Freiheit,
Ja seine Zukunft selbst verlieren würde.
Deßwegen hab' ich auch ein Recht, zu fordern,
Daß Du Dein Leben schonest; denn auch mir
Gehört Dein Leben an, und aus mir spricht
Die Stimme des athen'schen Vaterlandes.
Wo Du es kannst, so meide die Gefahr!
Memnon. Seit wann sprichst Du wie Weiber von Gefahr?
Beschimpfe Dich nicht selbst! Lebwohl, wir geh'n.

(Thrasybul kommt mit Soldaten.)

Thrasybul. Es ist die höchste Zeit, greift an! Nearch
Stürmt mit der Flotte.
Memnon. O verwünschtes Zaudern!
Fort!
Ephialtes. Nimm den Thrasybul mit Dir!

Memnon (zu Thrasybul).

So komme!

Ephialtes. Und weiche nicht von seiner Seite. Hörst Du?

Thrasybul. Schon gut, ich werde meine Pflicht thun.

Ephialtes. Und —

Ich habe sie gethan. Lebt Alle wohl!

(Memnon mit Thrasybul und Soldaten verschwindet zwischen den Mauern. Die Leitern sind indessen so aufgestellt worden, daß man nur eine oder zwei derselben sehen kann: Ephialtes eilt gegen den Hintergrund zu: bald darauf sieht man Soldaten auf die Leitern und über die Mauer steigen. Endlich tritt Mithrenes auf.)

Mithrenes. Sie sind am Werke. Diese klimmen hurtig
Hinauf, hinunter, etwa um den Feind
Seitwärts zu fassen, wo die Mauerwölbung
Durchbrochen ward. — Auch dort wird's lauter jetzt,
Ich höre Memnons Stimme, näher bald
Und ferner, nun übertönt ihn das Geklirr
Der Schwerter auf den stahlbewehrten Helmen.
Als ich die Straßen von Milet durchschritt,
Vernahm ich wachsendes Geräusche aus
Der Bucht nach Norden zu; im weiten Halbkreis
Des Lagers um die Stadt her regte sich's:
Bewegt schien Alles, rührig, kampfgewärtig.
Auch in der Veste gährt's. Der Reiche höhlt
In stummer Hast ein Grab für seine Schätze;
Der Pöbel wünscht Verwirrung, Plünderung
Und Theil am Raube; lang verborgene
Begierden treten frech auf die Gesichter;
Die Jugend schwärmt unbändig durch die Gassen:
Hart an einander streifen sich die Wünsche
Für Alexander und für Memnon. Zitternd,
Begehrend, fürchtend, hoffend toben jetzt
Gedanken durcheinander und die Menschen.
Auch mich, der ich doch nicht gewinnen, nicht
Verlieren kann, der ich ein schwertlos müß'ger
Zuschauer zwischen Freund und Feinden wandle,
Auch mich ergreift die Größe des Moments:
Für mich nicht hoffend und nicht fürchtend harre
Dem Untergang des Mannes ich entgegen,
Der einst mich fallen sah und jubelte.

Und doch — mit Jenem, der ihn fällen ſoll,
Kann ich nicht jauchzen: denn er hat mich
Geſtürzt. Drum ſoll der Sieg ihm auch verkümmert
Und unvollkommen ſeine Freude ſeyn!

(Getümmel hinter der linken Mauer.)

Stimme des Klitus. Halt', Ephialtes, halt'!

Stimme des Ephialtes. Du ſchwarzer Klitus,
Schickt Dich die Hölle her?

Stimme des Klitus. Was haſt Du vor?
Willſt Du den Unſern in den Rücken ſchleichen?

Stimme des Ephialtes.

Die Antwort ſteckt im Schwert! Setzt euch zur Wehre!
Hau't ein!

(Gefecht.)

Mithrenes. So hat man Deinen Plan vereitelt.
Du hiengeſt ſtets an Deinem Rhodier:
Was er nur heiſchte, Du vollbrachteſt es,
Wo möglich, thateſt Du noch mehr: Du bahnteſt
Den Weg ihm, den ſein Fuß betreten wollte.
Geh' ihm jetzt auch im Tod voran! Es ſey
Dein Tod ein Zeichen ſeines bald'gen Sturzes! —
Sie werden handgemein — horch! Schlag auf Schlag!
Sie ſind im Zweikampf — Klitus überwiegt,
Er drängt ihn an die Mauer — nein, ſein Gegner
Bog ihm nur aus, ſie haben ſich gedreht,
Und beide haben jetzt den Rücken frei.
Der Kampf der Uebrigen erlöſcht, es ſcheint —

(Wildes Geſchrei im Hintergrunde.)

Ha, welch' ein Lärm! Das kam von jener Seite,
Wo Memnon ficht, dort hat ſich was entſchieden.

Geſchrei im Hintergrunde. Der Feldherr iſt gefallen! flieht!

Mithrenes. Was hör' ich? O ihr Götter! Einer fiel!

(mit lauter Stimme.)

Hör't Klitus, Ephialtes! haltet inne!
Ein Feldherr iſt gefallen!

Stimme des Klitus und Ephialtes. Halt', was iſt?

Näher kommendes Geſchrei. Memnon, Memnon iſt todt!
Werf't die Waffen weg! flieht!

Mithrenes. Er iſt's! Ich habe nun genug gehört!

(Er hüllt sich in seinen Mantel und geht in ruhiger Haltung nach der Stadt zu. Das Getümmel der Fliehenden und Verfolgenden kommt immer näher. So wie die Ersten auf dem Schauplatze sichtbar werden, schwingt sich Ephialtes über die Mauer herüber, und tritt mit gezücktem Schwerte vor sie hin.)

Ephialtes. Was? ihr wollt fliehen? Meint ihr Schurken denn,
Ihr trüget euer Söldnerleben heil davon,
Nachdem der Rhodier hat sterben müssen?
Steht, steht, kehrt um, greift an, brecht durch, erkämpft
Den Leichnam Memnons, rächt des Feldherrn Tod!
Ha, wollt ihr nicht? Steht still, ihr dürft nicht fliehen!
Eh' hau' ich Mann für Mann die eigenen
Soldaten nieder! Auf, greift an!

(Sie kehren um und vertheidigen sich. Alexander und Kraterus dringen auf Ephialtes ein.)

Alexander. Ergib Dich!
Du bist von allen Seiten eingezwängt:
Nearch im Rücken, Klitus auf der Flanke
Und vor Dir Alexander.

Ephialtes. Mich ergeben?
Beim Pluto, sterben will ich! die Augenblicke
Seit Memnons Tod hab' ich zu viel gelebt.

(Er greift den Alexander an: Alexander wehrt ihn von sich ab.)

Alexander. Sey doch kein Thor! Du kämpfest wider Griechen:
Zwei Schritte trennen Dich von Deiner Pflicht!
Tritt zu uns über! Nicht ergeben,
Versöhnen sollst Du Dich mit Deinem Könige,
Und Dich von ihm zum Feldherrn wählen lassen.

Ephialtes. So bist Du nicht zufrieden, unsre Heimath
Mit angemaßter Zwingherrschaft zu drücken?
So weit vermissest Du Dich, daß Du einen
Athener überreden willst, er sey
Verpflichtet, dem Despoten zu gehorchen?
Ja, hätten die Athener all ihr Leben
So theu'r verkauft, wie ich's verkaufen will,
Nie hätte Philipp, nie auch hättest Du
Den Fuß nach Griechenland gesetzt. Und magst
Du auch Dich rühmen, der Gebieter von
Athen zu seyn: Du herrschest über Sklaven
Und über solche, die ihr Leben höher
Als ihre Freiheit achten; doch die wahren
Athener hast Du nie beherrscht: Du findest
Sie in den Reihen Deiner Feinde, sie

Erſchweren Dir den Kampf und während Du
Berühmt durch Siege wirſt, ſo werden ſie
Durch ihren Tod unſterblich.
(Er wirft ſich mitten unter die Feinde: ſeine Soldaten folgen ihm, das Getümmel verliert ſich gegen den Hintergrund.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz erweitert ſich zu einem großen Tempel mit Säulenhallen. Im Hintergrunde das Meer, aus welchem man die Maſten vieler Schiffe ragen ſieht. Die Scene bleibt einige Zeit leer. Man hört das Brauſen der See. Endlich erſcheint Memnon. Er iſt bemüht, ſich eine feſte Haltung zu geben, aber ſein Gang iſt unſicher. Thraſybul folgt ihm.

Thraſybul. Memnon! Du überbieteſt Deine Kraft!
Gebrauche meinen Arm!

Memnon. Nein, nimmermehr!
Man ſoll nicht ſagen, ein Lanzknecht habe
Durch hinterrücks mir beigebrachte Wunden
Bedürftig fremder Hülfe mich gemacht.
Ich hab' mich unter Todten aufgerungen,
Ich werde ohne Dich die See erreichen.

Thraſybul. Geſtatte wenigſtens, mein theurer Memnon,
Daß ich Dir einen Arzt —

Memnon. Schweig' mir von Aerzten!
Ein Mittel gibt's nur, das mich heilen kann,
Und dieſes iſt der Anblick meiner Flotte.
Wo Ephialtes bleibt? Hörſt Du nicht kommen?

Thraſybul. Verworrne Laute hört' ich hie und da,
Auch unterwegs vernahm man oft Geſchrei,
Wie zwiſchen Männern, die verzweifelt fechten.
Wenn Ephialtes nur nicht —

Memnon. Immer wenn,
Und wenn nur nicht. So ſchwatzen ſolche, denen
Von zehn Entwürfen einer kaum gelang.
Doch eine andre Sprache führen muß
Der Mann, ob welchem Memnons Fahne flattert.
(Er bleibt ſtehen.)
Zum erſtenmal die friſche Seeluft wieder:
Seit dreißig Jahren hat ihr kühler Hauch
Nicht ſo erwünſcht geſpielt um meine Schläfe.
Damals dreht' ich, ein Jüngling ohne Namen,
Von Rhodus aus nach Perſien die Segel.
Ich ahnte nicht, auf welch' gekrümmtem Pfade,

Wie langsam erst, wie rasch, wie hoch zuletzt
Ich steigen sollte. Neulich mußt' ich noch
Dem Kriegsrath der Satrapen Gründe heucheln,
Mußt' wider Willen fechten am Granikus,
Mußt' ein Gefangner, hinter Wall und Bollwerk,
Dem Siegesjubel meiner Feinde lauschen.
Und jetzt liegt gränzenlos vor mir die See,
Und ich bin frei, und eine weite Pforte
Thut sich mir auf zum Tempel der Geschichte.
(Er geht weiter.)
Ha! sieh', die Flotte! dort, dort taucht sie auf.
(Er geht schneller.)
Die rothen Flaggen weh'n im Morgenwind,
Die Masten seh' ich schon, die Segel, die
Verdecke, höre schon das nahe Plätschern
Der ungeduld'gen Ruder in den Wellen.
(Er nimmt sich mit Gewalt zusammen: seine Schritte werden immer heftiger, bis er das Ende des Tempels erreicht.)
Kennt ihr mich, meine Kinder?

Freudengeschrei aus den Schiffen: Memnon! Memnon!

Thrasybul. Ha! er verblaßt sich ja, was ist Dir? Memnon!
Er zittert, wankt, er sinkt an eine Säule
Memnon! was ist Dir?

Memnon. Ich bin ein Mann des Todes,
Im Anblick meiner Flotte muß ich sterben.

Thrasybul. O große Götter! Was soll ich beginnen?
Sieh', sieh', sieh', wie's ihn schüttert! wie er sich
An jene Säule klammert!

Memnon. O! zermalmen
Möcht' ich den Marmor und den Staub davon
Gen Himmel schleudern!

Thrasybul. Es ist aus mit ihm!
Nun wird er matt, er kauert sich zusammen,
Er rührt sich nicht mehr. Soll ich Hülfe suchen?
Und wo? Dort hör' ich Stimmen nah' und näher.
Ha, wenn der Feind jetzt käme. Halt'! er zuckte,
Er rührt sich wider, schlägt die Augen auf,
Sieht hin und her, als hätte er geträumt.
(Memnon richtet sich langsam auf. Dann bleibt er unbeweglich stehen. Seine Blicke sind auf Thrasybul geheftet. Pause.)

Memnon. Biſt Du's, mein Thraſybul?
Thraſybul. Ich bin's! Du haſt
Mir bang gemacht. Es war ein ſchwerer Kampf.
(Memnon legt beide Hände auf die Schultern des Thraſybul. Er ſpricht langſam und in feierlichem Tone.)
Memnon. Noch einmal hab' ich mich dem Tod entwunden;
Doch jetzt ſteh' ich am Grenzſtein meines Lebens.
Mein Werk iſt aus, ich habe nichts mehr bei
Den Lebenden zu thun; dem Ephialtes
Sey Alles anbefohlen. Geh' zu ihm,
Gehorch' ihm, wie Du mir gehorcht, und einſt,
Wenn ſiegreich ihr durch Pella's Thore einzieht,
Bringt mir ein Todtenopfer und gedenkt,
Daß Einer, der im Schattenreiche wohnt,
Urheber eures Sieges war! —
Horch! Tritte! Ja, er kommt! O Ephialtes!
Mein letzter Gang ſey Dir entgegen!
(Er rafft ſich auf und geht in großen, abgemeſſnen Schritten nach dem Vordergrunde des Tempels. Alexander mit Gefolge tritt auf. Memnon ſchauert zurück.)
Alexander (erſtaunt). Dieß iſt der Rhodier!
Memnon. Zurück! zurück!
Nicht über dieſe Schwelle! Flieh' hinweg!
Hier iſt kein Wahlplatz, hier ſind keine Streiter,
Hier iſt ein Tempel und ein Sterbender.
Den reifen Lorbeer haſt Du Blatt vor Blatt
Vom Haupte mir geriſſen. Juble nicht!
Aufgrünen wird ein neuer, ſchönrer, nicht
Auf meinem Haupte, aber doch ein Lorbeer,
Den meine Hand gepflanzt hat. Laß mich nun
Allein, und gönne Ruhe mir zum Sterben!
Alexander. Ich glaubte Dich ſchon in dem Haus der Todten.
Mißachten wir den Wink des Schickſals nicht,
Das uns ſo unvermuthet noch einmal
Zuſammenführen wollte. Wandle Du
Nicht unverſöhnt dahin, von wannen wir
Uns niemals mehr die Hände bieten können.
Als Du an meinem Heerd in Pella wohnteſt,
Saß ich als Knabe oft auf Deinem Schoos,
Und lauſchte Dir, wenn Du von Babylon,

Vom Euphrat und von Susa mir erzähltest.
Laß' uns die Freundschaft, die so früh geschlossen,
Nach dieser kriegerischen Unterbrechung
Auf's Neue schließen, und für immer jetzt;
Denn ewig gilt ja, was der Tod besiegelt.

Memnon. Für mich ist keine Freundschaft mehr, denn sie
Besteht nur durch Erinnerung: ich aber
Begehre nichts, als einen vollen Trunk
Vom Strome der Vergessenheit.
Nach seinen Wassern dürstet mich; doch darf
Ich sie nicht früher kosten, bis ich weiß,
Wo Ephialtes ist und ob er komme?

Hephästion (halblaut zu Krateros).

Er war sein bester Freund.

Krateros (ebenso). Verschonen wir
Sein Herz mit dieser Kunde!

Memnon. Ha, wer spricht
Von Schonung? — Ist er auch dahin? Ihr schweigt?
Ich wende mich an Dich: Du Alexander,
Hast mir ein Freund seyn wollen: sey es denn;
Du wirst die letzte Pflicht an mir erfüllen,
Wenn Du mir unverholen sagst, ob er,
Ob Ephialtes todt ist oder lebt.
Sprich, ist er todt?

Alexander. Er ist's.

Memnon. Und wie
Ist er gestorben? sprich!

Alexander. Auf Leichen, die
Sein Schwert gehäuft.

Memnon. Weh', wehe, wehe! Nicht
Um mich; — denn ist das Schicksal keck genug,
Die Rechnung eines ganzen Menschenlebens
Mit Einem Risse blindlings zu vernichten,
So sey der Sterbliche auch stolz genug,
Um nicht zu klagen, wenn er fällt. Weh', wehe,
Weh', nicht um mich, doch weh' um Persien!
Denn rettungslos zu Ende neigt sich jetzt
Die Länderherrschaft der Achämeniden.

Der frost'ge Scythe, der Aegyptier,
Vom nahen Sonnenstrahl gebräunt, der Inder,
Der Baktrier eilt, der Araber herbei,
Und betet einen andern Fürsten an.
Drum weh' um Persien: doch weh' zumeist
I'm Griechenland! Denn eine Zeit wird kommen —
(Pause.)

Alexander. Warum verschweigst Du uns, was Deinem Blicke
Sich von der Zukunft Griechenlands entdeckt?
Auch ich bin Grieche, und mein Schicksal auch
Ist an das Schicksal Griechenlands gekettet.

Hephästion. Er drückt die Hand vor seine Stirne —

Parmenio. Er
Besinnt sich —

Klitus. Seht, er wollte sprechen —

Hephästion. Er kann nicht mehr.

Philotas. Wie er blaß wird!
(Sie drängen sich um ihn her. Alexander bleibt unbeweglich vor ihm stehen.)

Parmenio. Das ist schon
Des Todes Bläße.

Hephästion. Er wankt —

Nearchus. Er fällt —
(Memnon fällt an Alexanders Brust.)

Kraterus. Er ist todt!

Alexander (den Leichnam mit Heftigkeit umfassend).
O! welch' ein Mann! — Hier also war Dein Ziel,
An meiner Brust? Noch diesen Augenblick
Verschmähtest Du's, Dich an mein Herz zu werfen,
Und jetzt hat Dich der Tod hierher geschleudert?
Ist's denn nicht möglich, finden denn zwei Männer,
Die beide Großes wollen, nie, so lang'
Sie's beide wollen können, neben
Einander Raum? muß zwischen ihnen immer
Und immer Feindschaft wüthen? müssen sie
Sich hassen, sich verfolgen, bis dereinst
Die späte Nachwelt ihre Marmorbilder
In Einer Halle aufstellt?
(Einige Soldaten bringen ein Polster, auf welches der Leichnam Memnons gelegt wird. Thrasybul, der bisher in stummem Schmerze den Leichnam betrachtet hatte, wird bei den letzten Worten Alexanders aufmerksam und wendet sich begeistert an ihn.)

Thrasybul. Spreche Du

Noch nicht sein Lob! Du kennst ihn noch nicht ganz.
Ich will Dir seine Größe erst enthüllen.
Siehst Du die vielen Spitzen dort?
Dieß sind die Masten seiner Flotte, und mit dieser
War er gewillt, nach Attika zu schiffen;
Dort angelangt rief er die Freiheit aus,
Von Sparta bis an den Olymp: vereint
Mit Griechenlands Bewohnern schritt er dann
Nach Macedonien hinüber, griff
Methone, Pella an, und machte so
Dem Krieg in Asien ein Ende.

Alexander. O, welch' ein Mann!

Parmenio. Was hättest Du gethan,
Wenn der Entwurf dem Rhodier gelang?

Alexander. Laß' uns nicht fragen, was geschehen konnte,
Es ist genug, zu wissen, was geschah.

(Alexander versinkt in Gedanken. Die Aeltesten von Milet treten auf; der Vorderste trägt einen Oelzweig. Alexander bemerkt sie nicht.)

Kraterus. Mein König, hier sind Männer von Milet,
Sie bitten Dich um Frieden.

Alexander (sich rasch zu ihnen hinwendend). Wollt ihr Frieden?
Ich geb' euch mehr, die Freiheit geb' ich euch.
Bei diesem Leichnam hier! Kein Jonier
Soll fortan Zins, noch Schoß, noch Steuer zahlen:
Seyd Alle frei! Herolde sendet aus,
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, so weit
Die griech'sche Zunge klingt, und laßt verkünden:
Vom heut'gen Tage an sind Alle frei!

(Der Leichnam des Cydialtes wird auf einem Tuche hereingetragen, und neben Memnons Leichnam niedergesetzt.)

Alexander. So still ist die Zusammenkunft der Todten! —
Bestatten wir sie ungesäumt! Ein Denkmal
Werd' ihnen vor dem Tempel aufgehäuft.
Zu ihrem Leichenzuge soll der Brand
Von unsrer Flotte leuchten. Augenblicklich
Werft Feuer ein in alle unsre Schiffe!
Wir schneiden selbst uns jeden Rückweg ab:
Stets weiter! keinen Stillstand! Feiern wir
Den ersten Rasttag in Persepolis!

(Der Vorhang fällt.)

Eine Nacht

in

Persepolis.

Zwischenspiel.

Zweite Abtheilung.

Perſonen.

Darius Kodomannus, König von Perſien.
Siſygambis, ſeine Mutter.
Statira, ſeine Gemahlin.
Parſine, ſeine Tochter, die Wittwe des Memnon.
Oxyartes, Bruder des Königs, der Erſte unter den ſieben Fürſten des Thrones.
Artabazus, Schwager des Memnon, der zweite unter den Fürſten des Thrones.
Ariobarzanes, Satrape von Perſien.
Atropates, Satrape von Medien.
Abulites, Satrape von Suſa.
Mazäus, Satrape von Syrien.
Beſſus, Satrape von Baktrien.
Barſaentes, Satrape der Arachoten und Drangen.
Nabarzanes, Anführer der Unſterblichen.
Arimaſpes, Oberprieſter.
Tiridates, ein alter, vornehmer Perſer.
Paron, ein Grieche, Anführer griechiſcher Truppen in perſiſchem Solde.
Tireos, Diener der Königin.
Chor der Magier. Diener. Soldaten.

Erste Scene.

Persepolis. — Es ist Nacht.

Großer Säulengang: die Säulen sind kolossal; oben zeigen sich die Gestalten fabelhafter Thiere: im Hintergrund erblickt man eine hohe Mauer aus Marmorblöcken, über welche die Zinnen vieler Paläste hervorragen. Die Scene ist Anfangs leer: ein leiser Luftzug streicht durch die Säulen hin. Paron und Tireos treten auf mit Fackeln.

Paron. Sind wir nun an der Pforte des Pallastes?
Tireos. Noch nicht: hier ist der Hof der Knechte.
Paron. In dieser prächt'gen Halle?
Tireos. Du mußt wissen,
Daß seine Knechte Fürsten sind: die sitzen
Auf goldnen Stühlen hier und harren, bis
Der Herr sie ruft.
Paron. Wo aber wohnt er selbst?
Tireos (seine Fackel höher haltend).
Siehst du, was über jene Mauer ragt?
Paron. Die Zinne dort?
Tireos. Nicht Eine, sieben Zinnen,
Denn sieben sind der Königshäuser dort.
Paron. Ein wundervoller Bau.
Tireos. Die Erde trägt
Nur Ein Persepolis. Ich sage dir,
Hier unter deinen Füßen bergen sich
Noch größre Wunder, als dein Auge sah.
Der Fels, auf dem die Bauten ruh'n, ist hohl.
Da stößt Gewölbe an Gewölbe,
Da kreuzen sich nach allen Seiten Thore
Und Nebenpförtchen, Gänge, Wendeltreppen.
Dein eigner Fußtritt hallt dich schreckhaft an,
Vor deiner Fackel flimmern Schätze auf,
Die noch kein Tag beschien.
Paron. Erfuhrst du nie,
Wohin das Labyrinth sich endigt?
Tireos. Man sagt, es führe zu den Königsgräbern,

Dort ruht Darius, des Hyſtaspes Sohn,
Dort ruht der große Xerres, der einſt über
Den Helleſpont die Brücke ſchlug, und dort wird
Auch der jetzt herrſchende Darius ruhen,
Im Grabe, das ihm ſchon bereitet iſt.

Paron. So thront denn hier der Herr des Morgenlandes,
Ein Gott im Anblick ſeiner Sterblichkeit.
Dieß Irrgewind' von Säulen, dieſe Gruppen
Aufſtrebender Palläſte, dieſer ganze
Seltſam gethürmte Treppenbau läßt Alles,
Was ich von Pracht je hörte oder ſah,
Weit hinter ſich zurück. Und doch —

Tireos. Still, ſtill!
Die Fürſten kommen, treten wir beiſeite.

(Paron und Tireos verſchwinden hinter den Säulen: Ariobarzanes, Abulites, Atropates, Mazäus, Beſſus, Barſaentes und Nabarzanes treten auf, hinter ihnen Diener mit Fackeln.)

Ariobarzanes. Nun, ihr Satrapen, Friede ſey mit euch!

Atropates. Und möge oft rückkehrend dieſer Feſttag
Uns jedesmal ſo froh verſammelt finden,
Wie heute!

Abulites. Ja, lang lebe unſer König!

Ariobarzanes. Nun denn, ſchlaft wohl!

Beſſus. Pah! ich kann nicht ſchlafen!
Komm' her, bleichſüchtiger Nabarzanes!
Die Farbe Deiner Wangen paßt zur Nacht!
Weil noch der Abendſtern im Strome zittert,
Geh'n wir zuſammen hin und her.

Ariobarzanes. Gehab'
Dich wohl, Fürſt Beſſus!

Beſſus. Gute Nacht, ihr Fürſten!

(Sie gehen ab; Beſſus, Nabarzanes und einige Diener bleiben zurück.)

Beſſus. Memnon ernannt zum unumſchränkten Feldherrn?
Das kann ich nicht begreifen; er, der Fremdling,
Der einſt Empörer war?

Nabarzanes. So iſt es.
Wohin du trittſt, begegnen Griechen Dir.
Von ihren Schmeicheleien hallt der Thron,
Von ihrem Loſungswort das Lager. Man ſieht

Sie auf der Flotte den Kommandoſtab,
In Feſtungen den goldnen Schlüſſel tragen.
Am Hof gelenkſam, trotzig gegen Gleiche,
Die Hand am Schwert bei Neuerungen,
Beredt, wenn man ſie anklagt, zügellos,
Wenn man ſie ſchont, ſo finden ſie in Allem
Was ihnen taugt: der Krieg bringt ihnen Beute,
Der Friede neue Satrapien. Sieh'!
Dieß Schwert hat lange ſchon kein Blut geleckt.
Ein ruhmlos Glänzender am Thor des Königs
Verſchweig' ich meine Manneskraft. Und jene —

Beſſus. Du, Sklave, gib. (Ein Diener reicht ihm einen Becher)
Das Waſſer vom Choaspes
Labt ungewöhnlich kühlend meine Bruſt —
Es darf nicht ſeyn, Nabarzanes! Du biſt
Zum Krieg geboren.

Nabarzanes. Sprich mir nicht davon!

Beſſus. Zieh' Du mit mir nach Baktra! Beſſus wohnt
In einem Marmerſchloſſe, wie Darius,
In einer Burg, die älter iſt als dieſe;
Schon Guſtaſp zog in ſie als Erbe ein,
Der graue König, der geſegnete,
Vor dem der weiſe Zoroaſter ſtund —
Hörſt Du nicht Schritte?

Nabarzanes. Nein, ich höre nichts.

Beſſus. O ſähſt Du, wie im Schatten der Gebirge
Nach Baktra ſich hinan die Straßen winden,
Der breite Weg von Samarkand, der lange Pfad,
Der viel betretene, aus dem Land des Goldes;
Schwer ſtampft das Laſtthier auf, gebeugt von Schätzen,
Und ſtaubig hinter ihm und gluthverbrannt
Schaut nach den Kuppeln meiner Stadt der Wanderer.
Begleite mich, es wird Dich nicht gereuen.
Kennſt Du die Hirtenvölker aus der Oede,
Die meine Saat abſchneiden, meinen Bäumen
Die Frucht entſchütteln, meine Weiden
Abgraſen bei der Dämmerung? Auf ſie
Sollſt Du mir lauern, ſollſt ſie ſchrecken, ſollſt,

An ihre Färthen durch den Sand Dich bannend,
Wegſcheuchen ſie bis an die Felſenklüfte.
Langwier'gen Krieg, zahlloſe Abenteuer
Und Raub und großen Lohn verheiß' ich Dir.

Nabarzanes. Laß mich darüber ſchlafen. Gute Nacht!

Beſſus. Warum denn ſchlafen? Bleibe noch! Seitdem
Der Hallenbau ſo ſchweigſam worden iſt,
Verlor ich allen Schlaf. Kein Auge könnt'
Ich ſchließen.

Nabarzanes. Scheint es doch, es ſey nicht unwahr,
Was man von Dir erzählt —

Beſſus. Wie ſo?

Nabarzanes. Du könnteſt
Nachts keine Ruhe finden —

Beſſus. Hm! mag ſeyn —

Nabarzanes. Ein Diener müſſe bei Dir bleiben, der
Quer über Deine Bruſt gelehnt, mit Mährchen
Und luſtigen Geſchichten Dich betäube —

Beſſus. Man hat Dir recht berichtet, ja.

Narbarzanes. Wie kommt's?

Beſſus. Wie's kommt? Ein jedes Ding hat ſeine Qual:
Das Waſſer hat ſeine Unruh',
Das Blut hat ſeinen Kreislauf,
Und einen raſchen hat das meinige.
Mir iſt, Nabarzanes, ſobald es dunkelt,
Als ſprühten Funken auf in meinem Hirne.
(zu einem Diener)
Sieh nach den Lampen im Gemach! geh' hin! (Diener ab.)
Wir ſprechen weiter — Hörteſt Du nicht Schritte?

Nabarzanes. Ich hörte nichts.

Beſſus (mit gedämpfter Stimme). Mein Sohn! es lockt die Nacht
Dem Glühwurm ſein verborgnes Feuer,
Dem Heimlichen oft ſein Geheimniß ab.
Tritt näher zu, und horch' auf meine Rede,
Als hörteſt Du verdeckte Waſſer rauſchen!
In meinem Baktra — Halt'! wer kommt?

Nabarzanes. Nur zu!
Sprich weiter: Niemand!

Bessus. Nein, vorhin schon hört' ich
Vom Gräberberg sich Schritte nähern — still!
Narbarzanes. Ja, nun auch ich.
Bessus. Wir müssen leiser sprechen.
Ich habe oft bedacht — es kommt!
Narbarzanes. Was kommt?
Bessus. Dort wandelt etwas aus den Säulen — sieh'!
Narbarzanes. Welch eine seltsame Gestalt!
Bessus. Fast mehr
Ein Schatten, als ein Mensch.
(Ein Greis tritt auf: der Bart reicht ihm bis an den Gurtel, seine Schritte sind langsam.)
Wer bist Du?
Was willst Du?
Der Greis. Bessus! stecke Du Dein Schwert
In seine Scheide! Du, Narbarzanes!
Sey ruhig! Tiridates kommt zu euch.
Kennt ihr ihn nicht mehr?
Bessus. Wie? weilt Tiridates
Noch bei den Lebenden?
Tiridates. Ja, endlich wieder,
Nachdem er manches Jahr gehaust bei Todten.
Kein Wunder, daß ihr mich nicht mehr erkennt.
Ich stund dabei, als König Mnemons Leichnam
Zum schroffen Felsengrab an güldnen Ketten
Emporgewunden ward; ich und die andern
Bewährten Diener des Verblichenen,
Am Felsen stunden wir und trauerten.
Und als ihm nun sein Bett bereitet war
Auf weichen Teppichen in enger Kammer,
Da zogen wir, die Freunde seines Herzens,
Ins düstre Haus am Fuß des Hügels, wo
Nur selten uns durch tiefe Wölbungen
Das Licht der Welt erschien. Dort hüteten
Andächtig betend wir sein Grab. Sie alle
Sind nun dahingestorben, alle,
Und ich bin überblieben, ich allein.
Und immer noch, einsam in weiten Mauern,
Verweil' ich dort, das Grab des Königs hütend.

Schau ich bei Nacht heraus aus offner Thüre,
So hör' ich nichts, als von den Gräbern her
Den dumpfen Klaggesang der Todtenpriester,
Und sehe nichts, als nur die blauen Flämmchen,
Die um den Raphthaquell gespenstig hüpfen.
Sonn' ich bei Tag mich auf den Marmorplatten,
So liegt der stille Schlösserberg vor mir,
Der lautlos schweigende, der unbewohnte.
Denn ungern', wenn des Opfers Pflicht ihn ruft,
Begibt der lebende Monarch sich hieher:
Ekbatana beut milde Frühlingslüfte,
Susa des Sommers Pracht, und Babylon
Frischblüh'nde Gärten auch zur Winterszeit;
Nichts Neues hat Persepolis zu bieten
Als die Erinn'rung an den Tod; und wo
In eines Königs Busen wäre Raum
Für den Gedanken seiner Sterblichkeit?

Bessus. Und was führt in so später Nacht Dich her?

Tiridates. Ich möchte noch einmal den Fürstenkreis
Der Perser schauen, eh' ich sterbe.
Noch einmal möcht' ich's. Wenn mein schwacher Kopf
Mich nicht betrügt, so naht sich morgen
Der fünfzigste Geburtstag des Darius,
Und eure Gegenwart bezeugt mir, daß
Er in Persepolis ihn feiern wolle.

Bessus. Du kommst zu spät; denn heute war der Tag,
Und heute haben wir das Fest gefeiert.

Tiridates. Hab' ich den Tag verträumt?
Er ist vorüber.

Bessus.

Tiridates. Weh' mir besinnungslosem Greise, weh!
Vorüber ist das Fest, und niemals werd'
Ich's wieder schauen, niemals wieder!

Rabarzanes. Was, Alter, fällt Dich an? Ein Festgelag
Hast Du versäumt, was ist da viel zu klagen?

Tiridates. Als wär' es ein Geringes, wenn ich nun
Mir sagen muß: ich werde niemals wieder
Den Fürstenzug vom Berg sich wälzen seh'n,
Die Heerschaar der Unsterblichen, die Menge,

Die vielfach grüßende, wenn ſie den König
Empfängt im alten Heimathland der Perſer!
Ich werd' ihn ſelbſt nicht mehr erblicken, wenn
Am Cyrushügel er das Opfer bringt!
Nicht ſchauen mehr das wogende Getümmel
Von hundert Völkern, die Geſchenke tragend
Die Marmorſtufen aufwärts dorthin fluthen,
Wo er, umringt von den Gewaltigen,
Auf ſeiner Väter goldnem Stuhle ſitzt!

Beſſus. Woher denn aber weißt Du ſo gewiß,
Daß Du kein Feſt mehr in Perſepolis
Erleben werdeſt? Ueberſchritten
Haſt Du ſchon das gewohnte Ziel der Jahre;
Wer erſt bis dahin vorgedrungen iſt,
Kann auch noch weiter kommen.

Tiridates. Nein! ich weiß es:
Das Ziel iſt da, die Zeit iſt um. Mir ſagt
Es der untrügliche Prophet im Herzen.
(einem Diener die Fackel abnehmend)
Seht her: noch brennt ſie hell. Nun aber —
(er wirft ſie zu Boden und tritt ſie aus)
Nun iſt ſie ausgelöſcht. Meint ihr etwa,
Ich raſe, oder ſey verzückt? Ich habe
Doch nichts Unglaubliches geſagt. Betrachtet
Dieß Schloß! Welch eine Marmormaſſe,
Und welch ein Felſengrund, auf dem es ruht!
Und gleichwohl, ſprecht ihr nicht: es iſt zerſtörbar,
Und eine Zeit kann kommen, über
Kurz oder lang, wo dieſer Schlöſſerberg
Dem ſchau'nden Wanderer nur Trümmer zeigt?
(Mazäus tritt haſtig ein.)

Mazäus. Beſſus, geſchwind in's Schloß!

Beſſus. Was iſt? Was gibt's?

Mazäus. Der Herr iſt wach geworden. Kommt herauf!

Nabarzanes. Was ſollen wir?

Mazäus. Ich weiß es ſelber nicht.
Im Schloß iſt große Unruh'. Kommt geſchwind!
Man ſchließt die Pforten zu.

Bessus. Das ist doch seltsam
Nun, Tiridates, gute Nacht!
(Sie gehen ab: man hört eine schwere Pforte zufallen; zwischen den Schlossern eilen mehrere Gestalten mit Fackeln an einander vorüber.)

Tiridates (allein). Für mich
Erwacht kein König mehr: mein König schläft,
Und mich auch schläfert's jetzt, nachdem ich lange
Gewacht bei einem Schlafenden. Ich werde
Nur sterben, denn vergessen bin ich längst.
Um meinetwillen wird kein Auge naß.
Ich habe nicht nur die mit mir Gebornen,
Ich habe auch mich selber überlebt.
(Er geht ab).

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen ungeheuern Saal im Innern der königlichen Paläste. In der Mitte des Hintergrundes der Stuhl des Königs, vor welchem zwei kostbare Rauchgefäße aufgestellt sind. König Darius tritt ein, und setzt sich auf den Thron. Seine Füße ruhen auf einem goldenen Schemel. Hinter ihm ein Eunuch mit verhülltem Munde, hinter diesem der Waffenträger des Königs. Neben ihn auf sieben Stühle setzen sich die Fürsten des Thrones, rechts vom Könige Oxyartes, links Artabazus. Durch Nebenthore zu beiden Seiten treten Ariobarzanes, Atropates, Abulites, Mazäus, Bessus, Barsaentes, Nabarzanes und andre Große ein und bilden, links und rechts von den Fürsten des Thrones, eine Reihe gegen den Vordergrund herunter. Quer über die Bühne in einem Halbkreise stellen sich die Magier auf; einige Schritte über den Halbkreis heraus tritt der Oberpriester Arimazyes.

Darius. Zur ungewohnten Stunde ließ ich euch,
Ihr Fürsten meines Throns, ihr Magier,
Ihr Feldherrn und Satrapen, zu mir rufen.
Denn mein Gemüthe hat sich sehr entsetzt,
Und meine Haare sträuben sich vor Schrecken.

Oxyartes. Verhüt' es Ormuzd! unserm Könige
Wird doch kein Unfall zugestoßen seyn?

Artabazus. Gefällt es nicht dem König, unserm Herrn,
Uns zu erzählen, was ihn so erschreckte?

Darius. Ein Traumgesicht hat mich erschreckt.

Bessus. Und welches?

Ariobarzanes. Der König rede!

Atropates. Deine Knechte hören.

Darius. Euch sey's zumeist gesagt, ihr Magier,
Die ihr des Traumes dunst'ge Hülle

Bis auf den Kern durchschaut. Hört eifrig zu,
Auf daß ihr mir, sobald ich ausgesprochen,
Verkünden möget, was in Wahrheit sey
Der Sinn und die Bedeutung des Gesichtes.

Arimaspes. Es soll geschehen, so, wie Du gebietest,
Wofern es unsre Kraft vermag.

Darius. Nun denn,
Hört schweigend an das Wort vom Traume!
Auf meinem Lager ruhend diese Nacht,
Sprach ich nachdenklich also zu mir selber:
„Der Gott des Himmels hat dich groß gemacht,
„In deine Hand hat er den Stab gegeben,
„Der weithin schattet über Meer und Länder.
„Du würzest deine Speise mit dem Salz
„Vom Tempel des Ammonius, du trinkst
„Den süßen Wein von Chalybon, du schöpfest
„Dir Wasser aus dem Nil und Isterstrome;
„Gold bringen dir die Mohren, Specerey'n
„Die Araber, die Inder Elephanten:
„Was du begehrest, das ist dein. Nur Ein's
„Hat Ormuzd dir bis heute nicht gewährt,
„Und Einen Wunsch verzeucht er zu erfüllen.
„Denn noch sahst du das Haupt des Macedonen
„Bluttriefend nicht zu deinen Füßen liegen;
„Noch lebt dein Feind, noch höhnet der Empörer
„Dein königliches Recht, noch schreit um Rache
„Das Blut der Perser, das sein Schwert
„Vergossen hat am Ufer des Granikus."
So denkend fiel' ich unvermerkt in Schlaf.
Und sieh', ich ward versetzt nach Babylon,
Viel Volkes stand um mich, doch sah ich Keinen,
Deß Züge mir bekannt gewesen wären.
Sie sprachen laut zusammen, aber Alles
Klang fremd und unverständlich meinem Ohre,
Und ihre Finger waren ausgereckt,
Und zeigten nach dem Belusthurm; denn dieser
Stand neu und schöner aufgebaut, als vorher.
Darob erstaunt, betrachtet' ich ihn lange,

Sie aber wandten ihre Häupter um,
Und bogen ihre Kniee. Da nun blickte
Ich gleichfalls hinter mich, und sah' von ferne
Dich kommen, Oryartes, und auch dich,
Mein vielgeliebter Artabazus!
Doch zwischen euch gewahrt' ich einen Fremden,
Der schien mir wild und schrecklich von Gestalt.
Und wie er näher auf mich zuschritt,
Da wußt' ich, daß es Alexander wäre.
(Spannung unter den Anwesenden.)
Jetzt aber stockte mir das Blut im Herzen,
Und meine Lenden schütterte der Schreck.
Denn sieh', ich sah mit meinem Gürtel
Umgürtet seinen Leib, um seine Schultern
Mein Purpurkleid geworfen, seine Schläfe
Geschmückt mit meinem Diadem.
(Die Anwesenden geben Zeichen des Schreckens, Arimaspes allein bleibt ruhig und mit unveränderter Miene stehen.)
Ich wollt'
Ihm rufen; aber meine Zunge ward
Gehalten; ich versucht' es, ihn zu fassen,
Und ihm vom Haupt das Diadem zu reißen,
Doch regungslos erstarrten meine Glieder,
Und meine Sohlen wurzelten am Boden.
Er nun, mit raschem Schritt euch übereilend,
Trat in den Belustempel, und verschwand
Und ward nicht mehr gesehen. Und die Menge
Zertheilte sich, die Einen giengen dahin.
Die Andern dorthin, und es ward ein groß
Getümmel. Da erwacht ich schweißbedeckt,
Und hörbar klopft' am Kissen mir das Herz.
Dieß ist der Traum, und den sollt ihr mir deuten,
Ihr Magier, wofern ihr euch mit Recht
Dolmetscher nennt des Traums und der Gesichte.

Arimaspes. Herr, Dein ist der Befehl, an uns ist's, zu
Gehorchen. Du verlangst des Traumes Deutung:
Sie soll Dir werden. Doch für jetzt entlaß'
Uns nur so lange, bis der Sonnenball

Am Morgenhimmel glänzt: dann wollen wir
Das reiflich Ueberdachte Dir berichten.
Darius. Nicht also, Priester! jetzt will ich's erfahren,
Und jetzt sagst Du mir, was der Traum bedeutet.
Arimaspes. Zu wichtigem Geschäft taugt Eile nicht.
Darius. Saumseligkeit noch weniger. Thu' also
Sogleich, was ich befahl.
Arimaspes. Gib uns Bedenkzeit!
Zwo Stunden, oder Eine nur, wenn Dir
Nicht mehr beliebt.
Darius. Ich geb' euch keine Frist.
Unaufgefordert habt ihr manchen Traum
Mir auf der Stelle ausgelegt. Warum
Nun diesen nicht, wo ich's ausdrücklich will?
Arimaspes. Es ist nicht Ein Traum wie der andere.
Darius. Nenn' mir den Unterschied, wenn einer ist.
Arimaspes. Sahst Du noch nie am reinen Nachtgewölbe
Das leise Zittern zwischen Stern und Stern?
In solchen Nächten wirkt der gute Geist
Aus goldnen Fäden jene Traumgebilde,
Die freundlich durch den Vorhang blicken und
Erquicklich spielen um das Herz, gleichwie
Die hüpfenden Gewässer des Choaspes.
Die Art ist leicht zu deuten. Doch die andern,
Die uns der Fürst der Finsterniß bereitet,
Entsteigen dampfend aus der Erde, sind
Verworren, düster, und ihr Tritt ist schwer,
Und wenn Du aufwachst, dunkelt das Gemach,
Und mühsam aus der Kehle dringt Dein Athem.
Oft künden sie gewisses Unglück an,
Oft reitzen sie nur die verschämte Lust,
Das zu begehren, was uns Unheil bringt.
Die Art ist schwer zu deuten, und zu dieser
Gehört der Traum auch, den Du heute träumtest.
Darius. Um so begier'ger bin ich auf die Deutung.
Wie, zögre nicht! Deßwegen hat man euch
Zu Magiern bestellt, damit ihr leichtlich
Das Schwierige auch löset. Laß mich hören!

Arimaspes. Wer darf Dir widerſteh'n, wenn Du gebieteſt?
Und wer darf ſprechen: „Herr, halt' inne,"
Wenn Du beſchloſſen haſt: „So ſoll es ſeyn!"
Erfahre denn, und merke Dir, und wiſſe:
Daß Alexander in dem Belustempel
Verſchwand, und ward nicht mehr geſehen, dieß
Bedeutet, daß er ſterben wird in Babel.
Und daß darauf die Menge ſich zertheilte,
Und giengen Ein'ge dahin, Andre dorthin,
Daraus erkenne Du, daß gleich nachher
Das ihm beſchiedene Reich ſich theilen und
Zerfallen wird in viele Königreiche.
So viel iſt deutlich und unläugbar wahr.

Darius. Du ſprichſt: „das ihm beſchiedene Reich" — wo hat
Er denn ein Reich? und wer hat's ihm gegeben?
Mein Knecht iſt er, ſo gut wie Du und ihr.
Ich ſehe ſchon, Du willſt mich hintergehen,
Und kaum bezähm' ich noch den Zorn, den mir
Von Anfang ſchon Dein keckes Wort erregte.
Was weiſſagſt Du vom Belusthurme, von
Der Menge, die im Weggeh'n ſich zertheilet,
Und ſprichſt auch nicht ein Wort von dem Gewand,
Das ihn umhüllte, von dem Diadem,
Das er auf ſeinem Haupte trug? Davon
Will ich die Deutung wiſſen! Sage mir:
Wie kommt ein Macedoniſcher Satrap'
Zu meinem Purpur und zu meinem Hauptſchmuck?

Arimaspes. Ich weiß es nicht. Hierüber kann ich nur
Vermuthen, und zwar ſolche Dinge, daß
Zu wünſchen ſteht, ich möchte falſch vermuthen.

Darius. Nicht Deine Wünſche, Deine Meinung will
Ich hören.

Arimaspes. Herr, verſchone mich!

Darius. Nein, wahrlich,
Dich werd' ich nimmermehr verſchonen!
Bei meinem Haupt, wenn Du nicht alſogleich
Das mir erklärſt, um was ich Dich befragte,
So ſollſt Du mir's mit Deinem Leben büßen!

Arimaspes. Solch großes Uebel wird mein Herr nicht thun,
Daß er an Ormuzds Diener sich vergriffe.
Doch weil einmal sein Sinn darauf beharrt,
Bis auf den Grund das Traumbild zu erforschen:
So stehe du mir bei, du Gott des Lichtes!
Du wirst's nicht dulden, daß dein treuer Diener
Zu Schanden werde vor dem Könige,
Und vor dem hohen Rath der Perserfürsten.
Du lieseſt in dem Schickſal aller Völker
Gleichwie in einem aufgeſchlagenen Buche:
Wirf du ein Fünklein nur von deinem Licht
In dieſe Nacht der Zukunft, und ſie wird
Mir helle werden wie der Tag und licht
Gleichwie das Antlitz Deiner Mittagsſonne.
Laß mich erkennen, was da kommen ſoll!
Gib mir ein Zeichen, ob das, was ich denke,
Das Richt'ge ſey! Gib mir ein deutlich's Zeichen,
Ein unverkennbares, und gib es jetzt!

(Das hintere Thor, durch welches der König gekommen iſt, öffnet ſich und herein tritt Siſygambis, die Mutter des Darius; an der Hand führt ſie ein verſchleiertes Frauenzimmer; die Umſtehenden machen ihr ehrfurchtsvoll Platz: ſie nähert ſich mit der Verſchleierten in langſamen Schritten dem Throne).

Darius. Wer kommt ſo ungemeldet dort herein,
Um die Verwirrung dieſer Nacht zu mehren?
Siſygambis. Darius, Deine Mutter kommt.
Darius. Was führt
Dich her?
Siſygambis. Ich komme nicht um meinetwillen,
Um dieſes Mädchens willen komme ich.
Darius. Wer iſt ſie?
Siſygambis. Deine Tochter.
Darius. Welche?
Siſygambis. Barſine iſt's.
Darius. Barſine? Theure Mutter,
Barſine iſt jetzt in Milet, nicht hier.
Siſygambis. Hier ſteht ſie vor Dir: dieſe iſt's,
So wahr ich lebe!
Darius (mit ſanfter Stimme). Biſt Du's denn, Barſine,
So lüpfe Deinen Schleier, daß ich Dich

Erkennen möge! Oder ſcheuſt Du Dich,
Im Saal der Männer Dein Geſicht zu blößen,
So rede wenigſtens, damit mein Ohr
An Deinem Ton vernehme, daß Du's ſeyeſt?
Wie kommſt Du nach Perſepolis? (raſcher)
Bringſt Du
Mir etwa Kunde von Milet? Steht's gut
Um unſern Memnon? Kommt er bald zu mir?

(Barſine ſinkt vor dem Throne nieder, und umfaßt die Knie ihres Vaters.)

Was ſoll dieß heißen? Stehe auf, mein Kind!
Steh' auf! Sind wir uns denn ſo fremd geworden?
Warum gehorchſt Du nicht? Steh' auf! Sprich! rede!

Siſygambis. Mein Sohn, ſie kann nicht reden. Glaube mir,
Sie kann es nicht: der Schmerz läßt ſie nicht reden.

Darius. Der Schmerz? Was hätte ſie mir doch zu klagen?

Siſygambis. Erinnerſt Du Dich nicht mehr, daß Du fragteſt:
„Steht's gut um Memnon?"

Darius. Ja, ſo frag' ich ſie;
Sie aber gab mir keine Antwort.

Siſygambis. So nimm ihr Schweigen als die Antwort an!

Darius. Du ſprichſt mir räthſelhaft. Ich will nicht hoffen —
Sag's kurz heraus, was iſt ihr widerfahren?

Siſygambis. Jetzt nicht, mein Sohn! Du biſt verſtimmt, und was
Ich Dir zu ſagen habe, würde Dich
Noch mehr verſtimmen, und mit beſſerm Grunde.

Darius. Muß ich denn heute ſtets vergeblich fragen?
Ich will es wiſſen, ſey es, was es will,
Und wär' die Hälfte meines Reichs verloren!

Siſygambis. Darius, Du haſt's nahezu getroffen:
Die Hälfte Deines Reiches iſt dahin,
Denn Memnon lebt nicht mehr.

Darius. Was ſprichſt Du? Memnon?

Siſygambis. Ja, Memnon; denn der Macedonenkönig
Hat in der Nacht Milet erſtürmt, und bei
Dem Sturm ward auch Dein Tochtermann getödtet.

Darius. Iſt's wahr? weißt Du's gewiß?

Siſygambis. Ich ſage Dir,
Er ward erſchlagen, und den Tag darauf —

Darius. O, mein geliebter, theurer Memnon du!
Du Stütze meines Throns! Du meine Hoffnung!
Ja — wollteſt Du nicht weiter ſprechen?

Siſygambis. Den Tag darauf zog Alexander weiter;
Da fiel Halikarnaß, fiel Knidus, fiel Selinus,
Bald Aradus, und Byblus auch und Sidon,
Und ſchwer liegt ſeine Hand auf Tyrus,
Und ſeine Augen glänzen vor Begier,
Das blühende Egyptenland zu plündern.

Darius (zerreißt ſein Kleid, mit furchtbarer Stimme).
Beim heil'gen Licht! was muß ich hören!
(Große Bewegung im Saale: Artabazus hüllt ſich in ſtummem Schmerze in ſein Gewand.)
Steh' auf! ſteh' auf. Barſine! Ha, ihr Perſer,
Habt ihr's vernommen? Iſt das nicht entſetzlich?
(Wachſende Bewegung.)
Auf, auf, Barſine! Schäme Dich! Erträgt
Die Tochter eines Königs ſo den Schmerz?
Weißt Du, daß jetzt in Deines Vaters Bruſt
Noch größrer Kummer tobt als in der Deinen?
Steh' auf! ich hab's zum letztenmal geſagt.

Barſine (ſich zum Sprechen zwingend, doch mit feſter Stimme).
Mein Vater, dann erſt ſteh' ich auf, wenn Du
Mir einen Wunſch gewährt haſt.

Darius. Und der wäre?

Barſine. Gelobe mir bei Deinem Thron und Scepter,
Daß Du den Tod des Memnon ungeſäumt
Und furchtbar rächen wolleſt!

Siſygambis (niederknieend). Ja, Darius,
Sieh', Deine Mutter kniet vor Dir. Auch ſie
Fleht knieend Dich darum. Gelobe ihr's!
Schwör' Rache, Rache über Alexander!

Darius. Hört ihr's, ihr Perſer? O, bei'm großen Licht!
Wenn ſo die Weiber ſprechen, wie denn ſollen erſt
Die Männer ſprechen? wie ſoll der erſt ſprechen,
In deſſen Hand das Schwert der Rache funkelt?
Ich will's euch ſagen. So ſpricht euer König,
Und dieß ſind die Gedanken ſeines Herzens:
Habt ihr es je geſeh'n, daß ich dem Manne,

Der Gutes mir erwies, nicht wieder gab?
That ich nicht ſtets darüber? zahlt' ich nicht
Das Zehnfache von meiner Schuld ihm heim,
Und macht' ihn groß und herrlich vor der Welt?
Nun denn, weil dieſer Alexander
Mir Böſes that, ſo will auch ich ihm wieder
Gleich alſo thun, und will darüber thun,
Zehnfach will auf ſein Haupt ich's ihm vergelten,
Und will ihn elend machen, daß ſein Name
Ein Spott ſey und ein Gräuel vor den Menſchen.
Dieß iſt mein Wille, das gelob' ich euch.

Siſygambis (aufſtehend). Darius, Deine Mutter preist ſich glücklich,
Daß Du ihr Sohn biſt. Steh' nun auf, Barſine!
Dein Vater hat gewährt, um was wir baten.

(Barſine erhebt ſich.)

Darius. Es iſt gewährt, und ſiehe da, ich eile,
Das zu erfüllen, was mein Mund verſprach.
Denn mit des Einhorns Schnelligkeit will ich
Den überfallen, der den Memnon ſchlug.
Ariobarzanes, geh' zu den Perſern,
Sobald es tagt, und rufe ſie zur Wehr'!
Du, Atropates, waffne mir die Meder,
Du, Abulites, ſprich zu den Kiſſäern:
„Der Herr bedarf euch!“ Du, Mazäus, eile
Gen Babylon, und ſammle meine Streiter!
Du, Beſſus, wirſt das Gleiche thun in Baktra.
Und auch ihr Andern alle ſammelt mir,
Ein jeglicher in ſeinem Land, ein Heer.
Den Hirten ruft hinweg von ſeiner Heerde,
Den Ackersmann vom Pflug: ich will ſie alle.
Wer an den Brunnen gieng, der warte nicht,
Bis daß ſein Eimer voll wird; wer das Netz
Im Teiche ausgeſpannt hat, denke nicht,
Noch einen Fiſch zu fangen, ſondern Jeder,
Was er in ſeiner Hand hält, werf' er weg,
Und greife nach dem Schwert! Und wenn ihr nun
Verſammelt habt die Inder und Gedroſen,
Die Parther, die Hyrkanier, die Daher,

Die Sogdianer, Urier, Tapurer,
Und alle Völker, die von dem Jaxartes
Bis an den Indus, und vom schwarzen Meer
Bis an die große Wüste Kobi wohnen —
Dann führet sie hinab gen Babylon;
Denn dort soll euer Lager seyn, und dort
Empfahet ihr die weiteren Befehle.

(Rabarzanes tritt vor den Stuhl des Königs, und kniet nieder.)

Rabarzanes. Darf Dich Rabarzanes um etwas bitten?

Darius. Sag' an!

Rabarzanes. Herr, laß mich ziehen mit dem Heere!
Seit Jahren lüstet's mich nach einer Schlacht.

Artabazus (sich gegen den Thron neigend).

Dasselbe bitt' auch ich. Zwar lieblich ist's,
Im Schatten Deines Thrones zu verweilen;
Doch, Herr, Du weißt ja selbst, daß ich und Memnon
Zeitlebens Freunde waren. Wahrlich,
Ich kann nicht ruhig sterben, hab' ich nicht
Zuvor den Tod des Rhodiers gerächt.

Darius. Euch beiden soll gescheh'n wie ihr verlangt.
Du, Artabazus, wirst die Leibschaar führen,
Du die Unsterblichen, Rabarzanes!
Du, Oryartes, gürte Dich! ihr Fürsten,
Schnallt eure Schwerter um! Barsine
Und Sisygambis, steigt in eure Wagen!
Ihr alle, die ihr hier versammelt seyd,
Mit Weib und Kindern ziehet in den Krieg!
Denn wisset, ich Darius, euer König
Ich werde selbst euch auf das Schlachtfeld führen.

(Freudige Bewegung im Saale.)

Ihr seyd erfreut darüber, doch nicht alle.
Dort in der Ecke steht ein Mann, deß Auge
Mir nicht gefallen will. Wie, Bessus,
Meinst Du, ich merk' es nicht? Sieh' her! Was ist's?
Was hast Du auf dem Herzen? Sag's geschwind!

Bessus. Ich bin betrübt um meines Volkes willen.
Du ziehst hinunter an das Mittelmeer,
Und wir, die wir am Rand des Ostens wohnen,

Wir ſollen Dich begleiten? Wird mein Acker
Nicht wüſte werden, bis ich wieder komme?
Und wird die Schwelle meines Hauſes nicht
Vom Wurm zernagt ſeyn, bis ich heimwärs kehre?
Die Perſer und Kiſſäer reichen hin,
Die Meder ſchon ſind überflüſſig:
Verſchone Du die Baktrier! Laß uns
Im Frieden Deines Reiches Grenze hüten!

Darius. Ha, Du Vermeßner! Wenn der König ſpricht:
„Kein Dach ſoll mich bedecken, und der Thau
„Des Himmels ſoll mich netzen im Gezelt!“
Dann wollteſt Du es wagen, Du ſein Knecht,
Zu ſprechen: laß mich ruhen im Gemach,
„Und gönne mir den Schlaf in meiner Kammer?“
Ich ſage Dir, den Kopf haſt Du verwirkt,
Wofern Du noch einmal dieß Wort erwähneſt.
So iſt's beſchloſſen. Brechen wir nun auf,
Und laßt mich ſehen, wer von meinen Knechten
Am pünktlichſten befolgt, was ich gebiete.

(Darius erhebt ſich: die Fürſten des Thrones folgen ihm. Arimaspes tritt vor den König.)

Arimaspes. Halt' an, o Fürſt!

Darius. Trittſt Du mir in den Weg?
Was willſt Du?

Arimaspes. Herr, geſtatte noch ein Wort!
Die Deutung Deines Traums haſt Du verlangt:
Ich weiß ſie nun.

Darius. Nichts mehr von Träumen!
Das Schwert entſcheide, welchen Sinn ſie haben!

Arimaspes. Nicht doch!

Darius. Sey ruhig, Prieſter, gehe hin!
Das Schickſal hat nun ſeinen Lauf.

Arimaspes. Nein, nein!
Noch ſteht's bei Dir. Geh' nicht in dieſen Krieg!

Darius. In dieſen Krieg?

Arimaspes. Thu's nicht! ich bitte Dich!
Das Unglück ſchwebet über Perſien:
Ein einz'ger Stoß, ſo rollt's auf unſre Häupter.

Darius. So mag es rollen!

Arimaspes. Herr, entſinne Dich,
Daß Alexander Deinen Purpur trug.
Darius. Laß' Dir nicht bange ſeyn! Mein Leben ſteht
In ſichrer Hand: Nabarzanes bewacht mich,
Und die Unſterblichen ſteh'n um mein Zelt.
Arimaspes. Wenn Du mir je geglaubt haſt —
Darius. Schweige, Prieſter!
Ich ziehe in den Krieg trotz aller Träume.
Sieh', dort im Thale unter uns hat Cyrus
Den großen Sieg erfochten, der den Perſern
Die Herrſchaft über Medien gewann;
Dieß Schloß hat des Hyſtaſpes Sohn erbaut,
Und drüben iſt ſein Grab. Gefällt's den Göttern,
So werd' ich einſt an ſeiner Seite ruhen.
In dieſem Schloß, an der geweihten Stätte
Darf ich nur würdige Beſchlüſſe faſſen.
Auf Wiederſeh'n, ihr Feldherrn! Geht nur hin,
Verſammelt eure Heere, bringt ſie mir,
Und dann ſoll auch ganz Aſien Zeuge ſeyn
Wie ſich Darius rächt an ſeinen Feinden.

(Der Vorhang fällt raſch.)

Alexander und seine Freunde.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Dritte Abtheilung.

Perſonen.

Alexander, König der Griechen und Perſer.
Oxyartes, Bruder des Darius.
Artabazus, ehemals einer der ſieben Fürſten des Thrones.
Arioch, Baſoras } chaldäiſche Prieſter im Tempel des Belus.
Parmenio,
Philotas, deſſen Sohn,
Kraterus,
Klitus, Bruder der Hellenice, der Amme Alexanders,
Hephäſtion,
Nearchus,
Ptolemäus,
Amyntas,
Simias, ſein Bruder, } gleichfalls Feldherrn.
} Feldherrn und Freunde Alexanders.
Ariſtander, Alexanders Wahrſager und Opferprieſter.
Dymnus, macedoniſcher Hauptmann.
Syrmus, Xanthus, } macedoniſche Soldaten.
Drei Verkappte.
Ariſtoteles, aus der Stadt Stagira, Alexanders ehemaliger Lehrer.
Kaſſander, der Sohn des Statthalters von Macedonien.
Markus, römiſcher Geſandter.
Roxane, Tochter des Oxyathres, Satrapen von Samarkand.
Chryſe, griechiſches Mädchen, Dienerin der Roxane.
Wachen. Diener.

Der Schauplatz iſt in Babylon.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Gewölbe im Belustempel zu Babylon. Es trägt auffallende Spuren der Verwüstung. Im Hintergrunde ſteigt eine Wendeltreppe an der Mauer empor, welche durch eine ſchmale Oeffnung auf einen Vorſprung hinausführt. Balſoras ſteht oben, das Haupt gen Himmel gerichtet. Von allen Seiten her vernimmt man das Anwogen einer großen Volksmenge. Arioch eilt durch das Gewölbe.

Arioch. Der große König zieht in Babel ein.
Balſoras, hurtig ſchaue nach den Sternen!

Balſoras. Ich thu's.

Arioch. Was ſieheſt Du?

Balſoras. Es iſt ein Ringen
Und Wühlen in der Luft, als ob die Nacht
Dem Tag nicht weichen wollte.

Arioch. Sieheſt Du
Den Stern des großen Königs?

Balſoras. Ja.

Arioch. Wo ſteht er?

Balſoras. Hier über Deinem Haupt. Der Tag bricht an.
Sein Stern erbleicht hart über Babylon.

Arioch. Genug, ich hör' das Rauſchen ſeiner Füße.

(Während Balſoras herunterſteigt, tritt Alexander in das Gewölbe, zu ſeiner Rechten Oxyartes, zu ſeiner Linken Artabazus. Alexander geht auf die Chaldäer zu.)

Alexander. Welch' trauriger Zerfall des ganzen Baues!
Schutt überall. Was iſt die Urſach', Prieſter?

Arioch. Xerres in ſeinem Grimme hat's gethan.

Alexander. Führt mich umher. Ich will die Trümmer ſeh'n.

(Alexander, Oxyartes und Artabazus, von den Chaldäern geführt, treten in ein anſtoßendes Gewölbe. Philotas kommt herein, hinter ihm Parmenio und Klitus.)

Philotas. Der König bei den Fremden?

Parmenio. Sicherlich.

Klitus. Dort geh'n ſie —

Philotas. Würdevoll in Hofmanieren, —

Klitus. Das Haupt mit Tuch umwickelt.

Philotas. Dürften baarhaupt geh'n:
In ihrem Hirn droht wenig zu erfrieren.
Klitus. Da lob' ich mir das Lager. Mit „guten Tag"
Und „gute Nacht" iſt Alles abgethan.
Wer fragt da viel nach Knix und Ziererei?
Das Schwert muß Dich befördern.
(Alexander im Geſpräche mit den Perſern und Chaldäern kommt zurück.)
Alexander. Zerſtören iſt Barbarenhandwerk.
Mit Menſchen, nicht mit Göttern führ' ich Krieg.
Neu wiederaufbau'n will ich euern Tempel,
Er ſoll die Zierde meiner Hauptſtadt werden.
(Nearchus tritt auf, und geht auf den König zu.)
Was iſt?
Nearchus. Herr, ein Geſandter wartet draußen.
Alexander. Bring' ihn herein.
(Nearchus ab.)
Alexander (zu Artabazus). Ihr Perſer, hör' ich, habt
Den Euphrat durch Kanäle mit dem Tigris
Und dieſen wiederum mit dem Choaspes
Verbunden?
Artabazus. Ja, mein König.
Alexander. Offne Bahn
Von Suſa bis nach Indien!
(Der Geſandte, von Nearchus begleitet, erſcheint vor dem Könige. Kurzes Stillſchweigen.)
Alexander. Verlangſt
Du etwas von mir?
Der Geſandte. Nein.
Alexander. Du willſt vielleicht
Mich kennen lernen?
Der Geſandte. In unſrer Stadt
Iſt Sehnſucht nach den Königen verpönt.
Alexander. So habt ihr keine?
Der Geſandte. Mein Volk regiert ſich ſelbſt.
Alexander. Ich kenne das. Ihr wechſelt mit den Richtern
Das Stadtrecht? Nun, man will ſich doch nicht immer
Am nämlichen Geſetz verſündigen.
Der Geſandte. Mich dünkt, Du ſprichſt von Städten, die Du kennſt;
Die meinige heißt Rom.
Alexander. Und Du?

Der Gesandte. Ein Römer,
Der das Gesetz noch höher als den Ruhm stellt.
Mein Consul ließ den eignen Sohn enthaupten
Für einen Sieg, der nicht befohlen war.
Alexander. Das nenn' ich Kriegszucht. (Zutraulicher.)
Aber Freund
Du hast doch einen Zweck bei Deiner Reise?
Der Gesandte. Wir sind umringt von Feinden. Wir bedürfen
Stets neuer Mittel. Nun ward uns berichtet,
Dein Heer sey wohl geordnet und gewohnt,
In Frost und Hitze auszudauern.
So denn erhielt ich vom Senat den Auftrag,
Dein Lager zu bereisen.
Alexander. Schön! — Nearchus,
Begleit' ihn, zeig' ihm unser Waffenhaus,
Und laß' ihn durch des Lagers Gassen wandeln. —
Vielleicht, daß wir uns anderswo begegnen.
(Der Gesandte und Nearchus ab.)
Dieß Rom, habt ihr es jemals nennen hören?
Artabazus. Wir nicht.
Alexander. Es kann nicht weit von Rhegium liegen;
In jedem Falle nah' genug bei Pella.
(Zu den Persern.)
Nun, wie behagt euch dieser Sonderling?
Und seine Höflichkeit?
Oxyartes. Ein Ungeschlachter,
Nicht werth des Königs Angesicht zu schau'n.
Klitus. Er hat die Derbheit, die's uns in den Sinn gegeben
Das Reich der Perser zu erobern.
Alexander (verweisend). Klitus,
Wer spricht jetzt davon? Werfen wir einmal
Den Vorhang über das Geschehne.
(Zu Oxyartes und Artabazus.)
Die Lage dieser Stadt ist unvergleichlich,
Und eure Fürsten wußten sie zu nützen.
Nur Eines, scheint mir, übersah man immer:
Die Seen westlich von der Stadt. Dort läßt
Für tausend Schiffe sich ein Hafen graben.
Klitus. Willst Du ein Kaufmann werden?

Alexander. Möchte seyn.

Klitus (an sein Schwert schlagend).

Ach, alter Degen, dann bist Du entbehrlich,
Und Klitus ist nicht mehr zu brauchen.

Alexander (lächelnd). Fürwahr, um mit Merkur Dich zu befreunden,
Steht mehr als nur ein Degenknopf im Wege.

Klitus. Soll Klitus sich auf Federbetten wiegen,
Das Haupt sich salben und den Mädchen schön thun?
Das geht doch wahrlich nicht. Bleibst Du zu Hause,
So schicke mich, schick' den Philotas fort:
Wir kommen schon zurecht; in Deinen Schlachten
Hab' ich Dir Vieles haarscharf abgeseh'n.
Die Welt ist, mein' ich, groß genug: soll denn
Schon Nichts mehr zu erobern übrig seyn?

Alexander. Ganz recht, Arabien muß ich haben.

Klitus. Doch nicht den Skriblern in Athen zu lieb?
Denn diese schreiben Tag und Nacht so viel,
Daß nur Arabiens Wüste hinreicht, sie
Mit Streusand zu versehen.

Alexander. Lästre nicht!
Auch Du wirst Deinen Vortheil dabei finden,
Denn in Arabien gibt's auch Salz. Bei Gott
Was hilft mich Alles, wenn dieß Land nicht mein ist?
Aegypten ist ja bloß gegeben,
Dem ganzen Reiche fehlt die Rundung.

(Nearchus kommt zurück.)

Nearchus. Ein sonderbarer Mensch.

Alexander. Hat er's geseh'n?

Nearchus. Ich zeigt' ihm Alles, was zu zeigen war.
Er sprach nicht viel, er sah und hörte nur,
Und als wir fertig waren, sagt' er mir
Nicht schönen Dank, gieng fort und ließ mich stehen.

Alexander. Gib mir Dein Täfelchen und Griffel.

Nearchus. Hier ist's.

(Alexander schreibt.)

Oryartes. Erlaube, gnäd'ger Fürst, es naht
Nun die gewohnte Stunde des Gebetes.

Alexander (flüchtig über die Schreibtafel hinwegſehend).
Ihr ſeyd entlaſſen.
(Orxartes und Artabazus gehen unter tiefen Verbeugungen ab; die Chaldäer ziehen ſich in das innere Gewölbe zurück.)
Klitus. So! — O wollte Gott,
Ihr müßtet ewig beten!
Alexander (zu Nearchus). Gib dieß Blatt
Dem Ptolomäus, daß er's ſiegelt.
Es geht nach Macedonien.
Parmenio (dem König die Hand ſchüttelnd). Mein König,
Viel Glück zur Reſidenz in Babylon.
Alexander. Warum ſo ſpät?
Parmenio. Ach, weil mir's nun —
Alexander. Was denn?
Parmenio (ihm die Hand von Neuem ſchüttelnd).
Erſt recht von Herzen geht.
Alexander. Wie ſo? was hat
Sich denn verändert?
Parmenio. Nun, ich meine nur,
Weil jene Menſchen —
Alexander. Werd' ich klug daraus?
Klitus. Es iſt von wegen jener Perſer.
Wenn dieſe bei Dir ſteh'n, ſich vornehm räuſpern,
Die Hand ſich halten vor den Mund, ſobald
Mein Athem ihr Geſicht berührt, da wird
Mir's ſchwül ums Herz; ſo wie ſie aber
Zehn Schritte nur entfernt ſind, athm' ich wieder
So leicht und fröhlich als ein Fiſch im Waſſer.
Alexander. Wenn's weiter nichts iſt, laſſen wir's beruhen.
Ich hab' es längſt bemerkt, es thut mir leid,
Allein es kann einmal nicht anders ſeyn.
Philotas. Iſt ſchlimm genug! Wir hören müßig zu,
Und Frag' und Antwort richteſt Du an jene.
Mein alter Vater —
Alexander. Wunderlich! iſt denn
Die Liebe nur ein Frag'- und Antwortſpiel? —
Daß ihr mich nicht verſtehen wollt!

Parmenio. Ja, aber
Die Liebe hat auch ihre Rechte —
Klitus. Schweig!
Der König hat ein schönes Wort gesagt.
Behalten wirs, erinnern wir ihn dran! —
Es ist ja Alles recht! thu', wie Du willst,
Du weißt am besten, was geschehen muß.
Im Uebrigen wirst Du mir's nicht verargen,
Wenn ich auf meine Kosten mich erzürne,
So oft die Perser um Dich summen.
Alexander. Gewöhnt euch doch daran, ihr werdet wahrlich
Noch andre Dinge lernen müssen.
Klitus. Auch gut,
Es ist ja recht, Du führst es schon hinaus.
Jetzt aber lasse mich, weil jene weg sind,
Ein Wörtchen im Vertrauen mit Dir reden.
Als wir in Scythien den tiefen Schnee
Wegschaufelten, um auf gefrorner Erde
Die langen Nächte fröstelnd zu durchwachen,
Nicht wahr, da sprach kein Einziger von uns:
„Dieß ist zu hart, wer wollte dieß ertragen?"
Vielmehr mit frischem Muthe blickten wir
Ins bahnlos öde Schneegefild hinaus,
Und dachten: „der uns hieher hat geführt,
„Der wird uns auch den Ausweg wieder zeigen."
Und dann, als wir, den Ammonstempel suchend,
Die Sonne Afrika's im Scheitel hatten,
Als uns der glüh'nde Sand das Antlitz sengte,
Die Sohlen durchfraß und wie Feuerkörner
In unsre halb zerlumpten Kleider eindrang,
Nicht wahr? Du durftest Dich nur blicken lassen,
So riefen wir: „Nur zu, es geht uns wohl!"
Alexander. Ja; doch vergiß nicht, daß ich jede Mühe
Mit euch ertrug, und meinen Becher ausgoß,
Wenn ich euch dürsten sah.
Klitus. Wahr, und wir denken
In Liebe dran. Nun aber kommt erst, was
Ich sagen wollte. Oft, wenn wir so ganz

Im Elend ſchmachteten, hört' ich Dich ſagen:
„Welch ſchönen Stoff der Unterhaltung wird
„Dieß Alles uns gewähren, einſt wenn wir
„In beßrer Zeit das Schloß von Suſa oder
„Die Königsburg von Babylon bewohnen."
Iſt dieſe beßre Zeit nicht ſchon gekommen,
So ſprich, bis wann ſie uns erſcheinen ſoll?
Nimm Deine Ilias, nimm Bücher,
Die ich Zeitlebens nicht geſehen habe,
Schlag' auf und ſuche, ob Du etwas findeſt,
Das ſich vergleichen läßt mit unſern Thaten?
Erfülle nun Dein Wort. Begehen wir
Ein Feſt zum Angedenken unſrer Leiden!
Laß' uns bei ächt ſoldatiſchem Gelage,
Bei Wein und Liedern, traulich und vergnügt
Anſtoßen auf das Wohl der Macedonen!

Alexander. Vortrefflich, Klitus! Ja, dieß ſoll geſchehen!
Was für ein Tag iſt heute?

Philotas. Der Kaſtor- und
Der Pollurtag.

Alexander. Der Tag der Dioskuren.
Ihr ſeyd von mir zur Tafel eingeladen.
Erſcheint, ſobald die Nacht am Himmel dunkelt.

Klitus. Nun aber muß ich noch eins fragen: nicht wahr,
An dieſem Mahle nimmt kein Perſer Theil?

Alexander. Kein Einziger! wir wollen fröhlich ſeyn.

Klitus. Dann fließt ſo hie und da ein Wort mitunter —

Alexander. Von unſerm Zuge nach Arabien?

Klitus. Ja, und von mancher andern Heldenfahrt.

Alexander. Meinſt Du?
Nun, geht jetzt hin, beſtellt die Andern auch.

Klitus. Wie freu' ich mich darauf! Es ſoll ein Jubel werden!

(Ab mit Parmenio und Philotas.)

Alexander (allein). Nein, lang genug bin ich Soldat geweſen,
Von heut' an will ich König ſeyn! — Als ich
In Suſa einzog, hatten alle
Familien Trauer angelegt. Der Brand
Von zwanzig Städten leuchtete mir auf

Den Thron. Vertauschen wir einmal den Griff
Des Schwertes mit dem Richterstab! Es möchte
Der Erdkreis sonst entvölkert seyn, bevor
Ich Zeit gewönne, über ihn zu herrschen.
(Pause.)
Hier kreutzen sich die Straßen durch die Welt:
Hier sey der Markt der Völker! Im Euphrat werfe
Der Indienfahrer seine Anker aus.
Der weitgeschaute Belusthurm bezeichne
Das Ziel der Wanderschaft den Karawanen.
Wenn üppig unter'm Schatten meines Scepters
Von hundertfält'ger Frucht die Aecker prangen,
So wird man bald vergessen, daß ich sie
Zuvor mit Blut begossen habe;
Dann wandelt ihre Furcht sich in Verehrung,
Ihr Haß in Liebe. Der Name: Ammonssohn
Erspart dem stolzen Perser das Erröthen.
Mit Titeln lock' ich ihn, mit Purpurkleidern:
Er wird sich mit dem Vorrang, und der Grieche
Mit dem Verdienst begnügen. Lassen wir
Dafür dem Jonier seine Tummelplätze,
Und seine Rednerbühne dem Athener.
Bei freien Männern kehrt die Muse ein:
In Asien ist kein Parnaß. Im Anblick
Des ragenden Olymps entschlage man
Sich der gemeinen Sorgen dieses Lebens.
Dort übe sich der Griffel und die Leyer!
Vom Thron herab vertheil' ich selbst die Preise.
Und ist es nicht der schönste Lorbeer, den
Die Hand des großen Königs flicht, deß Lob
In allen Zungen wiederhallt, deß Ausspruch
In die Annalen aufgezeichnet wird? —
So fesle ich sie all' an mich. Vor mir
Enthüllt der Asiate seine Schätze,
Und der Hellene sein Genie. Es wird
Ein Schauspiel, wie die Welt noch keines sah,
Zu meinen Füßen sich entwickeln;
Ein Spiel, bei welchem nur ein Eing'ger

Zuſchauer iſt, indeß die Rollen
Vertheilt ſind unter ganze Nationen.
(Pauſe.)
Wenn ich denn ſo die Nationen durch
Einander würfle, wenn ich Stagiriten
Mit Indiern paare, Meker mit Athenern,
Wird da, aus meinen Händen, nicht allmählig
Ein anderes Geſchlecht hervorgeh'n?
Werd' ich nicht Aſiens Deukalion werden?
Laß' nur zwei Jünglinge zuſammentreffen,
Die einſt ſich fremde waren, werden nicht
Im Buſen eines Jeden neue Kräfte,
Und wohl auch neue Leidenſchaften wach?
Und dieß auf Völker angewandt! —
Der früheſte Verkehr, den Menſchen trieben,
Beſtund in Worten und Gedanken.
Wer will da Zölle ſetzen? wer wird über
Den flinken Austauſch dieſer feinen Stoffe
Mir Rechnung führen?
(Pauſe.)
Nicht ohne Schaudern ſchreit' ich zu dem Werke:
Es greift zu tief in die geheime Werkſtatt
Des Geiſtes ein. O, man wird leichter
Sich eine Straße um die Welt entdecken,
Als den verworrnen Pfad in's Menſchenherz! —
Da läßt ſich nichts voraus beſtimmen. Da können
Dem Acker andre Früchte ſich entwinden,
Als ich geſät. Wer weiß, ob ich mich nicht
An eine Macht verkaufe, die mich um
So unentfliehbarer beherrſcht, weil ſie
Im Stillen wirkt? — Doch ſo auch ſey's gewagt!
Auf, mitten in das Strombett der Geſchichte
Treib' ich mein ſchwankes Boot hinein, und will
Die Maſſe ihrer Fluthen mich nicht tragen,
Wohlan, ſo mögen ſie mich denn verſchlingen!
(Er geht ab.)

Zweite Scene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen üppigen Garten: hinter demselben erscheint der von Schiffen und Gondeln belebte Euphrat, hinter diesem eine hohe Mauer, über welche die Thürme und Paläste des jenseitigen Babylons hervorragen. Rorane und ihre Dienerin Chryse stürzen herein.

Chryse. Ach Rorane, laß davon ab!

Rorane. Ablassen?

Du sprichst wie eine Amme; sag' mir lieber,
Wie ich's beginnen soll?

Chryse. Laß mich doch!

Allein, bei Nacht —

Rorane. Nichts von Bedenklichkeiten!
Ich werde mich verlarven, — schaff' mir Kleider!
Ich spiel' den Knaben mit der Zither — oder —
Was meinst Du, wenn ich mich — der große König
Verehrt die Siegesgöttin?

Chryse. Ja, die Göttin Nike.

Rorane. O schön, als Siegesgöttin tret' ich auf,
Und eile kecken Schritts durch die Versammlung,
Und halte dann vor ihm, und meinen Kranz
Auf seine Schläfe drückend will ich sprechen:
„Die Göttin Nike schämt sich, einen Loorbeer
„Zu tragen, welcher Dir gebührt!"

Chryse. Dort kommt
Ja Dein Philotas, frage den!

(Philotas eilt auf Rorane zu, und will sie in die Arme schließen: sie weist ihn mit Heftigkeit zurück.)

Rorane. Nein, nein,
Jetzt keinen Kuß, jetzt keinen Händedruck,
Jetzt keine Liebesschwüre! Rorane
Ist dieses Wortgeklingels satt, sie will
Auch einmal Thaten sehen.

Philotas. Ja, und welche?

Rorane. Ich will zum Mahl, das euer König gibt!
Führ' Du mich heute Nacht in's Schloß.

Philotas. Du wolltest?
Das geht nicht an.

Rorane. Frag' ich, ob's möglich ist?
Pfuy, Amor setzt die Leiter an den Himmel.

Verſprich mir's! zögre nicht ſo lange!
Soll ich Dir noch betheuern, daß alsdann
Die Stunde Deines Glückes ſchlagen wird?
In Deinen Armen tauml' ich aus dem Schloſſe;
Dort ſteht mein Luſtſchiff, lichte Du die Anker,
Wir ſchwingen uns hinein: kein Steuermann,
Kein Ruderer darf uns begleiten:
Das leiſe Athmen der geſtirnten Nacht
Wiegt uns im Euphrat auf und nieder, und
Wie tauſend Liebeskerzen funkeln
Die Lampen babyloniſcher Palläſte
Auf unſer Glück herein.

Philotas. Ei, wie begeiſtert!
So ſah ich ſelbſt die feur'ge Rorane
Noch niemals glühen! Wahrlich, jenes Mahl
Muß ganz beſondre Reize für Dich haben!

Rorane. Den König will ich ſehen!

Philotas. So? den König?
Du ſahſt ihn ja.

Rorane. Ach, ſo nicht, wie ich wollte!
Nein, Aug' in Aug' möcht' ich ihm einmal blicken,
Möcht' ſeines Mundes Stimme hören, möchte
Den Saum von ſeinem Purpurkleid berühren.
Philotas, führ' mich hin! Nicht wahr, Du thuſt's?
Sprich ja! — O, liebteſt Du, wie Rorane —

Philotas. Den König liebt? Ja, ja, ich ſehe ſchon,
Auf Deine Art kann ich nicht lieben: mein Herz
Beſteht aus einem Stück.

Rorane. Du Eiferſücht'ger,
Greif' an Dein ſtolzes Herz! ſchlägt es denn nicht
Für ihn? iſt nicht im Buſen jeder Sklavin
Für ſeinen großen Namen Raum? und nur
Sie, die Du liebſt, ſoll ausgeſchloſſen ſeyn
Von dem Gemeingut aller Sterblichen?

Philotas (bitter). Wer ſpräche davon? Ganz natürlich!
Der König hat von jedem Raub das Beſte.
Mein Gott, wie können wir ſo ruhig ſchlafen:
Ein höhres Auge wacht ob unſern Schönen.

Roxane. Nimm's, wie Du willst: aus seinem Heldenauge
Muß doch ein andres Feuer leuchten, und
Umschlungen von dem Arm des Weltbezwingers
Muß auch die Stolzeste vergehen können.

Philotas. Zumal, da man sich in die Ohren raunt,
Er sey aus anderm Stoff geformt, als wir.
Frag' Du die Gassenjungen, ob sie ihn
Nicht frischweg einen Sohn des Ammon nennen?
Die Welt ist voll davon: nur Ammon selbst
Schweigt eigensinnig zu der ganzen Sache.

Roxane. Er schwiege, sagst Du? hat er denn sein Jawort
In hundert Schlachten nicht uns zugedonnert?
Hat er den Erdkreis und die Meere nicht
Dem Lieblingssohne abgetreten und
Sich selbst den Himmel nur noch vorbehalten?

Philotas. Du sagst mir gar nichts Neues: dieß ist die
Gemeine Redensart der Leute: „er
„Hat sich die Welt erobert, sein Schwert hat
„Dem Perserreich den Todesstoß gegeben."
Doch im Vertrauen, Roxane, hast Du
Noch nie bedacht, was wohl geschehen wäre,
Wenn Alexander ohne Heer, allein
Am Hellespont gelandet hätte?
Ich dächte fast, der Perserkönig hätte
Den Spaß sich nicht versagt, ihn in ein Käfig
Zu sperren mit der stolzen Ueberschrift:
„Seht den Eroberer von Asien!"

Roxane. Du bist verrückt, Gefährten mußt er haben,
Verwegne, die sich für ihn schlachten ließen,
Jünglinge ohne Namen, denen er —

Philotas. Beim Jupiter, hier endet meine
Geduld! Zu diesen namenlosen Menschen
Hab' ich die Ehre wohl, mich selbst zu zählen?
Und weil Du doch von Jugend sprichst, wie steht's
Denn mit Parmenio? sind seine Haare
Vor Schrecken grau geworden? oder nicht
Vielmehr im Rath der Könige, denen er
Im Frieden wie im Krieg zur Seite stund?

Rorane. So seyd ihr! Eure kleinen Dienste
Schlagt ihr so hoch als möglich an, weil ihr
Euch vor dem überlegnen Geist des Einen
Nicht beugen wollt.

Philotas. Dir freilich wär's ein Leichtes,
Dich seiner Ueberlegenheit zu beugen.
Doch nicht so biegsam sind des Mannes Sehnen.
Weh' ihm, wenn er vergessen sollte, daß
Auf unsern Schultern seine Größe ruht!
Ja, das Geheimniß, Könige zu stürzen,
Hat er uns nicht umsonst entdeckt. Die wir
In seinem Dienst des Gegners nie verfehlten,
Wir werden, wenn's für unsre Rechte gilt,
Doch wahrlich unsers Zieles mächtig seyn!

Rorane. Entsetzlich! solche Worte kannst Du wagen?
Sey auf der Hut, daß Du Dich nicht einmal
Am falschen Ort vermissest! Hör' Philotas,
Es könnte theuer Dir zu stehen kommen!

Philotas. Du also auch so eine Sklavenseele!
Ich habe mich in Dir getäuscht: ich sprach,
Als stünde eine Griechin vor mir; doch
Wer will von Freiheit sprechen mit Barbaren?
Drum besser jetzt den Irrthum abgeschüttelt!
Ich gehe, um Dich länger zu verachten, als
Ich Dich zu lieben je beschlossen hatte.

(Er entfernt sich rasch.)

Rorane (wüthend). Philotas! — Ha, dieß hätte ich verdient? —
Philotas! halte! noch ein Wort! — Er geht! —
O, der, der hat sich selbst den Tod geschworen! —
Er soll erfahren, daß er's nun mit einer
Barbarin zu thun hat!

(Sie reißt Griffel und Blatt aus ihrem Busen, und schreibt; ihre Hände zittern; von Zeit zu Zeit macht sie einige hastige Schritte.)

Chryse. Was sie nur beginnt? —
Ach, Rorane, besänft'ge Dich, — Mein Gott!
Die Thränen rollen ihr auf's Blatt!

Rorane (nachdem sie das Blatt durchlesen).

Nimm hin —
Doch halt', dieß muß ich auch noch sagen:

(Während ſie ſchreibt.)

„Dich liebt kein Mann ſo feurig als die Jungfrau,
„Die ihren Liebling Dir zum Opfer bringt!“
Geh' nun, und gib's dem Diener!

Chryſe. An wen?

Rorane. An Ptolemäus!

Ich weiß, er iſt ihm gram. Es habe Eile,
Er ſoll's dem König bringen! Gehſt Du nicht?

Chryſe. Ich gehe; doch was wird daraus entſtehen?
Du wirſt —

Rorane. Kurzſichtige, ein blutig's Tuch
Werf ich auf meine Liebe zu Philotas.
Die Schmach, die er mir angethan, läßt ſich
In Alexanders Armen nur verſchmerzen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Düſterer Saal in der Königsburg zu Babylon. Links eine Pforte, rechts eine Nebenthüre. In der Wand befinden ſich mehrere Niſchen, in jeder derſelben ſteht aus Erz gegoſſen ein geharniſchter Mann, mit einer fratzenhaften Larve vor dem Geſicht. Nur die Niſche in der Mitte des Hintergrundes iſt noch leer. Drei verkappte Männer kommen mit einem vierten in ehrerner Rüſtung, deſſen Geſicht verlarvt iſt, leiſe herein, und begleiten ihn vor die mittlere Niſche, in welche er tritt.

Einer der Verkappten. Glück zu!

Zweiter. Verſäume nicht den Augenblick.

(Sie gehen ſtille, wie ſie gekommen, durch die Nebenthüre ab. Alexander tritt mit Nearchus im Geſpräche auf.)

Nearchus. Parmenio hat Dich verſtimmt? Fürſt, möchteſt
Du von der Nachſicht, die uns alle trägt,
Ein Doppeltes ihm angedeihen laſſen!
Gewiß, auch ſeine Grillen —

Alexander. Stets bereu' ich's,
Wenn ich dem Unmuth zu viel Raum gegeben.
Und doch kommts wieder, immer, immer wieder,
Als müßt' es ſeyn. Erſt zieht es mich zu ihm,
Ich bin vertraut, ich muß ihn um mich haben,
Er iſt mein Spielzeug und mein erſter Rath,
Und was er nur beginnt, das iſt, als hätt'
Ich eben jetzt gewünſcht, daß er es thäte.
Doch nun, wenn ich mir ſagen will: er iſt
Dein wahrer Freund! wenn ich die Stund' erlaure,
Ihm ſelbſt mit Kuß und Schwur es zu betheuern,
Regt ſich ein leiſer Widerwille, neckt
Und reizt und hetzt mich wider ihn. Zwar erſt
Im Kleinen nur: ihm ſitzt der Mantel ſchlecht,
Er ſollte dieſes Wort nicht ſo betonen;
Oft fürcht' ich auch im Voraus: wenn er nur
Nicht jenen Ausdruck braucht! Denn alles, was
Manier iſt, ſtachelt mich.

Nearchus. Und daran fehlt
Es diesem alten Krieger nicht.
Alexander. Verlängst
Ergieng mir's wunderlich mit ihm. Ich pries
Ob eines neuen Dienstes seine Treue,
Und legte drauf mich nieder. Da erschien
Mir ein Gesicht, wie wenn wir beid' uns zürnten. —
Er weckte mich. Kaum hatten wir vom Tag
Zwei Stunden uns gepflückt, als sich die Mienen
Verfinsterten; da wir zu Bette giengen,
Wünscht' Keiner mehr dem Andern gute Nacht.
So sieht ein Mann aus seinem Schlafgemach,
Und lacht den hellen Himmel an; dieweil
Er schläft, dreh'n sich die Fahnen schon, es schnaubt
Ein rauher Wind an seine Fenster, und
Den andern Tag ist Sturm und Regen.

(Parmenio kommt durch die Nebenthüre herein.)

Alexander. Da kommt er ja gleich selbst. Parmenio,
Die Hand her! Sind wir nicht wie zwei Verliebte?
Wir künd'gen täglich uns die Freundschaft auf
Und schließen sie mit jedem Tage fester.
Doch wie? wozu das Amtsgesicht? hast Du
Geschäfte mit mir?
Parmenio. Alte, ja. Du sagtest
Mir einst die Satrapie von Medien zu.
Alexander. Die sollst Du auch behalten. Sey nicht ängstlich!
Die Liste meiner Staatsbeamten führ' ich
Getrennt von dem Register meiner Launen.
Parmenio. So war's auch nicht gemeint. Ich bin gekommen,
Um Dir zu sagen, daß ich meine Stelle
Antreten möchte.
Alexander. Erst gibt's in Babylon zu thun. Der Riß
Zum Hafenbau will ausgefertigt seyn,
Die Schifffahrt in das Meer ist anzuordnen,
Der halb zerfallne Tempel, Brücken,
Kanäle, Werften, Alles wartet nur
Auf unsre Thätigkeit.
Parmenio. Kann Alles werden,

Auch ohne mich. Laß' Du den alten
Parmenio an seinen Posten gehen.
Alexander. Bis wann?
Parmenio. Jetzt gleich: mein Wagen hält bereits
Am Thore vor dem Schloß.
Alexander. Du bist zuweilen
Langsam zum Schläfrigwerden, aber manchmal
Auch zum Verzweifeln rasch. Was ist Dein Grund?
Parmenio (nach einigem Besinnen).
Ein Plan, der sich nun bald enthüllen muß,
Treibt mich aus Deiner Nähe.
Alexander. Ja?
Parmenio (schnell). Mein Kopf
Taugt jetzt nicht mehr für Dich. Um Dich, mein König,
Wird Alles neu: ich bleibe, wie ich bin.
Vielleicht, wenn sich Dein Hof gestaltet hat,
Daß ich dann wieder einmal zu Dir komme;
Doch für die Gegenwart ist's besser,
Wir leben weit entfernt.
Alexander. Parmenio,
Ich seh' es niemals gerne, wenn die Menschen,
Statt zu ergreifen, was vorhanden ist,
Sich mit dem ungewissen Einst vertrösten.
Ob Du mich einst einmal besuchen kannst,
Ist zweifelhaft. Jetzt sind wir noch beisammen,
Und eben, als Du sprachst, schien mir's zu rufen:
„Nein, besser wär's, er bliebe da." Zwar halten
Will ich Dich nicht, doch wähle noch einmal!
Was willst Du lieber: bleiben oder geh'n?
Parmenio. Laß' mich nach Medien!
Alexander. Nun, wie Du willst!
Du hast Erlaubniß. Aber, was mir einfällt,
Du wirst das heut'ge Mahl doch nicht versäumen?
Reis' morgen frühe ab!
Parmenio. Mein Fürst, wenn ich
Denn einmal reisen will, so reis' ich lieber heute.
Alexander. Ich sehe gar nicht ein —
Parmenio. Zu oft schon hat

Mein ungelenker Sinn, o König, Dich betrübt;
Wenn nun beim Mahle noch der Wein hinzukommt —
Ja, laſſen wir's dabei! jetzt können wir
Recht friedlich ſcheiden.

Alexander. Sieh', Nearchus,
Dieß hier iſt der Parmenio, der, obgleich
Um vierzig Jahre älter, doch mit mir
Schritt hielt von Pella bis nach Babylon.
Wie manchmal ſaßen wir um Mitternacht
Allein im Zelt, bei halb verglommnen Kohlen,
Und zirkelten das Schlachtfeld in den Sand!
Nun iſt's vorüber! Wunderlicher Graukopf,
Es thut mir leid, Dich von mir wegzulaſſen!

Parmenio. Wenn ich jetzt höre, daß Du beſſer von
Mir denkſt, als ich die letzte Zeit her glaubte,
So möcht' ich Manches ungeſchehen machen!
Doch — Alles hat ja ſeinen Lauf. Was mich
Betrifft, ſo iſt der Reſt von meinem Leben
In jedem Falle kurz. Das Dein'ge aber
Wird ſtets ein Gott bewahren! Lebewohl!

Alexander. Lebwohl, mein väterlicher Freund!

(Er umarmt den Parmenio mit Inbrunſt und begleitet ihn durch die Pforte hinaus. Einige Augenblicke nachher tritt Ptolomäus mit einem Briefe in der Hand haſtig in den Saal.)

Nearchus. Was willſt Du, Ptolomäus?

Ptolomäus. Wo iſt der König?

Nearchus. Du mußt ihm ja begegnet ſeyn.

Ptolomäus. War er's?
Ich hörte Jemand auf der Treppe.

Nearchus. Haſt Du
Mit ihm zu ſprechen?

Ptolomäus. Ja, etwas Geheimes.

Nearchus (den Brief betrachtend). Die Handſchrift iſt mir fremd.

Ptolomäus. Mir auch. Laß' ſeyn!
Ich hör' ihn draußen.

(Ptolomäus ab. Klitus kommt herein.)

Klitus. Der hat ſich geeilt!

Nearchus. Parmenio?

Klitus. Das will ich meinen. Drückte

Mir wie im Flug die Hand, husch in den Wagen,
Auf und davon, daß Funken stoben. -
Nearchus. Ein eigner Kautz.
Klitus. Nun sieh' doch, den Geschmack!
Nearchus. Wie so?
Klitus. Die Fratzenbilder in den Ecken.
Nearchus. Chaldäische Manier.
Klitus (vor die mittlere Nische tretend). Gott grüß Dich, Alter,
Was hast denn Du begangen, daß man Dich
Verdammte, ewig Wache hier zu steh'n?
Wie lang ist's her, seit Du den linken Fuß
Nicht vor den rechten setzteſt? — Hör', Nearchus,
Dieß Bild sticht, mein' ich, ab von allen andern?
Nearchus. Still, still! sie werden heftig draußen! Horch!
Der Ptolomäus spreizt sich.
Klitus (sich umkehrend). Meinetwegen!
Wär' nur der endlos lange Tag erst hin,
Und käm' die Nacht mit ihrer Tafelrunde!
(Alexander und Ptolomäus kommen erhitzt durch die Pforte.)
Alexander (ihm den Brief gebend).
Ich will nichts weiter hören! Schweige nun!
Ptolomäus. Ich müßte Dich nicht lieben, wenn ich schwiege!
Alexander. Philotas hat schon viel geschwatzt.
Ptolomäus. Kennst Du
Die Roxane?
Alexander. Ich weiß nicht, wer sie ist,
Und mag nichts von ihr wissen.
Ptolomäus. Ja, deßwegen!
Wie käme sie, die Asiatin, doch dazu,
Aus Sorgfalt für Dein Wohl, der Du ihr fremd bist,
Arglose Reden ihres Günstlings in's
Gefährliche zu übertreiben?
Alexander. Pah, Liebeszänkereien, weiter nichts!
Sie wird gleich morgen einen Fußfall thun,
Um Gnade für ihn auszuwirken.
Klitus. Hat sich was zugetragen mit Philotas?
Alexander (ihm den Brief gebend). Da lies!
Klitus. Du weißt, ich lese nicht geläufig —

Nearchus. Erlaube mir!

(Nearchus lieſt.)

Alexander. Philotas iſt ein Hitzkopf,
Der mich entthront, ſo oft er trunken iſt.
Er ſchlendert viel: ich muß ihm Arbeit geben.

Nearchus (den Brief zurückgebend). Hm!

Alexander. Was meinſt Du?

Nearchus. Ich? Daß Parmenio
Gerade jetzt, gerad' in dieſer Stunde
Wie ein Geächteter aus Babel flieht,
Dieß iſt ein Zufall, über welchen Du
Von mir nicht Aufſchluß fordern wirſt.

Klitus. Wo ihn
Der Schuh drückt, wird er ſelbſt am beſten wiſſen,
Preſſirt hat's ihm noch nie wie eben jetzt.

Ptolomäus. Schon lang' hab' ich ein Aug' auf den Philotas.
Er will zu hoch hinaus. Betrachte ſein
Quartier! Prunkt nicht, ſo oft er reiten will,
Ein goldgeſchirrter Hengſt vor ſeiner Thüre?
Kläffts nicht in ſeinem Hof von ind'ſchen Hunden?
Wer ſeine Sphäre ſo weit überſchreitet,
Der hat gewiß im Sinn, ſie zu erweitern.

Nearchus. Auf dem Hieherzug pflegt' ich jede Nacht
Die Wachen meiner Schaar zu unterſuchen.
Zweimal nun, wie ich ſo durch's Lager ſtreifte,
Bemerkt' ich, als ſchon Alles ſchlief, noch Licht
Im Zelte des Amyntas. Ein Gemurmel
Von vielen Stimmen war Beweis, daß er
Geſellſchaft hatte. Aber kaum, daß mich
Mein Tritt verrieth, ſo ward es ſtille,
Zwei, drei Minuten, bis ſie mich nicht mehr
In ihrer Nähe glaubten.

Klitus. Sonderbar!
Im Felde dacht' ich nie an Furcht: hier aber
— Wie ſoll ich ſagen? — iſt mir's nicht geheuer.
Weiß Gott, ich möchte wie Parmenio
Spornſtreichs hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Ptolomäus. Um einen raſchen Streich zu führen, ließe

Kein ſchicklicherer Zeitpunkt ſich erdenken,
Als der, ſo lange wir noch fremd in Babel ſind.
In dieſer ungeheuern Stadt verliert
Sich unſer Heer. Schließt man das Brückenthor,
So iſt die Hälfte von uns abgeſchnitten.
Weitläuf'ge Parks und Luſtgehege bieten
Rings um Dein Schloß her Raum zum Hinterhalt.

Nearchus. Parmenio ſprach ja von einem Plane,
Der ſich nun bald enthüllen würde. Klangen
Nicht Dir auch dieſe Worte räthſelhaft?

Alexander (der bisher mit gekreuzten Armen vor ihnen geſtanden und ihnen zugehört hatte).

Ja, ja, aus ſolchen Flocken von Verdacht
Läßt ſich ein Wurf zuſammenballen, den
Die Unſchuld ſelbſt nicht aushält. —
Kinder, Kinder,
Wißt ihr auch, was ihr treibt? Parmenio
Sey ein Verräther? Ja, wenn er mit einer
Verſchwörung im Herzen Thränen heucheln kann,
Wenn ſein Lebwohl ſo viel heißt als: „ſieh' zu,
„Wie du dir durchhilfſt!“ — wem ſoll ich noch glauben?
Und wen mit mehr Grund haſſen, den Beklagten,
Der meine Freundſchaft ſo mißbraucht hat, oder
Den Kläger, der mit ſchadenfrohem Lachen
Aus meinem ſchönſten Traum mich aufſtört? —
Wie lang wird's dauern, bis es dahin kommt,
Wo ich in jedem Mantel einen Dolch,
In jedem hingeworfnen Worte Gift,
Und hinter jedem Lächeln hämiſchen
Triumph verborgen wähne? — Wenn ich dann
Aus Argwohn zum Deſpoten werde,
Wer anders trägt die Schuld davon, als ihr,
Die ihr den Argwohn in mir angefacht?
Und wer wird's büßen müſſen? Wieder ihr!
Denn was ſeyd ihr, wenn ich Deſpot bin?
Ihr werdet Anfangs widerſprechen, werdet,
Durch fremden Schaden klug gemacht, verſtummen;
Dann euch Gewalt anthun, mir grämlich ſchmeicheln,

Bis mit dem letzten Zucken eures Unmuths
Die Freiheit auch von den Gesichtern schwindet.
Dann seyd ihr Puppen ähnlich, wenn ihr handelt,
Schauspielern, wenn ihr sprecht, und eure Mienen
Sind dann in Wahrheit ein Geberdenspiel. —
Nein, mäßigt euch, wenn ihr von Andern urtheilt!
Im Lager geht's; der scharfe Zug der Kriegs-
Ereignisse verweht dort alle Grillen;
Wer deine Blöße aufdeckt, wird auch bald
Auf Deine Narben stoßen. Anders aber
Ist dieß im Frieden: Alles, zumal der Schimpf,
Prägt sich mit dauerhaften Farben ein,
Und das Verdienst allein hört auf zu schimmern.
Verlaßt mich! schaffen wir auf heute Abend
Uns beßre Vorbedeutungen zum Mahle!
(Sie entfernen sich. Alexander geht im Saale auf und ab: seine Blicke heften sich wiederholt auf den Geharnischten in der mittleren Nische.)
Argwohn! Daß dieses schlimmste aller Uebel
Im Bunde steht mit unsrer Phantasie!
Formlose Furchtgespenster unsers Hirns
Versetzt sie in die Außenwelt. — Wir dürfen
Nur diese Krankheit nennen, so befällt
Sie uns auch schon —
(Eben ist er bis auf wenige Schritte vor die mittlere Nische gekommen; er bleibt stehen.)
Ich wollte darauf wetten,
Die Augen dieses Bildes suchen mich!
(Sich unwillig umwendend.)
Von Anfang schon muß man dem Uebel steuern,
Muß jedem Gaukelbild der Furcht verächtlich
Den Rücken kehren. — Ey, sie werden mir
Von ihren Kleinigkeiten schwatzen, bis ich
Den Hauptzweck drüber aus dem Aug' verliere! —
Ich will mich unvermerkt zurückzieh'n, will
Mich seltner sprechen lassen. Suchen wir
Das Diadem hervor! sein Anblick wird —
(Der Geharnischte stürzt mit gezücktem Schwerte aus der Nische hervor. In dem Augenblicke, wo er den tödtlichen Streich führen will, fällt ihm die Larve vom Gesicht: Alexander wendet sich rasch um.)
Alexander (mit aufgehobenem Finger, im Tone des Befehlshabers).
Dymnus, was ist die Losung?
(Dymnus, durch diese Frage verwirrt, läßt das Schwert sinken.)

Gut! zur Strafe,
Daß Du das Losungswort vergessen hast,
Gibst Du mir gleich Dein Schwert ab!
(Dymnus gibt es ihm zitternd)
Und zur Strafe,
Daß Du mich morden wolltest, laß' Dich künftig
Von Deinem Könige verachten!

(Auf einen Wink des Königs entfernt sich Dymnus; Alexander macht einige Schritte durch's Zimmer, dann nimmt er sich zusammen, setzt sich vor ein Tischchen, und schreibt. Ptolomäus und Nearchus treten eilfertig ein.)

Ptolomäus. Gottlob, wir finden Dich gesund und munter!
Nearchus. Hat Niemand Dich gestört?
Alexander. Ihr seyd die Ersten.
Ptolomäus. 's ist nicht möglich —
Nearchus. Dymnus sprang ja leichenblaß
Die Treppe runter, und die leere Scheide
Flog schlotternd ihm um seine Waden.
Ptolomäus. Was fragen wir noch lange? Sieh' dorthin!
Nearchus. Ha, der Geharnischte ist fort!
Ptolomäus. Und hier?
Siehst Du die Larve nicht, die uns so lange
Den schändlichen Betrug verbarg?
Nearchus. Entsetzlich!
Ptolomäus. Bei hellem Tag in Deinem eignen Schloß
Dich anzufallen!
Nearchus. Ja, bei Gott, das ist
Bewundernswürdig frech!
Ptolomäus. Und dieser Mörder
Darf frei und ungehindert fliehen,
Wohin er will?
Nearchus. Dem Hauptmann an dem Thore
Kam er verdächtig vor, er rief die Wache
Heraus und wartete nur auf Befehl,
Ihn festzuhalten.
Ptolomäus. O, auf die Gefahr,
Ist jeder Schuft bereit, Dich zu erdolchen.
Alexander. Nun, wenn ich nur nach jeder Mörderscene
So ruhig schreiben kann.
Ptolomäus. Ja, ja, es kann

Ein Menſch nicht Alles haben! Heldenſinn
Gab Jupiter Dir faſt zu viel: dafür
Entbehrſt Du nun den Sinn für die Gefahr.

Alexander. Drum laſſe mich bei meinem Wahlſpruch: furchtbar
Iſt immer das nur, was gefürchtet wird.
Und ſoll ich einmal einen Mörder fürchten,
So ſchleif' ihm erſt ein Auge, das nicht zittert,
Wenn es dem meinigen begegnet.

Ptolomäus. Fürſt,
Du biſt es nicht ſowohl Dir ſelbſt, Du biſt
Es Deinen Freunden, biſt's der Königswürde,
Biſt's Deinem künft'gen Erben ſchuldig, den,
Der am gekrönten Haupte ſich vergriff,
Nach Recht und Urtheil öffentlich zu ſtrafen.

Alexander. Die Sorgfalt, ſich das Leben zu verlängern,
Empfiehlt ſonſt nicht bei Erben. Wenigſtens
Denk' ich dem meinigen genug zu thun,
Wenn ich mich ſelbſt vergeſſe über Planen,
Die ihm erſt Früchte tragen.

(Aufſtehend.)

Und was meint ihr?
Soll ich mich denn um jeden Hohlkopf kümmern,
Dem Alexander ſchon zu lang gelebt hat?

Ptolomäus. Ja, wenn ſonſt Niemand wäre, als der Dymnus!

Nearchus. Doch der iſt jetzt ſchon nicht allein im Spiele.
Dort in der Mitte ſtund gewiß ein Bild,
Das man erſt von der Stelle ſchaffen mußte.

(Eines der ehernen Bilder betaſtend.)

Sieh', wie maſſiv! kein Einzelner vermag's,
Solch eine Laſt auch nur zu lüpfen.

Ptolomäus. Und —
Wo kam er denn herein? hier vorn? unmöglich
Da hätt' ihn ja die Wache ſehen müſſen.

(Auf die Nebenthüre zeigend.)

Von dort her alſo.

(Er geht auf die Thüre zu, und öffnet ſie.)

Ein langer, finſtrer Gang!
Wie konnt' er nur von dieſem Zugang wiſſen?
Das mußt' ihm Einer ſagen, der ſich ſchon

Hier umgesehen hatte, also Einer,
Der Zutritt hat in Deine Zimmer.

Nearchus. Der Anschlag rührt von ihm nicht her: er hätte
Sich nie zu dieser Frechheit verstiegen.

Ptolomäus. Ach, dieser Dymnus ist nichts als Maschine,
Und tief im Wasser stehn die Räder, die
Ihn treiben.

Alexander. Verschwendet euern Scharfsinn nun
Nicht länger mehr an Dingen, welche mir
Der erste Anblick gleich gegeben hat.
Ihr solltet billig merken, daß ich von
Der Sache nicht gesprochen haben will.
Ein Anschlag auf das Leben Alexanders
Muß stets als ein Phantom behandelt werden.

(Klitus kommt athemlos durch die Nebenthüre; auf seinem Haupte hat er einen Kranz von Cypressen.)

Ptolomäus. Was ist geschehn?

Nearchus. Er schnappt nach Luft, wie Einer
Der eben von der Rennbahn kommt.

Klitus. Mein König!

Alexander. Nun ja.

Klitus. Laß Dir was Seltsames erzählen.

Alexander. Ich höre.

Klitus. Aus langer Weile, und
Weil mir's zu eng ward in dem weiten Babel,
Schlich ich in's Lustgehege hinterm Schloß.
Durch's Dunkel der Cypressen streifend, kam
Ich endlich an die Ufer eines See's,
Aus dessen Mitte mich ein kleines Eiland
Anlachte. Links von mir lag eine Gondel.
Ich dachte dran, sie zu besteigen, lehnte
Mich aber an den nächsten Baum, und flocht
Mir schläfrig einen Kranz aus seinen Zweigen.
Da rennt ein Mensch wie athemlos daher,
Springt in die Gondel, rudert in den See,
Und wie ich ihn betrachte, ist's der Dymnus.
Er aber sah mich nicht. Kaum angelangt
Am Eiland, pfiff er in die Hand, und sieh',

Es sprangen fünfzehn Männer, ganz vermummt,
Aus einem Palmenhain flugs in die Gondel.
Ich höre lebhaft sprechen; plötzlich stößt
Ein langer Mann den Dymnus nieder, und
Die Andern werfen blutend ihn in's Wasser.
Jetzt spring' ich auf, eil' an das Ufer,
Wo sie so eben landen wollen; aber
Sie beugen um, und landen weiter rechts,
Verschwinden bald auch im Gehölze, bis
Auf Einen: es war derselbe, der den Dymnus
Erstochen hatte, er war über
Sein Schwert gestürzt, fast hätt' ich ihn erreicht;
Doch jung und rüstig lief er querfeldein,
Von Busch zu Busch, bis ich ihn nicht mehr sah.

Ptolomäus. Und hast Du ihn denn nicht erkannt?
Der Gang,

Klitus.
Die Größe, Alles deutet mir auf jenen,
Von welchem heute früh gesprochen ward.

(Philotas tritt ein; Klitus, Nearchus und Ptolomäus sehen sich erschrocken an; Philotas, ohne darauf zu achten, nähert sich dem Könige.)

Philotas. Mein Fürst, kann ich das Glück nicht haben, Dich
Auf einen Augenblick allein zu sprechen?

Alexander. Recht gerne. Tretet ihr ein wenig ab.

(Sie sehen den König besorgt an, und geben sich Winke.)

Geht! Ihr sollt geh'n! Muß ich's noch öfter sagen?

(Sie gehen zögernd ab.)

Wir sind allein. Was hast Du mir zu melden?

Philotas (bewegt). Mein König, nichts Erfreuliches!
Ja?

Alexander.
Eine

Philotas.
Verschwörung ist im Werk.

Alexander. Ich will nicht hoffen?

Philotas. Im Zelte des Amyntas ward sie an-
Gezettelt.

Alexander. Wer hat Dir's entdeckt?

Philotas. Nikanor.

Alexander. Wann?

Philotas. Gestern Morgens.

Alexander. Und Du zeigst es mir
Erst heute an?

Philotas (in großer Beklemmung). Ich — traf Dich einmal gar nicht,
Das andremal in perſiſcher Geſellſchaft,
Das drittemal vergaß ich's —

Alexander. Daß das Leben
Des Königs in Gefahr ſchwebt?

(ſtreng.)

Das ſind Worte,
Doch keine Gründe. Gib mir beßre Antwort!
Ich wiederhole meine Frage: Warum
Haſt Du geſchwiegen von geſtern bis zu heute?
Warum zeigſt Du mir erſt heut Abend an,
Daß ich heut' früh ermordet werden ſollte?

(Philotas blickt ſchweigend vor ſich hin. Pauſe.)

(Alexander plötzlich in einen herzlichen Ton übergehend.)

Philotas, es iſt hohe Zeit, daß wir
An unſre Jugendfreundſchaft uns erinnern.
So ſtunden wir noch nie uns gegenüber,
So darf's nicht lange bleiben. Unſre Freundſchaft
Iſt in Gefahr, und nur ein Wageſtück
Von Offenherzigkeit kann ſie noch retten.
Laß' mich den Anfang machen! Ich glaube, Du ſeyſt
Bei den Verſchwornen.

Philotas (auffahrend). Was ſagſt Du?

Alexander. Ich glaube
Sogar, Du ſeyſt das Haupt von der Verſchwörung.

(Philotas fährt zähneknirſchend an ſein Schwert, dann zieht er die Hand wieder zurück, und macht einen Schritt gegen Alexander.)

Philotas. Beweiſe, Fürſt!

Alexander. Wenn ich Beweiſe ſuchte,
So hätt' ich einen andern Weg ergriffen,
Doch dann verlor ich einen Freund; ich aber möchte
Den alten mir zum zweitenmal gewinnen.
Philotas, iſt es denn ſo etwas Schweres,
An Alexanders Bruſt zu ſinken, und ihm,
Auf deſſen Lippen ſchon Verzeihung ſchwebt,
Ein reuevolles Ja zu ſagen?

Philotas. Aber
Wenn dieſes Jawort eine Lüge iſt?

Wenn dieses kurze Wörtchen meinen Stolz
Vernichten, meine Ehre morden wird?

Alexander. Stolz, Ehre, was will dieß doch heißen, wenn sich's
Um Liebe handelt! Wirf' Alles über Bord,
Um nur das Theuerste, die Freundschaft selbst,
Vom Untergang zu retten! Ach Philotas,
Wenn man sich täglich grüßt, besucht, beschenkt,
Und aus dem ganzen Haushalt seines Herzens
Das Beste immer nur der Freundschaft vorsetzt:
Dann ist's kein Wunder wohl, wenn sie gedeiht.
Man muß sich auch beleid'gen können,
Mit allen Mängeln, allen Fehlern muß man
Ans liebevolle Herz sich drücken,
Und sprechen können: „sieh', den lieb' ich nun,
„Und so gerade, wie er ist."

Philotas (entschlossen). Mein König,
Du darfst mich keck zu den Verschwornen zählen!

Alexander. Bekennst Du mir's?

Philotas. Ja, Alexander, aber
Nicht in dem Sinn, in welchem Du's verlangst:
Es reut mich, daß ich schuldlos bin. Zuvor
Hätt' ich dem schwarzen Argwohn, den Du nährst,
Zuvor, eh' Du ihn faßtest, kommen sollen;
Dann aber hätte man dem schwachen Dymnus
Solch' einen wicht'gen Auftrag nicht vertraut, und —
Dann stündest Du nicht lebend mehr vor mir!
Ja, König, hätt' ich Eines schon gewußt!

Alexander. Und dieses wäre?

Philotas. Hätt' ich schon gewußt,
Daß Du auch heucheln kannst!

Alexander. Um Gotteswillen,
Was hast Du da gesagt? Philotas,
Besinn' Dich, eh' Du sprichst! Du bist zu rasch.

Philotas. Ja, ja, ich hab' schon Manches hingeworfen,
Was Dir mißfallen hat, doch Alles war
So ernstlich nicht gemeint als jenes Wort.

Alexander. Ob ich Dich nur verstehe?

Philotas. Brich nun ab!

Daß Du die Rolle, die Du spielen willst,
Gewandt spielst, ist natürlich; übrigens
Werd' aus der meinigen ich auch nicht fallen,
Zumal, da ich in meinem ganzen Leben
Nie mehr, als diese eine spielen lernte.
Der Despotismus fordert seine Opfer.
Daß Deine Wahl zuerst auf mich fiel, ist
Ein Zeichen Deines Scharfsinns und zugleich
Für mich höchst ehrenvoll. Um ein Despot
Zu werden, mußtest Du erst Deine Hände
Mit meinem Blut beflecken. Alles dieß
Find' ich in seiner Ordnung. Aber wenn
Du nun nicht rasch zugreifst, wenn Du die Unschuld,
Statt sie zu stürmen, überlisten willst,
Wenn Deine Opfer lächeln sollen, eh'
Sie bluten, wenn Du mit den spätesten
Erfindungen des Despotismus
Die Laufbahn der Gewalt eröffnen willst:
Dann übertriffst Du, wie gewöhnlich, nicht
Nur die Erwartung aller Sterblichen,
Dann übertriffst Du selbst auch die Natur,
Und nimmst den schuldlos Hingeschlachteten
Das letzte Vorrecht, ihren Mörder
Bedauern zu können!

Alexander. O ihr Thoren, ihr werdet
Den bösen Geist so oft beim Namen nennen,
Bis er erscheint. — Geh', geh' nun hin!

Philotas. Mein Fürst,
Vorerst noch eine Bitte: stell' mich vor
Ein Kriegsgericht! Dein Wille mag mich tödten,
Verdammen aber soll mich das Gesetz.

Alexander. Thu', was Du willst, nur geh' mir aus den Augen!

(Philotas schreitet in stolzer Haltung durch den Saal: Alexander sieht ihm nach. In dem Augenblicke, da jener die Thüre öffnen will, ergreift den König eine heftige Bewegung.)

Alexander. Philotas!

(Philotas wendet sich um, Alexander eilt auf ihn zu.)

Alexander. Siehst Du hier die Schwelle? Wenn
Du diese überschritten hast, sind wir
Getrennt; so lange Du noch diesseits bist,

Gehörst Du mir. Philotas, träum' ich? oder
Spukt denn ein Dämon zwischen uns? Frag' jetzt
Auch einmal Deine beßre Stimme! Sieh', ein Schritt
Trennt Dich von mir: soll's denn nicht möglich seyn,
Daß unsre Herzen sich begegnen?
Gedenke Pella's, wo wir jung gewesen,
Und Deines Vaters!

Philotas. Ja, 's ist wahr, ich könnte
Mit offnen Augen in die Schlinge treten!
Zur rechten Zeit gemahnst Du mich an ihn:
Ich denke jetzt an ihn, und jetzt, jetzt lasse
Für immer mich von hinnen geh'n!

Alexander. Ist's nicht
Genug, daß ich umsonst Dir Freundschaft biete?
Willst Du mich auch noch zum Barbaren machen?
Bedenk', Parmenio wird Dein Loos theilen!

Philotas. Er muß es, denn mein Geist stammt ja von ihm.
Laß' uns zugleich die Schattenwelt betreten!
Denn mir allein wird's Philipp doch nicht glauben,
Daß Du Dich schämen kannst, sein Sohn zu heißen!

(Philotas öffnet die Pforte. Nearchus und Ptolemäus erscheinen vor derselben.)

Ptolemäus. Du hast gerufen? —

Alexander. Fort mit diesem! Stellt
Ihn augenblicklich vor Gericht, und bringt
Mir eure Stimmen dann zur Unterschrift!

(Philotas geht hinaus. Alexander wirft die Thüre zu.)

Alexander (allein). Das steht nun einmal in den Sternen,
Parmenio soll durch mich zu Grunde geh'n!
Das Schicksal kann sich's nicht verzeihen, daß es
Die Gränzen menschlicher Berühmtheit mich
So weit, so plötzlich überfliegen ließ.
Rasch sucht mir's einen Frevel anzudichten,
Damit die schönre Hälfte meiner Thaten
Dem Arm der Götter beigemessen werde,
Mir aber das nur, was ich selbst verwünsche.
Als ich den Brief der Roxane durchlas,
Als mit beredter Emsigkeit Nearch
Mich wider den Philotas stachelte:

Da war mein Herz noch arglos, da schien mir
Verrath ein Hirngespinnst, ein Nichts zu seyn.
Allein der Mörder war schon aufgestellt,
Der eines Schlimmern mich belehren sollte.
Und doch, doch wollt' ich Argwohn, Groll und Rachsucht
In einem Kuß ersticken, wollte selbst
Den Treubruch zum Gewinn der Freundschaft schlagen:
Da muß der nie besiegte Alexander
An einem Wahne scheitern! — Ich Despot?
Ja, weil er's glaubt, drum muß ich ihn vernichten,
Und weil ich ihn vernichte, wird die Nachwelt,
Auf seine Seite treten. Es ist ein Fluch,
Der auf den Fürsten ruht, daß man so lange
Das Böse von uns glaubt, bis uns einmal
Die Lust anwandelt, das zu werden,
Was wir doch immer scheinen müssen. Weh' Dir,
Wenn Du es wagst, das Wort für uns zu nehmen;
Du sprichst nur für Personen, doch Dein Gegner
Für's heil'ge Recht der menschlichen Gesellschaft. —
Philotas will es so. Ich konnte ihm
Den Mord, den Schimpf kann ich ihm nicht vergeben.
Trotz Mit- und Nachwelt, trotz dem bangen Flüstern
Der Dankbarkeit, der Freundschaft und der Liebe,
Muß ich sie beide, Sohn und Vater, opfern!

(Pause.)

Ha, einen Freund verloren! das ist mehr,
Als eine Schlacht verloren! — Blutend wird
Philotas sich vor meine Seele drängen,
So oft ich einsam bin. Parmenio,
Wenn auch verurtheilt vor dem Wachenden,
Wird doch in meinen Träumen Recht behalten.
Sie sind die Ersten, und ich ahne nun,
In welcher Richtung mich die Andern auch
Verlassen werden. — O, 's ist etwas Kahles
Um einen Thron, der leer von Freunden ist. — —
Oft schon war mein Entschluß gefaßt, eh' ich
Die Möglichkeit begriff, ihn auszuführen;
Und nun ist er zur Hälfte schon vollstreckt,

Bevor ich nur dazu kam, ihn zu fassen.
(Hephästion kommt herein.)
Bist Du's Hephästion? und, wie erwünscht!
(Er stürzt in seine Arme.)
So eben angelangt?
Hephästion. Mit Krateros
Und Aristander, nun fehlt Keiner mehr.
Alexander. Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir erzähle,
Was sich in Babel schon begeben hat.
Doch nein, erfahr es nachher, geh' nun hin!
Gleich bei der Treppe ist ein Saal: dort wird
Gericht gehalten, tritt an Deinen Platz,
Und wirf ein weißes Kügelchen in die Urne.
Geh', geh'! vielleicht entscheidet's.
Hephästion. Lieber König,
Ich weiß ja nicht, wovon sich's handelt?
Alexander. Es läuft in meine Rechnung; thu's!
Hephästion. Nun ja.
So nimm einstweilen diesen Brief.
Alexander. Ein Brief?
(ergreift und betrachtet ihn)
Von meiner Mutter! Warte noch ein wenig,
Ich muß erst seinen Inhalt wissen.
(Alexander liest; dann hält er unwillig inne.)
Schon wieder. O, sie stürmen auf mich ein!
Hephästion. Was ist?
Alexander. Da hör', wie soll ich dieß verstehen?
(liest:)
„In Pella geht was vor: Antipater
„Hat Heimlichkeiten mit dem Stagiriten.
„Sey Du auf Deiner Hut! Er war Dein Lehrer,
„Du aber hast ihn noch nicht ausgelernt."
Hephästion. Den Aristoteles? Hm, sonderbar!
Ich müßte lachen, hätt' ich nicht gehört,
Der Sohn Antipaters sey in der Stadt.
Alexander. Kassander hier? und hat mich nicht besucht?
Wo ist er?
Hephästion. Bei Amyntas.
Alexander. Bei Amyntas?
Hephästion. Als ich vorbeiritt, stund er unter'm Fenster.

Doch wie ich ihn begrüßen wollte, zog er
Den Umhang drüber her und war verſchwunden.

(Alexander, mit geſenktem Haupte, blickt eine Zeitlang ſchweigend vor ſich hin: dann ſpricht er, wie wenn er allein wäre):

Alexander. Der Zeitpunkt iſt vortrefflich ausgewählt.
Nie fühlt ſich der Soldat ſo ſehr, als eben
Wenn er vom Degen Abſchied nehmen ſoll;
Er haſcht nach Allem, was den Frieden aufſchiebt.
Den Helm hab' ich mir abgeſchnallt, und doch
Die Krone noch nicht aufgeſetzt. Wie jetzt,
Wird man mich nie mehr überraſchen können. —
Und eines Philoſophen wär' es würdig —?

Hephäſtion. Wie meinſt Du?

Alexander (ſich aus ſeinen Gedanken aufſchreckend).
Weg damit! das iſt zu gräßlich,
Als daß man's denken ſollte.

Hephäſtion. Sprachſt Du nicht
Von Ariſtoteles?

Alexander. Ja, ich war ſchwach
G'nug, einen vollen Augenblick zu glauben,
Er ſey der Häuptling eines Mörderſchwarms.

Hephäſtion. Nun ja, man glaubt ja viel, vom Glauben iſt's
Noch weit bis zu der Ueberzeugung.

Alexander. Weit?
Ich kann die Stationen zählen. Hätte
Mir ehmals Einer nur geweiſſagt,
Daß ſolch' Vertrauen dahin enden werde,
Ich hätt' ihn meines Königreichs verwieſen!
Der Stagirite iſt aus meinem Herzen
In mein Gedächtniß ausgewandert!
Von all' den ſchönen Banden, die mich einſt
Ans menſchliche Geſchlecht gefeſſelt hielten,
Wird eines nach dem andern aufgelöst.

(Ptolomäus, mit einer Pergamentrolle in der Hand, kommt herein.)

Ptolomäus. Hier iſt das Protokoll, und hier das Urtheil.

Alexander (die Rolle durchleſend).
Demetrius — Peukolaus — Nikanor —
Aphöbetus — Lokens — Diorenus —
Archepolis — Amyntas — ſeyd ihr klug?

Könnt ihr aus Thon mir neue Helden formen,
Wenn ihr die alten schlachtet?

Hephäſtion (erſtaunt zu Ptolomäus).

Sie verurtheilt?

Ptolomäus. Sie haben eingeſtanden, und Philotas
Hat ſieben Zeugen gegen ſich.

Hephäſtion. Philotas?
Der alſo auch? Um aller Götter willen!

Ptolomäus (zu Alexander).

Iſt Dir's gefällig, Deine Unterſchrift
Zu geben?

Alexander. Nein, jetzt nicht, bewahr' mir's auf!

Ptolomäus. Warum doch?

Alexander. Etwas Dunkles wälzt ſich oft
Hart zwiſchen Geiſt und Angeſicht vorüber:
Es iſt dann Sonnenfinſterniß. Laß gut ſeyn!

(Nearchus tritt ein.)

Nearchus (halblaut zu Hephäſtion). Iſt dies ein frohes Wiederſch'n?

(Klitus, den Cypreſſenkranz auf dem Haupte, ſtürmt herein.)

Klitus. Friſch auf,
Der Tag erbleicht, die Tafel wird gedeckt!

Alexander (ſich aufraffend).

Haſt Recht, mein lieber Klitus, kommt zum Mahle!
(mit dem einen Arme den Hephäſtion, mit dem andern den Nearchus ergreifend).
Kommt, kommt, verlaſſen wir dieß düſtre Zimmer
Voll trüber Vorbedeutungen; der Wein
Verſchlinge unſern Gram, und früher nicht
Setz' ich den Becher ab, als bis ich lachend
Anſtoßen kann auf's Wohlſeyn meiner Mörder!

(Unter ihrem Weggehen fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Gang zwiſchen Palmen. Norane und Chryſe treten auf.)

Norane. Und den Du liebſt, wie heißt er?
Chryſe. Eumenes.
Wir wohnten nachbarlich auf zwei vergeßnen,
Einſamen Inſelchen bei Naxos,
So nah', daß ich von meinem Söller deutlich
Das Licht in ſeinem Hauſe brennen ſah.
Norane. Er kam wohl oft?
Chryſe. In jeder Nacht. Wie ſchaut'
Ich ſo begierig in die Tiefe, bis nun endlich
Das Boot ſich plätſchernd nahte, und wie flink
Entglitt aus meinen Händen mir das Seil,
An welchem der Geliebte ſich heraufwand!
Norane. Und dann?
Chryſe. Verfloß uns Stund' um Stunde ſelig.
Norane. Wie lange?
Chryſe. Bis der Morgenwind am Fenſter
Den grünen Vorhang blähte.
Norane. Doch warum
Verließeſt Du die Heimath?
Chryſe. Ach, die böſen
Phönizier raubten mich, und in Milet
Ward' ich als Sklavin ausgeboten. Aber
Die gütige Barſine nahm ſich meiner
Großmüthig an.
Norane. Und Dein Geliebter?
Chryſe. Ich habe ſeitdem nichts von ihm gehört.
Norane. Wie? nichts gehört von Deinem Eumenes?
Und biſt ſo ruhig, ſo gelaſſen?

Chryſe. Ich freue
Mich immer noch, wie ehmals, auf die Nacht.
Sobald der Schlaf um meine Wimpern ſpielt,
Hör' unter mir die Meerfluth ich erbrauſen,
Seh' neben mir den grünen Vorhang flattern,
Und am erträumten Seile klettert
Der treue Gumenes in meinen Söller.
Norane. Ha, lieben und nicht beſitzen! Chryſe, Chryſe,
Ich könnt' es nicht ertragen! Laß uns eilen!
Es dunkelt ſchon gewaltig. Fort, nach Hauſe!
(Sie eilen ab.)

Zweite Scene.

(Zimmer des Amyntas. Der Vorhang am Fenſter iſt niedergelaſſen. Kaſſander, in Reiſekleidern, lehnt ſich auf ein Ruhepolſter. Simmias geht verſtört auf und ab.)

Kaſſander. Dein Bruder bleibt doch lange aus?
Simmias. Mein Bruder?
Spaziergang — hat nichts zu bedeuten —
Verſichre Dir —
Kaſſander. Es ſcheint, man hat bis jetzt
Mein Hierſeyn nicht bemerkt.
Simmias. Wir wollen hoffen,
Ich bin — man hat Dich nicht entdeckt.
(Pauſe, während welcher Simmias wiederholt durch das Fenſter ſieht.)
Kaſſander. Gilt noch
Hephäſtion als Alexanders Liebling?
Simmias. Ein Herz und eine Seele.
Kaſſander. Als er vorhin
Auf ſeinem Roß vorüberſtürmte, konnt'
Ich kaum mich halten, ihm zu winken:
Das Herz hat mir geſchlagen.
Simmias. So? wahrhaftig?
Nun, das iſt ſchön, gewiß, das iſt vortrefflich!
Kaſſander. Wie meinſt Du?
Simmias. Ich? Das Herz hat Dir geſchlagen?
Mir ſchlug es auch!
Kaſſander. Ey, Simmias, warum

So wortkarg, so vertieft? Erzähle mir
Vom König.

Simmias (achſelzuckend). Hab' ihn lange nicht geſehen.

Kaſſander. Wie kommt's?

Simmias. Er hat Geſchäfte, heute dieß,
Und morgen jenes, er iſt gern allein,
Er macht ſich vornehm, ſelten, will ich ſagen,
Mit einem Wort, ein aſiatiſcher —

Kaſſander. Deſpot doch nicht?

Simmias. Deſpot? ſo hätte ich
Geſagt?

Kaſſander. Nein, nein, Du nicht.

Simmias. Nun ja, das freut mich,
Daß Du nun ſelber eingeſtehen mußt —

Kaſſander. Wozu dieß Alles? Simmias, ſind wir
Uns denn ſo gänzlich fremd geworden?
Bedenke: Ariſtoteles wird kommen!
Wie freut er ſich darauf, nun einmal wieder,
Nach langer Trennung, ſeinen großen Schüler
In Arm zu ſchließen!

Simmias. Iſt der Stagirite
Noch ganz der Mann von ehemals?

Kaſſander. Sein Körper
Iſt morſch geworden, doch ſein kühner Geiſt
Hat immer noch die Schnellkraft eines Adlers,
Obgleich er in Ruinen horſtet.

Simmias (aufmerkſamer werdend). Wo bleibt er dieſe Nacht?

Kaſſander. Ich weiß nicht. Als
Ich in die Fähre ſtieg, trat er zurück.
„Noch einmal," rief er zitternd, „möge denn
„Der Euphrat rauſchen zwiſchen mir und ihm.
„Erkund'ge dich, ob er mich liebt, wie einſt.
„Wir treffen uns im Belustempel,
„Sobald die Nacht dem Lichte weicht. Wenn du
„Mir gute Kunde bringſt, begrüßen wir
„Ihn mit dem erſten Sonnenſtrahl." So ſprechend
Verſchwand er mir. Nun ſage, Simmias,

Wie Dir zu Muthe wird bei dem Gedanken
An diese Stunde, an dieß Wiedersehen?

Simmias. Mein Freund, das ist zum —
(indem er ihm heftig die Hand schüttelt)
zum Entzücken!

(Die Thüre fliegt auf: Amyntas stürzt athemlos auf seinen Bruder zu.)

Amyntas. Verurtheilt!

Simmias (bleich und verwirrt). Wie? was? wer?

Amyntas. Ich bin verurtheilt.
(Kassander springt auf.)

Simmias. Du bist —

Amyntas. Ich, ich, Dein Bruder, bin verurtheilt!
Begreifst Du? ich, kein Anderer, nicht Du!
— Ha, Simmias, so ist das Loos gefallen?
Hast Du mir nichts darauf zu sagen? Bruder,
Ich bin verurtheilt, hörst Du nicht? das heißt,
Man wird mich morgen auf den Richtplatz führen.
Und Du bist stumm? Du starrst mich lautlos an?

Kassander. Um Gotteswillen, was ist vorgefallen?
Erklärt mir —

Amyntas (ohne darauf zu hören, zu Simmias).
Neulich warst Du doch beredter,
Als Du den Kraterus ein geduld'ges Lamm,
Den König einen trunknen Knaben,
Und den Parmenio sein Lastthier schalt'st,
Und mich bestimmtest, Deine guten Freunde
In mein Gezelt zu rufen? Bruder, Bruder,
Warum in mein Gezelt? warum in meines?

Kassander. Was muß ich hören?

Amyntas. Bruder, und warum
Erkrankte st Du so plötzlich, als sie nun
In jener Nacht an meinem Tische saßen?
Warum so schrecklich krank um Mitternacht,
Und Morgens wieder so gesund?

Kassander. Entsetzlich!

Amyntas. Und jetzt hast Du mir nichts zu sagen? Bruder,
Ach, Bruder, Bruder, keinen Trost, kein Mitleid,
Nicht einmal Thränen hast Du für Amyntas?
(Simmias verhüllt sein Gesicht und stürzt zur Thüre hinaus. Amyntas will ihm folgen, Kassander hält ihn auf.)

Kassander. Nein, nein, Amyntas, halte noch ein wenig,
In welches Haus bin ich gerathen? sprich,
Ich möchte wissen, ob ich bei Menschen bin?

(Philotas, außer sich vor Wuth, kommt auf Amyntas zugeschritten.)

Philotas. Und Du hast wider mich gezeugt? Du auch,
Du auch, Amyntas?

Amyntas. Laß' mich, ich kann jetzt nicht!

Philotas (heftiger). Du wider mich gezeugt?

Amyntas. Hinweg, mir ist
Kein Augenblick entbehrlich. Kostbar ist
Das Heute, wenn man morgen sterben muß!

Philotas (ihn bei der Brust fassend).

Du wider mich? Ob Du mir Antwort gibst?

Amyntas. Nun ja? hast Du den Dymnus nicht erstochen?

Philotas. Es war zu Deinem Vortheil, Schurke!

Amyntas. Ha!
Zu Deinem auch: er hätte ausgeplaudert,
Was Du verschwiegen hattest.

Philotas. So?

Amyntas. Warum
Verschmähtest Du die Ehre, des Tyrannen
Spion zu seyn? Du konntest ihn ja warnen.
Was hat Dich abgehalten?

Philotas. Hör', ein Grund,
Den Du Zeitlebens nicht begreifen würdest:
Du hast noch keine Rorane geliebt!

(Amyntas hat sich ihm entwunden und eilt davon.)

Kassander. Was soll ich denken? Theuerster Philotas,
So also sehen wir uns wieder?

Philotas. Du hier, Kassander? O ihr großen Götter,
Auch dieß noch? Ich beschwöre Dich, laß uns,
Bevor wir uns begrüßen, Abschied nehmen!
Dein Anblick mahnt mich allzumächtig
An schönre Tage, die vergangen sind.
Du kommst aus einer Heimath, die mein Auge
Nie mehr erblicken wird! Lebwohl, lebwohl!

Kassander (ihn bei der Hand ergreifend, herzlich).

Ich kann nicht glauben, daß Du schuldig seyest.

Philotas. Wenn Schweigen eine Tugend iſt, ſo ſtirbt
Philotas als ein Märtyrer.
Kaſſander. Kann ich
Dir keinen Wunſch erfüllen?
Philotas. Ja, Kaſſander,
Bring' meine letzten Grüße nach Europa!
Und wenn Du unter Tauſenden nur Einen
Gewahreſt, der mich redlich liebte, der
Auch jetzt noch mein iſt, dem erzähle dann,
Daß ich mit zwanzig ehrenvollen Narben
Auf dem Schaffot geſtorben ſey!
Kaſſander. Wenn aber
Mich dieſer Eine fragt, ob ſchuldlos, oder —
Was ſoll ich ihm erwiedern?
Philotas. Sag' ihm dieß:
Ich hätte mehr gelitten als verſchuldet.
Wenn einſt einmal auch die gewundne Bahn
Der Leidenſchaft gemeſſen ſeyn, wenn man
Von jeder That die erſten Keime,
Von jeglichem Erguß des Menſchengeiſtes
Den Quell gefunden haben wird: dann werde
Auch ich, wenn nicht für ſchuldlos, doch gewiß
Für ſehr entſchuldbar gelten. Aber dann
Wird Keiner mehr von meinen Richtern leben,
Und längſt verweht wird meine Aſche ſeyn.
(will gehen)
Kaſſander. O noch ein Wort! ich ahne ſchon —
Philotas. Genug!
Jetzt muß ich meinen Vater retten!
(reißt ſich los)
Kaſſander. Entfliehe, wenn Du kannſt!
Philotas. Es iſt nicht möglich:
Umſtellt mit Wachen iſt das Haus.
(ſtolz)
Und hätte
Ich noch die Wahl, was dünkt Dir ſchrecklicher:
Mit Mördern ſterben, oder unter ſie
Gezählt zu werden?
(Er eilt ab; Kaſſander folgt ihm.)

Dritte Scene.

Große Vorhalle.

(Der Boden ist mit Steinplatten belegt. Zu beiden Seiten hohe Bogenfenster: der letzte Schimmer des Abendroths fällt herein. Im Hintergrunde ein Portal: Syrmus und Xanthus wachen davor.)

Syrmus. Sie werden lustig; hörst Du?
Xanthus. 's ist kein Wunder.
Wie viele Flaschen sind schon da hinein
Passirt!
Syrmus. Mir juckt die Kehle.
Xanthus. Pah, ich habe
Daheim etwas zurecht gelegt; sobald
Die Andern aufzieh'n, soll der Stöpsel springen.
Syrmus. Wenn unsre Vettern drin in Pella hören,
Wie hier gelebt wird —
Xanthus. Ja, der Neid wird ihnen
Das Lachen sehr erschweren.
Syrmus. Denk' Dir einmal
Den alten Myrmer —
Xanthus. O, ich wette drauf,
Er trägt noch heute seinen Sack zur Mühle.
Syrmus. Der arme Tropf! das Bischen, das er sich
Erschleppt hat, opfert er den Göttern.
Xanthus. Laß' ihn
In seiner Dumpfheit leben!
Syrmus. Meinetwegen,
Ich weiß mit meinem Solde umzugeh'n.
Xanthus. Was kann der arme Jupiter mir schenken,
Wenn Alexander Nein sagt, und der güt'ge
Hephästion sein Fürwort mir nicht leiht?
Syrmus. So mein' ich auch. Da drinnen sind die Herrn
Der Welt. Doch, unter uns gesagt, zuweilen
Befällt mich eine Angst —
Xanthus. Ich dächte gar!
Dich eine Angst? Du siehst mir aus dazu!
Syrmus. Wenn ich an's Sterben denke —
Xanthus. Albernheiten!
Ans Sterben? Ei, wer heißt Dich dran gedenken?

Verſtehſt Du mich, das kommt von ſelbſt. Man hat
Genug zu thun, um luſtig in der Welt
Zu leben.

(Philotas tritt auf, hinter ihm eine Wache. Die Geſellſchaft im Saale wird allmählig lebhafter.)

Syrmus. Sieh', Philotas!
Fanthus. Dem verzeih' ich's,
Wenn er an's Sterben denkt.
Syrmus. Wie ſo?
Fanthus. Bei ihm
Wird's heißen: „hoch geſpielt und hoch gehangen."
Syrmus. Wie meinſt Du?
Fanthus. Angeklagt!
Syrmus. Was?
Fanthus. Ueberwieſen!
Syrmus. Ich bitte Dich!
Fanthus. Zum Tod verurtheilt!
Syrmus. Himmel!
Fanthus. Nun ſehe nur auf mich! Wenn er Dich anruft!
Gib kurze Antwort, laß' ihn ſtehen. Hör',
's iſt etwas Köſtliches, mit Fug und Recht
Grob ſeyn zu dürfen gegen ſolche,
Die einſt im Regiment geſeſſen haben.
An unſer Einen kommt dieß ſelten.

Philotas (unruhig hin und her gehend).

Parmenio! Dein Leben iſt verwirkt,
Dein Name mit dem Stempel des Verbrechens
Gebrandmarkt! ſchon geſchliffen wird der Dolch,
Der Deine treue Bruſt durchbohren ſoll,
Am Thor von Babel ſtampfen ungeduldig
Die Roſſe Deiner Henker: und Du hörſt
Es nicht, Du ahnſt es nicht, Du ziehſt ſo ruhig,
So unbekümmert, ſo vergnügt dahin
Auf Deiner Straße! — Dahin alſo
Hab ich's gebracht durch meinen Starrſinn! O,
Ein Wort, ein Ja aus meinem Munde, und Alles,
Und Alles ſtünde anders jetzt! — Doch nein,
Ich will ja nicht bereuen, ich will handeln.

Was ich vor wen'gen Augenblicken noch
An Alexanders Bruſt erbitten konnte,
Das will ich nun zu ſeinen Füßen mir
Erbetteln. Sträube Dich nur immerhin,
Du ſtolzes Herz! Umſonſt, es muß geſchehen,
Und jedes Zögern iſt ein Vatermord.
(Entſchloſſen auf den Syrmus zugehend.)
Du, laß' mich ein!

Syrmus. Zurück!

Philotas (zu Xanthus). He, Platz gemacht!

Xanthus. Zurück!

Philotas. Was treibt ihr? Xanthus, kennſt Du mich!

Xanthus. Ja wohl,
(auf die Wache deutend)
und Deine Kameraden auch.

(Philotas macht eine raſche Bewegung, als ob er nach ſeinem Schwerte greifen wollte, dann wendet er ſich, knirſchend vor Unwillen, um.)

Philotas. O, ich vergaß, daß ich entwaffnet bin!
Entſetzlich, an den Scharten meines Degens
Kann Alexander ſeine Siege zählen,
Und dieſen Degen fordert er mir heute,
Am Siegesfeſt der Macedonen, ab!
Daß er mir Alles nehmen konnte, Alles,
Mein Schwert, mein Leben, nur nicht meinen Stolz!
Ich bringe Dir ein ſchrecklich's Opfer, Vater!
O, ſchwebt mir jetzo vor, ihr grauen Locken,
Die ihr Parmenio's Scheitel deckt; ihr bleichen,
Gefurchten Wangen, ſchwebt mir jetzt vor Augen,
Damit ich, euch erblickend, bitten lerne!
Beim Jupiter, ich will ja nicht für mich,
Ich will ja nur für deſſen Leben bitten,
Dem ich das meinige verdanke.
(Sich wieder dem Syrmus nähernd, dringend.)
Ich muß den König ſprechen, Syrmus, laß' mich!
Geſchwind, ich darf nicht zögern! Keine Antwort!
So geh' hinein, und melde mich, 's iſt ja
Nur eine Kleinigkeit; bei allem, was
Dir heilig iſt, geh' hin, geh' hin! Bedenke,
Dein Bleiben oder Gehen wird entſcheiden,

Ob ein Parmenio leben ſoll, ob ſterben.
Und würdeſt Du auch hundert Jahre alt,
Dein Wille, Menſch, wird niemals wieder
In ſolch ein wichtiges Verhängniß greifen.
Es ſteht bei Dir, dem Namen Symmus
Auch für die Zukunft einen Klang
Zu geben. — Immer keine Antwort!
Und dieſer goldne Augenblick verfliegt —
Ha, Xanthus, als Du wegen Plünderung
Gegeißelt werden ſollteſt, bat ich nicht
Beim Könige für Dich? Er hat's vergeſſen!
Nicht einmal Antwort! O, 's iſt Thorheit,
Wenn Menſchen auf des Lebens Kürze ſchmähen;
Denn ihr Gedächtniß, ihre Dankbarkeit
Iſt für dieß kurze Leben ſelbſt zu kurz.

(Er geht bewegt auf und nieder.)

Stimme Alexanders (von innen).

Ihr luſtigen Zecher
In fürſtlichem Haus,
Ergreifet die Becher
Und leeret ſie aus.

Chor.

Wir füllen und leeren die goldenen Becher,
Wir Gäſte des Königs, wir luſtigen Zecher.

Stimme Hephäſtions (von innen).

Und dunkelt es drauſſen,
In Schlöſſern iſt's hell;
Wo Geſänge brauſen,
Da taget es ſchnell.

Chor.

Wir leeren und füllen die ſchäumenden Becher,
Wir Gäſte des Königs, wir luſtigen Zecher.

(Becherklang und Muſik.)

Philotas. Wie wird mir? welche Stimmen regen ſich
Verführeriſch in meiner Bruſt, und flüſtern
Mir lockend zu: es ſey doch ſchön geweſen,
Im Taumel einer abendlichen Stunde
Die Mühen eines Jahres zu vergeſſen;

Es sey doch kein so grausames Geschick,
Das uns im Unglück tausend Mitgenossen,
Und in dem Busen einer Einzigen
Den ganzen Himmel finden läßt; und kein
So finstres, unerbittliches Verhängniß,
Das unsern Freuden die Erinnerung,
Die Hoffnung unsern Wünschen zugesellt
Und auch die schauervollste Gegenwart
Auf einen Augenblick beschränkt; es koste
Doch immer einen herben, bangen Kampf,
Mit einer Brust voll ungestillten Sehnens
Von dieser heitern Oberwelt zu scheiden,
Und in der Blüthezeit der Jugend
Dem holden Tageslicht, das Allen lächelt,
Auf ewig Lebewohl zu sagen!

(Die Musik hört auf.)

Chor (von innen).

Wir setzen nicht wieder
Die Becher nieder —

Stimme Alexanders.

Bis der Sterne Gewimmel
In Westen versinkt,
Und schmachtend am Himmel
Nur Venus noch blinkt.

Stimme Hephästions.

Bis das Morgenroth glimmet
Auf lustigen Höh'n,
Und die Nachtigall stimmet
Ihr lieblich Getön.

(Die Musik fällt von Neuem ein.)

Philotas. O diese weichen Töne, könnt' ich ihnen
Mein Ohr verschließen! Sie auch steigt nun wieder
Vor meiner Seele auf, die schwarzgelockte,
Die jugendliche Roxane, und ladet
Mich zu verstohlnen Küssen ein. Warum
Verfolgst du mich bis hieher, stolzes Mädchen
Aus Samarkand, mit deinen Feueraugen?
Du süße Quelle meines Todes, der

Ich wonneſchauernd fluchen, du, der ich
Noch unter tauſend Küſſen ſagen möchte,
Daß ich dich ewig haſſen muß!

(Becherklang im Saale: mehrere Becher werden zur Erde geworfen.)

Stimme Alexanders.

Es klirren die Scherben,
Der Geiſt iſt verſchwebt.
So laſſet uns ſterben,
Nachdem wir gelebt.

(Geräuſch im Saale.)

Philotas. Ich kann nicht länger widerſteh'n! Wohlan,
Und ſollt' ich dieſes Thor erſtürmen müſſen!
Ihr Adern, die ihr einſt für Alexander
Geblutet habt, um meines Lebens willen,
Nur jetzo ſchlaget nicht ſo ſtolz! Ich will
Ihn flehen: Alexander wird mich hören!
O, eine Sprache will ich reden, deren
Nur die Verzweiflung mächtig iſt, und Worte,
Die brennend, wie ein wohlgezielter Pfeil
Ihm fliegen ſollen bis in's Herz!

(Er ſchreitet auf die Wache zu. Das Thor wird geöffnet: Alexander, das Diadem auf dem Haupte, den Purpur um die Schultern, tritt heraus: Hephäſtion, Krateros, Nearchus, Ptolomäus und Klitus folgen ihm.)

Philotas. Weh', wehe!
Auf dieſen Anblick war ich nicht gefaßt!

(Die Andern ſehen ſich, da ſie den Philotas bemerken, beſremdet an: Alexander geht unbefangen auf ihn zu.)

Alexander. Warum
So ſpät, Philotas?

Philotas (angſtvoll). Doch nicht zu ſpät? Fürſt,
Sie ſind vielleicht ſchon weggeritten?

Alexander. Wer?

Philotas. Die Boten, die Vollſtrecker Deines —

Alexander. Nun?

Philotas. Des blutigen Befehls?

Alexander. Du meinſt — ach ja,
Es war vorhin die Rede — gut, ſchon gut!

Philotas. Kennſt Du die Feſſeln, Fürſt, in welche
Du den Philotas warfſt? erinnerſt Du Dich,

Daß ihm von seinem großen, reichen Leben
Nichts als die Lust dazu geblieben ist?

Alexander. Nichts mehr davon! Dein Becher steht bereit,
Begleit' uns!

Philotas. König, willst Du mit Verbrechern
Zu Tische sitzen?

Alexander. Wo ist ein Verbrechen,
Wenn Alexander nicht mehr zürnt?

Philotas. Versteh'
Ich Dich denn richtig? Fürst, Du sagst — Du willst —
Wie soll ich's nennen?

Alexander. Man hat noch keine Namen
Für das, was Alexander thut.

(Zu den Umstehenden.)

Wenn ich
Am Abende nach einer Schlacht zuweilen
Den Wahlplatz noch einmal durchschritt, und mich
Der Mond in dem Gewühl der Leichen
So manchen alten Freund erkennen ließ:
Dann war mir oft, als müßt' ich sie erwecken,
Und Thränen stürzten mir heraus, wenn ich
Bedachte, daß es nicht mehr möglich sey.
Doch jetzt ist mir ein solcher Wunsch gewährt;
Philotas war den Todten zugezählt:
Ich kann ihn wieder wecken, und ich will's!

(Freudige Bewegung unter den Anwesenden; Philotas schauert zusammen.)

Philotas. Mein zweiter Geburtstag heute!

(Vor dem Könige niedersinkend.)

Edler Fürst,
Ich hatte einen Vater!

Alexander. Er soll leben!
Die Andern auch! Am Tag, wo Jupiter
Sich freuet, werden Glückliche geboren,
Und heitre Loose flattern auf die Erde.
So sey es auch, wenn Alexander
Ein Freudenfest begeht! Kein Richterspruch
Soll treffen, kein Gesetz verdammen,
Kein Kläger angehört, kein Bittender
Verstoßen, keine Thräne sichtbar werden,

Und selbst im Kerker spiegle sich die Freude,
Die aus des Königs Auge blitzt! — Und nun
In's Bad! Nach kurzer Rast versammeln
Wir uns zu neuer Lust in diesem Saale.

(Der König bricht auf. Philotas erhebt sich, Kraterus und Hephästion nähern sich ihm.)

Hephästion. Das gieng ja herrlich! Nicht wahr, unser König
Ist auch im Perserschmuck noch Alexander?

Philotas (mit der Hand über die Stirne streichend).

Ach, Du erinnerst mich —

Hephästion. Was willst Du?

Philotas. Noch ein Wort
Mit ihm!

Hephästion. Laß' gut seyn, später!

Kraterus. Freund, wozu?

Philotas. Der Macedone regt sich wieder in mir. —

Kraterus. Ein andermal!

Hephästion. Ich rathe nicht dazu.

Philotas. Es ist doch besser!

(Er folgt dem Könige.)

Fürst, wenn Du gestattest —

Alexander (schnell). Was ist?

Philotas. Ein Wort mit Dir —

Alexander. Was wurde denn
Noch nicht besprochen?

Philotas. Meine Ehre, Fürst!

Alexander. Ein spröder Text! Ja — und —

Philotas. Du hast mich nun
Verdammt und mich begnadigt, aber —
Gehört noch nicht!

Alexander. Weil ich von meinen Freunden
Nur Gutes hören möchte.

Philotas. Bei den Göttern,
Ich bin nicht der, für welchen Du mich ansiehst!

Alexander. Behandelt hab' ich Dich als Freund.

Philotas. Doch wie
Beurtheilt?

Alexander. Deiner That gemäß.

Philotas. Du kennst
Sie nicht! ich will sie Dir enthüllen! hör' mich!
Alexander. Wenn Dir Dein Leben lieb ist, so behalt' es,
Und sprich nicht viel davon!
Philotas. Da liegt's, dieß ist
Die Klippe, die mich scheitern macht! Und sollt' ich's
Zum zweitenmal verscherzen, König, ein
Geschenktes Leben will ich nicht! Ich möchte
Mein Daseyn keiner Fürstenlaune danken;
Wenn das Gesetz mich nicht mehr schützen kann —
Alexander (entrüstet). Schon wieder diese Sprache! Macedonen,
Wer hat die Welt zu eurem Vaterland
Gemacht? Ihr seyd entzückt von meinen Siegen
Und hasset meine Macht. Ist euer König
Nur die Maschine des Gesetzes, so
Verschont in Zukunft einen Alexander
Mit dieser prunkenden Erbärmlichkeit!
Mein Wille sey das lebende Gesetz,
(auf sein Haupt deutend)
Und hier die Wiege eures Schicksals!
Hinweg mit diesem Menschen!
Hephästion (schmeichelnd zu Alexander). Zürne nicht!
Alexander. Gesetz, Gesetz! Wo mir die Macht zu einem
Gewaltstreich fehlt, da kann ich auch nicht segnen.
Mit dieser selben Hand umspann' ich ja
Den Blitzstrahl und das Füllhorn; könnt ihr
Den Einen mir entwinden, ohne
Das Andre zu zertrümmern? — Fort mit ihm!
Philotas (trotzig). Wohin?
Alexander. Du fragst noch? Dahin, wo Empörer
Unschädlich sind.
Philotas. Und dem Parmenio —
Was für ein Trost bleibt ihm?
Alexander. Der Tod!
Philotas. Der Tod?
Du könntest — was?
Alexander. Hinweg mit den Parmenio's!
Ich will nicht mehr gebunden seyn!

Philotas (in kalter Verzweiflung). Ja, Du
Vermagſt weit mehr als andre Sterbliche!
Du kannſt verjährte Rechte niedertreten,
Kannſt triumphiren über Leichenhaufen,
Kannſt auch mich richten, ohne mich gehört,
Mich morden, ohne Dich bedacht zu haben;
Doch Eines wird Dir ſchwerlich je gelingen:
Mit Deiner ganzen fürchterlichen Allmacht
Sollſt Du mir keinen Seufzer abgewinnen.
Alexander. Soldaten, eure Pflicht!
(Die Wache bemächtigt ſich des Philotas.)
Hephäſtion. Und wenn er dennoch
Unſchuldig wäre?
Alexander. So fällt mir ein Verbrechen,
Doch eine Schwachheit nicht zur Laſt!
(Während Philotas abgeführt wird, tritt Kaſſander auf und nähert ſich dem Könige.)
Kaſſander. Mein Fürſt,
Ich huld'ge Dir im Namen der Pellaner.
Sie freuen ſich ob Deines Wohlergeh'ns,
Und haben mich geſandt —
Alexander. So? trittſt Du endlich
Aus Deinem Hinterhalt? und biſt ſo ſicher,
Als wäre Alles ſchon gelungen?
Kaſſander. Wie?
Ich ſtaune —
Alexander. Jubelt nicht zu bald, es könnte
Mit Thränen end'gen!
Kaſſander. König!
Alexander. Das Gewebe,
Das ihr von Pella bis nach Babylon
Geſponnen habt, es iſt entdeckt!
Kaſſander. Ich ſchwöre
Beim großen Ariſtoteles!
Alexander. Du ſprichſt
Zu keinem Schüler, ſeine Gaukelſchlüſſe
Verwirren mich nicht mehr.
Kaſſander. Bei Deinem Scepter!
Alexander. Genug, wir ſprechen uns an anderm Orte!
(Der König entfernt ſich. Er gibt dem Hephäſtion einen Wink: Hephäſtion folgt; hinter

ihm die Andern, bis auf Kraterus. Dieser bleibt kummervoll stehen, dann schüttelt er dem Kassander schweigend die Hand.)

Kassander. Wo bin ich? war dieß Alexander? darf
Ich meinen Ohren trauen?
Kraterus. Freund, es hat
Sich Mancherlei geändert.
Kassander. Geändert sagst Du?
Kraterus. Dieß Alles ist das Vorspiel erst.
Kassander. Und was
Wird folgen? und wie ist's gekommen?
Kraterus. Still!
Begleit' mich in die Gärten hinter'm Schlosse!
Was ich zu sagen habe, läßt sich nur
Der Einsamkeit und einem Freund vertrauen.

(Sie gehen ab.)

Stimmen aus der Ferne.

Es klirren die Scherben,
Der Geist ist verschwebt.
So lasset uns sterben,
Nachdem wir gelebt.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Großer Saal in der Form eines Amphitheaters. Rechts und links neben jeder Pforte sind Wachen aufgestellt. Oberhalb der Pforten zieht sich eine prachtvolle Säulengallerie herum; in der Mitte des Hintergrundes, wo die Säulen weiter auseinander treten, ein Balkon, hinter welchem wieder eine Pforte. Gegen den Vordergrund, in einem Halbzirkel, sitzen: in der Mitte Alexander, links von ihm Hephästion, Ptolomäus, Nearchus, Klitus; rechts Kraterus und Andre. Vor ihnen ein runder Marmortisch, mit Speisen besetzt. Von Zeit zu Zeit kommen Sklaven mit großen Schenkkrügen herein, und füllen die Becher.)

Nearchus (zu Ptolomäus).

Siehst Du? der Klitus blitzt schon mit den Augen.

Ptolomäus. Er trinkt zu rasch.

Klitus. Was will der Milchbart dort?

Nearchus. Gieß' Wasser drunter!

Alexander. Nicht einen Tropfen!

Wein trinkt in vollen Zügen! Ueberall,
Wo Bachus Trauben keltern, bin ich König.
Stoßt an! Die Dioskuren sollen leben!

(Sie ergreifen die Becher.)

Klitus (indem er aufsteht). Die Tyndariden!

Ptolomäus (ebenso). Heil dem Zwillingspaar
Der schönen Leda!

Nearchus (ebenso). Dem Kastor und dem Pollux!

Hephästion. Die Leda mag ein hübsches Pürpchen
Gewesen seyn!

Ptolomäus. Umsonst hat Jupiter
Sie nicht besucht.

Alexander. Das will ich glauben!
Bei solcher ausgebreiteten Bekanntschaft
Im Reich des Schönen wird man delikat.

Klitus. Drum lob ich mir den ew'gen Wittwerstand
Hast Du ein häßliches Geschöpf zum Weibe,
So kannst Du ohne Heroismus sie

Nicht küssen; ist sie schön, gleich wird Dein Haus
Vom Segen aller Götter voll.

Krateros. Laßt nun den armen Tyndarus auch einmal leben!
Er saß wohl auf dem Markt bei seinen Räthen,
Greiferte sich über Staatsgeschäften,
Und unterdeß pflückt in Gemächlichkeit
Der stolze Donnergott sein zartes Röschen.

(Sie stehen an.)

Klitus. Dem Tyndarus!

Alexander. Aufs Wohl der Toleranz!

Hephästion. Ja, ja, man theilt die flücht'ge Zeit in Stunden,
Das Heer in Schaaren und den Wein in Schlücke,
Und nur das Theilbarste von allen Dingen,
Ein weiches Weiberherz, soll schlechterdings
Untheilbar seyn.

Alexander. Wer spräche noch von Tyndar,
Hätt' Jupiter ihm nicht im Taumel die
Unsterblichkeit des Namens angebuhlt?
Und legte Jupiter sich nicht ins Mittel,
Wer schuf uns einen Kaster, einen Pollux?
Wer dem verlaßnen Schiffsmann jene Retter,
Zu denen er von schwankendem Verdecke
In ungestümmer Winternacht emporsieht?
Man muß es schon erfahren haben,
Das hast'ge Aechzen der gebeugten Masten,
Das Knarren des Gebälks, die kurzen Stöße
Des Sturmwinds, der am Takelwerke zerrt,
Das ängstliche Geflacker der Laternen,
Bis nun die letzte auch verlischt, und Alles
In Nacht und öde Finsterniß versinkt.
Da rieselts endlich auch dem Tapfersten
Wie Furcht ums Herz. „Wir sind verloren," brüllt
Matros' und Steuermann, und unter ihnen,
Gleichwie ein Ungethüm, das lang gehungert,
Bäumt sich der Ozean, sie zu verschlingen.
Wenn jetzt, in dieser öden Schreckensstunde,
Aus jählings durchgeblitzten Wolkenmassen
Der Dioskuren Zwillingsbild erscheint,

Wenn plötzlich sie auf die empörten Wellen
Besänftigend ihr Licht herniedergießen,
Wenn nun der Sturm, wie ein entlarvter Räuber,
Beschämt in seine Felsenklüfte flieht,
Und das befreite Schiff, als wollt' es jauchzen,
Mit seinen Rudern im Gewässer plätschert:
O, welch' ein Jubel, welch' ein Händeklatschen!
Da stürzt der Freigeist selbst auf seine Knice,
Wischt betend sich den Meerschaum aus den Wimpern,
Um sie mit Thränen zu benetzen, und vom
Verdeck herab bis zur Kajüte schallt's:
„Heil, Heil, den Rettern aus dem Sturme,
„Den Zwillingen, den Dioskuren Heil!"

Alle (aufstehend und mit den Bechern anstoßend).

Heil, Heil, den Rettern aus dem Sturme,
Den Zwillingen, den Dioskuren Heil!

(Aristander tritt durch die linke Pforte herein.)

Aristander. Im Namen aller Götter hört mich an!

Alexander. Woher auf einmal die Prophetenstimme?

Aristander (sich dem Könige nähernd). Was habt ihr vor?

Alexander. Nein Aristander, vielmehr,
Was hast Du vor? Wir sitzen wohlgemuth
An unserm Tisch und zechen.

Aristander. Und darüber
Vergaßet ihr, dem Dionysus das
Gewohnte Opfer darzubringen. König,
So lang Dein Macedonien steht, hat man
Am heut'gen Tag dem Dionys geopfert.

Alexander. So kann er's wohl für diesesmal entbehren.
Vielleicht hat er vom letzten Opfer sich
Ein Schöpsenbrätchen aufgespart.

Aristander. Du frevelst!
Die Zeichen sehen blutig aus, und mich
Befällt ein Grauen, wie vor nahem Unheil.

Alexander. So laß' uns noch recht fröhlich seyn, bevor
Es kommt.

Aristander. Ach, Alexander, reize nicht
Auf's Neue den gewalt'gen Dionysus!

Alexander. Auf's Neue? wann denn vorher?
Kraterus. Er wird meinen,
Weil Du die heil'ge Thebä ihm zerstört.
Alexander. Iſt lange gut gemacht! Nicht Ein Thebaner
Gieng unbeſchenkt von mir hinweg; wenn ſie
Mich baten, gab ich ſtets das Doppelte.
Ariſtander. Und dennoch iſt ſein Zürnen nicht geſtillt,
Und ſeine Rache lauert hinter Dir.
Alexander. Ei, wenn er etwas von mir will, warum
Hat er mich auf dem Schlachtfeld nie geſucht?
Er ſoll ja auch ein Held geweſen ſeyn.
Ich biet' ihm offne Fehde an; hier aber,
Beim Wein, ſoll er mich ungeſchoren laſſen!
Ariſtander. Du weißt nicht, was Du redeſt!
Alexander. Um ſo beſſer,
So kann mir's Bacchus auch nicht übel nehmen.
Ariſtander (abtretend). Nun, ich bin ſchuldlos.
Alexander. Leer' erſt dieſen Becher!
Ariſtander. Ich will nicht Theil an eurem Frevel haben!
(Er geht ab.)
Alexander. Ein neuer Opferprieſter thut mir noth;
Er iſt zu feig, um Alexanders Zukunft
Vorauszuſeh'n.
Kraterus. Das Alter macht ihn zaghaft;
Vordem war er ein tücht'ger Mann.
Klitus. Wißt ihr?
In Afrika, als ſich das kahle Sandmeer
Je weiter wir's durchmaßen, deſto weiter
Vor uns zu dehnen ſchien: da flüſterten
Die Seher all' von ſchlimmen Zeichen; nur
Der graue Ariſtander blieb getroſt,
Und rief mit keckem Muthe ihnen zu:
„Die Zeichen kommen jetzt zu ſpät, denn morgen
„Wird Alexanders Heer im Schatten ruh'n."
Kraterus. Ja, und wie herrlich ward ſein kühnes Wort
Mit Tagesanbruch gleich beſtätigt!
Alexander. Ein unvergeßlich großer Augenblick!
Die Morgenröthe, die ſich bisher immer

Am düsterrothen Horizont der Wüste
Verloren hatte, zittert nun auf den
Bethauten Wipfeln eines Palmenhains;
Das monatlange Schweigen der Natur
Löst sich im tausendstimmigen Chor der Vögel
Und in dem Säuseln der Platanen auf;
Mit Einem Fuß im Sande noch versinkend
Fühlst Du am andern schon die frische Kühle
Des wellenförmig aufgequollnen Grases,
Und aus dem Dickicht der gewölbten Zweige
Blickt Dich der ernste Ammonstempel an.
Als wär' es plötzlich vor uns hingezaubert,
So staunten wir, und nie in meinem Leben
Hab' ich so freundlich nah' die Götter mir
Gefühlt!

Hephästion (zu Alexander). Du, ich und Kraterus, wir traten
Zuerst in den geheimnißvollen Tempel.
Da war es still, und wie befremdet schauten
Die Bildnisse der Götter von den Wänden.
Umkehren wollt' ich schon; Du aber faßtest
Mich bei der Hand, und sprachst: „Mir ist so wohl:
„In diesem Hallenbau, als ob ich hier
„Zu Hause wäre." Drauf durchschrittst Du
Die Tiefe des Gewölbes, und auf einmal
Warst Du verschwunden.

Alexander. Ja, ich trat in ein
Verborgenes Gemach. Dort standen sie
In feierlichem Kreis, die Ammonspriester.

Nearchus. Nun hörten wir von weitem eine Stimme:
„Kommst du, mein Sohn, auf den ich längst gewartet?"

Alexander (aufstehend, in begeistertem Tone).

Stoßt an, dem Jupiter Ammonius!

(Sie stoßen wiederholt an und leeren die Becher. Die Pforte hinter dem Vallen wird aufgerissen, Alle wenden sich erstaunt um, ein weiß gekleidetes Mädchen erscheint auf dem Vallon. Sie eilen gegen den Hintergrund. Das Mädchen beugt sich über den König herunter, und läßt einen Lorbeerkranz auf sein Haupt sinken.)

Das Mädchen. Dieß dem Eroberer von Asien!

(Sie verschwindet: die Pforte fährt zu.)

Alexander. Was war das? — Nein, geträumt hab' ich ja nicht,
Dort stund sie, dort! Noch seh' ich sie auf mich

Herniederlächeln, und ihr alle ja
Staunt ihr wie einer entflohnen Gottheit nach,
Und hier auf meinem Haupt, um meine Schläfe
Grünt ja das Zeichen ihrer Gegenwart!

Hephäſtion. Ein wunderlieblich Weſen!

Ptolomäus. Faſt wie Iris
Schien ſie an Form und Bildung.

Hephäſtion. Alexander,
Wo willſt Du hin?

Alexander. Ihr nach.

Hephäſtion. O bleibe doch!

Nearchus. Bleib', bleibe!

Ptolomäus. Wenn ſie eine Göttin war,
Wie kannſt Du ſie ereilen?

Hephäſtion. Blitzgeſchwind
Rauſcht aus der Luft das Bild der Himmliſchen,
Und eh' Du's faſſen kannſt, iſt's wieder weg.

Kraterus. Komm', die Erſcheinung wollte unſer Mahl
Verſchönern, doch gewiß nicht unterbrechen.

Klitus. Zurück an unſre Becher!

(Sie gehen an ihre Plätze zurück.)

Alexander (in ſich verloren). So hat ſich
Kein Blick in meine Seele noch gebrannt!
Und ſollt' ich den Olymp erklettern,
Ich will und muß ſie wiederſeh'n!

Kraterus. Laßt uns
Nun auch einmal nach väterlicher Weiſe
Auf's Wohl der Macedonen trinken!

Klitus (aufſpringend). Ja,
Das hätte früher ſchon geſchehen ſollen.
Stoßt an, ſtoßt an!

(Sie koſen Alle mit dem Könige an, bis die Reihe an den Klitus kommt.)

Klitus. Nun leg' erſt Deinen Kranz
Beiſeite.

Alexander. Ich? was fällt Dir ein?

Klitus. Nein, nein,
Ich bitte, nimm den Kranz herunter!

Alexander. Klitus,
Biſt Du betrunken?

Klitus. Fürst, ich bitte Dich
In aller Nüchternheit: wirf diesen Lorbeer
In Staub und tritt mit Füßen drauf.
Alexander. Du faselst!
Er ist das Kostbarste, das ich besitze;
Kein Gott vermesse sich, ihn anzutasten!
Klitus. Willst Du das Fest der Macedonen stören?
Alexander. Setz' Dich an Deinen Platz und schweige!
(Alexander leert seinen Becher aus.)
Klitus. Nein,
Entweder müssen Alle, oder darf
Kein Einziger bekränzt seyn heute Nacht.
Kraterus. Sey still!
Klitus. Was? siehst Du's auch nicht ein?
Heut' ist der Ehrentag der Macedonen.
Ptolomäus. Nun ja, so freu' Dich! ist's nicht Ehre g'nug,
Daß wir solch' einen König haben,
Der von den Göttern selbst bekränzt ward?
Klitus. Heute,
Wo er die Sieger von Arbela
Zu Gästen hat, soll sich der König freuen,
Daß er ein solches Volk, ein solches Heer
Und solche Freunde hat.
Nearchus. Ja, Freundchen, hast denn Du
Gesiegt bei Issus und Arbela?
Klitus. Nein,
Ich nicht, auch Du nicht, noch Hephästion,
Noch Kraterus und Ptolomäus, sondern
Wir Alle haben dort gesiegt.
Ptolomäus. Schon recht,
Allein warum? Weil uns ein Alexander
Zum Sieg geführt hat.
Klitus. Pah, ich möchte sehen,
Wie weit der große Alexander wohl
Mit einer Horde Scythen oder Parthern
Gekommen wäre! Das Heer macht große Feldherrn,
Und der Soldat muß siegen, nicht der Führer.
Alexander. Ich will Dich ernstlich aufgefordert haben,

In Deinen Reden nüchterner zu seyn:
Ich bin nicht bei der besten Laune.

Klitus. Was ficht mich eines Menschen Laune an!
Wie? wenn ich damals nicht bei Laune war,
Als Dir ein Perser am Granikus
Den Schädel spalten wollte, könntest Du
Mir heute mit dem Deinigen noch droh'n?
(Er entblößt seinen Arm und hält ihn dem Könige unter die Augen.)
Sieh', dieser Arm hat Dich gerettet!
Sieh', wären diese Sehnen nicht so straff,
Und schwänge diese Faust die Säbelklinge
Nicht so gewaltig auf: Du wärest längst
Verbrannt zu Staub und Asche und vergessen!
Und wären nicht noch tausend Männerarme
So stark wie dieser, schlüge nicht
Zehntausenden das Herz so treu wie meines,
Weißt Du, was Du geblieben wärest?
Ein kleiner Mann mit Namen Alexander.

Alexander. Hierauf weiß ich Dir keine Antwort, wenn
Nicht eine solche, die Dich ganz und gar
Zum Schweigen bringt.
(Nearchus und Ptolomäus ziehen ihn auf seinen Sitz zurück.)

Nearchus. Jetzt schweig' und trink' nicht mehr.
Ein besseres Gespräche!

Ptolomäus. Ja, wir wollen's
Mit Becherklang beginnen.

Hephästion. Nun, mein König!
Gott Jupiter, Dein Vater lebe hoch!

Klitus (von Neuem auffahrend). Da stoß' ich nicht mit an.

Hephästion. Thu', was Du willst!

Klitus. Halt', halt', wer anstößt, hat's mit mir zu thun!
Er stammt so wenig von den Göttern, als —

Alexander. Als Klitus von den Musen, will er sagen.
(Sie stoßen an.)

Klitus. Ha, Kraterus, bist Du auch so verblendet?
Du dientest mit mir unter Philipp und
Jetzt stößest Du auf seine Schande an?

Kraterus. Philipp wird bleiben, was er war.

Hephäſtion. Ein Gott
Muß auch von Göttern ſtammen.
Ptolomäus (lachend). Alexander
Sieht ihm ja gar nicht ähnlich: Philipp hatte,
Soviel ich weiß, Ein Auge nur.
Klitus. Ja, aber
Mit dieſem Einen ſah' er weiter, als
Gewiſſe Jünglinge mit ihren zweien.
Hephäſtion. Nichts mehr von Philipp!
Nearchus. Welche ſeiner Thaten
Gleicht nur dem erſten Siege Alexanders?
Klitus. Die Unterwerfung der Theſſalier!
Denn mit theſſal'ſchen Reitern haben wir
Die erſte Schlacht gewonnen.
Ptolomäus. Philipp ſtreifte
Auf fünfzehn Meilen weit herum, ſchlug Lärm,
Trieb Küh' und Schaafe weg, und wenn er
Nach Hauſe kam, ſo hatt' er Krieg geführt.
Klitus. O, die Trophä'n von Chäronea ſind
Mir lieber als der Schutt von Thebä! Philipp
Gab uns den Phalanx, gab uns Schwert und Lanze
Und lehrt' uns Männer ſeyn. Ein Andrer aber
Theilt mediſche Gewänder, Balſambüchslein,
Haarſalben und Turbane aus, um uns
Planmäßig zu entnerven. Hört und glaubt mir,
Bevor ihr euch verſeht, wird er uns mit
Der Kraft, die Freiheit zu behaupten,
Die Freiheit ſelbſt entwunden haben.
(Der König ſtößt ſeinen Becher wider den Tiſch, daß der Wein herausſpritzt.)
Alexander. Meint ihr,
Ich werd' es ewig dulden, daß ihr kindiſch
Auf Plane läſtert, die ihr nicht begreift,
Vor denen ihr höchſtens ſchwindeln könnt? Soll mich
Des Despotismus eckelhaftes Wahnbild
Durch alle Zimmer meiner Burg verfolgen,
Und ſelbſt an dieſer Tafel noch mich äffen?
Wenn ich ſo furchtbar bin, daß ſtolze Krieger
Vor meiner Macht, eh' ich ſie brauchte, zittern:

So hütet euch vor mir, es möchte sonst,
Wenn ich den Mund des Tadlers zücht'gen will,
Der ganze Kopf den Vorwurf schwer empfinden.

(Hephästion eilt zu Klitus hin, er und Nearchus sprechen leise mit ihm; er macht Miene, beide von sich wegzudrängen.)

Kraterus (zu Alexander). Vergib dem Klitus, dieser junge Wein
Paßt nicht in seinen alten Kopf, und Dich
Auch hat der Wein zu sehr erhitzt.

Alexander. Auch mich?
Halt', laß mich doch einmal die Probe machen,
Ob ich noch meinen Namen schreiben kann:
Du, Ptolemäus, gib mir die Sentenz!

Ptolemäus (eine Rolle aus dem Mantel ziehend).
Hier ist sie.

Alexander. Zehn verurtheilt! O, das sind
Bei weitem noch nicht Alle! Diese Brut
Hat sich viel tiefer eingenistet,
Sie sitzt mit mir zu Tisch.

(Er unterschreibt.)

Klitus. Was schreibt er dort?

Hephästion. Ein Liebesbriefchen.

Klitus (sich loswindend). Nein, nun weiß ich's, Freunde,
Er unterschreibt das Todesurtheil
Parmenio's. Seht, seht, wie's ihm so leicht wird;
Ihm zittert nicht die Hand! kein Auge wird
Ihm naß! So liebt er seine Freunde, seht!

Hephästion. Warst Du nicht auch im Kriegsgericht?

Nearchus. Du hast
Ja selbst auf Tod gestimmt.

Klitus. 's ist wahr und Gott
Verzeih' mir, daß ich's that! Auf, Macedonen,
Entwindet ihm das Urtheil. Hat er
Erst einmal unser Blut gekostet,
So wird er nimmer satt: aus muß er's schlürfen
Bis auf den letzten Tropfen! Helft mir, kommt!

(Er schreitet auf den König zu: Nearchus und Hephästion suchen ihn aufzuhalten.)

Alexander (zitternd vor Zorn)
Klitus, geh' augenblicklich aus dem Zimmer!

Klitus (vor ihn hintretend, kalt).
Du glaubst doch nicht, daß ich gehorchen werde?

Wer bist denn Du? soll ich Dir's etwa sagen?
Du ließest ja nicht ab, bis sich Seleukus
Mit einer Perserdirne eblichte, —
Du bist ein Kuppler, unsern edeln Stamm
Gebrauchst Du, um Barbaren nachzuzieh'n.

(Alexander außer sich vor Wuth, will auf den Klitus losgehen: Hephästion und Kraterus fallen ihm in die Arme.)

Kraterus. Um Gotteswillen, Fürst!
Hephästion. Was willst Du thun?

Alexander (bestrebt, sich loszuringen, mit steigender Wuth).

Ihr Wachen, her, ergreift ihn, stoßt ihn nieder!

Klitus. Nur her, ich will euch aufzurathen geben!

Ptolomäus (bei den Wachen umhergehend).

Halt! rührt euch nicht! er hat's im Zorn befohlen!

Klitus. Ihr feigen Knechte! He, hat Keiner Lust,
Mit Klitus anzubinden?

Alexander. Was? die Wache
Gehorcht nicht mehr? Soldaten, kennt ihr mich?
Wie? wollt ihr nicht? Beim großen Jupiter,
Ich will doch seh'n, ob ich noch König bin.

(Er schleudert den Kraterus und Hephästion von sich weg, stürzt auf die Wache an der linken Pforte zu, und entreißt dem ersten Soldaten seine Lanze.)

Klitus. So, komm' nun selbst, Du Göttersohn, der Du
Zum Hahnrei Deinen Vater, Deine Mutter
Zur Dirne machst!

Alexander (mit fürchterlicher Stimme).

Ich will Dich schweigen lehren!

(Er durchsticht ihn: Klitus sinkt lautlos zu Boden. Die Anwesenden fahren mit Zeichen des Entsetzens auseinander. Alexander, die Lanze in der Hand, blickt eine Zeitlang schweigend auf Klitus herab; endlich wird er unruhig.)

Alexander. Nun, Klitus, steh' jetzt auf, es ist vorüber
Steh' auf! Steh' auf! — Warum auf einmal
So still? so regungslos? —

(Er rüttelt ihn.)

He, Klitus!
Mein Klitus! Hör' doch!

(In furchtbar steigendem Tone.)

Klitus! — Klitus! —
Klitus! — —
O Gott! Ich bin ein Mörder!
Ich habe meinen Gast ermordet!

(Er will sich in die Lanze stürzen: Feldherrn und Wachen eilen herbei, um ihn zu entwaffnen. Unter dem Getümmel fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

(Langer finsterer Gang in der Burg zu Babylon. Links und rechts mehrere Seitenthüren. In der Tiefe verworrene Stimmen und Tritte. Ptolomäus, halb ausgekleidet, eilt gegen den Vordergrund zu, und pocht an eine Thüre.)

Ptolomäus. Auf, auf, Nearchus, auf!
Hephästion (nachkommend). Du pochst nicht an
Die rechte Thüre.
Ptolomäus. Ja, sie ist's. Nearch,
Nearchus, auf!
Kraterus (in der Ferne). In welchem Flügel wohnt
Der Philipp?
Hephästion. Links, im Seepallast.
Kraterus. Dort war
Ich schon.
Hephästion. Vielleicht ist er bei Glaukus.
(Kraterus ab.)
Ptolomäus (stärker pochend). He,
Nearch, wenn Du nicht todt bist, komm' heraus!
Um Gotteswillen, auf, wach' auf!
Nearchus (schlaftrunken heraustretend). Wie? wie?
Was gibts?
Ptolomäus. Die ganze Burg ist in Verwirrung,
Und Du kannst schlafen?
Nearchus. Hat sich was ereignet?
Hephästion. Der König todt, wir wissen nicht, ist's Fieber,
Ist's Taumel, oder Wahnsinn.
Nearchus. Heil'ge Götter!
Und ich — was soll ich?
Hephästion. In den Tempel geh'n,
Die Götter fragen.
Nearchus. Himmel, steht es so?
Ptolomäus. Wir sind aufs Aeusserste gefaßt.

Hephäſtion. Fort! frage, bitte, fleh', beſtürme ſie!
Es gilt des Königs Leben! Jedes Opfer,
Was ſie verlangen, ſag' es freudig zu!
Mein Haupt ſteht ihnen frei: nur ihn nicht!
Nearchus. Ich gehe ſchon.
Ptolomäus. Nein, halte noch, ein Seher
Muß Dich begleiten.
Hephäſtion. Ach, geh' hin, es eilt:
Die Welt hat keinen zweiten Alexander.
Ariſtander (von weitem). Wo find' ich den Nearch?
Nearchus. Hier, hier.
Hephäſtion. Geſchwind!

Stimmen aus dem Hintergrunde.

Zu Hülf'! der König iſt entfloh'n.
Nearchus und Ptolomäus. Entflohen?
Hephäſtion. Wohin?
Stimmen (wie oben). Wir wiſſen's nicht.
Stimme. Er will ſich tödten.
Hephäſtion. O grauenvolle Nacht!
Ptolomäus. Ich eil' ihm nach.
Hephäſtion (zu Nearchus und Ariſtander).
Und daß ihr gute Botſchaft bringt!
(gehen ab).
Ariſtander (zu Nearchus). Nicht dahin!
Nearchus. Wohin denn aber in der Finſterniß?
Schafft Lichter her! he! Lichter, Lichter!
(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Saal wie im vierten Aufzuge. Die Lampen brennen düſter. Auf dem Marmortiſche umgeſtürzte und volle Becher. Auf einem Sitze liegt der Königsmantel und das Diadem. Alexander in zerfetztem Anzuge, kommt herein. Sein Blick iſt irr. Er kann ſich kaum halten.)

Alexander. Wer, wer hat mir gerufen? — Tritt hervor,
Ich ſcheue Niemand. Fluch ſey jeder Memme!
(Den Leichnam des Klitus erblickend.)
Was ſeh' ich? Klitus, Klitus, du noch hier?
's iſt ſpät, willſt du nicht ſchlafen geh'n? — Komm, komm!
Es geht nichts über'n Schlaf, bei'm Pluto! — O,

Ich kenne Menſchen, die ein Königreich
Hingeben würden um ein Stündchen Schlaf!
Wie? oder willſt du zechen? — Ich bin bereit.
(Ihn am Arme rüttelnd.)
Nimm dieſen Becher, nimm ihn, trinke mir's
Auf ew'ge Feindſchaft zu, ſtoß', wenn Du willſt,
Auf's Wohl der Höllenrichter mit mir an! —
(Er ſinkt neben dem Leichname nieder.)
O Klitus! Klitus! laß' mich weinen! Ha,
So fühllos bin ich nicht! noch ein'ge Thränen
Hab' ich mir aufgeſpart von meiner Kindheit!
Nur Eines, Klitus, Eines bitt' ich Dich,
Daß Du nicht mit mir weineſt! Hör', ſonſt möchte
Sich Blut in meine Thränen miſchen! —
(Er umfaßt den Leichnam.)
Klitus!
Von allen Zinnen meiner Schlöſſer,
Von allen Thürmen meiner Städte,
Von allen Wimpeln meiner Schiffe
Will ich die Trauerfahne wehen laſſen.
Umſtürzen will ich Babels Rieſenmauern,
Und aus den Trümmern dir ein Grabmal bau'n:
Nur ſprich, ob Dir's genug iſt? Fliegen ſollen
Vom Indus bis zum Nile meine Boten,
Um zu verkünden, daß du nicht mehr leveſt;
Und wer es hört, der eile dich zu klagen;
Im Thal verſtumme die Schalmey, vom Hügel
Ertöne keines Hirten Flöte mehr,
Und an des Brautgemaches Schwelle löſche
Gott Hymen trauernd ſeine Fackel aus!
Verbannt von meinem Lager ſey die Ruhe,
Aus meinem Herzen jede Freude,
Von meiner Lippe jedes Lächeln!
Nur laß mich inne werden, ob Du dann
Mit mir verſöhnt, mit mir zufrieden biſt? —
Auf Deinem Munde ſchwebt ein Nein! Ich ſeh's,
Ich ſeh' es deutlich! Ha, ſo rufe Du
Mich dahin, wo den weſenloſen Schatten
Die Sonne nicht mehr auf- noch untergeht,

Wohin selbst Phöbus, der Allsehende,
Noch nie geblickt hat! Dort, dort frage mich!
Beim Brausen aller Höllenflüsse
Will ich dir Antwort geben, meine Hände
In des Cocytus schwarze Wellen tauchend,
Will ich Gelübde thun, vor denen sich
Das Haar auf Jovis Stirne sträuben würde!

(Kraterus, Hephästion und Ptolomäus stürzen herein, hinter ihnen eine Wache.)

Kraterus. Da ist er!
Ptolomäus. König, König!
Hephästion. Alexander!
Ptolomäus. Er hört uns nicht!

Hephästion (sich über ihn hinbeugend).

Kennst Du mich nicht? — O Gott,
's ist aus mit ihm!

Kraterus. Still doch, Hephästion,
Bist Du ein Weib? He, ihr Soldaten,
Hand angelegt, den Leichnam weggeschafft!

(Sie suchen ihm den Leichnam zu entreißen.)

Hephästion (dem König in die Arme fallend).

Laß' ab, sein Anblick martert Dich!

Alexander (wahnwitzig lachend). Ha, ha —
Recht, recht! so so! nur fort mit ihm! fort, fort!
Werft ihn in's Meer! — Es ist verlorne Mühe:
Seht hin, da, dort, dort, hier, aus jeder Ecke
Bedräut sein aufgehobner Finger mich;
Ich hör' ihn hinter mir, so lang ich fliehe:
Und doch beim Eintritt in's Gemach empfängt
Er mich.

Kraterus. Einbildungen, mein lieber König!

Hephästion (schmeichelnd).

Wir gehen nun zu Bett, ich wache bei Dir.

(Die Soldaten sind mit dem Leichname bis an die Pforte gekommen, sie wird geöffnet; wie es der König bemerkt, rafft er sich auf.)

Alexander. Nicht von der Stelle! haltet! einmal noch
Will ich ihn sehen!

(Er eilt auf sie zu, in großen, hastigen, aber unsicheren Schritten; dann heftet er seine Blicke auf den Leichnam.)

Ja, das ist's, das ist's;
Der Vorwurf, der um seine Lippen schwebt,

Den kann, den kann und kann ich nimmer dulden!
Was forderſt Du mit Deinen ſtummen Klagen?
Dein Leben? Was? bin ich ein Gott? kann ich
Dieß ſtarre Aug' mit neuem Glanz beſeelen?
O, unerträglich! — Aber halt'! Ich will
Mich waffnen gegen Dich! Den Purpur her!
(Hephäſtion wirft ihm den Königsmantel um.)
Das Diadem!
(Ptolemäus ſchlingt es ihm um das Haupt.)
Und nun: was willſt Du mir? —
Ha! immer, immer noch will dieſer Zug
Von Deiner Lippe nicht verſchwinden? — Beugt euch
Vor eurem Herrſcher!
(Die Umſtehenden beugen ſich vor ihm.)
Fallt vor mir zur Erde!
(Sie werfen ſich vor ihm nieder.)
Du Erdenſohn, ſo richte Deine Klagen
An ſolche, die dem Kläger Rede ſtehen!
Mich trifft kein Tadel, kein Geſetz der Menſchen;
Mein iſt der Sieg; des Sieges Frucht iſt die
Gewalt.
(Er fängt an zu zittern, wirft den Purpur und das Diadem weg: Krateros und die Andern ſpringen auf.)
Ich ſehe Schatten an den Wänden.
Dort! dort! Was wollt ihr mir? — Ich ſcheue Niemand.
(Er will umſinken: Krateros und Hephäſtion faſſen ihn auf. Der Leichnam wird weggetragen.)

Krateros. Wem ſollte da das Herz nicht bluten?
Ptolomäus. Wie er ſich abgerungen hat!
Hephäſtion. O Gott!
Der kalte Schweiß auf ſeiner Stirne!
(Sie tragen ihn hinaus.)

Dritte Scene.

(Großes finſtres Gewölbe im Belustempel. Ariſtoteles tritt auf.)

Ariſtoteles. Ich kann nicht raſten! — Armer Greis, ſo war
Es nicht genug, daß Du ſeit zehen Monden
Von Ort zu Orte pilgerteſt, daß Du
In niedre Schäferhütten Nachts dich zwängteſt,
Und aufſchrackſt ſchon beim erſten Hahnenſchrei,

Um wieder nach dem Wanderstab zu greifen?
Und nicht genug, daß du seit Wochen schon
Die flinken Jäger auf der Steppe fragtest:
Wie weit bis Babylon? Auch hier, so nah'
Am Ziele, fliehet Dich der Schlaf?
Ein dumpfes Schweigen brütet über
Der ungeheuern Hauptstadt. Nirgends knarrt
Ein Pförtchen, nirgends hallt ein Fußtritt;
Kein Vorhang rauscht am offenstehnden Fenster;
Die Steinpaläste Babels ragen einsam
Und lautlos in die reinen Sommerlüfte.
Es ist so still, daß man vorüber wandelnd
Das Athmen der Entschlummerten vernimmt.
Was ist es, das in dieser späten Stunde,
Wo selbst das rege Babylon verstummt,
Mich umtreibt wie ein Nachtgespenst? Ist es
Die Nähe des Geliebten? ist es
Der Anhauch jenes wunderbaren Geistes,
Der mich von Pella bis nach Babel zog?
Bevor der Sturmwind ausbricht, kräuseln schon
Die Meergewässer sich: ob nicht vielleicht
In unserm Geiste auch den großen
Ereignissen solch' eine Schwingung
Vorherzugehen pflegt? Noch ehe uns
Das Unglück traf, erzittern wir; vielleicht
Hat auch die Freude ihre Ahnungswehen.
Sehnsüchtig schauern wir in's Bad hinunter.
Es scheint, nicht vor dem Schmerz allein, auch vor
Der Wonne, wenn sie groß ist, sträubet sich
Das kleine Menschenherz.

(Simmias stürzt herein.)

Simmias. Wer da?

Aristoteles. Ein Fremdling.

Simmias. Genug für mich, Du bist ein Mensch, Du wirst
Mich trösten, nein, nicht trösten, denn dieß wäre
Vergeblich, aber hören wirst Du mich,
Vielleicht auch mit mir weinen —

Aristoteles. Mann, was ist Dir?

Simmias. O hätt' ich nie gesehen, was ich sah!
Aristoteles. Was sah'st Du?
Simmias. Zehn Verdammte sah ich sterben,
Und mußte sie beneiden.
Aristoteles. Mensch, Du träumst.
Simmias. O, hätte ich geträumt, ich wäre glücklich!
Aristoteles. Wo kommst Du her?
Simmias. Von jenem Eiland, Freund,
Im Garten hinter'm Schloß. Da saßen sie,
Die stummen Richter der Verdammten, jeder
Ein Lämpchen in den Händen, daß es weit
Hinüberflackte auf das Seegesträuch.
Entstellt und bebend schritt Nikanor vor:
Da fiel sein Haupt. Der muntre Lokeus folgte,
Und blutete, wie jener.
Aristoteles. Bist Du klug?
Nikanor, Lokeus hingerichtet?
Simmias. Drauf
Erschien Aphöbetus: sein Lockenhaupt
Ward nicht verschont. Demetrius sodann,
Und Dioren — nein, unterbrich mich nicht!
Peukolaus, Archepolis, und hinter ihnen
Der schlanke, stattliche Philotas.
Aristoteles. Philotas, sagst Du?
Simmias. „Ha," rief er dem Würger,
„Mein Haupt hat manchem Säbel schon getrotzt:
„Sieh' zu, ob Deine Klinge schneidet!"
Sie schnitt: ich hörte deutlich, wie sein Haupt
Herumterrollte von dem Block. Und endlich, —
O, höre doch mir zu! und endlich stieg
Auch er auf's Blutgerüste, der junge,
Der liebliche Ammntas — frage nicht,
Ob er mein Bruder war? es wäre besser,
Er hätte solchen Bruder nie gekannt! —
Noch einmal schweift sein Blick umher, ob er
Kein Mitleid finde? Doch sie alle schauten
Bewegungslos und fremd ihn an, auch sie,
Mit denen er in einem Glied gefochten,

In einem Zelt geſchlafen hatte!
Der Henker endlich nahm ſich ſeiner an,
Der Mordſtahl blitzte: — unwillkührlich fiel
Mein Auge zu, und gleich als riſſe mich
Die flieh'nde Bruderſeele mit ſich fort,
So ſtürzt' ich in den bodenloſen See,
Und ſank und ſank; — wie ich herauskam, weiß
Ich nicht, betäubt und triefend wachte ich
Am andern Ufer auf.

Ariſtoteles. Was aber hatten
Sie, die Du ſterben ſahſt, verbrochen?

Simmias. Der König forderte ihr Blut. Genug,
Und ſchon zu viel für mich! — O Gott, warum,
Warum hat mich der Abgrund nicht verſchlungen?

Ariſtoteles. Aus Dir ſpricht mehr, als bloße Trauer. Menſch,
In Deinen Reden liegt ein Etwas, das
Ich kaum zu deuten wage.

Simmias. Dieß Gewölbe
Iſt taub, und Du, Du kennſt mich nicht: vielleicht,
Daß ſich die Laſt auf meiner Seele mindert,
Wenn ich ihr einen Namen gebe. Fremdling,
Was jene büßten, habe ich verſchuldet.
Ins arglos offne Herz des Bruders ſä'te
Ich Mordgedanken aus: ſie wurden reif
Und trugen ihm den Tod! Ha, Fremdling, Fremdling,
Du ſchweigſt? Du hörteſt mein Bekenntniß, und
Du Fremdling fluchſt mir nicht?

Ariſtoteles. Nein, Simmias,
Ich fluche keinem Sünder.

Simmias. Simmias?
So nannteſt Du mich? kennſt mich alſo
Und fluchſt mir nicht? Du biſt ein edler Menſch!
Laß' mich auch Deinen Namen wiſſen.

Ariſtoteles. Ich heiße Ariſtoteles.

Simmias. Du heißeſt —
O ihr Olympier, ſo habt ihr mich
Nicht ohne Troſt gelaſſen! Du biſt hier?
Dem größten Weiſen meiner Zeit bekannte

Ich mein entſetzliches Verbrechen,
Und er verdammt mich nicht! O ſey dafür
Geſegnet, tauſend-, tauſendmal geſegnet!

(Kaſſander tritt auf.)

Kaſſander. Flieh', Ariſtoteles!
Ariſtoteles. Warum? vor wem?
Kaſſander. Vor Alexander.
Ariſtoteles. Ich vor ihm entfliehen?
So ſage doch, warum?
Kaſſander. Weil Du ſein Freund biſt.
Ariſtoteles. Weil ich —
Kaſſander. Er wüthet gegen ſeine Freunde.
Ariſtoteles. Der König?
Kaſſander. Ja, in dieſer Nacht hat er
Den Klitus in dem Gaſtgemach erſtochen.
Ariſtoteles. Unmöglich!
Kaſſander. Es iſt wahr, ein Augenzeuge
Hat mir's berichtet.
Ariſtoteles. Aber, Freund, er hat's
Im Taumel, in der Leidenſchaft gethan;
Gewiß, es muß ſo ſeyn.
Kaſſander. Geſchehen iſt's.
Ariſtoteles. Es war zu fürchten. So viel Feuerſtoff
In einem Menſchenherzen angehäuft,
Muß endlich in Gewittern ſich entladen. —
Ich fliehe nicht vor ihm. Wie? ihn verlaſſen
Um eines Frevels, einer Thorheit willen?
Wenn ſeine Leidenſchaft nicht bis zum Sturm
Aufbrauste, könnt' er Alexander ſeyn?
Kaſſander. Vernimm auch eine That des Nüchternen.
Der nämliche Gewährsmann hat mir Dinge
Ins Ohr geflüſtert, die mich ſchaudern machten.
Philotas ward enthauptet, ehe man
Ihn überwieſen hatte; ſelbſt der graue
Parmenio entgieng nicht dem Deſpoten.
Obgleich unläugbar ſchuldlos, ward er doch
Verurtheilt, weil Philotas von ihm ſtammt.
Simmias. Die Götter ſeyen Zeugen, ja, zwar ich

Will Alexanders Spruch nicht meistern, aber
Parmenio stirbt schuldlos.

Aristoteles. Also dieß,
Dieß ist die frohe Botschaft, die Du mir
In diesen Tempel bringst? dieß sind die Freuden,
Die in dem lang ersehnten Babel auf
Mich warteten? Ich reiste tausend Meilen,
Um zu erfahren, meine schönste Hoffnung
Sey nur ein Traum gewesen! — Aber halt',
Noch lebt Parmenio: ich will ihn retten,
Ich will —

Kassander. Vergeblich, seine Henker eilen
Schon unaufhaltsam nach Ekbatana.

Aristoteles. Ach, er ist irregeführt, er wird mißbraucht!
Nein, in dem Herzen meines Alexanders
Entsprangen solche Frevel nicht. Die Hofkunst
Hat Dich in Ihre Netze eingesponnen,
Die Schmeichelei hat sich an Deinem Throne
Emporgerankt; doch Aristoteles
Erscheint, um Deine Schlingen aufzuwirren,
Um Deinen Genius zurückzurufen,
Um Dich zu mahnen an die große Schuld,
Für welche Du dem Vaterlande hastest.

Kassander. Umsonst, umsonst! Ein böser Dämon ist
Getreten zwischen Dich und ihn, und längst
Vorüber sind die Tage von Mieza.
Er zählt Dich ja zu den Sophisten, die
Mit nutzlos saurer Grübelei sich selbst
Und Andern auch die Zeit verkümmern. Gesandte
Von allen Nationen kränzen ihn,
Und von den Persern wird er angebetet.
In seinem Hirn berühren Welten sich:
Zukünft'ge Schlachten neben Wollustbildern,
Durchdachte Plane neben Truggestalten,
Entzücken, Wahnsinn, Menschlichkeit und Morde,
Verstellung, Alles, nur die Wahrheit findet
In seiner großen Seele nicht mehr Raum.

(Aristoteles versinkt in Gedanken. Zwei Männer treten in den Tempel, und werfen sich

ſtille betend nieder; er bemerkt ſie nicht; plötzlich, wie von einer unſichtbaren Gewalt bewegt, fängt er in feierlichem Tone an zu ſprechen.)

Ariſtoteles. Verlöſchen wie ein Luftbild wird der Glanz,
Der jetzt die Augen blendet, wie Gewäſſer
Wird der geſchwellte Siegesruhm verrauſchen,
Verſtummen dieß Getöſe, roſten wird
Dieß Schwert, dem die beſiegte Welt erzittert.
Dann aber wird der Funke, den mein Geiſt
Aus ſich gelockt, noch wie ein zündend Licht
In dunkle Zeit hinunterſtrahlen,
Und manches Auge wird ſich dran ergötzen.
Was läge mir daran, mit den Sophiſten
Vermengt zu werden? Jene Blätter,
Die meines Forſchens dreißigjährigen
Ertrag der Nachwelt überliefern ſollten,
Ich wollte lachend ſie zerſtören, wollte
Selbſt meinen Namen der Vergeſſenheit
Zum Opfer bringen, könnt' ich dadurch ihn,
Den ich noch heißer liebte als den Ruhm,
Für ſeines Daſeyns wahren Zweck gewinnen.
Der größte Mann des größten aller Völker,
Dieß hofft' ich, ſollt' er werden. Aber, ach,
Für Griechenland iſt er verloren! —
Jahrhunderte ruht die Natur von den
Geburtsweh'n Eines Alexanders aus.
Wie Vieles kann bis dahin anders werden,
Und welch ein traur'ges Loos kann unterdeß
Dem ſchönen Griechenland gefallen ſeyn!

(Die Betenden ſpringen auf.)

Stimme Ariſtanders. Weh', wehe, dreimal wehe auf dein Haupt,
Der Du es wagteſt, mein Gebet allhier
Mit unheilſchwerer Rede zu verſtören!

Ariſtoteles. Wer ſpricht zu mir?

Ariſtander. Der greiſe Ariſtander.
Ich betete für meinen König. Aber
Dein böſes Wort verwehte meine Seufzer;
Ich habe keine Antwort!

Ariſtoteles. Iſt die Sache,
Um welche Du hieherkamſt, von Bedeutung?

Nearchus. Die Stimme sollt' ich kennen. Aristander!
Der Stagirite wandelt unter uns!
Aristander. Dein Schüler stirbt! Geh' hin und klage ihn!
Nearchus. Der König liegt im Todeskampfe!
Aristoteles. Dahin ist es gekommen?
Simmias. Große Götter!
Ich rieth ihn zu ermorden, und die Botschaft,
Daß er nun sterben werde, macht mich weinen!
Kassander. O Schreckensnacht!
Aristoteles. Verschwunden ist mein Groll!
Zu ihm, zu ihm! ich muß ihn wiedersehen,
Muß ihn noch einmal drücken an mein Herz!
(Sie gehen rasch ab.)

Vierte Scene.

Garten der Roxane.

(Roxane und Chryse treten herein, nachlässig gekleidet, mit aufgebundnen Haaren.)

Roxane. Du hättest nichts gesehen?
Chryse. Nichts.
Roxane. Und nichts
Gehört?
Chryse. Auch nicht das Mindeste.
Roxane. Mir war,
Als hört ich auf der Wendeltreppe noch
Das Rauschen eines Mantels vor mir her.
Chryse. Was sahst Du denn?
Roxane. Mit einemmale stund
Ein dunkles Etwas hart vor meinem Lager,
Ich fuhr empor: da war es weg. Zuerst
Besann ich mich, ob Du es nicht gewesen?
Allein Du schliefest sanft in Deinem Bette.
Nun graute mir. Ich dachte hin und her,
Gerieth von Einem auf das Andre, streifte
Zuletzt an Gegenstände hin, in denen
Ich mich verlor, ward ruhiger,

Ermattete, und fiel beinah' in Schlummer.
Da ſtund es wieder vor mir, dieſesmal
Noch deutlicher: es winkte mir. Wohin,
Wohin um Gotteswillen? rief ich bebend.
Und eine Stimme, weder nah' noch ferne,
Ich wußte nicht, woher? erwiderte:
„Zu ihm! In dieſer Stunde noch wirſt Du
„Mit mir und ihm vor einem Richter ſtehen."

Chryſe. Ein ſchauerlicher Traum! Wir wollen
Zu Bette gehen.

Norane. Nicht in jenes Zimmer!

Chryſe. Doch dieſe Nachtluft —

Norane. Weht ſo lieblich in
Mein glühendes Geſicht!

(Sie wendet ſich gegen den Hintergrund.)

Horch, eine Wachtel!
Horch! wie ihr muntrer Schlag ſo tröſtlich
Herüber durch das öde Dunkel ſchallt!
Wie freu' ich mich, das Morgenroth zu ſehen,
Den lichten Saum der farbenloſen Nacht!
Noch iſt es weit dahin!

(Sie iſt bis an den Rand des Fluſſes gekommen.)

Da liegt die Gondel. Well' auf Welle drängt
Im unruhvollen Euphrat ſich hinunter:
So brauſet's jetzt in meiner Seele!

(Sie ſchwingt ſich in die Gondel.)

Auf!
Verſuchen wir's!

Chryſe. Was willſt Du, Norane?

Norane (die Gondel losbindend).

Ein wenig rudern. Schwing' Dich auch herüber!

Chryſe. Es iſt zu weit, ich traue mir's nicht zu.

Norane (ſich gegen das Ufer vorbiegend).

Komm', kleine Närrin, hier iſt meine Hand.

Chryſe. Ich kann ſie nicht erreichen.

Norane. Aber nun?

(Sie tritt auf den Rand der Gondel, und bietet ihr die Hand hinuber.)

Chryſe. Du fällſt, es iſt gefährlich! tritt zurück!

Norane. Wie lange wirſt Du zögern? Komm, ich will's!

(Chryse schwingt sich hinüber, die Gondel schwankt: Rorane gleitet aus, und stürzt in den Strom.)

Chryse. Ach Rorane, ach holde Rorane!

(Die Gondel gerath in Bewegung, und treibt den Fluß hinunter. Man hört das Wehklagen der Chryse in der Ferne verhallen.)

Fünfte Scene.

(Saal wie in der zweiten Scene. Einige Soldaten tragen den König auf einem Ruhebette herein. Hephästion, Kraterus und Ptolomäus folgen.)

Kraterus. Warum in diesen Saal?

Hephästion. Er will es so.

Ptolomäus. Er findet drüben keine Ruhe.

Hephästion. Haltet!

(Das Ruhebett wird niedergesetzt.)

Kraterus. Entfernt euch wieder!

(Soldaten ab.)

Ptolomäus. Er ist eingeschlafen.

Kraterus. Bewahre, 's ist nur Mattigkeit.

Hephästion. Ha, auch
Ein Herkules vertobt sich endlich.

Ptolomäus. O diese schrecklichen zwei Stunden!

Hephästion. Nein, seine Wange röthet sich.

Ptolomäus. Wie er
Sich umsieht!

Kraterus. Er ist wieder mehr bei Sinnen.

Alexander (in mattem Tone).

O Hellenice, wirst du mir nicht fluchen,
Wenn dich nun bald an deinem kleinen Heerde
Die blut'ge Trauerpost erreichen wird?

Ptolomäus. Schon wieder von dem Klitus!

Hephästion. Immer, immer!

Alexander. Hab' ich dir so gedankt? dir, meiner Amme,
An deren Brust ich sog, auf deren Arm
Ich einschlief? dir, die einst um meine Wiege
Mit leisen Tritten schwebte, glücklich, wenn
Mein Lächeln einen schönen Traum verrieth? —

(Allmählig etwas lebhafter.)

Zwei Söhne hattest du; du gabst sie mir:
Beim Sturm von Tyrus führt' ich sie zum Tode.

Nun wareſt Du verlaſſen; aber nein,
Dir lebte noch ein Bruder, den das Glück
Aus allen Schlachten, die er mir gewann,
Als wär es dir zum Troſt, errettet hatte:
Er mußte auch noch fallen, und weil ihn
Der grimm'ge Feind, der ſtrenge Kriegsgott, ja
Der mitleidsloſe Tod verſchonen wollte,
So übernahm ich ſelbſt das Henkeramt.
Unglückliche, bei wem nun Zuflucht ſuchen?
Bei Alexander? Doch an ſeiner Hand
Klebt deines Bruders Blut. Worüber dich
Noch freuen? Etwa, daß dein Säugling
So allberühmt, ſo reich, ſo mächtig iſt?
Doch eben ſeine Macht muß dich erinnern,
Daß er ſo ſchrecklich ſie mißbraucht hat.

Kraterus. Ich höre Schritte.

Hephäſtion. Wenn ſie jetzo kämen!

Ptolemäus. Die Tempelboten?

Kraterus (zu Ptolemäus). Geh', empfange ſie.

(Ptolemäus ab.)

Alexander. O Klitus, Klitus, könnt' ich wie Ulyſſes
Den Eingang in die Schattenwelt entdecken!
Könnt' ich noch dieſſeits des Kocytus
Dich fragen, ob du mir vergeben haſt!
Dort wirſt du düſter auf und nieder wandeln,
Begierig, wann der Kahn an's Ufer rauſche,
Der dich aus dieſer undankbaren Welt
Hinüber zu den Schatten tragen wird, —
Und ach, nicht dich allein. Es drängen ſich
Zwei andre ſtolze, zürnende Geſtalten
Mit dir zum Ufer, um zugleich mit dir
Vor Pluto mich als Mörder anzuklagen!
Philotas redete die kühne Sprache
Der Unſchuld. Weh' mir, daß ichs jetzt erſt ahne!
Der Stolz, der mich empörte, hätte mich
Entwaffnen ſollen. Doch an dieſem ſchwarzen,
Verhängnißvollen Unglückstage hätt' ich
Die Wahrheit ſelbſt als Heuchlerin verdammt!

(Ptolemäus kommt zurück, Hephäſtion auf ihn zu.)

Hephäſtion. Wie ſtehts? wo ſind ſie?
Ptolomäus. Immer noch nicht da!
(Hephäſtion ringt die Hände.)
Alexander (raſch, zuletzt heftig).
Unmöglich! ſo weit konnte Alexander
Sich nicht vergeſſen! Sie dort oben, ſie
Verlocken mich zur Raſerei! Sie wurden
Auf ihren eignen Günſtling eiferſüchtig!
Denn die im Flug bezwungnen Länder wollt' ich
Zu einem feſten Reiche ordnen, wollte
Das menſchliche Geſchlecht, nachdem ich's lange
Gegeißelt hatte, nun auch glücklich machen.
Das war zu viel für einen Sterblichen,
Da konnten ſie nicht zuſeh'n.
Kraterus. Nun erhitzt er
Sich wieder.
Ptolomäus (zu Hephäſtion).
Tritt hinzu, beſänft'ge ihn!
Kraterus (bekräftigend). Ja, ja!
Hephäſtion. Ich thu' es zitternd.
(Hephäſtion nähert ſich dem Könige leiſe und furchtſam.)
Alexander (unter wilden Bewegungen). Und wie herrlich
Erreichten ſie ihr Ziel! Frohlocke nur,
Du ſtolzer Dionyſus! Während ich
Der überwundnen Welt den Frieden ſchenkte,
Haſt du mit einem Griff in meine Bruſt
Auf ewig meinen Frieden mir geraubt;
Und ich, in deſſen Haupt ſich eben noch
Die Zukunft ganzer Nationen regte,
Erlahme nun in zwecklos herbem Kampfe
Mit einer blutigen Vergangenheit.
Hephäſtion. Du warſt vorhin ſo ruhig, lieber König,
Wenn ich Dich bitten darf —
Alexander (wild und beklommen). Die Pforte auf!
(Ptolomäus eilt auf die linke Pforte zu: der König gibt heftige Winke.)
Kraterus. Nicht dieſe!
(Ptolomäus wendet ſich nach der rechten Pforte: der König gibt wiederholte Winke.)
Kraterus. Auch nicht.
Ptolomäus (verlegen). Welche denn?
Kraterus. Dort oben!

(Ptolemäus eilt auf die Gallerie, und reißt die Pferde hinter dem Ballone auf. Man sieht verworrene Wolkenbilder vorüberjagen; die Morgendämmerung verräth sich am Himmel.)

Alexander (phantasirt)

Was seh' ich? Ha! Nein, dießmal sollst du mir
Nicht wieder wie ein Traumgesicht entschwinden!
(Seine Arme ausbreitend)
Fest, mit dem Arme des Eroberers,
Will ich dich halten, bis mein durst'ges Auge
Von deinem Anblick sich berauscht hat.
(Sich besinnend)
Ha, könnte nicht das Feuer deiner Augen
Den dunkeln Fleck aus meiner Seele brennen?
Wenn deine Pulse an die meinen schlagen,
Vergeß' ich dann nicht, daß ob meinem Haupte
Die Schlangen der Erinnyen sich kräuseln? —
Was träuft aus deinen Locken? warum so bleich?
Bist du ein Wesen, dem der Tod bevorsteht?
Du winkst mir? O ich komme, ich fasse dich!
(Er springt auf.)
Verschwunden, weg! zerstiebt in Luft und Winde!
(Er sinkt unter gräßlichen Zuckungen auf das Ruhebett; seine Freunde haben sich voll Entsetzen an ihn hergedrängt; auf einmal wird er ganz stille.)

Hephästion. Was wird nun kommen?
Ptolomäus. Er entfärbt sich wieder —
Kraterus. Doch seht, seht her!
Hephästion. Ein selig's Lächeln spielt
Um seinen Mund.
Kraterus. Er wacht ja —
Ptolomäus. Er ist munter.

Alexander (heiter, innig, doch mit Ruhe).

Es tagt wohl bald?
Kraterus. Die letzte Wache
Ist aufgezogen.
Alexander. Nun, Gottlob, ich fühle
Mich leichter. Diese wüste Nacht liegt nun
Für immer hinter mir. Hephästion!
Komm', gieb mir Deine Hand, und Kraterus,
Auch Du,
(zu Ptolemäus)
und Du auch, Kleiner!
(Sie haben ihre Hände in die seinigen gelegt.)
Ihr habt doch treulich bei mir ausgehalten,

Habt mit mir eine schöne Strecke Weges
Zurückgelegt, und wahrlich nicht umsonst!
In späten Tagen wird man noch mit Lust
Erzählen von dem Macedonenkönig
Und seinen wackern Freunden. — Kinder,
Ihr werdet doch nicht weinen? Weinet nicht!
Ich werde jetzt genesen, bald und gänzlich! —
Verlassen wir dieß düstre Babylon,
Es zieht mich mächtig nach der Heimath —

(Er läßt ihre Hände los: seine Augen heften sich auf die offne Pforte.)

Der Morgen dämmert, es rieselt schon wie Licht
Ins tiefe Blau des Himmels. Laßt mich aufsteh'n!

Kraterus. Mein König, wenn Du darfst?

Alexander. Es muß so seyn!

Hephästion. Es wird Dir schaden.

Alexander (ihm zärtlich die Hand drückend). Nein, Hephästion,
Gewiß nicht!

(Sie wollen ihn führen; er winkt, daß sie zurücktreten sollen. Dann schreitet er in edler Haltung durch den Saal bis unter die geöffnete Pforte; hier angekommen sinkt er langsam auf die Kniee. Blitz und Donnerschlag. Man bemerkt ein flüchtiges Zucken an dem Haupte Alexanders; er sinkt auf die gefalteten Hände. Das linke Thor öffnet sich: Aristoteles, Kassander, Aristander und Nearchus treten ein.)

Aristoteles (zu Hephästien). Wo ist der König?

Hephästion (erschüttert). O ihr Himmlischen,
Der Weise von Stagira!

Kraterus. Sey gegrüßt!

Aristoteles. Wie steht es mit dem Könige?

Kraterus (auf ihn zeigend). Er betet.

Aristoteles. Der Herr der Erde auf den Knieen!
(Pause.)

Hephästion. Er betet lange.
(Ptolomäus geht hin, betrachtet ihn, und kommt zurück.)

Ptolomäus. Betet immer noch.
(Pause. Hephästion nähert sich dem Könige.)

Hephästion. Mein theurer König, eine große Freude
Steht Dir bevor, — ein unerwarteter,
Willkommner Gast ist eben eingetreten —
(Betrachtet den König und kommt zurück.)
Ich weiß nicht, was ich denken soll.
(Aristoteles tritt vor den König, betrachtet ihn, und schaudert zusammen.)

Aristoteles. Er ist todt!
(Aristoteles umfaßt den Leichnam; die Anwesenden stürzen erschrocken herbei. Geräusch in der Burg.)
(Der Vorhang fällt.)

Der

heimliche Maluff.

Drama

in fünf Aufzügen.

Lieber Leser!

Wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so überschlage diese kleine Vorrede doch ja nicht; denn ohne sie müßte Dir alles Nachfolgende noch bei weitem dunkler erscheinen, als irgend eine Schrift über das Wesen der Seele oder über den Grundtypus der Welt; auch würdest Du schwerlich anstehen, mir einen gewissen Grad von Narrheit beizumessen, oder zu glauben, mein Verstand sey auf einer Luftreise erfroren. Der Name, welcher auf dem Titelblatte meines Schauspiels prangt, ist noch in keines Menschen Mund gekommen, meinen Freund Eduard abgerechnet, welcher mir Vieles von Maluff zu erzählen wußte; die Insel, in welcher er König war, ist auf keiner Karte zu finden, die einzige ausgenommen, welche mich derselbe Eduard oft im Geheimen sehen ließ, und in welcher viele Flüsse, Berge, Wälder und Seen verzeichnet und benannt sind. Eduard besitzt auch ein Gemälde der Stadt Orplid, und da überdies, was er von den Sitten und Schicksalen der Einwohner erzählt, ganz in's Einzelne geht und genau zusammenstimmt, so bin ich nicht geneigt, es für ein bloßes Erzeugniß seiner Einbildungskraft zu halten. Aus welchen Quellen er seine Nachrichten geschöpft hat, will er nicht eingestehen, und so blieb es mir bisher ein Räthsel. Doch wie es sich auch verhalten möge, Folgendes habe ich aus seinem Munde vernommen: Zwischen Amerika und Asien, im stillen Meere, lag vor Zeiten eine mäßig große Insel. Die Einwohner derselben wußten nichts von der übrigen Welt, und glaubten auch, daß es außer ihnen keine Menschen gebe. Die Insel hieß Orplid. Wenn man von Mittag gegen Norden hinaufreiste, so mußte man ein weitausgedehntes Gebirge übersteigen, dessen höchste Spitze der Häupfelberg war. In einer tiefen Schlucht entsprang der Fluß Wayla: seiner Quelle gegenüber, auf einem steilen Felsen, lag das Schloß Malwoa. Dies war der Sitz des Königs Maluff. Das ganze Gebirge, und alle Einwohner desselben, die Schmetten, waren ihm unterthan. Nach etwa zwanzig Stunden öffnete sich das Waylathal. Da sah man vor sich einen schönen hellen See, Niwris genannt. In seiner Mitte ragten wunderlich gestaltete

Felsen empor, auf ihnen lag die Stadt Orplid, in welcher König Ulmon herrschte. Dort war auch der einzige Tempel auf der Insel; man nannte ihn Nid-Ru-Haddin, und er war dem Sonnengotte Sur erbaut. Die Bewohner der ganzen Insel strömten an festlichen Tagen daselbst zusammen, beneideten aber auch die Stadt um diesen Vorzug. Es gieng die Sage, Orplid sey von den Göttern gebaut worden. Der Flußgöttin Wayla sprengte man Wasser unter Bäumen; dem Gotte der Todten, Aan, schlachtete man schwarze Pferde. Die Könige von Orplid beherrschten die nördliche Hälfte des Sees, und alles Land, welches von dem See gegen Norden zu lag. Ihr Volk hatte schon einige Bildung, und war den Uebrigen durch Kriegskunst und Waffen furchtbar. Am südlichen Ufer des Niwris hatten sich die Fischer, ein friedliches, jedoch tapferes Volk, angesiedelt. Ihr Schirmherr war Maluff, und kam dadurch nicht nur mit den Bewohnern von Orplid, sondern auch mit einem räuberischen Nomadenvolke, mit den Hynnu's, oft in eine feindliche Berührung. Die Hynnu's hatten ihre Sitze auf der Westseite des See's an dem Fuße des unwirthlichen Hyänenbergs. Obgleich die Könige von Orplid durch den See gesichert und an Macht und Politik ihren gewöhnlichen Gegnern überlegen waren, so wurde doch ihr Reich durch die List des schon öfter erwähnten Königs Maluff zweimal an den Rand des Verderbens gebracht. Er war der Verstellungskunst vollkommen mächtig, ehrgeizig, herrschsüchtig, und hatte eine schlechte Meinung von seinem eigenen Sohne, Quidro. Deßwegen wünschte er ihn von einem so mächtigen Gegner, wie Ulmon war, zu befreien, und alle seine Plane waren auf den Untergang dieses tapfern und edlen Fürsten gerichtet. Der Schrecken seines Namens erhielt sich lange Zeit in den Gemüthern des Volkes zu Orplid. Einige Felsen vor den Stadtmauern haben das Ansehen bewaffneter Reiter. Man trug sich mit dem Mährchen, Maluff habe sich einmal bei Nacht in die Stadt einschleichen wollen; jene Felsen aber seyen in eine so schnelle Bewegung gerathen, daß sie gleichsam eine Mauer gebildet und dem Feinde den Eingang verwehrt haben. Hierauf bezieht sich das vorliegende Schauspiel. Möge es Dir denn, mein lieber Leser! einiges Vergnügen gewähren, und Dich vielleicht mit der gegenwärtigen Zeit etwas mehr aussöhnen, indem Du daraus ersehen kannst, daß es auch in untergegangenen Inseln herrschsüchtige Menschen, Krieg und Elend gegeben habe.

Der heimliche Maluff.

Personen.

Maluff, König in Schmettenland.
Quiddro, sein Sohn.
Nöffy, sein Diener.
Delfzan, ein alter Mann.
Delfzany, sein Sohn.
Ymmel, Mjank, Rippa, } Soldaten des Maluff.
Harmil der Fischer.
Harmilla, seine Tochter.
Enwal, Derfz, } seine Nachbarn.
Ulmon II. König in Orplid.
Merna, die Königin.
Görth, Delna, Quinqualla, } Ulmon's Räthe.
Der Hochwächter von Orplid.
Orm, König der Hynnu's, genannt der Weiche.
Meraa, Amlo, Teav, } seine Räthe, und Fürsten des Volks.
Das Heer der Schmetten, Orplids, der Fischer und Hynnu's.

Erſter Aufzug.

Wayla-Ebne.

(Es iſt Nacht. Harmil und hinter ihm Harmilla gehen auf das Ufer des Sees zu.)

Harmilla. So weit von unſrer Hütte führſt Du mich?
Willſt Du nach Fiſchen geh'n? Doch weder Netz
Noch Angel iſt in Deiner Hand.
Harmil. Bleib' immer
Hart hinter mir. Du haſt die Thüre doch
Nicht eingeklinkt?
Harmilla. Sie iſt nur angelehnt,
Sonſt freilich ſagſt Du jedesmal, ich ſoll
Sie feſt verſchließen.
Harmil. Wohl. In meiner Jugend
War Schloß und Riegel unbekannt, dies iſt
Nun anders worden.
Harmilla. Meint' ich doch, man traut
Sich nicht wie ehemals.
Harmil. Mag ſeyn. Da iſt
Der See.
Harmilla. Ich fühl' es an der Kälte ſchon.
Harmil. Die Nacht iſt gar zu finſter. Siehſt Du nichts?
Harmilla. Was ſollt' ich ſehen?
Harmil. Halt' einmal Dein Auge
Feſt, unverrückt nach jenem Sterne hin.
Harmilla. Nach jenem, der ſo hell und glitzernd ſtrahlt?
Harmil. Man ſagt, er ſey der Glücksſtern Orplid's;
Wann ſeine Lampe ausgebrannt, ſey's auch
Mit Orplid aus.
Harmilla. Noch ſtrahlt er ruhig fort.
Harmil. Hörſt Du auch nichts?
Harmilla. Nicht einen Laut; die Waſſer
Sind athemlos, ſie ſchlafen ſtille, wie
Ein Kind.

Harmil. Was man so hören nennt, ist oft
Nicht scharf gehört.
Harmilla. Ich kann nicht anders hören.
Harmil. Wärst Du allein, Du würdest schärfer hören.
So lang ein Mensch in unsrer Nähe, hängt
Ein Vorhang zwischen Ohr und Seele noch:
Wenn sie allein ist, öffnet sie die Fenster,
Und sieht begierig in die weite Welt.
Oft schreckt man Nachts aus Träumen auf, und hört
Des Pulses Schläg' am Deckbett spielen, hört
Des Todtenwurmes Picken in der Wand,
Eintön'ge Nachtmusik der Fliegen.
So strenge jetzt Dich an, das Leiseste
Zu hören.
Harmilla. Doch, ich höre wahrlich nichts.
Was willst Du denn so ganz durchaus auch hören?
Harmil. Mein Kind, es ist nicht richtig diese Nacht.
Maluff, der Maulwurf, schaufelt etwas auf.
Er ist in Orplid, wollt' ich wetten.
Harmilla. Wie?
Harmil. Wozu denn hätt' er uns auch überredet,
Wir sollten hingeh'n und den Ulmon bitten,
Uns aufzunehmen in sein Reich?
Harmilla. Nun ja,
Er kann uns nicht beschützen, und seit immer
Sind wir ein Anlaß ihm zum Streit mit Orplid,
Und mit dem wilden Volk der Hynnu's auch.
Harmil. So hat er uns belogen. Nein, wenn nur
Der Punkt nicht wäre mit dem Pförtchen.
Harmilla. Wiefern?
Harmil. Es war ja die Bedingung, daß,
Im Fall uns Ulmon zu willfahren schiene,
Wir forderten, er solle diese Nacht
Das Pförtchen nicht verschließen, welches links
Vom Kettenbau nach Hohenorplid führt —
Harmilla. Beim Sur! ich höre was.
Harmil. Wo, Kind?

Harmilla. Im See,
Wie Plätſchern vieler Ruder.
Harmil. Heil'ger Himmel!
Er kommt von Orplid.
Harmilla. Wer?
Harmil. Er hat's vertilgt!
Den Ulmon und ſein Volk trifft Eine Schneide. —
Ich widerſprach, als er uns heuchelte.
O, er iſt gierig, von dem gähſten Felſen
Haſcht er nach einem Sperling in die Luft. —
Sieh' nach dem Stern!
Harmilla. Er flimmert ruhig fort,
Wie in dem Saal ein Kerzenlicht, das man
Bei'm Schlafengeh'n vergaß zu löſchen.
Harmil. Nein,
So ſtill, ſo lautlos, ſo ohn' alles Zucken
Verſcheidet Orplid nicht. Noch geſtern Abend
War's, daß ich angelte; ſolch ein Verbrechen
Verriethen ſtumme Fiſche.
Harmilla. Vater! eile,
Das Waſſer fängt ſchon an zu ſchwanken,
Sie müſſen nahe ſeyn.
Harmil. Laß' immerhin,
Heut' iſt's der Mühe werth, zu ſterben. Doch,
Was ſchwätz' ich an ein Mädchen? In der Stunde
Verſchläft ſie Orplids Fall.
Harmilla. Ich Orplids Fall?
Warum denn wohnten alle Götter faſt
In dieſer Stadt? Säh' ich den kühnſten Blitz
Des Schloſſes Thurm umarmen: dürft' er zünden?
Eh' ſchmiegt' er ſich als goldne Spange rings
Um ſeine hohe Wölbung her.
Harmil. Geh' denn,
Und drehe leiſ' die Angel um. O Sur!
Nur dieſe Nacht thu' nicht dein Auge zu!

(Sie gehen ab. Es landen mehrere Schiffe; die Mannſchaft kommt haſtig heraus.)

Ripp a. Lauft hurtig zu!
Ymmel. Lauft? wohin denn? ich ſehe keinen Weg vor mir.

Mjank. Mir zittern Arm' und Beine.

Rippa. Laß mich reden: ich stund dicht neben Maluff an dem Pförtchen.

Ein Hauptmann. Zerstreut euch nicht! bleibt beisammen!

Mjank. Ja, und wie war's denn da?

Rippa. Eben faßte er die Klinke in seine Hand und wollte aufdrücken: da flog ihm das Pförtchen vor der Nase weg.

Ymmel. Nun, gehe doch grad' aus! meine Füße sind nicht der Weg.

Mjank. Hast Du denn gar nichts gespürt?

Rippa. Nicht das Mindeste, ausser, daß es mir wie ein sanfter Hauch über das Gesicht hinstrich.

Mjank. Am Ende habt ihr doch falsch gesehen, und die Felsen blieben ruhig steh'n, wie immer; es wäre ja gar zu toll!

Rippa. Wenn ich Dir sage, sprang nicht der Maluff erschrocken zurück, da ihm eine vorbeirennende Felsenspitze den Mantel zerriß? und habt ihr's nicht Alle mit angeseh'n, wie sie so reißend schnell herumliefen, daß man glaubte, es wäre eine geschlossene Mauer, und sonst stehen doch die Blöcke weit genug von einander, um das halbe Schloß dadurch zu seh'n.

Mjank. Aber daß es so stille dabei blieb! ich hörte den Schloßbrunnen in Einem fort rauschen.

Rippa. Es ist offenbar ein Werk der Götter; denn sie haben den Ulmon vor Tod oder ewiger Gefangenschaft bewahrt, und haben sie nicht mehrere von uns mit Wahnsinn geschlagen?

Mjank. Ist es wahr?

Rippa. Den Delfzany hört' ich's auf dem Schiff zu seinem Nachbar sagen, — und wird uns nicht das ganze Volk auslachen? denn solche Wunderdinge glaubt kein Mensch.

Mjank. Bei jedem Schritte seh' ich mich um, ob sie uns nicht nachkommen.

Ymmel. Lange genug ausgeruht haben sie; wenn sie sich's einmal in den Kopf setzen, können sie noch ein schönes Stück Wegs reiten vor dem Frühstück.

Mjank. Wo sind die Andern? Ruf' einmal, Ymmel.

Rippa. Ich bitte Dich, laß' es bleiben.

Ymmel. Warum denn? ich will schon rufen. Halloh, Kameraden! halloh, halloh, halloh!

Hauptmann. Wer hat gerufen?

Ymmel. Ich, und wie ich hoffe, ziemlich vernehmlich.

Hauptmann. Bindet ihm das Maul zu! was ſchwatzt und lärmt ihr allein vom ganzen Haufen? iſt's euch nicht befohlen, ſtille zu ſeyn, und die Fiſcher nicht aufzuwecken?

Ymmel. Laß' mich nicht binden, Hauptmann! ich möchte dir bald guten Tag wünſchen.

Hauptmann. Thut, wie ich ſagte. Der König iſt in der Nähe; er iſt kein Freund von lautem Reden, geſchweige von ſolchem Lärm.

Ymmel (unter dem Binden). So werde ich mich doch durch meine Zunge nicht verſündigen.

Hauptmann. Nun zieht euch allmählig links, bis ihr in den Waylagrund hinunter kommt; dort macht die Nachen zurecht, damit der König nicht aufgehalten wird. (Sie ziehen vorüber.)

Anderer Theil der Wayla-Ebne.

(Unter einer hohen Eiche ſitzt Maluff auf einem Steine, einige Schritte von ihm Nöffy, ſein Diener, und Männer mit Waffen.)

Maluff. Wenn Felſen leiſ' auftreten, wie Gedanken:
Was nennt man mich den Heimlichen? Dahin
Iſt all' mein Ruhm, verwandelt gar
In Spott. Der braucht ſich Wächter nicht zu dingen,
Für den die Steine wachen. Friſten wird
Nahrhafter Schlaf ſein Leben, mich verzehrt
Gefräß'ger Gram. Nöffy! wo iſt mein Sohn?

Nöffy. Er wird geſucht.

Maluff. Wer ſetzt mir Leitern an,
Wenn ſelbſt die Mauer ſchwankt? In offnem Krieg
War ich noch niemals glücklich. Hört man Tritte?

Nöffy. Von ferne, ja.

Maluff. Sieh' nach, woher ſie kommen. (Nöffy ab.)
Die Götter ſind parteiiſch worden,
Orplid ihr Schooßkind; bete ich zu ihnen,
So bet' ich nur für meine Feinde. Nein,
Hier hören ſie mich nicht; denn dieſe Luft
Eilt nach den Bergen meiner Heimath zu.
Erhören ſie das Fleh'n der Schmetten nicht,
So ſey ihr Ohr verſchloſſen unſern Flüchen.

Gelobt ich nicht, noch einen schönern Tempel
Als den von Nid-Ru-Haddin aufzubau'n,
Wenn sie's vergönnten, mich an meinem Feind
Für so viel Schmach zu rächen?

(Röffy kommt zurück.)

Nun, was ist?

Röffy. Gar böse Nachricht bring ich Dir.

Maluff. Mach's kurz.

Röffy. Sie bringen Deinen Sohn; er ist —

Maluff. Ist — was?

Röffy. Du weißt, man spricht von Mehreren im Heer —

Maluff. Wahnsinnig — ja, ich fürchtete; denn trifft
Die Hand der Götter einmal, trifft sie schwer.
Wo fanden sie ihn?

Röffy. Noch am Niwrisee,
Hart an des Ufers Rand; die Augen starr
Nach Orplid hingewandt, weissagt' er Glück
Und pries die Stadt; als sie ihn fragten,
Vernahm er's nicht; sie rissen mit Gewalt
Ihn fort, er schien es gar nicht zu bemerken,
Und glaubt noch immer an dem See zu steh'n.

(Zwei Männer bringen den Quiddro auf ihren Armen.)

Maluff. Ist dies mein Sohn?

(Sie setzen ihn vor Maluff auf die Erde.)

Quiddro. Orplid, sey tausendmal
Und abertausendmal gegrüßt! Vom Himmel
Wardst Du herabgesenkt zu dieser Erde,
Und Wayla lächelte, daß rings die Wellen
Erschauerten wie vor dem Morgenroth,
Und unsichtbare Ketten binden Dich
Hoch an den Sitz der Götter. Sterbliche
Vermögen nicht, Dich zu zerstören;
Wenn sie sich um Dich lagern, wenn die Völker
Sich wider Dich zusammen rotten, wenn
Das Schwert gewetzt schon wird an Deinen Felsen:
Dann hast Du Zuflucht bei den Himmlischen,
Du fährst hinauf zu ihnen, und die Wolken
Umhüllen flatternd Dich wie ein Gewand.

Maluff. Bestochen hat der Sur mein Kind, und hetzt

Es wider seinen Vater. Quiddro! halt',
Halt' inne, schweig'! Du marterst mich! — Doch ach,
Sie haben ihn auch taub gemacht.

Quiddro. Nie werd'
Ich müde, Dich zu preisen, und nie stirbt
Dein Lob auf meiner Zunge, immer neu
Erzeug' ich's, und vernicht' es wieder,
Es herrlicher zu bilden. Kind des Himmels!
Wie hold bist Du in Deiner Schöne!
Du ruhest athmend in dem kühlen Grunde,
Und Wavla schöpft zum Bade Dir die Wasser.
Wie ragen Deine-Thürme weit daher,
Und trinken Morgenthau aus goldnen Wolken,
Wie aus Pokalen! Wie so heimlich ist's,
Im Schatten Deiner Felsen auszuruh'n!
Wie breit ergießt die Fluth der Männer sich
Durch Deine hellen Gassen! und wie zittern
Die Schiffe, sie zum Sieg zu tragen!

Maluff (sich erhebend). Zum Sieg weissagest Du? unsinn'ger Knabe!
Weissage denn! Weß Worte gelten mehr,
Des Sohnes oder die des Vaters? Wohl,
Da wo Du segnest, will ich sie verfluchen.
Sey bodenlos die Fluth, auf der sie schweben,
Die Bretter schwach gefügt, geöffnet schon
Der Ungeheuer Rachen unter ihnen;
Dann jage mein Vasall, vom Häupfelberg
Der Sturm, herbei auf seinem schnellsten Wagen,
Und stampfe keuchend weg ob ihren Häuptern,
Daß sie versinken unter seiner Wucht.
Groß sey der Mütter Schmerz, und in den See
Muß träufeln ihrer Thränen Naß, wenn sie
Den Tod der Männer und der Söhne schau'n.
Ein Unthier niste in dem Kern der Felsen,
Ein gier'ger Wurm mit stahlbewehrten Zähnen,
Der sie zernagend höhl' von innen aus,
Daß unter ihren Wächtern sie sich neigen,
Und Orplid's stolze Burg in Staub zerfällt.

(Quiddro fährt zusammen und wacht auf.)

Quiddro. Was war das?

Nöffy (leise zu Maluff). Euer Sohn ist bei Besinnung,
Er regt die Augen.

Maluff (leise). Schaff' ihn eilig fort.

Quiddro. Ist nicht mein Vater hier?

Nöffy (leise). Er fragt nach Euch.

Maluff (leise). Aus meinen Augen! fort mit ihm!

Nöffy. Wohin?

Maluff. Gib ihm ein Pferd, geleit' ihn durch den Wald,
Auf ungeräumten Wegen, wo kein Mensch
Euch sieht; den Andern sage, daß ihr Kopf
Verloren, wenn sie irgend wem erzählten,
Was sie gehört. Fort, fort!

Quiddro. Gibt Keiner Antwort:
Bin ich gefangen?

Nöffy. Euer Vater ist
Schon in Malwoaschloß.

Quiddro. Und ich noch hier?
Warum?

Nöffy. Wißt Ihr denn nichts von Eurer Krankheit?
Ihr phantasirtet, wart erhitzt.

Quiddro. Ein Pferd!
Ich kann nicht geh'n vor Mattigkeit. — Erhitzt?
Was hat mich denn erhitzt?

Nöffy. Das weiß ich nicht.

Quiddro. Schaff' mir ein Pferd.

Nöffy. Geht nur ein hundert Schritte,
Wir werden eines finden.

Quiddro. Führ' mich denn.

(Sie gehen mit Quiddro ab.)

Maluff. „Und Orplid's Burg in Staub zerfällt". So war's;
Bei diesen Worten wacht' er auf, und schnell,
Erschreckt, wie wenn ein Blitz an ihm gestreift, —
Geheilt und ganz wie vorher, nüchtern, matt,
Nur nicht recht wissend, wo er sey. Was doch
Für eine Kraft lag in so wenig Worten,
Daß sie des Hörens Thor eroberten,
Das erst noch jedem Laut verriegelt war?

Nicht Trauer war's, noch Mitleid, was ihn faßte,
Entsetzen, Abscheu, Schreck und Grau'n vielmehr,
Wie wenn man frech und gottlos reden hört
Von Schändlichem, was schon zu denken gräßlich,
Und ausgesprochen doppelt gräßlich ist.
Und stimmt nicht Alles damit überein?
„Orplid sey unantastbar, unverwüstlich,
„Der Götter Eigenthum, ihr liebstes Kind!"
Und wenn? Nicht Mauern haß' ich, noch die Häuser,
Auch diesen Ulmon nicht, nur seine Macht.
Orplid betret' ich nie; die Schiffe will,
Den See, das Land umher will ich gewinnen;
Ulmon mag immer mit den Göttern speisen,
Auf Erden laß' ich nichts ihm als die Steine!
Auch davon sey die Schuld nicht mein: ich theile
Sie unter Andre; diese sollen handeln,
Ich bin die Luft, in der sie fliegen,
Erscheine nirgends und doch überall.
Erfinder und der einzige Mitwisser
Sey ich von diesem Plan, verschwiegen wie
Die Einsamkeit sey meine Zunge.
Wenn sie ihr Höchstes thut, verbirgt Verstellung
Sich vor sich selbst. Wer zornig ist, sieht nicht
In Spiegel; so, wer ganz zu täuschen sucht,
Liebäugelt nicht mit seiner List, er sucht
Zu glauben, was er Andre glauben macht.
Ein Pilgrim zieh' ich aus, begleitet nur
Von meinem Haß. Wo Orplids Feinde sind,
Da klopf ich an, erweck' die Schlafenden,
Und flüstre von Gefahr, von droh'ndem Krieg
In ihre Ohren, daß sie halb betäubt
An ihre Schwerter fahren. Doch zu Hause,
Wer führt das Regiment? O, daß ich mich
Verdoppeln könnte! Stellvertreter füllen
Nur scheinbar Andrer Stellen aus, sie sind
Wie Schatten da, wo erst der Körper war;
Allein kein and'rer Weg ist mir gelassen.
Wohlan, im Waylawalde wohnt ein Greis,

Bedächtig, ohne Eigennutz, und fast
Vergessen von der Welt, den such' ich auf.
Bald graut der Tag; bevor die Sonne scheint,
Kann ich des Alten Hütte noch erreichen.
(geht ab.)

Hebenorplid.

(Gemach des Königs. Merna tritt ein.)

Merna. So kannst Du auch nicht schlafen? War mir doch,
Man riefe oft und ängstlich meinen Namen.
Ulmon. Ich rief ihn nicht; unruhig bin ich zwar. —
Ist's still im Schlosse?
Merna. Tritte hört' ich eben.
Nun wieder, horch! sie nähern sich der Thüre.
(Delna tritt ein.)
Ulmon. Auch Du, mein Delna?
Delna. Zürne nicht, daß ich
So früh Dich störe. Was mich hergetrieben,
Begreif' ich selbst nicht recht; mich ängstete
Ein bang Gefühl, als drohte Dir ein Unglück.
Ulmon. Ist Mitternacht vorbei?
Delna. Ich glaube wohl,
Der Mond steigt sichelförmig über'n Meiling *.
Merna. Ihr seyd in Unruh, ja, Ihr wißt weit mehr,
Als Eure Worte sagen; sah ich doch
Die Männer gestern Abend zu Dir kommen,
Und hört' euch heimlich mit einander sprechen.
Ulmon. Wir wissen wahrlich nichts; doch was Du sagst, —
Wenn nicht mein königliches Wort mich hielte,
Befohl' das Pförtchen ich zu schließen.
Merna. Wie?
Ließ man das Pförtchen offen, und Du strafst
Den Wächter nicht, und sprichst, es binde Dich
Dein Wort?
Ulmon. Ich hab' es so gewollt.
Delna. Und wie

---

* Ein Gebirge, hinter welchem man von Orplid aus die Sonne aufgehen sah.

Ich gestern Dir erklärte, diesen Fischern
Ist dran gelegen, Dein Vertrau'n zu haben;
Unmöglich scheint mir, daß sie Dich betrögen.
(Görth kommt mit gezognem Schwerte.)
Ulmon. Der kriegerische Görth!
Delna. Was hat Dich so
In Hast gebracht?
Görth. Ich alter Thor, nun schäm'
Ich mich; gesund und muthig steht vor mir
Mein Fürst, und ich — ich will nichts weiter sagen,
Will heimgeh'n, schlafen, daß ich morgen glaube,
Es habe mir geträumt.
Ulmon. Dein Anblick thut
Uns wohl.
Delna. Wir glauben jetzt erst, daß Gefahr
In Wahrheit da seyn müsse, weil die Furcht
Selbst Deinen Muth beschlich.
Merna. Die Götter sey'n
Uns gnädig!
Delna. Soll man nicht den Wächter rufen?
Merna. Hier kommt er selber.
(Der Hochwächter tritt ein und wirft sich dem König zu Füßen.)
Hochwächter. Schenke mir mein Leben!
Ulmon. Nicht, bis ich weiß, ob Du's verwirkt.
Hochwächter. Ich hab's!
Zuwider that ich Deinem Wort und Willen.
Dreimal schürt' ich das Feuer auf dem Thurm*,
Es wollt' nicht brennen; endlich fiel wie Blei
Der Schlaf auf mich, und jetzt erwach' ich hastig,
Von Angst gefoltert, finde keine Ruhe,
Als bis zu Deinen Füßen.
Ulmon. Stehe auf.
Es wird bedenklich.
Delna. Seht, Quinqualla kommt.
Quinqualla (im Hereintreten). Wißt ihr es schon?
Delna. Was?
Ulmon. Sage schnell!

* Eine Art von Leuchtthurm.

Quinqualla. Ich ging,
Weil ich nicht ſchlafen konnte, zu dem Pförtchen,
Um friſche Luft am See zu ſchöpfen;
Da fand ich ganz verrückt die Klinke:
Ich geh' hindurch, und ſehe all' das Gras
Zerdrückt, zertreten, wie von vielen Menſchen;
Auch ſind am Ufer Spuren, daß man Schiffe
Erſt dieſe Nacht dort angelegt.
Ulmon. Beim Sur!
Nun iſt die Sache klar.
Görth. Verrath!
Ulmon. Blast Sturm!
Hochwächter, blaſe Sturm!
Delna. Mir iſt es nicht klar.
Görth. Klar oder nicht, greift zu den Waffen!
Ulmon. Auf!
Macht Lärmen in der Stadt!
(zu Merna) Begleite mich
Auf meinen Waffenſaal, und hilf mich rüſten.
(Alle ab.)

Im Waylawalde.

(Delfzan ſitzt vor ſeiner Hütte, im Geſpräch mit Delfzany.)

Delfzan. Was Du mir von den Wundern dieſer Nacht
Erzähltest, ſtimmt mich ernſt. Läßt ſich Maluff
Nicht warnen von den Göttern, — werden ſie
Den eignen Fallſtrick um das Haupt ihm werfen!
Schien er bewegt zu ſeyn?
Delfzany. Ich ſah ihn wenig.
Er ſtieg in's Schiff, fuhr über, hieß uns landen,
Und gleich darauf verſchwand er mir im Walde.
Delfzan. Ihn treibt ein Geiſt des Trugs und der Begierde;
Sein Sinn iſt wie ein Stab, getaucht in's Waſſer,
Er kann nicht grade ſeyn. Was ſoll dies werden?
Ein treuer Rath, ein Freund könnt' ihn erinnern:
Verſtellung taugt zur Liebe nicht! Wenn er
Nur ſeinen Diener liebte! Aber ſo

Zeigt eine Seit' er immer, wie der Mond,
Die andre bleibt uns immer abgekehrt.

Delfzany. Dich liebt' er, Vater, wie Du oft erzählt!
Warum verließest Du sein Schloß und zogst
In diese Waldeinöde, fügtest Dir
Aus rohen Balken solch ein kleines Haus?

Delfzan. Dies ist es, was mich quält. Zu meinem Glücke
That ich es zwar; denn mich verfolgt in Schlössern
Stets der Gedanke, Alles sey ein Traum,
Ein Spiel, das eben jetzt aufhören werde;
Es sey nur künstlich Nacht und durch die Läden
Verrathe sich der Tag. Hier bin ich glücklich;
Denn was ist Glück? ein wunderlicher Name,
Fast nichts als Fähigkeit, glücklich zu seyn:
Wir suchen's früh als Kleinod außer uns,
Und finden's spät in uns als den Entschluß,
Uns zu begnügen.

Delfzany. Nun, so ist kein Grund,
Daß Du bereust, ein Glücklicher zu seyn?

Delfzan. Viel Grund, mein Sohn! Das Glück des Einzelnen
Ist wie die Blume vor dem Frühling:
Der wahre Frühling ist das Glück von Allen,
Und dies mit seinem Glück erkaufen, ist
Die höchste Tugend.

Delfzany. Vater! sieh einmal,
Dort kommt der König.

Delfzan. Was doch führt ihn her?

Delfzany. Er geht auf Deine Hütte zu; er winkt,
Ich soll bei Seite geh'n; dies ist sein Zeichen,
Wenn er allein mit Jemand seyn will.

Delfzan. Geh',
Tritt in die Hütte.

Delfzany. Gib mir erst die Art,
Ich will die Platte zu dem Tisch behauen.

Delfzan. Hier ist sie.

(Delfzany geht in die Hütte, Maluff tritt auf.)

Sey gegrüßt, Maluff. Mich freut's,
Daß Du den alten Freund und seine Hütte

Nicht ganz vergaßest. Nein, ich hoffte nimmer,
Daß meine Augen noch einmal Dich säh'n.
Maluff. O! hätten wir uns lieber nie getroffen,
Als jetzt auf diese Weise.
Delfzan. Ist der Anlaß
Auch eine traurige Begebenheit, —
Ist's doch erfreulich, wenn ich mit Dir traure.
Maluff. Doch trauerst Du das Unglück mir nicht weg.
Delfzan. Wer mit Dir trauert, ist bereit zu helfen.
Maluff. So thu's.
Delfzan. Mein sind die Worte, Dein die That.
Maluff. Und welche?
Delfzan. Daß ich Dir sie nennen könnte!
Daß Du nicht zürntest, wenn ich es versuche!
Nicht die ist's, oder jene, nicht ein Wort,
Das sie befaßt, noch irgend je ein Zeichen,
Das vor Dein Aug' sie trüge; nein, mein Fürst!
Ein neuer Stempel ist sie, aufzuprägen
Dem rohen Goldgehalte der Gedanken,
Die That ist's, daß Du andre Thaten thuest,
Der Entschluß, die Gesinnung umzuwandeln.
Maluff. Gesinnung — ja, so preb'gen sie, und wissen
Nicht, welch ein inhaltreiches Wort sie nennen.
Das Alles, was mein Herz erfüllt, was ich
Erzeugt in mir, genährt mit meinem Blute,
Gepflegt und liebgekos't und groß erzogen,
Soll ich so gradehin, so ohne Frist
Hinausverbannen in die Fremde?
Mit einem läst'gen Hausgenossen würd'
Ich nimmermehr so rasch verfahren. Freilich,
Ihr könnt es, die ihr eine Hoffnung habt
Ohn' eigne Flügel, locker nur geknüpft
An's Rad der Zeit, ihr, deren Lebensplane
Stiefkinder nur und angenommen sind
Aus erst- und zweiter Ehe. Aber wer
Das Glück schon an sein klopfend Herz gedrückt
Als eine Braut, und wer den Ruhm geherzt
Als seinen Erstgebornen, dessen Blut

Muß erſt ein wenig kälter werden, ſoll
Er von dem Liebſten ſich gelaſſen trennen.
Delfzan. Hat ſich das Deinige noch nicht verkühlt,
So iſt's jetzt hohe Zeit, es kühl zu machen,
Willſt Du nicht, daß der Ruhm, Dein Erſtgeborner,
Noch vor Dir ſtirbt. Denn glaube, zwiefach iſt
Des Ruhmes Art. Der Eine wächſt heran
Faſt vor der Zeit, und welkt auch bald hinweg
Als hoffnungsvoller Jüngling; doch der andre,
Der nachgeborne, iſt unſcheinbar erſt,
Und langſam wird er reif, bis ihn zuletzt
Die Götter mit dem Lorbeer ſelbſt bekränzen.
Maluff. Er iſt's, nach dem ich trachte; zeige mir
Den Weg, ihn zu erreichen. Leere Worte
Sind mir verhaßt.
Delfzan. Nimm mich an Deine Seite;
Vergeſſen will ich die Zufriedenheit,
Den heimlich ſtillen Wald und meine Hütte,
Will wieder um Dich ſeyn, will Tag und Nacht
Für Dich nur leben; was mein ſchwacher Geiſt
An Klugheit, Einſicht und an Rath vermag,
Das ſey, als wär' es Dein, nie mein geweſen.
Maluff. An Einem ſollſt Du doch erkennen, daß
Ein Fürſt Dein Freund iſt! Delfzan, noch weit mehr,
Weit mehr erwart' ich noch von Dir, weit höher
Und größer iſt mein Glaub' an Deine Liebe.
Delfzan. Nenn' es, wenn's möglich iſt, Dir mehr zu ſeyn!
Maluff. Ich will nicht mehr regieren, Du, Du ſollſt
An meiner Statt die Krone tragen.
Delfzan. Wie?
Scherzt man in ſolchen Augenblicken?
Maluff. Nein,
Kein Wort, das wahrer wäre, ſprach ich heut'
Zu Dir: Du ſollſt regieren, wenn auch nur
Den einz'gen Monat.
Delfzan. Und was iſt Dein Grund?
Maluff. Gib mir ein Beiſpiel! Tadle mich, ſo ſtreng
Als Du nur kannſt, doch einzig durch die That.

Delfzan. Bedenke nur des Volkes Urtheil!
Maluff. Das Volk erfährt kein Wort davon, es darf
Nicht ahnen, daß ein Andrer an dem Steuer!
Von fernem Vorgebirge ſeh' ich zu,
Wie Du mein Schiff durch Wind und Wellen führeſt.
Delfzan. Und wie, durch welches Zauberwerk willſt Du
Mich in Dein Selbſt verwandeln? anders nicht
Getrau' ich mir, den Wechſel zu verhehlen.
Maluff. Du weißt, daß ich mich ſelten ſprechen ließ:
Hierinnen folge mir; nur Wenigen
Geſtatte Zutritt, zeige Dich vor ihnen,
Wie ich, nur in der Rüſtung; Gang und Stimme
Und Größe auch ſind täuſchend ähnlich.
Delfzan. Du biſt ein Meiſter, mich zu überreden!
Haſt Du Vertrau'n, daß dies allein, dies wirklich
Zum Heile Dir und Deinem Volke gereiche?
Ich glaube faſt. Nur dieſe Stunde noch
Erlaube mir, mich zu beſinnen.
Maluff. Nein,
Die einz'ge Bitte kann ich nicht gewähren.
Was Dich zuerſt anweht, das iſt ein Hauch
Der Liebe, weht geradehin zum Ziel;
Das andre iſt nur halber Wind, mühſam
Mit Segeln aufgefangen.
Delfzan. Nun wohlan,
Es iſt Dein Wunſch.
Maluff. So laß' uns eilen.
Delfzan. Doch,
Was ſag' ich meinem Sohne?
Maluff. Ich will es ſagen.
Führ' mich in Deine Hütte!
Delfzan. Nicht die Wahrheit?
Maluff. Die Wahrheit wohl, nur nicht mit klaren Worten:
Du wolleſt mich begleiten in mein Schloß,
Und die Geſchäfte bringen es mit ſich,
Daß Du ihn ein'ge Zeit nicht ſprechen könneſt.
Delfzan. Ich bin's zufrieden. Oeffne Delfzany!

(Sie treten in die Hütte.)

Zweiter Aufzug.

Ein Theil des Waylawaldes.

(Quidro von Röffy geführt.)

Röffy. Die Morgenſchatten ſind uns links: wir ſind
Auf falſchem Weg, und nähern uns dem See.
Quiddro. Ich kann nicht weiter, laß' mich ruh'n!
Röffy. Was wird
Der König ſagen? Er befahl mir ſtreng,
Dich nach Malwoa noch vor Tag zu führen.
Du weißt, wenn er befiehlt, er nimmt's genau;
Ich zittre für mein Leben.
Quiddro. Alter Thor!
Sah er voraus, daß wir kein Pferd im Feld,
Noch einen Menſchen finden würden?
So ſchmäl' er auf die finſtre Nacht, die uns
In ihren Laubgemächern irrgeführt.
Röffy. Was aber thun?
Quiddro. Geh', ſieh Dich um, ob nicht
Der Wald zu Ende; ſuch' Dir einen Baum,
Der höher als die andern, den erklettre,
Ob's licht wird durch die Wipfel, ruf' nach Hülfe.
Nur einen Tropfen Waſſers wenn ich hätte!
Röffy. Dort hinten regt ſich etwas.
Quiddro. Eile hin!

(Röffy geht auf einen Baum zu.)

Röffy. He! guter Freund hinter dem Baume! ſchaff' uns Hülfe oder ſag' uns wenigſtens, wo wir ſind?
Stimme. Antworten darf ich nicht, bis mir des Königs Sohn, der dort auf einem Steine ſitzt, die förmliche Erlaubniß dazu gegeben hat.
Röffy. Keine Poſſen, er ſchickt mich ja her.
Stimme. Gleichviel, bitt' ihn, daß ich reden darf.
Röffy. Ein wunderlicher Menſch. (zu Quiddro) Ich werde nicht klug aus ihm; er will erſt Deine Erlaubniß, mit mir zu ſprechen.

Quiddro. Zehntausendmal Erlaubniß. Mache, daß er zu mir kommt.

Nöffy. Er will selbst mit Dir reden, komm' hervor!

(Ymmel springt hinter dem Baume hervor und hüpft in die Höhe.)

Quiddro. Wehe mir! ein Verrückter, allem Anscheine nach!

Ymmel. Nun komme mir wieder so ein Hauptmann, und lasse mich knebeln, wie einen bissigen Hund. Denn was werde ich ihm erwiedern? Siehst Du, werde ich sagen: habe ich nicht königliche Erlaubniß, habe ich nicht ein vollkommenes Privilegium, zu reden, was mir beliebt?

Nöffy. Jetzt erkenne ich ihn, es ist ein Kapitalschwätzer, der größte Zungenheld im ganzen Lager.

Quiddro. Wenn Du nicht gescheidter sprichst, soll Dir das Privilegium wieder genommen werden.

Ymmel. Ach, Pardon! habe Geduld mit mir! es sind die ersten Sprünge, in denen sich meine Zunge versucht. Wenn ich nicht fürchtete, das Reden verlernt zu haben, — so näht mir den Mund mit doppeltem Zwirne zu. Ihr seyd glücklich, ihr wißt nicht, wie es einem Menschen ist, dessen Mund so enge eingeschlossen wird, daß auch nicht der kleinste Laut herausschlüpfen darf. Aber mit Leder soll man mir das Gesicht überziehen, wenn ich je eine Gelegenheit vorüberlasse, etwas zu reden. Wo nur irgend ein Fleck ist, um ein armseliges Wörtchen anzubringen, da soll es gewiß nicht an mir fehlen; und wenn die Worte verzollt und dem Dutzend nach versteuert werden, ich habe keinen übrigen Heller, aber da rück ich etwas dran.

Quiddro. Mach' mich nicht böse, gib mir Antwort.

Ymmel. Was hast Du mich denn gefragt?

Quiddro. Du sollst sagen, wo wir sind?

Ymmel. Das weiß ich nicht.

Nöffy. Nun höre einmal ein vernünftiger Mensch. Quiddro, gib auch mir ein Privilegium, ihn tüchtig auszuprügeln!

Quiddro (gähnend). Erst schaffe mir Hülfe, dann thu' auch in diesem Stücke Dein Möglichstes.

Ymmel. Einmal bin ich heute schon durchgegangen; meine Füße sind bereit; wenn's die Götter wollen, laufe ich zum zweitenmale, daß die Funken stäuben. (Er läuft davon.)

Nöffy. Ich bin meiner nicht mehr mächtig. Daß er nur in meine Hände fiele! (Läuft ihm nach.)

Quiddro. Röffy! O, er iſt fort! Zwei Narren und
Ein Elend! Ueberviel an dieſen Drei'n.
(Er ſchläft ein; nach einer Weile kommt Harmilla ſingend.)

Harmilla.

Morgens mit den Fiſchen wachen,
Mit den Vögeln munter ſeyn,
An dem Herd die Kohlen fachen,
Kräuter ſuchen in dem Hain.

Wer liegt denn da? mit feſt geſchloßnen Augen,
Die Wange blaß, ein Schwert an ſeiner Seite?
Er wird doch nicht erſtochen ſeyn? Von wem?
Auch iſt kein Blut zu ſeh'n! Er athmet, —
Gewiß ein Kranker; ſieh' er ſchlürft, wie wenn
Er tränke. Ja, ihm träumt von dem, was er
Begehrt. Ich will ihn wecken.
(Sie zupft leiſe an ſeinem Mantel.)

Quiddro (halbwach). Gür'ge Wayla,
Ich danke Dir! (Er fühlt an ſeine Augen.)
Wie? oder bin ich nur
Von einem Traum gefallen in den andern?

Harmilla. Von Wayla träumte Dir; vielleicht daß ſie
Ein Fiſchermädchen Dir zu Hülf' geſandt.

Quiddro. Noch bin ich irre. Kind! wie heißeſt Du?

Harmilla. Harmilla nennt mein Vater mich und auch
Die Nachbarn, Enwal und der Derſz, im Land
Die beſten Fiſcher.

Quiddro. Hole mir zu trinken,
Ich bin ermattet.

Harmilla. Willſt Du mit mir geh'n?
In meiner Hütte iſt des Waſſers viel,
Sie iſt ganz nahe.

Quiddro (ſich erhebend). Sonderbar, ich fühle
Mich leichter als zuvor.

Harmilla. Komm', folge mir.
(Sie verſchwinden im Walde. Ymmel kommt und Röffy keuchend hinter ihm her.)

Ymmel. Siehſt Du, daß Du mich nicht einholen kannſt? Eher wirſt Du eine Schwalbe fangen, als mich. Deine Beine ſind ſo dürr wie zwei Spindeln, und ſo ſchwerfällig wie Stemmhölzer.

Nöffy (stehen bleibend und seine Arme in die Hüften stemmend). Der böse Geist steckt in Deinen Füßen. Aber warte nur! Ich will Dich einmal — späterhin —

Ymmel. Ein armer, sprachberaubter Mensch! Aber kein Wunder, wenn ihm die Worte schon zum Mund herausgucken, so erschrecken sie vor seinem Barte; denn er ist so struppig, so alt und angeschimmelt, daß sie lieber über eine Gartenhecke fahren würden, als über ihn.

Nöffy. Und um's Himmels willen, wo ist mein junger, schlanker Prinz? Ach! wie groß ist mein Unglück! Warum hat mich der König nie von seiner Seite gelassen: nun ist er nicht da, und der Prinz nicht da, und ich, ich weiß mir in aller Welt nicht zu helfen. Nein, ich bin nichts, gar nichts bin ich, nicht einmal um Hülfe schreien kann ich, weil ich nie kein lautes Wort habe reden dürfen.

Ymmel. Ei, das Schreien geht recht gut von Statten, Deine Zunge ist läufig worden, sie rennt mit Dir davon.

Nöffy. Und um meinen Jammer voll zu machen, muß mir so ein unnützer Schwätzer in den Weg kommen, wo ich in meinem Leben nichts so sehr verabscheut habe, als dieses Gelichter von Menschen.

Ymmel. Nur gemach, Dein Glück ist nun einmal ruinirt, es ist angefressen und hat ein Loch bekommen; wir wollen sehen, ob sich's nicht wieder ausrepariren läßt. Denn ich bin im Grunde höchst gutmüthig, und werde nicht ruhen, bis Du aus der Schlinge bist. Zum Beispiel, siehst Du hier nicht diese Spuren im Thau?

Nöffy. Spuren? ja wohl Spuren, aber was helfen mir diese Spuren?

Ymmel. Ein scharfsinniger Kopf wird durch sie auf den Gedanken geleitet, daß hier Jemand gegangen seyn müsse; und weil es zweierlei Spuren sind, so müssen zwei Personen da gewandelt seyn; und weil der Prinz vorher dort gelegen hatte, so muß er mit noch Jemand dort hinausgegangen seyn. Folge mir, Du dauerst mich.

Nöffy. Nun geht mir ein Licht auf.

Ymmel. Mir auch, denn dort hat der Wald ein Ende.

(Beide ab.)

Großes Zelt des Königs der Hynnu's.

(Es iſt an zwei Seiten offen; man ſieht dadurch das Lager, im Hintergrunde den Hyänenberg. — An dem Tiſche ſitzen Orm, der König, zu ſeiner Linken Teav, zu ſeiner Rechten Amlo und Meraa.)

Orm. Streif mir die Decke von dem Zelt. Teav,
Warum ſo ſtille?

Meraa. Laß die Decke drauf.

Teav (zu Orm). Das Mahl iſt aus, mich langweilt.

Orm. Weg die Decke!
Ich will die Wolken ſeh'n, wie ſie behend
Auffahren und herab an der Hyäne.

Amlo. Hilf mir, Teav, ſey nicht ſo träge.

Teav (zu Amlo.) Was?
Willſt Dich gefällig machen, thu's allein.

Amlo. Der König hört's nun ſelbſt.

Meraa (zu Teav). Nimm Dich in Acht,
Du biſt nur Einer gegen zwei.

Orm. Still, ruhig,
Die Decke bleibt. Amlo, vergleiche Du,
Wem ſind die Wolken ähnlich?

Amlo. Der Gazelle:
Sie ſpringen luſtig an dem Berg hinauf;
Seh'n ſie das Haupt der zornigen Hyäne,
So fliehen ſie und bergen ſich im Walde.

Orm. Wie ſcheint es Dir, Teav?

Teav. Sie gleichen Schmeichlern:
Gewohnt, den Fuß des Fürſten nur zu ſeh'n,
Erſchrecken ſie vor ſeinem Auge.

Orm. Gut.

Amlo. Nicht gut, er hat auf wen geſtichelt.

Meraa. Du,
Sag' auf der Stelle, haſt Du wen gemeint?

Teav. Was geht's Dich an?

Meraa. Mich an? meineid'ge Brut!
Die Antwort ſteckt im Schwerte, — komm' heraus.

Orm. Schon wieder Streit? Die rechte Hand laß' ich
Dem abhau'n, der zuerſt das Heft berührt.

Meraa. Soll ich denn Alles dulden?

Orm. Schweig' Meraa!

Amlo, das Flüſtern will ich nicht, Du ſchürſt
Das Feuer, und wenn's brennt, ſtellſt Du Dich ſchlafend.

Teav. Dort kommt ein Friedensrichter.

Orm. Wer?

Teav. Ein Mann
Steht vor dem Zelt mit einer Zitter.

Orm (ſich umſehend). Ein Spielmann? nur herein!

Spielmann (eintretend). Seyd mir gegrüßt!

Orm. Woher? Dein Fuß iſt ſtaubig.

Spielmann. Weit, mein König!
Von Orplid heute ſchon.

Orm. Wo ziehſt Du hin?

Spielmann. Vom Quell der Flüſſe fort bis an ihr Ende,
Die Kön'ge mach' ich froh in ihren Zelten,
Die Fiſcher in den Hütten und den Schäfer
Bei ſeinen Lämmern. Alle freuen ſich,
Wenn ſie mich ſeh'n; was in dem Land geſchieht,
Gelangt zu meinem Ohr; in meinen Saiten
Schläft gut' und böſe Nachricht, Rath und Lehre,
Und ungeſeh'n in meines Fußes Spuren
Tritt das Gerücht.

Teav. Friſch, aufgeſpielt!

Amlo. Noch nicht,
Laßt mich erſt etwas ſingen.

Meraa. Ja, nach alter Sitte;
Wenn er's nicht beſſer kann, wird ihm die Zitter
Genommen und zerſchlagen.

Spielmann. Wie ihr wollt!
Um meine Zitter wär mir's leid; denn ſie
Hat mich ernährt und meinen Vater ſchon;
Doch trau' ich auch ein wenig meiner Kunſt.

Amlo. Gib mir das Ding.

Spielmann. So, faßt ſie nicht zu ſtark.

Amlo. Was ſoll ich ſingen?

Orm. Was Du willſt.

Meraa. Fang' an.

Amlo (ſingt und ſpielt).

Sag', wem das Volk der Hynnn's gleicht?
Den Vögeln wird es gleichen;
Ihr Zug iſt ſchnell, ihr Zug iſt leicht,
Kein Feind kann ſie erreichen.

Sie fallen jählings über ihn,
Sie kommen wie aus Lüften;
Da hilft kein Rennen, hilft kein Flieh'n,
Das Schwert nicht an den Hüften.

Und wem iſt denn ihr König gleich?
Dem Weihen wird er gleichen;
Wo Staub iſt, da iſt auch ſein Reich,
Und um ihn her ſind Leichen.

Meraa. Haſt Du's gehört?
Amlo. Nimm Deine Zitter wieder.
Meraa. Zum letztenmal! Betracht' ſie noch einmal,
Und greif' ſie durch.
Spielmann. Sey's denn, ich will es wagen.
Orm. Seyd ruhig, bis er fertig iſt.
Spielmann. Und hört
Genau auf meine Worte.
Meraa. Nur begonnen!

Spielmann.

Der Weihe wohnt' an einem Teich,
Drinn viele Fiſche ſchwammen;
Der Fiſche keiner war ihm gleich,
Er fing ſie, wie ſie kamen.

Der Fiſchaar merkt' es, und zum Trutz
Wollt' er ſie ihm verführen:
„Begebt ihr euch in meinen Schutz,
„Darf ſich der Weih' nicht rühren."

Die Fiſche fielen all' ihm zu,
Gelobten ihm das Beſte;
Der Weihe blieb in guter Ruh',
Man fand ihn todt im Neſte.

Orm (auffahrend). Ha! was iſt dies?
Meraa. Schlagt ihm die Zitter ein!
Orm. Tritt näher.
Teav. Iſt's ein altes Lied?
Spielmann. Ganz neu,

Teav. Und wo haſt Du's gelernt?
Spielmann. In Orplid, geſtern.
Örm. Von wem?
Spielmann. Die Gaſſenjungen ſangen's, auch
Im Schloß hört' ich's den Wächter ſingen.
Örm. Halt,
Vergreift Euch nicht an ihm. Es iſt mir wichtig,
Das Lied hat einen Sinn.
Teav. Weißt Du die Deutung?
Spielmann. Wenn ich ſie ſagen dürfte, wohl! Doch jener
Sieht mich ſo zornig an.
Örm. Dir wird kein Haar
Gekrümmt, wenn ich's verbiete; rede frei.
Spielmann. Vernehme denn. Du weißt, vom See die Hälfte,
Mit allen Leuten auf der Mittagsſeite,
War dem Maluff ſeit jeher unterthan.
Amlo. Wir wiſſen's wohl.
Meraa. Beim Fiſchmarkt waren wir
Die beſten Käufer; denn wir holten oft
Den ganzen Markt zuſammt mit den Verkäufern.
Spielmann. Ja, davon iſt die Rede. Denn der Fürſt
Von Orplid hat die Leute nun beſchwatzt.
Wie kann Maluff, ſprach er, euch Schutz gewähren?
Wird er's auf ſo viel Meilen hören, wenn
Mit ſeinen Horden vom Hyänenberg
Auf eure Wohnungen der Örm ſich ſtürzt?
Kommt er nicht ſchnell daher wie ein Gewäſſer?
Sind ſeine Häuſer nicht von Tuch? und wandern
Nicht ſeine Städte mit dem Heer? Ich aber
Kann von dem Schloß zu euch hinüberſeh'n,
Und Orplids Wächter wacht auch über euch.
Teav. Ja, und —
Örm. Was war die Antwort?
Spielmann. Wie ſich leicht
Erachten läßt, ſie ſagten Ja mit Freuden.
Amlo. Das hab' ich ſchon gehört.
Örm. Du dies gehört?
Teav. Und uns verſchwiegen?

Amlo. Weil's nicht glaublich ſchien.
Ein Mährchen war dabei, als wenn die Felſen
Um Orplid ſich bewegt und abgewehrt
Vom Schloß die Feinde hätten.
Teav. Welche Feinde?
Spielmann. So hat man ausgeſprengt, um jenen Trug
Auf den Maluff zu wälzen, wie wenn er
Die Fiſcher angeſtiftet, Orplid ſich
Zu übergeben und den König ſo
In Sicherheit zu wiegen.
Teav. O, wie liſtig!
Örm. Ein Teufel hat's erfunden.
Meraa. Laßt ſie nur,
In Gift tauch' ich mein Schwert bis an den Knopf,
Sie ſollen elend ſterben.
Spielmann. Hört mich weiter.
In Orplid ſprach man überall davon,
Daß Jung und Alt in ſieben Tagen früh'
Ausziehen werde über'n See, das Schwert
In Einer Hand, die Kelle in der andern;
Denn wo das Fiſcherland an eures gränzt,
Werd' eine Mauer aufgethürmt, ſo dick
Und hoch, daß nie ein Hynnu künftighin
Den See erblicken ſolle.
Meraa. Alle Wetter!
Örm. In ſieben Tagen, ſagſt Du?
Spielmann. Ja, ſo iſt's.
Örm. Bald, wenn der Tag graut?
Spielmann. Morgens in der Frühe.
Örm. Was ſagt ihr? laſſen wir's geſcheh'n?
Teav. Das nicht.
Meraa.. Geſcheh'n? Wie Kälber metzeln wir ſie nieder.
Örm. Doch wie?
Teav. Das Beſte ſcheint, wir rücken Nachts
Ganz heimlich an die Gränzen.
Amlo. Ja, es geht,
Vom Wartthurm führt ein ſchmaler Pfad dahin
Durch Schluchten und von Palmen rings bedeckt.

Teav. Sind sie vom Marsch ermüdet, wir gestärkt
Vom Schlaf, so überraschen wir sie flugs.

Meraa. Es wird ein Jubel seyn!

Orm. Hier, Spielmann! hast
Du eine Kette: sey verschwiegen!
In sieben Tagen, wenn Du wahr berichtet,
Erscheine wieder hier, bei meinem Wort,
Wie einen Bruder halt' ich Dich, dieweil
Du lebst.

Spielmann. Daß Dich's nicht reut! Ich komme wieder,
Verlaß' Dich drauf!

Teav. Doch sey verschwiegen!

Spielmann. Für Dein Geheimniß hab' ich keine Zunge.
Die Götter sey'n euch günstig, lebet wohl! (geht ab.)

Orm. Begleitet mich in's Lager, daß ich Alles,
So, wie es ist, dem Volk zu wissen thue.
(Sie stehen auf und stürzen mit ihren Schwertern.)

Gegen den See zu.

(Links Harmils Hütte, rechts neben derselben ein Palmbaum, darunter ein steinerner Tisch und Bank; im Hintergrunde zerstreute Fischerhütten. Nöffy geht verdrießlich auf die Bank zu, Ymmel macht sich um ihn zu schaffen.)

Ymmel. Das ist ein langweiliges Leben, in solch einem Zustande ist wahrscheinlich der Schlaf erfunden worden. Der Gott der Sonne schiebt wohl Kegel mit der Wayla, und vergißt darüber, nach der Zeit zu sehen; denn wenn die Sonne nicht schon an die vierundzwanzig Stunden am Firmament umherschleicht, so habe ich den ganzen Tag noch nicht gegähnt. (er gähnt) Da sehen wir's, daß ich Recht habe. Nöffy!

Nöffy. Laß' mich in Ruhe.

Ymmel. Dieser Mensch ist der Umfang und das Register meines Unglücks. Er hat mehr Laster an sich, als ich Fehler, und mehr Schattenseiten, als ich Flecken. Was soll ich thun? nach den Vögeln sehen? aber ich kann nicht mit ihnen fortfliegen! Fliegen todtschlagen? aber die Langeweile hat mich der Kraft dazu beraubt! mit mir selbst plaudern? nun, da kommt nichts Gescheidtes heraus! Nöffy! rathe mir, was ich thun soll?

Nöffy. Thu' was Du willst.

Ymmel. O! Dein Herz ist von Stein. Noch undankbarer, als

gegen mich, bist Du gegen die Götter: Du verschmähst das unvergleichlichste Geschenk, das sie Dir gegeben haben; oder glaubst Du, die Zunge, dieses tonreiche Bischen Fleisch, zu nichts besserem erhalten zu haben, als daß Du sie beim Schlafe zum Munde heraushängen lässest? Pfui, schäme dich! Es gibt keine Langeweile, wenn ihrer zwei beisammen sind. Betrachte meinen Schuh, und sage, es sey ein Loch drinnen, so werde ich Dir Recht geben; zwicke mich in den Arm, so werde ich nicht ermangeln, zu schreien; heiße mich einen Esel, so werde ich Dir eine Ohrfeige geben oder zwo; und auf diese Art wird der längste Tag in vier und zwanzig Stunden vorüber seyn.

Nöffy. Befreit mich Niemand von diesem Menschen? er gibt nichts als Wind von sich, sein Mund ist ein Blasebalg, man könnte Schmiedekohlen an ihm glühend machen.

Ymmel. So geht's, wenn man nicht in die Welt kommt. Steht Dein Herr neben Dir, so bist Du ein flinker, pünktlicher Bursche. Anfangs gewöhntest Du Dich, nichts zu thun, als was er Dich hieß; später lerntest Du alles thun, wenn Du ihn nur dabei ansehen konntest; aber weiter vermag Dich keine Kunst mehr zu bringen. Warum arbeitet der Schreinersjunge besser, wenn sein Meister auch nur in der Stube ist? weil er weiß, daß er Junge ist, und weil der Meister noch nicht in seiner Faust steckt. Ein rechter Bedienter muß dreimal fortgeschickt worden und einigemal durchgegangen seyn, dann weiß er, was der Brauch ist. Aber was anders ist, als Du's gelernt hast, das ist falsch, und wer mehr spricht, als Dein Herr, der ist ein Schwätzer. Und Dein Herr sagt Mittags: decke auf! und wenn's finster wird: geh' in's Bett; und hinter drein denkt er: ist auch nicht nöthig gewesen, er kann's von selber thun.

Nöffy. Ich muß jetzt irgendwohin gehen, um einen Auftrag des Prinzen zu besorgen, bleib' indessen da.

Ymmel. Um was zu thun?

Nöffy. Um — damit doch Jemand da ist.

Ymmel. Nun, so kann ich auch mitgehen, damit doch Jemand bei Dir ist. Laß' Dich umarmen, langweiliger Freund! laß Dich an mein Herz drücken, Du Phlegma ohne Maaß und Ziel!

Nöffy (ihn abwehrend). Ich werde des Teufels.

Ymmel. Du hast große Verdienste um mich. Zeitlebens habe ich noch nicht so viel an die Ewigkeit gedacht, als in Deiner Nähe; denn was ist die Langeweile anders, als wenn man vor lauter Zeit

nicht weiß, wohinaus? und ſo etwas muß die Ewigkeit ſeyn, ein entſetzlicher Ueberſchuß an Zeit.

(Sie gehen ab; Quiddro und Harmilla kommen aus der Hütte.)

Harmilla. Den Baum hier hat vor mehr als hundert Jahren
Des Vaters Ehni ſchon gepflanzt. Nie kommt
Ein Tag, daß ich der Wayla hier nicht ſprenge.
Du weißt, wie hell mein Brunnen iſt: davon
Schöpf' ich ein goldnes Schälchen voll, es iſt
Von einer Muſchel, glänzt wie Gold, dies nehm'
Ich dann und ſchwing' es dreimal in die Höhe,
Das Waſſer hüpft hinauf bis zu der Krone,
Und von den Blättern träuft's herab wie Thau.
Iſt nicht die Sage, daß ſich Wayla einſt
Verliebt in einen Palmenbaum?

Quiddro. Kann ſeyn,
Schön iſt der Baum und hoch und majeſtätiſch.

Harmilla. Was Du da ſagteſt; majeſtätiſch — nicht?
So war es doch?

Quiddro. Ja, liebes Kind!

Harmilla. Du ſprichſt
Oft ſeltſam unverſtändlich mir. Du haſt
Nicht ganz die Sprache wie mein Vater;
Zwar ſo im Ganzen wohl. Nicht, daß ich's tadle,
Ich meine nur, es klingt mir fremd.

Quiddro. Gewiß,
Auch Deine Sprache bin ich nicht gewohnt.

Harmilla. Ich wüßte nicht, daß ich je anders ſprach.

Quiddro. Sie iſt Dir angeboren.

Harmilla. Du biſt wohl
Sehr weit von hier zu Hauſe?

Quiddro. Allzunah'
Iſt meine Heimath nicht, doch weit entfernt
Auch nicht.

Harmilla. Jetzt ſagſt Du mir doch Deinen Namen,
Und wie Dein Vater heißt? War ich nicht gleich
Recht offenherzig gegen Dich?

Quiddro. Harmilla!
Dies Eine frag' mich nicht, ſonſt werd' ich traurig.

Harmilla. Du würdeſt traurig? biſt Du's denn nicht ſchon?
Ach! in der erſten Stunde, wie ich Dir
Das Waſſer hergebracht, da warſt Du heiter.
Bald aber ſah ich's kommen; weißt Du, wenn
Am Himmel ſich ſo kleine Wölkchen ſammeln,
Man nennt ſie Lämmer, ſo verzog ſich auch
In Schatten Deiner Stirne Heiterkeit.

Quiddro (in Gedanken).
Was iſt doch Glanz und Herrlichkeit der Fürſten?
Ein Sonnenſtrahl in Schnee geſpiegelt! Haucht
Die Liebe warm darüber hin, ſo ſchmilzt's
Und wird zu Waſſer.

Harmilla. Dies iſt meine Sprache,
Kein fremdes Wort darin: und doch verſteh'
Ich's nicht.

Quiddro. Dein Glück, daß Du es nicht verſtandeſt!
Soll ich Dir ſagen, was mich traurig macht?

Harmilla. O ſag' es!

Quiddro. Kind! wir müſſen Abſchied nehmen.

Harmilla. So willſt Du fort?

Quiddro. Ich muß.

Harmilla. Und ich muß weinen.
Oft hört' ich ſagen, daß das Abſchiednehmen
So etwas Bittres ſey und Trauriges;
Ich that's in meinem Leben nie; nun aber
Empfind' ich, daß ſie recht geſagt. Geh' lieber
Jetzt gleich und ſchnell und ohne Worte weg,
Dann iſt's vorbei, dann träumen wir davon.

(Harmil, Enwal und Derfz kommen mit Quinqualla gegen die Hütte.)

Quiddro. Dein Vater kommt, ſo kann ich ihm noch danken.

Harmilla. Er iſt in eifrigem Geſpräch.

Quiddro. Mit wem?

Harmilla. Die beiden Nachbarn kennſt Du ja.

Quiddro. Ein Dritter
Iſt noch dabei.

Harmilla. Ich glaub', ein Mann von Orylid —
Sey nur ein wenig ſtille, laß' mich hören.

Quinqualla (im Gespräche mit den Fischern).

Was ihr auch immer sagt, es reicht nicht hin,
Euch zu entschuld'gen. Aufgebracht ist Ulmon;
Durch langes Bitten stimmt' ihn Delna um,
Daß ich noch als sein Bote zu euch gienge;
Sonst hätt' er gleich mit Feuer und mit Schwert
Verwüstet euer Land.

Enwal. Doch wir schwören,
Daß wir kein Schiff bei Orplid angelegt?

Derfz. Mit ruhigem Gewissen will ich heute
In Nid-Nu-Haddin auf der goldnen Platte
Ablegen einen Eid. Kein Einziger
Von uns berührt' in jener Nacht das Wasser.

Quinqualla. Gleichviel, es hilft euch nicht; gebt mir Beweise.

(Sie gehen weiter zurück.)

Harmilla. Was werden deine Blicke so gespannt?
Es ist von uns die Rede.

Quiddro. Faß' mich nicht
An meinem Arm. Gerechter Gott! sind dies
Die Früchte des Betrugs?

(Sie kommen weiter vor.)

Quinqualla. Dem, der euch traut,
Gilt der Beweis: für Ulmon ist es Lüge.

Harmil. Nun wahrlich, hab' ich keine Worte mehr:
Das Element, in dem wir leben, wird
Als treulos und gefährlich angeklagt.
Wir Schiffer, denen auf unsicherm Grunde
Ihr euch vertraut, wir galten sonst als Männer,
Die doppelt treu und doppelt bieder wären!
Nehmt ihr uns unser Kleinod, nun, so reißt
Mit ihm auch unsre Hütten weg, und raubt
Auf einmal uns die Ehre sammt dem Leben.

Enwal. So ist's. Ihr seyd an Zahl uns überlegen,
Doch lieber sterben, als mit Schande leben.

Quinqualla. Nun hab' ich Antwort.

Harmilla. Ist es nicht entsetzlich?

Quiddro. O diese Fischerhütten fengt kein Feuer,
So lang ich lebe.

Harmilla. Du, was willſt Du thun?
Quiddro. Laß' mich, leb' wohl!
(er tritt vor Quinqualla, der ſich eben entfernen will.)
Nein! halte noch ein wenig!
Von weitem hört' ich euch, und eure Reden
Betrafen mich.
Harmil. Dich hätten ſie betroffen?
Quiddro. Mich, edler Harmil! Du haſt mich bewirthet,
Ich war Dein Gaſt, — der Mörder Deines Volkes,
Verließ ich die Minute früher nur
Dein Haus.
Harmil. Du ſprichſt mir räthſelhaft.
Quinqualla. Wer biſt Du?
Quiddro. Der Sohn Maluff's, mein Nam' iſt Quiddro. Ich,
Und dieſe Fiſcher nicht, und nicht mein Vater,
Ich wollt' benützen jene Nacht. Maluff
Weiß nicht ein Wort. Die Götter ſtraften
Mit Krankheit mich, daß ich mein Schloß nicht mehr
Erreichte. Nimm mich jetzt gefangen.
Quinqualla. Die Sache hat ſich aufgeklärt; geht hin,
Ihr Männer, und bleibt Orplid treu.
Harmil. Nicht alſo,
So ſchnell ſind wir nicht fertig; dieſen Mann
Hab' ich geſpeiſt an meinem Heerd, getränkt
Aus meinem Brunnen: ihm darf nichts geſcheh'n,
So viel auf mich ankommt. Was urtheilt ihr?
Enwal und Derfz. Harmil hat recht gerichtet.
Quinqualla. So iſt Krieg
Von Stund' an zwiſchen euch und Orplid.
Quiddro. Nein!
Du haſt der Gaſtfreundſchaft ihr Recht gethan,
An mir iſt jetzt das Wort: ich übergebe
Aus freiem Willen mich Quinqualla's Hand.
Quinqualla. So folge mir.
Harmil. Ich aber will's nicht dulden.
Quinqualla. Umſonſt, nun iſt er mein.
Derfz. Holt Waffen her!
Enwal. Ich will die Fiſcher rufen.

Quiddro. Liebe Männer,
Beruhigt euch, mir widerfährt mein Recht.
Ich bitt' euch, ich beſchwöre, bleibt in Ruhe.
Harmil. Verlange, was Du willſt, ich thu's; ich will
Für Dich in's Waſſer ſpringen, wenn es gilt;
Doch ſagſt Du: nimm den Schild hinweg, damit
Des Gegners Schwert mich trifft, dann thu' ich's nicht;
Ja, ſinnlos wär' ich, ließ ich's zu, viel eher
Erſtäch' ich ſelbſt Dich hier mit dieſer Hand,
Als daß ich's ſähe, wie ein Andrer Dich,
Wie dieſer Wüthrich Dich ermordet.
Quinqualla. So?
In allem Ernſt wollt ihr mir widerſtreben?
Mir den Gefangnen rauben, der ſich ſelbſt
In meine Macht gegeben? ihn beſchützen,
Der eurem König nachſchlich bei der Nacht,
Mit meuchelmörderiſchem Dolche?
Verſucht es, aber glaubet nicht, ich ſey
Allein hieher gekommen! Folgt mir nach,
In meinem Schiffe ſind der Männer viele,
Mit ſtärkern Waffen, als ihr je getragen:
Meßt euch mit ihnen, wenn's euch lüſtet.
Harmil. Auf!
Ruf' ſie heraus: von ſeinem Schloſſe kann
Der König zuſeh'n, wie wir ſie erlegen.
(Harmilla tritt mit Heftigkeit unter ſie.)
Harmilla. Verzeiht, daß ich, ein Mädchen, zu euch ſpreche.
Doch beſſer iſt's, wenn ich zu viel geſprochen,
Als wenn zu wenig ihr gethan. Was ſteht
Und drohet ihr und fordert ſie auf's Land?
Kämpft auch die Waſſerſchlange mit dem Bären,
Wenn er auf feſtem Boden ſteht? Der See
Iſt unſer Element! Fliegt nicht das Schiff
Ein Pfeil auf ſeinem Rücken hin, wenn ihr
Mit kunſtgeübter Hand es vorwärts treibt?
Gehorcht es nicht verdrießlich einem Fremden,
Und kriecht dahin, wie Wolken ohne Wind?
Laßt ihn voraus, verſammelt eure Leute,

Ihr holt ihn leichtlich ein: dort greifet an,
Dort müßt ihr ſiegen!

Derfz. Harmil! Deine Tochter
Hat wahrlich Recht! ein Schiff gerüſtet, fahrt
Ihm nach, ich hole Leute!

Quinqualla (zu Quiddro). Fort mit mir!

Quiddro (nach Harmilla blickend).
Ich will, was Du befiehlſt. O eine Taube
Verwandelt ſich zum Greifen! Kehrt zurück,
Ihr trunknen Augen, badet nicht in ihren;
Denn ſie ſind tiefer und gefährlicher
Als jener glatte See.

(Er entfernt ſich mit Quinqualla.)

Harmil (ihm nachrufend). Du wirſt mit uns
Zu Abend eſſen, leb' indeſſen wohl!

(Sie zerſtreuen ſich.)

Dritter Aufzug.

Unter Hohenorplid vor dem Pförtchen.

(Ulmon, der König, ſitzt auf einem Steine, Merna ihm gegenüber auf einem andern, neben ihnen der Spielmann.)

Merna. O! leihe nicht Dein Ohr dem tückiſchen
Vieldeutigen Gerüchte; Dein Gehirn
Iſt übervoll von Zweifeln und von Rache:
Erwarten wir Quinqualla's Botſchaft erſt!
Dem Schlimmſten ſo mit Luſt entgegenlauern,
Iſt mehr und doch auch weniger als Muth.
Es reizt Dich, zu beſchauen die Gefahr,
Wie eine Schlange, die ſich ſonnt.

Ulmon. Vorſicht
Iſt nur ein Durchgang zwiſchen Muth und Furcht,
Doch eben darum auch die Scheidepforte,
Um eins von beiden zu erreichen.
Dem Feigen gibt ſie Raum zur Flucht, dem Muth'gen
Zum Angriff. Nun, erzähle weiter!

Spielmann. Ich weiß nichts anderes als die Nacht, von der
Ich ſagte, ſieh dich vor! Sie kommen wieder!
Dem Sturm zu trotzen iſt der Fiſcher Art;
Das Abenteuer einer Nacht ſchreckt ſie
Noch nicht; dort, wo die Keile ſteht, iſt Orplid
Von Mauern ganz entblößt, dort landen ſie.

Ulmon. Eh' wird der Nivris trocknen, als geduldig
Orplids Verderben auf ſich laden. Doch,
Trug er nicht einmal ſchon die Feinde her?
Liegt nicht zu unſern Füßen noch gebeugt
Das Gras von ihrem nächtlichen Beſuch?
Jenſeits am Seegeſtade faß' ich ſie;
Die Nacht hat keine Augen, Lichter zwar
Hat ſie genug, allein ſie ſind zu ſchwach
Für dieſes Saales Höhe: ungeſeh'n
Erhaſch ich ſie am Eingang ihrer Schiffe.

Merna. Betrachte doch den See! wohl zwanzig Nachen
Sind hinter Einem Schiffe her.
Ulmon. Bei'm Sur,
Quinqualla's Schiff!
Spielmann. Verfolgt von Fiſchern, ſieh'!
Der Harmil ſteuert ihm zunächſt.
Merna. Wie hurtig,
Das Waſſer ſchwankt kaum unter ihm! So träumt
Man oft hinwegzugliſchen über Flüſſe.
Ulmon. O! hätt' ich Flügel an ſein Schiff zu binden!
Spielmann. Er hat den Vorſprung, ſorge nicht.
Merna. Doch immer
Und immer näher rückt der Andre nach.
Ulmon. Dieß iſt die Treue jener Fiſcher. Schweigt
Von Delna mir! ſein Geiſt hat ihn verlaſſen.
Spielmann. Sey ruhig.
Merna. Er iſt da.
Ulmon. Quinqualla, eile!
Quinqualla (auf die Fiſcher zeigend).
Dort ſiehſt Du einen Theil von meiner Botſchaft.
Ulmon. Er ſieht wie Krieg aus: eile!
Harmil (vom Schiffe). Nimm ihn auf,
Den Habicht in Dein Raubneſt ſammt der Beute!
Wir theilen nicht mit Dir! Tief, wie in's Waſſer,
Kann man in unſre treuen Herzen ſeh'n:
Der Bund mit Dir ſey ein zerrißnes Netz,
Wir ſchließen Gaſtfreundſchaft mit Wind und Wellen,
Und trotzen Dir, wie ſie! Hinweg von hinnen!
(ſie ſegeln zurück.)
Ulmon. Ihr frechen Schiffer, bietet mir noch Trotz?
Und reitet ihr wie Vögel auf den Winden:
So hol' ich euch herunter.
(Quinqualla kommt mit Quidro aus dem Schiffe.)
Spielmann. Was ſeh ich?
Quinqualla. Hier, mein Fürſt, iſt der Verräther!
Er ſoll Dir ſelbſt bekennen, bei den Fiſchern
Fand ich als Gaſtfreund ihn.

Ulmon. Wie iſt Dein Name?

Spielmann (für ſich).

O! würd' ihm ſeine Zunge lahm! Ein Hauch
Wird ihn und mich verderben.

Quiddro. Nicht Gewalt,
Noch Liſt gewinnt mir ab, was ich von ſelbſt
Dir anvertraue.

Spielmann (für ſich). Iſt er doch mein Sohn?
Er wird ihn täuſchen.

Ulmon. Rede denn.

Quiddro. Ich bin
Der Sohn Maluff's; an dieſem Pförtchen ſtand
Ich jüngſt in einer Nacht mit vielen Männern,
Um Dich zu tödten und Dein ganzes Haus.

Ulmon. Hört ihr es? gräßlich!

Spielmann (ſich kaum mehr haltend). Wär' ich kinderlos!
Der Baum verräth, wo ſeine Wurzel liegt!

Merna. So iſt der Plan doch von den Fiſchern nicht?

Quiddro. Von ihnen nicht.

Ulmon. Wie? alſo von Maluff?

Spielmann (für ſich).

Nun ſchwatze zu, nur ſchnell und ohne Wahl,
's iſt ja Dein Vater nur.

Quiddro. Du irreſt ſehr!
Die Zahl der Jahre gleicht nicht meinem Haß,
An Haß hab' ich den Vater überlebt:
Mein eigner Grimm trug mich an eure Küſten!
Beeile Dich mich umzubringen!
Wo er mich findet, wird Maluff mich tödten!
Von Deiner Hand ziemt mir der Tod, Du gibſt
Mir nur, was ich Dir vorher zugedacht.

Ulmon (nach einer Pauſe). Unähnlich ſind ihm ſeine Kinder nicht.

Spielmann (für ſich).

O! ein Triumph, ſo ſich verderbt zu ſehen!
Nur dieſen Zorn waſcht mir, ihr Thränen, weg,
Dann will ich reden.

Quinqualla. Fürſt! was zauderſt Du?
Hier paßt das Mitleid nicht.

Ulmon. Du sprichst von Mitleid?
Ich wähle nur, wie ich ihn tödten soll.
Quiddro. Dein Haß ist schwächer als der meinige,
Er ließ mir kein Besinnen. Dich zu tödten,
War schon der Inbegriff von meinen Wünschen;
Um keinen Athemzug wollt' ich Dir länger
Mit mir dieselbe Luft vergönnen.
Ulmon. Wenn Du an meinem Hasse zweifelst, wisse,
Ich kann auch schnell seyn: führt ihn denn hinweg
In das Gewölbe*, laßt ihn Hunger sterben!
Quiddro. Wohlan! mein Durst wird doch noch größer seyn
Nach Deinem Blute; könnt' ich diesen stillen,
Dann blößt' ich meinen Arm, und ränge kühn
Mit Hunger, Elend, Wahnsinn und Verzweiflung.
Führt mich hinweg, und meinem Vater sagt:
Sein Sohn sey so gestorben, wie er sich
Zu leben vorgesetzt. Führt mich hinweg!
Spielmann (mit Heftigkeit ausbrechend).
Dein Vater weiß es schon, getrunken hat
Sein Ohr die volle Botschaft Deines Todes.
Seht alle her: dies ist mein Sohn! und dies,
Dies ist der Vater eines solchen Sohnes!
Mein Sohn! mein Sohn! was hast Du mir bereitet!
O! welch ein Schauspiel! welche Götter haben
Mich herbeschworen, stummer Zeug' zu seyn,
Wie sich mein Sohn in einen Helden wandelt!
Wie mancher Vater harrt von Jahr zu Jahre,
Und sieht nicht, was in einem Augenblick
Mein staunend Auge sah. Die Sonne springt
Nicht plötzlich aus dem Thor in Osten:
Den goldgestickten Teppich trägt ihr erst
Das Morgenroth voraus, daß sie auf ihn
Langsam mit königlichem Schritte tritt;
Der Mond auch füllt allmählig seine Scheibe;
Nach Ungewittern reift die goldne Traube,

* Das sogenannte Hungergewölbe, ein altes, großes Gebäude in der Stadt Orplid.

Und haucht zertreten ihren Balsam aus:
Du aber trafst in voller Jugendschöne
Rasch vor mich hin, ein neugeborner Stern, —
Doch auch vergänglich, wie die Lichtgebilde,
Die wir erstaunt vom Himmel fallen seh'n.

Ulmon. Bist Du Maluff?

Quinqualla. Dein Vater ist dies? Wie?

Quiddro (ihn von sich abwehrend).

Nein, diesen Vater kenn' ich nicht; der meine
War seiner Junge Herr, im Lobe sparsam,
Und auf des Staates Vortheil nur bedacht.

Spielmann (sich mäßigend).

Des Staates Vortheil, ja, mein weiser Sohn!
Der ist's, auf den ich denke. Theurer Fürst!
Sein Feuer zehrt ihn auf; Du wirst gestech'n,
Es ist ein seltner Fall: erlaube mir,
Nur ein Paar Worte Dir allein zu sagen.

Quiddro. Nein, thu' es nicht.

Ulmon. Erkläre Dich vor Allen.

Spielmann. Es ist nicht möglich.

Quiddro. Zaudre nicht, gedenk'
An jenen Dolch, den ich für Dich geschliffen!
Verliere keine Zeit mit diesem Alten,
Er spricht im Wahnsinn.

Spielmann. Laß' Dich nicht bethören!
Der Rede werth ist, was ich Dir eröffne,
Und ein Minütchen kostet es Dich nur.

Ulmon. Es sey. Quinqualla bleibt in ein'ger Nähe,
Ihr Andern geht.

Quiddro. Dein Feind hat Dich gewarnt.

Ulmon. Des Feindes Warnung taugt nicht viel. Entfernt euch

(Quiddro wird weggeführt. Quinqualla tritt zurück, der Spielmann mit zwischen Merna und Ulmon.)

Spielmann. Erkennt mich denn die Königin nicht mehr?
Erinnert sie sich nicht mehr an den Sänger,
Der ihr zur Hochzeit aufgespielt?

Merna. Hangard?
Der ist ja lange todt.

Spielmann. Er lebt, ich bin's.
Merna. Gewißlich, Ulmon, gleicht er jenem Mann.
Ulmon (unwillig). Du ſeyeſt nicht Maluff?
Spielmann. So wenig als
Mein Sohn der iſt, den er ſich nannte;
Er iſt ein Fiſcher, wie ich früher war.
Ulmon. Mir ſchwindelt. Sage kurz und deutlich, was
Du vorzubringen haſt; find' ich Dich falſch,
Wirſt Du mich grauſam finden.
Spielmann. Früher ſchon
Bemerkt' ich, daß mein Sohn ein Brauſekopf,
Unbändig, ſchnell, voran in Allem, heftig,
Tollkühn, verwegen war in Kleinigkeiten;
Doch, daß er ſo mißbraucht von Andern würde,
Und in ſo ſchlechtem Dienſt ſo königlich,
Den Tod verachtend, fühllos gegen Martern,
Sich wie ein Held hinopferte, ja, dies
Vermochte ſelbſt ſein Vater nicht zu hoffen.
Sieh', auf ſo ſchmalem Pfad begegnen mir
Schmerz nun und Freude, daß ich ſtehen bleibe,
Unſchlüſſig, wen zuerſt ich grüßen ſolle,
Und welches beſſer ſey, ob Glück ihm wünſchen,
Zum Tode, den er ſich geſucht, ob ihn
Errettet von dem Wahnſinn, der ihn tödtet.
Ulmon. Was aber ſoll dies Alles?
Spielmann. Zürne nicht!
Bedenke, wenn Du Vater wäreſt, er
Dein Sohn, und ich, ein König, Dich jetzt zwänge
Im Drang und Sprudeln des Gefühls zu wägen
Der Worte Inhalt und Gewicht, — ich ſpreche
So, wie ich kann. Vernehme nur! Erſt geſtern
Sah ich der Fiſcher zwei bei ihm, die ſtellten
Gar ernſtlich und mit Liſt ihm vor, wie ſchön
Es ſey, für's Vaterland zu ſterben,
Und Einer müßte Dir ſich überliefern,
Und ſuchen, auf Maluff Dein Aug' zu lenken,
Daß um ſo ſicherer der Streich Dich treffe
Von einer Seite, die Du nicht verwahrt.

Ulmon. Und warntest Du ihn nicht?
Spielmann. Wohl warnt' ich ihn:
Er wich mir aus, gab lächelnd kurze Antwort,
Ward düster, scherzte drauf, versank in's Brüten,
Schoß dann nach Vögeln, daß ich nicht verstand,
Aus ihm zu kommen. Da nun fiel mir's ein,
Ich wollte Dich aufsuchen, ganz entdecken
Den Hinterhalt der Fischer Dir, Du würdest
Der Sache schnell ein Ende machen, mich
Befreien aus der Angst, und meinen Sohn
Von der Verführung retten.
Ulmon (zu Merna). Sonderbar!
Stimmt, was er sagt, nicht Alles überein?
Und löst die vorige Verwirrung auf?
Merna. Ich glaube wohl. Dem Hangard gleicht er viel,
Mir ist, als wärst Du wieder Bräutigam,
Und ich Dein Mädchen.
Spielmann. Bald wirst Du erkennen,
Daß ich zu Deinem Heile sprach. Dann wirst
Du eine Bitte mir an Dich gewähren;
Dann wird der alte Hangard Dir entgegnen:
„Du kannst mir nichts mehr schenken, denn mein Sohn
„Ist todt; nimm auch die Zitter hin, denn sie
„Gemahnt mich nur, daß sie einst dem geklungen,
„Der meinem Ohr den süßesten der Laute,
„Den Namen Vater fremd gemacht."
(Ulmon winkt Quinqualla.)
Ulmon. Befiehl,
Daß man den Spielmann hier und seinen Sohn
In Kettenbau geleit' und streng verwahre,
Bis ein'ge Tage um sind.
Quinqualla. Ist Dein Schluß
Geändert?
Ulmon. Ja, Du wirst mir Beifall geben.
Quinqualla. Ich bin begierig.
Ulmon. Spielmann, wenn Du mich
Mit Trug berichtet hast, so siehe zu:
In der bewußten Nacht wird sich's entscheiden!

Und noch ein Zweites: einsteh'n mußt Du mir
Für Deinen Sohn; gib stündlich Acht auf ihn.

Spielmann. Gewiß. Hab' Dank für Deine Güte.

(wird von Quinqualla weggeführt.)

Saal im Schlosse zu Malwea.

(Delfzan allein, in Rüstung: vor ihm auf einem Tische liegt die Krone.)

Delfzan. Da liegt er vor mir, dieser kleine Reif,
Den ich mit Widerstreben trage. Ja,
So klein, und dennoch groß genug, um ganz
Die Wünsche vieler Menschen zu begrenzen.
Was schmückt die Krone? Gold. Die Weisen sagen:
Gold sey nur Tand und Spielwerkzeug dem Geiste.
Geschmiedet an die Krone, dämpft es Aufruhr,
Beugt greise Häupter doppelt tief, macht sinken
Des Meuchelmörders hochgeschwungnes Schwert.
Warum? Weil sie ein Zeichen ist der Herrschaft,
Und kenntlich macht vor allem Volk den Fürsten.
Gewöhnt, bei ihr zu denken an das Große,
Scheint sie uns kostbarer als andres Gold,
Wird etwas Heiliges in unsern Augen,
Und flößt dem Meister Ehrfurcht ein, der sie
Mit eigner Hand geformt auf seiner Esse.
Gedanken sind des Menschen Element;
Geringem leihen wir erhabnen Sinn,
Und halten's dann für groß. Doch wehe jedem,
Der an den Schein sein Herz verkauft, und der
Von dem, was er besitzt, besessen wird.
Stolz ist's das Irdische verachten, Thorheit,
Es überschätzen, Weisheit, es gebrauchen.

(es klopft.)

Herein! — Nun wieder eine Lüge! —

(Delfzany tritt ein.)

Delfzany. Hier überreich' ich Dir ein Palmenblatt,
Ein Knabe bracht's.

(Delfzan winkt.)

Gehab' Dich wohl, mein König!

(ab.)

Delfzan. Dein König bin ich, weil Du's glaubst. — Dies ist
Sein Zeichen. Eh' er ging, führt' er mich noch
In diesen Saal, umhüllte meinen Leib
Mit seinem Mantel, setzte mir auf's Haupt
Die Kron', und lehrte mich den stolzen Schritt,
Der Königen geziemt. Dann sprach er scheidend:
„Wird einst ein Palmenblatt Dir zugebracht,
„Darauf ein Schwert gekritzelt: dann bedenke,
„Daß Du um Mitternacht nach zweien Tagen
„Erscheinen mußt mit Deinem ganzen Heere
„Beim Palmenwald, der an den Nimris stößt."
So muß ich eilen. Lenk' es Sur zum Besten!
Denn mich befiel ein Schauer bei der Botschaft.

Vor Harmil's Hütte, wie vorher.
(Nöffy und Ymmel.)

Nöffy. Die Götter sey'n allen braven Bedienten gnädig!

Ymmel. Dann sind sie's Dir gewiß. Denn ich selbst habe das Lachen verlernt, seitdem ich Dich in solcher Angst erblicke. Sie jagt Dich herum, wie der Wind einen Fleckerwisch, der zum Fenster heraushängt. Aber was hilft Dich alles Jammern und Klagen und die Götter anrufen, daß es einen Stein erbarmen möchte? Quidbro ist dem Stricke verfallen, und damit aus; und wo der Maluff Deiner ansichtig wird, da wird er Dich auch hängen lassen, und sonst weiß ich Dir keinen Trost.

Nöffy. Dies soll mein Trost sern, und noch dazu mein einziger?

Ymmel. Es ist aber auch ein dauerhafter, er ist so fest als irgend ein Strang aus Hanf gedreht, und halten wird er, so lange Du lebst, oder vielmehr, so lange Du nicht mehr lebst.

Nöffy. Meinetwegen in Ewigkeit, wenn er nur in dem Augenblicke bricht, wo er mich halten soll.

Ymmel. Nun wirst Du am Ende noch witzig; aber es ist ein schlimmes Zeichen, wenn dumme Köpfe witzig werden: sie leben dann nicht mehr lange, es ist gleichsam ihre letzte Kraftäußerung.

Nöffy. Den Harmil habe ich den ganzen Tag nicht gesehen.

Ymmel. Ich sage Dir ja, er sitzt bei den Fischern, sie halten schon drei Stunden Rath.

Röffy. Von Rath mag ich gar nichts mehr hören, seitdem für mich keiner mehr zu finden ist.

Ymmel. Du denkst wie Alle: was mir nicht nützt, ist keinem gut. Aber gründlich betrachtet, ist es der schrecklichste Egoismus. Uebrigens habe ich mir vorgenommen, über diesen Punkt nichts weiter zu sagen.

Röffy. Wenn ich nur die Harmilla zu sehen kriegte.

Ymmel. Daß sie zum Teufel ist, habe ich Dir verbin schon bemerkt. Allein Du achtest auf nichts.

Röffy. Was meinest Du, wenn ich davon liefe?

Ymmel. Gut, o vortrefflich! Freilich ist es immer ein Fehler, daß Du nicht weißt, wohin?

Röffy. Oder wenn ich unter die Soldaten ginge?

Ymmel. Noch besser. Natürlich, ob sie Dich aufnehmen, ist sehr zu bezweifeln.

Röffy. Oder wenn ich in's Wasser sprünge?

Ymmel. Läßt sich hören. Indessen wird es doch das Beste seyn, Du bleibst. Denn es ist ohnehin schon so ziemlich mit Dir zu Ende. Oder willst Du, so komme! ich will Dich zum Tode führen; dem blanken, grassen Tode führ' ich Dich entgegen! Wir geh'n am See spazieren: lüstet's Dich, so springe hinunter; ich werde hübsch außen bleiben, denn das Herbstwetter macht sich allmählig gar zu kühle.

Nacht.

(Vorn der See, gegen den Hintergrund der Kettenbau. Der Spielmann und Quiddro hinter einem Gitter.)

Quiddro. So bist Du nicht mein Vater? Doch warum
Betrugst Du Dich so räthselhaft?

Spielmann. Weil ich
Dich retten wollte.

Quiddro. Warst Du mein Beschüper?

Spielmann. Sofern ich's wollte, ja.

Quiddro. Betheure mir
Nun noch einmal, ob Du von meinem Vater
Nicht etwas sagtest, das ihm schaden könnte.

Spielmann. O, glaube mir, für Deinen Vater war
Ich sehr besorgt.

Quiddro. Mir aber halfst Du nicht
Durchaus. Ich bin gefangen; wär' ich todt,
So gäb' es kein Gefängniß mehr für mich.
Spielmann. Für Alles schafft Dir Niemand Rath; nur Netze
Verbergen wir in's Wasser, Fische führt
Der Zufall her.
Quiddro. Doch stellt man keine Netze
In trocknen Sand. Ist denn auch Hoffnung da?
Spielmann. Vor uns der See, dort drüben tapfre Fischer.
Quiddro (in Gedanken). Ja, käm' der Tag mit Flügeln wie ein Geier,
Dann säh' ich bald die Hütten wieder,
Wo man so freundlich spricht.
Spielmann. Du bist im Netze,
Und weißt es nicht.
Quiddro. In welchem?
Spielmann. Fein gesponnen,
Doch unentfliehbar hält es Deinen Sinn.
Quiddro (ausweichend). Was treibst Du denn am Fenster?
Spielmann. Nur ein Spaß.
Aus langer Weile feil' ich hier das Gitter
Ein wenig durch, damit Du Aussicht hast
Nach jenen Hütten.

(Es kommt ein Schiff.)

Harmilla (rufend). Zu weit rechts!
Der Bau liegt nach der andern Seite.
Dem Habicht gleich flieg' ich in Kreisen her,
Den schönsten Raub zu fassen. Ach! mich hält
Die Scham zurück. Denn scheint' ich nicht zu fliehen,
Was ich so brünstig suche? Grade zu!
Dort ist dein Anker, Schiff! — Quiddro!
Quiddro. Wer ruft?
Harmilla. Harmilla; komm' heraus!
Quiddro. Ein Nachtgespenst!
Spielmann. Ja, ich beschwor' es her; das Gitter weicht.
Harmilla. Wer spricht bei Dir?
Quiddro. Mein Freund, mein bester Freund.
Harmilla. So springt geschwind herunter.

Quiddro. Fort in's Waſſer!
Iſt's nur ein Traum, dort wird er ausgeraumelt.
(Er ſpringt herunter.)
Spielmann. Her, meine Zitter! Treffliche Manier,
Die Saiten aufzufriſchen.
(Er ſpringt nach.)
Harmilla. Haltet nun!
Hier iſt der Nachen, ſchwingt euch flugs herein.
Quiddro. So bin ich bei Dir.
Spielmann. Gib auch mir ein Ruder.
Harmilla. Da iſt's. — Ja, bei mir, und kein Wörtchen nicht
Von Dank? Es hat mich viele Müh' gekoſtet,
So fortzuſchleichen von dem Vater;
Er wird mich ſchmälen, wenn er's merkt. Doch Du
Biſt wieder frei.
Quiddro. Kann auch der Waſſerfall
Im Sturze denken: o wie tief! So nun,
Im vollen Strom und Fluthen meines Danks,
Vergaß ich, Dir zu danken.
Harmilla. Weiß ich doch,
Du liebſt nicht viele Worte. Faſſe mit
Das Ruder, ich bin matt.
Quiddro. Du ſollſt
Nicht rudern, nur die Hand zieh' nicht zurück.
Harmilla. So ſchifft' ich wohl mit Dir, wohin Du wollteſt.
Quiddro. Die Lieb' iſt Schiffahrt ohne Ziel; ſie treibt
Mit allen Winden fort, hat ihre Heimath,
Wo Licht iſt, in die Augen ſich zu ſeh'n,
Und Luſt, zu tauſchen ſüße Wechſelrede.
Harmilla. Was meinteſt Du damit?
Quiddro. O ein Geheimniß!
Ich ſag' es Dir, doch ohne Wort, und gleich
Will ich's verſiegeln.
(Er küßt ſie.)
Harmilla. „Morgenwinde ſind
Gar plauderhaft.“ So heißt ein altes Lied.
Quiddro. Drum rede nicht und küſſe nur.
Spielmann. Dort naht
Ein Schiff, ſie hören's nicht; der Spielmann wacht,

Nachdenkend, wie er selbst betrogen wird,
Dieweil er andre täuscht.

Harmil (im andern Schiffe.) Wer fährt dort drüben?

Spielmann. Ein Mann, der Quiddro aus der Noth errettet,
Mit ihm.

Harmil. Wer bist Du?

Spielmann. Hangard bin ich.

Harmil. Hangard?
Bist Du vom Tod erstanden?

Spielmann. Bei Maluff
Lebt' ich seit langer Zeit, ich bin sein Bote:
Quiddro soll euer König seyn, Harmilla
Die Königin, ihr aber müßt ihm helfen,
An Orplid euch zu rächen.

Harmil (kalt). Wo ist Quiddro?

Harmilla (zu Quiddro). Hörst Du die Stimmen nicht?

Quiddro. Ach! es ist nichts.

Spielmann. Quiddro! der Harmil ruft nach Dir.

Harmilla. Mein Vater?

Harmil. Was hör' ich? ist Harmilla drinn?

Harmilla. Freilich,
Ich brachte nur den Nachen her.

Spielmann. Fort, fort!
Erklärt euch nachher, fort! wir müssen eilen.
(Sie segeln weiter.)

Vierter Aufzug.

Es iſt Nacht.

(Große Ebene, links durch einen Palmenwald begrenzt, im Hintergrunde der See. Vor dem Palmenwalde ſingt das Heer der Hynnu's an, ſich zu lagern. Orm ſitzt in ſeinem Zelte, um ihn Teav, Amle, Meraa. Ein Hynnu tritt ein.)

Hynnu. An Aexten fehlt's, wie ſoll man Holz behauen?
Sag' an, wo ſie verborgen ſind, wir wollen
Uns Feuer ſchüren bei der kühlen Nacht.

Orm. Ich geb euch keine Aexte: lüſtet's Dich
Nach Feuer, ſieh', dort iſt der dichte Wald,
Setz' Deine Nägel an und grabe Dir
Die Bäume ſammt den Wurzeln aus.

Hynnu. So werf'
Ich Schwert und Lanze weg, und zieh' nach Hauſe.

Orm. Dies laſſe ſeyn, wenn Du Dein Leben liebſt.
Hinweg! Und wo ich je ein Feuer blicke
In dieſer Nacht, und wär' es etwa nur,
Um Korn zu röſten, droſſeln laß' ich alle,
Die dran geſeſſen. Fort von hier!

(Hynnu geht. Ein Anderer kommt.)

Ein zweiter Hynnu. Wo ſind
Die Klappern, Eulen zu verſcheuchen,
Und andre Vögel, die uns Böſes bringen?

Orm. Verwünſchtes Volk! Die Eulen ſind im Walde:
Was kümmert's Dich, ob ſie ſich Amſeln holen?
Leg' Dich und ſchlafe. (Zweiter Hynnu geht.)
Orm iſt voll Gedanken,
Orm iſt erbost, ſein Volk iſt wie der Sturm,
Und kann nicht heimlich kommen.

Amle. Höre nur,
Dort lärmen ſie und ſchrei'n.

Meraa. Laß' mich, mein König!
Ich will ſie hart bedroh'n.

Tear. Gestatt' es nicht!
Wenn er sie schweigen heißt, so wird er laut,
Wie ihrer Zehne, schrei'n
Meraa. Ich kann nicht lispeln,
Doch was ich rede, wirkt.
Orm. Nicht doch. Wer kommt?
(Der Spielmann tritt ein.)
Amlo. Der Spielmann, ah! Spielmann, was gibt es Neues?
Meraa. Heda, ein Lied! gib mir die Zitter her,
Ich fidle mit dem Schwert.
Tear. Erzähle was,
Du sollst nicht spielen.
Spielmann. Orm, Dein Volk ist laut,
So spielt man nicht Versteckens.
Orm. Wahrlich laut!
So lang sie Zungen haben, schwatzen sie.
Spielmann. Ich wüßt' ein Mittelchen, sie still zu machen.
Orm. Und welches denn?
Spielmann. Befiehl', sie sollen reden,
Den Schlaf verbannen von des Auges Schwelle,
Nachzählen jede Stunde bis zum Morgen,
Und wessen Haupt sich neige, wessen Zunge
Ermüdet stille steh', auch nur so lang,
Um den Gedanken Worte zu vermählen,
Der habe morgen keinen Theil am Raube.
Was wettest Du, sie werden stille seyn?
Meraa. Er ist ein Narr.
Orm. Ich aber find' es klug.
Tear, geh' hin und thu's! (Tear ab.)
Amlo. Erzähle nun,
Spielmann, verkürze uns die Zeit.
Spielmann. Wollt ihr
Ein Stückchen hören, das vorlängst Maluff
Der Schalk, in seiner Jugend ausgeführt?
Meraa. Nur zu.
Spielmann. Sein Vater schmäht' ihn einst einmal,
Er tauge nichts, und nimmer werd' er lernen,
Wie man ein Volk regieren müsse.

„O!“ rief der kleine Prinz, „mir ist nicht bange,
„Bevor ein Jahr vorüber, wirst Du selbst
„Nach meiner Pfeife tanzen.“ Bald darauf,
In sieben Monden hatte Ulmon Hochzeit.
Da kam Maluff zu mir. „Mein lieber Hangard!
„Ich bitte Dich, gib Mantel mir und Pfeife,
„Und laß' mich Spielmann seyn; sey aber still
„Davon, und mach' es nirgends kund.“ Sein Vater
Begann den Reigen mit der Königin,
Und tanzte, wie sein Sohn ihm pfiff.

Amlo. Nun ja,
Ganz der Maluff, man kennt den Fuchs am Schwanze.

Örm. Mich dünkt, schon wird es still im Lager.

Spielmann. Horch,
Dort kommt Teav.

Örm. Wie ist's?

Teav. Sie schwuren Alle
Bei ihrer Rechten, und bei Schwert und Lanze:
Es sey ein Unsinn, diese Nacht zu wachen,
Sie wollten schlafen; wär' es Dir nicht recht,
So möchtest Du für Alle wachen.

Örm. Spielmann, bis morgen Abend komme wieder.
Du weißt, was ich versprach. Mich schläfert, gehe.

(Der Spielmann entfernt sich; sie legen sich auf ihre Mäntel.)

Andrer Theil der Ebene, weiter rechts von dem Palmenwalde.

(Das Lager der Schmetten; vorn Delfzan's Zelt. Er sitzt mit gesenktem Haupte auf der Schwelle; einige Schritte von ihm Nöffy und Ymmel mit einem Hauptmann.)

Hauptmann. So? hat man Dich wieder, Du ungezogner Bursche?

Ymmel. Wer spricht mit mir?

Hauptmann. Der, dem Du jetzt Rechenschaft geben sollst, warum Du neulich davon gelaufen bist.

Ymmel. Ich kenne Dich wahrlich nicht, es ist stockfinstre Nacht.

Hauptmann. So will ich Dich so lange mit meinem Säbel bekomplimentiren, bis Du schreien wirst.

Ymmel. Sonderbar genug.

Hauptmann (ihn bei den Ohren packend). Ich frage Dich, von wem Du das Davonlaufen gelernt haſt?

Ymmel. Eigner Antrieb, ſo wahr ich lebe, eigner Antrieb.

Hauptmann. Nun, ſo will ich Dich auch aus eignem Antriebe durchprügeln laſſen, daß Du ſtaunſt.

Ymmel. O weh! Geduld, nur einen Augenblick Geduld! denn was wirſt Du ſagen, wenn ich Dir beweiſe, daß ich theils unſchuldig, theils bemitleidenswerth bin?

Hauptmann. Beweiſe es denn.

Ymmel. Betheure mir einmal auf Dein Gewiſſen, ob ſich gar kein Zweifel in Dir regt, ob Du überzeugt biſt, ob Du darauf fluchteſt, daß jene Felſen um Orplid herumgelaufen ſeyen?

Hauptmann. Ich zweifle wahrlich nicht daran.

Ymmel. Aber bedenke doch, jene entſetzlichen Felſen?

Hauptmann. Gleichviel, ich habe es ſelbſt geſehen.

Ymmel. Gut, ſo iſt Hoffnung, daß wir uns verſtändigen. Was ſind jene Felſen gegen die Binde, mit welcher Du mir den Mund zuſtricken ließeſt? ſind ſie nicht tauſendmal mehr, als Dein Schnurrbart gegen eine Spinnwebe? Und darfſt Du mich einen Lügner heißen, wenn ich Dir ſage, der Satan ſey auch in meine Binde gefahren, und ſie ſey auf und davon geflogen, und ich ihr nachgerannt bis heute, und habe ſie nicht feſt kriegen können?

Hauptmann. Deine Lügen ſind dick, wie Stricke.

Ymmel. Recht, ſo laß' mich an ihnen aufknüpfen.

(Der Spielmann kommt.)

Spielmann. Wo iſt des Königs Diener?

Röffy. Hier.

Spielmann. Weißt Du die Geſchichte? ſie iſt wunderbar.

Röffy. Welche?

Spielmann. Ein Diener diente dem, der eines Königs Diener und doch König war.

Röffy. Biſt Du der Spielmann, der mich hieher in's Lager geführt hat?

Spielmann. Ja, und Du ſollſt mir Deinen König zeigen.

Röffy. Drei Schritte, ſo biſt Du bei ihm.

Delfzan. Wer ſpricht von mir?

Spielmann (ſich ihm nahernd). Dein treuſter Freund.

Delfzan. Was willſt Du?

Spielmann. Ein heißer Tag folgt oft auf kalte Nächte.
Du bist schon alt: gib Deinen Leib nicht blos;
Befiehl, und kämpfe nicht!

Delfzan. Wer Du auch bist,
Mein Loos steht in der Götter Hand; sieh' zu,
Daß Dir nicht selbst ein Unglück zustößt.
(Sehe! (Spielmann ab.)
Wer kein Prophet ist, kann so viel nicht wissen,
Wofern er nicht im Rath gesessen ist.
Schon zweimal kam er mir in Wurf. Nöfy!
Sieh' nach, wohin er geht! Ist mir es dunkel,
Wozu ich herberufen, wer mag sonst
Mir Winke geben mit so sicherm Ton?
Der könnt' es freilich, der den Plan erfunden:
Unsichtbar wird er nicht geworden seyn:
Vielleicht, daß er sich morgen sichtbar macht.

Andrer Theil der Ebene, gegen den See zu.

(Das Lager der Fischer. Vorn Harmills Zelt. Harmil schläft auf einer Matte; Quiddro sitzt neben Harmilla, die als sein Knappe verkleidet ist.)

Quiddro. Dein Vater schläft. O! meine süße Braut!
Warum so stille?

Harmilla. Dringe nicht in mich!
Seitdem mein Herz an Eisenringe schlägt,
Schäm' ich mich doppelt, Dich zu küssen.
Dich schläfert wohl? Du bist vom Weg ermattet.
Ich kann nicht ruh'n, mein Geist ist zu bewegt.
Sieh hin, mit großen Schritten wandelt jetzt
An unserm Zelt die Nacht vorüber:
Der letzte Saum von ihrem Kleide wird
In Blut getaucht. Sie nickt, ihr Auge sinkt;
Leicht kam der Schlaf auf sie, und heimlich,
Wie Morgenthau ein Blumenbeet beschleicht.
(Maluff in Rüstung erscheint vor dem Zelte. Quiddro fährt auf.)

Quiddro. Wer kommt so spät? Mein Vater! bist Du's selbst?

Maluff. Verlasse schnell Dein Zelt und folge mir.

Quiddro. Was führt Dich her?

Maluff. Befrage mich nicht viel:
So lang Du fragst, wird Dir die Antwort fehlen.
Quiddro. Ich bin bereit.
Maluff. Bleib' denn an meiner Seite.
(Sie gehen hinaus)
Ich führ' Dich in ein dunkles Schlafgemach:
Vier Feinde ruhen drinn, und keine Wand
Ist, die sie scheidet; sorglos schläft ein Jeder,
Gebettet auf sein Lager, athmet sicher,
Nichts wissend von der Andern Gegenwart.
Quiddro. Du sprichst mir fremde Dinge.
Maluff. Folge nur,
Und unterbrich' mich nicht, bis ich Dir's sage.
Vor uns, auf Betten hingestreckt von Schilf,
Hat sich das Fischervolk zu Hauf gelagert,
Bedacht, voranzueilen Ulmon's Schaaren,
Wenn sie vom See her in der Frühe kämen;
Du kennst sie, denn ihr Führer bist Du selbst.
Nun wende südwärts Dein Gesicht: dort ist
Versammelt, was am Waylastrom hinauf
In Schluchten und auf Bergen wohnt, Dein Volk,
Wenn Du einst König seyn wirst. Weiter dann
Wo sich ein dichter Palmenwald erhebt,
Der einz'ge auf der Insel, ruh'n die Hynnu's;
Besorgniß trieb sie her, daß Ulmon ihnen
Den Weg zum See vermauerte; noch eben
Durchbrachen sie das Dickicht ungestüm,
An ihren Lenden hüpfte wie ein Widder
Das krumme Schwert, mordlustig zuckte schon
Dem Köcher zu die Faust: nun schweigen sie
Wie so viel Schatten. Doch am Nivris dort,
Wer hat sein Zelt so fürstlich aufgeschlagen,
Von Leinwand, weißer noch denn Schnee? Dies ist
Der stolze Ulmon, Orylid's Heer um ihn,
Bei ihm die Helden all' der Felsenstadt;
Er ahnt es nicht, daß ich den Kern der Völker
Zusammen herbeschwor, ihn zu vertilgen.
Dies nun bedenke Du, mein Sohn! Du hast

In einer Nacht des Feindes Haus gesegnet:
In Fluch verkehre Deinen Segen jetzt!

Quiddro (breitet seine Arme aus, seine Augen werden starr, er stürzt auf den Boden und redet wie träumend):

Wer schläft so lind als König Ulmon dort?
Sein Schwert hängt an der Wand, es streift der Wind
Den Vorhang seines Zelts zurück, als wollt'
Er wecken ihn, und seine Feind' ihm zeigen.
Doch tragen nicht, hoch über Ulmon's Haupt
Die Götter selbst den Glücksstern Orplids,
Als goldne Inschrift in der blauen Fahne?
Und ist nicht unzerstörbar Sur's Behausung?
So schlafe ruhig, traure nicht für morgen,
Wenn auch — (er fährt zusammen und wacht auf.)
Wo bin ich? wer steht neben mir?

Maluff. O arger Zufall! Nüchtern füllest Du
Die Lücke aus, der nächste Tag wird's lehren.
Geh' hurtig in Dein Zelt! Schon zieh'n von Osten
Des Tages erste Späher aus.

Quiddro. Wo aber
Werd' ich Dich wiederseh'n?

Maluff. Am rechten Ort.

(Sie geh'n von verschiedenen Seiten ab.)

Andrer Theil der Ebne. Vor Ulmon's Zelt.

(Er ruht halb entkleidet auf seinem Bette. Delna und Quinqualla kommen.)

Delna. Wir wecken ihn, denn ich vermuthe Schlimmes.
Die Aeußersten vom Lager hörten oft
Wie Stimmen oder Tritte; weil sie glaubten,
Ein Theil vom Heer sey weiter vorgerückt,
So zeigten sie's nicht an.

Quinqualla. Ulmon! erwache!
Wie fest er schläft und ruhig!

Delna. Auf! mein König!
Die Nacht ist schon am Scheiden.

Ulmon (erwachend). Seyd ihr da?
Aus einem bösen Traume weckt ihr mich:

Mir kam es vor, als sah ich eine Schlange
Sich dreifach winden um mein Zelt.
Quinqualla. Kommt her,
Sind dort nicht Menschen? schaut einmal!
Ulmon. Dies sind
Die Fischer, eilig schnallt mein Schwert mir um.
Quinqualla. Sie rücken hin und her.
Ulmon. Sie ordnen sich.
O falsche Brut! es ist Dein letzter Trug.
Delna. Ich glaube fast, sie sind die Vorwand nur,
Die Mauer steht dahinten. Denn, mein Fürst!
Der Spielmann, der mit seinem Sohn entfloh,
Spielt heut ein andres Instrument als Zitter.
Ulmon. Wer kommt dort auf uns zu?
Quinqualla. Der Görth, wie hastig!
(Görth tritt auf)
Görth. Entsetzlicher Betrug! O hätt' ich mehr
Als diese beiden Arme, daß ich sechs-
Und hundertfältig würgen könnte!
Ulmon. Nun,
Was ist?
Görth. Vor uns in Schlachtordnung gestellt,
Sah ich das Heer der Schmetten; g'rade dort
Ist das Gezelt Maluff's.
Ulmon. O bei'm Aar!
Zwei Feinde fürcht' ich nicht.
Görth. Sie fürchten?
Bis vor die Schwelle seines Zeltes rannt'
Ich wüthend hin, rief ihn heraus zum Kampfe,
Und all' sein Heer; und wenn sie's doppelt wären,
Heut' bin ich wieder jung.
Ulmon. Ist unser Heer
Bereit?
Görth. Im Aufruhr ist Dein ganzes Lager,
Mit meinem Schwerte weckt' ich sie.
Delna. Dort hebt
Sich Staub.
Quinqualla. Die Schmetten kommen.

Görth. Nein, dies iſt
Die Richtung nicht.

(Ein Soldat eilt auf das Zelt zu.)

Ulmon. Was bringſt Du? rede ſchnell!

Soldat. Vom Palmenwalde kommt ein furchtbar Heer.

(Ein Zweiter hinter ihm drein.)

Zweiter. Wie Wolken zieht's daher, die Hymn's kommen,
Im ganzen Felde wimmelt's, links und rechts.

Quinqualla. O alle Götter! was erblick' ich! ſieht,
Die Ebne wird lebendig.

Delna. Noch iſt's Zeit,
Laß' ſchnell zum Rückzug blaſen, ehe wir
Von Feinden überall umwickelt werden.

Görth. Was? Rückzug? ſoll ich Dich zuerſt ermorden?
Hier ſtehen wir und faſſen mit Gewalt
In unſre Arme ſie.

Ulmon. Wir halten Stand;
In ſo gerechter Sache wag' ich Alles.

Görth. Seht, in geſchloſſ'nen Reihen naht das Heer,
Und wölbt ſich wie ein Halbmond um das Zelt.

Quinqualla. Aus ihren Augen blitzt der Muth.

Delna. Nur nicht
Gezögert, ſonſt erkalten ſie.

Ulmon. Wohlan!
Der tapfere Görth wirft ſich dem Orm entgegen,
Ihr beiden drängt die Fiſcher auf Maluff,
Ihn hab' ich mir erleſen. Hört es Alle!
Dreifach wird die Gefahr, doch dreifach auch
Der Ruhm ſeyn, wenn ihr ſiegt. Brecht auf, ihr Krieger!

(Ulmon, Delna und Quinqualla ziehn nach verſchiedenen Seiten ab mit einem Theile des Heers. Man hört zum Angriffe blaſen und antworten.)

Görth. Das Zeichen gilt nicht euch, bleibt nur gefaßt,
Reckt eure Schilde vor, die Arme ſtraff
Wie Ankertaue, rührt euch nicht vom Platze:
So prallen ſie an unſerm Muthe ab.
Der erſte Angriff ihnen, uns der zweite!

(Die Hymn's rennen in Schwärmen auf ſie an; wildes Geſchrei.)

Meraa. Kommt her mit euren Kellen! ſeyd ihr Maurer,
So ſind wir Färber, färben euch mit Blut.

Görth. Wir mauern Gräber, willst Du eins?
Meraa. Haut ein!
Orm. Holz läßt sich spalten, haut die Schilde durch!
Görth. Eh' wirst Du Felsen sprengen, als dies Heer.
Orm. Kehrt um, der zweite Anlauf muß sie theilen.
Görth. Rasch hinter ihnen drein! Nun sind sie unser.
(sie verfolgen die Hymn's, von allen Seiten Geteic, nach einiger Zeit kommen Delna und Quinqualla auf der Flucht, die Fischer rucken nach.)
Quinqualla. Wer führt die Fischer an?
Delna. Ein Wüthender.
Quinqualla. Wir sind noch nicht verloren, ordnet euch!
Quiddro (auf ihn eindringend).
Nun greife mich, wenn Du's vermagst, und führe
Mich im Triumph nach Orplid heim.
Quinqualla. Bist Du's?
Ich will Dein Richter seyn: zum zweitenmal
Wirst Du dem Tode nicht entgeh'n.
(sie fechten.)
Die Wuth
Lenkt Deine Streiche fehl, Du toller Knabe!
Quiddro. Hier hast Du Deinen Knaben.
Quinqualla. Nimm ihn wieder!
Quiddro. Du weißt, ich mag ihn nicht, behalt ihn selbst!
(Quinqualla wird verwundet.)
Quinqualla. O dieser Bube! Delna räche mich!
Quiddro. Erwähle Du zum Voraus Deinen Rächer.
Verlieren darf ich nicht, sonst ist noch mehr
Als ich verloren.
(Delna und Quiddro verschwinden im Getümmel.)
Quinqualla. Sagt man nicht, daß ihm
Verkleidet als ein Knappe seine Braut gefolgt?
Ihn macht die Liebe stark. Nun fecht' ich links.
(Ulmen, von den Schmeiß verfolgt, kommt zurück.)
Ulmen. So haltet doch! O niederträcht'ge Schurken,
Nicht werth, den Spieß in eurer Hand zu tragen,
Die Weiber schämen sich, euch anzuspei'n,
Und Kinder foppen euch. Steht, sag' ich, halter!
Wollt ihr nicht selber kämpfen, steht mir zu.
Heraus, Du falscher König! zeige Dich,
Maluff, Du bist gefordert.

Delfzan. O! ich kann
Dir ſchnell genug nicht folgen, denn Du fliehſt.
Ulmon. Nun faß' ich Dich, Maluff!
Delfzan. Bekümmre Dich,
Um meinen Namen nicht, und laß uns kämpfen.
(Gefecht.)
Ulmon. Iſt auch Dein Leib von Erz, wie Deine Rüſtung?
Sonſt ſchneidet doch mein Schwert.
Delfzan. Ein ſchärferes
Mußt Du für mich Dir ſchleifen.
Ulmon. Nein, es ſoll
Mir in der Hand zerbrechen, trifft's Dich nicht.
(Delfzan ſinkt getroffen zu Boden.)
Geſchrei. Flieht, flieht! der König iſt gefallen, flieht!
Ulmon. An ihre Ferſen hängt euch, folgt mir nach!
(Sie verfolgen die Schmetten.)
Stimme Quidbro's (von der andern Seite).
Voran, fallt ihm in Rücken, holt den Sieg,
Und wenn der Tod auch auf ihm ſchliefe!
(Die Fiſcher dringen aufs Neue vor: ein Soldat des Ulmon eilt über die Ebene.)
Soldat. Wo find' ich gleich den alten Görth? Wenn er
Uns Hülfe bringt, ſo haben wir gewonnen.
Zweiter (ihm begegnend). Wen ſuchſt Du?
Erſter. Görth.
Zweiter. Ich komme von ihm her.
Die Hymn's hat er bis in Wald verfolgt,
Nun kehrt er um: das Feld iſt voll von Leichen.
Erſter. Dort kommt er angerückt.
(Görth mit Soldaten.)
Görth. Wo iſt der König?
Erſter. Wo das Getümmel iſt.
Görth. Fort, ihm zu Hülfe!
Quinqualla (ihm in den Weg tretend).
Nicht dahin, ſtell' dem Quidbro Dich entgegen,
Die Unſern ſind in wilder Flucht
Zweiter Soldat. Und dort
Vom Walde ſtäubt ein Zug daher.
Görth. Beim Sur!
Die Hymn's haben ſich ermannt, auch ſchallt
Von vorne nah' und näher das Geſchrei.

(Das Heer des Ulmon flieht aufgelöst und zerstreut gegen den See hin.)

Ulmon. Fluch über diesen Tag! wir sind geschlagen!
Gilt euren Schiffen zu!

Görth. Wie doch so schnell!
Noch eben warst Du Sieger?

Ulmon. Säume nicht!
Ein kleines Häuflein fiel uns in den Rücken,
Von jenem Spielmann angeführt.

Görth. Nur den
Laßt mich, ihr Götter! finden: dann will ich
Geduldig sterb'n. O Schande! Mantel her!
Daß Keiner mir in's Auge sieht!

Delfzany (von hinten). Voran!
Stürmt ihnen vor! verbrennt die Schiffe!

(Das Getummel verliert sich gegen den See hin.)

Ymmel (sich unter den Todten aufrichtend). Ich glaube wohl, der Spaß wird zu Ende gehen. Denn wenn man mit Gewalt auf Einen losschlägt, und durchaus nicht nachläßt, so kann es nicht fehlen, ein Menschenkind muß ruinirt werden. Und schlimm haben sie mir's gemacht. Der Eine gab mir einen Streich auf den Rücken, pünktlich zwischen die beiden Schulterblätter hinein; zu allem Glück kehrt' ich ihm die Brust nicht zu, denn dann wäre es plötzlich mit mir aus gewesen. Der Andre kitzelte mich mit seinem Spieße ein wenig in die Weichen, daß ich braun und blau geworden bin. Und nun kam vollends der Dritte, und knackte mir mit einer Keule das Bein ab. O ich Thor! daß ich so schonend zu Werke ging, gleichsam spielend bewies ich meine Tapferkeit, und wenn ich so einen Tollkopf erblickte, dacht' ich, er weiß nicht, was er thut, erbarmte mich seiner, und ging ihm aus dem Wege. Uebrigens freut es mich doch, daß ich so laut reden kann; in der That, es stießt mir recht leicht von der Zunge weg, und rings um mich her liegt ein hübsches Häufchen, da regt sich keiner mehr. Ich will einmal mein Bein probiren, vielleicht, daß es sich doch so leidentlich anläßt. O ja, recht brav; aber einen Kalender werde ich mein Lebenlang dran haben, wenn sich das Wetter ändert, werde ich's jedesmal spüren. Ich weiß, was ich thue: ein Gärtner will ich werden, juckt mich mein Bein, dann weiß ich, daß bald Regen kommt, und setze Pflanzen.

(er geht hinkend ab.)

In der Nähe des See's.

(Delfzan wird von Nöffy geführt.)

Nöffy. Hier iſt ein Platz, von ſanftem Gras bewachſen,
Hier wirſt Du Ruhe finden.
Delfzan. Späte Ruhe
Nach ſiebzigjähriger Beſchwer.
Nöffy. Bedarfſt
Du weiter nichts? ſoll ich Dir Labung holen,
Speiſ' oder Trank? ſoll ich den Arzt nicht rufen?
Gebiete mir, mein Kopf iſt zu verwirrt.
Delfzan. Nur eine Sehnſucht hält mich noch gefangen
Im Staub der Erde: ſuche meinen Sohn!
Nöffy. O! mir thut leid um Dich: wenn ich ihn bringe
Wird ihn Dein Auge nicht mehr ſeh'n.
Delfzan. Ich kann
Nicht ſterben, bis ich ihn erblickt.
Nöffy. Für meinen
Gebieter hielt ich Dich, und irrte kaum:
Ein königliches Haupt barg ſich fürwahr
In königlicher Rüſtung. O Maluff!
Was wirſt Du ſagen, wenn Du dies erfährſt?
Delfzan. Geh' hin und ſuche meinen Sohn!
Nöffy. Sprich nur
Ein Wörtchen noch! Soll dies das letzte ſeyn?
Noch nicht! So lang als möglich möcht' ich ziehen
Den Faden dieſer letzten Zeit.
Delfzan (ihm die Hand reichend). Sey viel
Bedankt.
Nöffy (ſie kuſſend). O dieſe güt'ge Hand! die Andern
Belächeln nur und höhnen meine Blödheit:
Nimm eine beſſre Meinung Du von mir
In's Grab!

(Er verhüllt ſein Geſicht, und geht ſchluchzend ab; Delfzany und Quidrro kommen von der andern Seite.)

Quiddro. Des Tages größrer Theil iſt Dein,
Mit Ruhm haſt Du Dein junges Haupt beladen,
Gerächt des Königs Fall, und unſer Volk
Vor dieſes Ulmon's Rachbegier errettet.

Delfzany. Was ſollen wir geziette Worte wechſeln?
Wo ich die Feinde ſichtete, haſt Du
Mir Feinde zugewürfelt; ſchmählich wär's,
Wenn wir des räthſelhaften Mann's vergäßen,
Der Flüchtlinge, Geſindel ohne Muth,
Des Heeres Anhang nur, ſo klug gebrauchte
Als Handgefäß und Griff des Sieges.
Quiddro. Wir wollen Freunde ſeyn.
Delfzany. Ich bin Dir gut.
Quiddro. Es ſoll ſo ſeyn; denn hab' ich doch mit Dir
Schon einen Schmerz zu theilen.
Delfzany. Gemeinſam
Laß' uns den Leichnam Deines Vaters ſuchen.
Quiddro. Und über ihm geloben wir uns Treue,
Und ſchwören, auszuhalten bei einander,
Und für das Reich zu ſorgen, wie zwei Brüder.
Delfzany. Halt' inne, Quiddro! ſchlägt Dein Herz Dir nicht?
Wir ſtehen vor ihm.
Quiddro. Großer Gott! mein Vater!
Delfzan. Dein Vater nicht; hier iſt mein Sohn!
Delfzany. Ich bin
Doch wahrlich nicht von Sinnen.
Delfzan. Zögerſt Du?
Komm', neige Dich zu mir!
Quiddro. Nur ſeine Rüſtung
Erblick ich.
Delfzany. O! was iſt aus Dir geworden!
Delfzan. Den Markſtein meines Laufs umfaß' ich ſo
Mit beiden Armen, nun iſt's aus, geendet.
Mir dünkt, ich hätte nur geträumt; doch Träume
Verſchwinden ſpurlos, aber Du, mein Sohn!
Trägſt eine Denkſchrift meines Daſeyns.
Delfzany (ſich plötzlich von ihm losreißend).
Nein, nein! es iſt nicht möglich, nein! ich irre,
Des Tages Hitze hat mein Hirn entzündet,
Wahnbilder drück' ich an mein Herz; ſprich, rede,
Bewege Dich noch einmal, wenn Du kannſt,

Doch Du wirst blaß und bläßer, wie Gedanken
Wenn sie der Wille niederdrückt.

Delfzan. Mein Sohn,
Besinne Dich! ich will Dir Dinge sagen,
Daß Du mit Thränen glaubst, ich sey es selbst.
Du, Quiddro! höre zu, stillschweigend hört,
Wie Schüler lauscht auf meine letzten Worte,
Sorgsam beherbergt sie in euern Herzen,
Und dann bekennt, daß menschliche Gedanken
Ein lockrer Zeiger sind am Zifferblatt,
Der falsche Stunden weist. Ein Feind der List,
Ein Gegner jeder Falschheit, dacht' ich nur,
Was recht und wahr, zu fördern; doch dem Unrecht,
Dem schändlichsten Betrug dient' ich als Mantel.
Den Zauberkreis der Könige zu flicken,
Verbannt' ich mich in Waldes Einsamkeit;
Doch wo ich floh, da wurd' ich erst ergriffen.
Den Glanz der Fürsten, ihrer Schlösser Pracht
Für Spiel nur achtend, ließ ich mich bereden,
Zu spielen einen König, meinen Sohn,
Das ganze Volk zu äffen, als 'ne Puppe,
Und Ausfüllung geborgten Waffenstaates.
Warum doch that ich solches? Weil Maluff
Mir heuchelte, wie sehr er Zeit und Beispiel
Zur Besserung sich wünsche. Doch sein Wort
Gar schlecht erfüllend, zog er durch das Land,
Verkappt als Spielmann, schürte Haß und Feindschaft,
Und blies den Krieg zusammen unerkannt,
Erlog sich selbst den Sieg, mir jähen Tod.

Quiddro. Hätt' er ihn mir erlogen! Ja, es ist
Ein Hartes! Sterbend läßest Du die Schmach
Maluff's zurück als Dein Vermächtniß: ich,
Der Sohn des Unheilvollen, bin zugegen
Als Zeug' und muß es unterschreiben.
Sieh', Delfzany hat keine Worte, sieh'!
Sein Auge brennt, und sieht doch nicht; es schwärmt
Am öden Strand der Zukunft.

Delfzan. Delfzany!

Iſt dies der Abſchied, den wir nehmen?
Bejammernswerthe Thaten blitzt Dein Auge.
Ich werde Deine Thorheit nicht mit Dir
Beweinen, kaum, daß ich Dich warnen kann.
Mit dem Geheimniß flieht mein Leben hin.
Beklage nicht mein Loos, ich ſcheide gern!
Satt trank ich mich aus Bächen, lebewohl!
Mich dürſtet nach dem Strome! (er taucht.)

Quidbro. Ihm iſt wohl!
Doch Dir, was zittert Deine Lippe ſo?
Ja, wenn Du weinen könnteſt: ſoll ich Dir
Das Heft am Harniſch löſen?

Delfzayn. Lebewohl
Sagſt Du? ſo haſtig, mitten in der Rede?
Wenn Alles lügt, kann nicht der Tod auch lügen?
Du kannſt noch nicht geſtorben ſeyn; ein Wahn,
Ein Schein iſt's, ein Betrug. Antworte doch,
Ich frage Dich, mein ganzes Weſen brennt
Entgegen Deiner Rede: immer noch,
Und immer ſtille? Vater! wenn ich Dich
In Einem Stücke mißverſtand, dann iſt
Mein ganzes Leben Stümperwerk. O höre,
Vernimm nur noch ein letztes, letztes Wort!
O dieſes Schweigen donnert mir in's Ohr!
Ja, ſprich im Sturm zu mir, ſprich aus Gewittern,
Es ſoll mir lieblich klingen; doch dies Schweigen,
Zertrümmert mein Gehör, und macht mich taub
Für jeden Ruf der Menſchlichkeit. Weh! wehe!
Wo's am gefährlichſten, am Ziel, am Rande,
Da, da verlaſſen uns die Wächter, zeigen
Uns höhniſch unentdeckte Klippen,
Und ſtoßen uns hinaus, hinunter
Und laſſen nichts uns als Verzweiflung übrig,
Die frechen Blicks in Trümmern ſich begräbt. —
Und hält der Tod Dir Deine Zunge feſt:
Ich will ihn ſchüttern an der eis'gen Hand,
Und mit ihm ringen, wer's gewinnt.

(Er wirft ſich auf ſeinen Vater.)

Quiddro. Hier ſteh' ich, ſchaudernd, daß ich deſſen Sohn,
Der Liſt und Mord, wahnſinn'gen Schmerz und Rache
Giftmiſcheriſch bereitet, und den Helden
Mit unerblaßter Miene dargereicht.
Laß' ab! ein Unſinn iſt's, laß ab! ſo wird
Dein Vater nicht betrauert, Delfzany!
Sey wieder Menſch!

Delfzany. Wer ſpricht ſo kalt zu mir,
So hohl, ſo klanglos, ſo ohn' alle Rührung?
Delfzan iſt todt! Du biſt der Sprache mächtig,
Und klimperſt ſolche Laute?

Quiddro. Kenn' mich nur,
Und wiſſe wieder, daß ich Quiddro bin,
Daß wir uns Treu' und Freundſchaft angelobten
In dieſer Stunde.

Delfzany. Freundſchaft? was iſt dies?
Sag' mir, was Freundſchaft iſt? Weißt du es nicht?
Ich will Dir's ſagen: Flickwerk iſt ſie nur,
Hineingepfuſcht in leere Stellen, wo
Nicht Brüder ſind, noch Eltern. Weg von mir!

Quiddro. Du biſt ein Raſender; doch geh' ich nicht,
Ich fürchte tolles Zeug von Dir.

Delfzany. Ja, ja,
Dies tolle Zeug wirſt Du zu fürchten haben.
Hier faß' ich meines Vaters Schwert; ich ſchnall'
Es los von ihm, da er ſchon ausgeathmet;
Mit dieſem tret' ich vor das Heer: ſo reiß'
Ich es heraus, ſo laß ich's ſpielen
Vor Aller Augen, und erzähle drunter
Von Hinterliſt, von nächtlich ſchwarzen Planen,
Von Freundesmord, von doppelt blut'ger Rache,
Bis ſie verſteh'n, daß Delfzan einen Sohn hat.

(Er geht raſch ab.)

Quiddro. Die Tollheit wird gefährlich, er hat Recht,
Fort zu Maluff, und wär' er unſichtbar!

Fünfter Aufzug.

Vor dem Eingang in Malwenschloß.

(Ymmel begegnet dem Mjank.)

Ymmel. Was trägst Du denn in Deiner Hand?

Mjank. Eine Sense.

Ymmel. So bist Du vielleicht ein Bauer geworden, wie ich ein Gärtner?

Mjank. Ich wüßte mir nichts schöners. Was Du doch für Einfälle hast! Dir ist also die ganze Sache unbekannt?

Ymmel. Daß ein gewaltthätiger Rumor ausgebrochen ist, und daß die Leute auf allen Straßen rennen, und hinter den Zäunen stehen, und Prügel mit sich schleppen, als wenn sie eben so viele Ochsen todt schlagen wollten: ist etwas sehr Bemerkbares; warum sie aber so toll geworden sind, konnte ich bisher nicht errathen; denn wenn ich fragte, gab mir jeder eine andre Antwort.

Mjank. Das macht, weil Du nicht mehr bei'm Heere bist. Hättest Du den Delfzany gesehen, wie er im Lager auf und ab raste, und ein langes Schwert in den Händen schwang, daß die Luft davon pfiff, so würdest Du besser Bescheid wissen.

Ymmel. Was habt ihr denn eigentlich im Werke?

Mjank. Den Maluff, und Alle, die zu ihm halten, werden wir ruiniren, einen neuen König wählen, und dem ganzen Reich eine andre Gestalt geben.

Ymmel. Da werdet ihr wohl heute nicht fertig. Aber wodurch hat denn der gute Maluff euch in diese todtschlägerische Wuth gejagt?

Mjank. Der gute Maluff! Nimm Dich in Acht! ein Glück, daß ich Dich schon länger kenne, sonst würde ich Deinen Kopf abgeknickt haben, wie eine Rübe. Wodurch er uns in Wuth gebracht hat? Weil er ein Spielmann, ein herumziehender, schäbiger Landstreicher geworden ist, und verstehst Du, einem solchen Schufte dienen wir keine Stunde länger.

Ymmel. Das sind mir kuriose Sachen.

Mjank. Halte mich nicht länger auf: dort kommt schon der ganze Zug herauf. Jetzt wird es ein artiges Stück Arbeit geben. Nimm einen Pfahl oder sonst ein Element zur Hand, und komme mit.

Ymmel. Ich habe Ursache, mein Bein zu schonen, gute Nacht Mjank.

(Er schleicht sich fort; ein großer Zug, voran Rippa.)

Ein Soldat. Feuer her! Feuer her! steckt das rauchigte Lügennest an!

Zweiter. Die ganze Brut muß in Feuer und Rauch aufgehen.

Rippa. So haltet doch, und laßt vernünftig mit euch reden. Delfzany hat mir eben selbst gesagt, wir sollen uns ruhig vor dem Schlosse lagern, dann soll ein Haufen vordringen, die Gänge und Gemächer durchsuchen, und jeden, der sich drinnen findet, herausführen und vor ein Kriegsgericht stellen.

Erster. Ein vorzüglicher Handel! da wollen wir schneller fertig werden.

Viele Stimmen. Nichts, nichts! Feuer angelegt!

(Delfzany mit einem gerstreuten Haufen rasch herauf.)

Delfzany. Welch' ein Getümmel! schämt euch, so wird nichts
Gewonnen! Tretet flugs in Reih' und Glieder,
Und haltet Stand, bis ich befehle. Still!
Ist dies der Brauch? Um Frevel zu bestrafen,
Ergriff das Volk mit mir gerechte Waffen:
Führt sie gerecht, Unschuld'ge schont, ihr werdet
Den Schuld'gen doppelt furchtbar seyn! beweist,
Daß ihr verstehet, der Gewalt zu trotzen,
Mordbrenner stoßt hinaus, sie schänden nur
Den edeln Zweck, der uns zum Kriege rief.

Geschrei. Es lebe unser Feldherr Delfzany!

Delfzany. Rippa! geleite Du den ersten Zug
An's hintre Brückenthor.

(Rippa zieht ab.)

Der zweite Zug
Schließt sich dem ersten an; und so der dritt'
Und vierte, bis das Schloß von allen Seiten
Umgarnt und eingewickelt in ein Netz
Von Eisenspitzen. Hurtig, daß die Nacht
Mit ihren Schatten uns nicht übereilt.

(Die verschiedenen Züge entfernen sich.)

Nun gehen hundert Mann von uns hinauf,

Maluff's geheime Stuben zu durchspäh'n.
Wo ihr ihn findet, greift und führt ihn her.
Wir suchen in den Gängen. Bleibt beisammen
Je zehn und zehn. Ihr dort begleitet mich.

(Sie trennen sich suchend.)

Erster. Durch dieses Gitter will ich einmal hineinstoßen.

Zweiter. Was siehst Du drunten?

Erster. Es ist ein unterirdisches Gemach, den Boden kann ich nicht erreichen.

Dritter. Du, wenn nun wirklich eine Hand den Stab anfaßte, siehst Du? so — und immer weiter heraufrückte, und eben auf Deine Fingerspitzen zuwollte.

Erster. Da drunten ist nichts, wir wollen wo anders hingehen.

Zweiter. Es wäre ihm doch nicht lieb, wenn er den König drunten gesehen hätte.

Dritter. Aber weiß Gott! seht einmal hinein: dort ist etwas wie ein Schatten vorübergeschlichen.

Erster. Nein, es ist noch dort.

Zweiter. Es ist wieder gekommen.

Dritter. Geht weg, es ist doch nichts, wir wollen weiter suchen.

Erster. Wenn's nur nicht so schmählich dunkel würde, es zittert mir vor den Augen.

Geschrei (von innen). Dort seh' ich etwas!

Geschrei (weiter innen). Dort ist er! dort!

Geschrei (noch weiter innen). Er ist's! halt', halte!

Andre Stimmen. Macht euch fort!

Wieder Andre. Er ist hinter uns drein.

(Sie kommen herausgelaufen, die Andern fliehen mit.)

Delfzany (vorkommend). Was treibt ihr doch? steht stille! wer hat ihn Gesehn?

Viele. Ich, — ich, — nein ich, — ich auch.

Delfzany. Bei'm Sur! wart ihr nicht an verschiednen Plätzen? Seyd nicht so kindisch! kann er sich zertheilen?
Und da erscheinen, und auch anderswo?

(Andere stürzen heraus.)

Hauptmann. In zwei Zimmern sind wir gewesen, in's dritte bracht ich keinen mehr. Sie sahen nur durch's Schlüsselloch, und schrieen: er sitze drinnen, und zugleich lärmten sie hinter uns: er sey eben vorbeigegangen.

Delfzany. Ein ſchlechter Anfang! ſinnlos ſeyd ihr, Narren,
Unmünd'ge Kinder, Spielzeug jeder Furcht;
Macht's wieder gut, kehrt um und ſucht genauer.

Viele Stimmen. Wir bedanken uns.

Mjank. Wir wollen zuſeh'n bis der Tag kommt.

Alle. Ja, ſo ſoll es ſeyn.

Delfzany. Dem, der ſich ſchämen ſollte, taugt das Dunkel!
Von euch geſondert, werd' ich ruh'n.

(Es kommt ein Bote.)

Wer kommt?

Bote. Von der untern Warta komm' ich herauf. Die Orplider haben gehört, daß ihr einen Aufruhr angefangen habt, da ſegelten ſie mit ihren Schiffen zurück, und nun ziehen ſie mit aller Macht herbei, um euch zu überfallen. Es iſt zum Erſtaunen, wie viel ihrer ſind, und wie ſchön gerüſtet ſie daher kommen. Wo Jemand ihnen in den Weg kommt, ſtechen ſie ihn nieder. Häuſer, Felder, Gärten und Bäume, Alles richten ſie zu Grunde.

Stimmen. Wehe, mein Haus!

Andre. Wie wird es meinen Kindern gehen!

Noch Andre. Nun hilf uns heraus, Delfzany! Dieß iſt Deine Sache.

Delfzany. Schafft Pferde her, ſo viel' ihr finden könnt,
Auf Kundſchaft ſchick' ich dann die beſten Reiter,
Die ſollen dieſe Nacht noch weit hinunter,
Bis ſie des Feindes Lagerſtätte finden.

Auf der Höhe des Schmettengebirgs.

(Im Hintergrund eine große Felſenhöhle, deren Ende man nicht ſieht. Maluff nähert ſich der ſelben mit haſtigen Schritten.)

Maluff. Hieher verfolgen mich ſelbſt Geiſter nicht;
Man ſagt, ſie werden ſelig, — er gewiß,
Er iſt's! In ſolcher Felſenwiege ſchläft
Kein Seliger! In dieſer öden Halle
Berathen ſich Gewitter, welche Bahn,
Die Luft beſchiffend, ſie durchmeſſen wollen,
Wo ſie ſich trennen, wo ſich wieder ſammeln
Bei'm rothen Fackelſchein geſchwungner Blitze;
Und wie verſcheuchte Lämmer weiden hier

Die weißgeflockten Wolken, feuchte Streife
Hinziehend durch das Moos. So nimm mich auf,
Du weites Thor, das keine Art gespalten:
Siegreicher Flüchtling eil' ich her zu Dir,
Verfolgt von meinem Schatten such' ich Dich
Und Deiner Felsen nächtliche Umarmung.
Dort ist nicht Licht noch Schatten, Dunkel nur,
Tiefsinn'ge Nacht und schwere Finsterniß,
Sich selbst unsichtbar, wohnen dort beisammen.
Mit Mißtrau'n gegen Andere fing ich an:
Mit Mißtrann gegen mich hab' ich geendet.
Mir ist, als zückte hier in dieser Rechten
Ein Meuchelmörder seinen Dolch nach mir.
Unwissend, wider Willen schlug ich ja
Den Einzigen, der mir gehörte, den
Als einen Freund zuvor ich lieben konnte.
So hab' ich selbst den Eingang mir verschüttet
Zu meiner süßesten Erinnerung,
Unnahbar mir der Liebe Burg gemacht.
Wo ich nicht lieben kann, da werd ich hassen. —
So hasse denn, Du stolzes Herz! versenke
Dich in die Salzfluth bittrer Racheluft;
Sind Dir die Thränen fremd, so bade Dich
In Blut, in Deiner Feinde Blut; und ist
Nicht Einer, den Du drücken magst an Dich,
So klammre Dich dem Sieg an seinen Wagen,
Und taumle Dich zu todt mit ihm auf Leichen.
— Doch nein! Du kannst es nicht, dieß weiß ich wohl:
Sein Zweigespann verweilt auf einem Grabe,
Vor dem mein Antlitz sich verhüllt. Frohlockend
Schaut er hinab, sein Auge wird nicht satt,
Und mich, den er geliebkost und beschenkt,
Verachtet er, daß ich nicht mit ihm jauchze.
Bin ich denn ganz verarmt, ist nichts geblieben,
Als in der Brust die Flammenqual: so soll
Mich doch kein menschlich's Auge schwach erblicken;
Selbst bau' in dieser Wildniß ich mein Grab,
Und keines Menschen Fußtritt soll es finden.
(Er verschwindet in der Höhle; Quidoro tritt auf.)

Quiddro. Hier muß er ſeyn! Wie einer Wünſchelruthe
Folgt' ich des Herzens immer lautern Schlägen.
(Er geht hinein.)
Maluff! Maluff! Noch hallt das Echo nur.
Du wirſt mir nicht entflich'n, verbirg Dich nicht!
Antworte, komm' hervor, Maluff!
Maluff (von innen). Tritt nicht
Um eine Hand breit näher, hüte Dich,
Entflich' geſchwind, als folgte Dir der Tod.
Und nicht zurück ſieh' nach der Stelle, die
Dein unglückſel'ger Fuß berührt.
Quiddro. Quiddro,
Dein Sohn, Dein einz'ger Sohn iſt hier, und Du
Haſt ſeiner Stimme Ton verlernt; er muß
Auf rauhen Pfaden, durch Gebirg' und Schluchten
Zu ſeinem Vater klettern, und Dein Mund
Dräut ihm den Tod, womit ihn dieſe Felſen
Weichherz'ger noch als Du, verſchonten.
Haſt Du mich ganz von Deinem Angeſicht
Verbannt? muß ich Dich bei den Wolken ſuchen,
Um ein vertrautes Wort mit Dir zu reden?
Maluff. Wer hat Dir angeſagt, wo ich mich berge?
Quiddro. Die Götter, darf ich glauben; denn ein Menſch
Erſpäht Dein tiefverſtecktes Wohnhaus nicht.
O zeige Dich, daß ich Dich wieder ſehe!
Zu lange ſchon bin ich verwaiſt!
Maluff. Doch erſt
Verkünde mir, was Dich hieher getrieben?
Quiddro. Was treibt ein Kind zu ſeinem Vater?
Ein jeder Tropfen Bluts hüpft unruhvoll
An Deine Bruſt, wie Wellen an ihr Ufer:
Hör' auf das Klopfen drinnen, und Du wirſt
Begreifen, was mich hergeführt. Hat ſich
Dein Sinn erkaltet, iſt Dir Liebe fremd,
So wiſſe, daß Dein Reich verwirrt, zerriſſen
Durch Bürgeraufruhr, daß ein andrer Sohn,
Bewegt, wie ich, von Liebe, ſeinen Vater
An Dir und Deinem Hauſe rächen will.

Maluff. Sein Geiſt iſt hinter mir, ich meid' ihn nicht,
Noch halb verkörpert in dem Sohn reicht er
Herunter in den Staub.

Quiddro. Und Ulmen auch
Vom dumpfen Ton der Zwietracht aufgeweckt
Aus ſeinem Schrecken, fällt in's Land herein;
Der rüſt'ge Görth ſchwingt das Panier von Orplid;
Was Waffen tragen kann, drängt ſich zum Heer;
Vor ihren kriegeriſchen Schritten iſt
Verſtummt der Wayla Rauſchen; bis Malwoa
Erzittert das Gefild' von Fliehenden
Und von Verfolgern.

Maluff. Unrecht hat bei dem,
Der es verübt, die Heimath, ſucht ihn auf!
Den Feind wollt' ich vertilgen durch Betrug,
Und trügeriſch mißleitete das Schickſal
Den Streich auf meines Freundes Haupt; durch ihn
Droht meinem Reiche, was ich Orplid drohte.

Quiddro. Ha! ſprichſt Du ſo bei'm Untergang des Staates?
Als wär' es billig, daß er büßte, was
Du ſelbſt verſchuldet? Raubſt Du nicht auch mir
Den Kranz des Ruhmes, eh' ich ihn beſeſſen?
Und wahrlich nicht für mich geizt' ich nach ihm.
In harten Zeiten lenkteſt Du das Reich,
Die Zeit gebar auch harte Thaten. Doch
Es wechſelt in der Dinge Lauf; ſo dacht'
Auch ich, des Schlimmen ſey genug geweſen,
Die Sterne ſcheinen günſtiger herab,
Den Frühling dürft' ich führen in das Land,
Und glücklich machen, was darinnen wohnt.
Und iſt der Frühling ſchön, ſo ſpricht man wohl:
Er wär' es nicht, wenn nicht der Winter ſtreng
Geweſen. Haß und Feindſchaft kehrte ſich
Zu Deinem Lob; Du wärſt des Glückes Gründer,
Im Segen Dein Gedächtniß, und erreicht,
Was Du auf vielgekrümmtem Pfade ſuchteſt.
Doch dieſe Hoffnung iſt dahin, ſie war
Nur eines Jünglings ſchwärmeriſcher Traum,

Ich werde weinen, wenn Du mir geſtorben;
Doch daß Dein Name mit Dir ſterben ſoll
Im Mund der Tugendhaften, dies iſt mehr,
Als daß ich weinen könnte.

Maluff (verweilend). O mein Sohn!
Zum zweitenmal berauſcheſt Du in mir
Die Nüchternheit gewöhnlicher Erwartung.
Ich dachte nicht ſo hoch von Dir. Aus Furcht,
Daß Du verzweifeln möchteſt in Gefahr,
Wehrt' ich ſie ab von Dir, und wollte raſch
Die Feinde vor Dir weg vertilgen.
Ich irrte mich. Was ſtehſt Du fern von mir?
Komm' an mein Herz, Du haſt mich ganz gewonnen!

(Quidore ſinkt in die Arme ſeines Vaters.)

Quidore. Nun weiß ich, daß ich einen Vater habe!
Ja, ſchließ' mich feſt und lang in Deine Arme:
Ich habe gut bei Dir.

Maluff. Sieh' mich nicht an,
Verhüll' in meinen Mantel Dein Geſicht! —
So iſt die Quelle nicht verſiegt? Ihr Thränen!
Seyd ihr ſo laue, ſchmeichleriſche Freunde?
Vergebens bat und fleht' ich euch im Unglück:
„Verlaßt mich nicht, ſeyd treu, erleichtert mir
„Die Laſt im Buſen!“ da verbargt ihr euch
In euer innerſtes Gemach; doch jetzt,
Bei dieſer erſten freudigen Empfindung,
Kommt ihr gedrängt zu mir und ſtürzt heraus,
Mich grüßend an der Schwelle meines Glückes.
Ich kannt' einſt einen andern Freund: er war
Am nächſten dann mir, wenn ich ſein bedurfte,
Und floh mich, wenn ich glücklich war. Er iſt
Nun todt, auf immer iſt er mir entfloh'n,
Und immer werd' ich ſein bedürfen.

Quidore. Verbanne die Gedanken! denke jetzt,
Dein Volk zu retten!

Maluff. Sprich nicht viel davon!
Nie pflegt' ich mich mit Andern zu berathen,
Schnell brach ich, wie ein Hinterhalt, hervor,

Und wirkte mehr als durch unsichre Worte.
Ablegen werd' ich nimmer die Natur;
Nach seiner Weis' ein Jeder! Weißt Du nicht?
Ich bin der heimliche Maluff! Geh' hin!
Wie ich Dir neulich sagt', zur rechten Stunde
Wirst Du mich nur, doch dann gewiß erblicken.

Quiddro. Ich gehe weg; es war ein Augenblick,
An den ich denken werde. Lebewohl! (geht ab.)

Zelt des Königs Orm, wie im Anfang.

Teav. Was willst Du, daß ich König Ulmon melde?

Orm. Sag ihm: dieß läßt Dein Bruder Orm Dir bieten:
„Du siehest nach den Fahnen aus, wohin
„Der Wind sie treibt auf Deinem hohen Thurme;
„So sieh' nach meinen Worten jetzt, und merke
„Wohin des Sinnes Zug und Richtung weht:
„Denn er ist abgewandt vom falschen Schmetten,
„Und kehrt sich Orplid zu, der schönen Stadt.
„Wenn Du Dich freust, dieß Wort von mir zu hören,
„So weiß ich, daß wir gute Freunde sind."

Teav. Ein sehr willkommner Gast werd' ich erscheinen;
Denn Ulmon fürchtet, wenn er nun die Stirne
Den Schmetten bietet, möchten wir zusammt
Und plötzlich ihm bedrohen seinen Rücken.

Orm. Die Schmetten sind zu Ende; denn zusammen
Schlägt über ihnen doppelte Gefahr;
Und Ulmon überwand uns um ein Kleines,
Als wir zu drei ihn überfielen.

Teav. Ja,
Befreunden müssen wir uns mit dem Starken.

Orm. So säume nicht, geh' eilig in sein Lager.

Teav. Ich gehe schon; doch ist etwas in mir,
Das warnt und ruft: halt' Deinen Fuß zurück!
Für uns thut solche Freundschaft gut; doch wenn
Die Zeit sich ändert, Orplid unserer nicht,
Wie jetzt, bedarf: dann könnte man's bereu'n,
Daß wir die Schmetten in der Noth verließen. (geht ab.)

Unter der Höhe von Malwoa.

(Die Orplider und Schmetten stehen sich in Schlachtordnung gegenüber.)

Görth (zu Ulmon). Mein Fürst, ich kann Dich heute nicht begreifen.
Gekommen ist der blut'ge Tag der Rache,
Dein Heer läßt kaum sich halten, jede Narbe,
Geprägt auf ihren Rücken als ein Schandmahl,
Zwingt sie, die Brust dem kecken Feind zu zeigen;
Und dieser lärmt mehr, als er weiß zu kämpfen;
Zur Hälfte Landgesindel, sind sie nicht
Mit Waffen, wie sich's ziemt, gerüstet, wild,
Von knecht'schem Sinn und doch gehorsam nicht,
Ihr Führer wüthend, fast ein Knabe noch,
Das Ganze bunt geflickt wie ihre Fahnen:
Ein Anlauf rennt sie nieder auf den Grund.
Befiehl nur uns, in Paaren treib' ich sie
Dem Wild gleich vor Dein Schwert; doch zögern wir,
So wähnen sie uns feig und schmähen noch.

Ulmon. Mir fehlt der frische Sinn und Munterkeit,
Ich bin gelähmt. Wir wollen nicht die Schlacht
Beginnen, warte noch, zum Sieg ist Zeit.

(Auf der andern Seite kommt Rippa zu Delfzany.)

Rippa. Ein Mann in Rüstung drängt sich durch das Heer,
Er will durchaus Dich sprechen.

Delfzany. Jetzt mich sprechen?
Die Schwerter zittern schon nach Blut. Kennst Du
Ihn nicht?

Rippa. Er ist von Deiner Größe. Sieh'!
Da ist er selbst. (Quiddro tritt auf.)

Quiddro. Als Feinde schieden wir;
Doch vorher thaten wir uns ein Gelübde,
Dies bleibt gemeinsam, wie das Vaterland!
Ich fecht' in Deinem Heere: sage mir,
Wo irgend eine Stelle leer, da will
Ich streiten; ist erst dieser Kampf entschieden,
Dann laß' uns um die Krone ringen.

Delfzany. Die Krone laß' ich Dir; denn königlich
Hast Du mich vor dem Treffen schon besiegt.
Ja, höre, Du bist ein vollkommner Mann.

Der Augenblick ist nicht, um Dir zu schmeicheln;
Nein, wahrlich, ich bin mehr als ausgesöhnt,
Ich bin beschämt, und stolz doch, daß ich Dich
Als Freund begrüßen darf. Gib mir die Hand,
Gewiß, das ist nun all' verraucht, vergessen,
Was mich in Feindschaft gegen Dich entzündet.
Nur Eins betheure noch: bist Du entschlossen,
Mit mir zu rächen meinen Vater?

Quiddro. Du wirst es sehen: laß' zum Angriff blasen,
Zwei Söhne sieh'n für Delfzan hier im Felde.

(Es wird zum Angriff geblasen: die Schweden fallen über die Orylaer her.)

Delfzany (auf Ulmon eindringend).

Da ist das Schwert von meinem Vater, frisch!
An Deinem klebt sein Blut.

Ulmon. Halt' an, Du Bube!
Den Delfzan traf ich blinklings; aber Dich
Sucht und erreicht mein Schwert. Sein Blut liegt nicht
Auf mir.

Delfzany. So soll es auf Dich kommen!

Ulmon. Nein,
Auf Dich! (Delfzany stürzt zu Boden.)

Delfzany. O unglückseliges Geschlecht!
Nun wirst Du untergehn! (er stirbt.)

Quiddro. Wen seh' ich da
Im Staub sich wälzen? O gerechte Götter!
Der Tod hat seine Erstlingsbeute
Geboren hier: soll hier die Schlacht auch enden?
Ein Grab von Leichnamen thürm' ich Dir auf.
Wer ist sein Mörder?

Ulmon. Dein und seiner ich.

Quiddro. Willst Du nicht bald gewes'ner König heißen:
So wehre Dich, und spar' Dein Drohen.

Ulmon (fechtend). Es steht mir schlecht, mit Jünglingen zu balgen.

Quiddro. Du sollst Dich nicht mehr lange schämen.

(Sie gerathen heftig an einander; ein gewappneter Mann trennt plötzlich ihre Schwerter.)

Der Gewappnete.

Ein Jünglingsschwert soll nicht die Wage senken:
Es liegt zu viel auf ihr. Hier ist mein Gegner

Ein Greis wie ich. Such' Dir ein andres Wild,
Mein tapfrer Sohn!

Ulmon. Wer bist Du?

Der Gewappnete. Delfzans Rächer.

Ulmon. Du nennst Dich nicht; doch scheint es mir, die Rechnung,
Die wir zu schließen haben, ist nicht klein.

Der Gewappnete. Und Zeit ist's auch, sie endlich abzuschließen,
Doch so, daß nichts im Reste bleibt. Wohlan!

(Sie verlieren sich fechtend in der Menge. Görth dringt auf Quiddro ein.)

Görth. Wo hast Du Deinen Bart?

Quiddro. Ich hole Deinen:
Ist er Dir werth, so decke Dein Gesicht.

Görth. Er soll Dir in der Erde wachsen.

Quiddro. Bedecke Dich, denn zweimal warn' ich nicht;
Ein Jüngling bin ich zwar, doch kämpft in mir
Noch Einer, dessen Tod ich rächen will.

Görth. Vielleicht ist er nicht völlig todt, ich will
Ihn in Dir tödten. Sey gefaßt, es gilt!

Viele Stimmen. Der König fällt! Ulmon ist todt!

(Görth und Quiddro lassen ihre Schwerter sinken; der Gewappnete tritt auf.)

Der Gewappnete.

Nun frisch an's Werk! Schon ist es halb gethan,
Das Vaterland wird frei! Wer steht so blaß,
Und stiert mich an? Ha! kriegerischer Görth!
Ist Dir das Blut erstarrt? Auf! fesselt ihn!

(Einige Männer ergreifen und fesseln ihn.)

Görth (sich besinnend.) Bin ich in Ketten? Weg von meinem Arme!
O schmachbedeckter Tag! gebt mir mein Schwert!
Ich stoß' mir's in die Brust, mein stolzes Blut
Schmelzt sie wie Wachs, ein Freier sterb' ich dann.

Der Gewappnete. Sie fliehen schon, Quiddro, begleite mich.
Wir müssen Ordnung halten, sey geschwind!

Görth. O Orplid! Orplid! was hast Du verbrochen?
Gebarst Du Dir so feige Knechte? Ihnen
Sind Händ' und Füße frei zur Flucht, und mir
Ward' auch die Hand gebunden, um mein Haupt
Vor meines Landes Schmach in Nacht zu hüllen.

(Die Menge zieht sich unter lautem Getümmel gegen den Hintergrund; Görth bleibt unbeweglich stehen.)

Hinter der Höhe von Malwea.

(Links sieht man einen schmalen Fußpfad sich zu der Burg hinaufschlängeln, rechts die hohen Felsen unterhalb der Höhle; dazwischen ein Thal. Ymmel und Röffy kommen mit einander.)

Ymmel. So sind wir denn wieder einmal beisammen. Wo hast Du Dich bisher umgetrieben?

Röffy. Im Warlawalde; das Tageslicht war mir verhaßt, und die Sonne floh ich wie einen Brennspiegel. Da verscheuchte mich der Lärm der Trompeten und das Fluchen der Soldaten; aber heute wacht eine ganz stille Hoffnung in mir, als müßt' ich meinen Herrn wiedersehen.

Ymmel. Ich kann Dir sagen, daß mir das sämmtliche Gärtnerwesen schon längst zuwider geworden ist. Wenn ich Samen gestreut, oder Kerne gelegt hatte, peinigte mich's, daß die Pflanzen in einer Stunde noch nicht aufgegangen waren; denn Du glaubst nicht, wie gähnerisch langsam sie aus der Erde hervorducken, und ich leide an einer gewissen Sucht, das Gras wachsen zu hören. Auch mit meinem Kalender an dem Beine hier neben will es nicht recht von Statten; ich bin, weiß Gott, vollkommen hergestellt, ohne Fehl' und Schaden, accurat wie vor der Schlacht mit den Orplidern. Weißt Du, was wir beiderseits thun müssen?

Röffy. Ich weiß es nicht.

Ymmel. Weiber müssen wir nehmen. Du bist ein langweiliger Mensch; zwischen jedes Deiner Worte wollte ich ein Dutzend Rüben stecken: Du wirst ein Weib nehmen, um bei ihr zu gähnen und zu schlafen. Ich werde mir einen kleinen, unruhigen Knirps suchen, der an der Wand hinaufklettert, um durch das Fenster zu sehen, auf dem Gartenzaun spazieren geht, und wenn ich sie küssen will, eine Viertelmeile davonläuft. Dann werde ich ihr nachrennen, und bis ich sie zehnmal küsse, ist der Tag herum, und meine Gärtnerei geht ohne alle Mühe zu Grunde, und so werde ich plötzlich seyn, wozu ich Zeitlebens Anlage hatte, ein lächerlich sichtbares Nichts.

Röffy. Stille, man hört Trompeten.

Ymmel. Der Schall kommt näher und näher; aber sie blasen bald freudig, bald traurig.

Röffy. Dort werden schon einige Lanzen sichtbar.

Ymmel. Einige Lanzen? ihrer tausend sehe ich, tritt nur weiter hieher.

Nöffy. Was hat das zu bedeuten? sie tragen einen Todten voraus.

Ymmel. Und hinter ihnen schreitet ein gefesselter Mann daher, so blaß wie der Todte.

Nöffy. Wir wollen bei Seite gehen, das Getümmel wird entsetzlich werden.

Ymmel. Nein, wir wollen fragen, was geschehen ist.

(Sie entfernen sich. Das Heer der Schmetten kommt aus der Schlucht herauf, voran die Leiche Delfzany's, hinter dieser Gorth in Fesseln. Quiddro führt Harmilla an der Hand.)

Harmilla. Nun hast Du mich gerettet! Sieh', Quinqualla
Drang wild und hastig ein in unsre Hütte,
Mit ihm zwölf Reisige; ich war allein,
Er schalt mich: buhlerische Hexe, schrie,
Ich hätte Dir den vorigen Sieg erzaubert,
Und droht' um mein Geheimniß mir die Folter;
Doch aussen zog das Heer in Eil' vorüber.
Da er nicht weilen konnte, ließ er mich
Gefesselt schleppen in sein Zelt, und hielt
Mich dort, bis jetzt, als ihr zum Angriff blieset.

Quiddro. Er hat nun ausgedroht, sein stolzer Mund
Küßt nun den Staub. Komm', folge mir!

Harmilla. Wohin?

Quiddro. Zu meinem Vater! Komm', wir bitten ihn
So lange, bis er sich erweichen läßt.
O zaudre nicht, er wird sein Kind Dich nennen.

Harmilla. Kannst Du vorübergeh'n, wo Delfzany
Erbleicht zu Deinen Füßen liegt? Gedenkst
Du mein, um zu vergessen Deinen Freund?
Sieh her, wie fest geschlossen seine Lippen:
Welch' ein verschwiegner Freund! O bücke Dich,
Und küß' ihm ab die stille Ruhe,
Die Du so sehr bedarfst. Fühl' an das Herz,
Das einst für Dich geschlagen; ja, versuche,
Ob es nicht wieder schlägt, berührt von Dir.

Quiddro. Man liebt nur die Erinnerung der Todten,
Nicht ihren Leichnam. Sage mir, was hat
So plötzlich Deinen Sinn geändert?

Harmilla. Nichts,
Er war nie anders; weiter dacht' ich nie,

Als in Gefahr Dir nah' zu ſeyn. Geh' hin,
Und ſey ein guter König einſt, vergiß
Die Fiſcher nicht, es ging Dir wohl bei ihnen.

(Quiddro hält ſie mit Zubrunſt zurück; der Gewappnete erſcheint auf der Höhe der Felſen.)

Viele Stimmen. Seht, ſeht, der Mann, den wir ſchon lange ſuchen!

Andre. Der Gewappnete, der uns den Sieg verſchafft hat!

Quiddro. Wo? wo? wo ſeht ihr hin?

Rippa. Nicht dort, Du blickſt Zu tief.

Mjank. Nein dort, wohin mein Finger zeigt.

Quiddro. Sein Weg geht über uns hinweg, und wo Er auftritt, ſind noch keine Spuren.

Geſchrei des Heeres. Heil, Heil, dem Retter des Vaterlands!

Andre Stimmen. Der Oxylid ſchlug.

Andre. Dem Unbekannten.

Mjank. Er hat ſein Haupt entblößt.

Rippa. Es iſt Maluff.

Das Heer. Maluff! Maluff! gegrüßt ſey unſer König!

Rippa. Dir nach dem Leben haben wir getrachtet, Und Du haſt uns geholfen.

Das Heer. Sey uns gnädig! Verzeihe! Heil, Heil, unſerm alten König!

Maluff. Ihr ſprecht mein Urtheil, eh' ich von euch ſcheide. Zwar ſchwer hat meine Hand auf euch gelaſtet, Gehaßt ward ich von dieſer ganzen Inſel, An manchem Steine klebt noch Blut, das laut Um Rache gegen mich zum Himmel ſchreit: Laßt eure Segenswünſche lauter ſeyn! Und wo ihr ſprechen hört: dies that Maluff, Den Krieg hat ſeine böſe Liſt entzündet, Die Stadt hat ſeine Herrſchbegier zerſtört: Da überhört es nicht, vertheidigt nicht, Noch ſucht in weiß zu wandeln, was doch ſchwarz; Dies Eine nur, begehr' ich, ſetzt hinzu: Zuletzt hat er ſein Vaterland errettet, Bekannte vor dem Volk, was er gefehlt, Und wollte nicht mehr König ſeyn. Ihr Greiſe!

Nehmt euren Haß nicht in das Grab hinunter;
Denn dort iſt wenig Raum, ihn zu bewahren,
Doch hier genug, um Liebe zu verdoppeln.
Ihr Jünglinge! herzt ihr einſt eure Enkel
In winterlicher Nacht am Feuerherde,
Und lullt ſie mit Erzählungen in Schlaf
Von meines Lebens wunderlichem Laufe,
Mir ſelbſt ein Mährchen: dann gedenket auch,
Wie dieſer Lauf geendet, wie wir heute
Lieb' und Verzeihung mit einander tauſchten.

Quiddro. Ja, wahrlich, höret, was mein Vater ſpricht,
Gelobt, es treu zu halten!

Alle. Wir geloben's!

Maluff. Nun wend' ich mich zu Dir, mein tapfrer Sohn!
Von dieſer Stund' an ſollſt Du König ſeyn.
Thu', wie Geſinnung und Natur Dich drängt:
So wird Dein Volk ſich mit Dir glücklich preiſen.
Sey nicht Erobrer! Wir ſind Bergbewohner,
Und unſre Tugend iſt, die Heimath lieben.
Mit Orplid ſchließ' und halte ſichern Frieden,
Erſchein' im Tempel oft und opfre zwiefach,
Für Dich und Deinen Vater. Das Gebiet
Der Fiſcher tritt an Orplid ab für immer:
Denn Fiſch' und Schiffe ſind das Eigenthum
Des Königs, der den See beherrſcht. Als Bote
Von dieſer Nachricht wird der tapfre Görth
Sogleich nach Orplid kehren. Macht ihn los!

(Görth wird entfeſſelt.)

Görth. Viel Dank erwarte nicht von mir! Gebracht
Haſt Du mich durch Betrug in dieſe Feſſeln:
So ſteht Dir's an, ſie wieder abzulöſen.
Doch einen großen Sieg haſt Du gewonnen;
Der Waffenmeiſter Orplids muß bezeugen,
Daß mit dem heut'gen Tag der Schmetten Glück
Beginnen wird.

(Er geht ab.)

Maluff. Mein Sohn! vernimm noch Ein's!
Ich habe Vieles bei den Fiſchern gut

Zu machen, und Du selbst bist ihnen ganz
Mir allem, was Dein eigen ist, verschuldet;
Ich kenne Deinen Wunsch: Harmilla sey
Des Volkes Königin und Deine Gattin!

Quiddro. O Vater! wenn Du mir auf Einen Wurf
So viel zuschleuderst, was vergaßest Du,
Mir Worte auch zum Dank zu geben?
Doch sieh', so wahr ich diese Hand ergreife,
Harmilla's Hand, die mich vom Tod errettet:
So wahr ist's, daß ich fest entschlossen bin,
Das Reich zu wahren, wie mein eigen Blut,
Und jedes Deiner Worte, von dem ersten
Bis zu dem letzten, treu und ohne Mangel,
Ganz, wie Du selbst es wünschest, zu erfüllen.

Maluff. Ich glaube Dir.

Harmilla. Mit Zittern dank' ich Dir,
Du königlicher Vater, und Dir, Quiddro,
Daß Du so dankbar bist für kleine Mühe.
Ein armes Fischermädchen fand die Krone,
Unwissend, Kindern gleich, die an dem Ufer
Im Sande spielend goldne Körner finden.
Das Volk ist Zeuge, daß ich ungesucht
So hohe Würd' erlangte, und Dein Wort
Ist mir ein Wink der Götter. Aber, Quiddro,
Bedenke, was Du thust! Sechs Könige
Beherrschen mit Dir diese Insel;
Sie haben Töchter, Dir im Range gleich:
Wenn Du bereutest, daß Du mich erkoren,
Wenn ich dies fühlen müßte: glaube mir,
Ich bin nicht stolz, doch wollt' ich lieber sterben,
Als daß ich mich verachten ließe.

Quiddro. Könnt' auch die Liebe, die ich für Dich fühle,
Und die mich ganz erfüllt, je kälter werden,
Erlöschen endlich und in Rauch verglimmen!
So lang' ich mich noch liebe, und so lang
Mein eignes Leben mir noch theuer ist:
So lange wirst auch Du in meinem Herzen
Den ersten Platz behaupten.

Maluff. Werdet glücklich,
Wie ihr verdient! In meines Sohnes Hand
Legt' ich Gewalt und Fürſtenhoheit nieder.
So endet mein Befehl und wird zur Bitte.
Gewährtet ihr wohl etwas, das für euch
Von keinem Nachtheil iſt, und mir erwünſcht?
Gewährtet ihr's auch vorher, eh' ich's nannte?

Alle. Es iſt gewährt! Sag' nur, was Du verlangſt!

Maluff. Schwört mir, bei eurer Liebe ſchwört, zu halten,
Was ihr mir eben angelobtet! ſchwört,
Auch nicht einmal zu klagen gegen mich,
Wenn euch, was ich erbitte, nicht gefiele!

Alle. Wir ſchwören Dir bei Sur und allen Göttern!

Maluff. Wohlan, vernehmet, was mein Herz begehrt:
Kein Einz'ger von euch Allen ſoll mich da,
Wo ich von jetzt an wohnen will, beſuchen,
Noch einen Weg zu meinem Haus erſpäh'n,
Noch irgend ſich erkund'gen, wo ich ſey.
Durch meinen Sohn ſollt ihr von Zeit zu Zeit
Vernehmen, ob ich lebe. Bringt er euch
Die letzte Kunde, daß ich nicht mehr bin:
Dann legt nicht Trauerkleider an, klagt nicht
Am Thor der Stadt, noch auf dem lauten Markte!
So Einer weinen will um mich, der gehe
An Born des Fluſſes, oder in den Wald,
Wo er am dichteſten, und Keiner ihm
Nachzählet ſeiner Thränen Summe.
Am meiſten aber hütet euch, zu fragen,
An welchem Orte mein Gebein begraben;
Still ſey mein Grab und Allen unbekannt!
Dies iſt mein Wunſch: erfüllt ihn, wie ihr ſchwuret,
Und lebet wohl!

(Maluff verſchwindet hinter den Felſen; Quidbo und Harmilla ſehen ihm unverwandt nach; unter der Menge hört man ein langhallendes Rufen: Lebewohl! Lebewohl!)

Orplids letzte Tage.

Drama.

Perſonen.

Natras Ullmon, der alte König.
Fernas Ullmon, ſein Sohn.
Gorth, Waffenmeiſter.
Gorthſia, ſein Sohn.
Delna, Rath und Freund des Fernas.
Delnſia, ſein Sohn.
Wynn, der gefangne König der Schmetten.
Anwil, ſeine Tochter.
Blirr, gefangner Kriegshauptmann.
Hormel, der Rechenmeiſter, das Brutum genannt.
Strimy, der Jäger.
Heyr, der Fiſcher.
Wam-A-Sur, der Prieſter.
Sur, der Sonnengott.
Lelliv, der Gott des Regenbogens.
Wavla, die Flußgöttin.
Volk.

Platz in Orplid um die Sonnenkeile und am See umher.

(Hermel schleppt sich mit Fernröhren und Meßstäben auf den Markt.)

Hermel. Das ist ein feiner Tag, in der That selten und ganz eigen in seiner Art. Es ist so still in Orplid, daß man wahrhaftig die Ameisen laufen hört. Lege dich daher, du höchst brauchbarer Stab; — dir werde ich ein apartes Plätzchen aussuchen, du herrliches Glasrohr, fein genug geschliffen, um den Stuhlgang einer Milbe zu beobachten. Nun steht der Hermel mitten unter seinen Schätzen; denn außerdem hat er nichts, als eine Lehmkugel von Haus, die irgend ein Maurer in Gedanken zusammengeknetet haben muß, eine Frau, die ihm täglich vorwirft, daß er nichts hat, und ein Hausmädchen, das nichts zu thun hat, als monatlich seinen Geldbeutel auszustäuben. Aber einen Kopf hat er auch, der mit dem Magen fast außer aller Connexion steht und 24 Stunden über das Drittel eines dreimal dividirten Bruches nachgrübeln kann. Er weiß, wie groß die Erde ist, auf dem Mond ist er gleichsam spazieren gegangen, und — (einen Tiegel öffnend) nun wollen wir daran, das Pulver zu erfinden.

(Strinx und Heyr, und hinter ihnen drein eine Menge Volks, kommen über den Markt gelaufen.)

Strinx. Siehst Du was?

Heyr. Ganz hinten, ja.

Strinx. Nicht doch, die Wolken gehen tief, man sieht sie im Wasser laufen, und meint, der See sey unruhig.

Heyr. Freilich, sie müssen etlichemale über die Wayla, und dann zieht sich der Weg noch lange zwischen Berg und Wasser fort.

Strinx. Du hast einen ganzen Fischteich voll Wasser in Deinem Hirn. Der König fährt mit allen seinen Leuten den Fluß herunter, und mit dem Fluß in den Niwris. Wo stände denn ein Boot im See?

Heyr. Das meine steht da drüben.

Strinx. Ei so schieß'! auf Deinem Schiffe wird der König fahren? lieber in einen Backtrog gesessen und durchgerutscht. (Er stolpert über Hermels Instrumente.) Was sind denn das für kuriose Sachen? Weiß Gott, da steht das Brutum.

Heyr. Und kann vor Aerger nicht zum Schnaufen kommen.

Strinv. Hormel, Du biſt ein bedauernswürdiger Mann.

Heyr. Du guckſt die ganze Nacht nach den Sternen, und wenn Deine Frau in die Wochen kommt, weißt Du nicht, warum?

Strinv. Dafür kann man ihm auch kein Haar von ſeinem Kopfe ſtehlen, denn er hat ſie alle gezählt.

Heyr. Hormel, komm' doch nur zum Athem, was willſt Du denn ſagen?

Hormel. Zum Beiſpiel, daß es vernünftiger wäre, wenn ihr alle nach Hauſe gienget, ſtatt daß ihr mir hier den Proſpekt total verfinſtert und meine Inſtrumente zudeckt, ſo genau, wie die lederne Kapſel, die ich erpreß zu dieſem Zwecke verfertigt habe.

Strinv (wohlweiſe zu Heyr). „Lederne Kapſel," wie dumm!

(Geſchrei von der Seite des Sees: der König! der König!)

Heyr (ſich vordrängend). Sie ſind ſchon ganz nahe! das heißt gerudert, und eigentlich thun's die Ruder gar nicht, die gewaltige Waſſerfluth der Wayla drängt ſie über den blanken Niwris herein.

Strinv. Sie kommen an's Land, erhebt ein Geſchrei!

Heyr. Still, ſtille! 's iſt nicht unſer König, es ſind die Kriegsgefangenen, lauter Schmettenvolk!

Blirr (herausdringend). Ich bitte euch, drängt euch nicht ſo an's Ufer, ſchont die Majeſtät in Ketten!

Heyr. Der ſpricht von Schonung, was hältſt Du davon, Strinv?

Blirr. Tretet doch etwas zurück! Einen Sonnenlauf früher, und ich hätte euch nicht bitten dürfen.

Strinv. Was dieſen Punkt betrifft, ſo ſollſt Du Dich darüber ausweiſen; indeſſen ſey ſtandhaft, Heyr, und weiche nicht vom Platze.

Blirr. Du ſollſt ja Recht haben, und tapfrer ſeyn als Allaur. Nur gewähre jetzt unſerm Könige, wo er ſeinen Fuß aufſetze. Soviel ſein Fuß bedeckt, iſt jetzt ſein ganzer Antheil an der Erde.

(Sie treten etwas zurück, Blirr ſpringt zu dem Könige in das Schiff.)

Blirr. Wenn Dir's gefällig iſt, herauszuſteigen?

Wynn. Nur einen Augenblick! So lang ich hier
Auf ſpiegelklarem Grund des Niwris ſtehe:
So lange bin ich frei. Ja, ſieh hinunter,
Du thränenſchweres Aug' in dieſe Tiefe,
Da drunten herrſcht das Haus des Ulmon nicht.
Gebieten ſie dem Wind, und dürfen ſprechen:

Nun blaſe dahin, hemme Deinen Athem?
Noch iſt's in meiner Macht, hinauszuſtürzen,
O Nivris, Deiner kühlen Halle zu,
Und Königreich und Ketten zu vergeſſen.
Doch einen kleinen Schritt, und ich bin Sklave.
Was iſt ein Sklave? Nichts. Ein Ding, das träumt,
Und träumt, es möchte ſeyn. Was iſt die Freiheit?
Licht, Wonne, Leben; und ſo ſchlürft' ich ja
In einem Augenblick mein Leben aus;
Der Reſt iſt trüb, iſt ungenießbar. Fort!

(Wynn und Anwil werden herausgeführt, hinter ihnen kommen viele andre Gefangne.)

Striny (zu Heyr). Ei ſo ſchieß! da kommt ein hübſches Geſichtchen!

Heyr. Da darfſt Du lange ſchießen, und ich angeln, bis wir ſo etwas herauskriegen.

Striny. Kommt Zeit, kommt Rath; ich habe etwas auf der Mücke.

Heyr. Gib Acht, daß die Mücke nicht davon fliegt.

(Der König hält im Gehen ſtill.)

Wynn. Anwil!

Anwil. Was ſpricht mein Vater?

Wynn. Anwil, halte!

Kehr' Deinen Blick nach Süden! dorthin, ſo,
Woher wir kamen: merke Dir den Ort;
Denn ich bin ſchwach, Du aber blühſt in Jugend. —
Wenn Dein Gefängniß nur ein Fenſter hat,
Nicht Fenſter, Oeffnung, Spalte, Ritze nur:
Sieh' nicht nach Stadt und See, nach Schiffen nicht,
Noch nach geputzten Menſchen, ſieh' nach Süden:
Denn dort gen Süden iſt Dein Königreich.

(Sie gehen weiter der Hochſtadt zu. Hermel führt ſie durch einen Thurm. Blirr kommt zuletzt, Striny hält ihn auf.)

Striny. Hör', was den letzten Punkt betrifft, ſo —

Blirr. So wollt' ich, Du ließeſt mich gehn.

Striny. Ei, ich wollte Dich erinnern an einen gewiſſen Abend, wo zwei Heere unter'm Klippſpring ſtanden, und ich auch dabei war, und damals dacht' ich nicht an's Davonlaufen.

Blirr. Richtig, es kam dazu, ehe Du daran dachteſt. Aber ein heißer Tag war es, der Klippſpringer Abend, wie man ſagt, wo Mancher über die Klippen in die Warla ſprang. Doch wozu er-

innerſt Du mich an vergangnes Glück, da das gegenwärtige Unglück unverdient und größer iſt?

Striny. Warum? das will ich Dir ſagen. Wir haben ſo eine Art Bekanntſchaft mit einander, wie es bei Kriegsmännern der Fall iſt, und als guten Bekannten frag' ich Dich, wie es dießmal im Kriege zugieng?

Blirr. Recht und ſchlecht. Ihr battet einen jungen König im Felde, der tapfer und klug iſt, und dieſer den Görth, dieſe feuerſpeiende Schlange, an ſeiner Seite; wir einen Anführer, deſſen Haupt ſo weiß iſt, wie das der Berge, innerhalb welcher wir fochten; viele Streiter, wenig Befehl, deßwegen ſchneller Angriff und baldige Niederlage. Gott befohlen.

Striny. Nur noch ein Wort: wann fiel das letzte Treffen vor?

Blirr. Geſtern Abends bei Urwayla, drei Stunden nach Sonnenuntergang bei Fackelſchein zog Fernas in unſre Hauptſtadt ein.

(Wie er unter dem Volke verſchwindet, erhebt ein wilder Lärm.)

Stimmen. Der König! Der rechte König!

Andre. Gegrüßt, gegrüßt ſey Fernas! gegrüßt ſey unſer ſiegreicher Fernas!

Fernas (ans Land ſpringend). Willkommen Stadt und Männer!

Görth (nachſpringend). Der alte Görth
Kann auch noch ſpringen, wenn voran ſein König,
Und Delna hinter ihm; das heißt, vor ihm
Der Gott des Krieges, hinter ihm der Frieden.

Delna. Dies iſt die Ordnung, Görth! auf Krieg folgt Frieden.
Der ächte Frieden aber iſt es, der
Im Rücken keinen Krieg mehr hat, und ſo,
Wenn ich nicht irre, geht die Reihe jetzt.
Die Sonne oben, unter ihr die Blitze.
Aus unſers Führers Augen bebt der Krieg,
Auf ſeiner Stirne thront der ew'ge Frieden.

Görth. Doch wenn es erſt geblitzt, ſtrahlt hervelt ſchön
Die Sonne; trockne Hitze dörrt das Land,
Und macht den Himmel rauchig.

Fernas. Meine Freunde!
Feinkſelig, dünkt mich, ſprecht ihr von dem Frieden,
Ich weiß nur ſoviel: geſtern um die Stunde
Hat ſiegreich unſer Görth ein Land verwüſtet,

Und Delna ſoll es wieder fruchtbar machen. —
Geh', hole mir die Schlüſſel aus dem Schiffe,
Daß wir in's Schloß ſie unſerm Vater bringen.

(Nadras Ulmon, der alte König, tritt auf der Menge ihm entgegen.)

Doch wie? täuſch' ich mich nicht? hat ſelbſt zu uns
Die Majeſtät ſich herbemüht? will zitternd
Und athemlos mein Vater mich begrüßen?

Nadras. Ja, Kind! zu gehen unvermögend, kommt,
Auf Deines Sieges Fittigen getragen,
Dein Vater an's Geſtade. Sind ſie unſer?
Und biſt Du wieder mein, ſo, wie Du ſchiedeſt?

Fernas (ſich vor ihm niederwerfend).

Zu Deinen Füßen kniet Dein Sohn, gefeſſelt
Gibt er den Sieg in eines Greiſen Hände:
Er bleibe Dein, er iſt Dein Jugendfreund,
Und ſeine Heimath iſt in Nadras Halle.
Hier ſind die Schlüſſel der bezwungnen Städte,

(aufſtehend und ihn mit der Krone bedeckend)

Und hier die Krone, die Dein Feind einſt trug.

Nadras. Ha! bin ich wieder jung? iſt dieſe Scheitel
Ein Fels, daß ihr verſchwenderiſch, ihr Götter,
Mit Orylds Königsſchmuck ſie überladet?
Elf Kronen trag' ich ſchon, elf von den Fürſten,
Die einſt des Eilands Herrſchaft mit mir theilten;
Und heute ward die letzte, zwölfte mir gereicht?
Zog Ulmons Stamm, ein Raubthier, durch die Lande,
Und heute kehrt er brüllend in die Höhle?
Fürwahr ein königliches Raubthier, denn
Nach Kronen ſtets griff ſeine Löwenſtärke.

Fernas. O Vater! wie Dein Auge glüht, wie kühn
Der Jugend blutig rothe Flagge weht
Von Deinen Wangen, die das Alter furchte!

Nadras. Ich glühe, Kind! es iſt mein letztes Glühen;
Ich fühl's, aus einem abgeſtoßnen Stahle
Sprüh'n dicht die Funken, doch nur wenig noch;
Mit meinen Worten muß ich ſparſam ſeyn.
Kind, Kind! o! wüßteſt Du, was ich prophetiſch
Im Geiſt erſchaue: — nein, Du legteſt nieder

Des Reiches Zügel, die ich Dir jetzt gebe,
Und Orplid bäumte wild sich ohne Lenker.
Kind, traue diesen Siegen nicht! Der Stern
Der Ulmon steht jetzt über ihrer Scheitel:
Bald muß er sinken. O! der Kronen Last,
Nimm sie hinweg, sie drückt mich in den Boden!
Du zögerst noch? Glaubst Du, ich scherze?
(Er ergreift sie und wirft sie in den See.)
Fort,
Fort in die Wasser, schwimme unter Muscheln;
Kein mir verwandtes Haupt wird mehr Dich tragen!
Sohn, zürne nicht, noch allzu schwer liegt Dir
Elffach die Last der Kronen auf der Stirne.
Jetzt muß ich schweigen, denn die Götter wollen's!
Ein Wort fehlt nur, dann flögen auf die Thore
Der langen Zukunft, der Du jetzt Dich nahest;
Doch dieses Wort verschließt des Schicksals Riegel.
Kind! ich muß weinen, und warum? darf ich
Dir nimmer sagen. An mein Herz! vielleicht,
Daß Du am Klopfen seiner Schläg' erlauschest,
Was Dir mein Mund nicht nennen darf!
(Er umarmt ihn lange mit Inbrunst, die Thränen fließen in seinen Bart, dann sinkt er plötzlich zusammen.)

Fernas. O Gott! mein Vater! Ach! er sinkt!
Stimmen. Der König!
Was ist dem König?
Fernas. Seht!
Stimmen. Tot, er ist tot!
Fernas. Delna! herbei! sein Aug' ist schon gebrochen!
Delna (sich über den Leichnam herniederbeugend.)
Es ist nichts mehr zu hoffen, er ist tot.
Fernas. In meinen Armen hat er ausgehaucht!
Ich bin ein Vatermörder! Freunde, hört,
Wehklagt mit mir; o würdevolles Haupt!
Delna (seinen Arm ergreifend).
Mein König! sey es! hemme Deinen Schmerz,
Wend' ab Dein Auge von dem Quell des Jammers!
Fernas beweint in seinem Schloß den Vater:
Hier wird er ein verwaistes Volk beglücken!

Fernas. Ich bin es, Delna! und ich mußte weinen!
Sind Thränen für ein Königsaug' zu schlecht:
Ich könnte Blut auch weinen. Hört, ihr Bürger!
Ich will euch Vater seyn; doch erst verschmerzen
Will ich's, daß ich ein Vaterloser bin.
Entfernt den Leichnam, bringt ihn in das Schloß,
Bei seinen Vätern wird er schlafen; Freunde!
Es ist ein traur'ger Gang, begleitet mich!
(Fernas, Delna und Gefolge ab. Das Volk zerstreut sich. Brutum macht sich an der Sonnenseite zu schaffen. Görth winkt seinem Sohne zurückzubleiben.)

Görth. Hast Du gehört, was zwischen mir und Delna
Für Worte fielen?

Görthjia. Wohl hab' ich's gehört.

Görth. Was ist Dein Urtheil über Delna?

Görthjia. Hm,
Er ist ein feiner Mann.

Görth. Gut, gut, was weiter?

Görthjia. Ein Freund des Königs.

Görth. Weiter!

Görthjia. Euer Feind.

Görth. Ja wohl, und welch ein Feind? gefährlich, höchst
Gefährlich, jetzt noch mehr; doch ich vergesse,
Ich sprach zum Freunde Delnjia's —

Görthjia. Der aber
Noch früher euer Sohn war, als sein Freund.

Görth. Das klingt recht artig; aber wenn ich Dich
Nun gegen dieses Haus gebrauchen müßte?

Görthjia. Wenn ehrenhaft, wenn gegen Delnjia nicht —

Görth. Da sitz's. Was? meinst Du denn, ich fürchtete
Solch' einen schlechten Feind, der nicht um so
Viel nur gescheidter wäre als sein Sohn,
Daß dieser, ohne selbst es nur zu ahnen,
Dem meinigen nicht Dinge müßt' entlocken,
Die besser in dem Grund des Meeres lägen?
Nein, Delna ist ein Mann, geschickt, sein Schiff
Bei jedem Winke kurtig umzutreiben.
Du darfst mit Delnjia nicht mehr Dich besprechen.

Görthjia. Doch nicht für immer Abschied von ihm nehmen?

Görth. Für jetzt nur, hier ist meine Hand.

Görthjia. Es ſey.

Görth. Und nun zur Sache. Weißt Du noch, wie immer,
Wenn Krieg ausbrach, der König nach mir ſchickte?
Um Mitternacht, wenn ich erſt ſchlafen wollte,
Pocht's an der Thüre: „Sollt hinüberkommen,
„Der König läßt euch bitten," und dergleichen
Viel andre ſchöne Sachen. Gut, ich gieng;
Der König eilt heraus bis vor die Thüre:
„Da kommt mein Schwert, und blank geſchliffen, wie
„Ich glaube." Ja, zu eurem Dienſte ſtets. —
Wir treten ein; doch da war Delna's Blick,
Sonſt ſonnenhell, nun ganz verdüſtert, und
Wenn auch an ihn die Reihe kam, zu ſtimmen,
Da ſchwankt' er hin und her, wie an der Wage
Das ſpitze Zünglein ſchwankt. Warum? für ihn
War weder da noch dort Gewicht; hier war
Er nicht zu Hauſe. Schloß man wieder Frieden —
Elf Könige auf einer Leiter,
Der erſte ſtürzt, es müſſen alle folgen:
Wo ſind ſie nun? der letzte iſt gefallen:
Ich bin im Rath entbehrlich, — kalte Worte, —
Die erſten Winterflocken Fürſtenzorns,
Vertilgen bald die Früchte meines Ruhmes.

Görthjia. Ich kann nicht widerſprechen.

Görth. Noch nicht Alles!
Da weißt, der König iſt ein Freund der Künſte;
Delna, dies ſein ausſpürend, preiſt ſie an;
Da zieht man Leute auf, die Tag und Nacht
Nachgrübeln über Alles, was geſchehen,
Warum es ſo geſchah? Darüber nun
Verlernen ſie die Kunſt, geſcheid'n zu laſſen;
Ihr Mark verdorrt, ihr Hirn wird überfüllet,
Sie wiſſen viel, und wiſſen's nicht zu brauchen.
Da ſieh zum Beiſpiel jenen Menſchen an,
Wie er in alle Lüfte ſtarrt, als wollt'
Er machen, daß bei Tag die Sterne ſcheinen.
Verſuch' es, ihm zu rufen, und ich wette,

Du rufſt umſonſt, er hört viel deutlicher,
Was man im Monde ſpricht.
Görthjia. Ich kenn' ihn wohl,
Er iſt ein Narr.
Görth. So iſt ihr Schlag, wenn auch
Nicht immer ganz ſo derb, nicht weit davon.
Mein Sohn, ich fürchte, wir ſind ſchon nicht mehr
Die alten Männer Orplids. Feſt wie Eiſen
War ihnen Sinn und That, und jedes Wort
War eine Waffe, ruhend in der Scheide!
Dem Wort gehören keine Flügel, nein!
Sonſt kann die That mit ihm im Schritt nicht bleiben;
Sie ſind ein Zweigeſpann, die That das Lenkroß,
Das Wort folgt nebenher; ein Seitenſprung
Kann nicht viel ſchaden; denn Ein Zügel hält,
Und Eines Mannes Arm zwingt ſie zum Ziele.
Urtheile ſelbſt, was iſt zu thun?
Görthjia. Mir ſcheint,
Man darf den Krieg nicht ganz erlöſchen laſſen.
Görth. Ganz recht, o richtig, trefflich! Aber wie?
Wer führte mit ſich ſelber Krieg? Und ſind
Zwei Könige im Land zu finden?
Görthjia. Nun,
Wie man es nimmt, wohl zwei.
Görth. Allein —
Görthjia. Der Eine herrſcht, iſt jung, der Andre ſchwach,
In Ketten.
Görth. Iſt er kinderlos?
Görthjia. Halb wohl,
Wenn eine Tochter nur des Vaters Hälfte iſt.
Görth. Dem könnte Fernas helfen, wenn er nun
Den Zwillingsthron mit dieſer Tochter theilte.
Görthjia. Dies heißt ſoviel, als ew'gen Frieden ſchließen.
Görth. So, glaubſt Du dies und ſiehſt gelaſſen zu? —
Kann Fernas mit ihr herrſchen: auch ein Andrer!
Ein Andrer kann es auch; doch müßte er
In dieſem Fall nicht Schloß noch Riegel ſcheuen.

Du wirſt mich wohl verſteh'n? Zum Hochverräther
Muß er ſich ſtempeln, zu des Staates Heil!

Görthjia. Du gibſt mir viel zu denken.

Görth. Folge mir!
Dies iſt ein unterirdiſches Geſchäft.
Nur ſo viel noch: jetzt weinen ſie um Nadras,
Viel Weinen trübt das Auge: laß' uns eilen! (beide ab)

(Strinv kommt aus einem Winkel hervor, und zupft das Brutum dazu an ſeinem Rocke)

Strinv. He, Hormel! was iſt Deine Meinung? was hältſt Du davon? ich meine, was Dein Urtheil über die Sache ſey?

Hormel (nachdem er ihn lange angeſehen). Ueber was für eine Sache, Du Hundeſohn?

Strinv. Um Gotteswillen, was ſiehſt Du in den Tag hinein wie eine Eule, wenn man ſie in die Ohren zwickt? Geſteh' nur einmal, haſt Du denn wirklich von dem Allen nichts gehört? haſt Du nichts begriffen?

Hormel. Gar nichts habe ich begriffen, und begreife noch nicht, wozu Du Deine aberwitzigen Reden an mich verſchwendeſt. Laß' Dich ein für allemal bedeuten, daß ich kein Ohr habe für all' das Lärmen auf dem Markte und für alle die mißtönigen Geſchwätze, die an den Cloaken der Stadt herumſchlürfen, wie beſoffne Kirchweihdudler einen Tag nach dem Tanze.

Strinv. So? und zu welchem Zwecke ſind denn Deine beiderſeitigen Ohren angebracht? Denn ich kann doch nicht glauben, daß die Natur ſoviel Maſſe umſonſt verwendet hätte?

Hormel. Ich höre nach innen, mein Kind! rein nach innen höre ich.

Strinv. Du hörſt alſo auf Dich ſelbſt, nicht wahr?

Hormel. So iſt es, Du naſeweiſer Haſenſchröpſer!

Strinv. Was hältſt Du von einem Manne, der ſeine eignen Blähungen belauſcht und auf Noten ſetzt?

Hormel. Er würde in die leere Luft zielen, und ſo wäre er gerade, was Du biſt, ein ſchlechter Jäger.

Strinv. Das iſt der erſte Witz, den ich von Dir höre, und dazu ein recht luſtiger Witz. Aber Hormel, weißt Du denn gar nicht, daß Du ein trauriger Menſch biſt, höchſt traurig? Du ſchabſt Dir die Hände blutig, um Gläſer zu ſchleifen: und wenn ſie fertig ſind, guckſt Du damit in die Wolken. Du weißt alle Pflanzen, ob ſie Weiber ſind

oder Männer: und von Deiner Frau kannſt Du keinen Beſcheid geben. Du brauchſt nichts als lange Tage, um viel zu lügen. Denn was Du vom Monde, von den ſieben Planeten und vom Erdreiche faſelſt, glaube ich Alles zuſammen nicht!

Hormel. Nun iſt's vorbei! Geh' in Gottes Namen zum Teufel, oder ich werde Dich mit Meßſtäben vom Platze demoliren, ich werde Dich wahrhaftig —

Striny. Alles gut und leicht gethan, wenn ich nicht der Striny wäre; denn ſieh', vor Alters galt Einer ſchon für einen tüchtigen Jäger, wenn er Eichen von den Buchen zu unterſcheiden wußte, einen Hirſch traf, und einen Fuchs nicht fehlte. Jetzt aber will man mehr; ſtraf' mich Gott, wenn ich Dir nicht auf eine Viertelmeile zwiſchen den Beinen durchſchießen, wenn ich nicht Deine Unterhoſen treffen wollte, ohne das Hemd zu ſtreifen.

Hormel. Die Götter geben Dir ein ſanftes baldiges Ende, und helfen mir in mein Haus! Denn dahin geh' ich jetzt, weil mir's auf dem Platze gar nicht glücken will. Dort aber kräht der Hahn nach Herzensluſt vor meinem Fenſter, drei Buben balgen ſich undividirt um eine Krume Brod, und ſieben Zungen regiert mit Einem Munde meine Frau.

(packt ſeine Inſtrumente zuſammen und geht.)

Striny. Gute Nacht, Hormel! Du biſt ein geſchlagner Mann

(geht präſentirt ab.)

Gefängniß im Schloſſe zu Orplid.

(Auf der Seite iſt ein Gitter, durch welches Wynn zu Zeiten hereinſieht. Auwil ſteht durch's Fenſter.)

Auwil. Die Lerche wirbelt munter; ſolch ein Land
Wünſcht' ich zur Mitgift mir, o eine Stadt,
Weit, weit gedehnt auf Felſenbergen; horch!
Der See mit ſeiner Brandung ſchlägt dawider.
Da drunten wimmelt's hin und her mit Menſchen.
Wie jener ſtolz ſich trägt! Das iſt der böſe,
Der arge, ſchlimme Görth; ein Kriegsmann, ja,
Der Vater ſagt' es oft. Sieh', hinter ihm,
Wie drängt ſich Schild und Bogen, glänzt in Lüften;
Doch ſind ſie alle klein, das macht die Höhe,
Von welcher aus ich blicke: ſo ſind Alle,

Die Größten auch, vor ihrem Fürsten, klein;
Denn der sieht hoch herunter. Aber Auwil,
Die arme Auwil hört nur an dem Gitter
Des Vaters graue Locken rauschen.

(Sie springt an's Gitter.)

Wynn!

Wynn. So heiß' ich nicht, so hieß mein Fürstenstamm,
Der letzte Zweig ward ich ja abgeschnitten,
Verpflanzt in einen Kerker.

Auwil. Will doch sehen,
Ob diese Eiche nicht im Schatten wächst?
Wenn sie sich dehnt, so mein' ich, müßte krachend
Dies Steingewölbe von einander weichen.

Wynn. Kind, das ist gut, die Hoffnung ist bei Dir;
Sie ist des Menschen Pförtner, ungesehn
Schlüpft in's Gefängniß sie mit ihm,
Und wenn er träumt, so riegelt sie behend
Die Eisenpforten auf; doch Schade nur,
Sie wirft sie wieder zu, eh' er erwacht.

Auwil. Ei nein! ich dächte, sie versucht es nur
Mit vielen Schlüsseln; mancher öffnet nicht,
Der rechte kommt zuletzt.

Wynn. Der ist verloren,
Zu meiner Stadt der Schlüssel.

Auwil. Der verloren?
Du bist der stolze Wynn nicht mehr.

Wynn. Ganz recht,
Wenn ich nicht König bin, bin ich nicht Wynn.

Auwil. Du nicht mehr König? Nein, dies glaub' ich nicht.
Sind Könige denn aus besonderm Stoff
Geformt? Sind sie's nicht durch die Meinung,
Daß man als Könige sie hält und achtet?

Wynn. Die Meinung aber ist nun gegen mich.
Auch mein' ich selbst, ich sey gefangen.

Auwil. Nun,
Dies eben solltest Du nicht meinen —

Wynn. Bist
Du toll?

Auwil. Mit nichten, völlig bei Verſtande.
Was kann der Menſch mit ſeiner Meinung nicht?
Der glaubt: er wäre ſchön, ſieht hundertmal
In ſeinen Spiegel; etwas ſtumpf die Naſe:
Thut nichts; die Stirne klein: ſie braucht auch nicht
Viel Raum; der Mund zu groß: wo viel Verkehr,
Da macht man auch die Thore weit; ſo tröſtet
Der eitle Narr ſich ſelbſt, und geht vergnügt
Vom Spiegel, ſpitzt den Mund zum Küſſen,
Sobald er irgendwo ein Mädchen ſieht.
Kann Meinung denn ſelbſt Häßlichkeit entzaubern,
Und haben wir doch leidlich muntern Witz:
Wie ſollten wir nicht in vier Mauern
Ein Königreich uns gründen! Laß einmal!
Sechs, ſieben, acht, — acht Schritte lang:
Platz für den ganzen Staatsrath! Sieben breit:
Da geht das volle Heer herein. Du mußt
Bedenken, Hirngeſpinſte fügen ſich,
Sie ducken ſich durch's Schlüſſelloch herein;
Im Zimmer ſtoßen ſie ſich an der Decke.

Wynn. Du hätteſt mich ſchon weit gebracht, wenn nur
Dort jene Eiſenſtäbe mich nicht hinderten!
Wie leur' ich dieſe mir in meinem Reiche?

Auwil. Nur nicht an's Gitter ſehen, nein! es ſtört
Den ganzen Spaß. Hör', was ich jetzt ſchon ſehe:
Dort ſteht Malwoaſchloß, und unter ihm
Krümmt ſich der graue Berg, und Warla fließt
Rings um ihn her, ein Nachen drauf, und drinnen
Ein Mann, faſt ſo, wie Du, und dies iſt Auwil, —
Sie blicken froh hinauf, man winkt von oben,
Ich glaub', ſie kehren heim, —
(Man hört das Schloß der Thüre gehen.)
Man kommt, hinweg!
Mein Spielzeug aufgeraumt! ſie könnten's nehmen!
(Gérbija tritt herein.)
Ein neuer Schließer? ja, erneuern ſich
In Orplid mit dem Fürſten alle Stellen?
Sogar das dunkle Plätzchen an dem Kerker
Erfährt den Stoß?

Görthjia. Diesmal, so scheint es, wohl;
Doch dürfte die Prinzessin, wie ich glaube,
Mit diesem Wechsel bald zufrieden seyn.
Auwil. Nun freilich, ich kann nichts entgegnen; denn
Gerad' erkenn' ich die Person: der Meister
Von Wehr und Waffen nahm ein Dutzend Schlüssel
Statt des Commando's an? vielleicht, daß sich's
Gefangene zur Ehre rechnen, hier
Drei Viertel Staub und Unrath einzuathmen?
Görthjia. Vielmehr, wo Fürstinnen auch immer weilen,
Da müssen Fürstensterne um sie kreisen.
Auwil. Dein Vorfahr hat die Höflichkeit mir fremd
Gemacht, sie klingt mir jetzt wie Spott; genug,
Viel Sterne raubten bei so kleinen Fenstern
Uns alles Licht; uns fehlt es hier daran,
Sie zu erleuchten.
Görthjia. Nun, die That soll sprechen:
Mein Vater hat mich hergesandt, —
Auwil. Zu forschen,
Ob wir nicht flohen bei verschloßnen Thüren?
Nein, Geister sind wir nicht, doch sieh' Dich um!
Entdeckst Du Spuren etwa von Gestalten
Gewappneter, so leicht als wie ein Ringel
Vom Wind auf's Wasser hingehaucht, bewehrt
Mit Helm und Harnisch? Doch wenn Jemand kommt,
Verkriechen sie sich unter meinen Schatten:
Wenn sie zu haschen Dir beliebt, —
Wynn (zum Gitter). Wer spricht
Mit meiner Tochter?
Auwil. Vater, hör' ihn selbst:
Ich weiß nicht, was er will.
Görthjia (am Gitter stehend). Wynn kennt mich wohl?
Wynn. Du führst ein gutes Schwert, ein böses, sollt' Ich sagen.
Görthjia. Schwerter sind, wie man sie braucht,
Es kommt auf ihren Eigner an, und den
Des meinigen sollt ihr als Freund erkennen.
Görth läßt Dir sagen: morgen bist Du frei!

Wynn. Ich bitte, ſag' es noch einmal!

Görthjia. Befreit
Biſt Du, ſobald die Sonne wieder ſcheint!

Wynn. Nun ſage Jemand mehr! Man hat den Wynn
Gejagt wie einen Hirſch, gebunden wie
Ein Raubthier, feſt verriegelt wie 'nen Mörder:
Er klagte nicht, war ſtill; nun kommen ſie,
Um Klagen zu entlocken ſeinem Mund;
Sie höhnen ihn, ſie zeigen ihm im Spiegel
Der Freiheit Bild, und ſeht! er weinet wie
Ein Kind.

Görthjia. Wiſch' eilig dieſe Thränen ab,
Auf daß ein altes Zeichen Du erkenneſt:
Hier dieſen Diamant.

Wynn. O Wayla! ſieh
Darein! Schickt der Verräther ſelbſt mir noch
Das Zeichen eines Bunds, den er gebrochen.
Auwil, laß' Dir erzählen! Auf der Jagd
Trieb ihn die Hitze bis in mein Revier,
Auf Schmettens Schneegebirg. Sie fiengen ihn,
Und brachten ihn vor mich, frohlockend, daß
Mein ſchlimmſter Feind ſich ſelbſt mir preisgegeben.
Sein Leben ſchenkt' ich ihm; da ſprach er keck:
Der Görth läßt ſich nichts ſchenken; dieſen Stein
Trug die Gazell' in ihrem Auge, die
Ich allzufeurig erſt auf Deinem Grund
Erlegte, merk' ihn Dir und ſey gewiß:
Gerieth Du einſt in äußerſte Gefahr,
Und ſchickt der Görth Dir dieſen Stein als Zeichen,
Dann hilft er Dir, ſo ſicher und ſo ſchnell,
Wie der Gazelle Herz mein Pfeil erreicht.

Görthjia. Ich hörte ſchon zu viel; wenn ſolcherlei
Wahrzeichen trügen kann, dann gibt es wahrlich
Für Treue keine Sprache mehr, dann iſt
Zu Ende mein Geſchäft. Mein Vater ſetzte
Sein Leben für das Deine ein: Du traufſt
Ihm nicht, leb' wohl; um Auwil muß ich weinen.

Wynn. Nein, bleibe noch! Komm, neige Dein Geſicht

Recht nahe her an's Gitter, denn ich sehe
Nur schwach, wie Deine Mienen sind. Bei'm Himmel!
Ganz so war Deines Vaters Blick, als er
Mir schwur.

Auwil (sich nähernd). Mein Vater, darf ich etwas sagen?

Wynn. Sprich, liebe Tochter!

Auwil. Nun, ich meine
Wer aufgelegt zum Scherzen ist, der treibt
Es nicht so ernsthaft: dächtest Du nicht selbst?

Wynn. Man sagt, die Jugend, unerfahren zwar,
Sey doch begabt mit einem eignen Sinn
Falschheit zu wittern; ich bin überfüllt
Von Unglück; ähnlich dem, den Gelbsucht plagt,
Erscheint mir Alles in verdorbner Farbe.
Ich will Dir trauen, junger Görth! doch künde
Mir deutlicher, worauf Dein Vater sinnt?

Görthjia. Fernas wird heute Nacht gekrönt: da will
Görth eine erste Bitte an ihn thun,
Daß ihm gestattet wäre, Dich und Auwil
An seinem Heerde gastlich zu bewirthen;
Schlägt's ihm der König ab, gleichwohl! ich setze
Euch eine Leiter vor das Fenster —

Wynn. Wenn sie nur meine Tochter trägt! Wynn bleibt
In seinem Kerker. Doch die Auwil führe,
Wenn Du mein Freund bist, über'n See.

Auwil. Vater!
Du hier in dieser Mördergrube bleiben?
Eh' stürzte Deine Tochter sich hinunter,
Wo jene Ungeheuer hausen, die
Des Tages Licht noch nie erblickten!

Wynn. Kind!
Du sprichst, wie Du begreifst. Auf Deiner Flucht,
Lähmt Dich ein Greis; will er verstohlen klettern
Aus seinem Kerker, wird er gleiten. Nein,
Wenn je befreit, so muß er durch die Thüre.
Du kannst sie öffnen, denn es schlagen
Viel treue Herzen noch am Quell des Flusses:
Beruh'ge Dich, und Görthjia, sey Du treu!

Undankbar müßte ſeyn, wer nach dem Weg
Aus einer Höhle vor des Führers Haupt
Die Thüre ſchlüge zu!

Görthjia. Und untreu, wer
Nur um Belohnung ſein Gelübde löſ'te.
Das Wort iſt: Wayla! Hört ihr dies, und regt
Um Mitternacht ſich etwas an dem Fenſter,
So denk' ich, Auwil wird ſich finden. Lebt
Indeſſen wohl! (ab.)

Auwil. Was that mein Vater doch?
Verrieth geheime Wünſche fremden Ohren?
Verſtand ich Dich?

Wynn. O Unſchuld, blöde Unſchuld!
Vernimmſt Du nicht, daß hinter dieſer Treue
Noch eine andre Abſicht lauert? daß
Der Görth noch mehr vielleicht, als wir, nach Krieg
Sich ſehnt? Drum dürfen wir ihm trauen:
Gemeinſamer Gewinn macht ſichre Freunde.
Wir müſſen's wohl benützen; ſo nur wirſt
Dein Reich Du Dir erobern.

Auwil. Und ich ſoll
Um eine Krone von dem Vater ſcheiden?
Verließ Dich ja noch nie, ſelbſt wenn die Schlacht
Im Thale brauſ'te, folgt' ich Dir zu Pferd
Auf einem Nachbarhügel mit den Augen.
Du warſt mir Alles, ſeit die Mutter uns
Vor ſieben Jahren in dem Kampfe fiel,
Da ſie verkleidet Dir zur Seite focht, —
Und wohnten fortan in Malwoaſchloß
Einſam wir zwei, und wachten manche Nacht,
Wenn Du nicht ſchlafen konnteſt, und ich Dir
Erzählungen ablauſchte aus der Zeit,
Wo Du mit elf zugleich in Orplid herrſchteſt!
Und wenn Du ſchwiegſt, gehemmt von Deinen Thränen,
Da tönte nirgends Wächterruf, die Wayla
Nur donnert' unter uns aus ihrem Borne,
Und von dem Häupfel rauſchten Winterſtürme
Um unſre tiefern Bogenfenſter.

Wynn. Ach
Erinnre mich nicht an die goldne Zeit,
Als ich noch jung war und den Nadras liebte;
Ihn, dieſe Natter, die ich groß erzog!
Denn ſeine Eltern waren früh geſtorben,
Die andern Fürſten ſahen ſcheel auf ihn.
Da herrſchten friedlich noch die Glieder alle
Aus unſerm Götterſtamm, dem Haus der Wolen;
Nur dann und wann ein Streifzug, Streitigkeit
Wenn eine Heerde ward geraubt; die Felder,
Geſchmückt mit Aehren, Orplid Prieſterſtadt,
Wohin man gern die Opfer brachte. Doch
Der Nadras riß an ſeine Linie,
An's Haus der Ulmon, tückiſch den Beſitz
Von allen Landen; Einer um den Andern,
So fielen ſie, und kehrten wechſelſeitig
Die Waffen gegen ſich, im Bund mit Nadras.

Anwil. Und jetzt ſoll Deine Tochter Dich verlaſſen?
Auch ſie zuletzt? verlaſſen ohne Abſchied?
Denn zwiſchen uns iſt Stahl und Eiſen, und
Mein Kuß kann Deine Lippen nicht erreichen.

Wynn. O, klage nicht! Denkt auch der Falke,
Wenn er in Lüften ſteigt, den Raub zu ſahen,
An ſeine Eltern, denen er genommen?
Schlaf', meine Gute, wenig Stunden ſchlafe!
Ich will Dich wecken, wenn es Zeit ſeyn wird.
Bedenke Königreich und Ruhm: vergiß
Den weichen Schmerz, der Dir die Sinne ſchwächt!

Finſtrer Gang im Schloſſe.

(Striny und hinter ihm Heyr ſchleichen umher.)

Striny. Nur immer mir nach.

Heyr. Wenn ich nur wüßte, wo Du biſt: es iſt finſtrer denn im Mampfterofelſen.

Striny. Thut nichts; wo wir hinwollen, iſt es deſto heller.

Heyr. Dies hilft mir wenig; den ich glaube, wir kommen gar nicht hin.

Strinv. Sieh, es verhält sich so: die Krönung ist um Mitternacht.

Heyr. Man spürt's.

Strinv. Ferner darf Niemand dazu, als die von altem Adel sind, und direkt von dem Wul oder Wyl oder wie er heißen mag, abstammen, der ein Gott gewesen seyn soll.

Heyr. Nun wünscht' ich doch, Du säßest längst im Brullasumpf! Lockt er mich weg vom besten Karpfenfang, der je in Orplid gemacht worden ist: „komm', wollen die Krönung mit ansehen," und nachdem ich mir in diesem verzauberten Schlosse fünf- bis sechsmal den Kopf angestoßen und auch die Hände an verschiedenen Stellen gequetscht habe, sagt er, Niemand dürfe dazu, als wer vom alten Wul abstamme.

Strinv. Lauter Kleinigkeiten, was Du da sagst, uninteressantes Zeug.

Heyr. Wichtig genug für mich; denn wo es Fische gibt, sehe ich mit meinem Kopfe, —

Strinv. Das heißt, mit Deinen Augen, —

Heyr. Die sind ein Theil davon, und mit der Hand fange ich sie.

Strinv. Will heißen, mit der Angel. Und dann ist's dem Könige selbst nicht besser ergangen als uns; denn das Gesetz lautet, daß er ohne Licht in das unterirdische Gewölbe steigen muß, eine lange, lange Wendeltreppe, in Felsen gehauen, drunten aber brennt ein großes Feuer.

Heyr. Aber wenn wir nicht hinunterkönnen und dürfen?

Strinv. Dies ist der Punkt, über welchen ich seither nachgedacht habe, und bin noch nicht im Klaren. Doch gib Acht, ich stöbre noch etwas auf, wie man Rephühner aufjagt an einer Waldecke; meinst Du nicht? — He, Heyr! — Ja, der ist fort. Wohin hat er sich schon wieder verrennt? Dort stolpert er herum. Ich will ihn ein wenig machen lassen. Was gibt's? Er spricht. Mit wem doch? das klopft ja jämmerlich, er hat gewiß was abgekriegt.

Heyr (nachkommend). So halt' einmal! wenn nur das ganze Schloß — Strinv!

Strinv. Was treibst Du, Heyr! Dort geht's nach den Gefängnissen, Du solltest rechts gegangen seyn.

Heyr. Jetzt ist es Zeit, nachdem ich schon eine Ohrfeige hier an diesem Fleck gekriegt habe, daß sie entweder von dem alten Wul

herrühren muß, oder wenn von einem Menſchen, ſo muß er unmenſchlich weit ausgeholt haben.

Striny. Ei ſo ſchieß'! Du eine Maulſchelle?

Heyr. Ja freilich, eben. Da komm ich in einen eckigten, holprigten, verwünſchten Winkel, renne mir die Naſe auf: Wer da? Huſch! fliegt mir Eine über's ganze Geſicht, wo es am breiteſten iſt.

Striny. Heyr, ſey getroſt, ich weiß, von wem ſie iſt.

Heyr. Was ficht mich's an? Fein war ſie nicht.

Striny. Wir können's brauchen; Heyr, ich hab's gefunden! wir ſeh'n die Krönung, Dein Leiden verſchafft uns Zutritt.

Heyr. Mein Leiden? ei, wie ſo?

Striny. Im Gang zu den Gefängniſſen ſteht kein anderer Menſch, als der junge Görthjia.

Heyr. Dacht' ich's doch, 's iſt Jemand, dem ich ſie nicht heimgeben darf.

Striny. Aber ich will ſie ihm heimgeben, das Genick ſoll ſie ihm brechen, dieſe einzige Maulſchelle; ich hatt' ihn ohnehin ſchon auf dem Korn. Neulich ſprach er mit ſeinem Vater, ſie ſah'n mich nicht, ich hörte zwar nicht viel, doch ſchon zu viel. Und dort hinten ſteht der Görthjia.

Heyr. Ich komme nicht daraus, Du ſprichſt ſo kurz wie ein Gelehrter.

Striny. Was kurz iſt, wird ſchon länger werden. Jetzt ſind wir da: hier muß die Fallthüre ſeyn; man ſieht das Feuer ſchon durch die Spalte, wenn mir recht iſt. Nun? — So muß es dort ſeyn — auch nicht! — Heyr! ja wohl, wir ſind ganz falſch gegangen, wir ſind durchaus im entgegengeſetzten Flügel des Schloſſes, und bis wir in den andern kommen, iſt die Krönung längſt vorbei.

Heyr. Nun, ſo möcht' ich Dich doch ſtückchenweiſe meinen Karpfen zu freſſen geben, Du nachtſchwärmeriſcher Bolzenſchieber!

Striny. Geduld, wir legen uns in's Bett, da träumt es uns, wir würden ſelbſt gekrönt.

Heyr. Ja, mit zwei Eſelsohren! Meinſt Du denn, mein zerknirſchter Kopf wäre noch zur Bildung eines Traumes fähig.

Striny. Warum denn nicht? Und wenn Du nicht mit willſt, ſo bleibe fein hier.

Heyr. So warte nur ein wenig; wenn ich ſonſt wieder Maulſchellen kriege, weiß ich ja nicht, von wem ſie kommen.

Striny. Und die ganze Geſchichte bringe ich in ein Lied, und das muß anfangen: „Die Krönung war um Mitternacht.“ Ich weiß ſchon eine allerliebſte Melodie dazu, das ſingen wir dann jede Nacht vor Schlafengehen. Mache, daß Du nachkommſt!

(Sie ſtolzern fort.)

Unterirdiſches Felſengewölbe.

(In der Mitte eine runde Oeffnung, unter welcher unterirdiſch ein großes Feuer brennt, das zuweilen heraufſchlagt, und ſich oben an den glänzenden Steinmaſſen ſpiegelt, ſo daß eine zitternde Helle verbreitet iſt. Neben der Oeffnung liegt der Leichnam des Nadras, auf einer goldburchwirkten Decke. Wam-A-Sur, der Prieſter, ſteht hinter ſeinem Haupte, Fernas zu ſeinen Füßen. Um ſie her die Edeln.)

Wam-A-Sur. Nun ſchlummert Sur, der muntre Gott des Tages,
Im Schatten der Hyäne, die ihm wacht;
Auf eiſ'ger Spitze horcht die blaue Maus,
Ob nicht Nan ſich nahe, leiſen Trittes,
Der Fürſt des Schlafes, ihn zu feſſeln, wie
Schon lang er trachtet. Doch für dieſe Nacht
Steht unter Orplids Felſen er, nach oben
Sein trübes Auge wendend, und die Pforte
Oft drehend in der Hand, und harrt begierig,
Wenn niederſtiege Nadras, ſchon gelöst,
Vom Stoff des Lichtes durch dies Feuer, nur
Ein Schatten noch, ein ſchwankes Luftgebild.
Wir aber ſühnen ihn durch ſolch ein Opfer,
Und länger noch wird Sur am Himmel tragen
Den Feuerbrand, und wird ihn wieder löſchen
Zur rechten Zeit, und ſeine Wange kühlen
Im Wellenbett. Ihr tretet jetzt zuſammt
Um dieſen Leichnam, Alle, die ihr rühmt,
Von Wul, dem Sohn der Sonne, herzuſtammen!
Ihr Delna's, Görth's, ihr Nendlin's dort, ihr Demar's,
Quinqualla's, Murrv's hier, ihr hohen Häupter!
Umringt den König nun zum letzten Male,
Wie ihr ihn oft umgabt, ſey es im Rathe,
Sey's in der Schlacht, wo ihr die Haufen führtet!

(Die Edeln bilden einen Kreis um die Oeffnung.)

Fernas. Dem Sohn gebührt es, noch ſein Lob zu ſprechen:
Drum erſt betheure mir, Du erſter Prieſter

Und einziger in Orplid, daß wahrhaftig
Ich ſeinem Blut entſproſſen bin!

Wam-A-Sur. Bei Sur
Und ſeiner Fackel ſchwör' ich Dir und euch,
Ihr Edeln, daß er eingeborner Sohn,
Rechtmäßiger des königlichen Vaters!

Fernas. Mein Vater, Du, vor drei und ſiebzig Jahren
An's Licht gebracht, der Eltern früh beraubt,
Erwuchſeſt in Malwoaſchloß; doch bald
Erkannteſt Du in Deinem Sinn und Herzen,
Daß, ob ſich gleich mit Dir elf Königshäuſer
Der Abkunft rühmen von dem Wul, gleichwohl
Nur Orplid Recht hat zu der Herrſcherwürde.
Denn Ulmon war der erſtgeborne Sohn
Des Wul, und Orplids Thron umgeben ſechs
Abkömmlinge deſſelben Stammes; auch
Hat Sur zu ſeinem Wohnſitz Orplid ſich
Erwählt; ſo denn verfochteſt Du Dein Recht.
In vierzig Jahren neigte ſich die Macht
Zehn Deiner Gegner; Deinen zweiten Vater,
Den Wynn, verſchonteſt Du; mir ward der Ruf,
Ihn zu beſiegen; denn des Ruhmes Lauf,
Reißt uns oft weiter, als wir Anfangs wollten:
Ich gab Dir ſeine Krone: Du begrubſt
Im Niwris ſie. Dein letzt' Gefühl war Schmerz
Ob allzugroßem Glück; Du ſtarbſt erdrückt
Von Siegen. Friede ſey mit Dir, und raſch
Verzehre Deinen ird'ſchen Theil die Flamme!

(Die Edeln ergreifen den Leichnam und laſſen ihn mit der Decke in das Feuer ſinken).

Wam-A-Sur. Es lodert auf! Nun rufet dreimal, daß
Man es höre?

Die Edeln. Nadras! Nadras! Nadras!

Wam-A-Sur. Es iſt genug! Du Fernas, neige denn
Dein Haupt nach dieſer Grube, ſieh hinunter

Fernas. Er iſt zu Aſche worden!

Wam-A-Sur. Sohn! ich ſegne
Auf Deines Vaters Aſche Dich. Nun tretet,

Fernas voran, ihr alle vor dies Bild!

(Sie treten vor ein ehernes, gekröntes Bild)

Kennſt Du die Züge?

Fernas. Ja, ich kenne ſie.

Wam-A-Sur. Kennſt Du die Krone?

Fernas. Ja, es iſt die elf-
Gezackte.

Wam-A-Sur. Sohn! ich gebe ſie Dir auf
Dein Haupt: vor Deines Vaters Bildniß ſey
Gekrönt! Das Bildniß werde nun geſtellt
Zu Deinen Ahnen: tragt es an den Felſen
Zur Seite rechts!

(die Edeln tragen es dahin)

Die Handlung iſt geſchloſſen!

Görth (vor Fernas niederknieend).

Von jeher war es Sitte, daß die Edeln
Es wagen durften, nach der Krönung gleich
An ihren neuen Fürſten ein Geſuch zu thun.
Da diesmal kein gemeinſames Geſuch
Uns obliegt, nehm' ich mir's heraus, das Wort
Zu reden: löſe Wynn, der Deinen Vater
Erzog, und laß' mit ſeiner Tochter ihn
An meinem Heerde wohnen!

Delna (neben Görth niederknieend). Fürſt! uns Allen
Iſt es geſtattet, heute Dich zu bitten.
Aus dieſem Grunde wünſcht' ich Theil zu haben
An ſeiner Bitte; rechne mir's nicht zu,
Was auch aus der Genehmigung entſpringt!

Fernas. Euch beiden ſey willfahren! Wynn iſt frei,
Noch dieſe Nacht, mit ſeiner Tochter, doch
Er wird im Schloſſe wohnen. Geht nun hin,
Seyd treue Unterthanen und beglückt!

(Fernas und Wam-A-Sur verſchwinden gegenüber von den ehernen Bildniſſen in einer Treppe, die Edeln neben denſelben links, in einer zweiten. Das Feuer erliſcht.)

Auf dem See.

(Es iſt noch Nacht. Auwil und Gorthjia auf einem Nachen. Gorthjia rudert angeſtrengt.)

Auwil. Mein Vater, gute Nacht! O eine ſüße,
Betäubend ſüße Ruh' umwehe jetzt
Die grauen Wimpern Dir, wie dieſer Hauch
Aus Bergesgründen über Waſſer ſchwebt
Und Thau in meine Augen ſtreut! Es wacht
Die Lerche nun vor andrem Waldgevögel
In ihrem Neſte auf, die Flügel feucht
Vom Athem dieſer Nacht, ihr Auge hell
Vom fernſten Strahl des Morgenroths. So auch
Aus einem Kerker fliehend, naß von Thränen,
Erſchaue ich ein blaſſes Licht von Hoffnung,
Und an mein Herz klopft mir ein ſonderbar
Gefühl von banger Luſt, doch ſchüchtern noch,
Gleichwie die Dienerin pocht an der Pforte,
Um ihre Fürſtin aufzuwecken. Görthjia!
Um Mitternacht war erſt die Krönung?

Görthjia. Ja.

Auwil. Wie wußteſt Du ſo ſchnell, ob Fernas euch
Willfahren oder nicht?

Görthjia. Ich harrt' im Schloſſe, —
Die Leiter lag ſchon unter Deinem Fenſter, —
Dicht neben einer Klingel lauert ich,
Die vom Gewölbe bis nach oben läuft;
Mein Vater zog ſie, und ich wußte,
Daß auf der Stelle Du entfliehen müßteſt;
In drei Minuten war ich unten, ſtellte
Die Leiter —

Auwil. Und ohne nur ein Wort
Verläß'ſt Du Deinen Vater? Glaubſt Du nicht,
Daß Fernas den Verrath entdeckt? und auf
Sein Haupt die Rache ſchleudert?

Görthjia. Görth iſt ſicher,
Er wußte nichts davon, wenn man ihn fragt, —
Schmäht auf den Sohn, betheuert, daß er ſelbſt
Geheime Plane bei mir ahnte, und

Deßwegen eben Wynn und ſeine Tochter
Zu ſtrengerer Bewachung ſich erbat.
Auwil. Was aber wird aus Dir?
Görthjia. Soll ich dies wiſſen?
Der Würfel ſchwankt in andrer Hand! Sey denn
Mein Glück ein Adler, der, im Traume raubend,
Herniederſchoß auf eine Feſttagsbeute!
Doch laß' uns eilen, denn von Orplid fliegt
Ein Nachen her.
Auwil. Dort, wo die Fackel iſt?
Görthjia. Dort ja.
Auwil. Sie werden uns erreichen! Eile!
Vier Männer rudern haſtig, immer näher
Und näher auf uns zu.
Görthjia. Das Ruder thut
Es nicht mehr; aus der Scheide denn, mein Schwert!
Auwil. Es gilt die Freiheit, haſt Du nicht ein zweites?
Görthjia. Kein zweites, wenn dies Eine nicht entſcheidet.
Komm', dränge Dich an mich, nimm meinen Mantel,
Und hüll' Dich ein!
Auwil. O! laß' mich nicht erröthen
Beim erſten Morgenlicht; laß' die Gefahr
Mich ſehen!
Stimme aus dem Nachen. Görthjia! Halte!
Görthjia. Nur heran!
Der Görthjia hält ſchon lange! Zieht die Schwerter!
(Es ſpringt Delnjia aus dem andern Nachen herüber. Görthjia dringt auf ihn an.)
Zurück! Du biſt des Todes!
Delnjia. Faſſe mich
Erſt in Dein Auge, hör' erſt meine Stimme,
Eh' Du im Angeſicht des heil'gen Orplid's
Den Ninriſee mit Freundesblut beſudelſt!
Kennſt Du mich nicht mehr?
Görthjia. Delnjia!
Delnjia. Mußten wir
Uns ſo und in ſo ſchlimmer Sache treffen?
Dies war es alſo, daß ſeit ein'gen Tagen
Du fremd an mir vorübergingſt, mich miedeſt,

Den Argwohn meines Vaters weckteſt, den
Vergeblich ich noch zu beſchwichtigen ſuchte?
Und heute noch, in dieſer ſelben Stunde,
Als durch die Stadt ſchon wogte das Gerücht
Von Deinem Hochverrathe, zweifelt' ich;
Bis ich's geſeh'n, glaubt' ich es nicht, und wenn:
Von Deinem Freund ein Wort ruft Dich zurück
Von ſolcher grundlos glatten Bahn zum Pfad
Der Ehre. — Kehret um, ihr Männer!
Ich werde meinen Freund nach Haus begleiten!

Görthjia. Mein Bruder, unſer Weg iſt nicht der gleiche.
Oft glitten unſre Nachen an einander,
Wie zwei Gewölke, die im Wettlauf eilen.
Des Mondes feuchte Scheibe zu bedecken,
Nun aber furchen ſie verſchiedne Pfade.
Görthjia kommt nicht zur hohen Orplid wieder,
Noch ſchaut des Schloſſes Zinnen er im Niwris,
Bis daß man ſpricht: das Ende iſt gekommen!
Verlaße mich, leb' wohl, mehr darf ich nicht!

Delnjia (in ſeinen Nachen zurückkehrend)
In Einem Kahn mit Dir bleib' ich nicht länger:
Er trägt zu ſchwer an Deiner Schuld, der See
Wird unter Dir ſich theilen. Unſre Jugend
Iſt abgelaufen, unſre frohen Spiele
Auf Bergen, auf den Wäſſern ſind dahin:
Du wirſt ſie wieder wünſchen, doch umſonſt!

Görthjia. Es warten neue Spiele unſer, doch
Zu ernſt, als daß es luſt'ge Spiele wären:
Den Feind von Orplid ſiehſt Du nun in mir!
Was wir in abenteuerlichem Muthe,
Im Wettlauf, in erſonnenen Gefechten
Einträchtig oft verſuchten, Feindſchaft heuchelnd,
Dies iſt nunmehr zur Probe reif. — Sey Du
Mein Gegner auf dem Wahlplatz! kann gehört
Auch als Beſiegten mir die Hälfte des
Triumphes!

Delnjia. Feierlich ſey Dir gelobt:
Wenn Du die Fahnen einſt zum Kampf entfalteſt,

Und von den Hügeln her ein weiß Panier
Erblickſt, voran auf ſchwarzem Roß den Führer:
Dann bietet Delnjia Dir die Spitze, dann
Trägt er in ſeiner Rechten Orylid's Heil,
Dir aber Tod; dann ſchone nicht ſein Leben!
Du wirſt nicht fehlen, da Du heute ſchon
Sein Herz ſo ſcharf getroffen haſt. Leb' wohl!

(Sie rufen nach entgegengeſetzten Richtungen fort: Anwil geht in großer Bewegung auf und ab.)

Anwil. Görthjia! Es iſt genug, bald ſind wir trüben,
Dann iſt Dein Wort gelöst. Verlaſſe mich:
Mit Freuden nimmt Dich Fernas wieder an;
Denn Krieger wird er brauchen, wenn auf Schmettens
Beiden Höh'n die Feuer glüh'n, und bis
In's Thal die rauhen Kriegeshörner ſchallen.

Görthjia. Du denkſt nicht adelig von mir. Ich kann
Vor Fernas nicht mich beugen, nicht die Häupter
Des Rathes um Verzeihung bitten, ſchmeicheln
Und Worte kramen; nicht iſt's meine Art,
Von Einer Wahl zur andern abzuirren.
Als ich den Kahn mit Dir beſtieg, da war
Von Orylid mein Geſchick ſchon abgeriſſen,
Und Delnjia kennt mich wohl: als er gehört,
Was ich beſchloſſen, nahm er Abſchied.

Anwil. Nun,
Wenn Du ſo ſtolz biſt, bin ich's doch nicht minder.
Die Freiheit zwar ließ ich mir ſchenken, denn
Man kämpft nicht ohne Schwert; doch mehr darfſt Du
Der Tochter Wonns nicht borgen, glaube nicht!
Sie wird es ſelbſt gewinnen. Bald umſchließt
Der Harniſch meinen Leib; verlaſſe mich!

Görthjia. Anwil! ich borge, doch von Dir, mein Licht,
Nicht fürſtlich wär' es, mich verſtoßen! Ja,
Sprich dieſes Wort: verſtoßen, aus, und wiſſe,
Bei Sur und ſeiner Fackel! daß mein Grab
Der Nixeis wird! Verſtoßen? Bin ich nicht
Verwaiſt um Deinetwillen? hat mich nicht
Um Dich der Eifer jählings fortgeriſſen

In's strudelvolle Meer? und jetzt willst Du
Mir den Polarstern untersinken lassen?

Auwil. Du sollst mein Hauptmann seyn!

Görthjia, Gib nur nicht Tact!
Ich werde für Dich streiten unbelohnt,
Denn es geschieht für Dich; doch willst Du mir
Etwas gewähren: schenke mir Dein Herz!

Hormels Stube.

(Klein, nieting und unordentlich. **Hormel** beobachtet durch ein gefärbtes Glas die aufgehende Sonne. **Strinn** kommt herein.)

Strinn. Da steht der Mann: ein metallnes Rohr mit Gläsern ist sein Spazierstecken, sein Trank ist abgezogener Irrwischkunst, und dreimal gepumpte Luft, unter der eine Maus krepirt, ist eine Delicatesse für seine Lunge. Bei dem Allen ist er ganz ordentlich beleibt, und wenn er umfällt, druckt er seinen Schatten in den Boden ein, und ist so sein eigener Porträtirer; denn ein andrer Mensch macht sich gewiß nicht an diese abnorme Mannsgestalt. Ungenirt kann man in seiner Nähe seyn: denn wenn man nicht besondere Mittel gebraucht, hört er eines Menschen Stimme nicht. Er ist schon öfter rasirt worden, ohne daß er's gemerkt hätte. Ich hätte meine Kehle mit Kalyphonium einreiben sollen. Doch da steht ja ein langes und unten ganz breites Rohr, ich will einmal hineinkuten, wie ein Nachtwächter, obwohl seine Ohren nur zum Scheine da oben angebracht sind, damit der Natur ihr Recht geworden ist. (er hält das Rohr dicht an Hormels Ohren) Hormel, hochbeseligter, scheinbar anwesender Hormel!

Hormel. Brutum! schon wieder mein Hörrohr angefaßt' wie oft soll ich Dich schelten, bitten, wollt' ich sagen, Du liebe Frau!

Strinn. Jetzt fällt er sachte aus den obersten Himmeln herunter; doch kauert es immerhin noch ein Weilchen, bis er auf plattem Boden steht.

Hormel. Wie, mein Freund? muß mir auch diese gesegnete Morgenstunde ruinirt werden? hab' ich deßwegen die ganze Nacht über kein Auge zugethan?

Strinn. Und nichts vernommen von dem erschrecklichen Larm in allen Gassen?

Hormel. Gott sey gedankt, nicht das Mindeste!

Strinv. Wie viel Pfröpfe habt ihr in eure Ohren geladen?

Hormel. Pfröpfe? ich muß lachen über Deinen Unverſtand. Pfröpfe, Du glaubſt alſo wirklich, daß man mit elenden Pfröpfen, Bolzen, oder wie das Zeug immer heißt, ſchießen ſoll?

Strinv. Ja wohl, man ſchießt ſogar wirklich damit.

Hormel. Gut, die Zeit wird's lehren. Vielleicht wird man bald etwas ganz andres in eure Büchſen laden.

Strinv. Meinetwegen ſchieße Du mit Haſelnüſſen! Ich möchte für jetzt nur wiſſen, ob Du Deine fünf Sinne beiſammen haſt?

Hormel. Ich dächte wohl. Der Verſtand iſt gleichſam das Reibzeug, durch die Nerven wird es fortgeleitet, und durch die Sinne ſtrömt das elektriſche Fluidum heraus.

Strinv. Es mag eine künſtliche Maſchinerie in eurem Hirne ſeyn; aber kurz und gut, ihr ſollt zum König kommen, und dies auf der Stelle.

Hormel. Biſt Du ſein Bote? Es iſt das erſtemal, daß er durch Dich mich rufen ließe.

Strinv. Etwas Apartes iſt dabei, das fehlt ſich nicht. Die Tochter des gefangnen Königs iſt durchgegangen, verſteht ihr? da wußte Niemand wie? oder warum? Da gieng ich, eh' es Tag ward, in's Schloß, und flüſterte dem König etwas in die Ohren, wie ein Bruder mit dem andern redet.

Hormel. Aber was habe ich mit der Tochter des gefangnen Königs zu thun? Glaubt man etwa: ich hätte ſie entführt? Oder ſoll ich durch einen Tubus die Richtung ſuchen, die ſie genommen hätte? das geht nicht an.

Strinv. Was ihr zu thun habt, wird der König euch ſelbſt ſagen. Einſtweilen macht euch parat, mir zu folgen.

Hormel. Aber wo ſind meine Sohlen?

Strinv. Die habt ihr an.

Hormel. Beinkleider, ſonſt'ger Ueberwurf.

Strinv. Iſt Alles da, ſo kommt doch mit.

Hormel (ſich betaſtend). Ja wohl, ich habe mich dieſe Nacht gar nicht ausgekleidet.

Strinv. Ich weiß nicht, was euch hinderte. So eilet doch!

Hormel. Von geſchwind iſt nichts weniger als die Rede. Da hab' ich noch da und dort ein Zettelchen zu mir zu ſtecken, oder einen bündigen Beweis vom Boden aufzuleſen; ein halbes Stündchen dürften

wir ſchon noch damit zubringen, bis Alles in Richtigkeit iſt. Man muß das Pferd ſatteln, eh' man reitet, verſteht er mich?

Die große Halle im Schloſſe zu Orxlid.

(Fernas allein)

Fernas. Mir ward ein ſchweres Amt, ich fühl' es wohl.
Nicht das gewohnte Regiment, nicht die
Vererbten, hergebrachten Mittel ſind
Geeignet, den erkrankten Staat zu heilen.
Ein Glück, daß mir der Vorfall dieſer Nacht
Zur rechten Zeit das Uebel noch entdeckte.
Görth, Delna, beide Männer, die allein
Zu herrſchen wohl verſtünden, hohen Sinnes,
Doch ganz verſchiedener Natur; ſo lange
In ſeinem Element ſich jeder regte,
Des Thrones Stützen, Feuerbrände nun,
Da ſie auf gleichem Boden ſich begegnen.
Sie ſind die Aufſchrift dieſer ganzen Zeit;
Die Einen rufen: Frieden, Kunſt und Ruhe!
Die Andern: alten Brauch, und weil er's war,
Den Krieg! Hier iſt die Loſung: Görth! und dort
Das Schlagwort: Delna! Neues heiſcht die Zeit,
Dies iſt gewiß; was? ſteht in Frage.
So ſind es Stunden, wo man ſich verſucht
Kann fühlen, auf der Vögel Ruf zu achten,
Weil eigener Verſtand nicht ſicher tritt
Auf die bedrängte Fähre, die uns ſchnell
An's Ufer einer neuen Zeit ſoll bringen.
Zwar Wiederholung iſt nur, was geſchieht;
Doch wie uns in dem Schwunge der Muſik
Dieſelbe Melodie, oft wiederkehrend,
Nur ihre Stimme ändernd, lockt und täuſcht:
So ſtaunen wir, wenn plötzlich neu gekleidet
Veraltetes des Lebens Bahn betritt.
Die Gleiſe, die das Schickſal nimmt, ſind zu
Vergleichen einem Weg durch moos'ge Haide:
Von ferne ſiehſt Du ihn, allein betreten

Entſchwindet er vor Deinen Augen.
Oft iſt's, wie ſterbend jüngſt mein Vater ſagte,
Ein Wort nur, das noch fehlt; dies, ausgeſprochen,
Bläht alle Segel auf, bewegt die Schiffe,
Und reißt ſie pfeilſchnell an entleg'ne Küſten:
Wenn ich nicht irre, fand ich dieſes Wort.
Der Augenblick iſt da, ſie kommen.

(Görtz, Delna mit dem hohen Rat treten ein.)

Du wollteſt ſprechen, Delna! was iſt Dein
Begehr?

Delna. Gebiete ſelbſt, mein Fürſt, wer von
Uns beiden als der Erſte ſprechen ſoll,
Damit ſich's ſchnell entſcheide, ob der Eine
Ein Hochverräther iſt.

Görtz. Mein gnäd'ger Fürſt!
Wenn ein Beklagter ſchweigt, iſt's ihm zum Schaden:
Erlaube mir, in Delna's Gegenwart
Zu ſchweigen.

Delna. Wenn er ſelbſt nicht will, ſein Wort
Iſt überflüſſig: andre werden, mehr
Als ihm erwünſcht, an ſeiner Stelle ſprechen.

Fernas. Den Klag'punkt weiß ich, und im Uebrigen
Verſchont mein Ohr mit Worten, welche Groll
Unziement oder hart ertönen könnte.
Wer ſind die Zeugen, Delna?

Delna. König Wynn,
Wofern er es nicht ſtatthaft findet, als
Ein Greis aus königlichem Blut zu lügen.

Fernas. Sein Zimmer iſt zunächſt der Halle. Geh'
Und bitte Wynn, ob's ihm gefallen möchte,
In unſrer Mitte ſich zu zeigen.

(Der Befragte geht in ein Zimmer und öffnet die Thürflügel. Wynn erſcheint.)

Wynn. Ich ſoll mich der Regierung nicht entfremden,
So ſcheint mir; denn ich wüßte nicht, warum
Man einen alten Mann zum Rath beriefe,
Wo Jugend ſpricht, und wo (auf Görtz zeigend) das Alter ſchweigt;
Denn ſeine Mienen ſind, wie deſſen,
Der eine ſtumme Rolle ſpielt.

Fernas. Wir hoffen

Daß uns das Alter jetzt ein Beispiel gebe,
Wie Vortheil und Wahrhaftigkeit sich reimen.
Görth trug auf Deine Lösung an; bezeuge,
Wenn Dir's genehm ist, ob er selbst, ob nur
Sein Sohn verrätherische Plane hegte?

Wynn. Der Würde, die ich trage, bin ich schuldig,
Nicht vor Gericht zu hadern, und deßwegen
Stütz' ich mich auf ein längst verjährtes Recht:
Ein Freier nur kann Zeuge seyn. Und daß
Dies Recht in Orplid immerdar gegolten,
Wird Delna mir bekräft'gen; denn als Nadras,
Bei mir erzogen, sich für mündig hielt,
Bestritt es Delna's Vater: Wynn, als Feind,
Sey gar nicht zu beachten, Nadras aber,
In Feindes Hast, sey seines Urtheils nicht
Ermächtigt; böse Leute wollten wissen,
Der alte Delna habe ganz vergessen,
Daß er ein Unterthan, nicht König war.

Delna. Ich will nicht streiten, doch verzeiblich war's,
Wenn damals Fürsten herrschten, die noch heute
Die Wahrheit fliehen. Nur erinnern möcht' ich:
Da Wynn als König nicht mehr gilt, so geht
Ein anderes Gesetz auf ihn: ein Fürst,
Wenn er in Hast ist, steht dem Adel gleich;
Demnach vermag mein Sohn ein Zeugniß
Auch wider ihn.

Wynn. Wohlan, ich scheu' ihn nicht.
Ich sah ihn nie, und was aus Görthjia's Mund
Freundschaftlich er entlockte, darf ich hören.

Delnjia (vortretend). Noch hastig von der Reise, trat ich in
Den Saal, und sprach, hart an der Pforte schon,
Die Worte nur zu meinem Vater: daß
Ich ihn gesprochen auf dem See mit Aumil.
Doch diese Vorkehr ist nicht nöthig, denn
Nach meines Vaters Wunsch kann ich nicht zeugen.
Mein Freund scheint seinem eignen Sinn zu folgen,
Wie eines Rasenden ist sein Benehmen;

Und dies bezeug' ich, meine Thränen hemmend:
Görthjia ist strafbar; was sein Vater ist,
Darüber hab' ich keine Worte (Wenn entfernt sich langsam in sein Zimmer).

Delna. Nun, —

Der Fürst kennt selbst noch einen Zeugen,
Ich wies ihn diesen Morgen in sein Zimmer,
Er hat gehört, was Alle schon vermuthen:
Strinz, der Waidmann. Wenn man ihn vernimmt,
Muß Görth erröthen, oder, hat er dies
Sich abgewöhnt, so wird er doch erblassen.

Görth. Ich habe nun geschwiegen; aber Delna
Besitzt die Kunst, den Stummen selbst beredt
Zu machen; denn er ist gewohnt, auf Worte
Sich nur zu schlagen, und so nahm er mir
Vorsichtig jede Waffe weg, und eben
Stößt er mich aus dem Adel, und vermischt
Mich mit des Pöbels Hefe, weil er glaubt,
Ein Mann wie Strinz könnte gegen mich,
Der mit dem Königshaus verwandt, ein Zeugniß
Rechtskräftig geben. Fürst! sie brauchen Ränke;
Doch siehst Du, haben sie noch nichts gewonnen.
Du hast mir eine erste Bitte heut' gewährt,
Gewähr' mir eine letzte auch: ist Görth
Nicht werth, eh' man ihn als Verräther richtet,
Zwei Worte noch allein mit dem zu reden,
Dem er in sieben Schlachten focht zur Seite?

Fernas. Entfernt euch denn auf eine kleine Frist,
Ihr Edeln, bis wir euch zurückbescheiden.

Delna. Wenn Du befiehlst, muß Delna seinem Feind
Auch trauen. (Die Edeln treten ab.)

Fernas. Nun, was hat mir Görth zu sagen?
Wenn Du nicht wahr bist, ist's die erste Lüge
In Deinem Leben und die schändlichste:
Du sagst sie an dem Tage, wo ich Dir
Zum erstenmal als König zweimal nach
Einander zu Gefallen war.

Görth (niederschmettert) Ich bin
Verräther, Görthjia thut nach meinem Willen.

Sieh, dies Geständniß hätten wahrlich mir
Nicht hundert Zeugen abgedrungen;
Freiwillig aber leg' ich's ab vor Dem,
Der unsern Staat in's Innerste durchschaut,
Der weiß, wie Görth gerad' in solcher Zeit
Auf solche Weise handeln mußte.
Hier ist mein Haupt, es ist zu alt geworden,
Als daß der Lorbeer auf ihm grünen könnte,
Und hier mein Schwert, doch gib es einem Würd'gen!
Sag' ihm dazu, wie fest sich Görth entschlossen,
Es gegen seinen Sohn zu ziehen, wie
Er selbst den Sohn zum Abfall angetrieben, —
Nur daß in Oxylid Ruhm und Tapferkeit
Nicht stürbe!

Fernas. Hast Du Alles mir vertraut?

Görth. Ich habe nichts verhehlt!

(Fernas klingelt: Die Edeln treten wieder ein.)

Fernas. Görth ist des Hoch-
Verrathes schuldig, er hat selbst bekannt:
Was droh'n ihm die Gesetze?

Delna. Fürst! er hat
Nach Recht und nach Gerechtigkeit den Tod
Verdient.

Fernas. Dies ist auch eure Stimme?

Die Edeln. Ja.

Fernas. Und wäre kein Gesetz vorhanden: stünde
In eurer Macht es, nun erst zu verfügen?

Delna. So würdest Du mir ein Gesetz verdanken,
Das Dich und Deine Lande sicherte.

Fernas. Und dies sagst Du so kalt, so ohne Rührung?
Kein Zeichen, keine leise Ahnung nur
Von Schmerz, von Leid? Dir bebte nicht die Zunge?
Kann man aus Thon denn neue Helden formen,
Wenn man die alten schlachtet? Sind so schnell
Ob Eines Fehltritts Tugenden vergessen,
Die Oxylid auf des Ruhmes Gipfel trugen?
Undankbar ist es, euer Fürst zu sein:
Wenn man ihn nicht bedarf, wird ein Gesetz

Sich finden, das euch von ihm scheidet. —
Ich kann mich nicht entsinnen, daß mir Delna
Die Antwort schuldig blieb. Ich muß es loben,
Daß er in diesem Falle nichts erwiedert. —
Görth sprech' ich frei. Wär ich ein träger Fürst,
So fiele heute noch sein Haupt: ich sann
Auf Mittel, ihm zu künftigen Verbrechen
Den Weg zu sperren, und das Leben doch
Vergeblich nicht zu schenken. Ruft mir nun
Den Mann herein, der vor der Thüre wartet.

(Ein Bedienter geht hinaus und kommt mit Hormel zurück.)

Ich fragte Dich verlängst um ein'ge Dinge:
Erzähle mir, hast Du sie gründlicher
Bisher erforscht?

Hormel. Nicht wenig, will ich glauben.

Da hab' ich denn zum Beispiel — nein, es muß
Sich fast verloren haben, 's ist nur so
Ein kleines, abgerissnes Zettelchen, —
Auch nicht — da ist's — gut, so verhielt sich's, ja:
Von A nach B zieh' eine Linie —
Ich denke doch, wir fassen's ganz abstrakt?

Fernas. Nein, lieber Mann, laß die Erfahrung sprechen:
Wie kamst Du denn darauf? was gab allmählig
Dir die Veranlassung?

Hormel. Ah, merke schon!
Ganz einfach, kinderleicht! Wie groß die Erde
Seyn müßte, weiß ich schon seit mehrer'n Jahren.
Ei, dacht' ich, solch ein Körper, und so klein
Das Land, das mir bekannt ist? was denn weiter?
Was außer Orplid? Meer? und nichts als Meer?
Und drinnen? Unvernünft'ge Fische? Nein!
So hat's der Meister nicht gemacht. Man darf
Die Sterne nur betrachten: das heißt rechnen!
So viele Kreise in einander schieben, —
Und fehlt auch keine Zahl, so wahr ich lebe.
Was folgt daraus? Es muß ein Land noch geben
Und viele Länder außer diesem Orplid.
In den Gedanken ganz vertieft, geh' ich

Vom Quell der Spindel immer nordwärts — und
Ich ſteh' am Meere; landet dort ein Schiffer.
Nun, keine ſeltne Muſchel? „Nein.“ Auch nichts
Verſteinertes? „Verholzert, müßt ihr fragen.
„Da iſt ſo eine Kleinigkeit, ihr wollt
„Doch Alles ſehen; dreißig Stunden Wegs
„Hatt' ich mich von dem Land entfernt, da ſchwamm
„Dies Holz von Weſten her.“ Und nun bedenke,
Es iſt geſchnitzelt, ſtehen Zeichen drauf,
Nicht wie man ſie in Orplid macht; ja ſelbſt
Die Holzart wächst in Orplid nicht. Und ſo
Beſitz' ich nun ſchon manches Stückchen Holz,
Die all' aus Weſten kamen.

Fernas. Hört ihr wohl?
Dies iſt doch nicht gefaſelt.

Hormel. Und noch weiter:
Vorgeſtern ſchwamm ein Leichnam an das Land,
Von ganz verſchiedner Bildung, roth die Farbe,
Wie Kupfererz, die Haare dünn, die Knochen
Nicht ſo geſtaltet, wie bei unſern Leuten.

Fernas. Genug, Du biſt entlaſſen, habe Dank.

Hormel. Soll ich nicht nur ſummariſch noch, gleichſam
Verdünnt, von meiner Demonſtration
Ein Weniges beifügen?

Fernas. Hier iſt nicht
Der Ort, ein andermal! verlaß uns jetzt!

(Hormel geht ab, bleibt aber mehreremal ſtehen, ſieht ſich um, und hält einen Augenblick, als ob er hoffte, zurückgerufen zu werden, endlich alt er haſtig hinaus.)

Fernas. Ein ſeltner Mann, ſtumpfſinnig, ungelenk,
Doch geht er in die Tiefe, wie ein Stein,
Weil eine Feder oben ſchwimmt. Er hat
Uns überwieſen, daß, obgleich ein Herr
Von zwölf Gebieten, Fernas nur ein Fleckchen,
Ein Pünktchen nur von dieſer Welt beherrſcht.
Und wir, zurückgedrängt in einen Winkel
Des großen, blaugewölbten Tempels, wir,
Vom Meer geſchaukelt, wie in einer Wiege:
Wir ſollten nie erſtarken, mündig werden?

Von ferne dringen nur verworrne Klänge
Des Feſtgeſangs zu uns: wir eilen nicht,
Zu treten in die Mitte der Verſammlung?
Wir blicken uns mit zorn'gen Augen an?
Nach Bürgerblute dürſten wir? in's Herz
Der Brüder wollen wir die Schwerter tauchen
Bis an das Heft? Nein! Hört, was ich gelobe:
So lang noch eine Seele athmet rings
Auf dieſer weiten Erde, die ſich nicht
Zu unſerm Stamm bekennt: ſo lange ſoll
An keines Unterthanen Schwert das Blut
Von ſeinem Bruder kleben!

Görth. Ja, beim Sur!
Du ſchenkeſt königlich; denn tauſendfach
Gabſt Du mein altes Leben mir zurück!
Die Jugend ſprüht in Augen mir und Herz,
Und wie Trommetenklang entzückt Dein Wort.
Der Görth will Orplid's Waffen, Deine will
Er tragen bis zum Grenzſtein des Planeten.
Für jeden blutigen Gedanken, den
Er gegen Bürger hegte, will er Dir
Erobern eine Stadt. Doch jetzt entſende
Du ihn zu ſeinem Sohn! Zwei Tage nur,
So ſiehſt Du Görthja Dir zu Füßen liegen,
Sey's todt, gefangen, oder, wie ich hoffe,
Bekehrt und reuevoll!

Delnjia. Nein, dies Geſchäft
Wird mir! vertraue mir's, o König! Görth!
Laß' meinen Freund zum zweitenmale mich
Gewinnen, und iſt er erſtarrt in Thorheit,
Gebt mir Soldaten mit: er hat mein Wort,
Mich an der Spitze eines Heers zu finden.

Fernas. Es ſey gewährt! Görth kann ich nicht entbehren:
Er muß uns Waffen ſchaffen, Krieger werben,
Sie üben in der Zucht und Kriegsmanier.
Dann aber muß ja Delna unſre Stelle
Am Thron verwalten, denn ich ziehe mit.

Delna. Geboren biſt Du mit der Krone, Fernas!

Du weißt des Staates Wage fein zu halten,
Und eine Luſt iſt's, Dir gehorchen.
Du biſt geſonnen, hinter unſern Meeren
Ein dauernd Reich zu gründen?

Fernas. Ohne Zweifel.

Delna. Da gibt es viel zu thun! Für's Erſte muß
Ein Schiff gezimmert werden, feſt und ſtark,
Für eine weitre Fahrt, als wir bisher
Sie machten an der Küſte, und ich will
Sogleich geſchickte Männer hiezu ſuchen.
Es wird ein Meiſterſtück der Schiffbaukunſt,
Dafür bin ich Dir Bürge; aber nah
Muß uns der Bauplatz ſeyn, ich werde täglich
Nachſehen und die Arbeit leiten; dann
Erfordert unſer Zweck gediegnes Holz.
Dies beides wird erreicht, wenn wir gen Norden,
Wo ſich im Meer der Fuß der Mutter badet,
Den Bauplatz wählen: dort führt eine Straße,
Von Nadras angelegt, durch das Gebirge;
Dort wachſen auch die beſten Stämme, die
Von ſelbſt bis an die See herunterrollen.

Fernas. Mein Delna ſpart mir ja die Mühe,
Das Nöth'ge erſt zu fordern.

Delna. Ferner wird
Der König mir genehm'gen, wie ich hoffe,
Die beſten Künſtler auszuſpäh'n und ſolche
Die ſich um Wiſſenſchaft bemühen,
Daß ſie das Heer begleiten, und der Krieg
Den Frieden mit ſich trägt im Buſen.

Fernas. Dein Eifer iſt ein Funke Deiner Liebe,
Die Du mir ſtets gezeigt; doch willſt Du ſie
In voller Gluth aufleuchten laſſen, Delna,
So reiche Görth die Hand. Denn euer Zwiſt
Hat dieſes Unternehmen zwar bewirkt;
Doch die Verſöhnung zwiſchen euch beſiegle
Den Kaufbrief neuer Reiche.

Delna (Görth die Hand reichend). Sey verſöhnt!

Görth. Das war ich ſchon! Und möge Dein Bemüh'n

Um Kunſt und Wiſſenſchaft ſo glücklich ſeyn,
Als ich auf meine Waffen Glück erflehe!

Delna. Dies Band iſt dauerhaft, es feſſelt mich
An Deinen Siegeswagen: wo Du ſiegteſt,
Da werd' ich ernten.

Delnjia. Ich verſpare noch
Den Gruß, bis ich mit Görthjia Dich begrüße.
Komm' ich allein, ſo wirſt Du mir vergeben,
Daß ich Dich eines Sohns beraubt.

Görth. Er war
Mein Sohn, wenn er nicht erſcheint. Geh' hin,
Und ſag' ihm, daß ſein Vater ihn verfluche,
Wofern er blinder Neigung folgt, und nicht
Dem Ruf des Vaterlandes. Und, mein Fürſt,
Noch Eines hätt' ich faſt vergeſſen:
Wynn ſchenkte mir das Leben, da er noch
Gewaltig und gefürchtet war, Du wirſt
Es wiſſen?

Fernas. Ich entſinne mich.

Görth. Damals
Gelobt' ich Beiſtand ihm, wenn er dereinſt
In äußerſte Gefahr geriethe; dies
Schien mir ein halbes Recht zu dem Verrath
Zu leihen; kann es nicht auf beßre Art
Noch in Erfüllung gehen?

Fernas. Ich verſtehe.
Wynns Tochter ſey mit einer Kolonie
Bedacht, die fernerhin ihr Stamm als Leben
An unſrer Statt beherrſchen ſoll; doch müßte
Sie ihre Hand erſt einem Edeln ſchenken,
Der nahverwandt mit unſerm Haus der Wylen.
Und nun geh'n wir zur Volksverſammlung, daß
Auch ſie genehm'ge, was wir hier beſchloſſen.

(Fernas geht ab mit den Delna.)

Platz wie zu Anfang.

(Hormel trippelt an der Sonnenseite umher.)

Hormel. Nun ist's aus, ich kann mich nicht länger bemeistern, und wenn ich meine Beine über einander klemme, wie nichts Gutes! Irgend ein Schieber in meinem Hirne muß verloren gegangen seyn, gleichsam die Stellfalle, wie dies in Mühlen so zweckmäßig angebracht ist. Lieber gar schweigen; aber so wie ich einmal angefangen habe, so muß auch Alles heraus, was zusammen gehört, oder das Zurückgebliebne schiebt sich ganz vor, gleich hier oben bei den Augen, und drückt und drückt und drückt, daß es kein ärgeres Leiden geben kann. Sonst, wenn ich einen vernünftigen Gedanken fassen will, läuft mir gewiß etwas quer über den Weg. Da schleicht dort ein Sackträger an mir vorbei, ich höre ihn schon eine Viertelstunde auf mich zukommen, und harre voller Pein, bis er endlich vorüber wäre; — aber ganz langsam, Schritt vor Schritt; und kommt er einmal, so reibt er seine mehligten Schultern an meinem Tubus ab. Gleich hinter ihm keucht ein altes Weib daher, und fragt mich, ob wir schönes Wetter kriegen werden, und dies aus keinem andern Grunde, als weil sie täglich über den Platz zum Bäcker kriechen muß, um sich einen Semmel zu holen. Und kommen erst die windigen Gecken angehöpfelt, aus denen man nicht einmal Knochenmehl machen könnte, um die Felder zu düngen, so reißt der letzte Faden meiner Geduld. Ich glaub', ich hätte schon längst ein Schiff oder sonst eine Wanne verfertigt, um damit in den Mond zu fahren, wenn sich nicht täglich diese Brutumskinder an mir versündigten. Und jetzt, da ich Einen will, seit geraumer Zeit zum erstenmale, — läßt sich kein Tritt verspüren, alles still, wie ausgestorben. Ach! meine Leiden! Es müßte den Sur und den Aan und die Wayla zusammt erbarmen, wenn sie je existirten; aber hierüber bin ich im Klaren. Nun, Gott sey's gedankt! dort schlendert Einer her, an den will ich! (Herr trat auf.) Lieber, laß Dir geschwind etwas vordemonstriren, ganz gründlich, ganz kurz, ganz allerliebst.

Heyr. Was, Monstrum? ich will Dich demonstriren! Bleib' mir mit Deinen Salben und Rattenpulvern vom Leibe!

Hormel. Nein, nur dies Einzige, Du erwünschtes Phänomen! zieh' eine Linie —

Heyr. Da werden keine Linien gezogen, außer mit meinem Stocke, der zieht gerade Linien. Wo ist der Strinx? hast Du ihn wo gesehen?

Hormel. Wozu der Striny? wir werden ſchon allein fertig — alſo zieh' eine Linie —

Heyr. Potz Donnerwetter! jetzt iſt der Spaß zu Ende, wenn Du mich nicht auf der Stelle im Frieden läſſeſt, ſo geht's zu böſen Häuſern!

Hormel. O armer Hormel! Nun muß ich an meine Frau, da iſt kein andres Mittel! Mag ſie ſchreien, ſo ſehr ſie will, ſie hat doch keine ſo kräftige Gegendemonſtration bei der Hand, wie dieſer breitſchulterige Lümmel.

(er läuft weg, Heyr ſieht ihm nach.)

Heyr. Nein toll, durchaus konfus! Es geht doch nichts über den geſunden Verſtand! Und eben kommt der Striny. Wo haſt Du denn geſteckt?

Striny. Je nun, im Walde.

Heyr. Da haſt Du ein gutes Stückchen verſäumt.

Striny. Hm.

Heyr. Es war Volksverſammlung; und weißt Du, was wir da beſchloßen?

Striny. Nichts Gutes.

Heyr. Mir gilt es gleich. Ein großes, mächtiges Schiff ſoll gemacht werden, und haben ſie dazu geſjauchzt und geſchrieen und getremulirt, daß ich zweifle, ob ein Fiſch in meine Netze gegangen iſt. Und dieſes Schiff wird hinter der Mutter gemacht, und Alles läuft ſchon, um Holz zu fällen im Spindelwalde.

Striny. Nun, ſo ſchieß'! meine beſten Plätze werden ſie mir ſo licht machen, wie einen geſchornen Hund. Und haſt Du denn kein Wort dawider geſagt?

Heyr. Was kümmert's mich? Ich bin begierig, das große Schiff zu ſehen, es muß ein Gewaltsſpektakel werden. Kein Menſch hat etwas dawider geſagt; bloß, als wir ſchon fertig waren, kam der Wam-A-Sur, und ſprach von einheimiſcher Tugend, von Verborgenheit, von einigen Göttern, recht fein, aber es iſt viel zu weitläufig, und der Görth und der König und Delna, die fertigten ihn ab, und ſprachen wieder viel von Schlupfwinkeln, von Tapferkeit, von Gold, und dann ſchrieen wir noch viel lauter als zuvor, und machten ein Geſetz daraus.

Striny. Weißt Du, was ich thue? Ich wende mich direkt an den König.

Heyr. Du haſt ohnedieß noch eine Maulſchelle im Schloſſe gut,

und meinen Empfangſchein kannſt Du zugleich übergeben. Mich werden ſie nicht ſobald wieder im Schloſſe ſehen; meinetwegen krön't heute einen König, ich angle Karpfen.

Strinv. Mir iſt nicht bange, ich und der König ſtehen auf einem andern Fuße zu einander. Gute Nacht! (geht ab.)

Heyr (ihm nachrufend). Gute Nacht auch für morgen! denn ſo lange werden ſie Dich ohne Zweifel in einen Winkel ſepariren, oder Schlupfwinkel, wie der gute König ſagte. (ab.)

Höhe, wo einſt Malwoaſchloß ſtand.

(Auwil und Görthjia gewaffnet.)

Auwil. Sieh! dieſe halbverbrannten Steine ſchloſſen
Einſt mich und meinen Vater ein!
Görthjia. Ich werde
Ein ſchön'res Schloß auf dieſer Höhe gründen.
Auwil. Doch iſt's das alte nicht, doch iſt's nicht jenes,
Wo ich um Mitternacht der Wayla lauſchte,
Mich ſelbſt belügend, als ob ſie vielleicht
Mir etwas ſagen wollte, und ich nur
Ihr Rauſchen nicht verſtünde.
Görthjia. Wayla,
Dieſelbe Wayla wird Dir wieder rauſchen,
Und manchen ſüßern Laut wirſt Du verſtehen,
Der in der Kindheit Dir noch fremde war.
Auwil. Sieh, dort liegt Borna, lag vielmehr Borna,
Die hohe Königsſtadt, von Wolken feucht,
Die um ihr Haupt ſich kräuſelten, wie Locken.
Wie war es laut in ihren engen Gaſſen!
Bei ſtiller Nacht trug uns der Südwind oft
Verhallte Worte bis zum Schloß herüber: —
Und nun ſo ſtill, daß ſich ein Rabe fürchtet,
Wenn er allein den Schutt von Borna ſtreift!
Görthjia. O Auwil, die Erinnrung iſt ein Wandrer,
Der moof'ge Wegezeiger fragt: ſie zeigen
Noch unverrückt hin nach verbrannten Städten!
Ermüde Deinen Fuß nicht in dem Schutte!
Sieh nach den Feuern dort, die hell von Berg

Zu Berg erglänzen! ſieh nach jenen Schaaren,
Die ſich an dieſen Hügel wälzen! höre
Den muntern Ruf des Jägerhorns, der taumelnd
Von Einem Felſen zu dem andern ſpringt!
Auwil. Sie blaſen fort, bis ſie Allaur, den Gott
Des Kriegs, aus ſeiner Höhle locken. Ja,
Ich haſſe dies Beginnen: das Zerſtörte
Bleibt Schutt und Aſche! Iſt ein Königreich,
Zerſtampft von Pferden, ohne Stadt, und halb
Des Volks beraubt, werth ſolcher blut'gen Fehde?
Görthjia. Auwil! jetzt iſt es Zeit, Dich zu ermannen:
Dort hebt ſich Staub, der Feind rückt an, es wiehern
Die Roſſe.
Auwil. Sieh! ein Reiter ſprengt voran.
Görthjia. Auf ſchwarzem Roß.
Auwil. Und neben ihm die Fahne.
Görthjia. Es iſt die weiße, dies iſt Delnjia's Zeichen,
Weiß iſt die Farbe ſeines Schildes. O!
Den Berg hinunter! Auwil wird mir folgen!
Mit beiden Armen faß' ich dieſen Kampf!
Auwil. Der Reiter hält.
Görthjia. Er ſpricht mit unſrer Vorwacht.
Auwil. Er ſenkt die Fahne.
Görthjia. Wie iſt dies zu deuten?
Auwil. Die Vorwacht ſpricht mit ihm.
Görthjia. Sie zeigt herauf
Nach uns.
Auwil. Er läßt die Fahne ſchwenken.
Görthjia. Dies
Iſt Friedensgruß.
Auwil. Er kann Dich nicht erwarten,
Er eilt im Flug heran, wir müſſen eilen!
Görthjia. Wir müſſen? Ach! es iſt mein beſter Freund!
Und mehr als Freundſchaft kann mich nur vermögen,
Ihm anders als in Frieden zu begegnen.
(Sie eilen den Berg hinunter.)

Auf der Spitze des Muttergebirges.

(Sur, der Sonnengott und Lollid, der Gott des Regenbogens.)

Lollid. Wo ſchaueſt Du hin?

Sur. Ich ſchaue nach Orplid.

Lollid. Was ſieheſt Du? denn ich bin blind.

Sur. Ich ſehe einen Mann, der iſt alt und geht gebückt; aber ſeine Schritte ſind wie eines Jünglings Schritte.

Lollid. Er wird ſich Wild ſahen in Deinem Walde.

Sur. Aber wo iſt ſein Bogen? Seine Hände ſind gefaltet, wie Derer, ſo nach Nid-Ru-Haddin kommen, in den Tempel.

Lollid. Er wird Dir ein Gelübde bezahlen auf Deinem Berge.

Sur. Aber warum ſind ſeine Augen ſo trüb? Ihm hat Aan ein Leid gethan. Er haßt von Anfang die, ſo mich lieben. Und dieſer iſt mein Prieſter.

(Wam-A-Gur erſcheint oben, legt ſeine Sohlen ab und bedeckt ſein Angeſicht.)

Was will mein Geſalbter?

Wam-A-Sur. Dein Volk hat ſich empört. Sie ſehen ſich
Nach fremden Küſten um, ſie zu befahren;
Sie bauen Schiffe, um das Meer zu furchen;
Sie wetzen ihre Schwerter, um die Welt
Mit Krieg zu füllen und zu plündern;
Sie meſſen die Geſtalt der Erde, rechnen
Den Gang der Sterne aus, behorchen
Den leiſen Tritt des Mondes, dünken ſich
Klug und verſtänd'ger, als die Götter ſind.

Sur. Wehe! die Zeit iſt voll, und die Stunde iſt gekommen, von welcher geſchrieben ſteht in dem Buche.

Lollid. Oeffne es, und lies darinnen; denn Du weißt wohl, daß ich blind geworden bin, weil ich es aufſchlug, ehe denn die Zeit erfüllet war.

Sur. Es müſſen zwei ſeyn, die da hören und Einer, der es lieſet. Ich werde Wayla rufen. Dies Zeichen ſchreib' ich in die Luft, und ſie erſcheint uns mit dem nächſten Sonnenſtrahle.

(Sur zieht eine gerade Linie in die Luft und durch ſie einen oben offenen Halbkreisbogen.)

(Wayla erſcheint.)

Wayla. Was will Sur, der Helle?
Nur ſchnelle!
Allaur iſt an der Schwelle,
Ich hüte meine Quelle.

Sur. Die Zeichen treffen zu, das Maas iſt voll gemeſſen.

Wayla. Wehe! Wehe! Wehe!
Ich fürchte ſchon, ich ſehe,
Aan ſteigt in die Höhe!

Sur. Wam, kniee nieder! Ihr höret zu!

„Dem Sur und ſeinen Brüdern ward beſchieden ein kleines Land,
„das liegt mitten im Meere, und iſt luſtig anzuſehen, gleichwie ein
„neugebornes Kind. Dort ſind wilde Thiere und zahme, auch wach-
„ſen Früchte aus der Erden, und fließen Brunnen und große Waſ-
„ſer, das Land zu wäſſern. Da ſollt ihr herrſchen über alle Men-
„ſchen, ſo darinnen wohnen. Und ſoll kein Fremder das Land be-
„treten, und ſoll ſein ſtille ſeyn. Und es wird eine Zeit von 1000
„Jahren ſeyn, da werden ſeyn Gebete, einfältige Herzen und Dank-
„ſagung. Und am Ende dieſer 1000 Jahre werden die Menſchen
„ſich klüger dünken, als ihre Götter, und werden in die Tiefe des
„Meeres ſteigen, und gen Himmel fahren, und in den Sternen leſen.
„Darnach ſollſt Du ſie alle vertilgen durch ein groß Ungewitter;
„denn ſie ſind zu frühe zeitig worden und fallen ab vom Baume
„des Lebens. Und ſiehe! es wird zu dieſer Zeit Einer ihr König
„ſeyn, der ſehnet ſich ſehr, meine Werke zu erkennen, den ſollſt Du
„beſchließen auf noch 1000 Jahre, bis die Zeit kommt, wo ich ein
„helles Licht aufgehen laſſe über alle Menſchen, und einem Andern
„rufe unter den Söhnen des Morgens. Der wird klug ſeyn wie
„jener, aber mächtiger, und hervorbrechen, wie ein Löwe aus den
„Wäldern. Dieſe Zeit ſoll der König des Landes noch ſehen, und
„dann ſoll er ſterben; und der Andre, den ich mir erwählt habe,
„wird auch ſterben um dieſe Weile auf einer Inſel. Siehe! es wird
„Alles geſchehen, wie ich geſagt habe, und kein Buchſtabe ſeyn, der
„nicht erfüllt werde."

Wayla. Soll ich durch Wüſten ſchleichen,
Und keine Stadt erreichen?
Nicht Jungfrauen ſehen
Am Ufer gehen,
Die Bänder löſen,
Die Bruſt entblößen,
Ihr Antlitz neigen
Zum Wellenreigen?

Ich ſtopfe die Quellen,
Nach Haus, ihr Wellen!
In's Land der Schatten,
Zu düſtern Matten,
Wo Todte weiden
Aus Ulmons Zeiten.
Da gieß' ich die Wogen
Umher im Bogen;
Da harr' ich bei Tage,
Und wein' und klage,
Bis mitten in Nächten
Aus Spalten und Schächten,
Durch die Falten der Hügel
Des Mondes Spiegel
In den Waſſern flimmert,
In's Auge mir ſchimmert.

Sur. Den Menſchen iſt Mäßigung geboten, die nur wenige Jahre leben: was ſind die Götter, wenn ſie klagen über ihr Verhängniß? Siehe, was in dem Buche geſchrieben ſteht, iſt der Wille des, den wir noch nie geſehen haben; aber er wird hervortreten, und die Herrſchaft ſeiner Diener zerbrechen, wie einen Stecken, und wird den Menſchen leuchten, wie die Sonne am Himmel.

Lollid. Wayla verſtellet ihre Geberde, ſie iſt unſinnig worden. Und doch iſt Lollid unglücklicher als ſie, aber mäßiger. Denn er macht die goldne Brücke über den Himmel, und ſtehet darauf als Wächter, zwiſchen Himmel und Erden. Und die Leute ſagen, ſie ſey ſchön wie der Vorhang des Sur, ehe er ihn von ſeinem Bette ſtreift. Aber meine Augen ſehen ſie nicht. Und wenn ich ſie gemacht habe, fährt Aan mit ſeinen ſchwarzen Roſſen darauf, um in den Himmel zu ſteigen, und die Brücke zerbricht und fällt in den Abgrund. Aan aber vergräbt ihre Trümmer in Felſen, und die Menſchen graben ſie heraus als Gold.

Sur. Ich will das Gegenzeichen machen; denn Wayla wird unſerm Namen Unehre bringen.

(Sur macht das vorige Zeichen, den Bogen jedoch unten und in umgekehrter Richtung.)

(Wayla verſchwindet.)

Wam-A-Sur. Und was gebietet mir der Fürſt des Lichtes?

Sur. Wende Deinen Fuß und gehe gen Hohenorplid, ſchleuß

die dreifache Pforte auf, ſteige in das Todtengewölbe, und rühre mit einem langen Stabe in der Aſche meines Knechtes, des Nadras. Dann wird Aan zu Dir herauſkommen; ſo ſage ihm, daß er alle Winde ausgehen laſſe, und ſolle keiner daheim bleiben, und er ſelbſt ſoll die Erde ſchüttern, und Feuer blaſen aus ſeinen Nüſtern. Dann will ich meine Hand halten vor den Mond, wie man ein Licht zudecket, und es wird eine große Finſterniß ſeyn bei fünf Stunden. Den König aber laſſe ziehen aus Orplid und hindre ihn nicht; und wenn er ſeinen Rücken kehrt gegen den Niwrisſee, ſage dem Volke an, Alles, was Du gehört haſt. Und alſobald gehe von dannen, und eile dem König nach, und verkündige auch ihm dieſe Botſchaft.

(Wam-A-Sur kniet nieder, dann verhüllt er ſein Angeſicht, zieht ſeine Sohlen an, und verſchwindet.)

Die große Halle im Schloſſe zu Orplid.

(Fernas; Delna)

Fernas. Und thaten ſie bisher mit gutem Willen
Und ohne Murren Dienſt?

Delna. Du darfſt mir glauben,
Ich war ja täglich mit dabei: ſo ſah
Ich nie ein Werk vollenden. Alles munter,
Der Eine ruft dem Andern zu; ein Drittel
Von Orplids Männern ſtets in Arbeit, und
Sogar die Weiber ſchleppen Holz herbei,
Und ſchüren Feuer an; die großen Eſſen
Auf freiem Felde rauchen immerfort;
Und wie bei Tag, ſo auch in ſpäter Nacht:
Sie wechſeln ab, die Einen geh'n nach Hauſe,
Die Andern ſchlafen ſonſt in grünen Hütten
Von Laub, die überall am Meer errichtet.
Nun kommt ein andres Drittel, luſtige
Muſik begleitet ſie bis an den Platz,
Wo Holz und Sägen, Keile, Eiſenſtangen,
Halbfertiges und Robes, bunt gemiſcht,
Und wie ein Chaos, durcheinander liegen.
Es ziſcht und klappert, kracht und knarrt und ſprudelt,
Daß nur ein Bauverſtänd'ger weiß, warum?
An dem Geſtad' umher ergötzen ſich

Die Kleinen, die zu Haus nicht bleiben wollen,
Nach Fischen zielen sie, und suchen Muscheln,
Und andre Dinge, so das Meer ausspült.
Mit jeder Stunde wächst das Schiff und steigt
Empor. Erst sah man nicht, was draus entstünde;
Bald aber zeigte sich Gestalt und Bildung,
Doch nur so halb, noch licht und viel durchbrochen,
Daß man die Wolken ziehen sah durch Risse;
Die wurden ausgefüllt, ein Leib steht da,
Noch ohne Haupt; nun werden Mast' und Ruder
Geglättet, eingefügt, das Takelwerk
Wird zugerüstet, und die Segel flattern
Am Lande, sich vergeblich blähend; doch —
Noch Eine Nacht und einen halben Tag,
So wehen sie hoch vom Verdeck herunter,
Die Ruder plätschern, und das muth'ge Schiff
Wogt hin und her, strebt fortzufliegen,
Spannt bald die Taue, vorwärts dringend,
Und macht sie schlaff, zum Strand zurückgetrieben.

Fernas. O frohe Botschaft! Nie in meinem Leben
Hab' ich auf etwas so geharrt, als bis
Dies Schiff in See zu stechen fertig wäre.
Vor Anker liegt die Hoffnung meiner Jugend,
Und meine Wünsche schwellen sich wie Segel.
Görths Krieger sind bereit, achthundert rüst'ge,
In Waffen wohlgeübte Männer. Ja!
Mit ihnen in das Weltmeer fortzuschiffen,
Der Boden grundlos, über uns der Himmel,
Vor uns der Ruhm, im Herzen Tapferkeit,
Das Schwert an unsrer Seite: — lebet wohl
Ihr Heimathküsten, ihr bekannten Berge!
Blau liegt ihr hinter uns, es dehnt die Welt
Sich wie ein Ungeheuer vor uns aus!
Was flimmert dort herauf? Ein neues Land,
Ein nie geseh'nes, nie betret'nes, fremdes.
Der Weg ist abgeschnitten, Eisen bricht
Uns blut'ge Bahn, mit unsern Schritten wachsen
Die Grenzen Orplids und des Fernas Reiche!

Auf ſattelt mir mein Roß, mein weißes Roß,
Er wird ſich bäumen und wie Feuer glüh'n!
Ich kann den Muth nicht mehr bezwingen, der
Wie Wetterleuchten mir aus Sommerwolken
In ſchwülen Nächten ſprüht. Ich eil' zum Schiffe
Die Krieger ſende nach; beherrſche Du
Mein Reich, und ſollt' ich ſterben, Dein Geſchlecht
Steht nicht am Throne.

Delna. Wo doch Delnſia bleibt?

Fernas. Er wird noch kommen; ſo gewiß Dein Fürſt,
So bald im Oſt der zweite Morgen glimmt,
Vom Lande ſtößt: ſo ganz gewiß wird er
Dann bei mir ſeyn. Und nun noch einen Auftrag!
Wir ſchreiten ungewiſſem Glück entgegen,
Und mancher Wechſel kann uns treffen. Doch
Der Ulmons Ruhm ſoll nicht mit mir erlöſchen:
Beſchreibe Du von alten Zeiten her,
Was ſich in Orplid zugetragen.

Delna. Fürſt!
Dies iſt kein kleiner Auftrag.

Fernas. Darum ſey
Er Dir vertraut. Sey kurz, doch ſey nicht dunkel.
Sprich nicht von: etwa, noch: vielleicht; erzähle,
Was Dir bekannt iſt und was ganz erforſcht.
Dem Leſer ſey das Urtheil, Dein die Sache.
Wenn Du von Fürſten ſprichſt, ſo rede würdig.
Stößt Dir ein Mann auf, der einſt viel gegolten,
So ſchmähe nicht, noch lobe ſehr; Du ſchreibſt
Nur für verſtänd'ge, dieſe werden leicht
An ſeiner That abmeſſen, was er war.
Vermeide jetzomal die Redensarten,
Die jetzt im Gange ſind: „Wenn je ein Mann,“
Und: „dieſer große König;“ denn man denkt
Bei bloßen Worten auch nicht mehr als Worte,
Und Einer ſagt ſie friſch dem Andern nach,
Der Letzte ſagt ſie nur, und denkt ſich Nichts.

Den Faden, und ſie weben ihn. In Allem
Bedenke, daß die zweite Schöpferin
Der Menſchen die Geſchichte iſt. Und nun
Sey treu, und lebe wohl, und laſſe mich
Dahin, wo erſt geſchehen wird, was ſie
Erzählen, wenn ich längſt geſtorben bin.

(Sie gehen ab.)

Im Tempel Nit-An-Haddin.

(Wam-A-Sur allein.)

Wam-A-Sur. Wenn dies ein Traum nur wäre, wär' es wohl,
Ein ſchwerer Traum, doch nur ein Traum. Mir kam
Es vor, die Sonne ſtünde nah am Rande
Des Berges, wo der Thurm iſt, und ich ſtiege
Empor zum Götterhof und ſähe Sur,
Und bei ihm Lolliè, und bald Warla auch.
Ich führte Klage wider dieſes Volk,
Das nicht mehr weiß, was rechts noch links, und ſiehe!
Sur las uns vor aus ſeinem Buche,
Und ſprach: Du ſollſt zur Todtenhalle gehen;
Ich gehe nun, wohin ſein Wort mich ruft.
Sie zimmern wohl ein Schiff, doch wiſſen ſie
Die Klippe nicht, an der es ſcheitern muß.

(er geht ab.)

Niwriſſee.

(Es iſt Abend. Görthjia und Delnjia fahren auf einem offnen Nachen mit Ruder.)

Görthjia. Ich rudre nicht mehr. Delnjia! laß' mich ſehen,
Halt' nur ein wenig inne, gleitet nicht
Der Nachen ſpielend hin, wie eine Natter
Auf feuchtem Graſe?

Delnjia. Er trägt uns fort
Unangetrieben, als ob unter ihm
Ein wandernder Delphin ſich regte und
Ihn mit ſich fort nach Orplid riße.

Da weht es kühl herauf; iſt's euch nicht auch
Wie mir? Ich fühle ſo ein banges Kloppfen,
Als ſtünd' ich hinter einem Baum, und Wenn,
Mein Vater, gienge juſt vorbei, und ich
Wollt' ihm das Auge mit der Hand bedecken,
Und fragen: wer iſt's, der Dich hält.

Görthjia. Wenn ich
In dieſe ſtillen, tiefen Waſſer blicke,
So iſt es mir, als ſäh' ich in Dein Auge.

Delnjia. Die Warla treibt uns fort, bemerkt ihr nicht?
Sie fließt nicht, wie gewöhnlich, ſie iſt wild,
In Wirbeln ſtürzt ſie ſich herein, und bricht
Mit Macht in's Innere des Sees hinunter,
Als wenn ſie ihn von Grund aus wollt' erſchüttern,
Und ſeine Waſſer aufwärts ſchaufeln wie
Ein Grab.

Görthjia. Jetzt ſind wir in des Sees Mitte,
Schaut um euch: hier iſt wohl die ſchönſte Stelle
Im ganzen Eiland; alle Flüſſe hüpfen
Friſch in den See, wie die Gazellen,
Wenn ſie im Morgenlicht die Stirne netzen
Und Waſſer ſchlürfen aus dem kühlen Grunde.

Anwil. O! nenne mir ſie.

Görthjia. Dort gen Norden tanzt
Die Spindel von der Mutter weg, von Oſten
Schleppt ſich die Quaucke langſam her, doch voll,
Von Weſten kommt der Lügenfluß.

Anwil. Woher
Hat dieſer denn den ſonderbaren Namen?

Görthjia. Weil er ſo tückiſch iſt; ſchon mancher Schiffer
Fand ſeinen Tod in ihm; bald fließt er flach,
Bald über Klippen, breit und eng, und kultet
Auch ſeinen Fiſch, der nicht in ihm geboren,
Und in der Warla kommen alle fort.

Delnjia. Hier iſt ein wunderſchönes Echo, weißt
Du noch, wie wir des Morgens hier oft ſchiffren?

Görthjia. Ja wohl, hier tönt der Nachtigallen Lied

So wonniglich, daß Fisch' im Laube halten,
Und nicht ein Blüthenstaub vom Ufer fällt.

Auwil. Dort liegt die Wunderstadt mit ihren Zinnen,
Das hohe Orplid! Görthjia, diese Stadt,
Mein Kerker, ist die Heimath unsrer Liebe!
O Du! erzähle mir so eine Sage,
Ein Mährchen, was Du willst, nur irgend was
Aus alter, alter Zeit; so mährchenhaft
Ist mir zu Muthe, grade so, wie einst,
Da in Malwoaschloß der Amm' ich lauschte.

Görthjia. Erkennst Du dort im Zwielicht jene Felsen?

Auwil. Gar deutlich; sind sie nicht wie Männer, die
Auf Pferden reiten?

Görthjia. Ja, dieselben mein' ich.
So hör' einmal, was man von ihnen sagt.

Auwil. Gib mir erst Deine Hand! Nun fange an.

Görthjia. Im Schloß Malwoa, wo Dein Vater herrschte,
Da war vor Zeiten ein gar böser Mann,
Maluff, der Heimliche, genannt. Der sann
Schon manches Jahr, wie Orplid er vertilgte
Und seinen König, den man Ulmon hieß.
Damals gehörte nur, was nördlich liegt,
Zu Orplid, und die Hälfte dieses Sees
Mit allen Fischen hatte der Maluff.
Er nun gebot den Fischern, die ihm dienten:
„Geht hin zu Ulmon in sein Schloß, und sprecht:
„„Kann man das Wasser auch zerschneiden,
„„Gleichwie man eine Scheibe trennt von Wachs?
„„So wollen wir Maluff nicht länger dienen,
„„Der See ist Dein, Ulmon sey unser Herr.
„„Zum Zeichen aber, daß Du uns vertrauest,
„„Laß' heute Nacht das kleine Pförtchen offen,
„„Das von dem See nach Hohenorplid führt.““
Sie giengen hin, und sagten so, und Ulmon
Vermuthete nichts Arges. Er gieng schlafen
Um die gewohnte Stunde in's Gemach.
Schon lauerte Maluff im Wasserwalde,
Und als es Nacht war, schiffte er seine Leute

An's Ufer schnell hinüber, und sie traten
So leise wie ein Lichtstrahl, auf. Der Wächter
Auf hohem Thurme schlief in seiner Kammer.
Schon standen sie am Pförtchen: siehe da!
Die Felsen regen sich, es spornt der Reiter
Sein graues Roß, dies schnaubt und rennt von dannen,
Sie rennen fort, so weit sich Orplid dehnt,
Verschwinden bald und kommen wieder,
Und schließen schnell und schneller ihre Kreise,
Daß sie im Fluge eine Mauer bilden.
Da steht Maluß, und ruft ergrimmt den Seinen:
„Zurück in eure Schiffe, Unglückskinder!
„Doch sag' ich euch, es kommt noch eine Nacht,
„Da werden Orplids Felsen wieder hüpfen,
„Und seine Männer werden's seh'n und weinen!"
Die Nacht ist bisher nicht erschienen,
Und wie ich meine, bleibt sie immer künftig.

Auwil. Und mich hat seine Drohung so erschreckt,
Als wenn es heute Nacht noch kommen müßte.
Doch hör' einmal, was dort von Süden her
So kläglicher Gesang ertönt!

Delnjia. Still, stille!

Die Stimme aus Süden.

O schönes Orplid, du!
Mein Wellenkind!
Wie so ganz in Ruh'
Deine Gassen sind!

Görthjia. Das ist höchst seltsam —

Auwil. Still! es singt noch weiter!

Die Stimme aus Süden.

Im See kein Nachen,
Kein Schäfer am Land,
Wer wollte noch wachen
Am schläfrigen Strand?
Ihr hüpfenden Quellen,
Ihr Brunnen am Rain,
Ihr munteren Wellen,
Ihr Wasser schlaft ein!

Auwil. Dies iſt, wie wenn es Warla ſänge!
Delnjia. Görtjia!
Ergreif' Dein Ruder wieder, hier iſt nicht
Gut hauſen.
Görthjia. Ja, es ſchauert mich ein wenig.
Delnjia. Und ſieh, der Himmel dort!
Auwil. Flammpurpurroth —
Görthjia. Als wenn die Welt in Feuer ſtünde.
Auwil. Es glitzert grell von Orplids Dächern her,
Und ſpiegelt ſich im See.
Delnjia. Auf! laß' uns eilen!
(Sie rudern hurtig weiter.)

Platz in Orplid (wie zu Anfang).

(Eine unabſehbare Menge hat ſich daſelbſt verſammelt und iſt in großer Bewegung. Wynn ſteht ganz vorne am Ufer und ſieht begierig in den See. Strinn und Heyr redet, nicht weit von ihm.)

Heyr. Wenn der Wam Recht hat, kann iſt der letzte Bock geſchoſſen.

Strinn. O glaube das Ding nicht, Faſelei, das pure, lautre Klatſchweſen. Doch wollt' ich lieber, es wäre ſchon morgen; denn es ſind wirklich alle Anzeichen vorhanden von einem ſo großen Ungewitter, wie es mein Altvater erlebte.

Heyr. So? ſind Anzeichen vorhanden?

Strinn. Genug, wo man hinſieht; zum Beiſpiel: betrachte jenen Habicht. Dieſer Vogel fliegt gewöhnlich hoch und ſieht ganz klein aus, während er doch ein großer Vogel iſt. Und wie niedrig fliegt er jetzt! Mit einem Bolz getraute ich mir ihn zu erreichen, und dabei ſchwankt er ſo ängſtlich hin und her, als wenn er nicht recht Athem ſchöpfen könnte.

Heyr. Es iſt wahr; und, ſind denn noch mehr Anzeichen vorhanden?

Strinn. Ich ſage Dir ja! Fühlſt Du nicht ſelbſt, wie drückend und ſchwül die Luft auf der Erde liegt? und iſt dieſes dunkle Kupferroth die natürliche Farbe des Himmels? Und dann gib nur einen Augenblick Acht, wie die Fahne auf dem Schloßthurm nach allen Seiten zuckt und zittert.

Heyr. Aber sage mir doch, warum der Wam, nachdem er uns so bang gemacht hatte, gleich fortgieng, und wo er sich hingegeben hat?

Strinx. Wo er seyn mag, weiß ich nicht; aber vermuthlich fürchtet er sich selbst, und hat sich irgendwo einen sichern Winkel gesucht; denn die Leute wissen jedes Plätzchen, worauf nur je eine Sylphe spazieren lief.

Heyr. Ja, und was ich Dich schon lange gern gefragt hätte: glaubst Du denn nicht an den Sur und die andern Götter, die in Orylid verehrt werden? und auch nicht an seinen Priester, auf den Alle hören, wie auf ein Orakel?

Strinx. Hör', davon wollen wir ein andermal reden, wenn schönes Wetter ist; wirklich ist es zu dumpf für so subtile Gegenstände.

Heyr (sieht ihn). Sieh, was das Brutum macht?

Strinx. Das weiß er selber nicht; er reckt die Füße in die Höhe, wie wenn er auf eine Leiter steigen wollte.

Heyr. Er spricht mit sich selber, hör' einmal.

Hermel. Heute muß es gehen, oder gar nie. Meine Quecksilbersäule drückt bald den untern Glasboden durch, die Luft muß so dicht seyn wie ein Haberbrei. Ich habe mir schon lange gedacht, daß der Mensch, das heißt, irgend ein zweibeinigtes, vernünftiges Wesen, wenn er sich's recht fest vornähme in seinem Willen, natürlich bei besonders compressiver Temperatur der Luft, gerade aufwärts in die Athmosphäre steigen könnte, ungefähr wie —. Doch es läßt sich eigentlich gar nicht vergleichen; denn ohne Flügel und nicht geworfen habe ich noch keinen dichten Körper steigen sehen. Desto ungemeiner, wenn mich heute ganz Orylid zwischen Himmel und Erde luftwandeln sieht. Nehmet euch zusammen, ihr schwerfälligen Stützhölzer von Fleisch und Bein! Auf der Erde kriechen kann jedes besohlte Geschöpf: der Weltweise nimmt seinen Weg durch die Luft; und auch ihm war diese viel bequemere Art zu reisen erst auf die neueste Zeit vorbehalten.

Heyr. So viel ich mir Mühe gebe, lachen kann ich gegenwärtig doch nicht über diesen Narren.

Strinx. Es läuft mir auch immer weiter den Rücken hinauf, wie wenn man eine Spinne unter seinem Hemde fühlt und kann sie nicht herausnehmen. Von der Mutter steigt Dampf und Qualm auf, wie aus einem Feuerofen, und die Wolken kriegen so franzigte Schleppe; und dabei ziehen sie nicht geradezu, sondern halten und fahren zurück, als wenn sie dem Wind nicht trauten.

Wynn (seine Arme gegen den See ausbreitend)

Sie kommt! ich wußt es ja, dies ist die Rache,
Die uns die Götter aufbehielten, daß
Der Wynn und seine Tochter das Verderben
Von Orplid noch mit ansch'n dürfen!

(Auwil, Gerthjia, Delnjia steigen ans Land.)

Auwil. Ach Himmel, hilf! mein Vater, bist Du frei?
Und so viel Menschen hier versammelt?

(Man hört ein heftiges Donnern in der Erde: unter dem Volke ein langes, ängstliches Geschrei.)

Wynn. Horch!
O Auwil, hörst Du nicht?

Auwil. Ich zittre, es
Zu hören!

Wynn. Zittern? zittre nicht, frohlocke!
Horch! es ist unsre letzte Freude!

Auwil. Wie?
Ist diese schaudervolle Nacht ein Fest?
Ein Tanz das Beben jener Berge?

Wynn. Ja,
Sie spielen uns den Reigen zum Triumphe!
Die Götter führten uns durch Krieg und Schmach
In Orplids Mauern, und verhärteten
Die Herzen unsrer Feinde. Aber nun
Vollstrecken sie ein Strafgericht an ihnen
Vor unsern Augen! Heute Nacht noch wird,
Was sich in Orplid regt, des Todes sterben!

Auwil. Ist dies Dein Gruß: es ist ein blutiger!
Aus einem wilden See und unter Stürmen
Komm' ich zu Dir, und Du bist schrecklicher
Als all' die Wetter, denen ich entfloh!

Wynn. Sey, wenn Du willst, denn eine Sklavenseele:
Die Rache wohnt in stolzer Brust. Der Wynn,
Der alte Wynn haßt selten, aber dann
Untilgbar, und er haßt so lange fort,
Bis er die Feinde selber sterben sah.
Die Götter mischten ihm in seinen Becher
Manch bittres Gift, doch Eine Wollust auch:
Im Augenblick zu sterben, wo er ganz

Für jedes Unrecht ſeinen Durſt geſtillt
Nach Rache!

Geſchrei. Die Kriegsgefangnen! da kommen ſie!

Andre Stimmen. Wer hat ſie losgelaſſen?

Blirr (zu Wynn eintretend)

Im Fieber hat die Erd' uns ausgeſpie'n:
Das Steingewölbe ſprang, die Mauern wichen
Vor unſrer Sehnſucht, noch einmal bei Dir,
Bei unſerm König, unſerm Herrn zu ſeyn!

Wynn. Sagt' ich es nicht, der Wonn ſoll fröhlich ſterben?
Ihr alten Kriegsgefährten! ſeyd ihr da,
Verſammelt um mich her, wie in der Vorzeit,
Wie an dem großen Tag bei Klippſpring einſt?
Wo habt ihr eure Schwerter, eure Fahnen?
Wo ſind ſie, daß ſie nicht in freier Luft
Wie Wetterwolken flattern über Orplid?
Wie? ſind ſie tief vergraben? Und wenn tiefer
Als dieſer See: der Boden wird ſich ſpalten,
Der Abgrund wird ſie mit uns freſſen! Dann,
Dann haicht im Sturz nach ihnen,
Grobert wieder die verlornen Fahnen,
Zieht triumphirend in das Schattenreich!
Es iſt ein letzter Sieg! Sie werden ewig
Beſiegte, wir die Ueberwinder ſeyn!
Es wird ein Tag ſeyn, wie ihn nur Allaur
Im Kreis der Stürme und Gewitter feiert!
Kein Tag, es taumelt Nacht und Finſterniß
Siegstrunken um uns her. Doch iſt es Nacht,
So ſchlagt die Schwerter an der Erde Rippen,
Daß Feuerſterne ziſchend um euch kreiſen!
So ſtieg kein Schlachtenmorgen blutig roth
Am Himmel auf, wie dieſer letzte Kampf!
Hört von den Bergen kriegriſche Muſik,
Des Sturms Trompete hallt, von allen Thürmen
Weh'n glühend hell die Fahnen, und wie Heere
Begegnen langſam ſchreitend ſich die Wolken.

Anwil. Mir graut vor meinem Vater!

Görthjia. O! er ſpricht
Im Wahnſinn! Flüchte Dich an meine Bruſt!
Anwil. Ich will nicht ſterben wie das Reh, das ſich
Entſetzend an den Felſen klammert:
Der Tod ſoll mich auf offner Bahn erreichen.
Doch gib mir Deine Hand, daß wir in's Reich
Der Schatten ziehen als ein Fürſtenpaar,
Wie wir im Reich des Lichts zu werden hofften!
Görthjia. Hier iſt ſie! Wie wir ſieh'n, ſind wir ein Sinnbild
Von treuer Liebe, die dem Tode trotzt.
Mag auch Dein Vater ſchmähen: Orplid und
Malwoa ſind verſöhnt am letzten Tage,
Und wohnen friedlich in des Todes Halle.
(Von der Burgſtraße ſieht man Görth und Delna mit einem großen Haufen heraufkommen.)
Wynn. Görth kommt und Delna, Streiter folgen ihnen,
Und Künſtler mancher Art; die Schwerter roſten,
Die heute nicht mehr ausgezogen werden.
Es ächzt das Schiff am ſtraff gezognen Taue:
Doch ſeine Seufzer um Befreiung ſind
Umſonſt! Ich ſeufzte lange auch
An ſtumme Wände und an meinen Schatten.
Görth (die andre Hand ſeines Sohnes ergreifend).
Mein Sohn, da Du nun bei mir biſt, kehrt Hoffnung
In meine Bruſt. So ſchwer der Himmel droht,
Wir werden doch den Tag im Meer begrüßen.
Delna (ſeinen Sohn umarmend).
Verzweifle nicht! Nur Eines laß' uns ſorgen,
Daß unſerm König nichts begegnet. Eilig
Verfolgen wir den Weg, den er genommen!
Wir kommen weit her vom Hyänenberge,
Wo Krieger wir und andre Männer warben
Für unſre Fahrt; doch müſſen wir noch einmal
Die müden Roſſe ſpornen, folge mir!
Wynn (gutherzig ihm in den Weg tretend).
Nein, ſtehe ſtill! Jetzt iſt es an der Stunde,
Daß Orplid ſeinem Schickſal unterliegt!
Von dieſen Häuſern weiſſag' ich, ſie werden
Verlaſſen ſteh'n und öde; von dem Tempel,

Er wird hinfort von keinem Opfer dampfen;
Von dieſen Menſchen, daß der Abgrund ſie
Verſchlingt!

(Rauſchen und Toſen in den Bergen, der See fährt auf, die Menge drängt ſich angſtvoll zuſammen.)

Platz an dem Schiffe.

(Es steht regelrecht da, das Meer rauſcht an ihm hinauf; man hört die Felſenglocke laut und immer lauter von Orplid herüber, eine Gazelle ſpringt äußernd am Ufer umher. Fernas ſchläft in ſeinem Zelte.)

Fernas. Die Segel auf, ihr trägen Ruderknechte!
Friſch, ſtemmt euch an! Gehorcht ihr nicht? Es muß
In offne See, und wenn Allaur es hielte!

(Er wacht auf, ſieht ſich um, erhebt ſich, ſieht nach Orplid hinüber, und ſchweigt lange.)

Ich wache doch? — Ja, wahrlich! es iſt wahr!
Ha! Orplid's Sturmgeläute! Furchtbar hallt,
Ullona, Deine Felſenſprache!
Was wird aus meinem Volke! Sieh, es wirbelt
Dort, wo die Stadt liegt, grauer Dampf empor.
Wo iſt mein Roß? Ich muß hinüber eilen,
Und ſeh'n, was meinem Volk geſchieht!

Wam-A-Sur (erſcheint). Fernas!
Nach Orplid gehe nicht! Willſt Du die Mauern
Befragen, wo den Tod ſie eingelaſſen?
Willſt Du die Häuſer auch zur Rede ſetzen,
Wo die Bewohner hingeſchwunden? Fernas!
Antworten werden ſie Dir nicht, denn Orplid
Iſt ſchweigſam worden! Ja, beim großen Sur!
Es können Steine wachſen, mooſig werden, —
Es können Eichen aus der Schaale kriechen,
Aufwachſen und verfaulen, bis in Orplid
Nur Eine Stimme ſchallen, nur Ein Tritt
Verhallen wird in ſeinen Steinpalläſten.
Den Berg ſtieg ich herauf, und hinter mir
War großes Brauſen und Geſchrei: ich wandte
Den Blick nicht rückwärts nach des Fluches Stätte.
Und wie ich nun am höchſten war geſtiegen,
Da, wo des Berges Spitze ragt, umfieng

Mich Wolkennacht, daß ich erſchauerte.
Und als ich oben war, ſtund vor mir Sur,
Das Haupt in ſeinen Mantel hüllend, und
Die Hand hoch auf erhebend nach dem Monde.
Da ſprach ich: Herr! es iſt ein groß Geſchrei
In Orplid. Und er ſprach: „Es iſt mein Wille!
„Warum hab' ich dies Eiland mir erkoren,
„Schloß es mit Bergen ein, grub einen See
„In ſeiner Mitte, leitete darein
„Die klaren Waſſer alle, feſtigte
„Im See ein zweites Eiland, baute drauf
„Den Tempel Nid-Ru-Haddin, und beſtellte
„Mir Prieſter, die ohn' Unterlaß mir dienten? —
„Nun aber wollen ſie verſtänd'ger ſeyn
„Und mächtiger als ich; ſie gehen aus
„Und ſuchen Länder, die nicht mir gehören:
„Darum vertilg' ich ſie!“ — Und ſieh'! er riß
Weit ſeinen Mantel auf, und die Wolken,
Wie Küchlein, ſich verbargen in den Falten.
Dann ſprach er: „Schaue nun hinunter!“
Da ſprach ich: Herr! es iſt ganz ſtille worden.
Und er erhob ſein Wort: „Die vorhin ſchrieen,
„Sind nicht mehr, denn ich habe ſie vertilgt.
„Du aber gehe hin zu Deinem König,
„Und ſag' ihm: Dieſes ſind die Worte Sur's:
„Du wirſt am Leben bleiben, Du allein
„Mit meinem Prieſter! Auf, ermanne Dich,
„Sey ſtill und trage! denn ich trage auch.
„Du ſollt noch tauſend Jahr' in Orplid wohnen,
„Und ſollt die Zeit erleben, die Du ſelbſt
„Durch eigne Klugheit eh' bereiten wollteſt,
„Als ſie des großen Gottes Wille ſchuf.
„Du wirſt durch einen Mann, den ich Dir wohl
„Bezeichnen will, in ſpäter Zeit vernehmen
„Vom Helden, der, wie Löwen, kommt vom Walde;
„Dann iſt Dein Lauf vollbracht, dann iſt das Ende:
„Ihr ſterbt zugleich, und beid' auf einer Inſel.“

Fernas. Mir ſchwindelt! O Du großer Gott! bewahre

Vor Wahnſinn mich, laß' mich nicht raſend werden!
Und doch — laß' mich es werden; ja verwirre
Den Knäuel der Gedanken, daß ich wähne,
Ich ſey ein Herrſcher noch von Tauſenden! —
Nein, lieber laß' mich ſterben, ſterben, ja!
Mein Volk iſt ja dahin, was blieb' ich übrig? —
Doch leben, noch ein wenig, daß ich ſehe,
Mit meinen Augen, ob mein Volk dahin?

Wam-A-Sur. Unwürdiger! Du zweifelſt noch? willſt prüfen
Mit Menſchenaugen, was Dir Sur verkündet?

Fernas. Was Sur verkündet, will ich prüfen! Und
Unwürdig ſchelte Du mich nimmermehr!
Ich war des großen Geiſtes Diener,
Ich war es lang im Stillen, wiſſ' es nun! —
Und iſt es wahr, daß ich noch tauſend Jahre
Mit Dir dies Eiland einſam ſoll bewohnen:
So laß' uns denn die lange Bahn betreten,
Die pfadlos vor uns liegt, die nie ein Menſch
Durchwandelt, eine öde Wüſtenei.
Und ſieh! zum Zeichen, daß es Sünde iſt,
Die Kreatur verehren, nicht den Schöpfer, —
Gleich ſtellte mich der große Geiſt dem Sur!
Denn Menſchen werd' ich nicht mehr, nein! gleichwie
Der Sonnengott werd' ich die Zeit beherrſchen!

Ueber Entstehung und Richtung der beiden vorangehenden Stücke sagt Ed. Mörike im Vorwort zu dem in seinem Maler Nolten enthaltenen „Schattenspiel“: Der letzte König von Orplid, Folgendes:

Ich hatte in der Zeit, da ich noch auf der Hochschule studirte, einen Freund, dessen Denkart und ästhetisches Bestreben mit dem meinigen Hand in Hand ging; wir trieben in den Freistunden unser Wesen miteinander; wir bildeten uns bald eine eigene Sphäre von Poesie, und noch jetzt kann ich nur mit Rührung daran zurückdenken. Was man auch zu dem Nachfolgenden sagen mag, ich bekenne gern, damals die schönste Zeit meines Lebens genossen zu haben. Lebendig, ernst und wahrhaft stehen sie noch alle vor meinem Geiste, die Gestalten unserer Einbildung, und wenn ich nur Einen Strahl der dichterischen Sonne, die uns damals erwärmte, so recht gülden, wie sie war, in die Seele spielen könnte, der würde mir wenigstens ein heiteres Wohlgefallen nicht versagen, er würde selbst dem reifern Mann es verzeihen, wenn er noch einen müßigen Spaziergang in die duftige Landschaft jener Poesie machte und sogar ein Stückchen alten Gesteins von der geliebten Ruine mitnahm. Doch zur Sache. Wir erfanden für unsere Dichtung einen außerhalb der bekannten Welt gelegenen Boden, eine abgeschlossene Insel, worauf ein kräftiges Heidenvolk, doch in verschiedene Stämme, Gränzen und Charakter-Abstufungen getheilt, aber mit so ziemlich gleichförmiger Religion gewohnt haben soll. Die Insel hieß Orplid, und ihre Lage dachte man sich in dem stillen Ocean zwischen Neu-Seeland und Süd-Amerika. Orplid hieß vorzugsweise die Stadt des bedeutendsten Königreichs: sie soll von göttlicher Gründung gewesen seyn, und die Göttin Mayla, von welcher der Hauptfluß des Eilandes seinen Namen hatte, war ihre besondere Beschützerin. Stückweise und nach den wichtigsten Zeiträumen erzählten wir uns die Geschichte dieser Völker. An merkwürdigen Kriegen und Abenteuern fehlte es nicht. Unsere Götterlehre streifte hie und da an die griechische, behielt aber im Ganzen ihr Eigenthümliches; auch die untergeordnete Welt von Elfen, Feen und Kobolden war nicht ausgeschlossen.

Orplid, einst der Augapfel der Himmlischen, mußte endlich ihrem Zorne erliegen, als die alte Einfalt nach und nach einer verderblichen Verfeinerung der Denkweise und der Sitten zu weichen begann. Ein schreckliches Verhängniß raffte die lebende Menschheit dahin, selbst ihre Wohnungen sanken, nur das Lieblingskind Mayla's, nämlich Burg und Stadt Orplid, durfte, obgleich ausgestorben und öde, als ein traurig schönes Denkmal vergangener Hoheit stehen bleiben. Die Götter wandten sich auf ewig ab von diesem Schauplatz; kaum, daß jene erhabene Herrscherin zuweilen ihm noch einen Blick vergönnte, und auch diesen nur um eines einzigen Sterblichen willen, der, einem höhern Willen zufolge, die allgemeine Zerstörung überleben sollte.

Gedichte.

Das Unaussprechliche *.

Was ich Dir sagen wollt' und doch verschwiegen,
Was Du mich fragtest und ich nicht entdeckt,
Und konnte nur die Hand in Deiner wiegen,
Du aber schwiegst, vom Schweigenden erschreckt? —
Als Du dort vor mir standest, bang erbleichend,
In Deiner Angst auf meinen Arm gestützt:
Da sahst Du wohl die goldnen Sterne droben
Im Strom der Luft sich senkend und gehoben,
Die Hände sich in langen Strahlen reichend,
Wie Königskinder schön geschmücket Alle,
So kühl und frisch, wie Schaum vom Wasserfalle,
An Himmels Stirne feucht hinaufgespritzt. —
Und als von tausend Sängern angekündet
In Siegeslärm die Sonn' emporgetaucht:
Wo schwanden sie uns hin? welch' Auge findet
Die Flücht'gen, die der Tag hinweggehaucht?
Ein blauer Mantel hat sie rasch umfangen,
In's Heiligthum sind betend sie gegangen.
O frage nicht mehr, was ich Dir verschwiegen,
Was ich Dir sagen wollt' und nicht entdeckt!
Den Sternen gleich wird's vor Dein Auge fliegen,
Wenn sich in's Meer der schwüle Tag versteckt! —
Doch selbst die Sterne, die am Himmel kreisen,
Sie rauschen sich in wilden Chören zu;
Des Meeres aufgehobne Finger weisen
Verzweifelnd nach dem fernen Sitz der Ruh':
Nur Einer schweigt, nur er, den Sturm und Wetter,
Der Völker Schicksal und der Sterne Streifen
In schwindlicht bangem Wirbeltanz umschweifen,
Wie herbstlich hin- und hergewehte Blätter.
Drum sey verborgen in des Herzens Falten:
Was ausgesprochen sich verkehrt in Spott.
Was ich gedacht, was mich zurückgehalten,
War Göttliches, Maria! war ein Gott! —

* G. Brief vom 29. Oktober 1824.

Iſt's Wonne denn, zu wachen und ſo lange, —
Wenn alles Schöne Dir die Zeit beſtäubt,
Wenn, wie der ſchnelle Blitz zur Wetterſtange,
Zum Worte ſich des Geiſtes Feuer treibt?
In dieſem Tag wird Dir kein Heil erſcheinen:
Was bleibt dem Beſſern, als ein ſchmerzlich Weinen?
Nur wenn in wunderbar gewirkten Träumen
Des Lebens ſtürm'ſche Wellen ſich verſchäumen,
Wird Deine Wange ſanft berührt erglühen,
Und Himmelswonne ſchmeichelnd Dich umziehen,
Wie Lächeln eines Schlafenden: als dränge
In tiefer Nacht, in's waldig düſtre Thal
Zum Pilger, der entfloh des Lebens Enge,
Durch einen Riß der Erd' ein Sonnenſtrahl.
So laß' uns auch in heil'ge Nacht verſinken,
Vom Kelche der Vergeſſenheit uns trinken,
So laß' uns träumen, mit geſchloßnen Augen
Tief aus uns ſelbſt ein wonnig's Lächeln ſaugen,
Nach innen, zu dem Lebensherde, klimmen,
Und zu der Urwelt Zabelinſeln ſchwimmen.
Und dürft' ich's auch, Maria! dürft' ich's nennen:
Wie könnt' ich doch, was mehr als ich, Dir nennen?
Kein Theil iſt's dieſer ſtaubbefleckten Welt,
Kein Glied, das ſeine engen Grenzen hält,
Nichts, was ſich ſichtbar drängt vor Deine Sinne,
Nichts, was ſich ſchließt und endigt mit der Gruft:
Die Zahn' iſt's, die auf höchſter Lebenszinne
Frei flattert in der allergoßnen Luft,
Der Blume Kelch, des Herzens weichſter Flaum,
Des bläulich fernen Vorgebirges Saum,
Nach dem, durch des Geſchickes wilde Wogen,
Schon ſeit Jahrtauſenden die Schiffe flogen,
Das Wort der Wörter iſt es, ſelbſt die Welt, —
Noch mehr, was ſie erſchuf und ſie erhält! —
O dieſer reine, köſtliche Demant,
Vor dem die Sterne ſelbſt nur goldner Sand,
Nach dem die Wünſche, nie ermattet, jagen,
Er iſt's, den wir in unſern Herzen tragen!
O laß' uns ihn bewahren, ihn begraben
In einem fernen, unbekannten Ort,
Auf einer Burg, ſteil, unerreicht, erhaben,
In Deiner lieben, düſtern Heimath dort, —
Begraben ihn, und rein von ird'ſchen Schmerzen
Begraben mit ihm unſre eignen Herzen,
Verbergen, wo ihn keine Menſchen ſeh'n,
Und ſchnell uns von dem heil'gen Orte geh'n.

Und was uns trifft, des Lebens herbster Schmerz,
Es gilt nicht uns, es trifft nicht unser Herz:
Denn drunten wie in Grabes Stille
Umschließt es ja die Felsenhülle.
Und trennten wir uns wieder schnelle,
Und sollten hier uns niemals wiederseh'n:
Was thut es, wenn getrennt durch Berg und Höh'n
Zwei Bäche fließen aus derselben Quelle?
Nur wenn vom Grundstein aus in rothen Flammen
Die Burg sich löst und taumelnd sinkt zusammen,
Sey unser Leben aus, sey es geschlossen,
Der letzte Tropfen in die Gluth gegossen —
Doch diese Flammen sind uns ja nicht Tod,
Sind schon des neuen Lebens Morgenroth!

Nachblick.

Von diesem Felsen blick' ich oft,
Wenn trüb die Nacht erscheint,
Ich habe schon so lang gehofft,
So manchen Tag geweint.

Von diesem Felsen folgt' ich Dir,
Als Du entflohst vom Land,
Bis fern Dein weißes Segel mir
Im tiefen Meer verschwand.

Ach, wenn der Sturmwind Dich verschlang
Auf seinem wilden Flug,
Des Feindes Schwert Dein Herz durchdrang,
Das einst so treu mir schlug!

Die kurze Freude floh dahin,
Ein ew'ger Gram mich traf,
Unruhig ist nun stets mein Sinn,
Und thränenvoll mein Schlaf.

Und droben schwebt, ein träumend Kind,
Der Mond am Himmel hin,
Um seinen Busen spielt der Wind,
Die Wolken wiegen ihn.

Die hellen Sterne hüten fein
Im weiten Saal der Nacht,
Und dämpfen ihrer Lampen Schein,
Auf daß er nicht erwacht.

Und auf dem Schoos des Meeres ſchwebt
Er in der Wellen Chor,
Und eine bange Sehnſucht bebt
Die kalte Fluth empor.

An den Blumtopf.

Tief und voll aus nie entdeckter Quelle,
Strömt die lebensvolle Fluth hervor,
Unberührt noch von des Himmels Helle
Taucht ſie himmelblau empor.

Tief und voll aus nie entdeckter Quelle
Strömt das Daſeyn friſch und jugendlich:
Jedes Daſeyn, gleich der blauen Welle,
Trägt den Himmel ſelbſt in ſich.

Die Welt und die Philoſophie.

Willſt Du die Welt zugleich und die Philoſophie Dir bezeichnen?
Denke ein Senkblei Dir, tauchend in's ſchwindlichte Meer.

Beim Abſchied von der ſchlafenden Geliebten.

Schlummre, ſchlummre! Auf den holden Wangen
Iſt der Strahl des Mondes aufgegangen,
Freundlich wie Du ſelbſt und mild.
Schlummre! denn Dein ſchlummernd Bild
Soll des Lebens Sturm in mir beſiegen,
Und den Kämpfenden in Schlummer wiegen.

Und ein Glanz, der nicht Dir ſelbſt entfloſſen,
Fremder Schimmer hätte Dich umgoſſen? —
Was die wache Schaam verhüllt:
Licht, das in der Seele quillt,
Sterne ſeh' ich, bei des Schlafes Dunkeln,
Sterne aus dem innern Himmel funkeln!

Von der andern Halbkugel.

Aus ſtets bewegter Wage ſteigt
Uns Tag und Nacht hervor;
Wenn meine Schaale tief ſich neigt,
Schwebt Deine hoch empor.

Drum laß' den Tag, o Sonne! ihr,
Mir ew'ge Nacht ſich nah'n:
Sie ſoll die Nacht des Daſeyns mir
Mit Sternenglanz umfahn.

Troſt von eben daher.

Du klagſt, daß uns die weite Fläche
Der Erde unabſehbar trennt!
Uns ſtrömen nicht dieſelben Bäche,
Lacht nicht das gleiche Firmament!

Und ſelbſt der Gruß, den wir uns ſenden,
Der niegebrochnen Treue Pfand,
Muß durch des Meeres Sturm ſich wenden
Zum fernen, heißerſehnten Strand.

Und ſenden wir nicht ſchnellre Boten,
Und ſchönre Grüße nicht uns zu?
Sie, denen keine Stürme drohten,
Des Tages Licht, der Nächte Ruh?

Siehſt Du mit thaugenetzten Wangen
Den Morgen, wenn er ſich erhebt?
Naht nicht, Dich wonnig zu umfangen
Der Tag, den ich zuvor gelebt?

Schwimmt nicht die ganze Flur in Wonne,
Wenn ſie des Lichtes Strahl begrüßt?
Dringt in dein Auge nicht die Sonne,
Die auch das meine erſt geküßt?

Und wenn die Nacht aus trüber Ferne
Mit Deinen Grüßen mir erſcheint:
Da leuchten freundlich hell als Sterne
Die Thränen, die Du mir geweint!

Und treibt uns nicht daſſelbe Streben
Fort nach der Erde tiefſter Bruſt?
Und ſaugen wir das ſüße Leben
Nicht an derſelben Mutterbruſt?

Mozart.

Nicht Ton, nicht Klang,
Nicht Melodie,
Ein Schwung, Ein Drang,
Ein Jauchzen — Sphärenharmonie,
Ein Strahl aus Gott erwacht,
Als er die ew'ge Liebe dacht'!

Geheimniß.

An E. M.

(Nachdem derselbe seinem Freund ein merkwürdiges Lebensereigniß anvertraut hatte.)

„Zu der des Himmels Glorie sich neigte,
Die an die Brust das Götterkind gedrückt,
O Du, Maria, hohe, schmerzgebeugte,
Die Du am Kreuz den Blutenden erblickt!
Vor allen Müttern Du so hochbeglückte,
Du Unglückseligste, Du fern Entrückte —
O könnt' ich doch in Einem Bilde fassen
Die Gottheit und Dein menschliches Erblassen!"

Du führst mich schweigend nach der Felsenklause,
In ihre feuchten Wände treten wir;
Und strömend aus verschwieg'ner Geister Hause
Hör' ich den Bergquell rauschen unter mir,
Und aufgehangen an den Felsentrümmern
Seh' ich die Lampe trüb herunter schimmern: —
Und Du so nahe mir, so ungetrennet,
Nach dem schon lange mir die Seele brennet!

„Ach, daß Du einmal nur sie könntest schauen,
Wenn mit gesenktem Haupt sie schmerzlich lacht!
Säh'st ihren Blick mit zauberhaftem Grauen,
Den goldnen Ring in ihres Auges Nacht!
Hörtest die Melodie der Sprache klingen,
Die Schweizerlaute, die zum Herzen dringen!
Säh'st Du die Sonne, die ein Flor getrübet,
Die heil'ge Sünderin, die ich geliebet!

„O welch' ein Frühlingsschein! o welche Sterne,
Die ich aus dem verklärten Auge trank,
Wenn rückgekehrt aus unbekannter Ferne,
Sie an das Herz mir liebeathmend sank!
Ein Wort, so ward's ihr lichter, ward ihr freier,
Von ihrem Geiste fällt des Lebens Schleier,
Und, über finstres Nebelgrau gezogen,
Erschimmert mir ein goldner Regenbogen."

„Und säh'st zuletzt, wie ich, den Wahn erblickend,
Des thränenvollen Endes schon gewiß,
Der Heiligen die Hand noch einmal drückend,
Mich von der Sünderin, dem Weibe, riß, —
Und dort das Abendroth in stillem Prangen,
Der Tag im Busen ewig untergangen —
Mich hingegeben gotterfüllten Schmerzen,
Maria's Namen einzig noch im Herzen!"

— O Freund, ich fühl' es, ja ich weiß zur Stunde,
Du haſt zuerſt, Dir ſelber unbewußt,
Mit meinem Schickſal in geheimem Bunde,
Erſchloſſen mir die Seele in der Bruſt.
Maria, — ich, und Du — Maria wieder,
Da ſchwindelt mir, da zieht es mich hernieder,
Und in das Meer des Geiſt's hinabgetragen
Hör' ich des Lebens Wellen um uns ſchlagen.

Du Bergquell, rinnend aus den Felsgewirren,
Der du hinaus nun eilest friſch und voll,
Kehrſt Du dereinſt, nach weit verſchlungnen Irren,
Zum Schacht zurück, aus dem Dein Leben quoll,
So wirſt Du dort, in jener Ur-Nacht Gründen,
Vielleicht auch ſie, Marien, wieder finden,
Dort, wo ſich Alles mit ſich ſelbſt vereinet:
Ach rauſch' ihr zu, wie wir um ſie geweinet!

Das Wunder, dem die Scheiterhaufen rauchen,
Sink' es nur tief in's Fluthenbad der Zeit!
Du ſiehſt es wieder zu Dir aufwärts tauchen
Und perlen von dem Thau der Ewigkeit.
O dieſer Stunde laß uns nie vergeſſen!
Du maßeſt Dich, und haſt die Welt gemeſſen:
O Eduard, nun biſt Du ganz der Meine,
Du liebeſt mich, ich liebe all' das Deine!

Thränen.

In eure ſtille Wohnung kehrt
Ihr ſchwermuthsvollen Thränen.
Iſt dieſe kalte Welt noch werth,
Euch länger zu verhöhnen?

Da drinnen gießt als finſtre See
Euch rings um die Gedanken,
Die ankerlos, beſtürmt von Weh,
Ohn' Raſt und Ruhe ſchwanken.

Lacht nicht der Erde muntres Kind
Von grünen Hügeln nieder?
In ſeinen Locken ſchläft der Wind
Und Vögel ſingen Lieder:

Doch drunten tief die Mutter wohnt,
Wohin kein Lichtſtrahl quillet;
Hoch über ihr die Freude thront,
Sie — ew'ge Nacht umhüllet.

So sollst Du, Seele, kummervoll
Die Thränen an Dich ziehen,
Und stets ein heitres Lächeln soll
Aus düsterm Grunde blühen.

Dein Bild.

Dein Bild war mir entwichen,
Ich fand es nirgends mehr,
Ganz war es ausgestrichen,
Und das betrübt' mich sehr.

Ich eil' durch Feld und Auen,
Wo bist, Geliebte, Du?
Ich kann Dich nimmer schauen,
Und hin ist alle Ruh.

Ich blicke voll Verlangen
Dem Tag in's Angesicht,
Doch auch von seinen Wangen
Entstrahlest Du mir nicht.

Wer kann mir Armen geben,
Woran es mir gebricht?
Denn selbst das ganze Leben
Gibt mir Dein Leben nicht.

Wie dürstet mich, zu sinken
In's Meer der Lust dahin!
Doch nimmer kann ich trinken,
Wovon ich trunken bin.

Da tret' ich vor die Quelle,
Blick' in der Wasser Chor:
Und aus der Augen Helle
Fließt mir Dein Bild hervor.

Als wollt' aus meinen Augen
Entfliehn die Seele mir,
Und müßte wieder saugen
Mein Leben all aus Dir!

Selbstgespräch einer Quelle.

Mein Vater ist ein reicher Mann,
Hat Gold und Erz die Fülle;
O, säh't die Herrlichkeit ihr an
In seiner Kammern Stille!

Doch weiß er nicht, was Leben heißt,
Und ewig muß er brüten,
Ihn treibt ein ungeſell'ger Geiſt,
Der Schätze Glanz zu hüten.

Geſellig iſt des Waſſers Sinn,
Liebt ſüße Melodieen;
Drum trug ich's länger nicht mehr drin,
Wo keine Bäume blühen.

Stahl heimlich mich ohn' Abſchied fort
Aus Felſennacht und Grauen,
Und kam hervor am Berge dort,
Allhier mich umzuſchauen.

Sind Liebende im Thal umher,
Die Goldes Werth verachten,
So kommt und ſetzt euch zu mir her
In vollem Wonneſchmachten.

Und plaudert nur, und fürchtet nicht,
Ich möcht' es wieder ſagen;
Die Meiſten ja verſtehen nicht
Mein Murmeln und mein Klagen.

Und wer einmal nach Quellen lauſcht
Und phantaſirt am Bache,
Den hat die Liebe ſchon berauſcht,
Der iſt ein Mann vom Fache.

Heiße Liebe. *

Im Walde draußen fließt ein Quell,
Fließt nach den Wieſen hin,
Sein Waſſer iſt ſo klar, ſo hell,
Die Fiſche ſchwimmen drin.

Viel' Blumen ſteh'n an Ufers Rand
Und ſeh'n ihn freundlich an,
Er iſt nicht blöde, ſchwillt zum Land,
Küßt ſie auf ſeiner Bahn.

Und hat er alle ſie geküßt,
Bleibt doch ſein Waſſer kühl,
Er weilet nicht, von hinnen fließt
Er ohne Raſt und Ziel.

Doch wenn mein Mund den Deinen küßt,
Strömt Feuer in mich ein,
Des Andern all mein Herz vergißt,
Möcht' ewig bei Dir ſeyn.

* S. Brief vom 25. Oktober 1824.

Der Morgen- und Abendstern.

Die Sterne all' am Himmel sind
Der Sonne zu Gefallen,
Doch Einer ist ihr treustes Kind,
Er dienet ihr vor allen.

Des Morgens, wenn erwacht ihr Licht,
Harrt er, sie zu begrüßen,
Und ihr in's glüh'nde Angesicht
Den frischen Thau zu gießen;

Auf daß mit feuchten Locken sie
Herabsinkt von den Höhen,
Und frisch belebend nun um sie
Die Morgenlüfte wehen.

Und wenn sie scheidet von der Flur,
Wenn Nacht und Dunkel sieget,
Weilt er, bis ringsum die Natur
In sanften Schlaf gewieget.

Dann eilt er zur Gebiet'rin schnell,
Sagt ihr: die Fluren schliefen,
Und sie versenkt des Lichtes Quell
Noch mehr in Meeres Tiefen.

Die Kometen.

Ihr Weltumsegler prahlet
Mit Eurer Kunst noch jetzt,
Wenn hell Arktur Euch strahlet,
Der Sturm Euch nicht verletzt,
Daß ihr das Land vergessen,
Daß ihr auf ferner Bahn
Im kühnen Flug ermessen
Den weiten Ocean.

Viel größre Meere schließen
Vor meinem Blick sich auf,
Und goldne Schiffe fließen
Dahin in freiem Lauf.
Auf hohen Felsentrümmern,
(Kein Adler flog dahin),
Seh' eine Burg ich schimmern,
Ein König wohnt darin.

Und grenzenlos verbreitet
Die See sich um sein Haus,
Und Flott' auf Flotte gleitet
Zum Hafen ein und aus,

Und oben von dem Thurme
Strahlt durch die Fluth das Licht,
In weitster Fern', im Sturme,
Verlischt es ewig nicht.

Die Schiffer alle wandern
Aus einem großen Port,
Die weiter, und die andern
In enger'n Kreisen fort;
Und nicht ein jeder schauet
Des Reiches fernste Spur,
Denn solches ward vertrauet
Den kühnsten Schiffern nur.

Kein starrer Compaß weiset
Den leicht gefund'nen Lauf,
Kein Tau, kein Segel reißet,
Kein Räuber lauert auf;
Unwiderstehlich dringet
Es fort und fort zum Ziel,
Und vom Verdeck erklinget
Ein wundersüßes Spiel.

Ein lichter Streif auch gleitet
Dem Schiffe weit voraus,
Und sonder Irrthum leitet
Er's in die Fluth hinaus;
Es blitzen aus dem Dunkeln
Viel Lichter tief empor,
Und goldne Gärten funkeln
Aus Meeresgrund hervor.

Und ist das Ziel erschienen,
Und ist die Schifffahrt aus:
Ruft sie mit heitern Mienen
Der Fürst zu seinem Haus.
Geschmückt das Haupt mit Kränzen,
Wird jeder nun sein Sohn,
Als lichte Sterne glänzen
Sie um den Königsthron.

Tag und Nacht.

Einst eilt' ich dürstend nach den Höhen,
Zu trinken aus der Sonne Licht;
Doch sie entweicht, sie kann nicht stehen,
Sie sinkt, erblaßt, ihr Auge bricht;
Stumm senkt der Adler sein Gefieder,
Und alle Fische tauchen nieder.

Die strenge Nacht mit ihren feuchten,
Beschwerten Schwingen zieht empor.
Doch sieh! mit silberhellen Leuchten
Kommt eine Pilgerschaar hervor,
Auf einen feur'gen Stab gestützet,
Der weit durch alle Lande blitzet.

Es fliegt das heil'ge Kreuz als Fahne,
Von Weihrauch dampft der Schale Rand,
Der Steurer steht auf leichtem Kahne,
Doch weiß man nicht, nach welchem Land, —
Und zielend nach der Feinde Schaaren
Mahnt sie der Riese vor Gefahren.

Wenn sie nun lange umgezogen,
Nach Westen kehrend ihren Lauf,
Schwingt sich in Osten aus den Wogen
Der Sonne goldnes Bild herauf,
Es hebt die Blume sich nach oben,
Es lacht die Fluth, von Glanz umwoben.

Und die erbleichten Schatten wenden,
Und stürzen zitternd sich in's Meer,
Und seine Fackeln aus den Händen
Wirft das entzückte Pilgerheer:
Kein Blick kann sie am Himmel finden,
Bis sie die Fackeln wieder zünden.

Trost eines Naturphilosophen an seine Geliebte.

Ob wir uns wieder schauen,
Erkennen einst?
Ist's dieß, warum mit Grauen
So sehr Du weinst?
Bedenk', wenn einst als Quelle
Dahin ich fließ',
Und in der Wasser Helle
Den Himmel schließ';
Wenn Du als Hauch der Lüfte
Zu mir entschwebst,
Und zu dem Rand der Trifte
Die Welle hebst:
Auf Deinem Fittig fieget
Das Licht herab,
Und kühlet sich und wieget
Sich froh hinab;

Aus Deinem Buſen klinget
Der Vögel Lied,
Und liebeathmend dringet
Zu mir ihr Lied;
Du flüſterſt und ich rauſche
Im Wellendrang,
Du athmeſt und ich lauſche
Dem lieben Klang.
Auf kalten Waſſern brennet
Der Liebe Licht,
Und unſre Sprache kennet
Der Lauſcher nicht.

* * *

Nüchterne Antwort.

Was Du da ſageſt, läßt ſich hören,
Wenn Waſſer und der Wind
Beſtändiger und treuer wären,
Als Mann und Weiber ſind.

Du fragſt mich, ob ich Dich noch liebe,
Da ich Dich erſt geküßt;
Ich zweifle, ob Dein Herz mir bliebe,
Da Du doch um mich biſt.

Doch wie, wenn Du am heim'ſchen Naſen
Hinrieſelſt in die See,
Und ich muß das Paketboot blaſen
Von Dover nach Calais?

Keine Bedenklichkeit.

Der Mond ſcheint ja ſo helle,
Die Luft weht ſo gelind,
Wir ſind ja bald zur Stelle,
Verzage nicht, mein Kind!

Ob uns die Leute ſehen?
Was kümmern wir uns drum?
Am Tiſch die Lichter ſtehen,
Sie ſitzen rings herum.

Schen'ſt Du des Weges Stelle,
Das Ziel iſt uns doch nah!
Jetzt hat es keine Eile,
Der Nußbaum deckt uns ja.

Dort hinter Felsentrümmern
Sah man in alter Zeit
Ein Ritterschloß erschimmern,
Es war von hier nicht weit.

Kein Mädchen durft' es wagen,
Bei stillem Mondenschein,
Den Schleier aufgeschlagen,
So nah der Burg zu seyn.

O blicke doch hinunter!
Da drinnen liegt die Stadt,
Das Bächlein hüpft so munter,
Gleichwie ein Aal so glatt.

Von sanftem Licht umgeben,
Scheint Alles sich zu dreh'n,
Und durch einander schweben
Die Thäler und die Höh'n.

Das graue Stadtgemäuer
Bläht sich als Segel dort,
Der Kirchthurm führt das Steuer,
Und Alles schwimmet fort.

Die Glocke schlägt schon wieder?
O höre nicht darauf!
Wir setzen jetzt uns nieder,
Die Zeit hat ihren Lauf.

Der Mond will uns nicht stören,
Er birgt sich in's Gesträuch,
Wir küssen uns in Ehren,
Die Mutter merkt's nicht gleich.

Lied vom spukhaften Ritte.

Gemach, gemach!
Was schnaub'st so aus Deinen Nüstern
Und zitterst bei jedem Tritt?
Es sind Bäume, die flüstern,
's ist ein Ast, der zum Boden entglitt.

Nur zu, nur zu!
Bist Du toll? Du meidest die Straße
Und drückst Dich keuchend in's Gebüsch?
Im Lager drinnen rührt sich ein Hase,
Im Teiche drunten schnalzet ein Fisch.

Halt an, halt an!
Nun wendest Du plötzlich zur Rechten
Und eilst dem Waſſer zu?
Du hörſt die Hirſche fechten
Im Dickicht um eine Kuh.

Wohin, wohin?
Nur auf dem Pfade geblieben
Und links gelaſſen den Steg.
Von faulem Holze ſtieben
Die Funken drüben am Weg.

Voran, voran!
Hier kreuzen ſich die Straßen;
Was macht Dich wieder ſcheu?
Herüber auf den Raſen,
Am Zeiger hart vorbei.

Geſchwind, geſchwind!
Dort wollen wir nicht bleiben,
Wo das graue Gemäuer ſteht;
Im Monde glitzern die Scheiben,
Aus Spalten die Nachtluft weht.

Friſch auf, friſch auf!
Dann ſind wir bald im Weiten
Und ſind daheime bald, —
Und nimmer thu' ich reiten
So ſpät durch dieſen Wald.
Friſch auf, friſch auf!

Eliſabeth von Staufen.

Wie ragt das Schloß in Gewölk und Sturm!
Die Leuchte zittert im Bubenthurm,
Das Burgthor knarrt mit Riegel und Kette,
Die Zofe wacht an der Kaiſerin Bette.
O Staufen, Staufen,
Einſam in tiefer Nacht.

„Was habt Ihr geſprochen, gnäd'ge Frau?"
— „Schau, Mädchen, nach den Wänden ſchau!
Dort ſeh ich Konrad, meinen Gatten,
Vorüberzieh'n gekrönte Schatten."
O Staufen, Staufen,
Einſam in tiefer Nacht.

„Da ziehen ſie, ſo Herr als Knecht,
Durch die Thüre dort, ein Heldengeſchlecht.
Die Herzoge ſind's, die Kaiſer alle:
Sie wandern aus der Väter Halle."
O Staufen, Staufen,
Einſam in tiefer Nacht.

Und Morgens, ſobald die Sonne ſchien,
Ziel Dein Haupt, edler Konradin!
Deine Mutter hatt' es eh' erfahren,
So kam ſie früh zu grauen Haaren.
O Staufen, Staufen,
Wohin iſt Deine Pracht?

An Franz Liszt.

(Von Stuttgartern Bürgern dargebracht.)

Des Muths Erweckerin im Heer der Krieger,
Die Schwerter weht zum Kampf für's Vaterland;
Die Vorderſte beim ſtolzen Zug der Sieger,
Mit Reiz den Lorbeer ſchmückend, den ſie wand;
Der Helden Freundin, heimiſch in Paläſten.
Geborne Königin von allen Feſten:

Sie, die Muſik, hat's nie für Schmach erachtet,
Herabzuſteigen in des Armen Dach,
Da Troſt zu ſpenden, wo ein Kranker ſchmachtet,
Zu weilen in verlaſſenem Gemach:
Mit Allen reden will die Allvernomm'ne,
Zu Allen kommen, ſie, die Allwillkomm'ne.

Dies iſt die Meiſterin, der Du geſchworen:
„Nicht deine Luſt nur will ich, auch dein Ziel!"
D'rum hat ſie ganz zum Jünger Dich erkoren,
D'rum wird zur That in Deiner Hand das Spiel.
Der höchſte Preis der Kunſt ſchien, zu entzücken;
Doch Du vermagſt noch mehr: Du kannſt beglücken!

Gruß an die Sänger.

(Beim Oehringer Liederfeſt, am 24. Juni 1839.)

Willkommen, Sänger und ihr muntern Zahmen!
Friſch auf bei dieſer Morgenſonne Schein!
Wie Ihr genaht ſeyd auf verſchied'nen Bahnen,
Willkommen Alle, fröhlich zieht herein!
Doch eh' Ihr durch die Thore geht,
Blickt um Euch, ſchauet, wo Ihr ſteht!

Um dieſe Mauer grünen Gartenwände,
An dieſe Gärten wogt das Saatgefild,
Das Saatgefild ſchmiegt ſich an Rebgelände,
Und blauer Berge Saum bekränzt das Bild,
Bis dort, wo nah an Waldesnacht
Noch Schloß und Thurm herniederlacht.

Und weil Ihr einzieht durch geſchmückte Straßen
Der friedlich heitern Stadt im Oringau,
Bedenkt, auch hier hat man zum Kampf geblaſen,
Auch dieſe Flur benetzte blut'ger Thau,
Auch hier, wo ſich's ſo traulich haust,
Hat der Geſchichte Rad gebraust.

Es ſtreift ein Wall, von Römern einſt geſchaffen,
An jene Mark, an jenes Waldes Laub:
Da ſtockt der Pflug auf morſch geword'nen Waffen,
Cäſarenbilder glitzern aus dem Staub. —
An eine rohe Kriegerwelt
Mahnt zweifelhaft das Hunnenfeld.

Auch waren rauhgeartet unſre Väter,
Gewohnt, dem Thor zu opfern in dem Hain,
Bis ſie getauft der fromme, heil'ge Beter,
Am Weg gen Cappel, dort am Rendelſtein;
Nach ihm wird, wie uns wohl bekannt,
Noch jetzt Orendelfall genannt.

Denn einſam in des engen Thales Schauern,
Wo jetzt dem ſpäten Wanderer noch graut,
Begann er die Kapelle aufzumauern,
An die allmählig ſich das Dorf gebaut,
Und wo ſein Fuß ging ein und aus,
Iſt Heil'genwald und Heil'genhaus.

D'rauf kamen ſchöne, ſonnenhelle Zeiten,
Als bei den Franken war der Herrſcherſtab.
Wer will euch Saliern die Palme ſtreiten?
Es hüten Siege ſtattlich euer Grab,
Und ob der vierte Heinrich fiel,
Der fünfte rang ſich durch an's Ziel.

Zwar Kinder hatte Gott ihm nicht beſchieden,
Um deſto beſſre Erben, die der Welt
Geſetze gaben, die in Krieg und Frieden
Den größten Männern kühn ſich zugeſellt.
Nur wiſſe, ſtolzes Schwabenblut:
Auf Franken hat Dein Recht geruht.

Nach euch zerbarst der Kaiserthron in Trümmer,
Ward unsre Größe zur Erinnerung;
Sie aber welket nicht, veraltet nimmer,
Schöpft aus sich selber Farbenpracht und Schwung,
Und tausend Tempel zeugen laut,
Wie dauerhaft der Deutsche baut.

Solch einen Tempel — seht ihn vor Euch ragen,
Und treitet in sein stilles Dämmerlicht;
Seht, welche Bogen dies Gewölbe tragen,
Hört, wie der Orgel Donnerton sich bricht;
Denn aufwärts nach dem Himmel weist,
Was kunstvoll schuf der Deutschen Geist.

Und um die Zeit, da man den Bau geschlossen,
Und festlich eingeweiht mit Glockenschall,
Saß hinter Schülerbänken ganz verdrossen
Der junge Ritter Götz zu Niedernhall,
Und dacht' beim Buchstabiren viel
An Kampfeslust und Waffenspiel.

O Götz, zu reichlich wurde Dir gewähret,
Wornach Dein stürm'scher Muth Dich riß hinan!
Kaum hat dem Pabste Luther Krieg erkläret,
Hub mit den Fürsten Krieg der Bauer an,
Und raubbegier'ge Rotten schrei'n:
„Herr Götz soll unser Hauptmann seyn!"

Weit schwerer noch hat diesen Gau betroffen
Ein Kampf, der dreißig Schreckensjahre zählt;
Und doch, die Väter sah'n den Himmel offen;
Bezwangen jeden Schmerz, der sie gequält;
Denn singen lehrt' sie frei und froh
Herr Wolfgang, Graf zu Hohenlohe.

Und heute noch lebt froher Muth in Franken,
Ein frischer Hauch weht durch den Oringau,
Und ob auch wechselnd die Geschicke wanken,
Für des Gesanges Macht glüht Mann und Frau.
Drum auf, Ihr Sänger, stimmet ein:
Hoch! Frankensinn und Frankenwein!

Die Ohrn zum Kocher, neckarwärts sie beide,
Den Neckar zieht's zum alten Vater Rhein,
Es wallt der Rhein in grünem Wellenkleide,
Und ladet Bäch' und Flüsse zu sich ein,
Und dort beim Mainzer Dome, seht,
Prangt er in Meeres Majestät.

So schwellen auch die ächten Lieder alle,
So mischt sich deutscher Melodien Fluß,
So wölbt sich der Vereine Bundeshalle,
So rundet sich der Feuerworte Guß,
So schlingt sich aller Stimmen Band —
Zum süßen Klange Vaterland.

Festgruß, der Stadt Tübingen

an ihrem Liederfeste, den 24. Juni 1843, dargebracht vom Stuttgarter Liederkranze.

Wie dünkt so bleich, so klein,
Wie schrumpft zu winz'gem Tand
Des größten Feuers Schein,
Gefacht von Menschenhand:
Wenn, jählings unter dumpfem Rollen
Aus klaffendem Gewölk gequollen,
Nacht scheuchend von Gebirg und Thal,
Herniederzuckt ein Wetterstrahl!

So schwindet auch in Dunst
Die sich so viel gewußt,
Mühsel'ger Worte Kunst
Vor des Gesanges Lust:
In feur'gen Fluß gerathen alle
Des Geistes edelste Metalle,
Bis in des Herzens tiefsten Schacht
Sprüht athmende Gewitterpracht.

Gleich Wolken naht im Sturm,
Von Nord und Süd zumal,
Dort dem Georgenthurm
Der Sänger muntre Zahl,
Auf daß bei frohem Wiederfinden
Des Liedes Zauber sich entzünden.
Drum zogen wir auch, nimmer matt,
Vom Schillersmal zur Uhlandsstadt.

Festgruß, der Stadt Gmünd

an ihrem Liederfeste, am Pfingstmontage 1844, dargebracht vom Stuttgarter Liederkranze.

Die Brüder nah'n! Das sollt ihr gleich erfahren.
Den Brudergruß voraus!
Denn hört, uns ist, als wären wir seit Jahren
Allhier in Gmünd zu Haus.

Woher es kommt? Frisch wissen wir's zu sagen,
Ihr stimmt mit ein und sprecht:
Der Sänger hat, wo freie Herzen schlagen,
Das Gast- und Bürgerrecht.

Verdrossen sitzt am Pult der Grillenfänger,
Gedanken hat er feil,
Spinnt ohne Rast Beweise lang und länger,
Und glaubt das Gegentheil.

Doch was man singt, das muß man wohl auch lieben,
Beweise braucht es nicht:
Ein Lied erschallt, und alle Zweifel stieben,
Wie Schatten vor dem Licht.

Zum Golde wird das feur'ge Naß der Reben,
Als Perle glänzt der Schaum,
Und was erst keimt, ihr seht's in Freudebeben
Erwachsen schon zum Baum.

So schauen wir, von Liebeslust durchwittert,
Die Zukunft aufgestreift,
Das Vaterland, dem jede Sehne zittert,
Zur Herrlichkeit gereift.

O schöner Tag, ob wir dich nicht erringen,
Den Enkeln fällst du zu:
Sie werden dich, das Fest der Feste, singen,
Wenn wir in Grabesruh'.

Die Hoffnung fliegt, so hoch ob uns der Staufen,
Beschwingt von Melodei'n!
Nach solchem Ziel mit frommem Muthe laufen,
Heißt eines Glaubens seyn!

Auf den Tod Pauly's. *

(Den 2. Mai 1845.)

Schwer aus thränenvollem Beben
Ringt sich unser Sang empor.
Ach! denn auf ein heit'res Leben
Fiel der düst're Todesflor.
Der gesprüht von Geistesfunken,
Ist in's Schattenreich gesunken.

Und das Loos, dem er gewichen,
Macht an Schmerz uns zwiefach reich;
Nicht von Alter spät beschlichen,
Nicht ereilt von jähem Streich,
Nein, bei Tageszeit umnachtet,
Ist in Kraft er hingeschmachtet.

* S. Brief vom 3. Mai 1845.

Von dem Frühling, der uns allen
Bunt verjüngt des Lebens Kreis,
Iſt Dir nicht mehr zugefallen,
Als dies Eine Lorbeerreis,
Das bethaut von Dankesquellen
Deinem Staub ſich ſoll geſellen.

Ruhe ſanfte! iſt unſ're Bitte.
Rollt ob Dir die Scholle hohl,
Rufen wir nach alter Sitte
Dreimal Dir ein Lebewohl.
So zu ſeyn, wie Du geweſen,
Sey als Wahlſpruch uns erleſen.

Haſt gegolten, nicht geſchienen,
Säemann der Gedankenſaat;
Freien Blicks, leutſel'ger Mienen,
Friſch und feſt in Wort und That:
Bleib' uns Sporn zur Mannestugend,
Und ein Bild nie welker Jugend.

Zur Säcularfeier Peſtalozzi's.

(Den 12. Januar 1846.)

Schwer iſt der Kampf mit Herren für die Knechte,
Langwierig zehrt er Kräfte auf und Witz:
Das Vorrecht nimmt den Platz ein vor dem Rechte,
Verdienſt wird überwuchert durch Beſitz;
Denn jedes Jahr verhärtet jede Schranke,
Und altem Wahn beugt ſelbſt ſich der Gedanke.

Gleichwohl wird ihm weit ſchwerer das Erreichen,
Dem Edeln, der in Menſchenliebe ſchwur,
Des Lebens höchſte Güter auszugleichen,
Zu ehnen, wo abſtufte die Natur:
Des Wiſſens Meiſter nur kann hier erſinnen,
Mit kleinem Einſatz Großes zu gewinnen.

Gefeierter! Du haſt es unternommen!
Was mittheilbar, das hatte für Dich Reiz.
Ein Tell in Geiſtesnoth biſt Du gekommen!
So ziemte Dir's, dem freien Sohn der Schweiz.
Vom Stern des Tag's wegſcheuchteſt Du die Wolke:
Nicht zu den Wiſſenden, Du kamſt zum Volke.

Erlöſend von unfruchtbarer Beſchwerde
Haſt Du mit Bildern ſpröden Stoff umhegt,
Auf daß das Wahre wahrnehmbar auch werde,
Verſtändlich das, was im Verſtand ſich regt;
Zu Kindern ſprachſt' als Kind Du, nicht als Kenner:
Drum danken jetzt bewundernd Dir die Männer.

Wie ſtark und voll die deutſche Sprache rauſchet,
Wenn Du zum Horne ſteigſt, dem ſie entquoll!
Wer hat auf Deinen Lienhard je gelauſchet,
Dem nicht vor Luſt das Herz im Buſen ſchwoll?
Ein Sennerhaus, von grünem Grund getragen,
Wohinter ſcharf gezackt Schneegipfel ragen.

Auf irrem Pfad ſiehſt Du die Lehrer gehen,
Rathlos, was ihrem dürren Wort gebricht.
Da rufſt Du: „Eh ihr merken wollt, lernt ſehen,
„Denn in der Schöpfung iſt das Erſte Licht!“
So ſängt, wenn noch Europa's Lande dunkeln,
Des weißen Berges Scheitel an zu funkeln.

Latein'ſche Wörter adeln nicht die Jugend,
So lang kein rein'res Feuer in ihr brennt.
Der ganze Lehrbrief lautet: Bürgertugend!
Hieran erprobt ſich's, wer die Alten kennt.
Nun! wer ſich fügt zu Deiner Schüler Kranze,
Erobert iſt er friedlich für das Ganze.

Die Seufzer alle ſind nun längſt verhallet,
Die Neid und Undank oft Dir abgewann;
Der Bosheit Pfeil, jetzt iſt er abgeprallet,
Und ſchaalen Spottes Künſtelei zerrann.
Nicht wie Du rangeſt, — wie Du ſchön vollendet,
So ſey Dein Bild beſchloſſen und geendet.

Ein Volkserzieher, nicht ein Volksbezwinger,
Ein Segen für die Menſchheit, nicht ein Fluch,
Ein Kinderfreund, der wahren Freiheit Bringer,
In Thun und Dulden größer als im Buch;
Nach hartem Kampf entrückt der Erde Mühen:
So glänze nun im reinſten Alpenglühen!

Vermischte Aufsätze.

Ueber classische Bildung *.

Wenn wir uns bloß deßwegen die Spielzeit unsers Lebens mit der Grammatik verkümmern und zehn unsrer schönsten Jahre der Erlernung des Lateinischen und Griechischen aufopfern müßten, weil dadurch unser Gedächtniß geübt, der Sinn für Regeln in uns geweckt und ein Fleiß uns angewöhnt werde, der das Mühsame überwindet und vor dem Trocknen nicht zurückschrickt: so dürften wir uns mit Grund über eine so grausame Zumuthung beklagen. Diese Vortheile würden wir während unserer Lehrzeit noch nicht einmal gewahr werden, und wenn auch, wir würden sie wenig zu schätzen wissen. Das Lob des Docenten oder unser Platz in der Schule wäre etwa noch das Einzige, was uns einen Antrieb zum Lernen geben könnte. Alles, was mit Erfolg betrieben werden soll, muß auch mit Eifer betrieben werden können. Aber ein anhaltender Eifer entzündet sich nur an Gegenständen, die nicht bloß zu Zwecken führen, sondern selbst schon Zwecke gewähren. Entweder hat man also ein durchaus verkehrtes Mittel zu unserer Bildung gewählt und schwebt in großem Irrthume, wenn man sogar erwartet, die Beschäftigung mit den alten Sprachen soll uns die Weihe für künftige Studien ertheilen und im Voraus mit Liebe zu den Wissenschaften erfüllen, oder muß das Classische ganz eigenthümliche Reize und einen unmittelbaren, innern Werth haben und einen Preis versprechen, den man uns nur vorhalten darf, um uns für seinen Besitz zu entflammen.

Von dieser Seite wollen wir jetzt das Studium der alten Sprachen betrachten.

Der Schüler lernt Wörter auswendig, aber er lernt sie zugleich auch beugen, zum Beweise, daß er sie nicht sowohl in seinem Gedächtnisse anhäufen, sondern vielmehr sammeln soll, um sie später in Verhältnisse zu bringen, und bei ihnen zu denken. Sobald er componirt, hat er etwas von diesem Zwecke erreicht. Denn die wenigsten Sätze lassen sich unverändert in den alten Sprachen wiedergeben. Er muß also denselben Gedanken in verschiedene Formen werfen, und das Wesentliche des Inhalts von dem Zufälligen des Ausdrucks scheiden lernen. Doch wenn dieß allein bezweckt würde, so könnte man einen beschwerlichen Umweg durch das einfache Mittel abschneiden, daß man eine solche Umsetzung des Ausdrucks in der deutschen Sprache selbst vornehmen, daß man zuerst mit Redensarten, später mit Sätzen, endlich mit der

* Morgenblatt 1829. Nr. 280 und folgende; ursprünglich eine Pastoral-Arbeit.

ganzen Darstellungsweise wechseln, eine didaktische Abhandlung in eine Rede, einen Vortrag in ein Gespräch verwandeln liebe. Es scheint daher, das Componiren soll uns nur den Weg zum Lesen der alten Schriftsteller bahnen. Allein wozu nun diese? Vielleicht, weil aus ihnen Kenntnisse geschöpft werden können, die bei neuern Schriftstellern nicht einmal zu erwarten sind? Aber wir haben die Alten in jeder Wissenschaft hinter uns gelassen, wir werden in der Politik den Aristoteles, in der Naturgeschichte den Plinius, in der Lehre von der Vorsehung den Seneca schwerlich vermissen. Oder weil es nothwendig ist, die Sitten und Verhältnisse des Alterthums schon in der Jugend gründlich kennen zu lernen? Aber eben diese gründliche Kenntniß, wenn sie in den Autoren selbst gesucht werden soll, erfordert Combinationen, die in diesem Alter noch Keiner anstellen kann, und würde aus einigen deutschen Werken über das Alterthum sicherer entnommen werden, als aus den zerstreuten Erklärungsbemerkungen der Docenten. Uebrigens lehre man uns statt der solonischen die württembergischen Gesetze, statt der abgekommenen die herrschenden Sitten kennen; Verhältnisse, die uns vor Augen liegen, in denen wir unsere Eltern leben sahen, werden uns begreiflicher seyn: erst, wenn wir einmal die Gegenwart begriffen haben, werden wir daran denken dürfen, die Vorzeit mit Urtheil und Umsicht zu betrachten. Und sollte auch umgekehrt die Kenntniß der Vorzeit zu dem Verständnisse der Gegenwart erforderlich seyn, und sich nicht aus neueren Werken über das Alterthum, sondern nur aus den Autoren selbst schöpfen lassen: müssen wir denn erst Römer und Griechen werden, um die Schriftsteller dieser Nationen lesen zu können? Oder sind sie nicht längst, und werden immer noch mehr auf deutschen Boden verpflanzt, und zwar in so gelungenen, correkten Uebersetzungen, daß wenigstens der Inhalt derselben ohne alle Schwierigkeit ermittelt werden kann? Doch hier liegt es eben. Es ist uns, wenn wir die Classiker studieren, zunächst nicht um den Inhalt zu thun: was sie dachten, ist uns in vielen Fällen sogar gleichgültig; aber die Weise ihres Denkens, und die Art, wie sie ihre Gedanken bezeichneten, dieß ist es, was schon die entfernteste Bekanntschaft mit ihnen so reizend und das fortgesetzte Studium derselben so fruchtbar macht, was den halb gereiften Lehrling mit den Qualen der Grammatik aussöhnt, und den Eingeweihten unter dem Schutte der Regeln einen Born der Begeisterung entdecken läßt. Gerade in ihrem eigenthümlichsten Gewande wollen wir die Alten erscheinen sehen, und während es den Pedanten nach Phrasen gelüstet, mit welchen er sein seichtes Deutsch aufzuputzen vermeint, dürstet der Vernünftige nach jener Bildung, welche deßwegen die classische genannt wird, weil sie nur aus den Classikern gewonnen werden kann.

Um den Einfluß einer solchen Bildung zu bestimmen, müssen wir vor allen Dingen den Begriff des Classischen selbst sorgfältig entwickeln.

Das Bücherschreiben war bei den Alten weder Mode, noch Sache der Speculation. Daher schrieben meistens nur solche, welche den Beruf dazu hatten. Und selbst aus dieser geringeren Anzahl von Schriften sind uns gerade die vorzüglichsten erhalten worden. Kein Wunder also, wenn wir gewohnt sind, mit dem Classischen den Begriff der Gediegenheit zu ver-

binden. Obgleich damals eine Blüthezeit der Wissenschaften und Künste war, so gab es doch keinen abgesonderten Stand der Gelehrten. Man bildete sich in der Jugend, um später verwickelte Rechtshändel zu leiten, um die Menge durch Beredtsamkeit zu bezaubern, um an den Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen. Statt daß bei uns Tausende leben, um zu studieren, studierte man damals, um zu leben. Und wenn sich hie und da ein Einzelner in einer geräuschlosen Villa den Musen ausschließend widmete, so geschah es bei hereinbrechendem Alter, nachdem er alle Stufen durchlaufen, oder seine Plane hatte scheitern sehen, in jedem Falle nach gemachten Erfahrungen. Nachdem sie gelebt hatten, dachten sie über das Leben. Deßwegen entfernten sie sich bei aller wissenschaftlichen Tiefe nie von der Erfahrung, und selbst ihre erhabensten Ideen sind in Sentenzen ausgedrückt, deren Anwendbarkeit uns noch heute überrascht. Hiezu kommt, daß sie alle, mehr oder weniger, vom Ehrgeize bewegt wurden. Der Ehrgeiz sucht sich ein Publikum: wer dieses finden will, muß so schreiben, daß er jedem wenigstens etwas bietet. Bei den Classikern ist dieß der Fall: während der Gelehrte vor ihrer Tiefe schwindelt, findet sie der Geschäftsmann wahr, und der Oberflächliche anziehend. Und doch weicht ihre Weise zu denken, und noch mehr ihre Weise zu empfinden, auffallend von der unsrigen ab. Der Sinn für das Romantische war ihnen so fremd als der Name dafür. Bei Gegenständen, die uns weich stimmen, konnten sie lächeln. Der Grundsatz „nil admirari," so sehr wir ihm beipflichten müssen, wäre von uns wohl nie aufgestellt worden. Dem allgemeinen Wohle sich aufzuopfern, der Gefahr entgegenzutreten, den Widerstand zu besiegen, vor der Ueberlegenheit sich nicht zu beugen, im Glücke seine Kraft und im Unglücke seinen Muth zu behaupten, und ein unwürdiges Daseyn freiwillig zu verlassen, dieß schien ihnen groß, bei diesen Gedanken glühten sie auf. Sie waren geschmackvoll ohne Weichheit, und bei allem Heroismus gebildet.

Diese Bemerkungen mußten vorausgeschickt werden, um die Untersuchung über die classische Diction vorzubereiten.

Es gibt eine Sprache des Umgangs und eine Sprache der Wissenschaft. Die letztere wird durch die Gesetze des Denkens, die erstere durch den Zufall bestimmt. Den Philosophen leitet die Folgerichtigkeit, den guten Gesellschafter die Veranlassung. Wo jener verkettet, da knüpft dieser an. Zwischen Beiden, behaupte ich, liegt die classische in der Mitte. Sie ist folgerichtig ohne discursiv, und frei ohne ungebunden zu werden. Der Entwurf sticht nirgends hervor, und doch ist er unverkennbar vorhanden. Das Einzelne scheint ein geistreicher Zufall an einander gereiht zu haben, und das Ganze befriedigt den Logiker. Der Plan ist an jedem Punkte versteckt, und kündigt sich doch überall gerade in so weit an, daß wir uns versucht fühlen, ihm nachzuspüren. Unsre Einbildungskraft erfreut sich an dem unerwarteten Zusammentreffen so manchfaltiger Gegenstände, und unser Verstand ist beschäftigt, ihr Zusammentreffen zu rechtfertigen. Jene bewundert den scheinbar regellosen Erguß der Gedanken, und dieser schlägt Brücken, um sie von Krümmung zu Krümmung verfolgen zu können. Keinem Seelenvermögen ist ausschließend geschmeichelt, und doch glaubt jedes das begünstigte zu seyn. Wer

Zerstreuung sucht, lese die Classiker nicht! Denn sie lassen uns beim ersten Lesen oft sogar kalt, eben weil sie der Leidenschaft vorbeugen. Sie unterbrechen jede ausschweifende Thätigkeit eines einzelnen Seelenvermögens, und setzen alle in ein harmonisches Spiel. Vor ihnen hört jede Grenzstreitigkeit der Geisteskräfte auf, weil bei ihnen keine Befriedigung findet, sobald sie ihre natürlichen Grenzen überschreitet. Ein classisches Werk bezwingt, wenigstens für den Augenblick, unsern Geist, ohne irgend einen Zwang auf uns ausgeübt zu haben. Da sind keine Schlüsse, die unsern Verstand nöthigten, keine Bilder, die unsre Einbildungskraft hinrissen, keine Süßigkeiten, die unser Gefühl betäubten, keine Ideen, die unsre Vernunft bestürmten. Und doch sind Verstand, Einbildungskraft, Gefühl und Vernunft gleichmäßig in dem Grade interessirt, daß sie genug zu thun haben, um das Ihrige zu thun.

Von der wissenschaftlichen unterscheidet sich ferner die dichterische Sprache. Der Gelehrte bekümmert sich einzig um seinen Stoff. Diesen will er uns, abgesondert von allem Fremdartigen, gerade so geben, wie er ist. Der Dichter ist weniger an irgend einen bestimmten Gegenstand gebunden: welcher es auch seyn, und wie er sich in der Wirklichkeit verhalten möge, sein Zweck beschränkt sich darauf, ihn in der schönsten Form darzustellen. Man kann also sagen: der Gelehrte und der Dichter theilen sich in den Stoff und in die Form. Die Sprache des Letztern ist blühend, die des Erstern oft sogar trocken, weil er lieber zu wenig, als etwas Unbegründetes sagen will und durch das Blendende des Ausdrucks der Untersuchung von ihrer Schärfe zu benehmen fürchtet. Die classische Sprache hält auch in dieser Beziehung die Mitte. Sie gewinnt vorerst durch den Stoff an Form, oder vielmehr, sie vergeistigt den Stoff zur Form.

Dieß geschieht dadurch, daß sie beziehungsreich ist. In der modernen Diction ist man gewohnt, da wo die Gedanken sich drängen, die Worte zu häufen. Es hat, je nachdem es gelingt, einen verschiedenen Erfolg. Entweder wird der Sinn durch den Wortreichthum verdeckt werden, oder trotz desselben klar bleiben. In letzterem Falle kann man auch bei geringer Aufmerksamkeit den gedrängtesten Satz auf das erste Lesen erschöpfen. Im andern ist dieß kaum möglich; aber man erhält nicht den Eindruck eines verdeckten Gedankenreichthums, sondern man fühlt sogleich das Unvermögen des Schriftstellers, sich auszudrücken. Denn dieser suchte, um ja nichts von seinem Gedanken zurückzubehalten, Alles herbei, was ihn seiner Meinung nach bezeichnen mochte; aber es gieng ihm wie einem Feldherrn, der aus übertriebener Sorgfalt einen allzugroßen Troß mitführt, durch welchen er in seinem Marsche nur aufgehalten wird. Ganz anders bei den Classikern.

Die meisten ihrer Sätze sind für das erste Lesen undurchdringlich. Aber weit entfernt, ihnen eine Unbehülflichkeit beizumessen, empfinden wir vielmehr sogleich, daß nur von unsrer Seite eine verdoppelte oder wiederholte Aufmerksamkeit erforderlich sey. Und wer hätte je diese Anstrengung unbelohnt gefunden! So oft nämlich viele Gedanken mit einander ausgedrückt werden mußten, vermieden sie das Schleppende und die Verwirrung dadurch, daß sie einen Theil derselben gar nicht als Stoff erscheinen ließen. Statt diesen oder jenen Nebengedanken wirklich auszudrücken, wußten sie eine solche Wendung

zu finden, daß wir uns nothwendig gereizt fühlen, denſelben ſelbſt zu produciren. Sie geben jedem einzelnen Worte eine Stellung, deren Abſichtlichkeit ſich nicht verkennen läßt. Sie ordnen dieſelben nicht mechaniſch, den Geſetzen der Conſtruktion gemäß, ſondern organiſch, nicht in langer Aufeinanderfolge, ſondern gruppenweiſe. Alle Theile des Satzes verwandeln ſich unter ihrer Hand in belebte Weſen, die bald in die Nähe, bald in die Ferne eine Anziehungskraft ausüben, oder auch dem, was mit ihnen contraſtirt, keck entgegentreten. Daher die vielen, bald ſchroffen, bald bis in's Subtile feinen Gegenſätze, die wie einzelne kräftigere Pinſelſtriche aus den abgerundeten Perioden der Claſſiker hervorſtechen. Bei genauerer Betrachtung claſſiſcher Werke wiſſen wir daher oft nicht, was wir mehr bewundern ſollen, ihren geſchmeidigen Bau, oder die Fülle der Gedanken, die in ihnen verborgen liegt. Es iſt uns, als ſtünden wir vor einem ſchlank gezimmerten Palaſte, den man erſt nach allen Seiten durchwandern muß, um ſich einen Begriff von ſeiner Maſſe zu machen.

Der Gelehrte ſucht Gedanken, der Dichter Gefühle in uns zu wecken: der claſſiſche Schriftſteller vereinigt beides, indem er das Umfaſſende des Gedankens mit der Beſtimmtheit einer Anſchauung bezeichnet, oder mit andern Worten; indem er treffend darſtellt. In der Sprache des Gelehrten kann der Ausdruck von dem Gedanken abgelöſt werden; denn er iſt nichts als das Zeichen des Begriffs, und dieſer ſteht ſchon für ſich ſelbſt und in der ganzen Schlußreihe feſt: der Claſſiker gibt uns in dem Ausdrucke den Gedanken, jener iſt mit dieſem verwachſen. Der Gelehrte wählt aus mehreren Zeichen dasjenige, welches dem Begriffe am angemeſſenſten iſt: der Ausdruck des Claſſikers iſt mit dem Gedanken geboren, er iſt gleichſam nur die hörbare Hälfte deſſelben. Mit einem Schlage abgerundet und unabänderlich beſtimmt, ſpringt der Gedanke vor unſre Augen. Was hier vom Ausdrucke geſagt iſt, gilt von der Darſtellung überhaupt. Der Gelehrte ſchreitet auf der geraden Bahn der Begriffe unverrückt fort: der Claſſiker führt uns oft auf Seitenwege, zeigt uns die Gegenſtände bald von dieſer, bald von jener Seite, je nachdem ihre Geſtalten am ſchärfſten hervortreten. Wo jener zergliedert, faßt dieſer oft ganze Gruppen zuſammen, und wo dieſer eine unbeſtimmte Fläche vor uns ausbreitet, beleuchtet dieſer einen einzigen hervorragenden Punkt. Jener ſchlingt immer nur das Verwandte und zunächſt Liegende an einander: dieſer faßt oft mit Einem kühnen Griffe die äußerſten Endpunkte zuſammen, und bringt Begriffe, die außer aller Berührung zu ſeyn ſchienen, in ein überraſchendes Wechſelſpiel. — Der Gelehrte ſichert unſre Kenntniſſe, indem er ſie begründet; der Dichter erhöht unſern Gemüthszuſtand, indem er uns in Spannung ſetzt; der Claſſiker belebt uns, indem er uns zur Thätigkeit ſtimmt. Er bringt uns ſeine Gedanken nicht auf, denn er beweiſt ſie nicht; aber er macht ſie uns einleuchtend, weil er ſie auf eine Weiſe darſtellt, daß wir ihm mit Luſt und Intereſſe zuhören müſſen.

Ueberhaupt — und hieran können wir die Claſſicität eines Werkes am ſicherſten erproben — wenn wir ein claſſiſches Werk aufmerkſam durchleſen haben, ſo müſſen wir das volle Gefühl unſrer geiſtigen Freiheit haben, und gerade ſo weit für den abgehandelten Gegenſtand eingenommen ſeyn, daß wir

uns gedrungen fühlen, nun auch selbst über ihn nachzudenken. Treffend ohne Witzelei, einnehmend, ohne uns zu binden, lebendig und doch nicht sprudelnd, beziehungsreich und doch geschmeidig, so ist die Sprache der Classiker. Sie weiter entwickeln wollen, hieße nach den Bestandtheilen der Schönheit und nach der Quelle des Genie's fragen.

Aus dem bisher Gesagten läßt sich der Einfluß des Studiums der Alten mit Leichtigkeit bestimmen. Dieses Studium füllt nicht bloß die Zeit aus: es ist eine Beschäftigung im edelsten Sinne des Wortes. Es rüttelt den Trägen auf, es kräftigt den Schwachen, es ermuthigt den Zagenden, es fordert den Strebenden heraus. Und wie heilsam, daß dieß unsre hauptsächliche Beschäftigung gerade in den Jahren ist, wo der Wille seinen Charakter zu gründen, der Verstand seine Grundsätze aufzubauen, das Herz seine Neigungen zu entfalten, der Mensch eine Person zu werden beginnt! Wer sich in dieser entscheidenden Zeit an eine solche Beschäftigung gewöhnt hat, wie könnte der in reiferen Jahren auf dem Ruhebette oder in dumpfem Dahinbrüten und zwecklosen Träumereien sich glücklich fühlen? Er hat aus den Alten ein Selbstgefühl geschöpft, das ihm die Ruhe unerträglich macht, und ihm verbietet, sich zu einem Geschöpfe des Glückes herzugeben. Versprecht ihm Reichthümer: er wird sie erst erwerben; zeigt ihm Ehrenstellen: er wird sie erst verdienen wollen. Sie haben ihn zu einer Vaterlandsliebe begeistert, welche ihn verpflichtet, immer seinem Berufe das Gleichgewicht zu halten. In welche Sphäre er versetzt werden mag, er wird sie auszufüllen streben. Der Staub des Amtes wird ihn nicht beflecken; denn er erhebt sich über dasselbe, weil sein Gemeingeist die höheren Triebräder, in welche sein Wirken eingreift, nicht aus dem Auge verliert. Mitten unter Idioten wird er ihre Einseitigkeit nicht theilen; denn ehe er in seinem Wohnorte eingebürgert ward, hat er sich das Bürgerrecht in Athen erworben. Seine Kenntnisse, wenn auch hie und da unvollständig, sind vortheilhafter angelegt, weil sie anwendbar sind. Denn er hat von den Alten nicht nur denken, sondern auch seine Begriffe treffend bezeichnen und in schnellen Umsatz bringen gelernt; sie haben nicht etwa nur einzelne Punkte, sondern das ganze Gebiet seines Geistes in Bewegung gesetzt, zwischen entlegenen Vorstellungen eine Communikation hergestellt, und Alles durch gangbare Wege verbunden. Daher finden auch neuerworbene Kenntnisse bei ihm leicht ihre Stelle, weil er die frühern nicht willkürlich angehäuft, sondern nach ihrer natürlichen Verwandtschaft vertheilt hat. Er beobachtet die Grundsätze der Logik, ohne sich ihrer bei der Anwendung bewußt zu werden, gleichwie man in einem wohl regierten Staate die Gesetze nicht jedesmal wieder verliest, so oft sie in Ausübung kommen sollen. Vor allen Dingen besitzt er etwas, das so häufig dem bloß wissenschaftlich Gebildeten mangelt, ich meine einen richtigen und feinen Geschmack. Das Mittelmäßige spricht ihn nicht an, und das Schlechte ist ihm zuwider. Nachdem er einmal vom lautern Weine gekostet hat, sträubt sich sein Gaumen gegen jede Mischung. Wie mancher Jüngling läßt seine köstlichsten Stunden über der Wuth, alles Neue zu lesen, nutzlos dahinschwinden! Gutes und Schlechtes, Wahrheit und Trug rafft sein Gedächtniß mit gleicher Unersättlichkeit auf. Bestrebt, in die Vorstellungsweise jedes Scriblers einzugehen, knickt er seinem eigenen Urtheil die

Spitze und raubt seinem Geiste die Spannkraft. Sein Kopf verwandelt sich in den Tummelplatz herrenloser Begriffe, sein Herz in das Spielzeug fremder Empfindungen. Und doch, wer dürfte es wagen, ihn auf seinen Zustand aufmerksam zu machen? Sogar für sein eignes Elend hat er den Sinn verloren: er hat über der Menge der Darleiher ihre Namen, und über der Masse des Erborgten seine Armuth vergessen. Zu allen diesen Verirrungen beschleicht den classisch Gebildeten nicht einmal die Versuchung. Gleich beim Eintritte in die Jugend lernte er das Vortreffliche kennen: dieses sucht er daher überall auf. Ein einziges Original ersetzt ihm tausend Copien. Er liest wenig, aber immer das Beste, und solche gediegene Schriften liest er nicht nur, er studiert, er durchdringt sie, er legt sie nicht früher weg, als bis er sich zu ihrem Standpunkte aufgeschwungen und den erbeuteten Gewinn für immer zu seinem Gedankenschatze geschlagen hat. Der Vielwisser hat für Alles Namen und für nichts Gründe in Bereitschaft; seine Begriffe gedeihen nicht, sie sind welk, weil er sie nur abgepflückt hat: bei dem classisch Gebildeten behalten auch fremde Gedanken ihre Zeugungskraft, weil er sie mitsammt den Wurzeln auf sein Gebiet verpflanzt. Nichts ist ihm verhaßter als empfindsame oder üppige Schriften; denn er will eben so wenig träumen als berauscht seyn. Romane, welche die Wirklichkeit des Unmöglichen schildern, sogenannte Philosophien, in denen es immer dämmert und nie Tag wird, haben für ihn nicht einmal die Wirkung der Neuheit. Er weiß, daß die Verwirrung schwerer zu heben ist als die Unwissenheit, und daß uns durch den Schein die Wahrheit nicht nur vorenthalten, sondern oft sogar der Sinn für die Wahrheit benommen wird. Durch alles Zwecklose, Unklare, Weichliche oder Uebertriebene sieht sich die Vernunft in ihrer Thätigkeit unterbrochen: es erhitzt und begeistert nicht, wir erschlaffen in seinem Genusse, es wiegt uns in unfruchtbare Phantasien; Gedanken, die eben hervorkeimen wollten, werden dadurch zurückgehalten und erstickt, während die Donner einer demosthenischen Beredtsamkeit auch den Stumpfsinnigen aufmerksam machen, und selbst den sprödesten Boden auflockern. —

Zu diesen vielen unschätzbaren Vortheilen, welche uns die klassische Bildung gewährt, dürfen wir wohl auch noch einen andern, nicht minder wichtigen zählen. Wenn eine Fülle schlagfertiger Begriffe und Gewandtheit im Ausdrucke, verbunden mit lebendiger Darstellung und geschmackvoller Behandlung des Stoffes, die schönsten Anlagen zur Beredtsamkeit sind: so kann es dem classisch Gebildeten nicht schwer fallen, ein guter Redner zu werden, sobald nur Neigung oder Beruf ihn dazu veranlassen.

Daher ist das Studium der Alten für den Geistlichen von besonderer Wichtigkeit. Denn obgleich wir in gewisser Beziehung unsern Reinhard mit dem Demosthenes der Griechen zusammenstellen dürfen: so ist es doch nicht rathsam, das Studium der Beredtsamkeit bei ihm anzufangen. Die Predigt ist ein gewagtes Mittelding zwischen Lehrvortrag und Rede: sie soll den Zauber der letztern und doch auch die nüchterne Gründlichkeit des erstern haben. So wenig wir die Poesie aus dem Lehrgedichte, die Musik aus dem Recitativ, die Verfassung einzelner Staaten aus der Diplomatik, und überhaupt das Einfache aus dem Zusammengesetzten studiren können:

eben so wenig läßt sich das Wesen der Beredtsamkeit aus der Predigt ableiten, ja noch weniger, weil die Beredtsamkeit selbst schon gemischter Natur ist. Denn sie gehört zwar zu dem ausgebreiteten Reiche der Kunst, aber nur, insofern sie den Schutz derselben genießt. Denn sie entlehnt die Waffen der Kunst um sie für Zwecke zu führen, welche dieser wesentlich fremd sind. Der Schüler des Alterthums lernt die Beredtsamkeit da kennen, wo sie am reinsten erscheint: an unzweideutigen Mustern werden ihm ihre Gesetze erklärt, und erst wenn er in ihren Geist eingeweiht und mit den allgemeineren Kenntnissen ausgerüstet ist, fängt er an, sich mit dem Eigenthümlichen der kirchlichen Beredtsamkeit zu beschäftigen. Diese hat eine um so schwierigere Aufgabe, je weniger Abwechslung in ihrem Stoffe herrscht. Es sind dieselben immer wiederkehrenden Wahrheiten, welche sie abhandeln, und noch überdieß an stehende Texte anknüpfen muß. Aber auch in dieser Hinsicht ist der classisch Gebildete besser berathen. Gewohnt, die Dinge von verschiedenen Seiten aufzufassen, gewinnt er seinem Gegenstande bei jeder Behandlung etwas Neues ab, und weil sein Geist immer in Thätigkeit ist, trifft ihn derselbe Text bei jeder Wiederkehr in einer andern Gedankenreihe. Wie mancher Geistliche bringt sein Leben auf einem abgeschiedenen Dorfe zu! Sobald er Muße hat, gibt er sich seinen Nahrungssorgen hin, oder ist er bemüht, im Kompetenzbuche bessere Pfarreien, und im Magisterzettel seine Nebenbuhler nachzuschlagen. Frühere Verbindungen bricht er ab, weil ihm Gegenbesuche zu kostspielig sind, und zum Briefe schreiben die Materie fehlt. Durch den schwäbischen Merkur hängt er allein noch mit der Welt zusammen, und die Eingabe zur Disputation ist das Einzige, was ihm von Jahr zu Jahr einige wissenschaftliche Gedanken entlockt. Seine wenigen Gesellschafter, die er etwa bei einem Casino verabredetermaßen zu treffen pflegt, sprechen von ihren Bedürfnissen, welche mit den seinigen zusammenfallen; an ihren Umgang ist er zu sehr gewöhnt, als daß er durch denselben angespannt würde, und so gibt es nichts, was ihn aus seinem beschränkten Kreise herausrisse, und ehe er sich's versieht, ist er zu dem bäurischen Publikum, das er zu sich hinaufziehen sollte, herabgesunken. Denn wer nicht innerliche Hülfsquellen besitzt, der wird in der Gesellschaft sich verlieren, und in der Einsamkeit verarmen. Vor beiden Gefahren ist der classisch Gebildete sicher. Schon in seiner Jugend hat er die Bekanntschaft der größten Geister gemacht, der Umgang mit diesen steht ihm immer frei: sie besuchen ihn in seiner Einsamkeit und beleben die ihn umgebende Stille. Gesellschaften, die keinen andern Zweck haben, als daß man Tags darauf sagen kann, man habe sich gestern gesprochen, wird er weder aufsuchen noch vermissen. Aber bisweilen mit Männern umzugehen, in deren Nähe er sich zusammennehmen muß, an denen er sich aufrichten, und mit welchen im Gespräche er seine Ideen zur Klarheit bringen kann, dieß ist ihm ein unentbehrlicher und wahrhaft wünschenswerther Genuß. Der Richter hat seinen Codex, der Beamte seine Instruction, der Rechner seine Tabellen: der Geistliche, insofern er Seelsorger ist, hat nichts von dem allem. Durch welche Trostgründe er gerade diesen Kranken beruhigen, durch welche Vorstellungen gerade diesen Leichtsinnigen zur Besonnenheit bringen, durch welche Mittel gerade dieses Ehepaar versöhnen solle: dazu wird er nirgends die

Vorschrift finden, wenn sie nicht in seinem gesunden Verstande und in seinem richtigen Gefühle verzeichnet steht. Und sind es nicht wieder die Classiker, an denen er zuerst sein Gefühl schärfte, seinen Verstand übte, und deren Beispiel ihn anleitete, jeden vorkommenden Gegenstand von seinem Schwerpunkte aufzufassen? Nicht selten machen wir die Bemerkung, daß sich eifrige Theologen aus Verzweiflung, mit dem System in's Reine zu kommen, plötzlich einem flachen Mysticismus, welcher auch das Widersprechende beisammen bestehen läßt, oder gar einem bequemen Pietismus, der alle Fragen abschneidet, in die Arme werfen. Gewöhnlich ergibt es sich, daß sie ihre classische Bildung nicht durchgeführt hatten. Bis zum Uebersetzen hatten sie es gebracht, vielleicht sich eine ausgezeichnete Fertigkeit darin erworben, aber vom Geiste des Alterthums hatten sie nichts vernommen. Denn dieser athmet eine Klarheit, welche den Mysticismus, und eine Energie, welche den Pietismus verhindert. —

Man hat das Christenthum ohne Zweifel mißverstanden, wenn man glaubt, es wolle irgend einen unserer Natur eingepflanzten Trieb nicht bloß mäßigen, sondern ausrotten. Solche Versuche scheinen mir eben so unchristlich als unausführbar zu seyn: wie denn der Frömmler eben dann seinen Ehrgeiz befriedigt, wenn er das Vorhandenseyn desselben läugnet. Daß die Classiker die Ehrbegierde in einem gewissen Grade reizen und nähren, dieß zähle ich zu den Vortheilen, welche aus ihrem Studium herfließen. Dieser Trieb hat mitgewirkt, so oft eine große That vollbracht wurde. Man darf nicht niedrig von sich selbst denken, wenn man das Höchste erstreben will. Der Ehrgeiz wird nur dann lächerlich, wenn er sich, seiner Natur zuwider, abwärts richtet und auf das Kleinliche wirft, und nur dann gefährlich, wenn er ohne Aufsicht ist. Fühle dich durch keine einzelne Auszeichnung geehrt, sondern strebe darnach, dein Leben zu einem Denkmale deiner selbst, und dich des Nachruhms wenigstens würdig zu machen! Wer diesen Grundsatz befolgt, wird die Früchte des Ehrgeizes genießen, ohne an seinen Klippen zu scheitern, und sich eben dadurch als einen geistvollen Schüler der Classiker bewähren, aus welchen er jenes Streben geschöpft hat.

Die classische Bildung wirkt also unmittelbar und wesentlich darauf hin, um uns selbstständig im Denken, brauchbar für das Leben, und für alles Menschliche empfänglich zu machen. Die Geschichte zeugt für diese Behauptung. Aufklärung, Wissenschaften und Künste waren immer in ihrem Gefolge. Ganze Völker sanken, wenn sie vernachläßigt, und hoben sich wieder, sobald sie gepflegt wurden. Man müßte die Schriften eines Gibbons und Robertsons, eines Montesquieus und Mignets, eines Lessings, Lichtenbergs, Johannes v. Müller, Friedrichs II., Schillers, Herrens, Posselts und anderer Neueren nicht einmal aus Beurtheilungen kennen, wenn man läugnen wollte, daß sie sich theils der Linie des Classischen genähert, theils diese wirklich erreicht haben. Aber sie alle haben zuvor aus der lautern Quelle des Alterthums geschöpft und an griechischen und römischen Mustern sich zur Gediegenheit herangebildet. Freilich, Tausende betreten, wie sie, den Boden der Vorzeit und kommen leer zurück; aber die Schuld liegt an ihnen: sie haben nicht tief genug gesucht, oder nicht einmal den Werth des Gefundenen zu schätzen gewußt. Uebrigens mechanische Vortheile wird selbst der Unfähigste

aus den Classikern ziehen, und Einzelne, welche tiefer eindringen, tragen tausendfältige Früchte. Und wie viel oder wie wenig auch jedem Einzelnen gelungen seyn mag, bereuen wird es gewiß Keiner, sich mit jenen Erzeugnissen des Genies befreundet zu haben, welche so lange gefallen werden, als die Gesetze der Schönheit bestehen, und welche auf die Ausbildung unsers Geschmackes einen eben so entscheidenden Einfluß äußern, als die Religion auf die Veredlung unsers Herzens.

Genialität und Buchhandel *.

Das Reimen ist nicht Jedermanns Sache, sagte einst mein Lehrer zu mir, als ich ihm statt der verlangten lateinischen Verse ein deutsches Gedicht brachte. Dieß nahm ich ihm damals sehr übel. Denn ich war fest überzeugt, daß das Reimen meine Sache sey. Daher ließ ich mich auch nicht irre machen, stimmte unverdrossen meine Leyer, rief die Musen mit Namen um Hülfe an, sang mitten im Kloster, wo ich nie ein schönes Mädchen zu Gesichte bekam, von Amors Pfeilen und den Schmerzen verschmähter Liebe. Allmählig kam es mir jedoch vor, als ob entweder meine Reime nicht klingen, oder meine Gedanken sich nicht reimen wollten. Indessen ein guter Muth überwindet Alles: ich schrieb nun ungereimte Lieder. Wollte mir's je einfallen, daß ihnen dadurch ein Vorzug abgehe, so sagte ich mir absichtlich die größten Schmähungen des Reimes vor, nannte ihn ein unnützes Geklingel, berief mich auf Klopstock, und wer weiß, ob mir nicht heimlich der Trost vorschwebte, als wären meine Gedanken zu stark, um sich dem Reime anzuschmiegen. Auf diese Weise war ich so glücklich, mich noch geraume Zeit im Paroxysmus zu erhalten. Endlich aber kam ich zur Einsicht, daß manches kostbare Stündchen verkändelt worden sey, und suchte daher mehr und mehr mit dem liederreichen Apollo zu brechen. Die Erfahrung habe ich nicht blos an mir selbst gemacht. Sonst wäre es vielleicht am gerathensten, ich schwiege davon. Nein, betrachten wir die Krise, die ich überstehen mußte, als eine Krankheit, so ist fast jedes Gymnasium ein Spital. Mit der Mappe unter dem Arme, brütet der Gymnasiast über Unsterblichkeit. Die Augen gehen ihm über, so oft er ein Lorbeerblatt sieht. Seine Manuscripte durchblättert er mit einer Selbstgefälligkeit, als hätte er den letzten Stein zu einem monumentum aere perennius unter den Händen. Hört er von Schiller sprechen, so liegt etwas wie Triumph in seiner Miene. Wird Goethes Name genannt, so streicht er sich das Haar von der Stirne. Weist der Professor eine seiner Arbeiten zurück, so kümmert er sich nichts darum. Denn es ist überhaupt sein Grundsatz, den Tadel zu ignoriren und nur mit dem Lobe zufrieden zu seyn, das er sich selbst gibt. Himmel, was waren unsere Väter so froh, wenn sie ein Beno nach Hause trugen! Man kann's heute noch in ihren Tagebüchern lesen. In den unsrigen stehen andere Dinge geschrieben! Wir lachen unsere Professoren so lange aus, bis zuletzt die Reihe an sie kommt; und dieß ist gewöhnlich dann der Fall, wenn sie uns examiniren. Unsern Damen geht es nicht

* Morgenblatt 1830, Nr. 95.

viel beſſer als uns. Zuerſt gähnen ſie bei unſern phantaſtiſchen Phraſen; weil aber kein vernünftiges Wort über unſre Lippen kommt, und der Mann immer Recht hat, ſo lange er unverheirathet iſt, ſo ſtimmen ſie über kurz oder lang nothgedrungen mit uns ein. Sodann werden ſie von Wahnſinnigen angebetet, und endlich beten wiederum ſie den Wahnſinn in ihren eigenen Gedichten an.

Welch ein Heer von Dilettanten, und alle, wenigſtens proviſoriſch, in des Einen Apollos Dienſten! Rechnen wir dazu die bereits förmlich angeſtellten Poeten, und zu dieſen manche veraltete Dichter, die doch immer noch ihren Ruhegehalt von Pegaſus beziehen, ſo kann uns wahrlich für das Budget bange werden. Apollo zwar kann ſich ſicher ſtellen: im ſchlimmſten Falle würde er ſich an die Buchhändler, und dieſe würden ſich an die Recenſenten halten. Was aber würde aus dieſen? Sie ſind meiſtens Recenſenten geworden, um dem Bankerotte zu entgehen, und nun ſollten ſie für Leute einſtehen, welche durch ihre Lindigkeit reich geworden ſind? — Ehemals war es ein merkwürdiges Ereigniß, wenn wieder ein neues Buch erſchien. Man hatte kaum das Herz, einen Schriftſteller anzureden. Gegenwärtig iſt man nicht mehr ſo blöde, und es wäre auch ſchlimm: unſere Väter müßten ſonſt mit ihren eigenen Kindern Complimente machen. Man trete in unſre Bibliotheken. So beſtäubt ſie auch ſeyn mögen, vorne ſteht doch immer eine hübſche Anzahl reinlich gehaltener Bücher, und dieſe haben wir ſelbſt geſchrieben. Nun, der Staub wird auch noch an ſie kommen! Man leſe unſre Zeitungen. Von Jahr zu Jahr wird eine Summe neuer Zeitſchriften angegeben. Warum nicht auch die neuen Gedanken, welche darin enthalten ſind? Die Mühe könnte ſo groß nicht ſeyn. — Der deutſche Frühling iſt, trotz des nördlichen Klimas, für unſere Dichter immer zu ſchön. In dieſe Zeit fallen eigentlich die poetiſchen Hundstage, wo jeder ſich glücklich preiſen mag, der nicht mit Genie behaftet iſt. Man ſehe ſie daher rennen! Die meiſten ſchönen Punkte ſind bereits beſungen. Iſt irgendwo noch einer übrig, ſo drängt ſich Alles zu, und Einer kann doch nur der Erſte ſeyn. Und nun noch das ſpröde Publikum! Früher machte ſchon ein Zephyr Effekt; gegenwärtig iſt man kaum mit einem Orkane zufrieden, und dieſe kommen leider bei uns nicht vor. Ob ſich ſo etwas nicht mit Dampf bewerkſtelligen ließe? Denn es iſt doch ſchwer, Dinge zu beſingen, von denen man keine Anſchauung, und kaum einen Begriff hat. Warum hat doch der letzte Eisgang die Mauern von Koblenz nur beſchädigt, nicht umgeſtürzt? Hat denn die Natur unſere Dichter ganz vergeſſen? Es mußte ja nicht nothwendig ein Unglück damit verbunden ſeyn. Wie leicht konnte die Stadt durch ein Wunder gerettet werden! und welche Freude hätten unſre Myſtiker darüber gehabt! Gebt uns nur Stoff her! dichten wollen wir den ganzen Tag und, wenn's Noth thut, die Nacht dazu. Wer Genie hat, muß dichten, und wer dichtet, iſt ein Genie. — Wo die Leute nur eigentlich ihr Genie haben? Darüber bin ich nie recht mit mir einig geworden. Man ſieht es ihnen und ihren Werken oft gar nicht an. Und irgendwo muß es doch ſtecken, denn ſie ſagen es ja ſelbſt. — Vor einiger Zeit ſetzte ich mich, ohne an etwas Schlimmes zu denken, an meinen Schreibtiſch. Auf einmal wurde mir's dumpf im Kopfe, die Sinnen vergiengen mir, die Augen ſtun-

den mir stille, die Finger aber juckten mich, als müßte ich schreiben. Meine Frau, die zufällig in's Zimmer kam, sagte mir später, ich hätte verfinstert ausgesehen, und sie habe geglaubt, ich wolle etwas für das Mitternachtblatt schreiben. Wie lange ich in diesem Zustande blieb, kann ich nicht angeben. Als ich aber wieder zu mir kam, lag vor mir ein engbeschriebener Bogen, und beim Durchlesen fand sich's, daß er ein großes, etwas dunkles, aber ideenreiches Gedicht enthielt, das während jenes Anfalls meiner Feder entflossen ist. Diese Thatsache wirft einiges Licht auf die schwer zu bestimmende Natur des Genies. Genie ist Geistesabwesenheit. Die Vernunft geht spazieren, während unsre Hand an Gedichten arbeitet. Es ist daher keine Anmaßung, wenn unsre Dichter behaupten, daß das Dichten sie durchaus nicht angreife. Für ihren Geist ist es eine wahre Erholung.

Weit haben wir's gebracht; darüber mag ich gar nicht mehr streiten. Die hellen Thränen stehen mir oft in den Augen, wenn ich in jedem Zeitungsblatte Ankündigungen neuer Bücher lese. Und was für Ankündigungen! Da kommt keine Schrift heraus, die nicht eine Lücke der Literatur ausfüllte, keine Broschüre, die nicht einem längst gefühlten Bedürfnisse zu Hülfe käme, kein historischer Versuch, der nicht über diese oder jene Epoche ein ganz neues Licht verbreitete, kein Sitten- und Anstandsbüchlein, ohne welches man vernünftig leben könnte. Es ist in der That zum Erstaunen, daß selten ein Talleyrand darüber schreibt, wie man in der großen Welt leben müsse. Meistens geschieht es von Leuten, die kaum je in eine Provinzialstadt gekommen sind. Sie können es nur aus Inspiration wissen. Ich glaube, sie sind durch langes Hungern magnetisch geworden. Aus solchem angehungerten Magnetismus ließe sich vielleicht manches in unserer Literatur erklären. Neulich wurde uns sogar ein Lexikon geschenkt, das für den Gelehrten und den Dilettanten, für den Künstler und den Handwerker, für den Kaufmann und den Landwirth gleich unentbehrlich ist, ohne welches man überhaupt weder deutsch sprechen noch schreiben kann. Wie mich der gute Schiller dauert, daß er nicht einmal dieses Lexikon erlebt hat! So wäre er doch wenigstens zu einem ordentlichen Deutsch gekommen. Das Herrlichste in dieser Art sind die Anzeigen neuer Gedichte oder Erzählungen für das andere Geschlecht. Da dampft es von Wohlgerüchen, da perlt es von Thautropfen, da drängt sich Vergißmeinnicht und Immergrün, da sind die buntesten Blüthen der Liebe und Sehnsucht in einen duftenden Kranz gewunden. Ich muß gestehen, daß ich dergleichen Worte, so oft ich sie schon gehört habe, nie ohne Rührung lesen kann. Und was muß erst ein Gärtner dabei empfinden. Glückliches Jahrhundert! gesegnetes Deutschland! Unsre Väter kommen mir oft vor wie Leute, die in Einem fort Feuer schlagen, und doch nie ein Licht zu Stande bringen. Woran es ihnen fehlte, das regnet auf uns herein. Wir wissen gar nicht, wie reich wir sind. Uebrigens noch weiter, als wir selbst, haben es diejenigen gebracht, die den Druck und den Verlag unsrer Schriften besorgen. Die Interessen des Staats und der Kirche, der Wissenschaft und der Kunst, des Handels und der Landwirthschaft begegnen sich in ihrem Beutel. In den Steppen des Rationalismus und in den Winkeln der Mystik sind sie gleich sehr zu Hause. Protestantismus und Papismus erscheinen von ihrem Standpunkte aus nicht

mehr als etwas Entgegengesetztes. Für sie gibt es keine Widersprüche: die conträrsten Dinge, die schneidendsten Dissonanzen klingen für ihr Gehör in einem Silbertone zusammen. Mit gleicher Wärme empfehlen sie eine neue Philosophie und eine Instruction für Seifensieder. Bald führen sie ein Kind des Freisinns, bald eine Ausgeburt des Absolutismus in die Welt, und beides ist vortrefflich, beides unentbehrlich und wahr! Welch ein Ueberblick, welche Höhe der Speculation! Ich habe mich oft bemüht, für das Benehmen der Buchhändler gegenüber von dem Publikum einen würdigen Namen zu finden; allein kein Name schien mir an den Gegenstand hinzureichen, wenn wir's nicht etwa Edelsinn oder Großmuth nennen wollen. Denn was kann sie bewegen, für alle unsere Bedürfnisse zu sorgen, unsern Wünschen zuvorzukommen, und selbst über Dinge uns aufzuklären, die wir nicht einmal zu wissen brauchen? Was verdanken sie uns denn, das bischen Geld ausgenommen, so Großes, daß sie die Früchte des südlichsten und des nördlichsten Klimas, der östlichsten und der westlichsten Regionen für uns pflücken und abdörren? daß sie brittischen und nordamerikanischen Schriftstellern ihre Romane unter der Feder abfassen, sie und esehen in Dampfschiffe einpacken, und dann beispiellos wohlfeil an uns verkaufen? Freilich, hiezu gehören auch prompte Uebersetzer, die nie über den Ausdruck verlegen sind, und diesen sage ich hiemit öffentlich meinen Dank. Durch das Lesen ihrer Uebersetzungen sind mir unvermerkt so viele englische Redensarten geläufig worden, daß ich mir nun, mit Hülfe eines Handwörterbuchs, fast jede englische Schrift im Original zu lesen getraue.

Also Eine Aushülfe, Ein Erwerbsquell ist uns übrig geblieben in dieser Zeit der Steuern und der Schulden, und dieß ist die Schriftstellerei. Alle Fächer, alle Gewerbe sind übersetzt, jeder, der sein Glück machen will, muß sich hervorthun. Der Schriftsteller allein hat dieß nicht nöthig. Je größer die Concurrenz, desto zufriedener ist das Publikum mit der Waare. Gebt uns nur her, was ihr geschrieben habt, es wird schon recht seyn, wir sind auf Alles gefaßt. Schafft uns Trauerspiele, wir möchten's einmal mit dem Schicksale probiren; für die tragische Wirkung laßt uns sorgen: wenn auch nicht eure Helden, den Dichter können wir doch immer bemitleiden. Und nun wollen wir Romane! Aber laßt sie überall spielen, denn wir möchten überall zu Hause seyn. Uns dürstet nach Abenteuern, wenn wir sie auf der Studierstube bestehen können. Zeichnet uns die Geschichte! Aber ja nicht, wie sie gewesen ist; denn diese steht in unsern Compendien und ist langweilig; sondern so, wie sie uns gefällt; würzt sie mit unglücklicher Liebe; mischt namenlose Personen darunter, die wie aus den Wolken in den Gang der Dinge eingreifen; laßt uns hie und da ein Geheimniß ahnen, und schließt, wo möglich, mit einer Hochzeit, oder, wenn dieß nicht angeht, mit Wahnsinn und Verzweiflung. Auch die Politik verschmähen wir nicht; aber wohl gemerkt, sie darf nicht ohne Poesie seyn. Weil wir an keinen Teufel mehr glauben, so ängstigt uns mit Jesuiten. Sprecht von gefährlichen Umtrieben, laßt uns für unsere Rechte und Freiheiten zittern; mit einem Worte, bringt uns in Hitze. Ihr riskirt dabei nicht das Mindeste; denn morgen sind wir wieder ruhig. Endlich, wenn wir bitten dürfen, weissagt ein wenig von der Zukunft. Schwer

wird es euch nicht ankommen. Denn schreibt ihr nicht deßwegen Bücher, weil ihr Geld brauchet? und ist nicht jeder Schuldner gewohnt, im Futurum zu sprechen? Es ist in der That verdrießlich, wenn ein Mann von Bildung sterben soll, ohne zu wissen, wie es hernach gehen wird. Wenn ihr die Vergangenheit improvisiren könnt, warum nicht auch die Zukunft? Diese enthält das Schicksal unserer Nachkommen. Es ist billig, daß uns dasselbe zur Durchsicht vorgelegt werde. Nachdem wir lange Zeit unsre Minister mit dem Schicksale identificirt hatten, sind sie nunmehr verantwortlich geworden. Jetzt geht es an das Schicksal selbst. Auch dieses muß seine Controlle haben. Verwilligen werden wir natürlich Alles, und besonders, wenn von neuen Lasten die Rede ist. Denn die Nachwelt hat das Recht, uns auszulachen. So freuen wir uns denn, wenn ihr das Lachen verbittert wird.

Diese Bemerkungen bilden gleichsam nur das lange Seil, an welchem ich mein eigenes Windspiel loslassen möchte. Ich habe nämlich auch eine Schrift in Bereitschaft, und wollte hiemit ein Probe meines Styls ablegen. Wie dieser Aufsatz, so ist in der Hauptsache auch jene Schrift: vorne ein vielversprechender Titel, und im Ganzen wenig Zusammenhang. Sie ist betitelt: Bemerkungen an den Rand der Vernunft, und hat den Zweck, für jeden Leser ein Räthsel zu bleiben. Gegenwärtig ist es in der That keine leichte Aufgabe, etwas rein Unverständliches zu schreiben. Die Entzifferungskunst wird so weit getrieben, daß selbst der baare Unsinn nicht mehr vor ihr gesichert ist. Was aber meine Schrift anlangt, so fordre ich ohne Bedenken die scharfsinnigsten Interpreten heraus, ob sie es dahin bringen werden, irgend einen gefunden Sinn darin zu finden. Ich hoffte dadurch einem längst gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen; denn solche Schriften müssen auf die Bahn kommen, wenn der Uebermuth der Interpreten gedämpft werden soll. Wer sich durch genügende Zeugnisse ausweisen kann, mein Buch bis an's Ende gelesen zu haben, erhält ein Freiexemplar und darf sich überdieß in mein Stammbuch einschreiben.

Das Lied der Nibelungen, ein Kunstwerk*.

Erster Artikel.

Es ist ein erhebender Gedanke, vor den Augen der Welt zu handeln. Als der König von Deutschland der erste Fürst auf Erden war, wurde das Lied der Nibelungen gedichtet und das Münster zu Straßburg gebaut. Aber nach dem Sturze des staufischen Hauses giengen unsere Baumeister allmählig in Maurer, unsere Dichter in Meistersänger über. Vor und während der Reformation regte sich auf's Neue mit raschem Erfolge das Streben für Wissenschaft und Kunst. Allein zum zweiten Male wurden die Deutschen mitten im schönsten Laufe angehalten und in die alte Barbarei zurückgeworfen.

Wie mag es unsern Vätern zu Muthe gewesen seyn, als sie aus den Schrecken des dreißigjährigen Krieges wieder zur Besinnung kamen! Land und Städte verödet, das Alte umgestürzt, und zur Erzeugung des Neuen

---

* Morgenblatt 1830. Nr. 104. und folgende.

kein Stoff, keine Mittel, kein Antrieb, als der des Bedürfnisses. Ihre Sprache war lange Zeit fast nur zu Seufzern und Flüchen mißbraucht worden; man mußte das Lateinische zu Hülfe nehmen, wenn man denken wollte. Die Wenigen, die sich wohlhabend und frei fühlten, giengen nach Paris, wo sie als lächerliche Seltenheiten begafft wurden, und wenn sie nach Hause kamen, hielten sie es für feinen Ton, das Deutsche zu verachten. Mitten im Vaterlande erfuhren unsre Ahnen den Mangel und den Spott des Exils. Unter solchen Umständen gehörte großer Muth dazu, die zweimal entwurzelten Künste zum dritten Male auf deutschen Boden zu pflanzen. Unsre Väter versuchten es, und ihr Beginnen wurde gesegnet. Nachdem sie mit trockenem, aber redlichem Fleiße kaum den ersten Grund gelegt hatten, wandelten schon jene ausgezeichneten Geister unter ihnen, die durch ihr Genie das Versäumte ersetzten und die von allen Nachbarn überflügelte Nation nun desto rascher zum Ziele fortreißen sollten. Je größere Schwierigkeiten ihnen im Wege, und je geringere Hülfsmittel ihnen zu Gebote standen, desto schöner und seltener ist die Zierde, welche sie dem deutschen Namen geliehen haben. Der Zustand des Vaterlandes konnte sie nicht begeistern. Denn unsre freien Städte waren keine Republiken, und das römische Reich war höchstens als Ruine interessant. Schwung und Antrieb kam überhaupt nicht von außen: aus sich selbst mußten sie schöpfen, sogar die Sprache erst schaffen, in der sie schreiben wollten. Es waren daher auch nicht sowohl patriotische, als vielmehr allgemein menschliche Triebfedern, durch welche sie sich leiten ließen: nämlich Frömmigkeit, mit welcher das Christenthum sie beseelte, oder weltbürgerlicher Sinn, zu dem die Philosophie sie erhob, oder Begeisterung, welche sich am Alterthume entzündete, oder eine edle Wißbegierde, wie sie stets im Gefolge der Geschichtsforschung angetroffen wird. Die Ueberbleibsel einer früheren deutschen Kunst hatten für sie nur antiquarischen Werth, und oft nicht einmal diesen. Man schätzte vorzugsweise das Antike. Eben erst der Barbarei entronnen, glaubte man unserer Vergangenheit den Rücken kehren zu müssen, wenn man fortschreiten wolle. Immer noch damit beschäftigt, die Sprache zu reinigen und zu veredeln, fand man die Ausdrucksweise der Vorzeit nicht einfach, sondern kindisch. Warum den Schutt der Klöster durchwühlen, während man die höchsten Muster des Geschmackes bereits in den Händen hatte? Die letzten Nachklänge des Nibelungenliedes nahmen sich im Munde unsrer Schäfer und Feldschützen nicht eben reizend aus. Die geächtete Muse der Ritterzeit behalf sich in Reutlingen, von wo aus ihre entstellten Produkte auf die Trödelmärkte versandt und unter Leim und Lederwaaren an den Mann gebracht wurden. Mit einem Worte: unsre Bildung war nicht eine Frucht unsrer Geschichte, und dem Kosmopoliten des achtzehnten Jahrhunderts lag selbst das Sanskrit noch näher als das Altdeutsche. Erst, nachdem französischer Uebermuth auch unsre Geduld ermüdet und uns genöthigt hatte, die Heimath mit den Waffen zu erobern, begriffen wir, was es heiße, ein Vaterland zu besitzen und ein Vaterland lieben zu dürfen. Man sah unsere Freudenfeuer bis nach Frankreich hinüberleuchten. In dieser Zeit griffen wir auch mit einer gewissen Hast nach den vergessenen Resten des Mittelalters. Bestäubte Handschriften wurden aus

Licht gezogen, veraltete Sagen mit neuer Luft angehört. Wir ſtaunten, daß wir uns ſolche Erinnerungen ſo lange hatten vorenthalten können. Nun ſchwelgten wir in ihnen und vergötterten, was wir vorher nicht einmal beachtet hatten. Dieſer Uebergang war zu raſch: unſer Entzücken glich einem Taumel; deßwegen ließ es nach, als wir kühler wurden, und erloſch, ſobald wir nüchtern waren. Ja, manche ſchämten ſich ſpäter ihrer Begeiſterung wie eines Studentenſtreiches.

Wie aber, wenn wir uns die Mühe nähmen, das bisher bald ſchnöde Hintangeſetzte, bald blindlings Geprieſene nun einmal unter das ruhige Licht der Kritik zu bringen? wenn wir beſonders dem Liede der Nibelungen, als einem alten Nationalepos, wenigſtens einmal die Ehre der Recenſion widerfahren ließen, die doch gegenwärtig auch der magerſten Novelle nicht verſagt wird? Dieſen Zweck hatte ich mir geſetzt, als ich das Folgende niederſchrieb. Ich wollte den Leſer auf einen Standpunkt führen, von wo aus er die Tendenz des Gedichtes überhaupt und das Verhältniß der einzelnen Theile zum Ganzen mit Leichtigkeit überſehen könnte. Auf dieſe Ueberſicht des Inhalts und der von dem Dichter verfolgten Zwecke begründete ich ſodann ein Urtheil über den Kunſtwerth des Ganzen. Dabei ſchmeichelte ich mir jedoch keineswegs mit der Hoffnung, ein Urtheil aufzuſtellen, das allgemeine Gültigkeit erlangen würde. Meine Abſicht iſt vielmehr ſchon dann erreicht, wenn einige unter den Leſern ſich bewogen fühlen, ihre ſchottiſchen oder nordamerikaniſchen Romane auf eine Zeitlang bei Seite zu legen, und an dem Liede der Nibelungen ſelbſt zu erproben, ob ich geirrt oder das Richtige getroffen habe.

Jedes Kunſtwerk muß zuerſt an ſeiner Grundlage gefaßt werden. Wenn dieſe der Kritik nicht zu widerſtehen vermag, ſo wird das Uebrige von ſelbſt zuſammenſtürzen. Unſer Epos beruht offenbar auf der Charakteriſtik. Mehr als dreißig Perſonen ſind kennbar gezeichnet, und ſowohl durch ihre Thaten als durch ihre Leiden in die Handlung verflochten. Aber alle gruppiren ſich wieder um Eine Perſon, als um den Mittelpunkt und die Seele des Ganzen. Dieſe Perſon iſt Chriemhilde, die Schweſter der drei burgundiſchen Könige Gunther, Gernot und Giſelher. Aus Liebe zu ihr kommt Sivrit nach Worms; um ihretwillen läßt er ſich dort zurückhalten, übernimmt den Krieg gegen die Sachſen, und gewinnt für Gunthern die ſtarke Brunhilde aus Island. Von Chriemhilde wird die letztere beleidigt. Wegen dieſer Beleidigung mordet Hagen den Sivrit, und um dieſen Mord zu rächen, ladet Chriemhilde die Nibelungen an den Hof König Etzels, woraus der Nibelungen Untergang, und ſomit die Kataſtrophe erfolgt. Sobald ſich alſo nachweiſen ließe, daß es dem Charakter der Chriemhilde an innerer Conſiſtenz fehle, würde unausbleiblich die Handlung ihre Wahrheit, die Darſtellung ihr Intereſſe, das Ganze ſeinen Stützpunkt verlieren. Und allerdings hat ſich der Dichter eine der ſchwierigſten Aufgaben gewählt, indem er den Charakter der Chriemhilde ſeiner Epopöe zu Grunde legte. Schwierig iſt es nämlich immer, ein Weib zur Hauptfigur eines Heldengemäldes zu machen, noch weit ſchwieriger aber, wenn die Tendenz des Ganzen den Verluſt ihrer Weiblichkeit fordert. Und dieß iſt hier der Fall. Die ſittſame, liebenswürdige Chriemhilde

soll bis auf einen solchen Grad von Leidenschaft gesteigert werden, wo sie, taub für die Stimme der Natur, ihre Vasallen zu Tausenden opfert, das Wohl ihres zweiten Gemahls in die Schanze schlägt, gegen ihre Verwandten, ihre Brüder wüthet, und sogar ihr eigenes Kind gewissenlos Preis gibt, aus dem einzigen Grunde, weil sie nach dem Blut eines Mannes dürstet, der durch die heiligen Rechte der Gastfreundschaft vor ihren Meuchelmördern gesichert ist. Wie hat der Dichter diese Gegensätze vermittelt, diese Extreme unter Eine Persönlichkeit gebracht? Wenn er die Vermittlung nicht einmal versucht hat, so war er kein Künstler; wenn er einen falschen Weg dazu eingeschlagen hat, so verdient er kein Lob; wenn ihm aber die Lösung dieser Aufgabe gelungen ist, so hat er ein vollgültiges Zeugniß seines Dichterberufes abgelegt.

Ich glaube versichern zu dürfen, daß die letztere Annahme für den Verfasser des Nibelungenliedes gelte. Er hat seine Aufgabe nicht nur überhaupt gelöst, sondern mit einer Sicherheit, welche den Meister verräth. Hier war der natürliche Weg auch der kühnste, und diesen hat er betreten. Ueberall vermied er das Bequeme, legte auch nicht Einen Zug in die jugendliche Chriemhilde, der auf die künftige Furie hätte schließen lassen, sondern stattete sie mit der reinsten, gefälligsten Weiblichkeit aus. Während Brunhilde von ihrem Gatten erkämpft werden muß, und nicht im Besitz seiner Liebe, sondern im Mitgenuß seiner königlichen Rechte ihr Glück findet, gibt sich Chriemhilde dem Sivrit aus freier Liebe hin, und ihre Liebe ist eben so treu, als innig. Auf Sivrit ist ihr Auge gerichtet, so oft die Ritter vor dem Pallaste turnieren; durch das ungemessene Lob seiner Vorzüge geräth sie mit Brunhilden in jenen verhängnißvollen Wortwechsel; aus übertriebener Sorgfalt für sein Leben entdeckt sie dem forschenden Hagen die einzige Stelle, an der er verwundbar ist, und welche Vorwürfe macht sie sich, sobald ihr Hagens Redlichkeit anfängt verdächtig zu werden! Es ist wohl ausgemacht, daß die innigste Hingebung immer auch eine ausschließende seyn werde. So bei Chriemhilden. Weil sie ihrem Gatten ganz angehört, so kann sie auch nur ihm angehören. Da nun ihr Kämmerling blaß und zitternd mit dem Lichte hereintritt, da das Herz ihr sagt, daß ihrem Gatten ein Unglück widerfahren sey, da sie die Thüre öffnet und Sivrits blutiges Haupt erkennt, fühlt sie sogleich, daß ein unersetzlicher Verlust sie betroffen habe. Sivrits Helden wollen ihn rächen; aber Chriemhilde hält sie zurück; denn jetzt ist es ihr einziger Wunsch, daß er von Allen beklagt und würdig bestattet werde. Drei Nächte wacht sie an seinem Leichnam, auf dem Kirchhofe sinkt sie über dem geöffneten Sarge zusammen; ihr an Wahnsinn grenzender Schmerz springt in einen traurigen Zustand von Abspannung über. Sivrits Vater beredet sie, mit ihm nach Santen zu ziehen, sie willigt ein; Giselher bittet sie, zu bleiben, sie ist auch hiezu bereit. Was kümmert sie der Unterschied des Orts? Ueberall, wo sie um Sivrit weinen kann, erfüllt sie die Bestimmung ihres Lebens. Ihre Gedanken sind im Grabe, und ein schmerzliches Ach! ist der Inhalt aller ihrer Gefühle.

Das völlige Versinken in den Schmerz wird die unschuldige Quelle von Chriemhildens späterem Verbrechen. Menschen, die für Alles empfänglich,

und deren Stimmungen in stetem Wechsel begriffen sind, werden viele Fehler, selten aber ein großes Verbrechen begehen. Das Ungeheure wird meistens von solchen gethan, deren geistige Kraft sich auf einen Punkt geworfen hat.

Bis jetzt befand sich Chriemhilde allerdings erst in dem Zustande brütender Schwermuth, und in diesem verharrte sie auch, so lange sie ungestört blieb. Eine Störung aber mußte eintreten, wenn der Dichter die Handlung weiter führen wollte, und von der Wahl derselben hieng alles Folgende ab. Er hat dieß so eingeleitet: Chriemhildens Morgengabe, der große Schatz der Nibelungen, ist in Worms angelangt, und sie theilt ihn mit verschwenderischer Freigebigkeit, besonders zu Seelmessen für ihren verstorbenen Gatten aus. Hagen, dem sein böses Gewissen keine Ruhe läßt, vermuthet, sie möchte die Absicht haben, sich Mächer zu erkaufen. Er bestürmt daher die Könige mit boshaften Anträgen, findet jedoch dießmal heftigen Widerspruch, bis es ihm endlich gelingt, die Chriemhilde mit Gewalt ihres Eigenthums zu berauben, weßwegen er zwar vom Hofe verbannt wird, aber, weil man ihn nicht entbehren kann, nur zum Scheine, und nur auf einige Zeit. Dadurch nun wurde Chriemhilde aus ihrer bisherigen Apathie aufgeschüttert. Gewalt ist das Einzige, für welches sich unsere Empfindung nie abstumpfen läßt. Auf den Schwermüthigen wirkt sie um so stärker, weil er, wie der Schlafwandler, gewohnt ist, seinen einförmigen Weg ohne Anstoß fortzusetzen. Alles weiß er auf den fixen Gegenstand seines Tiefsinns zu beziehen und überzutragen, nur die Empfindung der Gewalt nicht. Denn die Gewalt muß er nothwendig als einen Eingriff in seine Persönlichkeit empfinden, und gegen diese Empfindung sträubt sich unwillkürlich jede Nerve im Menschen. Je mehr sich die geistige Kraft des Schwermüthigen in einen Gedanken und in ein Gefühl zusammengezogen hatte, desto concentrirter drängt sie sich nun nach dem angegriffenen Punkte hin, desto beharrlicher ist ihr Widerstand, desto unauslöschlicher der Eindruck, der eine so erschütternde Gemüthsaufregung herbeigeführt hat. Deßwegen kann nun Chriemhilde den geraubten Hort nicht verschmerzen; diesen Raub wirft sie dem Mörder ihres Mannes immer zuerst vor (Vers 6975. 6982. 9583)*; sie, die Freigebige, die Liebevolle, welche über ihren Gatten die ganze Welt vergessen konnte, heftet jetzt ihre Augen auf einen Klumpen Goldes. Ein fremder, unlauterer Bestandtheil ist in ihr Gemüth gekommen, hat ihre Trauer mit Selbstsucht, und Gift unter ihre Thränen gemischt. Nehmen wir hinzu, daß es derselbe Hagen war, der als Sivrits Mörder ihr Herz, und durch rohe Gewalt ihr Selbstgefühl verletzt hatte, daß jeder Widerstand mit dem Gefühle ihrer Ohnmacht endigte, und daß sie Jahre lang in diesem peinlich gepreßten Zustande verharren mußte (Vers 4582), so wird es uns nicht mehr befremden, wenn die endlichen Folgen davon weit über das Gewöhnliche hinausgehen. Nachdem die qualvolle Spannung ihres Gemüthes bis aufs Höchste gesteigert ist, erscheint Rüdeger, als Brautwerber im Namen des Königs Etzel. Diesen Antrag weist sie sogar mit Abscheu zurück, denn sie will sich an keinen Heiden vermählen. Aber Rüdeger dringt in sie, und wirft endlich die arglose (V. 4810) Versicherung hin, daß sie an ihm und seinen Rittern

* Von der Hagens dritte Auflage. Breslau 1820.

immer die treuesten Freunde finden werde; er verbürgt sich dafür, jedes ihr angethane Unrecht mit Nachdruck und ganz ihrem Wunsche gemäß rächen zu wollen. Dieß unschuldige Wort fällt wie ein Blitz in ihr zündbares Gemüth. Auf einmal begreift sie sich selbst: Rache ist es, was ihr geflohertes Herz schon lange gefordert hat. Nun bietet sie Etzeln die Hand, und tritt den Weg nach Ungarn in Rüdegers Begleitung an. Das verhängnißvolle Worms liegt hinter ihr, die sie haßt, sind nicht mehr vor ihren Augen: in eine neue Welt scheint sie getreten zu seyn. Bischof Pilgerin, ihr Oheim, nimmt sie mit väterlicher Freude auf, er folgt ihr in die gastliche Burg von Bechelarn, wo Rüdegers Gattin und Tochter sich an sie schmiegen. Der herrliche König Dietrich mit allen seinen Mannen widmet sich ihrem Dienste; der mächtige Hunnenkönig zerfließt in Wonne, da er die lang Ersehnte endlich in seine Arme schließen darf. Jetzt, wenn je einmal, mußte ihr Schmerz gemildert werden, mußte ihr Gemüth aufs Neue der Freude sich öffnen. Aber eben jetzt macht sie ihre traurige Erfahrung (V. 5493—5500). Mitten unter Fröhlichen ist sie allein freudeleer, und unter den Reigen der Hochzeit schallt ihr die Wormser Trauerglocke ins Ohr. Der Kummer hat also ihr Innerstes ergriffen, das Leben ist ihr vergällt, *sie kann sich nicht mehr freuen*. Wenn auch den Mord ihres Gatten, wenn auch den gewaltsamen Raub ihres Eigenthums, diese Verstümmlung ihrer Seele kann sie dem tückischen Hagen nie mehr vergeben.

Gleichwohl verzögert der Dichter immer noch den Tag der Rache. Ein richtiges Gefühl hat ihn dabei geleitet. Die so tief gebeugte, so roh mißhandelte, so lang gedemüthigte Chriemhilde besitzt noch nicht Muth und Energie genug, um einen Entschluß auszuführen, welcher die Natur und die Möglichkeit gleich sehr gegen sich zu haben schien. Erst, nachdem sie sich wieder als Königin fühlen gelernt, nachdem sie sich daran gewöhnt hat, von Fürsten bedient zu werden und jeden ihrer Befehle vollstreckt zu sehen (V. 5575—5580), erst, nachdem die alten Wunden mit neuer Heftigkeit bluten, weil sie von Tag zu Tage größern Widerwillen gegen ihr Verhältniß zu einem heidnischen Gemahle empfindet (V. 5593—5600): erst jetzt beschließt sie die Ausführung des Gedankens, der keine Chimäre mehr seyn konnte, weil er ihr nothwendig geworden war. Sterben soll der übermüthige Hagen, dieser verhaßte Urheber aller ihrer Leiden. Wie aber sich seiner bemächtigen? Wenn sie ihn rufen läßt, so wird er nicht erscheinen; in Worms ist er gesichert und spottet ihrer Befehle. Sie muß also zum *Betruge* ihre Zuflucht nehmen, sie muß ihn an ihren Hof locken, muß ihn unter dem Scheine der Gastfreundschaft in ihre tödtliche Nähe bringen. Dieß gelingt. Im Gefolge ihrer Brüder betritt er die Etzelnburg, die kein Burgunde mehr verlassen sollte. Sie gibt ihm ihre Feindschaft zu erkennen; er bietet ihr Trotz. Zwei Mordanschläge gegen ihn werden vereitelt, weil die Meuchlinge vor seiner Tapferkeit zittern. Die Burgunden machen gemeinschaftliche Sache mit ihm. Es kommt zum Turniere: Chriemhilde muß zusehen, wie ihre Feinde den Preis gewinnen. Schon hofft sie einen *allgemeinen* Kampf; aber Etzel verhindert denselben. Sie selbst also will endlich den Anlaß dazu geben. Sie gibt ihren Sohn der Beleidigung Preis, damit der König Parthei ergreifen müsse. Und nun

beginnt der entsetzliche Kampf. Die langsam und mit großer Kunst gesteigerten Leidenschaften entladen sich in einem Ausbruche, bei dem uns schaudert. Dem von beiden Seiten getäuschten Könige (7497–7500) fällt zu spät die Binde von den Augen. Das durch Mord und Treubruch, durch Rachsucht und Uebermuth herausgeforderte Schicksal regiert die entfesselten Schwerter. Schaar um Schaar wälzt sich dem Tode entgegen; zwei schreckliche Tage werden mit Blut überschüttet, bis es stille wird in der Burg, bis Gunthers Haupt auf Befehl seiner Schwester fällt, und Hagen waffenlos vor seine Feindin geführt wird. Sie vollzieht das Amt des Henkers an ihm, und gleich darauf widerfährt ihr dasselbe. Denn nachdem sie aufgehört hatte, der Menschheit anzugehören, durfte sie für den Dichter, dem nur das Menschliche angehört, auch nicht mehr leben.

Dieß ist das Charakterbild der Hauptperson, eine Zeichnung, zu welcher sich, besonders wenn wir die darin beobachtete feine Gradation ins Auge fassen, wohl nicht so leicht ein würdiges Gegenstück finden lassen wird. Indessen steht dieser ausgezeichnete Charakter in unserem Gedichte durchaus nicht isolirt: er ragt gerade nur so viel über die andern hervor, als nöthig war, wenn er die Hauptfigur bilden sollte. Die übrigen weiblichen Figuren, Ute, Sigelinde, Brunhilde, Gotelinde und deren Tochter, erklären als Gegensätze Chriemhildens Eigenthümlichkeit, während sie, jede für sich, eine geschlossene Persönlichkeit darstellen. Von Seiten der Männer ziehen besonders Hagen durch seine verschmitzte Beharrlichkeit, Rüdeger durch sein vortreffliches Herz, Dietrich durch sein würdevolles Benehmen unsre Aufmerksamkeit auf sich. Zwischen ihnen hin bewegt sich ein bunter Kreis von handelnden Personen: hier der kampflustige Spielmann Volker und der schnelle Dankwart, dort der brausende Wolfhart und der bedächtige Hildebrand; hier die trotzigen Burgunden, dort Rüdegers wohlgesittete Mannen; hier Dietrichs ernste, abgemessene Heldenschaar, dort die zwar ins Ritterliche veredelten, aber immer noch als Heiden unterscheidbaren Hunnen. Keiner der so großartig gruppirten Charaktere tritt in Folge einer mühsamen Zergliederung vor unser Bewußtseyn, sondern jeder springt wie mit einemmale aus der Begebenheit und dem lebendigen Gespräche hervor. Ich müßte zu weitläufig werden, wenn ich hier ins Einzelne eingehen wollte. Zwei Züge jedoch glaube ich nicht unberührt lassen zu dürfen. Der kühne Sivrit, der in seiner üppigen Bestimmtheit als ein ächtes Sinnbild der Kraft erscheint, er, der beim Einzuge in Worms (V. 435) den Gunther mit allen seinen Rittern auf den Wahlplatz gerufen und zuvor seinen eigenen Eltern erklärt hatte, daß er bereit sey, den Burgunden ihre Prinzessin abzutrotzen, der kühne Sivrit bittet später den König zweimal um Urlaub, weil er es in seinem Herzen für etwas Unmögliches hält, die schöne Chriemhilde zu gewinnen (V. 1293 u. 94 vergl. V. 1153–56). Und dieß geschieht in einer Zeit, wo ihn seine Verdienste um das Königshaus zu einer unumwundenen Brautwerbung berechtigten, und mehr als ein Zeichen vorhanden war, daß sein Gesuch nicht ungern gehört werden würde. Muß es uns nun nicht Wunder nehmen, bei einem Dichter aus der Mitte des Mittelalters jenes scheue, aufgebende Gefühl anzutreffen, das uns oft auf der Schwelle des Glückes überfällt? Und muß ein Dichter, der auch in die Neben-

partiren seines Werks so feine Züge ausgestreut hat, nicht wirklich ein reiches und tiefes Gemüth gehabt haben? Sodann scheint mir die Präcision bemerkenswerth, mit welcher die Charaktere der drei burgundischen Könige auseinander gehalten sind. Sie regierten gemeinschaftlich, füllten nur Eine Stelle aus, und waren noch überdieß Brüder. Ein oberflächlicher Dichter würde sie unter Einen Maßstab gebracht haben. Aber wie scharf sticht der verführbare Gunther von dem entschiedenen Gernot und dem gefälligen Giselher ab. Letzterer ist ein Geistesverwandter des gütigen Rüdegers, und tritt später auch mit diesem in ein nahes Verhältniß, indem er um die Hand seiner Tochter wirbt. Sie nehmen ihrem Charakter gemäß einen verschiedenen Antheil an der Handlung und an der gegen Chriemhilde begangenen Schuld. Durch so mannigfaltige Beziehungen auf die Hauptperson wird diese gleichsam von allen Seiten beleuchtet, und das Ganze gewinnt ein Interesse, das bei wiederholtem Lesen eher zunimmt als nachläßt. Denn wie oft man auch immer das Nibelungenlied gelesen haben mag, jedesmal stößt man auf Einzelnheiten, durch deren Neuheit man überrascht wird. Ueberhaupt besaß der Dichter die glückliche Gabe, immer Einen Charakter durch den andern zu erläutern, ohne daß er diesen zu dem bloßen Gegentheile von jenem gemacht hätte. Jeder ist ein anderer und in seinem Wesen selbstständig, ohne sich den übrigen entgegenzusetzen oder sie zu verneinen. Deßwegen steht der Sänger der Nibelungen, unerachtet des tragischen Aufschwungs, den er unserem Gemüthe gibt, doch dem Leben so nahe, und bleibt ein naiver Dichter, auch wenn er uns bis zu Thränen erschüttert.

Die Charakteristik beruht zum Theile auf der Schilderung. Es ist daher natürlich, sogleich von dieser zu handeln. Der Verfasser des Nibelungenliedes hatte sie in seiner Gewalt, obgleich er sie nie zum Zwecke machte. Von jeder Person, die er in sein Gedicht verflochten hat, schwebt unsrer Einbildungskraft ein bestimmtes, mit keinem andern vermischbares Bild vor. Wenn ich das Talent hätte, Anschauungen durch Zeichnung zu fixiren, so getraute ich mir, von allen in unserem Gedichte vorkommenden Personen die Umrisse wiederzugeben: so deutlich haben sie sich meinem innern Auge eingeprägt. Und doch ist, einen einzigen Fall ausgenommen (B. 6950–56), von keiner eine durchgeführte Schilderung entworfen. Wie kommt es doch, daß unter den neuesten Dichtern selten einer solche bestimmte Eindrücke auf uns hervorbringt, während doch gerade sie oft Alles darauf angelegt zu haben scheinen? Cooper z. B. unterläßt es nie, so oft eine Dame spricht, ausführlich zu bemerken, ob sie dabei roth oder blaß ausgesehen habe; bei jedem Eintreten ins Zimmer mustert er sogar ihren Anzug mit der Redseligkeit einer Putzmacherin durch. Aber eben seine Personen bleiben nebelhafte, zerfließende Wesen, von denen man, wie von Gespenstern, viel sprechen hört, ohne sie zu sehen. Nur sein Spion und sein Washington haften in unserem Gemüthe; aber sie hat er auch größtentheils mit dergleichen kleinlichen Zierrathen verschont. Der Grund hievon liegt in dem Wesen der Phantasie. Sie hat das Privilegium der Freiheit, daher will sie sich nichts dictiren lassen. Ein Dichter, der uns umständlich vorsagt, welche Haut- und Haarfarbe, welchen Gliederbau, welche Bewegungen wir jeder Person leihen sollen, macht

unsere Einbildungskraft verdrießlich, indem er sie fesselt. Sie ist nicht bestimmt, Copistendienste zu versehen, sie bedarf nur eines Reizes, um selbst zu schaffen. Man glaube daher ja nicht, ein gelungenes Gedicht müsse in jedem Leser die nämliche Anschauung bewirken: im Gegentheile, der wahre Dichter bindet uns nicht; was wir auf sein Wort hin anschauen, wird zwar in jedem etwas Bestimmtes, aber in jedem ein anderes seyn. Läßt sich denn auch ein leichteres Geschäft denken, als durch einen Schwall von Schilderungen den flachsten Stoff zu einem Romane aufzublähen? Wer nicht höhere Forderungen an sich stellt, kann buchstäblich den ganzen Tag schreiben. Und wenn wir nicht von diesen und ähnlichen Gaukeleien zurückkommen, arten die Dichter in eine Menschenklasse aus, die sich von glänzendem Müßiggange nährt. Um so schwieriger ist es dagegen, gerade nur das Erforderliche, aber dieses ganz zu leisten, dem Leser das Vergnügen der Willkühr zu gönnen, und doch unvermerkt seiner Phantasie die bezweckte Richtung zu geben. Dazu gehört Herrschaft über den Stoff und Mäßigung, eine Tugend, welche dem Dichter eben so nothwendig ist, als die Begeisterung. Der geniale Kopf muß sich auf den höchsten Gipfeln der Dinge zu Hause fühlen, und mitten im Feuer der Erfindung seine Besonnenheit behaupten. Dann wird es ihm gelingen, in einzelne fein angebrachte Pinselstriche den Keim ganzer Anschauungen zu legen. Der Verfasser des Nibelungenliedes hat von dieser seltenen Kunst mit Erfolg Gebrauch gemacht. Auf mehreres, was schon hieher gehört, werden wir weiter unten geführt werden. Für jetzt nur ein Beispiel. Da die Burgunden in Etzelnburg empfangen werden, läßt Chriemhilde nicht, wie gewöhnlich, die ausgezeichnetsten Ritter alle zur Ehre des Kusses zu, sondern richtet sich ausschließlich an Giselher, der allein noch ihrem Herzen nahe stand. Hier bemerkt der Dichter im Vorbeigehen, daß Hagen den Helm sich fester gebunden habe. Dieser flüchtige Zug wirft plötzlich ein helles Licht auf Hagens Gedanken und seine Stellung zu Chriemhilden; und indem wir uns seine Lage vergegenwärtigen, haben wir mit einemmale die Ahnung einer drohenden Gefahr. Eben so lebhaft und durch eben so einfache Mittel weiß uns der Dichter in eine bestimmte Gegend zu versetzen. Wie anschaulich liegt die Waldwiese vor uns, auf welcher Sivrit ermordet wird! Wie unheimlich wird es uns, da die Burgunden an den brausenden Donaustrom kommen, wo nirgends eine Furth, nirgends ein Fährmann sich zeigen will! Welch ein lieblicher Sonnenschein verbreitet sich um Rüdegers Burg in Bechelarn! Am glänzendsten zeigt sich das Talent des Dichters, wenn er große Massen in ihrer Bewegung schildert. So bei der Kampfschilderung von V. 790 bis 878. Indem er mit seinem Auge bald zu den Sachsen, bald zu den Dänen oder Burgunden und Nibelungen streift, bald Hagens Nachdringen bald Dankwarts Kühnheit erwähnt, nun den Sivrit mit Liudeger zusammentreffen läßt, aber im Augenblicke wieder zu andern Kampfpartien überspringt, um gleich darauf den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen, malt er die Verwirrung, ohne sie zu nennen. Bei verschiedenen Fällen ähnlicher Art (z. B. Vers 2330—2420) gibt er die Aufeinanderfolge der Umstände nicht so an, wie sie sich aus der Uebersicht des Ganzen ergeben würde, sondern so, wie sie dem selbst im Gedränge Begriffenen sich darstellt, und dadurch

verſetzt er uns mitten in die Begebenheit und macht uns in Wahrheit zu Augenzeugen.

Zweiter Artikel.

Wir haben im erſten Artikel von der Charakteriſtik und von der Schilderung im Nibelungenliede geſprochen. In beiden Hinſichten hat der Verfaſſer mehr als gewöhnliches Talent bewieſen. Allein unbedingtes Lob verdient er erſt dann, wenn es entſchieden iſt, daß er jene großen Kunſtmittel zu einem würdigen Zwecke angewandt, und daß er dieſen Zweck wirklich erreicht habe. Scheiden wir alle Anſprüche aus, welche der Sittenlehrer und der Weltweiſe an den Künſtler zu machen berechtigt ſind, ſo bleibt dem letzteren kein anderer Zweck übrig, als der: in dem Leſer eine äſthetiſche Schlußſtimmung hervorzubringen, welche durch alles Vorhergehende bedingt wäre und das Ganze in einem ergreifenden Geſammteindruck vor die Seele brächte. Welche Schlußſtimmung und welchen Geſammteindruck unſer Dichter bezweckt habe, darüber gibt er uns ſchon in dem erſten Liede genügenden Aufſchluß. Beachten wir ſodann die fortgeſetzten Hinweiſungen auf ein düſteres Ende, mit welchen er oft die heiterſte Gegenwart unterbricht, beachten wir die Theilnahme, ja die Bangigkeit, mit welcher er dem Zielpunkte des Ganzen entgegenſieht, ſo werden wir gar nicht mehr darüber zweifeln, daß ihm von Anfang herein ein tragiſcher Zweck vorgeſchwebt ſey, oder mit andern Worten, daß er uns durch Furcht und Mitleid habe bewegen wollen. Dieß gelang ihm auch, aber, wie es ſcheinen möchte, nur zu bald. Wenn Hagen, weil er ſeine beleidigte Königin rächen will, dem Gatten der Chriemhilde hinterliſtig nach dem Leben trachtet; wenn Chriemhilde dieſen ſchwarzen Anſchlag in ihrer argloſen Unwiſſenheit ſelbſt befördern muß; wenn Sivrit, keck und ſtürmiſch, wie immer, in die ihm gelegte mörderiſche Schlinge tritt: ſo iſt es offenbar Furcht, was unſre Gemüther bewegt, und zwar eine tragiſche Furcht, weil ſie ſich auf das Schickſal der Hauptperſonen bezieht. Wenn hierauf Sivrit ein Opfer der Treuloſigkeit wird, wenn Chriemhilde in ihm ihren Geliebten und ihren Beſchützer verliert, wenn wir ſie fortan dem verzehrendſten Kummer und der roheſten Gewaltthätigkeit Preis gegeben ſehen: ſo werden wir ihr unſer Mitleid nicht verſagen können, und dieſes Mitleid wird uns tragiſch bewegen, weil das äſthetiſche Intereſſe an Chriemhildens Schickſal geknüpft iſt. In der Mitte des Gedichtes alſo befinden wir uns ſchon auf einem tragiſchen Standpunkte. Wie wird nun der Dichter im Stande ſeyn, für die ganze folgende Hälfte unſre Aufmerkſamkeit geſpannt, und unſre Stimmung auf gleicher Höhe zu erhalten? Daß wir noch nicht ſtille ſtehen können, davon liegt der Grund in der Abſcheulichkeit des Mordes und in der Frechheit des Thäters. Wir erwarten einen Act der Gerechtigkeit von dem Dichter. Allein indem Chriemhilde die Vergeltung ſelbſt ausübt, verzichtet ſie auf ihre Weiblichkeit, und ſomit auch auf unſer Mitleid. Dieſes ſcheint vielmehr auf die Beſtraften überzugehen, weil ſie einer widernatürlichen Bosheit unterliegen, und wir über der Seelengröße, mit welcher ſie zu Grunde gehen, ihre frühere Schuld vergeſſen. Es iſt demnach zu befürchten, daß der Dichter durch Verrückung des tragiſchen Standpunktes die Einheit aufgehoben und ſeinen eigenen Zweck zerſtört haben möchte.

Diese Besorgniß verschwindet indessen sogleich, wenn wir das Gedicht selbst zur Hand nehmen. Eben da, wo Chriemhildens Charakter seine Reinheit zu verlieren anfängt, hat der Dichter eine neue, von keiner Schuld befleckte Person eingefügt. Diese Person ist Rüdeger, der gütige, der Vater aller Tugenden, dessen Herz Tugenden hervorbringt, wie der Mai Gras und Blumen. Für seinen Wohlthäter, König Etzel, wirbt er um die verwittwete Chriemhilde, und um ihr Jawort zu erhalten, bietet er ihr *ehelich*, für jeden Fall, wo sie es verlangen würde, seine treuen Dienste an. Er thut dieß aber, ohne von dem Vorgefallenen und von Chriemhildens geheimer Absicht irgend etwas zu wissen. Und da nun die Burgunden unter sein gastliches Dach gekommen, da sie unter seinem Schutze in Etzels Land gereist waren, da er seine einzige Tochter an den jungen Giselher verlobt hatte, so war sein Herz gewiß mehr auf der Burgunden als auf Chriemhildens Seite. Der verzweifelte Kampf zwischen ihr und jenen nahm hierauf seinen Anfang. Die Hunnen vermochten nichts gegen deutsche Tapferkeit. Ihre Todten bedeckten den Wahlplatz: immer noch trotzten die Burgunden, immer noch war Chriemhilde nicht gerächt. In dieser Noth nahm sie ihre Zuflucht zu Rüdegern, erinnerte ihn, der ohnehin ihr Vasall war, an den einst ihr geschwornen Eid, bat ihn mit Thränen, das Schwert gegen die übermüthigen Feinde seiner Königin zu ziehen, und sank zuletzt mit dem Könige flehend zu seinen Füßen. Rüdeger befand sich in einem schweren Conflikte zwischen Pflicht und Neigung. Aber die erstere siegte: er waffnet sich, um seinen Eid zu erfüllen; er fordert mit blutendem Herzen die Burgunden zum Kampfe auf; Hagen zeigt ihm seinen durchlöcherten Schild, Rüdeger schenkt ihm den eigenen unversehrten. Er *wünscht*, der Besiegte zu seyn, empfiehlt seine Gattin und Tochter dem Schutze derer, die er bekämpfen muß, und wird nach heldenmüthiger Gegenwehr von *dem* Schwerte getroffen, das er einst dem Könige Gernot als Gastgeschenk gegeben hatte. Durch die Stellung, welche Rüdeger den Burgunden gegenüber einnimmt, ist es dem Dichter gelungen, die Einheit des tragischen Standpunktes zu behaupten. Das Mitleid, welches wir anfänglich für Chriemhilde fühlten, geht nun auf denjenigen über, der im Kampf ihre Stelle vertritt, und indem es auf ihn übergeht, wird es gesteigert und veredelt. Chriemhilde verdankte dem Unglücke ihre tragische Bedeutung; sie *litt*, weil sie leiden *mußte*; Rüdeger *verdient* sich unser Mitleid, weil er freiwillig, und weil er der *Pflicht* sich aufopfert. Unser Mitleid, in Bezug auf Chriemhilde, war bloße Sympathie; unser Mitleid, in Bezug auf Rüdeger, hat aber einen sittlichen Charakter. Je größer unsere Achtung vor dieser fleckenlosen Persönlichkeit ist, und je tiefer daher das Mitleid geht, das wir bei seinem Falle empfinden, desto unabweislicher drängt sich uns nun der Wunsch auf, daß den ersten Urhebern aller dieser Gräuel vergolten werden möchte. Wer aber soll eine solche Vergeltung ausüben? Chriemhilde etwa? Sie will es. Allein von ihr ausgeübt, wird uns die Vergeltung nie als ein Act der Gerechtigkeit erscheinen. Denn Chriemhilde will ihre blutgierige Rachsucht sättigen, und zu diesem Zwecke überbietet sie ihre Gegner an Frevels. Und über wen soll die Vergeltung ergehen? über alle Burgunden, die Etzels verhängnißvollen Saal betreten haben? Doch von ihnen stunden manche nur

in entfernter, und die meisten in gar keiner Beziehung zu dem Verbrechen, das jetzt endlich bestraft werden sollte.

Es handelt sich vor allen Dingen um eine Person, durch welche Chriemhildens Rache ohne Chriemhildens Rachsucht vollbracht werden konnte. Diese Person finden wir in dem Könige Dietrich. Er hat sich gegen beide Partheien immer gleich verhalten, hat Chriemhilden gehuldigt, aber auch die Nibelungen gewarnt; hat die Königin aus dem Getümmel des Kampfes gerettet, aber ihren dringendsten Bitten sein Schwert versagt (V. 7661—68). Da er den Tod seines Freundes Rüdeger erfährt, wird er von lebhaftem Schmerze ergriffen; doch er will dem Gerüchte nicht glauben, er läßt eine Gesandtschaft an die Nibelungen abgehen, um von ihnen selbst die Wahrheit zu vernehmen. Ohne sein Wissen wird Hildebrand von Dietrichs gewaffneten Rittern begleitet. Die Nibelungen, durch ein zweitägiges Blutbad erhitzt, entgegnen der Bitte um Rüdegers Leichnam mit Hohne; es kommt vom Wortwechsel zu Drohungen, von Drohungen zum Kampfe, und dieser endigt mit dem Untergange der gothischen Helden. Dietrich sieht den blutenden Hildebrand allein zurückkehren, und erfährt von ihm in erschütternder Steigerung das Entsetzliche, das vorgefallen ist. Unter dem tragischen Zusammentreffen solcher Umstände muß der greise König noch einmal zum Schwerte greifen. Er bricht auf, um die frechen Mörder seines Freundes und seiner Ritter zur Rechenschaft zu ziehen. Alle Nibelungen sind in den letzten Kämpfen gefallen; nur die Schuldigsten, Gunther und Hagen, trifft er auf dem Wahlplatze an. Im größten Schmerze behauptet er seine Würde und seine Mäßigung. Nur ergeben sollen sich ihm seine Feinde, und durch Unterwerfung ein Bekenntniß ihrer Schuld ablegen: unter dieser Bedingung verbürgt er ihnen seinen Schutz und sogar die Hoffnung eines freien Abzugs. Allein sie beharren auf ihrem Trotze, und nun schreitet Dietrich zu den Waffen, bezwingt sie, fesselt sie als Verbrecher und übergibt sie der Königin zum Gewahrsam (V. 9570). Er kämpft auf Leben und Tod; aber im Augenblicke des Sieges schont er das Leben der Besiegten. Da ist nirgends tobende Leidenschaft, nirgends gierige Rache, die sich sättigen will: Alles wird vielmehr mit dem Ernste einer Ehrenforderung und mit der Ruhe einer Gerichtsverhandlung abgemacht. Deßwegen erscheint uns Dietrich am Schlusse nicht als Einzelwesen, das seine Sache verfechten will, sondern vielmehr als Abgeordneter der durch eine Reihenfolge von Verbrechen ermüdeten Gerechtigkeit. Erschüttert durch den grauenvollen Untergang eines großen Rittergeschlechtes, halten wir uns an der greisen Heldengestalt fest, die, obgleich persönlich von allen diesen Leiden betroffen, doch mitten im Schmerze die Mäßigung, und unter den Schlägen des Schicksals ihre aufrechte Stellung behauptet.

Die erste Hälfte des Nibelungenliedes ist demnach bestimmt, tragische Triebfedern in Anregung zu bringen, die zweite Hälfte hat den Zweck, diese Triebfedern höher zu spannen, und das Ganze ist ein Epos mit dem Effecte eines Trauerspiels. Ich kann versichern, daß mich kaum irgend ein Kunstwerk vollkommener befriedigt hat. Mißtrauisch gegen mich selbst, nahm ich, nach wiederholtem Lesen des Ganzen, in verschiedenen Zeitpunkten und absichtlich, wenn ich mich ruhig gestimmt fühlte, den Schluß des

Gedichtes allein vor mich. Aber auch dann blieb die Wirkung nicht aus. Alles Vorangegangene wiederholte sich vor meiner Seele, indem ich nur das Letzte las. Solche jedes Mal wiederkehrende Eindrücke sind blos dann möglich, wenn der Stoff aus dem Ganzen hervorgeht, und das Ganze einen geschlossenen Organismus bildet. Das Kunstwerk muß seinen Zufall und seine Zweckmäßigkeit, seine Freiheit und sein Schicksal haben, es muß mit Einem Worte ein Bild des Lebens seyn, und zwar, wenn es vergrößert, immer ein proportionirt vergrößertes, und wenn es verkleinert, immer noch ein vollständiges. Dann wird blos die Lebhaftigkeit des Eindrucks von der jedesmaligen Stimmung des Lesers abhängen; der Eindruck selbst aber wird seinem Wesen nach immer derselbe bleiben, weil er nicht durch unsern augenblicklichen Zustand, sondern durch das menschliche Bewußtseyn bedingt ist, das wir jedes Mal zum Lesen mitbringen.

Ueber die Darstellungsweise, die im Nibelungenliede vorherrscht, möchte ich Folgendes bemerken. Der Dichter hat sich in dem behandelten Stoffe objectivirt. Zwischen dem, was er erzählt, und dem, was er dabei gedacht oder empfunden hat, können wir nicht unterscheiden. Sein Herz findet nur in der Begebenheit eine Sprache. Am Anfang und am Ende (B. 67 und B. 9632) hat er zwar gewissermaßen das Thema seines Gedichtes angegeben; aber es ist dieß nicht sowohl eine Idee, worauf wir das Dargestellte erst beziehen müßten, sondern es ist das Dargestellte selbst, unter den kürzesten Ausdruck gebracht. Damit soll natürlich nicht gesagt seyn, der Dichter habe irgend einen vorgefundenen Stoff so, wie er ihn vorfand, ohne Verknüpfung des Verwandten, ohne Ausscheidung des Fremdartigen, ohne eigene Zuthat, geradezu in Verse gesetzt. Warum hat sich denn die vielbesungene Sivrits- und Nibelungensage nur in diesem Gedichte zu einer künstlerischen Form concentrirt? Offenbar deßwegen, weil nur in diesem Gedichte gerade das Zusammenpassende aufgenommen, und das Aufgenommene gerade so vertheilt ist, daß es etwas Organisches, eine in sich geschlossene Welt bildet.

Der Dichter gesteht selbst (B. 90.), daß er manche Nebensagen in Bezug auf Sivrit weggelassen habe. Andere, die zum Verständnisse der Erzählung erforderlich waren, hat er auf eine sinnreiche Art eingeschaltet (z. B. B. 357 — 412). Nur so viel soll mit obiger Bemerkung gesagt seyn: die Geschichte in der Form, welche ihr der Dichter geliehen hat, enthält ohne Beziehung auf etwas außer oder über ihr Liegendes unmittelbar und in sich selbst alles das, was zu einem ästhetischen Gesammteindrucke erforderlich ist. Das Nibelungenlied gehört folglich dem Gebiete des Naiven an. Zu der naiven Darstellungsweise eignet sich allerdings ein gegebener Stoff am besten. Denn der erfundene trägt in jedem Falle die Eigenthümlichkeit des Erfinders an sich, fällt zu scharf innerhalb einen bestimmten Ideenkreis, und kann nie eine gewisse Absichtlichkeit verläugnen. Und unter den gegebenen Stoffen ist wiederum die Sage das natürlichste Element für die naive Dichtung. Das geschichtlich Nahe ist noch im Bereiche der Leidenschaft, und kann daher noch nicht objectiv aufgefaßt werden. Das geschichtlich Ferne ist zu sehr dem Leben entfremdet, als daß die reine Darstellung desselben ergreifen könnte. Die Sage hingegen enthält eben nur so viel Historisches, um das Eigenthum eines

Volkes zu bleiben: das schroff Individuelle von Zeit und Oertlichkeiten wird durch den langen Gebrauch abgeschliffen und läßt nur die Bestimmtheit einer Erinnerung zurück, die uns deutlich als ein Einst vorschwebt, ohne daß wir sie zu datiren, oder in das, was vorher und nachher geschah, einzureihen vermöchten. Und solche Lichtpunkte in ungewisser Ferne sind es eben, auf welchen die Phantasie am liebsten verweilt. Am brauchbarsten ist die Sage, so lange sie lebendig ist, und lebendig ist sie, so lange sich Dichtung und Wirklichkeit noch nicht strenge geschieden haben und die Sagenwelt, ihrer poetischen Seite nach, noch fortbesteht, mit Einem Worte, so lange das Erzählte *geglaubt wird*. Für den Aufgeklärten hat die Sage, an sich betrachtet, keinen Werth; er muß ihr also erst eine Bedeutung *leihen*, das heißt, er kann sie nicht naiv behandeln. Versucht er dieß gleichwohl, so muß er den Glauben an sie *vorgeben*, und dann wird er seinen Zweck nie vollkommen erreichen. Man merkt es dem Dichter sogleich an, wenn er unwissender scheinen will, als er ist. Homer und Virgil bewegen sich in demselben Mythenkreise; aber in dem kindlichen Geiste des Ersteren spiegeln sich die Götter als Personen, während sie in dem pragmatischen Kopfe des Römers zu Kunstmaschinen herabgesunken sind. Deßwegen suchen wir auch in unserer Zeit vergeblich nach einem naiven Dichter, und weil wir keinen *solchen* haben, deßwegen gibt es der Dichter desto mehrere. Der sentimentale Dichter kann durch das Feuer seiner Empfindungen, durch *einzelne* große Gedanken und durch den Reichthum seiner Kenntnisse manchen Fehler gegen die Kunst verdecken und manches, was ihm mangelt, ersetzen. Der naive Dichter muß Genie haben, und kann den Mangel desselben durch nichts ersetzen. Je mehr er an seinen Stoff gebunden, je weniger Spielraum ihm übrig gelassen ist, desto sichtlicher wird jeder Fehler, den er begeht, und desto mehr fällt er *ihm* zur Last. Er muß sich mäßigen, muß Herr seines Stoffes seyn, muß ein Ganzes schaffen; so wie es an einem dieser Erfordernisse fehlt, wird er unvermeidlich in's Seichte und Langweilige gerathen. Der nämliche Fall würde bei diesem und jenem unserer Dichter eintreten, wenn man sie in eine Lage bringen könnte, wo sie von ihren Encyklopädien verlassen wären. Mancher poetische Quell, der jetzt sprudelnd in die Welt hinein rauscht, würde nach Abzug dieser Zuflüsse kaum mehr für den gewöhnlichen Hausbedarf hinreichen. Das Nibelungenlied — denn es ist Zeit, zu diesem zurückzukehren — beruht auf einer uralten deutschen Sage, die, als das Epos entstund, noch lebendig und so tief in das Volksleben verwachsen war, daß sie sich allmählig mit demselben fortbildete. Sie spielt in Attilas und Dietrichs Zeit, und hat doch das ganze, erst viel später entwickelte Ritterthum in sich aufgenommen. Die Hauptbegebenheiten versetzen uns in die Epoche der Völkerwanderung, und doch kommt auch ein Bischof Pilgerin von Passau vor, der, wie wir bestimmt wissen, erst 991 gestorben ist. Und auch umgekehrt, das Epos ist gedichtet worden, als jeder Ritter sich bestimmt fühlte, gegen die Ungläubigen zu fechten, und doch erscheinen in demselben Christen und Heiden, neben und unter einander, in freundlicher Beziehung. Durch dieses Ineinanderfließen verschiedener Zeiten und Sitten erhält die Sage etwas Schwebendes, einen mythischen Anstrich, wie sie denn auch an mehreren Punkten wirklich in's

Wunderbare Zuthaten. Es ist ausgemacht, daß sich kein vollkommenes Epos ohne eine solche Zugabe denken lasse. Denn das Epos muß naiv seyn und sich auf die Darstellung des Gegebenen beschränken. Weil denn also das Ideale nicht unmittelbar und als Gegensatz des Wirklichen hervortreten darf, so vermischt es sich mit dem Leben und erscheint als das Unbegreifliche. Dahin gehört in unserm Gedichte der unerschöpfliche Schatz der Nibelungen, bewacht von dem Zwerge Albrich; die Tarnkappe oder das Otterfell, von welchem bedeckt Siwrit unsichtbar wird und die Kraft von zwölf Männern erhält; Brunhildens unmäßige Stärke, deren Besitz an ihre Jungfrauschaft gebunden ist, und der Umstand, daß Siwrit nur an Einer Stelle, auf dem Rücken zwischen den Schultern, verwundet werden kann. Als er sich nämlich in dem Blute des von ihm getödteten Drachen badete, war ihm ein Lindenblatt eben auf diese Stelle gefallen. Durch das Mythische werden mehrere erfolgreiche Begebenheiten motivirt. Mit Hülfe der Tarnkappe bezwingt Siwrit die Brunhilde, während sie von Günther überwältigt zu seyn glaubt. Weil bei Siwrits Tode die Tarnkappe verloren gegangen war, kann Albrich den Hort nicht mehr beschützen, und durch die Herausgabe des Hortes an Chriemhilde wird Hagen zu der früher besprochenen Gewaltthat veranlaßt. Aber weiter erstreckt sich der Einfluß des Wunderbaren nicht. Begebenheiten werden durch dasselbe herbeigeführt, aber die Handlungen in ihrem ganzen Umfange werden nur aus dem Charakter der Personen und nach den Gesetzen der menschlichen Seele entwickelt.

Dritter Artikel.

Wenn ich es im Folgenden versuche, nun auch einige Winke über den Geist des Nibelungenliedes zu geben, so kann dieß nur versuchsweise geschehen. Freilich, wenn Geist und Idee eines Gedichtes, wie viele meinen, gleichbedeutend wären, so hätte die Sache weniger Schwierigkeit. Allein dieß ist nicht der Fall. Geist nennen wir die über ein ganzes Gedicht verbreitete eigenthümliche Beleuchtung, wodurch uns jeder darin befaßte Gegenstand in einer bestimmten Farbe erscheint. Man könnte auch sagen, der Geist eines Gedichtes sey die dasselbe umgebende Atmosphäre, oder das besondere Klima, welches darin herrscht. Subjectiv genommen, ist er die von jeder andern unterscheidbare Gemüthsstimmung, die uns nur bei diesem Gedichte ergreift, und von Anfang bis zu Ende desselben begleitet. Der Geist eines Gedichtes kann also eigentlich nicht wiedergegeben werden: wer ihn vernehmen will, muß selbst das Ganze lesen. Will man jedoch den Versuch machen, so sehe man sich nach einzelnen Zügen um, in denen das Gepräge des Ganzen am deutlichsten heraustritt. Der ernste, gespannte Hinblick auf ein gefürchtetes Ende gehört zum Geiste dieser Epopöe. Es lag im Interesse des Dichters, uns frühzeitig auf einen traurigen Ausgang gefaßt, und für die gewaltigen Schlußeindrücke empfänglich zu machen. Einzelnheiten, die darauf abzwecken, finden sich daher gerade schon im ersten Theile, wo das Tragische selbst noch verhüllt ist, in ziemlicher Anzahl. In hohen Ehren, so beginnt der Dichter, träumte Chriemhilde, ein starker und schöner Falke würde ihr von zweien Adlern geraubt. Ihre Mutter, darüber befragt, gibt ihr den

Bescheid: dieß möge wohl bedeuten, daß sie einst ihren Gatten schnell und gewaltsam verlieren werde. „Mutter!“ erwiderte sie hierauf, „solch' ein Unglück wird mich nie betreffen: ich weiß, daß Liebe oft mit Leid endigt, darum will ich nicht lieben, und nie mich vermählen.“ Sie, bemerkt hier der Dichter, die einem so schönen Ritter vermählt werden und seinen Tod so schrecklich rächen sollte! Hierauf erzählt er, wie Siwrit zum Ritter geschlagen wurde, und unter Waffenspiel und mancherlei Abenteuern zum Manne heranwuchs. Ihn quälte selten ein Herzeleid (V. 185). Da hört er Kunde (V. 186) von einer schönen, vielbeworbenen Jungfrau im Burgundenland. Und fortan stellt er seinen Sinn auf hohe Liebe, eilt nach Worms, verweilt dort ein ganzes Jahr, ohne sie zu sehen, die längst das Ziel aller seiner Gedanken ist, verdient sich endlich durch Besiegung der Dänen und Sachsen Gunthers Dankbarkeit, erwirbt diesem die Brunhilde, wird Chriemhildens Gatte, und führt sie in seine Heimath, wo er glücklich und zufrieden mit ihr lebt. Aber an Brunhildens Seele nagte schon der Wurm, der bald das Glück des jungen Ehepaares unterhöhlen sollte. Brunhilde wußte nicht anders, als daß Siwrit Gunthers Dienstmann sey. Denn als solchen hatte er sich selbst bei Gunthers Brautwerbung ausgegeben, weil er sich damals absichtlich gegen diesen in den Hintergrund stellen und Brunhildens Aufmerksamkeit von sich ablenken wollte. Daher kränkt es ihren Stolz, daß Siwrit so lange in seiner Heimath verweile und sich nie seinem Lehensherrn zeige, um ihm Dienste zu erweisen, oder Geschenke zu bringen. Sie hofft Aufschluß darüber von Gunther (V. 2925). Er aber hatte seine guten Gründe, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen. Weil das Nachfragen zu nichts führt, beschließt sie eine List. Sie überredet den König, er solle seine Schwester und deren Gemahl zu einem Besuche in Worms einladen. Denn, dachte sie, wenn Chriemhilde erst hier ist, so werde ich schon Gelegenheit finden, mich als ihre Königin zu zeigen, oder wenigstens zu erfahren, was es für eine Bewandtniß mit Siwrit habe. Die Boten des Königs reisen ab, und langen vor Siwrits Burg zu Santen an. Der Chriemhilde wird hinterbracht, es seyen Ritter in burgundischer Kleidung da. „Sie sprang,“ fährt nun der Dichter fort, „sie sprang von einem Bette, darauf sie ruhend lag.“ Siwrit und Chriemhilde erscheinen in Worms, und nach wenigen vergnügten Tagen (3267) gibt letztere der Burgundenkönigin erwünschten Anlaß zum Streite, woraus Hagens Erbitterung, Siwrits Tod, und somit alles Uebrige auf die oben bezeichnete Weise folgt. Warum läßt nun der Dichter gerade da, wo die Boten von Worms angekommen sind, Siwrits Gattin von einem Ruhebette aufspringen? Wozu aber hier dieser schildernde Umstand, der sich im ganzen Gedichte nicht wieder findet? Und sollte es etwa zufällig seyn, daß Siwrits Jugend eben da als eine heitere bezeichnet wird, wo der Dichter im Begriffe steht, Siwrits Brautwerbung in Worms einzuleiten? Und ist es nicht ein absichtlich hervorgehobener Umstand, wenn Chriemhilden anfänglich der Vorsatz zugeschrieben wird, nicht zu lieben, und nie sich zu vermählen? Alle diese Züge stimmen darin überein, daß sie auf den tragischen Gegensatz zwischen Jetzt und Einst hinweisen. Chriemhilde will unvermählt bleiben, um den Leiden der Liebe zu entgehen. Welch ein Con-

traft zwiſchen jugendlichem Vorhaben und ſpäterer That, zwiſchen ihren Wünſchen und ihrem Geſchicke! Sivrit beſchließt mit ritterlichem Uebermuthe, die ſchönſte Jungfrau zu ſeiner Gattin zu machen. Wenn er die Folgen geahnt hätte, die an ſeinen ſo raſch gefaßten Entſchluß ſich knüpfen ſollten! Auf einem Ruhepolſter lag Chriemhilde, als ſie die Ankunft burgundiſcher Ritter erfuhr: wenn ſie gewußt hätte, daß dieſer Augenblick der letzte Augenblick von Ruhe, daß dieſe Ueberraſchung für ſie das luſtige Vorſpiel zu einer grauenvollen Zukunft ſeyn ſollte! wenn ſie, damals noch die liebenswürdig Liebende, ihr eigenes Bild hätte erblicken können, wie es ſich ſpäter, unter dem Einfluſſe eines ſolchen Geſchickes, geſtalten ſollte! Am ſtärkſten tritt dieſes Durchſchimmern des Schluſſes da hervor, wo Gunther mit ſeinen Brüdern und Mannen auf der Reiſe nach Etzelnburg begriffen iſt. Der Dichter erſchwert ihnen auf jede Weiſe den Uebergang über die Donau. Sobald ſie dieſen Fluß überſchritten haben, ſind ſie in Chriemhildens Bereiche. Aber er lagert ſich gleichſam zwiſchen ſie und ihre Feindin: er ſchäumt, er toſt, er iſt trüb und angeſchwollen, und bietet nirgends eine Brücke oder ein Fahrzeug dar. Hagen ſpäht einſam am Ufer umher. Eine Nixe, Sigelint (wie Sivrits Mutter) genannt, weiſſagt ihm, daß kein Nibelunge, Gunthers Kaplan ausgenommen, an den Rhein zurückkehren werde. Hagen geht ſchweigend weiter, und findet endlich eine Fähre; aber er muß den Fährmann erſt tödten, bis er ſich derſelben bemächtigen kann. Nun fährt er ſeine Begleiter nach und nach über. Zuletzt ſtürzt er, das Schickſal verſuchend, Gunthers Kaplan in die Wellen. Allein dieſer, obgleich er nicht ſchwimmen kann, wird durch göttliche Hülfe gerettet, und eilt in die Heimath zurück. In kühnem Trotze zerbricht nun Hagen das Fahrzeug. Er hatte früher, von keinem Gewiſſen beunruhigt und Chriemhildens Rachgier ahnend, dieſe Fahrt nach Ungarn widerrathen. Jetzt aber will er ſich auch von dem Schickſale keine Furcht abzwingen laſſen, und verkündet kaltblütig ſeinen Gefährten, was die Stromnixe geweiſſagt habe.

Durch ſolche wiederholt eingeſtreute Züge iſt das Hinblicken auf den Schluß in unſre Stimmung übergegangen. Eine gewiſſe Schwüle verbreitet ſich über den ganzen Horizont des Gedichtes: die Gegenſtände erſcheinen, wie kurz vor dem Ausbruche eines Sturms, und jedes aufſteigende Wölkchen erſcheint uns als ein werdendes Gewitter. Ein Beſtandtheil, der ſo ſorgfältig in unſre Stimmung eingemiſcht wurde, kann nicht mehr aus derſelben verſchwinden. Wohl aber iſt zu befürchten, daß uns die beſtimmte Erwartung der Kataſtrophe für die Kataſtrophe ſelbſt abſtumpfen möchte. Dieß iſt dem Dichter nicht entgangen. Daher wirft er den aufgewehten Vorhang noch einmal zu, ehe er ihn völlig aufrollen läßt. Nach einer ängſtlichen Nachtfahrt (V. 6417 und 22. 6493. 6510) erreichen die Nibelungen Rüdegers Mark; und ſiehe da, hier, auf der Grenzſcheide des großen Hunnenreichs, finden ſie einen ſchlafenden Mann, und dieſer Schlafende iſt der Markgraf Eckewart, ein geborner Burgunde, der Chriemhilde nach Ungarn gefolgt war, und damals in Rüdegers Dienſten ſtand. Wie ſtille, wie ruhig erſcheint uns nun auf einmal das hunniſche Reich! Von einem Schlafenden wird ſeine Grenze bewacht. Da iſt kein drohendes Heer, da ſind nirgends kriegeriſche

Anstalten. Eckewart eilt, freudig erstaunt, zu seinem Herrn, uno dieser preist sich glücklich (V. 6598), die Nibelungen in seiner Burg empfangen zu können. In dem freundlichen Bechelaru verbirgt sich ihnen ihr Schicksal. Auch wir sehen die Ahnungen, die uns früher so deutlich vorgeschwebt waren, nur hier und da noch, wie einen halbvergessenen Traum, flüchtig in uns auftauchen. Neue Hoffnungen werden geschöpft, neue Verbindungen geschlossen. Und wie hätten die Gäste irgend einer Besorgniß Raum geben können, da er selbst, der gütige Rüdeger, ihr Geleitsmann nach Etzelnburg wird?

In einem Gemälde kann durch denselben Pinselstrich ein Gegenstand ins Licht und ein anderer in Schatten gestellt werden. Hier tritt ein ähnlicher Fall ein. Während durch das Zurückweichen des tragischen Vorgefühls über die Gruppe der Nibelungen eine neue Heiterkeit ausgegossen wird, fällt eben dadurch ein desto tieferer Schatten auf eine andere Gestalt, mit der wir uns jetzt wieder beschäftigen müssen. Wer alle diese Stellen gelesen hat, in welchen uns der Dichter seine Chriemhilde als ein vollendetes Frauenbild zeichnet, Stellen, die mit dem Schönsten, was je über Weiblichkeit und Liebe gedichtet worden ist, um den ersten Preis wetteifern, der wird auch mit einer gewissen Innigkeit an diesem lieblichen Wesen hängen, und trotz der gefährlichen Krise, die sich bald in ihren Gefühlen und in ihrem Charakter ankündigt, seine ersten Eindrücke nicht sobald aus seinem Gemüthe verbannen können. Und doch muß es einmal geschehen, doch muß Chriemhilde endlich den Platz in unserm Herzen einnehmen, den unser Verstand ihr längst angewiesen hat. Dieß hat der Dichter auf folgende Weise erreicht. Er versetzt uns mitten in das Gewühl der nah' und näher rückenden Nibelungen; er zeigt auf die Boten hin, die ihnen vorankliegen; er läßt uns das freudige Getöse vernehmen, das bei dieser Nachricht in Etzels Burg entsteht, er malt uns das Lächeln, das eine so erwünschte Botschaft dem Könige entlockt — und nun deutet er plötzlich nach einer Fenstervertiefung, in welcher Chriemhilde erscheint, oder vielmehr, hinter welcher sie wie eine Schattengestalt der Hölle emporsteigt. Auch auf ihrem Gesichte drückte sich Freude aus: aber es ist nicht Freude über das Wiedersehen der Ihrigen; auch sie frohlockt, aber es ist nicht das Frohlocken der Liebe. „Wohl mir!" ruft sie aus, „daß meine Freunde nun kommen! Dort nahen sie, mit neuen Schilden, mit glänzenden Brustharnischen! Wer nach Gold verlangt, wer meiner Gnade begehrt, der gedenke meiner Leiden, der räche meine Schmach!" Dadurch wird Chriemhilde in eine andere Sphäre unserer Empfindung gerückt und das letzte Band zerrissen, das uns bisher noch an sie geknüpft hatte.

Manches Gedicht gewinnt dadurch für unsere Einbildungskraft an Tiefe, daß es die getrennten Schicksale der Hauptpersonen nicht nur allmählig in einen Knoten schürzt, sondern uns auch frühere Berührungspunkte derselben ahnen läßt. In Goethe's Meister z. B. weisen mehrere aufgewirrte Fäden nach Italien zurück, und dieses Land schwebt besonders auch deßwegen so geheimnißvoll anziehend vor unserer Phantasie. Aehnlich erinnert unser Dichter (V. 4604 ff. 4641 ff.) an ein früheres Verhältniß Rüdegers zu Sivrit, Günther, Gernot, Giselher und Hagen; Sivrit und Hagen sind in ihrer

Jugend bei Etzeln gewesen, und diesen Erinnerungen gibt sich Etzel gerade bei dem Empfange der Nibelungen hin (V. 7030 f.). „Wie soll ich das erkennen," ruft er, den Hagen betrachtend, aus, „daß er so grimmig ist? — Seinen Vater kannte ich wohl, der war mein Manne; Lob und Ehre hat er bei mir gewonnen; ich machte ihn zum Ritter und gab ihm mein Gold. — Und nun erkenne ich Hagenen ganz. — Meine Geissel sind weidliche Männer geworden: er und Walther von Spanien wuchsen bei mir auf; den Hagen sandte ich wieder heim, Walther entfloh mir mit Hildegunde." Er gedachte, heißt es nun weiter, einer langen Reihe vergangener Dinge noch; seinen Freund von Tronek (Hagen) hatte er recht ersehen, der ihm als Jüngling kräftige Dienste geleistet hatte, und jetzt im Alter so manchen Freund durch sein Schwert rauben sollte. Nach Etzels Burg also leiten uns die Jugendschicksale Sivrits und Hagens zurück, und in Etzels Burg endet das gemeinsame Trauergeschick der Nibelungen und der Burgunden. Dieß hat einen eigenen Reiz für unsere Phantasie, die nun zwischen der Katastrophe und dem Ort, wo diese erfolgte, ein geheimes Einverständniß zu ahnen glaubt.

Gleichwie in Shakespeares Julius Cäsar der Geist des gemordeten Eroberers die ganze Tragödie fortwährend beherrscht, so schreitet der Geist des gemordeten Sivrits durch unsre ganze Epopöe hin. Kein andrer füllte seine Stelle aus: er ist der Unvergeßliche, und die zweite Hälfte des Gedichtes schildert nur das große Opfer, das seinem zürnenden Schatten gebracht wird. Sivrit war ein vollendeter Ritter: voll Ehrgeiz und doch gutmüthig, trotzig gegen Männer und züchtig gegen die Frauen, und bei allem Durst nach Siegen unbekümmert um die Beute. Wir können daher mit Recht sagen: in Sivrits Persönlichkeit sey der Geist des Ritterthums in den Geist des Gedichtes übergegangen. Aber das Allgemeine des Ritterthums ist überall mit dem Stempel der Nationalität bezeichnet. Aus dem deutschen Charakter hat der Dichter durchgängig seine Motive gegriffen. Jede Lüge äußert nachhaltende, verderbliche Folgen (V. 3523). Der Grund, warum die Anfangs nur gereizte Brunhilde auf einmal so unversöhnlich grollt, ist der, weil Chriemhilde ihr vorwirft, ihre Ehe mit Gunther sey nicht heilig gehalten worden. Für Ehe und Religion kennt unser Dichter nur Einen Ausdruck, und für den Reichthum seiner Könige keinen andern Maßstab, als den ihrer Freigebigkeit. Der gastlichste Ritter ist ihm auch der tugendhafteste. Für das größte Glück hält er es, einen Freund an der Seite zu haben, auf dessen Treue man bauen kann. Furcht scheint ihm in jeder Lage etwas Entehrendes. Es ist Pflicht, die Gefahr zu bestehen, und lobenswerth, sie aufzusuchen. Seine Deutschen ergötzen sich, indem sie den Krieg nachahmen. Ihre Könige finden beherzten Widerspruch im Rathe, aber folgsame Arme auf dem Schlachtfeld. Die Burgunder wissen, daß sie alle gerettet seyn werden, wenn sie sich dazu verstehen, den einzigen Hagen auszuliefern (V. 8513); aber lieber wollen sie in dem angezündeten Saale lebendig verbrennen, als an ihrem Kampfgenossen einen Verrath begehen. Gunther und Hagen, von allen ihren Freunden entblößt, durch langwierige Kämpfe erschöpft, blutend und hoffnungslos, können sich in Einem Augenblicke Leben und Freiheit sichern, wenn sie sich dem edelmüthigen Dietrich ergeben. Aber sie halten

es für Wahnsinn, ein Schwert abzuliefern, das ihnen nicht sowohl zur Vertheidigung des Lebens, als zur Behauptung der Ehre bestimmt zu seyn scheint.

Um den Leser einigermaßen mit der Heldin des Gedichtes auszusöhnen, berühre ich noch einen feinen Zug, der Vers 5585 eingestreut ist, wo Chriemhilde nach langem Brüten den Plan faßt, ihren Feind Hagen mit den übrigen Burgunden nach Etzelnburg zu locken. Hier unterbricht sich der Dichter plötzlich mit den Worten: „sie träumte oft, Giselher ihr Bruder gehe an ihrer Hand, sie küßte ihn jedesmal in sanftem Schlafe.“ Diese Worte kommen mir immer wie ein stiller Winkel vor, von welchem aus wir den Rath ihres Herzens belauschen können. Sie küßt ihren Bruder im Schlafe: also noch ein Funke schwesterlicher Liebe in einer Flamme von Rachsucht. Aber nur im Schlafe küßt sie ihn. Gerade die nachgiebigsten Menschen beleidigen oft schlafend ihre Freunde, und morden ihre Gegner im Traume, als ob die auswärts gehemmte Leidenschaft sich nach innen entladen müßte. Bei Chriemhilde ist es umgekehrt; weil sie wachend nur Leidenschaft ist, hat sich ihr besseres Gefühl in die Traumwelt geflüchtet. Und dieser Traum wiederholt sich oft. Ob ihr nicht damals schon dunkel der Ausbruch eines allgemeinen Kampfes vorschwebte? ob ihr nicht manchmal einfiel, daß auch Giselher ein Opfer desselben werden könnte? ob sie nicht im wachen Zustande über diese Möglichkeit leicht hinweggieng, während das Gefühl davon sich in ihre Träume verlor? und ob sie nicht wiederum im wachen Zustande das Vorhaben, alle Burgunden zu laden, mit der Sehnsucht beschönigte, die sie träumend nach ihren Getreuen empfand? Daß dieß wirklich in jenen Worten liege, wird durch die Verse 5601–5604 bestätigt, wo Chriemhilde also spricht: „Nach den Getreuen jammert mir oft das Herz; könnte ich bei denen seyn, die mir Leid thaten, so würde wohl der Tod meines Freundes gerächt und dieß, ich kann es kaum erwarten.“ In welch ein unglückliches Gemüth läßt also der Dichter uns blicken! Welch eine Gährung von Blutdurst und Liebe! Wie mag es in ihr gerungen, wie oft sie beschlossen, bereut und wieder beschlossen haben, bis endlich die blutige That zu Stande kam, um deren Willen wir sie verabscheuen müssen!

Dieß möge zu unserem Zwecke genügen. Wer übersatt aller modernen Künstelei nach einem stärkenden Trunke frischen Quellwassers dürstet, wer die Natur in ihrem Dichterschmucke, das Schicksal in seinem strafenden Ernste, den Menschen in seiner Schwachheit und in seiner Kraft, wer die unverwischbarsten Züge deutscher Nationalität in einem treuen Spiegel gesammelt, und sich selbst lebhaft in jene Zeit versetzt sehen möchte, wo der nun verödete Staufen ein Kaiserschloß, und der König der Deutschen die erste Krone der Welt trug: der trete herzu, und lese das Lied der Nibelungen! Es gehörte der unermüdliche Scharfsinn und der warme Patriotismus deutscher Forscher dazu, um dieses versunkene Denkmal vaterländischer Größe aus dem Schutte der Jahrhunderte herauszufinden, und in seiner kolossalen Ursprünglichkeit herzustellen. Die dankbare Nation wird ihr unreigennütziges Streben um so mehr der Aufmerksamkeit würdigen, da sie ohne Zweifel sich selbst ehrt, wenn

sie endlich es wagt, stolz auf ein Kunstwerk zu seyn, das so unschätzbar und so wenig anerkannt ist, als ihre eignen Verdienste um die Menschheit.

Bemerkungen über Tonkunst *.

Alle ächten Erzeugnisse der Kunst stimmen darin überein, daß sie das Schöne darstellen. Demungeachtet werden wir uns nicht in der nämlichen Stimmung befinden, je nachdem wir ein gelungenes Gemälde betrachtet, oder ein geistreiches Gedicht durchlesen haben. Unser Geist wird jedesmal auf eine andere Weise angeregt, und auf eine andere Weise thätig seyn. Hierin liegt eine große Schwierigkeit für den Kunstphilosophen. Wir erwarten von ihm Aufschluß über unsere eigene Empfindungen; wir verlangen, daß er den flüchtigen Zauber der Schönheit in Begriffe auflöse und auf Gesetze zurückführe. Bei diesem an sich schon verwickelten Geschäfte muß er nun noch überdieß die getheilten Interessen des Bildhauers und des Dichters, des Baumeisters und des Redners, des Malers und des Tonkünstlers immer zugleich im Auge behalten. Es ist keine leichte Aufgabe, so verschiedenartige Ansprüche gegen einander auszugleichen, und die freie Union der Künste für dieselbe Verfassung zu gewinnen. Man darf sich daher keineswegs wundern, daß diese Aufgabe noch nicht vollkommen gelöst worden ist. Nur könnte es befremden, wie man oft sogar über das Wichtigste im Allgemeinen entscheiden mochte, ohne erwogen zu haben, ob die aufgestellte Regel auf jede einzelne Kunst sich anwenden lasse. Am wenigsten hat man die Tonkunst berücksichtigt, theils, weil selten ein Philosoph zugleich Musiker ist, theils, weil die Musik die jüngste Tochter der Kunst ist; besonders aber deßwegen, weil sie sich am weitesten vom Sinne des Gesichtes entfernt. Durch diesen Sinn wird ja zuerst das ästhetische Bewußtseyn in uns geweckt; das Auge zeigt uns die Schönheit im Bilde des Menschen, von welchem selbst die idealste Göttergestalt nur eine kühne Nachahmung ist. Sogar der Name des Schönen ist ursprünglich für sichtbare Gegenstände erfunden worden. Anschauungen dieser Art sind es, welche unser ästhetisches Nachdenken nicht nur begleiten, sondern demselben gewöhnlich zu Grunde liegen. Wir versetzen uns in Gedanken vor ein Apollobild, wenn wir uns den Begriff der Vollendung veranschaulichen oder der Symmetrie ihre Gesetze ablauschen wollen. Für den Sinn des Gesichtes hat jede Sprache die meisten und die bezeichnendsten Ausdrücke. Für das Auge ist ein Gegenstand hell oder dunkel, durchsichtig oder trüb; für das Auge gibt es Farben und Formen, Höhe und Tiefe, Breite und Länge. Selbst von geistigen Dingen reden wir, als ob sie vor das Auge gehörten. Wir sprechen von Einsicht und Nachsicht, von der Geradheit des Charakters und den Tiefen der Wissenschaft: auch die Vernunft bedarf des Lichtes, und unsre Dichter wissen wohl, was auf Wahrheit sich reimt.

---

* Morgenblatt 1830 Nro. 156 und folgende.

Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, was wir durch das Gehör inne werden. Hier können wir nur nach dem Wohl- oder Mißklange unterscheiden. Sobald wir in feinere Bestimmungen eingehen wollen, müssen wir die Anschauungen anderer Sinne zu Hülfe nehmen. Und auch in diesem Falle hat der Sinn des Gesichtes die ersten Ansprüche. Da werden helle und runde Töne, da wird ein reinliches und fließendes Spiel von dem Tonkünstler verlangt. Schon deßwegen befindet sich die Musik den übrigen Künsten gegenüber im Nachtheile. Sie muß eine fremde Sprache reden, wenn sie ihre eigene Sache vortragen will, und an ihre Nebenbuhlerinnen appelliren, um sich gegen sie zu behaupten.

Der Baumeister und der Maler stellt unmittelbar ein sichtbares Objekt vor unser Auge. Der Dichter thut es zwar nur mittelbar, aber unterstützt von dem ganzen Reichthum der Sprache und unter dem freiesten Spiele der Einbildungskraft. Seine Begebenheiten knüpft er an Personen, und seine Urtheile verkörpert er zu Anschauungen. Aus dem Zwange gekünstelter Sitten flüchtet er uns in die harmlose Natur, und aus den Einsamkeiten der Natur führt er uns zurück in das Gewühl der Menschenwelt. Dieß alles steht dem Tonkünstler nicht zu Gebot. Das Element, dem seine Töne entquellen, wird nicht mehr als Stoff empfunden, weil es unsichtbar ist, und selbst dieser unsichtbare Stoff wirkt nur durch seine Bewegung auf unser Gemüth. Der Spieler und sein Instrument sind als Figuren für den Effekt einer Composition gleichgültig; in der Regel wird uns sogar ein verdecktes Orchester das erwünschteste Seyn. Die ganze sichtbare Welt ist dem Musiker nur eine Fläche, über welche sich die Schwingungen seiner Töne verbreiten, und an deren Grenzen sie sich dergestalt brechen sollen, daß dadurch der höchste Wohlklang entsteht. Die Musik ist daher unter allen Künsten zur Darstellung am wenigsten geeignet. Sobald sie nichts als die bloße Darstellung bezweckt, wird sie in Spielerei ausarten, oder doch nur eine halbe Wirkung hervorbringen. Selbst Empfindungen kann sie nur in soweit schildern, als sie fähig ist, uns dieselben mitzutheilen. Auch in der Oper entwickelt sie (abgesehen vom Texte) keine Charaktere, sondern Empfindungszustände. Das eigentlich Komische hat sie eben so wenig in ihrer Gewalt, als ein gutmüthiger Mensch die Satire. Ihr Scherz ist nur eine singende Fröhlichkeit; höchstens ein Lächeln darf sie uns abgewinnen, aber den Lachenden hat sie nie auf ihrer Seite. Alle die angeführten Umstände trugen dazu bei, daß man die Musik in der Wissenschaft des Schönen lange Zeit beinahe gänzlich übersah. Gewöhnlich war die Sitzung schon geschlossen, wenn man, gleichsam aus Gefälligkeit, auch ihre Aussagen vernahm; und es war ein glücklicher Zufall, wenn diese mit dem bereits Statuirten zusammentrafen.

Das Kunstprodukt, welches der Baumeister oder Bildhauer vor unser Auge stellt, können wir in einem Akte der Anschauung umfassen: schon in der Erscheinung kündigt es sich als ein Ganzes an, und der Verstand braucht den Begriff der Einheit nicht darauf überzutragen, sondern nur darauf anzuwenden. Nicht so bei einem musikalischen Kunstwerke. Ein einzelner Ton oder ein einzelner Zusammenklang von Tönen kann uns zwar wegen seiner Reinheit gefallen, und durch seine Fülle sogar erschüttern; aber eine musikalische

Schönheit begründet er nicht. Diese entsteht immer erst durch eine Aufeinanderfolge von Tönen, sie ist wesentlich durch den Wechsel, durch das Fortrücken, durch die Bewegung bedingt, oder mit andern Worten: sie kann nur in der Zeit angeschaut werden. Während also die Tonkunst die rasche Forderung des nach Totalität strebenden Verstandes für den Augenblick zurückweist und sie nur allmählig erfüllt, so schließt sie sich desto genauer dem Selbstbewußtseyn des Menschen an. Sie wendet sich geradezu und ohne alle Vermittlung an den innern Sinn, sie erscheint schon unter demselben Gesetze, an welchem die Zustände unsers Bewußtseyns abrollen. Und hiedurch hat sie sich einen bedeutenden Vortheil gesichert. Es kommt bekanntlich viel auf den ersten Eindruck an, den wir von einem Kunstwerke erhalten. Der bildende Künstler muß es darauf wagen, ob wir gerade in der rechten Stimmung vor seinem Werke erscheinen. Sobald er es enthüllt hat, haben wir auch empfunden, und zwar den Totaleindruck seiner Schöpfung. Durch Nachdenken und wiederholte Betrachtungen werden wir mehr und mehr auf einzelne Züge geleitet. Wenn der erste Eindruck ein ungünstiger war, so kann zwar unser Urtheil noch die Parthei des Künstlers ergreifen, aber unsere Empfindung hat bereits ihre Stimme gegeben, und was ihr der erste Augenblick nicht geleistet hat, kann ihr kein folgender ersetzen. Der Tonkünstler ist dieser Gefahr nie, wenigstens nie in gleichem Grade ausgesetzt. Nur die Wirkung der ersten Töne hängt von dem Empfindungszustande ab, der uns vor das Orchester begleitet hat; die folgenden Töne treffen schon einen veränderten Zustand, und gleichsam eine musikalische Fürsprache in unserem Gemüthe an. Je kunstgemäßer nun der Componist seine Ideen verarbeitet hat, je mehr er im Anfang durch allmählige Entfaltung uns aufmerksam zu machen, im Verlaufe durch das Zusammentreffen musikalischer Gegensätze uns in Spannung zu setzen, und am Schlusse durch die überraschende Auflösung uns zu befriedigen wußte, desto fühlbarer wächst von Takt zu Takte seine Herrschaft in unserem Gemüthe, und desto unfehlbarer wirken die letzten entscheidenden Schläge. Gerade da, wo er die heterogensten Empfindungen bekämpfen und in musikalische umschaffen mußte, feiert er seine schönsten Triumphe. Denn während der vorbereitete Zuhörer die Musik wie eine Gespielin lieb gewinnt, wird sie der unvorbereitete bewundern, weil er sich von ihr besiegt fühlt. Begeistern kann uns der Dichter, bezaubern der bildende Künstler, aber von Empfindung zu Empfindung unwiderstehlich fortreißen und im eigentlichen Sinne des Wortes überwältigen kann uns nur der Tonkünstler. Die Musik ist ihrem Wesen nach innig, weil sie den kürzesten Weg zu unserem Bewußtseyn einschlägt, und weil sie sich vor jeder Zerstreuung bewahrt hat. Denn unbekümmert um das bunte Treiben der sichtbaren Welt geborcht sie nur ihrem eigenen Gesetze, dem der Harmonie, und beschränkt sich auf die Hervorbringung des Wohlklangs als auf ihr erstes und einziges Ziel. Daher die magische Gewalt, mit welcher sie unsre Seele beschleicht und die Schnelligkeit, mit der sie unvermerkt in alle unsere Empfindungen einströmt, und die Temperatur auch des kältesten Geistes umsetzt.

Wir haben die musikalische Schönheit als das Ergebniß einer wohlklingenden Tonfolge bezeichnet. Damit ist jedoch keineswegs gemeint, als

ob es hinreichend wäre, wenn je die zwei nächsten Töne sich zusammenreimen. In diesem Falle freilich hätten selbst unsere musikalischen Wagehälse gewonnenes Spiel; manche notenreiche Sonate, die höchstens als Turnübung für die Finger gelten kann, würde in den Rang eines Kunstwerks eintreten; und kaum einige der neuesten Geniestücke, worin auch die nächsten Töne nicht mehr zusammenstimmen wollen, müßten wir als unrettbar verloren geben. Allein die musikalische Schönheit herrscht nur in einer solchen Tonfolge, deren Wohlklang auf dem Ganzen beruht. Nicht genug, daß jeder einzelne Ton sich mit seinem Nachbar verträgt, muß vielmehr jede Tonreihe einen Mittelpunkt, einen bestimmten Sinn haben. Wir dürfen also auch die Töne nicht blos so auffassen, wie sie nach einander das Ohr berühren: wir müssen sie zusammenhören, und erst ihr Zusammenklang entscheidet über den Kunstwerth der Composition. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, werden wir manche Composition, die uns durch ihre Neuheit bestochen hatte, als Kunstwerk aufgeben müssen. Selbst eine der gepriesensten Opern, welche allgemeine Berühmtheit erlangt hat, dürfte von diesem Schicksale nicht ausgeschlossen seyn. Sie beruht ihrem ganzen Entwurfe nach auf Gegensätzen; aber es sind die Gegensätze der Logik, nicht die der Harmonie. Am wenigsten läßt sich die Auflösung derselben rechtfertigen. Nachdem wir fast drei Akte hindurch mit tragischen Zurüstungen hingehalten und auf das Schauerlichste vorbereitet worden sind, ergibt es sich am Schlusse, daß man uns blos wegen eines verzögerten Hochzeitspasses so bange gemacht habe. Aber ein plötzlicher Freudenschrei ist nicht eben das delicateste Mittel, um uns aus einem ängstlichen Traume zu wecken, und wer unsere Erwartungen Lügen straft, hat uns nicht auf eine gefällige Weise überrascht. — Daß jede Tonreihe nach ihrem Zusammenklange aufgefaßt werden müsse, erhellt auch aus Folgendem: Der Ton der Hoboe wird uns ein anderer zu seyn scheinen, je nachdem wir zuvor eine Flöte oder eine Clarinette anspielen hörten. Eben so hat auch in einem Musikganzen kein Ton eine Geltung für sich selbst: er ist ein anderer, je nachdem er in anderer Folge erscheint; die Wirkung, welche er auf unser Gemüth äußert, ist durch die ganze Tonfäule bedingt, auf welcher er ruht. Wo sind denn nun aber alle früher erklungenen Töne, wenn der letzte erklingt? Dasselbe unsichtbare Element, welches sie geboren hatte, hat sie verschlungen; sie sind nirgends mehr vorhanden, als in der Seele des Hörenden. Dort dauern ihre Schwingungen fort und verbreiten sich, von den nachfolgenden vorwärts getrieben, wie auf einer ruhigen Fläche weiter und weiter, bis sie endlich an der Rückwirkung entgegengesetzter Geistesthätigkeiten sich brechen. Das Werk des bildenden Künstlers empfinden wir nicht nur als ein Ganzes, es ist auch wirklich als ein Ganzes in der Sinnenwelt vorhanden. Die musikalische Schönheit aber existirt nur in unserer Seele. Die Sinnenwelt gibt uns Töne, und wir vernehmen Harmonieen. In der Sinnenwelt löschte gleichsam der folgende Ton den vorhergehenden aus, und unsere Seele empfindet erst dann die volle Wirkung der früheren Töne, wenn sich die spätern zu ihnen gesellen. Man wende hier nicht ein, daß wir ja in der Partitur die musikalische Schönheit sichtbar und materiell vor uns haben. Die Partitur hat nur für denjenigen einen Sinn, der die vorliegende Ton-

schrift lesen kann, und enthält in jedem Falle nur das Zeichen der Schönheit, nicht aber diese selbst.

Sowohl hieraus, als überhaupt aus dem bisher Gesagten erhellt, daß die Musik dem größten Antheile nach geistiger Beschaffenheit ist. Ihre Wurzeln senken sich in die Materie, aber ihre Früchte reifen in der Geisterwelt. Der Dichter wendet sich bald an das Gefühl, indem er uns rührt oder begeistert; bald an den Verstand, indem er das verborgene Triebwerk der Handlungen aufdeckt; bald an den Willen, indem er ihm das Schicksal gegenüberstellt; bald an die Vernunft, indem er die höchsten Zwecke des Lebens berührt. Die Musik wirkt mit all ihrer Kraft immer nur auf Einen Punkt, auf die Empfindung. Und weil es keine Geistesthätigkeit gibt, die nicht von einem bestimmten Empfindungszustande begleitet wäre, und keinen Empfindungszustand, der sich nicht durch Musik entweder steigern oder herunterstimmen ließe, so findet sie immer einen Zugang in unser Gemüth, und eignet sich unter allen Künsten allein zur beständigen Gefährtin des Menschen. Sie gibt den erschlaffenden Nerven ihre Reizbarkeit und verblichenen Erinnerungen ihre Jugendfrische zurück. Sie leiht dem überschwänglichsten Gefühl eine faßliche Sprache, und selbst unsern Klagen einen Wohllaut. Sie stimmt im Chorale zur Andacht, und ladet als Walzer zum Reigen ein. Sie entzündet im Krieger den Muth zum Sterben, und in der Seele des Schwermüthigen neue Lebenslust. Sie begleitet als Volkslied die Sage, sie ist so alt als die Liebe und so unentbehrlich als die Hoffnung. Manchmal, wenn wir zum gestirnten Himmel aufblicken, und für das Unaussprechliche, das uns bewegt, vergeblich nach einem Ausdrucke sinnen, schlüpft uns unwillkührlich die einfache Weise eines Chorals über die Lippen, und es ist uns, als hätten wir dem Schöpfer ein wohlgefälliges Opfer dargebracht.

Je mehr es dem Componisten gelingt, aus einem bestimmten harmonischen Mittelpunkte heraus zu dichten, desto mehr wird er sich den Idealen musikalischer Schönheit nähern, und desto ausschließender wird er ein Publikum im Auge haben, das nicht von Melodien gewiegt, sondern von ihrem Strome gehoben werden will. Deßwegen mußte die Musik mehrere Epochen durchlaufen, bis sich für ein solches Publikum Componisten fanden, und für solche Componisten sich ein Publikum gebildet hatte. Es ist noch nicht so lange her, daß Händel, den ich ein religiöses Genie nennen möchte, seinen Messias, Gluck seine Iphigenie, Mozart seinen Don Juan dichtete. Erinnern wir uns an das zuletzt genannte Kunstwerk, das jeder, wenn auch nicht studiert, doch wenigstens mehr als einmal gehört hat. Hier ist alles, bis auf die unbedeutendste Melodie herab, von Einem Geiste beseelt. Der Komponist hat uns zu einem Mahle geladen, bei welchem ein Gast aus dem Todtenreiche den Vorsitz führen soll. Daher hat er selbst den Becher der Freude mit Schauer gemischt, und die lachendsten Gruppen verrathen durch ihre Hast, daß die Erinnyen in ihrem Gefolge sind. Beginnen konnte die Musik mit Kunstwerken dieser Art nicht, so wenig als die Malerei mit titianischen Gemälden. Es wird schon ein geübtes Ohr erfordert, um das harmonische Verhältniß ganzer Tonreihen herauszufinden und gleichsam in die Ferne zu hören. Der Anfänger faßt Klänge und keine Harmonie auf; was sich in seinem Ohre

unmittelbar berührt, nur dieß vermag sein Gemüth zu verknüpfen. Die ersten Musikstücke bestanden daher blos in einer gedehnten Aneinanderreihung von Tönen, und man bedurfte eines gewaltigen Hebels, um sich aus diesem Zustande der Unbehülflichkeit aufzuringen. Es war ein Deutscher, welcher der Kunst diesen wichtigen Dienst erwies. Franko aus Köln, Zeitgenosse Kaiser Friedrichs des Ersten, wird als Begründer des Menfuralgesanges genannt. Der Gebrauch des Taktes war für die Musik gerade so entscheidend, als der Gebrauch des Compasses für die Schiffahrt. Erst jetzt, von diesem untrüglichen Führer geleitet, konnte man es versuchen, das wechselvolle Gebiet der Töne nach jeder Richtung zu durchschneiden. Setzen wir den Fall, eine lange Reihe von Gestalten bewege sich allmählig an uns vorüber. So lange uns nichts als die bloße Aufeinanderfolge derselben bemerklich wird, erhalten wir auch nur die unbestimmte Vorstellung einer beweglichen Menge. Nun aber fällt es uns auf, daß jene große Reihe aus mehreren kleinen besteht, die sich in abgemessenen Zwischenräumen folgen. Dies führt uns auf den Begriff der Ordnung, und durch diesen Begriff werden wir orientirt. Obgleich wir von unserm Standpunkte aus nicht die ganze Procession auf einmal überschauen können, so geben uns doch mehrere gegliederte Theile ein Bild des gegliederten Ganzen. Wenden wir dies auf die Einführung des Taktes in die Musik an. Die nächste und unausbleibliche Folge davon war die, daß man nun nicht mehr blos den letzten Ton bei dem folgenden im Ohre behielt. Gerade der Anfänger — und mehr war damals der Künstler noch nicht — legt auf den ersten Ton jedes Taktes einen merklichen Nachdruck. Der so hervorgehobene Ton klingt also noch im Gehör fort, wenn der erste Ton des folgenden Taktes angeschlagen wird. Daher faßte man von nun an die Musik nicht mehr nach einzelnen Tönen, sondern nach Takten auf. Mancher feinere Mißklang, der sich bisher in der losen Aufeinanderfolge verloren hatte, trat nun störend hervor und mußte vermieden werden. Die einzelnen Töne, welche bisher nur einander nachgerückt waren, fiengen nun an, sich auf einander zu beziehen, sich in kleine Sätze zu ordnen und als Melodien zusammenzuklingen. Mit Einem Worte: das Tonmaß mußte man haben, wenn man der Töne Meister werden wollte. Dafür wurde nun aber auch der Componist und die Musik von dem Tonmaße abhängig, jener in der Erfindung, diese in der Bewegung. Erinnern wir uns an alte Volkslieder oder ländliche Walzer. Da ist das Thema so ganz in den Takt eingeschlossen, daß es nur in ihm vernommen werden kann. Mit ihm hören wir es steigen und fallen, fortrücken und schließen. Es ist nichts als der in Tönen hergezählte Takt, und wird bei der Wiederholung unserem Ohre fast eben so peinlich, als die Nachbarschaft eines nach dem Takte arbeitenden Handwerkers.

Auf der im Vorhergehenden bezeichneten Stufe, wo sie sich nämlich dem Takte unterworfen hatte, blieb die Musik wohl geraume Zeit stehen, und mußte sich's gefallen lassen, unter dem einförmigen Schwunge des Taktstabes ihre lieblichen Einfälle wie eine Lection herzusagen. Daß sie jedoch ihre Frei-

heit nicht für immer an das Ebenmaß verlor, dazu gab dieses selbst die erste Veranlassung. Denn weil der Takt sich nicht nach den Tönen fügte, so mußten sich die Töne nach ihm bequemen. Man brach und theilte daher die Noten auf mancherlei Weise, durch den Takt wurden die Töne berechenbar, und sogar für die Mathematik fixirt. Aus Erfahrungen bildeten sich Gesetze, aus Gesetzen erwuchs mit der Zeit eine Lehre der Musik. Dieß führte zu dem kühnen Gedanken, die Musik auch in der Anwendung als ein System von Tönen zu behandeln. Die strenge Fuge ist freilich nur ein musikalisches Rechenexempel, und widerstreitet gewissermaßen dem Zwecke der Musik, weil sie den Verstand auf Kosten des Wohlklangs befriedigt. Demungeachtet ist durch fugirte Sätze, in welchen man sich frühzeitig schon versuchte, die Entwicklung der Musik wesentlich befördert worden. Die Fuge leitete den Componisten, ohne daß er es wollte, auf die entlegensten Tonverbindungen; sie nöthigte ihn, aus Dissonanzen, denen er nicht ausweichen konnte, vermittelst der Auflösung neue Harmonie zu schaffen. Er mußte gleich bei der Wahl seines Themas jede mögliche Umsetzung desselben ins Auge fassen, weil er sonst in der Ausführung scheitern konnte. Für den Zuhörer hatte es einen eigenen Reiz, das fliehende Thema aufmerksam zu verfolgen und unter jeder Verkleidung wieder zu erkennen. Er lernte jede Composition als ein Ganzes betrachten, während der Componist sich gewöhnte, die Töne in Massen zu behandeln. So wurde die Musik aus einem Sinnenkitzel ein Gegenstand der Anstrengung, und setzte sich selbst bei dem Verstande in Credit, weil sie sich unter seine Gerichtsbarkeit begeben hatte.

Mit Hülfe der Fuge gewann man einen Reichthum von Harmonien, der die starren Grenzen des Tonmaßes an manchen Stellen überragte; zugleich flößte die wachsende Gewandtheit den Muth ein, die bisher unbedingte Herrschaft des Taktes nur noch unter Bedingungen anzuerkennen. Dahin gehört, daß man nun die Töne bald anschwellen, bald abnehmen ließ, und ihnen neben der stätigen eine wellenförmige Bewegung mittheilte; daß man durch eine anhaltende Tonverstärkung mehrere Takte vor den übrigen hervorhob, und sogar oft den Aufschwung des Taktes durch ein zwischeneinfallendes Sforzato verdeckte. Was Licht und Schatten für die Malerei, das ist die abwechselnde Stärke und Schwäche der Töne für die Musik, und gleichwie der Maler durch allmählige Annäherung Licht in Schatten und Schatten in Licht verschmelzen kann, so verschwimmt in der Musik durch Crescendo und Decrescendo das Forte in Piano und das Piano in Forte. Noch entscheidender war es, daß man das Ebenmaß nicht mehr blos auf einzelne Takte, sondern auf ganze Tonsätze, und überhaupt im Großen anwandte. Kehren wir zu dem obigen Beispiele zurück. Eine lange Reihe von Gestalten, welche nur aus Gliedern von je zweien oder dreien besteht, wird uns durch das Einförmige ihres Anblickes bald zum Ueberdrusse werden. Ein weit interessanteres Schauspiel aber wird sie uns gewähren, wenn je vier oder acht kleinere Glieder eine größere Gruppe bilden, und jede dieser Gruppen mit den übrigen im Verhältnisse des Ebenmaßes steht. Denn die Ordnung ist nur dann peinlich, wenn sie allzuoft wiederkehrt, und dieß findet

immer da ſtatt, wo ſie unter einen kleinen Maßſtab fällt. Im Großen hat ſie ſogar etwas Begeiſterndes. Nicht jeder hat die Geduld, den Organismus einer Milbe zu ſtudieren, aber die regelmäßige Bewegung der Himmelskörper iſt für jeden ein Gegenſtand der Bewunderung. Man verfuhr nun nicht mehr nach einzelnen Takten, ſondern faßte eine Anzahl derſelben je zu Einem Tonſatze zuſammen, welchem dann jedesmal ein entſprechender Tonſatz gegenübergeſtellt wurde. Hiedurch brachte man das Ebenmaß nicht nur unter einen größern Maßſtab, ſondern es mußte nun auch immer mit dem Intereſſe der Harmonie zuſammentreffen, weil es nicht aus dem Takte, ſondern aus den Ideen hervorgieng. Aus dieſem Beſtreben erklärt ſich auch die zwei- oder mehrmalige Wiederholung deſſelben Gedankens. Er wird nämlich ſo oft wiederholt, bis das Ohr vollkommen befriedigt iſt, und dieß iſt dann der Fall, wenn zwiſchen dem letzten Tonſatze und den vorhergehenden das Verhältniß des Ebenmaßes hergeſtellt iſt.

Eine Tonfolge, welche unſern Empfindungszuſtand blos durch das Gefühl des Wohlklangs beſtimmt, nennen wir harmoniſch; melodiſch aber eine ſolche, die außer dem allgemeinen Gefühle des Wohlklangs auch noch ein beſtimmtes Gefühl von Freude und Trauer, von Begeiſterung oder Wehmuth, von Sehnſucht oder Zufriedenheit in uns hervorruft. Von der Harmonie fordern wir vorzugsweiſe Klarheit, von der Melodie Innigkeit. Die erſtere leiſtet dann ihr Höchſtes, wenn ſie unter Diſſonanzen den Wohlklang, und bei wechſelnden Uebergängen die Klarheit behauptet. Daher neigt ſie ſich zur Fuge, wie die Melodie zur freien Compoſition. Denn eine beſtimmte Empfindung iſt an beſtimmte Tonverhältniſſe gebunden, und wird meiſtens verſchwinden, ſobald dieſelben Töne in andern Verhältniſſen erſcheinen. Die Harmonie wird zuweilen durch ihre Erhabenheit poetiſch, nie aber ſentimental. An dieſer, könnte man ſagen, freuen wir uns als Menſchen, an jener als Individuen. Die Muſik hat offenbar einen bedeutenden Fortſchritt gemacht, als man anfieng, Harmonie und Melodie ſich gegenſeitig begleiten zu laſſen. Beiſpiele hievon finden wir in den gelungenſten Compoſitionen jeder Muſikgattung, hauptſächlich jedoch in der Symphonie. Denn dieſe hat ja den Zweck, harmoniſche Klarheit mit melodiſchem Reize zu verbinden, oder vielmehr die Strenge der Harmonie durch den Schmelz der Melodie zu mildern.

In jeder ſchönen Symphonie iſt entweder ein harmoniſcher Tonſatz nach Art der Fuge durchgeführt, oder werden mehrere ſolche Tonſätze einander gegenüber geſtellt, um bald neben einander herzulaufen, bald ſich zu begegnen und zu verwickeln. In jedem Falle aber wird die Entwicklung der Harmonie zuweilen durch ein melodiſches Thema unterbrochen, welches dann beſonders ſeine Stelle findet, wenn wir eben an einem harmoniſchen Wendepunkte vorübergekommen ſind und nun das Bedürfniß fühlen, von dem brauſenden Erguß der Wohlklänge das leiſe Echo in unſerem Herzen zu belauſchen. Die vollendetſte aller Symphonien iſt wohl Mozarts Ouverture zur Zauberflöte. Hier tritt die Vereinigung des Harmoniſchen und Melodiſchen ſchon im Thema ein; denn dieſes liegt genau zwiſchen beiden in der Mitte, und klingt uns daher bald als Harmonie, bald als Melodie entgegen. Die Art der Behandlung nähert ſich der Fuge, während unſer Ohr nur ein bezauberndes Spiel

zu vernehmen glaubt. Diese Klänge dringen aus einer Höhe herab, wo es keine Gegensätze mehr gibt; und hiezu stimmt die Oper, auf welche wir dadurch vorbereitet werden, sie schildert nicht streitende Gefühle, sie athmet nur Liebe und Andacht, entfaltet nur jenes Eine Grundgefühl, welches uns sowohl an die Erde fesselt, als auch zum Himmel erhebt. Wir können daher das Ganze als ein Sinnbild des Einklangs, als einen Spiegel betrachten, den die Musik sich selbst vorhält. Indem man, wie oben bemerkt wurde, das Harmonische mehr und mehr mit dem Melodischen paarte, gewann jedes Musikstück an Lebendigkeit und Interesse. Der Zuhörer wurde von allen Seiten gefaßt und hatte keine Muße mehr, daran zu denken, daß diese wechselvollen Tongruppen dem einförmigen Commando des Taktes gehorchten. Zugleich vermied man immer sorgfältiger jede Härte, jeden Sprung in der Tonfolge; geschmeidig und leicht ließ man die Töne in sanft geschlängelten Linien dahinrollen, und überwölbte den steifen Entwurf mit fließenden Umrissen. Wer hat wohl je die Werke eines Haydn und Mozart studiert, ohne über die Feinheit des Erwebes zu erstaunen, mit welchem sie sowohl einzelne Takte als ganze Tonsätze zu überspinnen wußten? Hiezu kommt noch eine andere Bemerkung. Gewisse Tonsätze bewirken in der Seele dessen, der sie hört, unmittelbar die Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes. Ich meine hier nicht die bekannte Art, den Eindruck ganzer Musikstücke nach Anhörung derselben durch eine hinzugedachte Begebenheit oder etwas Aehnliches zu schildern. In diesem Falle schafft unsere Einbildungskraft schon mit Bewußtseyn, und manchmal geschieht es aus Ziererei, weil jeder, der im Concerte war, das Schönste dabei gedacht haben möchte. Nein, ehe wir im Stande waren, über das Gehörte nachzudenken, steht oft vor unserer Einbildungskraft, wie hingehaucht, irgend ein einfaches, aber genau verzeichnetes Bild. Und dieß geschieht selten in Folge ganzer Musikstücke, sondern meistens an einzelnen, und gerade an solchen Stellen einer Composition, die weniger scharf hervorstechen. Die Ursache, wie mir scheint, liegt in Folgendem: Einigen vorzüglichen Künstlern ist es gelungen, ihren Tonsätzen einen so reinen Fluß der Harmonie und eine so gefällige Klarheit mitzutheilen, daß, wenn diese kaum begonnen haben, im Gehöre schon ihr Schluß anklingt, und wir uns besinnen müssen, ob wir sie nicht früher schon einmal gehört haben. Tonsätze von dieser Art werden kaum mehr als etwas in der Zeit sich Entwickelndes empfunden, sondern beinahe mit derselben Totalität wie eine Anschauung im Raume aufgefaßt, und deßwegen werden sie auch wirklich oft von einer solchen begleitet. Wenn nun dieß der Fall ist, wenn die Musik mit solcher Einheit der Empfindung auf uns wirkt, daß wir durch das allmählig uns Mitgetheilte wie durch etwas zugleich Vorhandenes afficirt werden, so ist auch mit Sicherheit anzunehmen, daß uns dabei der Takt **nicht mehr** als solcher, nicht als ein Zeitmaß vorschweben, und im Genusse der musikalischen Schönheit **stören** könne. Und dieß ist es, was wir zu zeigen suchten. Einem geschickten Tänzer soll man es nicht ansehen, daß er zuvor des Tanzmeisters bedurft hat, und ein schöner Gedanke soll nicht im Reime, sondern der Reim im Gedanken liegen. Die Musik bezweckt den Wohlklang; dazu ist der Takt ein nothwendiges Mittel, aber immer nur ein Mittel. Er darf also nie für sich selbst, er darf nur

verhüllt im Wohlklange erscheinen. Als eine unsichtbare Gewalt formt er die Harmonien, ohne sie zu fesseln, und während sie seinem unerbittlichen Gesetze folgen, müssen sie die Leichtigkeit einer freien Bewegung beibehalten.

Hiermit haben wir zugleich die Epochen der Musik im Allgemeinen bezeichnet. Zuerst bestand sie in einer losen Aufeinanderfolge von Tönen. Dies war ein Zustand der Ungebundenheit, und weil das Schöne erst durch Begrenzung entsteht, so gehörte sie damals noch nicht unter die Zahl der Künste. Mit Hülfe des Tonmaßes erhielt sie einen Platz, aber noch keine Stimme im Reiche der Kunst; sie stand unter der Vormundschaft der Regel. Endlich trat sie in den Zustand der Mündigkeit über, indem sie durch freiwillige Gesetzmäßigkeit jeden Zwang überflüssig machte; und dadurch erreichten ihre Leistungen die Linie des Classischen. Denn classisch ist jede Schöpfung der Kunst, welche als ein Erzeugniß der vollkommensten Freiheit erscheint, während sie den strengsten Forderungen der Regel entspricht.

Indessen ist es Zeit, einem Einwurfe zu begegnen, der nicht nur gegen das zuletzt Gesagte gerichtet, sondern scheinbar auf dasselbe begründet werden möchte. Classische Produkte konnte die Musik erst dann hervorbringen, als sie zu ihrer vollen Freiheit gelangt war, und zu dieser gelangte sie erst durch den Gebrauch der vorhin genannten Kunstmittel. Wie kommt es nun, könnte man sagen, daß sich in einer Zeit, wo jene Kunstmittel noch nicht alle im Gebrauche, noch nicht einmal alle bekannt waren, demungeachtet schon viele Compositionen auffinden lassen, deren hoher Werth jedem Vernünftigen einleuchten muß? Jomelli z. B. bediente sich meines Wissens zuerst des Crescendos, Glucks Ouverture zur Iphigenie in Aulis ist das älteste Muster einer vollendeten Symphonie. Wie kommt es, daß lange vor Jomelli und Gluck Tonstücke gesetzt wurden, die durchaus vortrefflich, in mancher Hinsicht sogar unerreichbar sind? Um diesen anscheinenden Widerspruch aufzulösen, werden wir uns auf einen Unterschied berufen müssen, der sich ohne Ausnahme durch alle Gebiete der Kunst hindurch zieht. Die ideale Schönheit, die dem Künstler begeisternd vorschwebt, und aus welcher der Kunstphilosoph seine höchsten Begriffe schöpft, kann, wie jede Idee, nie vollkommen rein und nie in Einem Bilde dargestellt werden. Sie entfaltet sich daher unter einer doppelten Form der Erscheinung, und tritt bald als das Erhabene, bald als das eigentlich Schöne vor unser Auge. Und zwar ist es in der Regel die Form des Erhabenen, in welcher sie sich zuerst dem Menschen ankündigt. Die Eumeniden sind früher gedichtet worden als die Antigone, und der olympische Jupiter ist älter als der belvederische Apoll. Die Ursache hievon liegt ziemlich nah. Das Erhabene ist seiner Natur nach einfach, erfordert also die wenigsten Kunstmittel. Es ist ein Ausdruck der Kraft, und nicht des Reizes. Was dem eigentlich Schönen zum Schmucke gereicht, würde uns am Erhabenen schon als Ueberladung mißfallen. Dieß gilt auch im vorliegenden Falle. Jene herrlichen Compositionen aus früherer Zeit zeichnen sich nicht sowohl durch ihre Schönheit, sondern durch ihren Ernst, durch ihre Ruhe, durch ihre Erhabenheit aus. Daß ihren Urhebern manche, erst später gebrauchte Kunstmittel abgiengen, war ein günstiger Umstand für ihre Entstehung. Denn sobald wir

über die Einfachheit hinaus sind, haben wir selten die Lust, und kaum je die Fähigkeit, zu ihr zurückzukehren. Als Pergolesi sein stabat mater, Sacchini seinen Oedipus dichtete, fehlte noch manche Feinheit, durch deren Anwendung man seither die Herrschaft des Taktes gemildert hat. Nichtsdestoweniger konnten jene Meister ihren Zweck erreichen. Erhabene Compositionen bewegen sich gewöhnlich in einem langsameren Tempo, die Taktschläge folgen sich also in größeren Zwischenräumen und verhallen einzeln in unserem Ohre, ohne uns zu stören. Ueberdieß muß das Hervortreten des Taktes nicht selten dazu dienen, uns das Erhabene feierlich zu machen. „In der Musik," sagt Schiller, „wird das Feierliche durch eine langsame, gleichförmige Folge starker Töne hervorgebracht; die Stärke weckt und spannt das Gemüth, die Langsamkeit verzögert die Befriedigung, und die Gleichförmigkeit des Taktes läßt die Ungeduld gar kein Ende absehen." Obgleich nun aber die Musik ältere Meisterwerke aufzuweisen hat, welche in ihrer Erhabenheit bisher nicht einmal erreicht worden sind, so glaube ich doch die Leistungen der Mozart'schen Zeit mit Recht als eine höhere Stufe der Kunst bezeichnet zu haben; und zwar deßwegen, weil erst in dieser letzteren Epoche das eigentlich Schöne ausgebildet worden ist. Erhaben ist dasjenige, was die Sinnenwelt überragt, und daher von dem Sinn nur noch ergriffen, nicht aber umfaßt werden kann. Unsere sinnliche Natur erschrickt vor seiner Größe, während unser Wille sich angespannt, und unsere Vernunft, wie durch ein geheimes Gefühl der Verwandtschaft, sich begeistert fühlt.

Unsere sinnliche Natur erschrickt vor dem Erhabenen. Die Kunst ist aber, wie der Mensch selbst, etwas Sinnlich-Vernünftiges, und findet daher ihre Bestimmung mehr in dem eigentlichen Schönen, das sie ganz umfassen und an welchem sie alle ihre Kräfte in gefälligem Spiele entfalten kann. Und weil wir die freie Entwicklung aller Kräfte nie als einen Durchgangspunkt, sondern immer als das Ziel des Menschen betrachten: so folgt, daß auch die Kunst da ihre höchste Stufe erreiche, wo sie am allseitigsten und am freiesten erscheint. Dies gilt insonderheit für die Musik; denn der Begriff des Wohllangs bringt es schon mit sich, daß sie mehr als irgend eine andere Kunst für das eigentlich Schöne bestimmt sey.

Ob die Musik wohl gegenwärtig noch im Fortschreiten begriffen ist? Dies müßten wir schon aus Vernunftgründen bezweifeln, wenn auch die Erfahrung nicht dagegen spräche. Eine Kunst, die im Mittelalter ihren Ursprung genommen, die von dort an sich unaufhaltsam entwickelt, alle Stufen durchlaufen und eben erst eine Reihe vollendeter Meisterwerke in's Daseyn gerufen hat, wird gewiß endlich einmal, und wahrscheinlich eben jetzt, nach ihren größten Anstrengungen, einen Stillstand machen. Ziehen wir nun noch die Erfahrung zu Rathe, so bleibt uns fast nichts anders übrig, als anzunehmen, sie sey bereits von ihrem Höhepunkte gewichen. Beiläufig muß ich hier erwähnen, daß man den Vorschlag gemacht hat, das Tonmaß aus der Musik zu verbannen. Dieser Vorschlag hat allerdings, wie jeder excentrische Gedanke, keinen bleibenden Erfolg gehabt. Indessen zeigt er uns doch die Richtung an, welche man neuerdings genommen hat. Die Musik steht im Begriff, dahin zurückzukehren, von wo sie ausgegangen ist: sie schweift in's Ungebundene über.

Die Innigkeit zerfließt in's Schmachtende, das Große verliert sich in's Prächtige, das Erhabene wird schwülstig und bizarr, und die Schönheit wird zur Tändelei verklimpert. Das größte Uebel ist, daß es überall von Componisten wimmelt. Jeder hat seine guten Freunde, die ihm zu lieb das von ihm Componirte schön finden wollen. Durch häufige Anhörung des Mittelmäßigen verlieren wir den Geschmack am Classischen. Gewagte Uebergänge, verschwendetes Pathos, seufzende Cavatinen, rasende Presto's bringen unsere Nerven in eine unnatürliche Schwingung, die, wenn sie sich oft wiederholt, habituell wird. Gewöhnt an's Strotzende, halten wir den reinen Satz eines Haydn für leer und dürftig. Unser überspanntes Gehör lechzt nach einer Springfluth von Crescendo's, und es muß donnern, wenn wir erschüttert werden sollen. Singen und Spielen wird zur feinen Bildung gerechnet, und daher auch von demjenigen erlernt, der keinen Sinn dafür hat. Wer bei beschränktem Talente unter so Vielen sich auszeichnen will, muß die Mode zu Hülfe nehmen und nach dem Neuesten greifen. Sollte nun dem Liebhaber nicht jede Arie gefallen, wenn er sie zum erstenmale von der Geliebten singen hört? wenn sie noch überdieß mit aller der Süßigkeit überwürzt ist, die ihm seine eigenen Gedichte so schmackhaft zu machen scheint? So vertändelt das Publikum sein richtiges Urtheil; mit dem Publikum aber wird unvermeidlich die Kunst herabgezogen. Das Bessere findet kein Ohr mehr. Der Tadler des Neuen gilt als Sonderling. Nachdem er sich lange herumgestritten hat, gibt er als der Klügere nach. Im Theater wird zwar sein Geschmack nicht befriedigt; aber desto gemächlicher kann er sich zerstreuen, und oft gerade dann am herzlichsten lachen, wenn es rings um ihn her von Thränen regnet. Und hört er vollends einmal Parterre und Gallerie in höchster Entzückung einem tanzenden Affen Bravo rufen, so kann es nicht fehlen: sein bisheriger Groll über das Publikum wird allmählig in einen andern mildern Affekt übergehen.

Ueber deutsche Musik *.

Aufmerksamer auf das geworden, was sowohl andern Völkern als insbesondere dem unsern eigenthümlich ist, dürfen wir wohl auch darüber nachdenken, inwiefern man berechtigt sey, von deutscher Musik zu sprechen. Denn die Annahme, als wäre unser Volk von vorn herein ein musikalisches gewesen, widerstreitet offenkundigem Zeugniß der Geschichte. „Die Wildheit ihrer durstigen Kehle," sagt Papst Gregors des Großen Lebensbeschreiber von den Deutschen, „gibt Laute von sich, knarrend wie ein Lastwagen, der auf holperigem Weg dahinfährt." Besser also, wir sehen uns, statt über eine unbeschreibliche Uranlage zu grübeln, sogleich nach bestimmten Einflüssen und Anstalten um, die auf musikalische Bildung hingewirkt haben. Hier begegnet uns zuerst die christliche Kirche als der gemeinschaftliche Quell, aus welchem Sang und Klang des Mittelalters entsprungen ist. „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem

* Augsb. Allgem. Zeitung 1844 Beilage Nr. 346 und folgende.

Herrn in eurem Herzen." So ermahnt Paulus die ephesische Gemeinde, nicht als wollte er etwas Neues einführen, sondern weil die erste aller Gemeinden, die in Jerusalem, das Beispiel hiezu gegeben hatte. Denken wir uns die Lage dieser letztern. Bis ins Innerste von höheren Gewalten aufgeregt, voll Sehnsucht nach dem Dahingegangenen, der ein himmlisches Licht in ihnen angezündet hatte, mißkannt von Anverwandten, verfolgt von Stammgenossen, zerfallen mit der Welt, und doch fast alle ungebildet, mit Dichtkunst und Malerei nicht bekannt, — wie anders konnten sie da im traulichen Kreis des Bruderhauses ihren Gefühlen einen Ausdruck geben, als dadurch, daß sie Gebet und Rede durch heiligen Gesang einleiteten und eben damit beschlossen? Haben sie aber bei Gebet und Rede, so weit es irgend thunlich war, die Sprache des alten Bundes oder der israelitischen Kirche beibehalten, so dürfen wir noch weit weniger voraussetzen, daß durch sie eine Musik geschaffen worden sey. Dieß hätte künstlerischen Sinn und Schick erfordert, der ihnen abgieng. Ohne Zweifel also haben sie ihrem Gesang theils den herkömmlichen Vortrag der Psalmen, theils früher schon ihnen geläufige Liederweisen zu Grund gelegt. Eine doppelte Art des Gesanges wurde folglich von der alten Kirche auf die neue übergetragen: eine der gewöhnlichen Rede nahe stehende durch Wort- und Tonmaß nicht gebundene, mehr für den gemeinen Mann passende, und die künstlicher, aber auch bestimmter gegliederte gewisser Lobgesänge. Dasselbe, was zu Jerusalem, geschah allenthalben, wo das Christenthum inmitten jüdischer Gemeinden angepflanzt wurde. Sofort aber haben wir zu beachten: erstens daß sich die jugendliche Begeisterung der Gläubigen, wenn auch auf gegebener Grundlage, doch immerhin in viele neue Weisen und Wendungen ergoß; zweitens daß, seitdem Paulus die Bekehrung der Heiden angefangen hatte, bei den Christen auch heidnische, vornehmlich also griechisch-römische Musik Eingang fand, und zwar innerhalb eines viel größeren Umfangs als dieß von der jüdischen behauptet werden kann. Hieraus dürfen wir auf einen gewissen Reichthum verschiedenartiger Singweisen schließen. Allein die Gleichheit der von allen festgehaltenen frommen Zwecke, die Oberleitung der Apostel und der apostolischen Väter, das gewichtige Ansehen, zu welchem in jeder Landschaft und jedem Lande die Kirche irgend einer bedeutenden Stadt gelangte, der lebhafte und geordnete Verkehr, welcher frühzeitig genug zwischen diesen tonangebenden Städten selbst wieder bemerklich wird, und das eifrige Bemühen der rechtgläubigen Mehrzahl, den Ketzern gegenüber in den Gebräuchen wie in der Lehre eine Richtschnur festzustellen: — alle diese Umstände griffen dergestalt in einander, daß über der Fülle musikalischen Stoffes doch die wesentliche Einheit nicht verloren gehen konnte. Was aber den hauptsächlichsten Gegensatz betrifft, den zwischen jüdischer und heidnischer Musik, so ist einerseits eine Ausgleichung oder Verschmelzung wohl gedenkbar, denn wahrscheinlich haben beide nicht auf so durchweg verschiedenartigen Tonverhältnissen geruht, wie etwa die Werke eines Palestrina und Händel; größtentheils jedoch hat das Jüdische dem Heidnischen weichen müssen, weil die Zuflüsse von dieser Seite her stärker waren als von jener. So haben denn die zwei Männer, welche der heiligen Musik des gesammten Abendlandes den Weg vorzeichneten — Ambrosius nämlich den kunstvolleren Lob-

gesängen und Gregor der Große dem volksmäßigen Gesang — schon einen Umriß und Entwurf vorgefunden, der nur noch schärfer abgegrenzt und vervollständigt zu werden brauchte. Besonders verdient hat sich Gregor gemacht, als Stifter der römischen Sängerschule, dieser Mutter aller späteren, und als Bekehrer Britanniens; denn von hier kam Bonifacius, der nicht nur die deutsche Kirche gründete, sondern sie und das Karolingische Herrscherhaus aufs innigste mit Rom, also auch mit der römischen Musik verknüpfte. Aus Rom berufene Lehrer führten auf Pipins oder Karls Befehl den Gesangunterricht in der Hauptschule zu Metz ein, und wo Karl nur immer mit Klöstern oder Bischofssitzen eine Lehranstalt in Verbindung brachte, da ordnete er ausdrücklich an, daß Söhne der Unfreien so gut als Freigeborne nicht blos im Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern auch in der Musik unterwiesen würden.

Leider ruht auf der wichtigsten Bildungszeit der hier besprochenen Kunst, ich meine gerade auf dem Ursprung eines heiligen Gesangs der Christen, sobald man nach Einzelnheiten fragt, ein noch ziemlich tiefes Dunkel; für unsern Zweck übrigens mag es genügen, diesem heiligen Gesang von Jerusalem über Rom bis in unsere Heimath gefolgt zu seyn. Denn ernstlicher beschäftigt uns jetzt die Frage, was er auf deutschem Boden gefruchtet habe. Die ältesten Pflegstätten desselben, Kirchen und Klöster, erscheinen uns wie vorgeschobene Werke der langsam, aber auf vielen Wegen zugleich in die Wildniß eindringenden Gesittung. Erbaut auf abgeschiedenen Höhen oder in waldumsäumten Thälern, wurden sie erst später in den Bereich größerer Ansiedlungen hereingezogen oder von einer städtischen Bevölkerung umwohnt; und auch jetzt blieben Heiligthümer und Ortschaften durch weite, oft unwirthliche und nicht geheure Entfernungen geschieden. Kein Wunder daher, wenn die edelsten Glieder der Geistlichkeit, welche sich durch das Vergnügen der Jagd nicht befriedigt fühlten und vor der Theilnahme am Waffenhandwerk zurückschauderten, es als eine ergötzliche Pflicht betrachteten, die Musik zu fördern und zu treiben; denn täglich mehr als einmal verwies sie ihr Beruf auf diese Kunst, welche überdieß die Einsamkeit ihres öden Lebens auf das anständigste versüßte. Daß dem wirklich also war, dafür zeugt die große Zahl frühzeitig aufgeblühter kirchlicher Anstalten für Musik. Ich rede hier nicht wieder von Metz, von der Hauptstadt und dem Herd jener Austrasier, welche geraume Zeit die erste Rolle unter den Deutschen gespielt, bei Tours die Araber gebändigt, bei Fontanet Lothars verbündeten Brüdern den Sieg so lange streitig gemacht haben. Wohl aber fallen verschiedene ähnliche Anstalten in die Grenzen von Austrasien: die von Trier, Cöln und Cambray erweislich schon während des zehnten Jahrhunderts, die von Toul während des eilften; bald tauchen Lüttich, Löwen, Gent, Brügge auf. In der sonnenhellen Landschaft des Bodensees glänzt vor allen das heiligen Gallus Kloster; Hirsau, St. Blasien eiferten später diesem Vorbild nach. Weiter ostwärts nenne ich nur Augsburg, Freising, Regensburg; im Herzen Deutschlands Würzburg; in Hessen Fulda; Corvey im Westphälischen; Hildesheim, Goslar, Erfurt, Magdeburg kamen durch die Ottone und Salier empor; von Bremen aus betrieb

Adalbert auch mit Hülfe der Tonkunst die Gesittung slavischer Völkerschaften. Statt ein trockenes Namenverzeichniß zu fertigen, hebe ich lieber einige Züge aus, die den Beweis liefern, daß Vorsteher und Genossen der Singschulen nicht bloß einer Liebhaberei gehuldigt, sondern trefflich für das Beste des Volks gesorgt haben. Otfried, Mönch im elsäßischen Benedictinerkloster Weissenburg, hat um 870 die Evangelien frei und zeitgemäß in alemannischer Mundart bearbeitet. Warum er dieß that, erfahren wir aus seinem Vorwort: Klosterbrüder und andere fromme Männer, insbesondere aber eine ehrwürdige Frau Namens Judith, hatten ihn aufgefordert, schandbare weltliche Lieder, die von Vielen gesungen würden, durch Unterlegung eines bessern Inhalts zu verdrängen. Merkwürdig als Sprachdenkmal aus dem neunten Jahrhundert und bezeichnend für den Untergang des Stabreims in den eigentlichen Reim, belehrt uns Otfrieds Werk zugleich über die Beziehung, in welcher heilige und weltliche Musik zu einander standen. Jene, vom Volk fast täglich angehört, erzeugte im Mund desselben neue, wiewohl ähnlich gestaltete Weisen, und von diesen leitete die Kirche einen Theil in ihren Schooß zurück, indem sie durch Unterbreitung anderer Worte sie für ihre Zwecke brauchbar machte. Eine Nachschrift ist an die St. Galler Mönche Hartmuth und Werinbert gerichtet, und in St. Gallen finden wir sofort die würdigsten Geistesverwandten jenes Otfried; denn von diesem Kloster aus sind, zumal durch die Thätigkeit des ältern Notker, seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts die sogenannten Sequenzen, d. h. choralartige, auf das Halleluja folgende, der Verlesung des Evangeliums aber vorangehende Gesänge, in Deutschland verbreitet worden; und wenn Notkers Mitschüler Ratpert den heiligen Gallus in einem deutschen Lied besang, so ist er als Volksdichter in der Muttersprache unter jenen regsamen Mönchen gewiß nicht vereinzelt dagestanden. Die Musik nahm aber denkende Köpfe auch auf eine Weise in Anspruch, von der die ungelehrte Mehrzahl nichts begriff. In Ermangelung eines ausgebildeten Werkzeugs, das wie unser Clavier oder unsere Orgel die Gesammtheit der Tonverhältnisse übersichtlich dargestellt hätte, suchte man desto emsiger durch Nachdenken und Berechnung herauszufinden, was Einklänge und Mißklänge seyen, worin die Verwandtschaften und Gegensätze der Töne bestehen, und wie sie in folgerichtigem Fortschritt aus einander sich entwickeln. Gemäß allgemeinem Glauben ruhte die neuere Musik auf der alten griechisch-römischen. Allein für diese fehlte die Hauptschrift, die des Aristorenus; man hielt sich daher einzig an das, was man von Boëthius hatte, und kam nicht selten in den peinlichen Fall, unzusammengehörige Dinge aus Mißverständnissen des Boëthius, denen man erst wieder eine verkehrte Deutung gab, erklären zu müssen. Doch je mühseliger gewonnen, desto werthvoller schien das Ergebniß: in der Tonlehre, meinte man, spiegeln sich die wesentlichsten Sätze der Glaubenslehre ab, und es war noch ein ganz einfaches sinnbildliches Verfahren, wenn behauptet wurde, im Dreiklang liege eine Hinweisung der Natur auf die Dreieinigkeit. Derlei gelehrte Abhandlungen über Musik sind von mehreren Deutschen verfaßt worden: einige kurze, deutsch geschriebene von Notker dem Stammler, während des zehnten Jahrhunderts Mönch in St. Gallen; lateinische von Abelbold, von Hermann dem Lahmen, von Abt

Wilhelm zu Hirſau, von Abt Engelbert zu Amberg, von Biſchof Theoger zu Metz, von Eberhard zu Freiſing. Hier ſtoßen wir neben manchem, was jetzt kaum mehr enträthſelt werden kann, mitunter auf ſehr zweckmäßige Winke, z. B. über die Kunſt Lauten oder Orgelpfeifen zu bauen und zu ſtimmen. Verdienſtlicher übrigens waren die vielen thatſächlichen Verſuche, welche von deutſchen Meiſtern, zumal in der Abſicht, die Orgel zu vervollkommnen, angeſtellt worden ſind. Denn während der römiſche Stuhl dieſes ſowie jedes andere Inſtrument vom Gottesdienſt ausſchloß, hatte man zu Halberſtadt, in der Jacobskirche zu Magdeburg, in der Paulinerkirche zu Erfurt ſchon während des eilften Jahrhunderts Orgeln, und verbeſſerte Werke dieſer Art wurden aus Deutſchland nach Italien verpflanzt.

Bisher iſt uns die Muſik durchweg als etwas Kirchliches erſchienen. Daß nun aber neben der heiligen auch eine weltliche gewiſſermaßen zur Selbſtſtändigkeit gelangt, dazu kam der Anſtoß von den Kreuzzügen. Um ihretwillen wurde das Ritterthum in des Papſtes Sold genommen, jedoch nur inſofern als der damals höchſte Zweck des Kirchenhauptes lediglich mit Hülfe von Rittern zu erreichen war: die ritterliche Liebe zum Waffenſpiel und zu den Frauen blieb etwas Außerkirchliches, und fand in dem Schwung und der Begeiſterung jener Fahrten ſo reiche Nahrung, daß aus dieſen Keimen der Minneſang erwuchs. Auch er iſt noch nichts urſprünglich und ſchlechthin Deutſches; denn unſer Volk hat ſich mit ganz Weſteuropa in ihn getheilt, und aus Frankreich ihn empfangen. Indeſſen wird der Kreis nunmehr ſchon ein engerer, denn zu ſeiner ſchönſten Blüthe iſt der Minneſang außerhalb Frankreichs nur in Deutſchland herangediehen. Und zwar hat er ſich über die Gaue unſerer Heimath gerade ſo wie der größte Theil des volksmäßigen Kirchengeſanges vom Bodenſee, von der Umgegend St. Gallens aus, verbreitet. Die demſelben angehörenden Dichtungen zerfallen in Volks- und Kunſtlieder, in Leiche und Chanſons; bei jenen herrſcht der Reim je zwei beiſammen ſtehender Zeilen, bei dieſen die Reimverſchlingung vor. Der weit größern Zahl nach waren ſie nicht zum bloßen Vorſprechen, ſondern zum Abſingen beſtimmt, und zwar unter Begleitung eines Spielwerkzeugs, deſſen Saiten entweder geſtrichen oder gekneipt wurden. Daher ihre genaue Verbindung mit der Muſik überhaupt, und insbeſondere der Zuſammenhang, in welchem die Volkslieder mit den ſequenzartigen, die Kunſtlieder mit den ſogenannten ambroſianiſchen Geſängen ſtanden. Denn entweder paßte der Erfinder ſeinem Lied eine ſchon gangbare Singweiſe an oder ſetzte er eine eigne dazu, die ſich übrigens ſo ganz in den kirchlichen Tonverhältniſſen bewegte, daß für unſer Ohr kein erheblicher Unterſchied wahrnehmbar iſt. Mit Spiel und Sang vorgetragen wurden die Minnelieder bei beſonders feſtlichen Anläſſen und in den Hallen Befreundeter von den ritterlichen Dichtern ſelbſt: einzelne arme begehrliche oder luſtige Ritter wanderten wohl auch mit ihren und andrer Köpfe Erzeugniſſen von Burg zu Burg, von „Hochgezit“ zu Hochgezit umher; meiſtens jedoch hatten ſie Spielleute in ihrem Dienſt, durch welche dann Dichtungen und Geſänge auch außerhalb der Burgen bekannt und zu einem Gemeingut gemacht wurden. Das Geſagte gibt uns zu eini-

gen Bemerkungen Stoff. Einen Umschwung in der Entwicklung der Musik selbst haben die Minnesänger keineswegs verursacht. Der Wortinhalt war das Erste, die Musik trat als Dienerin oder Verbündete hinzu, um den Reiz der Dichtung zu unterstützen oder zu erhöhen. Bestand ein Lied aus mehreren genau sich wiederholenden Gesätzen, so wurde von diesen eines um das andere nach der gleichen Weise abgesungen; also, wie wir sagen, das Lied wurde nicht durchcomponirt. Reichte eine Weise für das Lied nicht aus, so gieng man, wenn die erste zu Ende war, in eine zweite über, die den Tönen nach wieder ein Ganzes für sich bildete. Hier ist also von strenger Festhaltung und umfassender Durchführung musikalischer Gedanken so wenig die Rede, als von mehrstimmigem Satz und in einander berechnetem Wirken verschiedenartiger Instrumente. Dieß aber verdankt die Tonkunst dem Minnesang, daß sie in allen Burgen der Ritter und Fürsten, also auf den Höhen der weltlichen Gesellschaft heimisch, und daß die Instrumentalbegleitung in einer Art zum Bedürfniß wurde, wie es innerhalb der Kirche schwerlich je geschehen wäre.

Während des vierzehnten Jahrhunderts kündigen sich große Veränderungen an, zunächst auf dem Gebiet der Dichtung. Das Ritterthum hatte seine Jugendfrische abgestreift, der Erfindungsgeist sich erschöpft; was daher jetzt noch von den rittermäßig Gebildeten ausgeht, ist schimmernd, aber frostig, anspruchsvoll, aber selten befriedigend. Frankreich hatte wiederum den Vorgang. Im Jahr 1324 wurde zu Toulouse eine Gesellschaft errichtet, die einen geprüften „Meister des heitern Wissens," einen Kanzler und mehrere Würdenträger an ihrer Spitze hatte, jedesmal im Mai goldene und silberne Blumen an Dichter und Sänger austheilte, und 1356 sich den Namen eines Vereins der Redekunst beilegte. Dieß wurde zuerst in Flandern, dann überhaupt in den Niederlanden nachgeahmt; bald hatte jede bedeutende Stadt zwei bis vier Kammern der Rhetoriker, und jede Kammer ihren eigenen Blumennamen, ihren besondern Sinnspruch, ihren Kaiser, ihre Prinzen, Decane, Finder und Macher; man forderte sich gegenseitig zum Wettstreit über gegebene Fragen, veranstaltete prunkende Festzüge, wobei es an Narren nicht fehlen durfte, lohnte verschnörkelte Balladen, rund- und rückläufige Lieder mit dem Juwel, d. h. mit silbernen Schalen oder Kannen, und schmiedete aus dem Siegreif, das leere Blatt vor Aller Augen aufs Knie legend, sogenannte Kniegedichte. Wie die Aufführung von Tonreel- oder Schauspielen allmählig zur Hauptsache geworden ist, und somit diese Kammern das niederländische Bühnenwesen hervorriefen, steht zur deutschen Musik in keinerlei Bezug, wohl aber was sich ebenfalls im vierzehnten Jahrhundert mit den vorhin erwähnten Spielleuten zugetragen hat. Sie waren ausgeartet, als Landstreicher in Verruf gekommen, und mußten entweder aufhören oder anders werden. Zum Glück hatte der Geist jener Zeit ein wirksames Mittel in Bereitschaft: er schmelzte sie in eine Zunft oder Innung der Musikanten um, die einen lächerlich ernsten Zuschnitt erhielt. Denn plötzlich finden wir nun in Deutschland Pfeiferkönige, wie in Paris einen Geigenkönig. Bei uns stand die Zunft gleichsam als eine Reichsanstalt unter des Kaisers Hoheit. Der Kaiser belehnte einen Herrn von Rappoltstein mit der Gerichtsbarkeit über sämmtliche

Zunftgenossen auf Rappoltsteinischem Grund und Boden, und der Herr von Rappoltstein ernannte sofort einen Stellvertreter, der dann eben Pfeiferkönig hieß, und im Gericht mit vier Meistern, zwölf Beisitzern und einem Waibel Urtheile fällte, um deren Läuterung man bei dem Schirmherrn einkommen durfte. Pauker und Trompeter, die bei Reichsfeierlichkeiten und im Feld unentbehrlich waren, genossen den Schutz des Churfürsten von Sachsen als Erzmarschalls. Solche Einrichtungen haben da und dort bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts fortgedauert. Erst am 30. Okt. 1782 schaffte ein Befehl des Kaisers Joseph den Oberspielgrafen zu Wien ab, unter dessen Bann wohl seit dem vierzehnten Jahrhundert alle „mimi, histriones und musici" von Oesterreich gestanden hatten. Frhr. Böcklin v. Böcklinsau hat es laut seinen 1790 erschienenen Beiträgen zur Geschichte der Musik noch selbst mit angesehen, wie Hunderte von zünftigen Musikanten, durch einen König angeführt, jährlich auf dem Pfeifertag sich versammelten, die Unterelsäßer zu Bischweiler, die aus dem obern Elsaß zu Rappoltsweiler; jede Schaar spielte und blies beim Aufzug ihre besondern Stücke. „Allerdings," fügt er bei, „die übrigen guten Musiker machen sich dort nicht kennbar; geschieht's aus Demuth, Schüchternheit oder aus Mangel an Gelegenheit? Dieß laß' ich dahingestellt." Obwohl mit mancher Zuthat ausgestattet, die uns seltsam und läppisch dünken mag, ist die Zunft der Spielleute dennoch sehr wichtig für die Musik geworden. Nachdem einmal die Sache in eine dem Zeitgeschmack zusagende Verfassung gebracht war, gab es bald keine reichsfreie oder mittelbare Stadt mehr, welche nicht ihre Zinkenisten, Pfeifer, Geiger, Bläser, und wie sie alle genannt wurden, hätte haben wollen, und wo man nur immer Hochzeit oder Taufe feierte, Markt oder Kirmse hielt, beim Vogelschießen, an Wahl- und Schwörtagen — überall hatten die Spielleute vollauf zu thun. Die Instrumentalmusik behauptete somit eine feste, von der Kirche nicht angegriffene Stellung; gewisse nothwendige Vorschriften und Fertigkeiten erbten sich in den geschlossenen Vereinen häufig von Vater auf Sohn und Enkel fort, und verschiedene, zum Theil sehr schwierige Werkzeuge wurden bedeutend ausgebildet und vervollkommnet. Allein ungleich wichtiger ist es, daß zur nämlichen Zeit auch der Gesang unter die Pflege einer Zunftverfassung kam — freilich nur in unserm Vaterlande; doch eben hiemit betreten wir die Schwelle einer eigenthümlich deutschen Musik.

Wenn die Meistersänger sich berühmen, schon durch Kaiser Otto den Großen auf zwei in Pavia und Paris gehaltenen Versammlungen anerkannt worden zu seyn, so verdient diese prunkhafte Sage natürlich keine Widerlegung; denn eine Zunftanstalt für den Gesang ist, anderer Widersprüche zu geschweigen, erst von der Zeit an denkbar, wo der Innungsgeist den gesammten dritten Stand durchdrungen hatte, in Deutschland also nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert. Und so erfahren wir denn auch in der That, daß „die holdselige Kunst des Meistersangs" während des genannten Jahrhunderts zuvörderst geblüht habe in Mainz, Colmar, Straßburg, Frankfurt a. M., Würzburg, Zwickau, Prag, und daß sie von da mit der Zeit nach Nürnberg und Augsburg, nach Regensburg, Ulm und München, nach Basel, Memmingen, Dinkelsbühl und über Steyermark, Mähren, Schlesien und die Lausitz bis

nach Danzig gedrungen sey. Unberührt aber blieben Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, das eigentliche Sachsen und die Kreise Niedersachsen und Westphalen. Das letztere ist vornämlich zu beachten: denn gleichwie Deutschland an der niederländischen Grenze keine Meistersänger hatte, so Niederland an der deutschen Grenze, in Friesland und Geldern, keine Kammern der Redekunst. Beide Anstalten stießen sich beinahe feindselig ab; den Grundstock der Kammern bildeten edle Geschlechter, welche hingegen an den Singschulen nur als Gönner und ausnahmsweise Theil hatten; dort herrschte die Rede, hier der Gesang; dort bestanden in einer Stadt der Kammern mehrere, hier in jeder Stadt nur eine Schule; dort war man weltlicher Prachtliebe und Zerstreuung zugewendet, wie denn im Jahr 1561 eine Schaar von 1473 Redekünstlern nach Antwerpen zum Wettstreit angeritten kam, und hier sollte alles fein schlicht und einfältig geschehen, „Gott dem Allmächtigen zu Lob, Ehr' und Preis, auch zu Ausbreitung seines göttlichen Worts: nichts sollte gesungen werden, denn was heiliger Schrift gemäß; verboten waren alle Strafer und Reizer, daraus Uneinigkeit entspringet, desgleichen alle schandbaren Lieder." Das Heilsamste aber lag ohne Zweifel darin, daß zur Sängerinnung der Zutritt ohne Unterschied jedem offen stand, der irgend einer ehrbaren Zunft als unbescholtenes Mitglied angehörte; daß sich die Sänger folglich allen zum Behuf des Broderwerbs gegründeten Vereinen als ein durch freie Wahl zu Stande kommender Ausschuß denjenigen überordneten, denen es neben dem Broderwerb auch um Kunstgenuß zu thun war, und daß endlich durch die anständige Vertraulichkeit, welche die Zusammenkünfte der Sänger in ihrer Zechstube auszeichnete, dem gemeinen Neid und der rohen Streitsucht zwischen den einzelnen Zünften kräftig entgegen gewirkt werden mußte. Mit gutem Grunde hat daher das 1548 in Augsburg zu Handhabung öffentlicher Sicherheit abgefaßte Reichsgesetz jeder Vermengung der Meistersänger mit den vereinzelt dastehenden „Spruchsprechern" oder Gelegenheits- und Stegreifsdichtern dadurch vorgebeugt, daß es im 25sten Stücke befiehlt: „Nachdem mancherlei leichtfertig Volk befunden, die sich auf Singen und Sprüch geben, und darin den geistlichen und weltlichen Stand verächtlich antasten und zu beiden Seiten fassen — sind sie bei den Geistlichen, singen sie von den Weltlichen, und hinwiederum bei den Weltlichen von den Geistlichen, welches zu Zwiespalt und Ungehorsam gereichet — ist unser ernstlich Befehl und Meinung, wo sie betreten, daß sie von der Obrigkeit gestraft werden sollen. Doch wollen wir diejenigen, so Meistergesang singen, hierin ausgeschlossen haben." Als Muster einer solchen Sängerschule mag uns nach Professer Wagenseils im Jahr 1697 gedruckter Schilderung die von Nürnberg dienen. Sie zählte damals über 250 Mitglieder und 222 gebilligte 5- bis 34zeilige Töne oder Singweisen. Gesetzt nun, ein junger wackerer Handwerksmann, gleichviel ob Schuster, Klempner, Tuchscheerer oder Leineweber, wünschte in die Innung einzutreten, so gieng er zu irgend einem Meister und bat um Unterricht. Der Meister, obwohl vom frühesten Morgen an mit seinem Gewerb, und in Freistunden, während Andere sich beim Bier vergnügten, mit Dichten und seiner eigenen musikalischen Vervollkommnung mehr als genug beschäftigt, gab gleichwohl dem bescheiden Bittenden freundliches Gehör, nicht etwa um eines Lohnes

willen — denn solchen zu nehmen war untersagt — „sondern aus Liebe gegen das deutsche Vaterland, damit die alte Kunst ungeschmälert auf die Nachkommen möge gebracht werden." Da hieß es denn: Zu merken: Bar wird ein ganzes Lied genannt, und Gebänd sein Metrum, dessen ordentliches Maß du auf den Fingern sollst schätzen lernen; ein Bar zerfällt meistens in mehrere Gesätze, und jedes Gesätz wiederum gewöhnlich in zwei Stollen, die nach einer Weise gehen, in einen Abgesang, der seine besondere Weise hat, und in einen dritten Stollen, welcher nach der ersten Weise gesungen wird. Gut und Blut ist ein stumpfer, Länder und Bänder ein klingender Reim; unter Waisen versteht man Zeilen, die gar keinen Reim, unter Körnern solche, die ihn erst in einem andern Stollen finden. Hüte dich, Lehre und Mähre, Glück und Strick zu binden! denn das sind Schillerreime; verändere dem Reim zu Liebe keinen Selbst- oder Doppellaut! denn „schullende" Reime zieren kein Gedicht; zwacke keinem Wort einen Schlußbuchstaben ab! denn es ist ein häßliches Ding um eine „Milde." Du sollst nicht „blinde Meinung führen," sondern jede Undeutlichkeit im Ausdruck meiden. Ebenso wird gewarnt vor Stutzen und Zucken, vor falschen Blumen oder Läuflein beim Absingen. Ueberhaupt gab es 33 Fehler, welche man in Wort und Ton begehen konnte, und die nach Sylben geschätzt und bestraft zu werden pflegten. Machte schon diese „Tabulatur" nicht wenig zu schaffen, so war die Einübung der vielen Töne noch weit mühseliger, zumal da bei jeder ernstlichen Probe alles aus dem Gedächtniß und frisch von der Brust weg gesungen werden mußte. Wenn der Lehrling sich brav gehalten, so stellte ihn sein Meister am Tag der Jahresabrechnung, am St. Thomä-Tag, der Gesellschaft in der Zeche vor, die Merker prüften ihn und der älteste von diesen ließ, nachdem der Geprüfte sich entfernt hatte, Umfrage ergehen wegen seiner Aufnahme. Ursprünglich war es Sitte gewesen, den Neuling durch Begießung mit Wasser, also durch eine Art von Taufe einzuweihen. Hatte es der Aufgenommene so weit gebracht, „daß er einen neuen Meisterton erfand," und war „dieser ohne Worte den Merkern vorgesungen und von ihnen bewährt worden," so legte ihm der Erfinder unter Beiziehung von zwei Gevattern einen Namen bei. Beispiele solcher Namen sind: die Weber-Krätzen-Weise, die abgeschiedene Vielfraß-Weise, die gestreifte Safranblümlein-Weise, die Fettdachs-Weise, die hochsteigende Adler-Weise oder der Pflug-Ton, der vergüldete Ton, der Bauernton, der Hofton, der Bellerton, der schlechte lange Ton, der überzarte Ton. Sofort bezeichneten die Merker einen Stoff, über den Jener nach seiner eben bewährten Melodie drei Gesätze dichten und mit Angabe von Jahr und Monatstag in das Meistersängerbuch eintragen mußte. Allein die wirkliche Ernennung zum Meister, oder wie man sagte, die Freiung, konnte bei keiner gewöhnlichen Zusammenkunft in der Zechstube, sondern nur bei Gelegenheit einer öffentlichen Singschule, an Sonn- und Feiertagen, nach dem Mittagsgottesdienste Statt haben. Dann lud ein vierfacher Anschlag nebst gleich vielen Bildern, welche den Rosengarten von Worms, den mit der Harfe vor dem Kreuz des Erlösers knieenden König David, die Geburt Jesu Christi und den ehrlichen Hans Sachs vorstellten, alle „Liebhabere" des Gesangs zur Kirche der heiligen Katharina ein; denn diese Blutzeugin des Christenglaubens galt als

Beſchützerin der freien Künſte. Ein Sänger, welcher in der letzten Singſchule den Kranz gewonnen, ſtand mit der Büchſe unter dem Kirchenthor, um von den Eintretenden, ſo viel Jeder geben wollte, in Empfang zu nehmen, und mit ſolchen Beiträgen wurden die Koſten ſowohl der Feierlichkeit als des nachher auf der Zeche zu veranſtaltenden Gelags beſtritten. Sowie man ins Schiff der Kirche kam, fiel vorne am Chor ein mit Vorhängen geheimnißvoll umzogenes Gerüſte auf, welches das Gemerke hieß. Nunmehr begann das Freiſingen, mit andern Worten: wer da wollte, mochte er einheimiſch oder ein Fremder ſeyn, durfte ſich mit Liedern auch über ehrbare weltliche Begebniſſe hören laſſen, jedoch lediglich um des Ruhmes willen, ohne Ausſicht auf ein Kleinod. War dieß vorüber, ſo fieng das Hauptſingen an, wobei jedem Lied ein Gegenſtand aus der heiligen Schrift zu Grund liegen und die behandelte Bibelſtelle im voraus genau angegeben werden mußte. Denn auf dem Gerüſte, von den Umhängen verhüllt, ſaßen vor einem Tiſch vier Merker, deren älteſter Luthers Ueberſetzung nachſchlug, um zu ſehen, ob des Sängers Arbeit hiemit ſtimme; der andere aber ſchrieb alle Fehler auf, die innerhalb der einzelnen Zeilen etwa begangen wurden, während der dritte auf die Reime, der vierte auf den Ton achtete. Sofort beſteigt ein Preisbewerber den unweit der Predigtkanzel errichteten Singſtuhl, ſetzt ſich fein züchtig nieder, legt Hut oder Barett ab und wartet, bis der vorderſte Merker hinter dem Umhang ruft: „fangt an!“ Ebenſo wartet er nach jedem Geſätze auf Befehl zum Fortfahren. Sind alle Preisbewerber mit ihrem Geſange fertig, ſo gehen die Merker insgeheim zu Rath. Sänger, deren Leiſtungen ſich gleich kommen, oder von denen einer um eben ſo viele Sylben wie der andere „ſich verſungen hat,“ müſſen ſo lange „um den Preis gleichen,“ bis einer im Vortheil oder es ihm gar gelungen iſt, fehlerfrei, d. h. „glatt zu ſingen.“ Jetzt wird der Vorhang aufgezogen und „dem Ueberſinger“ das Davidskleinod, dem beſten nach ihm ein aus ſeidenen Blumen gemachter Kranz zu Theil. Jenes Kleinod war urſprünglich eine lange Silberkette mit breiten Gliedern, woran viele dem Verein geſchenkte Silberpfennige; ihrer Schwerfälligkeit wegen wurde ſie ſpäter durch eine Schnur mit drei vergoldeten Silberſchillingen erſetzt, deren mittelſter, eine Stiftung des Hans Sachs, den König David mit der Harfe zeigte; und als die Schnur vor Alter zu reißen drohte und der mittlere Schilling ſein blankes Anſehen verloren hatte, widmete Wagenſeil der Geſellſchaft eine neue Silberkette, deren Schaumünze auf der Rückſeite die etwas profeſſormäßig klingende Inſchrift enthielt: „Pollio amat Vestram, quamvis sit rustica, Musam.“ Verlängert konnte das Hauptſingen dadurch werden, daß ein Liebhaber entweder für alle oder für gewiſſe Sänger „aus Freigebigkeit einen Preis zum Verſingen aufgeworfen hatte.“ Jeder Merker empfing für ſeine Mühverwaltung 20 Kreuzer, der Ueberſinger aber 20 Groſchen, und durfte das nächſtemal als Ehrenmitglied im Gemerke ſitzen; wer den Kranz gewonnen hatte, wartete bei der Zeche auf, wo es „friedlich und ſchiedlich“ zugehen ſollte, und unnützes Gerede, überflüſſiges Trinken, Spielen und jede Aufforderung um Geld oder Geldeswerth zu ſingen, ſtreng verboten war. Ich muß geſtehen, dieſe Musa rustica hat für mich gewiſſe Reize, die mir bei ſingenden Theekränzen unſrer Tage weniger klar ins Auge fallen. Für

eigentliche Weiterbildung der Tonkunst freilich ist durch den Meistergesang nichts Erhebliches geschehen; aber er hat etwas Verdienstlicheres geleistet: die Seele der Musik, Lust und Liebe zum Wohlklang, hat er im wahren Sinne des Worts bei uns eingebürgert; ich meine, er hat sie heimisch gemacht in tausend Geschlechtern eben desjenigen Standes, bei dem jede Frucht unscheinbar und langsam wächst, aber auch keine Aussaat verloren ist. Wenn sie die anstrengende Last ihres Berufs mit gewissenhafter und rüstiger Ausdauer getragen hatten, dann wallfahrteten unsre Väter je und je einmal, von wahrem Herzensbedürfniß angetrieben, zu dem geheiligten Raum der Singschule, und öffneten ein unverdorbenes Ohr den frommen Gesängen ihrer Brüder. „Was der Gevatter Melchior einen kernhaften Baß führt!“ Dieß und weiter nichts sagte vielleicht beim Weggehen aus der Kirche der Meister Flaschner zu seiner Frau; aber die empfangenen Eindrücke hafteten tiefer, als wenn ein ausgeschwelgter Edelmann im Concert einschläft. Ein von solchen Eltern stammendes Geschlecht hatte die Empfänglichkeit für Musik mit der Muttermilch eingesogen, und da diese Wirkungen Jahrhunderte hindurch fortdauerten, so konnte es an einem wirklich musikalischen Nachwuchs zuletzt nicht fehlen. Zuletzt, sage ich, denn so geschwind gieng es allerdings mit nichten, als wenn ein ungeduldiger Fürst, während kein Mensch an etwas denkt, in die Hände klatscht: „he da, ich will musicirt haben! warum lassen die Virtuosen auf sich warten?“

Indem ich die Meistersänger nach Gebühr gewürdigt zu haben hoffe, möge mir's Niemand verargen, wenn ich beifüge: ein wenig mehr Salz, ein gewisser Zusatz von Würze hätte ihrem nüchternen Bestreben wohl schwerlich schaden können. So etwas ist denn auch bereits seit dem vierzehnten Jahrhundert mit ins Spiel gekommen, übrigens nicht durch die Meistersänger, fast sogar ohne daß sie dadurch berührt worden wären, desto mehr zum Vortheil der gelehrtern deutschen Musiker, und von derselben Gränzgegend her, wo in der nämlichen Zeit die „undeutschen Redekammern“ aufblühten. In der That, es ist als hätte Flämisch-Belgien seine an der Dichtkunst begangene Sünde dadurch wieder gut machen wollen, daß es mit Hülfe anderer Söhne als derjenigen, die in den Kammern saßen, der Musik den steilen Weg zu der Kunsthöhe bahnte. Ein merkwürdiges Land, diese Heimath der Fläminger! Ebenda wo einst die Stammgüter des Karolingischen Geschlechtes lagen, wo wie aus wunderkräftigem Boden die herrlichsten Städte emporwuchsen, wo ein emsig und mit Umsicht betriebener Feldbau den jungen Gewerbfleiß aufernährte, wo die für Reinlichkeit und Gesittung so wichtige Leinwand ihre Reise um die Welt antrat, wo dem Banngeist einer finstern Zeit zum Trotz die ersten freisinnigen Handelsgrundsätze Wurzel faßten, wo frühzeitig, wenigstens im Bürger, die Menschenwürde zur Anerkennung kam, wo die deutsche Baukunst einige ihrer schönsten Werke schuf, und die deutsche Malerei sich entfaltete — ebenda sind auch zum erstenmal Klänge versucht worden, wie sie noch keines Menschen Ohr vernommen hatte. Wie ist letzteres zu erklären? Nur eine dunkle Spur bietet sich dar. Päbste und Kirchenversammlungen hatten wiederholt befohlen, Evangelien und Episteln ohne Aufwand von Kunst so vorzutragen, daß man ungefähr die Mitte halte zwischen Rede und Gesang. Dieser Vorschrift war

man in Frankreich und Burgund nicht nachgekommen, sondern hatte die Evangelien immer mit mancher Ausschmückung, und zwischen die Epistein hinein, noch überdieß meistens in der Landessprache, vielerlei Erklärungen gesungen. In gewissen Gegenden also fand man frühzeitig ein besonderes Wohlgefallen an künstlichem Gesang. Nun wissen wir, daß in belgischen Städten viel darauf gewendet wurde, um fähige Singknaben zu bekommen und die Sänger durch Belohnungen anzuspornen; wahrscheinlich also wird jene Nachricht, welche für die Freude am Kunstgesang zeugt, hauptsächlich auf belgische Städte zu beziehen seyn. Begünstigt durch die Geistlichkeit und städtische Behörden, gedieh die Kunst zuerst in der Stille; allmählich wird das Lob niederländischer Lehrer und Künstler ruchbar, da und dort tauchen Namen auf, und um 1470 beginnt mit Hobrecht und Ockenheim eine Reihe großer Tondichter, aus welcher ich Hobrechts und Ockenheims Schüler Josquin des Prés, Josquins Schüler Mouton und Moutons aus Brügge gebürtigen Schüler Adrian Willaert nenne. Ihre Eigenthümlichkeit bestand darin, daß sie das Ohr nicht einfach zu befriedigen, sondern vielfeitig anzuregen und mit gewaltigen Zusammenklängen auszufüllen suchten, und diesen Zweck erreichten sie durch Entfaltung der Harmonie, durch Ausbildung des mehr- und vielstimmigen Satzes. Die Melodie an sich ist ihnen Nebensache; darauf kommt es vor allem an, ob sie geeignet sey, reintönend und doch abwechselnd begleitet, und bald im Tenor, bald im Baß, jetzt im Sopran, jetzt im Alt durchgeführt zu werden. Meistens begnügen sie sich nicht einmal mit einem Thema, sondern behandeln deren mehrere zugleich; wir hören etwa wie das erste einfach abgesungen wird, wie hierauf das zweite als Begleitung eintritt, wie jenes erst dann wieder anfängt, wenn dieses schon bald vorüber ist, wie beide bald sich fliehen oder begegnen, bald sich gegenseitig aufnehmen oder verschränken. Und häufig wird Reichthum und Verwicklung der Tonreihen sogar noch größer: hier ein in sich vollständig gegliederter Chor; ihm gegenüber ein zweiter, welcher dem ersten in eigenen unabhängig durchgearbeiteten Weisen antwortet; endlich treffen beide Chöre zusammen, und vier verschiedene Sätze wogen, stets ihre Stellung wieder ändernd, durcheinander. Da die niederländischen Meister ihren Ruhm keineswegs in die Melodien an sich, sondern in die Behandlung derselben setzten, so legten sie gewöhnlich ihren Werken altkirchliche oder bekannte weltliche Singweisen zu Grunde, denen nur hie und da und nöthigenfalls selbsterfundene angeschlossen wurden. Mit den abzusingenden Worten nahmen sie es hiebei nichts weniger als genau, sondern dehnten und wiederholten sie, wenn ein kurzer Kirchentext vorlag, oder brachen sie willkürlich ab, wenn der Text eine unbequeme Länge hatte. Daher bittere Vorwürfe von Seite der Geistlichkeit: der Gesang werde unverständlich, verdecke den Sinn des Gottesdienstes, wandle, was erbaulich seyn solle, in zerstreuenden und betäubenden Lärm und Ohrenkitzel um. Auch von Seite der Musik betrachtet, hatte die Kunst der Niederländer ihr Mißliches. So verschlungene Tonstücke war das bloße Ohr häufig unvermögend zu beherrschen: das Auge mußte nachhelfen; mit andern Worten, man sah sich genöthigt, die einzelnen Stimmen zu durchlesen, damit man eine Vorstellung von ihrem Ineinandergreifen bekam. Und selbst dann klang nicht selten aus den Tonbildungen etwas unerquicklich Herbes, aus

dem Fortrücken derſelben eine gezwungene Steifigkeit hervor. Nichtsdeſtoweniger bleibt den Niederländern das Verdienſt, in großartigem Sinn fürs Beſte der Muſik gewirkt zu haben. Gewaltſam geſtaut und zu einer unnatürlichen Höhe angeſchwellt mußte der Strom werden, wenn er ſein engbegränztes Bett erweitern ſollte. Denn ſo herrlich auch das iſt, was die Muſik des Mittelalters für den Gottesdienſt jener Zeit insbeſondere und für den Ausdruck chriſtlicher Frömmigkeit überhaupt geleiſtet hat, ſo wird es doch Niemand einfallen, zu behaupten, daß hiemit ihre Aufgabe erſchöpft geweſen ſey. Eine weitere und neue Aufgabe aber wurde nur dann löſbar, wenn die Kunſt aus dem ſcharf abgeſteckten Bereich der fünf Kirchentonarten ſich herausrang. Unter dieſen Tonarten finden wir nur für die joniſche in unſerm C-Dur eine wirklich entſprechende; die doriſche ſchwankt zwiſchen den Beziehungen von D-Moll und D-Dur; die phrygiſche hat einiges Weſentliche von E-Moll, entbehrt aber der Fähigkeit in H auszuweichen; die mixolydiſche zeigt bei aller Verwandtſchaft mit unſerer G-Tonart, wie die phrygiſche, eine gewiſſe Hinneigung zur joniſchen; die äoliſche endlich greift innerhalb des Umfangs von A-Moll vielfach in unſer F-Dur hinüber. Kurz, man gieng bei allen fünf Tonarten eigentlich nie über die Leiter von unſerm C-Dur hinaus, ſondern fieng bloß dieſe ſelbe Leiter bei verſchiedenen Stellen an zu ſpielen, das einemal mit C, das anderemal mit D, hierauf mit E, mit G, mit A, und hiebei wurde von denjenigen Halbtönen, die man auf dem Clavier mittelſt der höher liegenden Taſten hervorbringt, urſprünglich keiner angewendet als das B. Wie nun aber die niederländiſchen Meiſter es wagten, drei, vier und mehrere verſchiedenartige Tonfolgen auf einmal und gekreuzt durchzuführen, da konnte es nicht fehlen: Bedingungen und Fügungen, welche man bisher gemieden oder geradezu verboten hatte, drängten jetzt ſich unausweichlich auf; ein Halbton nach dem andern mußte beigezogen werden; ſelbſt unheimlichen Mißklängen lernte man mit der Zeit zu Leibe gehen, und durfte es um ſo herzhafter, da ein Geflecht von Stimmen die ohnehin nur flüchtige Störung überwob. In einzelnen Klängen und Wendungen entdecken wir daher faſt bei jedem Tonſtück niederländiſcher Meiſter irgend eine Neuerung; das Ganze hingegen, nämlich die Weiſen an ſich, ſowie Anfang und Schluß und alle entſcheidenden Schritte der Ausführung bewegen ſich unzweifelhaft innerhalb des Kreiſes der alten Tonarten, und zwar dergeſtalt, daß die auf dieſen Tonarten beruhende Muſik durch die Niederländer nicht nur feſtgehalten, ſondern ſogar auf den Gipfel gebracht worden iſt. Vergeblich eiferten Leute, denen wegen des Beſtandes ihrer mühſam aufgezimmerten Lehrſätze bang wurde, wider den einreißenden verkehrten Geſchmack; die meiſten und einflußreichſten Köpfe fühlten ſich von dieſem Geſchmack angezogen: Fürſten und Große beriefen Niederländer in ihre Dienſte, und Niederländer waren es, die zumal in Italien die Lehrer des aufwachſenden Geſchlechts wurden. So hat Claudius Goudimel als Vorſtand einer römiſchen Muſikſchule den Paleſtrina herangebildet, welchen das ruhmredige Italien nicht müde wird, den Fürſten der Muſik zu nennen, während ein beſonnenes Lob ſich darauf beſchränkt, daß er mit Anmuth und Geſchmeidigkeit den Grundſätzen der Niederländer nachgedichtet habe. Den nächſten Wiederhall, wie billig, fanden letztere in Deutſchland. Das

Band zwischen unserm Volk und dem aus ihm hervorgegangenen edeln Stamm der Fläminger, dieser Abkömmlinge des Frankenkerns, hatte sich damals noch nicht gelöst; vielmehr wurde im sechzehnten Jahrhundert die Heimath jener Tonkünstler als burgundischer Kreis dem Reich inniger verknüpft. Männer wie Godenbach, Senffel, Isaak, Stiefel, Jacob Händl genannt Gallus, und Andere eiferten dem erhabenen Vorbilde nach; Kaiser, weltliche und geistliche Fürsten setzten Fläminger an die Spitze ihrer Anstalten für Musik, und noch spät, als in Folge langwieriger verheerender Kriegsläufe die niederländische Kunst von ihrer Höhe gewichen war, pflegte man gleichwohl von dorther Meister und Singknaben zu bescheiden. Und als wäre es an dieser einfachen Verbindung nicht genug, so sehen wir niederländische Musik zugleich auf dem weiten Umweg über Venedig nach Deutschland einwandern; denn dort blühte eine von Adrian Willaert gegründete Schule auf. Es standen aber mit dem venedischen Freistaat die wichtigen Reichsstädte Augsburg und Nürnberg im genauesten Verband; in Venedig lernten unsere reichen jungen Kaufleute Handelskenntniß und feine Sitten; in Venedig hatten die Deutschen seit 1506 ein eigenes prachtvolles Kaufhaus und gewissermaßen das Bürgerrecht. Innig befreundet wurde daher Venedigs ausgezeichnetster Tonkünstler Johannes Gabrieli mit dem Haus der Fugger, die von den Geldmännern unserer Zeit so vortheilhaft abstechen. Wir können aber auch diesem Johannes Gabrieli seinen Freund Hans Leo Haßler aus Nürnberg und seinen Schüler Heinrich Schütz aus Köstritz im Voigtlande als dichtende und ausübende Künstler getrost an die Seite stellen. Allein noch besonders hat zu Gunsten der niederländischen Musik auf denjenigen Theil unsers Vaterlandes, wo die Kirchenumgestaltung durchdrang, Luthers Wort und Beispiel eingewirkt. Nicht nur begeistert für Musik, sondern selbst Erfinder mancher Singweisen voll feuriger Andacht, bekannte er frei, daß Gott auch durch die Tonkunst das Evangelium predige, wie an Josquin zu sehen sey, bei welchem der Gesang „fein fröhlich, willig, mild und lieblich herausfließe und gehe, nicht gezwungen und genöthigt und schnurgleich gebunden an die Regeln.“ War es auch so weit gekommen, daß er mit dem Papst brach und den ersten Stein zu einer neuen Kirche legte, so wollte er doch auf die vielen Mittel der Erbauung, welche die alte Kirche in ihrer Musik besaß, nimmermehr verzichten. Und dieß stimmte folgerichtig mit allem seinem Beginnen. Eine Gemeinde der Heiligen schwebte ihm vor, nach dem Muster der apostolischen Zeit durch weise Kirchenzucht geläutert, und als väterliches Haupt jedes einzelnen Vereins ein würdiger Priester, der durch die Seelsorge im lebendigsten Verkehr mit den Seinen stünde. Einen solchen Verkehr hatte nun ursprünglich auch die Musik begründet: derjenige, welcher im Namen Aller sprach, trug gewisse feierliche Worte halb singend vor, und antwortend fiel die ganze Gemeinde ein. War später an die Stelle der Gemeinde ein Chor getreten, so sollte jetzt, bei der Wiederkehr des Urzustandes, auch die Theilnahme sämmtlicher Gemeindeglieder am heiligen Gesange verstärkt und erweitert werden. Dieß geschah durch Uebung des Chorals, und dieselben Lutheraner, welche dem Unfug in Wirthshäusern und bei Tänzen, der Sittenlosigkeit in Badestuben und an öffentlichen Badeplätzen mit eisernem Ernst steuerten, verbannten nun zugleich eine Menge

schlüpfriger und üppiger Lieder aus dem Mund des Volkes, indem sie ihre schönen kirchlich klingenden Weisen auf Gedichte frommen Inhalts übertrugen. Hiedurch wurde ein wahrer Strom köstlicher Melodien der neuen Kirche zugeleitet.

Denken wir uns alles das vereinigt, was still und bescheiden hier die Meistersänger, dort die Spielleute, was laut vor der entzückten Welt die niederländischen Künstler und ihre deutschen Nacheiferer, was endlich als Gesetzgeber einer jungen Zeit die Kirchenverbesserer wirkten, so werden wir keinen Augenblick zweifeln, daß Deutschland damals einer großen Entwicklung auf dem Gebiet der Musik entgegen getrieben worden sey. Dennoch ist der Umschwung von Italien ausgegangen. In Italien ist, kurz nachdem sich die zu Trient versammelten Väter entschieden wider unkirchliche Neuerungen in der Musik ausgesprochen hatten, eine noch neuere Musik, als die niederländische je gewesen war, zum erstenmal wieder seit den Zeiten des alten Griechenlands und Roms eine weltliche Musik entstanden. Dieß rührt daher, daß in nächster Nähe vom katholischen Kirchenhaupt tausend schwärmerische Bewunderer der alten Schriftsteller lebten, die keinen sehnlicheren Wunsch kannten als den, die Vergnügungen und Künste der heidnischen Welt verjüngt ins Leben zurückzuführen. Vor allem wollten sie das alte Bühnenwesen, Trauerspiele und Lustspiele, Chöre mit Koryphäen, singenden oder gesangähnlichen Vortrag, Begleitung von Instrumenten, alles wie es die gepriesenen Athener einst gehabt hätten. In geselliger Unterhaltung und in Schriften hiengen sie der Frage nach: was für eine Musik hiezu erforderlich sey? Während des Handelns, meinten sie, dürfe sich der Spieler nur um ein Weniges vom Reden entfernen; aber auch beim Chorgesang müsse jedes Wort richtig betont und deutlich vorgetragen werden; denn das Wort sey die Hauptsache, und die Musik nur dazu bestimmt, daß sie die durchs Wort angedeutete Seelenstimmung hervorbringen helfe. Nach langen Wehen kam die ersehnte Geburt zu Tage; es befand sich aber, daß es nicht die attische Bühnenmuse sey, sondern etwas noch nie Dagewesenes, nämlich die Oper nebst Recitativ und passender Instrumentalbegleitung. Der Ursprung des Singspiels fällt in die Zeit um 1600, und als Schöpfer desselben sind Peri, Cavaliere, Caccini und hauptsächlich Monteverde zu betrachten. Hiermit hatte die Musik ihre Stellung ganz und gar gewechselt. Die Kirche hatte ihr als einer Dienerin geboten: du sollst keine andern Gefühle wecken, als die, bußfertiger Zerknirschung und demüthig dankender Erlösungsfreudigkeit; daher blieben viele Tonmittel vom Gebrauch ausgeschlossen und wurde, um nur ein Beispiel zu geben, selbst das, was wir den wesentlichen Septimenaccord nennen, weil es weichlich klinge, höchstens mit Vorsicht und verdeckt angewendet. Wie aber jetzt, wenn es der Plan des Dichters, also die Aufgabe des Tonsetzers gebieterisch verlangte, bald eine weichlich schmachtende Empfindung, bald die Leidenschaft der Liebe, der Rachsucht im Hörer anzuregen? Offenbar griff nun der Musiker begierig nach jedem Klang und Mißklang, welcher die gewünschte Wirkung auf das Ohr zu thun versprach. Und man brauchte nicht weit zu suchen: die Niederländer, obwohl im Bereich der Kirche festgehalten, hatten nichtsdestoweniger tüchtig vorgearbeitet. Jetzt also wurde die Schranke vollends über-

wunden: man trat wissentlich heraus aus dem Kreise der fünf Kirchentonarten: unsere neue Leiter, zerfallend in zwölf harte und zwölf weiche Tonarten, die je unter sich eine gleiche Gliederung haben, ward Sprosse um Sprosse aufgebaut, und der triebkräftige Neubruchboden des Singspiels von den Italienern so ungestüm ausgebeutet, daß bereits um 1700 allerlei Unkraut und Schmarotzergewächse darauf zu wuchern anfiengen. Wie man endlich inne hielt, sich umwandte und nach der alten heiligen Musik zurückschaute: da lag sie weit dahinten, mit dämmernden Umrissen, zauberhaft und unnahbar wie ein verlornes Paradies. Man mußte scheiden: der Menschengeist konnte nicht umhin, die eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen; ihr Ziel aber sollte diese Bahn nicht in Italien finden, sondern in unserm Vaterlande.

Warum denn aber hatten die Deutschen nicht gleich jener italienischen Erfindung sich bemächtigt und den Erfindern alsbald den Vorrang abgewonnen? Wir könnten sagen: die weltliche Kunst erheischte eine Feinheit der Gesittung, welche ihnen damals mangelte; zudem mußte sowohl ihre Vorbildung, als der alle Kräfte in Anspruch nehmende Glaubenskampf sie nach der entgegengesetzten Seite hinziehen. Allein standen sie, was Freude am Classischen und Kenntniß desselben anbelangt, nicht in jener Zeit so ziemlich auf gleicher Stufe mit den Italienern? Wurde die Oper nicht an verschiedenen Höfen Deutschlands mit lautem Beifall begrüßt? Sah man nicht Erzherzoge und Kaiserinnen die Begleitung neuer Singspiele auf dem Flügel ausführen, und die Rollen solcher Stücke mit hochgestellten Männern und Frauen besetzt? Machten nicht unsere reiselustigen Musiker mit Italiens Kunstmitteln ohne Aufschub sich bekannt? Giengen sie nicht ebenso eifrig als geschickt auf die neue Tonlehre ein? Und als nun die Deutschen endlich doch ins Vordertreffen der Kunst einrückten, waren sie da um so viel feiner gesittet als zuvor? Auch auf diese Frage also wie auf so manche andere müssen wir hauptsächlich mit dem dreißigjährigen Krieg antworten: durch ihn ist unser Volk auch in seiner musikalischen Entwicklung um ein Jahrhundert zurückgeworfen worden. Das aber, was zum Unheil für den Staat auf diesen Krieg gefolgt ist, die maßlose Willkürmacht des Landesherren, kam der Musik zu statten. Ein Wetteifer befiel große und kleine Fürsten, nichts unversucht zu lassen, was an Ludwigs XIV. Hof geschah; alle daher, mochte es ihr Land erschwingen können oder nicht, bestellten in hastigem Wettstreit Sänger und Virtuosen, richteten Bühnen, Orchester und Kapellen ein. Der Wiener und Münchener Hof, an welchem letzterem schon der Niederländer Orlandus Lassus die Tonkunst heimisch gemacht hatte, waren vorangeeilt, und Kaiser Leopold, dem sonst nicht eben viel gerathen wollte, glänzte selbst als Meister auf der Flöte. Es währte kurze Zeit, so buhlten einfache Edelleute mit Fürsten um den Preis. In Böhmen stellten sie keinen Diener an, der nicht irgend ein Instrument verstanden oder gelernt hätte; solche Dienerschaften führten, so oft ein Fremder kam, herrliche Concerte auf; war aber das Concert zu Ende, so stand der Sohn des Kohlenbrenners vom Riesengebirg oder Böhmerwalde demüthig aufwartend hinter dem Stuhl des reisenden Italieners, der sich Essen und Trinken schmecken ließ, seinen Beutel spickte, und da für den Herrn Baron als einen zweiten Mäcenas in München und Wien herausstreichen mußte. Wer als Berg-

knappe Musik gelernt hatte, wer in rauher Gegend nichts verdienen konnte, oder an bloßer Handarbeit keine Freude fand, suchte irgendwo als Musiker an einen bessern Tisch zu kommen, und später war er vielleicht so glücklich, als überall beklatschter Tausendkünstler wohlgemuth durch die Welt zu fahren. Durch des großen Friedrichs Vater wurde sofort das Werben und Soldatenschulen aufgebracht; da konnte man kaum mehr durch eine deutsche Stadt reisen, ohne daß man in der Kaserne den Stock des Zuchtmeisters rasseln und im Schloß dazu hätte musiciren hören. Zu gleicher Zeit vertrieb anderwo, in abgelegener Thalschlucht, ein Abt seinen Mönchen die Langeweile dadurch, daß er sie zu Singen und Spielen anhielt, oder stand ein Dutzend Bauernjungen an der Orgel um den Schulmeister her versammelt, der eine treffliche Passionsmusika mit ihnen einübte; denn beim nächsten Fest sollten Instrument und Stimmen „eine solche Resonanz von sich geben, daß Alles in der Kirche knittere." Mit andern Worten: was längst im Innern des deutschen Volks gearbeitet hatte, damit sind um den Anfang des letzten Viertels vom siebzehnten Jahrhundert Geschmack und Verhältnisse der Zeit in einen allseitigen Bund getreten, und hieraus wird es begreiflich, warum gerade von 1690 an in ununterbrochen rascher Reihenfolge diejenigen Männer geboren wurden, welche seit 1730 die eigentlich sogenannte deutsche Musik geschaffen und unserem Volk den Ruhm erworben haben, eine gleich hohe Stellung im Gebiet der Töne einzunehmen, wie die Italiener in der Malerei und in den bildenden Künsten Griechenland.

Bevor wir jedoch dieses Ruhmes froh werden, will ein Einwand beseitigt seyn, welchen man in neuester Zeit gegen die Verdienste der deutschen Musik erhoben hat. Wenn unser Volk, sagte man, auf dem Weltschauplatz keineswegs die Rolle spielt, zu der es durch seine Geschichte, sowie durch die Lage und die Hülfsquellen seines Landes berechtigt wäre, so liegt die Schuld nicht bloß an dem Unstern der Verhängnisse, sondern gar sehr auch an einer gewissen träumerischen Gedankenschwelgerei, wodurch die Thatkraft abgespannt, der Unternehmungsgeist heruntergestimmt wurde. Diesen Obersatz wird kein vernünftiger Mensch anfechten wollen. Nun schritt man aber zu der zweiten Behauptung fort: daß die Musik es nicht einmal mit Gedanken, sondern nur mit Gefühlen zu thun habe, die sie durch Töne darstelle und somit im Zuhörer wecke; und hieran wurde der Schluß geknüpft: wenn der Musik das Merkmal der Innerlichkeit unter allen Künsten am meisten zukomme, so müsse auch sie am meisten dazu beigetragen haben, daß der deutsche Geist, statt frischweg in die Außenwelt einzugreifen, vielmehr in thatlose Selbstbespiegelung versunken sey. Ein fürchterlicher Vorwurf! Obgleich ich von frühester Kindheit an meine schönsten Augenblicke unter den Einflüssen der Musik verlebt habe, so müßte ich doch eine Kunst verwünschen, durch die ich untauglicher geworden wäre für den Dienst des Vaterlandes, und könnte nicht umhin, jedem gram zu werden, der, überzeugt von der Wahrheit dieses Vorwurfs, nicht alle Kräfte daran setzte, um der Liebhaberei unsers Volks für musikalische Bildung Einhalt zu thun. Indessen, ziehen wir die Sache einmal ruhig und unbefangen in Erwägung. Die Dichtkunst wirkt auf Herz und Einbildungskraft nie unmittelbar, sondern selbst in dem empfindsamsten Lied immer durch Vermitt-

lung des Denkvermögens; denn sie äußert sich in Worten, und jedes Wort ist zunächst das Zeichen für einen Begriff. Ganz anders bei der Musik: alle wirklich von ihr selbst herrührenden Eindrücke treffen ohne Dazwischenkunft des Verstandes als Sinnenreiz unser Ohr; und dieß gilt nicht bloß vom einzelnen Ton, sondern unser Ohr an sich schon ist so eingerichtet, daß der einzelne Ton, je nach seinem Verhältniß zu der gesammten Tonfolge, in welcher wir ihn vernehmen, mehr oder weniger als Wohl- oder Mißklang empfunden wird. Allein verhält sich dieß, wenn wir von der Dichtkunst absehen, bei den übrigen Künsten nicht ebenso wie bei der Musik? Finden wir ein Gemälde, ein Standbild, ein Gebäude nicht gerade dann wahrhaft schön, wenn der bloße Anblick desselben unwillkürlich unser Wohlgefallen erregt, und ist dieses Wohlgefallen nicht gleichfalls dadurch bedingt, daß wir die Beziehung der Theile zu einem Ganzen schon mittelst des Sinnenreizes inne werden? Worauf also beschränkt sich der Unterschied? Darauf, daß die Musik mit dem Ohr verkehrt, während die so eben gemeinten Künste sich ans Auge wenden. Nun ist es wahr: das Auge, welches uns die Gegenstände in ihren Raum- und Lichtverhältnissen zugleich wahrnehmbar macht, bietet unserem Verstande den reichsten Stoff; indem dieser aber die begriffenen Anschauungen durch Worte ausdrückt, verwandelt er sie in etwas Hörbares, d. h. er bezieht sie insgesammt aufs Ohr. Folglich kann man nicht sagen, das Ohr liege vom Verstandesleben weiter ab als das Auge, und die durch jenes empfangenen Eindrücke seyen von vorn herein unbewußter und dunkler als die durch letzteres uns zugeführten. Ferner, wenn jedes Wort gegliedert, also in bestimmte Urbestandtheile zerlegbar ist, so steht jeder musikalische Ton zu jedem andern solchen in einem genau meßbaren Verhältniß. Denn mag ich in der Tonleiter nach Art der Griechen die Stufen von einem vollen Ton zum andern gleich groß, und daher die Halbtöne etwas kleiner annehmen, oder im Sinn des Mittelalters zwischen großen und kleinen Stufen der ganzen Töne unterscheiden, und dann die halben etwas größer machen — in jedem Fall ist der Stufenabstand eines Tons von dem andern sowie das Längenverhältniß der Seiten darstellbar durch Zahlen. Oder gesetzt, ich habe eben ein solches Instrument vor mir, auf welchem jede Saite nur für einen Ton bestimmt ist, und will, wie dieß seit geraumer Zeit allgemein geschieht, die Quinten mittelst Dämpfung ihrer Schärfe schwebend halten, so muß ich auch da im Stande seyn, von meinem Verfahren wenigstens Rechenschaft zu geben. Aus der festgestellten Tonleiter sodann entwickelt sich eine streng zusammenhängende Lehre von den Wohl- und Mißklängen und von den verschiedenen Arten, aus einer harten oder weichen Tonart in die andere überzugehen; hieraus folgt nicht minder nothwendig die Lehre vom Satz im Allgemeinen; diese reine Wissenschaft der Töne wird nun angewendet auf das Verhältniß der menschlichen Stimmen zu einander und auf die Beschaffenheit der Instrumente, bei welchen letztern der Musiker doch wahrlich nicht mit bloß innerlichen Dingen, wie mit dem gedachten Nichts und dem gedachten Etwas der Philosophen, sondern mit derben Stoffen von Holz und Erz zu schaffen hat. Gibt es für bildende Künstler und Maler, ja, gibt es für Baumeister eine so bis ins Einzelnste herab folgerichtig fortgeleitete Richtschnur des Verfahrens? Gewiß muß also der ausübende Musiker,

wofern er nicht herumtappen oder in Schlendrian verfallen will, jeden Augenblick den werkthätigen Verstand zur Seite haben, an dessen stätig weiterrückenden Gang er ohnedieß durch das Zeitmaß erinnert wird. Allein wie steht's mit dem Hörer? Der wird doch nichts nöthig haben als ein paar Ohren am Kopf? Und für ihn ist es doch wohl das gerathenste die Augen zuzudrücken und von den Tonwellen wollustvoll, wohin es auch gehen mag, sich schaukeln zu lassen? Allerdings, wenn er ein Hörer ist, wie jener schmunzelnde Hofrath, der nach jedem Stück seinen Nebensitzer auf die Schulter klopfte: „Na, das hat wieder schön gethan!“ Gibt er sich aber einmal für einen gebildeten Liebhaber der Musik, so soll er es auch merken, wenn das Zeitmaß zu schnell oder ein Forte zu stark genommen, wenn für den Hauptgedanken kein geeigneter Nebensatz gefunden, wenn jener schief durchgeführt oder durch Lärminstrumente überschrieen, wenn die schon hervorgerufene Stimmung gestört oder am unrechten Ort gewechselt wird, und für solche Rücksichten wird er nur dann empfänglich seyn, wenn er während des Hörens auch denkt. Wen wir uns also vorstellen mögen — einen Musiklehrer, einen Tonsetzer, einen Kapellmeister, einen mitwirkenden Künstler, einen zuhörenden Mann von Geschmack — Einer wie der Andere, wenn er irgend seinen Namen verdienen will, ist während der Beschäftigung mit der Musik ohne Unterlaß an den Verstand gewiesen, und zwar nicht an den einsiedlerisch in sich selbst zurückgezogenen, der mit bloßen Möglichkeiten spielt, sondern an den auswärts strebenden, der das Wirkliche, dadurch daß er es kennen und behandeln lernt, unter die Botmäßigkeit seiner Zwecke bringt. Jene neuerdings behauptete „absolute“ Innerlichkeit der Musik stößt somit ziemlich dicht an ein weitläufiges Amt der auswärtigen Angelegenheiten, und dieses hängt, genau besehen, mit dem Amt des Innern noch überdieß unmittelbar zusammen; denn das musikalische Gefühl selbst wird durch einen sehr starken Trieb hinaus in die Welt gezogen. Nicht wahr, wenn wir in der Betrachtung eines schönen Baues oder Standbildes oder Gemäldes schwelgen möchten, wird uns die Gegenwart anderer Betrachter lästig? Das heißt bei Kunstgenüssen dieser Art suchen wir die Einsamkeit, nicht so aber bei musikalischen; denn die Musik ist von Natur eine gesellige Kunst, kann nichts Erkleckliches leisten, ohne ein Zusammenwirken Mehrerer, und weckt auch in den bloßen Hörern unwillkürlich das Bedürfniß des Zusammenseyns und vertraulicher Mittheilung. „Der Jude pfeift, wenn ihm das Geld ausgeht,“ sagt man im Sprüchwort, und ist viel Wahres dran. Indem wir Töne hervorbringen, werden wir uns selber zur Gesellschaft; die Gesellschaft aber ist das kräftigste Mittel wider alle Grillen. Und da hat es denn keine Kunst so sehr in ihrer Gewalt wie die Musik: alle die Empfindungen, wodurch der Einzelne über sich selbst hinausgeführt, an Andere seines Gleichen geknüpft, zum guten Vater, Freund und Bürger gemacht wird, wenn sie durch nagende Sorgen oder ermüdende Geschäfte verkümmert worden sind, aufzufrischen und in eine neue gesunde Spannung zu versetzen. Daß wir uns stark fühlen im Bewußtseyn in einer Reihe zu stehen mit Tausenden, daß wir wieder etwas hoffen vom Leben, daß wir für seine uns scheu gewordenen Zwecke mit verjüngtem Eifer aufglühen — das wirkt die Musik. Nicht bloß

ein Heer von Kriegern, das im offenen Felde dem Feind begegnet oder dem Sturm auf eine Schanze entgegenzieht, — auch den friedlichen Bürger erfüllt sie mit Muth. Prüfen wir daher die Haupterscheinungen der deutschen Tonkunst: weht ein ermuthigender und kräftigender Geist in ihnen, dann haben die deutschen Meister dem öffentlichen Besten gedient; dann sind wir, statt sie anzuklagen und zu verdammen, ihnen vielmehr zum Dank verpflichtet.

Es hieße ein zuvörderst für Staatssachen bestimmtes Blatt mißkennen, wenn ich es versuchen wollte, alles Bedeutende aufzuzählen; eine solche Aufzählung ist aber auch nicht nöthig, da des Lesers eigene Erinnerung Fehlendes leicht ergänzen, Aehnliches am rechten Ort einreihen und so den Umriß zum Bild gestalten wird. Unterscheiden wir zwischen der älteren, noch vorherrschend ernsten und strengen, und zwischen der späteren, eigentlich weltlichen Musik, und theilen jede wiederum in ein doppeltes Gebiet, in Gesang- und Instrumentalmusik ein. Noch um 1790 glaubte man den vollendeten Gesang nur in italienischen Kehlen heimisch, während die gründliche Gewandtheit der Deutschen in mustergültigem Spiel auf Instrumenten jeder Art bereits allgemein anerkannt und gepriesen wurde. Ich stelle daher die für letztern Zweck gesetzten Tonstücke voran, und bitte den Leser, was ihm von älteren Musikalien für Orgel, Clavier, Geige oder Flöte, von Concerten für ein Instrument oder für mehrere einander begleitende irgend vorgekommen ist, sich selbst zu vergegenwärtigen; denn ich muß mich begnügen, statt Aller Einen hervorzuheben, und die Zeichnung einer ganzen Gattung zu entwerfen, indem ich von Sebastian Bachs Claviersonaten mit Geigenbegleitung spreche. Da und dort, in Sätzen von langsamer Bewegung, gibt er einem durchaus gemüthlichen Grundgedanken Raum: uns ist dann, als sähen wir die gefurchte Stirne eines zwischen Trümmern der Vergangenheit weilenden Greises sich entwölken. Aber auch da bleibt er jeden Augenblick der Empfindung Meister, indem er sie gemessenen Schrittes in festem Satz verfolgt, so lange bis das Thema, alle anklingenden Verhältnisse berührend, einen vollen Kreis durchlaufen hat, und nun ohne weitere Vorbereitung, kernhaft und überraschend, der Schluß eintritt. Nach ihrer ganzen Fülle und Tiefe jedoch offenbart sich die Kunst des Sebastian erst in den bewegteren Stücken, zumal wenn er eine gedankenvolle Sonate durch ein würdiges Finale krönen will. Hörst du das Thema wie es von Stimme zu Stimme wandert? Jetzt steht es unten im Baß auf dem Kopf, während es im Discant, aufrecht schreitend, als sein eigener Gegenfüßler erscheint. Dabei hängt immer eine harmonische Verwicklung auf der Schwebe, und im Augenblick, wo diese sich löst, wird ein neuer Knoten angezogen. Nirgends wird gehalten, umgespannt oder eingekehrt, sondern — wie ein kunstverständiger Freund sagte — „er ruht eben nicht!“ Von Anfang bis zu Ende nichts als Werden und Streben, und jeder Tact ein Fortschritt dem Ziel entgegen, und selbst wenn dieses erreicht, gönnt er sich nicht die mindeste Rast des Genießens, sondern bricht mit einer einzigen Note, plötzlich verstummend, streng und gewichtig ab. Mit wachsender Spannung muß jeder Gebildete einem solchen Kunstwerk folgen, bis er zuletzt kaum mehr zu athmen wagt. Denn so freundlich auch oft der alte Meister sich uns nähert, stets weiß er seine Hörer in Achtung zu erhalten, und will sich unsere Lippe

schon zum Lächeln verziehen, weil beim Eifer des Mannes ein kleiner Zopf zum Vorschein kam, so lassen wir's gleichwohl unterbleiben, als fürchteten wir auf die Finger geklopft zu werden: „Aufgepaßt, hier treibt man keine Kinderpossen!“ Nun frage ich, welchem Sterblichen es in solcher Gesellschaft einfallen oder vielmehr möglich werden wird, zu schmachten und zu schwärmen, in Gefühle zu verschweben und in Einbildungen zu verschwimmen? Nein, umgekehrt — ist Jemand mit einer hartnäckigen Sucht behaftet, Dinge zu enträthseln, die in des Menschen Hirn keine Stelle finden, oder kränkelt Einer schon geraume Zeit an romantischen Dichterzufällen, dem schlag' ich in allem Ernste vor, sich Bachs Sonaten vorspielen zu lassen, und es müßte schlimm gehen, wenn ihm seine Thorheit nicht auf eine Zeit lang vertan und er nicht begierig würde, vorderhand weder mehr noch weniger zu seyn, als ein Mensch, aber ein vernünftiger. Ganz besonders anregend sind diese Sonaten für Clavierspieler, und zwar gleich von vorn herein als erste gesunde Nahrung, und dann wieder in späterer Zeit, wenn man, neuthümlicher Süßigkeiten und Gaukeleien müde, mit gesteigerter Empfänglichkeit zum Altgediegenen zurückkehrt. Der sonst einem ganz andern Geschmack huldigende Czerny hat sich daher durch Herausgabe dieser Sonaten und Beifügung eines durchdachten Fingersatzes wahrhaft verdient gemacht.

Auf einen zahlreicheren und gemischteren Hörerkreis übrigens hat von jeher die strenge heilige Gesangmusik eingewirkt, auf welche wir jetzt übergehen. Sie entsprach einem weithin fühlbar gewordenen Bedürfniß, füllte eine große Lücke im menschlichen Herzen aus. Denn die Musik der alten Kirche fuhr seit einiger Zeit unaufhaltsam fort, sich zu verweltlichen; die Anhänger der jungen Kirche aber, obgleich doppelt stark an die Tonkunst gewiesen, als den einzigen Ersatz für alle die abgeschafften Gebräuche, konnten doch viele Musikformen, denen abweichende Lehrsätze zu Grunde lagen, für ihre Erbauung nicht benützen. Man kam daher darauf, Einzelnes auszuscheiden, was, über dem Bereich des Streites stehend, ohne Unterschied Jeden ergreifen muß, der ein offenes Gemüth hat für die Eindrücke christlicher Frömmigkeit. So entstanden z. B. Bachs herrliche Bearbeitungen von Stellen des neuen Testaments, so die vielen an die Sequenz erinnernden Cantaten, zumal über Jesu Leidensgeschichte, unter welchen das bekannte Werk von Graun leicht des ersten Preises würdig seyn möchte, so die vornehmlich durch Meister der neuen Kirche ausgebildete Gattung der eigentlichen Oratorien, welche irgend eine heilige Geschichte in der Weise des Heldengesangs vor uns entfalten. Auch hier wolle der Leser aus seinem Gedächtniß reichlich beisteuern; denn der Raum beschränkt uns wiederum darauf nur bei dem Führer und Haupt der ganzen Schaar zu verweilen. Daß Händel in den Chören seine größte Stärke, daß er hierin geradezu keinen andern Nebenbuhler hat als sich selbst, wird bei der Uebereinstimmung deutscher und ausländischer Beurtheiler Niemand mehr bezweifeln. Wer sollte nun wohl im Stande seyn, gegenüber einer Heersäule von Tönen, die gleichsam gepanzert und mit geschlossenen Gliedern vorrückt, schwelgerischer Träumerei nachzuhängen? Aber freilich, Händel hat seinen Oratorien auch viele der seelenvollsten Arien eingestreut,

so daß meine Leser, vielleicht ehe ich's auszusprechen vermag, schon an die ersten Textesworte von zweien gedacht haben: „Er weidet seine Lämmer," und: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt." Gut, nur vergesse man nicht, daß das wesentliche Merkmal epischer Breite, wie dem Ganzen, so auch den einzelnen Theilen, folglich den Arien nicht minder als den Chören zukommt. Auch den Gedanken eines Liedes muß Händel ausführlich behandeln, zuerst im Grundton, dann in der sogenannten Dominante, sofort etwa in einer verwandten weichen Tonart, endlich jedenfalls noch einmal im Grundton. Gesetzt, die so zu behandelnde Weise sey eine weinerliche: kann es ihm gelingen, hiemit länger als auf ein paar Augenblicke unser Ohr zu bestechen? Wenn sie wiederkehrt, vollends gar zum dritten- und viertenmal, wird sie uns fad erscheinen, werden wir völlig für sie abgestumpft seyn. Er muß also ein körniges stichhaltiges Thema gewählt haben, einen Satz, welcher zugleich den Verstand befriedigt, indem er auch ihm Beschäftigung gewährt. Indessen ist kein Grund vorhanden, uns zu ereifern. Wer nur ein Händel'sches Werk aufmerksam gehört hat, dem muß es klar geworden seyn, daß er einen gesunden stahlkräftigen Geist, eine das gewohnte Maaß kühn überragende, tiefige Natur kennen gelernt habe, und wenn wir einem Bach nie anders als mit hoher Achtung begegnen können, so werden wir uns durch Händel zu Bewunderung und Staunen überwältigend hingerissen fühlen. Merkwürdig! Um dieselbe Zeit als in Paris eine Wissenschaft des Unglaubens ausgeheckt wurde, hat dieser unser Landsmann diesseits und jenseits der Nordsee in Tönen den Beweis geführt, daß der Geist des Christenthums mächtig genug sey, um selbst Zweifler und Ueberkluge bis ins Innerste zu erschüttern. Und unter dem lebenden Geschlecht, wo so Manche den kaum gedämpften Haß zwischen Alt- und Neugläubigen leichtfertig wieder anzufachen sich bemühen, sollte die gerade jetzt frischerwachte Begeisterung für jenen großen Künstler, der sich nie auf strittigem Boden, stets innerhalb dessen bewegt, was Gemeingut aller christlich erzogenen Menschen ist, zur Förderung eines versöhnlichen Sinnes beitragen. Ist es denn nicht die gleiche ungeschminkte, aus dem Herzen kommende, nur bei dem Einen männlicher, bei dem Andern kindlicher sich aussprechende edle Frömmigkeit, wodurch der Messias des lutherischen Händel und die Schöpfung des katholischen Haydn uns entzücken?

Von der weltlichen Gesangmusik sodann heben wir blos die Oper hervor, diese reichste Fundgrube ein- und mehrstimmiger Sätze, welche in die Gesellschaft übergehen, diesen bedeutendsten Abschnitt der neueren Musik, dessen Geschichte man nicht gründlich schreiben könnte, ohne die des Ganzen mit einzuflechten. Seit 1700 hatte sie, wie ich früher schon bemerkt habe, in Italien an Würde und Reinheit eingebüßt: die Sänger verschnörkelten jede Stelle, in der sie glänzen wollten, und die Tondichter verfielen ins Tändelnde. Dieß ist bei letzteren auch in der Folgezeit der Fall gewesen. Den einzigen Sacchini, und zwar vorzüglich seinen Oedipus, nehme ich aus; Sarti aber läßt uns entschieden leer und kalt; Paëstello, trotz seiner schönen Müllerin, langweilt durch ewige Wiederholungen und gewisse nichtssagende Stellen, die er keineswegs sparsam anbringt; Cimarosa, in seiner geheimen Ehe, bezaubert durch das süße Flüstern und Geplauder der beiden Liebenden, wobei ihm ein

selbsterfahrenes Schicksal verschwebt, leidet aber anderwärts häufig Mangel an einem kräftigeren Schwunge; selbst bei Salieri, der doch deutschen Geist eingesogen hatte, vermissen wir nicht selten Festigkeit der Haltung und Tiefe des Hintergrundes; und erklären wir die Vestalin von Spontini und mehrere Opern Cherubini's unbedingt für Meisterwerke, so bleibt zu bedenken, daß diese beiden Männer, sofern sie Musiker waren, aufgehört hatten, Italiener zu seyn. Durch Deutsche ist dem Singspiel seine naturgemäße Stellung auf dem Gebiete der Kunst angewiesen worden; wir können genau sagen, wann dieß geschehen ist: im Jahr 1775, als Christoph Gluck zu Paris mit seiner aulischen Iphigenie über Piccini und die italienische Oper den Sieg davon getragen hat. Von Gluck stammt die Charakter-Oper, und diese eben ist die eigenthümlich deutsche. Das Singspiel hat mit andern Bühnenstücken die Aufgabe gemein, Handlungen als etwas in der Gegenwart Geschehendes darzustellen. Nun ist aber die Musik an sich zu unmittelbarer Veranschaulichung dieses Geschehens nicht geeignet; sie schlägt also den Ausweg ein, solche Empfindungen und Gemüthszustände in uns hervorzurufen, von welchen bestimmte Willensthätigkeiten gewöhnlich begleitet sind, und hiedurch erzeugt sie im Zuhörer selbst die Stimmung, worin er eine That der Freundschaft, der Liebe oder Rachsucht am leichtesten begreift. Das so eben bezeichnete Verfahren liegt in der Natur der Sache, ist daher auch von den Italienern schon beobachtet worden.

Die deutschen Meister haben seit Gluck einen zweiten Schritt gewagt, durch welchen das Singspiel erst in ein wahres Bühnenstück verwandelt wurde. Sie zogen nämlich um jede einzelne handelnde Person einen bestimmten Kreis von Gefühlen her, so daß wir bei wiederholtem Auftreten, auch wenn wir die Person nicht ansehen, noch an der Stimme kennen würden, doch schon aus der Singweise und den Tonverhältnissen nothwendig schließen müßten, daß es diese und keine andere sey. Die Probe hievon kann Jeder machen, wenn er den Clavierauszug einer gelungenen deutschen Oper liest oder spielt und dabei geflissentlich von den beigesetzten Namen und Texten absieht. Man wähle z. B. das Mozart'sche Meisterstück: Così fan tutte oder die Weibertreue; denn Mozart hat die von ihm auf den Gipfel gebrachte Kunst der Menschenzeichnung noch mit jenem feinen unwägbaren Stoff gewürzt, der alles, was von ihm herrührt, so kenntlich und so unnachahmlich macht. Dort haben sich zwei Liebhaber verkleidet, um ihre Bräute zu versuchen, was ihnen über Erwartung gut gelingt, jedoch ziemlich harmlos abläuft, da unter veränderter Gestalt eben Jeder wieder die seinige erobert. Wie nun ist Mozart der Gefahr ausgewichen, durch zwei etwas nahe aufeinanderfolgende ganz ähnliche eingeleitete Liebesauftritte den Hörer zu ermüden? Man vergleiche die Melodien — welche durchgreifende Verschiedenheit! Das eine Pärchen ist feuriger, aber oberflächlicher, der Widerstand des Mädchens lebhaft, aber kurz, und wo sie dem Versucher Gehör gibt, sprudelt eine südliche Gluth, weht ein italienischer Frühlingshauch. Die andere Braut drückt tiefe Reue darüber aus, daß sie für den vermeinten zweiten Liebhaber zu empfinden angefangen habe, und wie er ihr naht und immer ernstlicher in sie dringt, da weicht sie erst nach schwerem Kampfe; aber je schwerer errungen, desto inniger und

stärker zugleich ist ihre Liebe. Daher jenes wundervolle Duett im harten A-Dreiklang, das Niemand vergessen wird, der es einmal hörte. Besteht denn also das, was die deutsche Oper auszeichnet, in treffender Personenschilderung, so ist sie hiemit bereits von dem Vorwurf zu großer Innerlichkeit freigesprochen. Woher rührt es, daß wir uns so oft von einem äußerlich angenehmen Menschen ohne weiteres zurückgestoßen und zu einem äußerlich unangenehmen gleichwohl hingezogen fühlen? Davon, weil wir von seinem mehr heitern oder düstern, mehr mittheilenden oder verschlossenen, mehr wohlmeinenden oder übelwollenden Wesen, mit andern Worten, weil wir von seiner Stimmung einen unmittelbaren Eindruck spüren. So verhält sich's im Leben, in der Wirklichkeit, und gerade so sind Gluck, Mozart, Winter, Zumsteeg — sind alle ächt deutschen Opernsetzer zu Werk gegangen: mit Lebendigen, mit Menschen haben sie uns in Berührung gebracht, dadurch, daß sie uns unmittelbar in den Bann ihrer Empfindungen versetzten. Allein der schon mehrfach abgewehrte Vorwurf kehrt nun mit verdoppelter Stärke noch einmal zurück. Das Hervorstechendste der gesammten neueren Instrumentalmusik, gleichsam ihr weithin sichtbarer Gipfel, ist doch gewiß die Symphonie; jede Symphonie besteht aus vier größeren Sätzen oder Stücken, wozu häufig noch eine Einleitung kommt; dieses umfangreiche Ganze entbehrt des Textes, hat keine Gedankengrundlage, ist etwas Gegenstandloses; gebührt nun deutschen Meistern der Ruhm als Schöpfer und Vollender der Symphonie, die Instrumentenkunst aller andern Völker überflügelt zu haben, so ist ja bewiesen und eingestanden, daß unsere Musik dem deutschen Hange zu gegenstandloser Schwärmerei großen Vorschub geleistet hat. Hierauf erwiedere ich: der vorgebrachte Tadel trifft den Beweis selbst, es ist ein in die Luft geführter Streich: weil es sich offenbar nicht von dem reinen Begriff der Symphonie, sondern davon handelt, wie derselbe durch deutsche Meister verwirklicht worden ist.

Beginnen wir der Zeitfolge gemäß mit Joseph Haydn. Was habt ihr einzuwenden wider seine Menuette? Sind sie nicht die liebenswürdigsten Geschöpfe? Stets munter und frisch, bisweilen neckisch, drollig und halbe Wildfänge, die aber auf den ersten Wink Herrn Josephs ihren Knix machen und anspruchslos von dannen hüpfen. Wenn ihr meint, diese herzigen Scherze hätten nicht in die Welt gesetzt werden sollen, ei, so gebietet unter anderm auch, man solle Scherz und Tanz so lange einstellen, bis ihn ein Reichstag von Weltweisen genehmigt haben wird. Und Haydns Andantes oder Adagios? Die sind euch wahrscheinlich zu wohlgezogen, zu bürgerlich, tragen keine Schmachtlocken, verdrehen die Augen nicht, wissen nichts von ägendem Weltschmerz, von schielendem, Gott und Teufel verbrüderndem Humor? Desto besser! Hier quillt ein gesundes Bad für kranke Herzen; hier steht ein naher Rückweg offen aus den Brandstätten einer quälerischen Kunst zu den lachenden Fruchtgefilden der Natur. Wir kommen also auf Haydns verwickeltere Sätze, auf seine Anfangs- und Schlußallegros oder Prestos. Wie ist es da? Zuerst jedesmal ein Thema, ganz offen und unbefangen hingelegt, und so leicht zu fassen, daß es ein Kind singen kann; dann dasselbe Thema vom Fagot, von der Hoboe, kurz, von verschiedenen Instrumenten nach einander vorgetragen, und dabei die Natur jedes Instruments so haarscharf beobachtet, daß es sich

ungezwungen als das zeigt, was es ist. Seht, ihr Herren, dahinter steckt eine große Kunst; jenes kinderleichte Thema ist mit weisem Bedacht gewählt, ist auf eine vielseitige Behandlung sehr erfinderisch berechnet. Und wie viele Kreuz- und Querſprünge, gesuchte Ueberraschungen und ohrverletzende Faseleien hat sich des Leiermanns Sohn von Rohrau hiedurch erspart! Sein einfaches Thema erscheint uns bei jeder Wiederkehr als etwas Neues, und lange haben wir's noch nicht satt, wenn der erste Theil schon zu Ende ist. Im zweiten spielt gewöhnlich der Schalk mitunter: Meister Haydn greift gern nicht den ganzen Satz, sondern irgend ein weniger beachtetes Abschnipfel davon heraus, um es mit Annäherung zur Fuge durchzuführen. Was treibt er? fragen wir uns da wohl, und kaum haben wir unter freudigem Händereiben seine List errathen, so ist durch eine gewandte Seitenschwenkung schon wiederum der Grundton erreicht, und wir haben das Ziel vor Augen. Ja, ihr Herren, so da einer von euch die Güte hätte, ein Werk über den richtigen Geschmack in Kunstsachen zu schreiben, das nur halb so abgerundet und durchsichtig wäre, als eine Haydn'sche Symphonie — so wahr ich ein ehrlicher Mann zu seyn wünsche, ich würde darauf unterzeichnen! Bei Mozart ist es wieder eine andere Sache: der tritt wie die Sonne unterm Erdgleicher, wo fast keine Dämmerung stattfindet, plötzlich in voller Pracht hervor; dafür aber ist es auch wirklich Licht und Wärme, was er in unsere Herzen sprüht, und seine kurzen prallen Tonsätze, gegliedert wie die Heertheile in Napoleons Jugendschlachten, zusammt seinen raschen entscheidenden Wendungen, sind ganz dazu gemacht, um die Uebersicht auch des Außerordentlichen zu erleichtern. Seine Symphonie in Es hat etwas Befremdendes: für den ersten Anblick zerfällt sie in zwei von einander abgekehrte Hälften; aber bei tieferem Eingehen nimmt man wahr, daß ein Wechsel der Stimmung dargestellt werde, wie ihn Mozart während seiner letzten Jahre oft erlebt hat. Denn häufig beschlich ihn eine Ahnung von der Kürze seiner Laufbahn, überrieselten ihn eisige Todesschauer; — dann arbeitete er, um die spannenlange Frist für die Unsterblichkeit auszubeuten, mit einer ängstigenden Hast so lange fort, bis es seiner Frau gelang, etwa durch einen heimlich bestellten Freund beinahe mit Gewalt ihn loszureißen. So sehen wir hier, im eröffnenden Adagio, einen düstern Schatten in des Künstlers Seele fallen — durchs ganze Allegro zieht sich ein schmerzliches Ringen hin; das Andante aus As ist von Schwermuth umnachtet, und zuletzt werden wir an offenen Gräbern vorbei geführt. Nun aber, im Menuett, rafft er sich mit einemmale auf: „So ist es nicht gut, so soll es nicht seyn!" und im Schlußallegro ist der böse Geist verscheucht, die Engel des süßesten Wohlklangs schweben hernieder: „Lasset uns Hütten bauen, es ist ja schön auf Gottes Erde!" Ich kenne nichts von Mozart, was uns den Mann selbst, seine Todesfurcht, sowie seine Lust am Leben menschlich näher brächte, als diese Symphonie. Warum sie nur so selten gegeben wird? Für die Geschichte der Instrumentalmusik hat sie noch die weitere Bedeutung, daß sie den Uebergang zum Romantischen und zu Beethoven bildet. Beethoven hat mehrere Symphonieen im Sinn der früheren Meister, seine letzten aber offenbar unter dem trüben Einfluß der Taubheit gesetzt: hier ist nur von denjenigen die Rede, worin sein eigenstes Wesen ohne Abbruch und Verkümme-

tung sich spiegelt. Da drängte sich denn seiner bis zur Derbheit männlichen und stürmischen Einbildungskraft unverkennbar das Bedürfniß nach einem festen Stoff auf, in dessen Bewältigung er seine Stärke üben und messen könnte, und bei vier Symphonien wissen wir sogar bestimmt, was für ein Gegenstand ihm vorschwebte. Der Pastorensymphonie hat er an einzelnen Stellen erklärende Worte beigefügt. In der aus A malt er mit kernhaften Strichen das Leben unverdorbener Söhne der Natur, und zwar in dem mittlern langsamer bewegten Satz die Nacht ihres Schmerzes, den erschütternden Ernst ihrer Trauer, in den übrigen aber ihr rastloses Arbeiten, ihre launige Ausgelassenheit; selbst das eckige Auftreten stampfender Tänzer und weinselig taumelnder Bauern ist verwegen ausgedrückt. „So pocht das Schicksal an die Pforte!" sagte er von dem Thema, womit seine berühmte C-Moll-Symphonie großartig und nachdrucksvoll beginnt; und in der That braust durch das ganze Werk ein schwerer Entscheidungskampf, der nach ungeheurer Steigerung mit der stolzesten Siegeswonne schließt. Denselben Gedanken, nur so, daß er ihn geradezu persönlich faßte, hat er in der Symphonie aus Es behandelt. Sie war ursprünglich Napoleon Bonaparte überschrieben; denn durchaus ein Sohn der neuen Zeit, glühte er bis an sein Ende für den Freistaat, und damals für Napoleon, als den Begründer desselben. Nach zwei kurzen Schlägen fällt der Hauptgedanke des ersten Allegro's ein, das uns einen Helden voll des edelsten Gefühls in unermüdlichem Streben begriffen zeigt; der darauf folgende langsame Satz brütet über einer Gruft, in welche der Staat mit seinem Herrscherprunke zu sinken scheint; der Menuett kündigt fröhlich die gelungene Schöpfung an, und durch das lange Schlußstück hin entfaltet sich ein ächt römisch gedachter Triumphzug. Ich habe mir manchmal vorgestellt, was für ein Geschmetter und Gepauke wir zu hören bekämen, hätte sich ein neuerer Tonsetzer an diesen letzten Gegenstand gemacht. Aber bei Beethoven keine Spur hievon. Wie Mozart in seinem Titus, welcher die gelungenste Schilderung des Römervolkes enthält, wußte auch er der Sache einen feineren Schnitt zu geben und eben hiedurch den Stempel der Wahrheit aufzuprägen. Sein Held darf nicht einherstelzen wie ein frischbebänderter Kapellmeister, denn er ist an den Sieg gewöhnt, und kann sich in jeder Lage mit Leichtigkeit bewegen. Ihm gelten daher alle die so auffallend einfach, aber edel gehaltenen Stellen; durch das Uebrige werden uns Gefolge und Zuschauer vorgeführt: und da empfangen wir denn einmal den ganz deutlichen Eindruck eines Heeres, das mit wehenden Fahnen frohlockend vorüberwimmelt. „Warum so viel Wechsel in diesem Stücke?" sagte ein gewisser Herr zu mir, „warum nicht ein Thema durchgespielt? Beethoven versteht sich ja sonst hierauf?" — „Es ist sonderbar," gab ich zur Antwort, dachte aber dabei an die Gefährten des Ulysses, denen man, ehe der Sirenengesang begann, die Ohren tüchtig mit Wachs verklebt hatte. Als Beethoven nicht lange nach der Vollendung dieser Symphonie zuerst durch einen Schüler erfuhr, Napoleon habe die Kaiserwürde angenommen, zerriß er in seiner heftigen Weise das erste Blatt, und nannte sein Werk die heroische Symphonie; und noch später, nach dem Sturz Napoleons, brach er in die Worte aus:

„Ich muß eine Ahnung gehabt haben: mein Andante iſt zum Trauermarſch geworden für ihn ſelbſt!"

Hiemit nehmen wir Abſchied von dem letztverſtorbenen deutſchen Muſiker erſten Ranges, und ſchließen für die Freunde allgemeinerer Bemerkungen noch folgendes weitgefaßte Urtheil an: wenn wir uns unter der vollkommenen Muſik keine andere denken können als diejenige, wo durch innigſte Vergeſellſchaftung von Harmonie und Melodie jene ſtets gemildert wird und dieſe ſtets gehoben, ſo reicht die deutſche Muſik näher ans Ziel der Vollkommenheit, als jede andere. Bringt einmal eure Lieder und Gedichtlein alle her; wir wollen ſie durchzählen: wie viele ſind ohne Hülfe der Tonkunſt unters Volk gedrungen? wie viele erſt durch ihre Singweiſen befähigt worden, den Leidenden mit dem Leben auszuſöhnen, den Armen mit ſeiner Noth zu tröſten? Zeigt eure Heldenſänge: iſt's der Mühe werth, von ihnen zu reden neben unſern Oratorien, die, dem Wahnwitz ausländiſcher Freigeiſterei zum Trotz, unſere Väter in ihrem frommen Glauben geſtärkt und gefördert haben? Legt eure Trauer- und Luſtſpiele auf die Wage: fehlt nicht den meiſten unter ihnen jene herzgewinnende Wahrheit und Friſche der Perſonenzeichnung, wodurch unſere ernſten und ſcherzhaften Opern ſich auszeichnen? Und eure Gemälde, eure Bildwerke — ſtehen ſie unſern Symphonieen an Kunſtwerth nicht ebenſo beträchtlich nach, als ſie an Zahl dieſelben überbieten? Warum haben unſere Landsleute auch in den ſchlimmſten Zeiten ihren Frohſinn und das Tanzen nicht verlernt? Etwa wegen der Reime, die ihr geſchmiedet, wegen der Lehrſätze, die ihr ausgeklügelt habt? Ich dächte vielmehr, weil unſere Muſiker, während ihr Dinge triebt, wovon das Volk nichts wollte, Walzer und Märſche aufgeſpielt und den Fleck nie anderswohin geſetzt haben, als wo etwas auszufüllen war. Weit gefehlt alſo, daß ſich die deutſche Muſik in ſelbſtgenügſamer Entfernung vom Leben hielte, griff ſie vielmehr ſeit je kräftigend und auffriſchend in dieſes ein, und vermochte ſelbſt ein ſtolzes Gefühl unſerer Volksthümlichkeit mehr als jede andere Kunſt in uns zu nähren. Denkt euch einmal eine Anzahl guter Deutſcher in einer Petersburger Geſellſchaft; ſtellt euch vor, man verfiele auf muſikaliſche Unterhaltung, und bekannte Volkslieder verſchiedener Stämme Rußlands würden abgeſungen; zuletzt käme ein weicher ſlaviſcher Klageruf an die Reihe: — nun thäten jene Deutſchen ſich zuſammen und ſtimmten in vollem Männerchor die Weiſe zu des Claudius Rheinlied an: ich frage, wer auf einen ſolchen Gefang hin noch im Stande wäre, einer von jenen Melodieen noch das Ohr zu leihen? Denn welche kräftige Mittagshelle in jenem Lied! Welche Einfachheit bei ſtetem Wechſel! Was für ein männlicher, biederer Frohſinn, der ebenſo feſt auftritt, als raſch dem Schluß zuſtrebt! Ein wahres Bild von deutſcher Muſik, und zugleich der unzweideutige Ausdruck des bei hoher Geſittung gleichwohl geſund und jugendlich gebliebenen Volksgeiſtes! Fürwahr, ſolche Weiſen würden auch im Fall kriegeriſchen Begegnens ihre Wirkung nicht verfehlen. Ich betrachte es daher als Volksſache, daß man ernſtlich darauf bedacht ſey, die deutſche Muſik in gutem Stande zu erhalten, und zu dieſem Behuf wolle mir der Leſer noch eine und die andere Aeußerung hinſichtlich der Gegenwart geſtatten.

Für die Kunſt iſt es nächtheilig, daß faſt alle Eltern glauben, ihre Kin-

der müßten, auch wenn ihnen Luft und Anlage dazu mangelt, Clavier spielen lernen; denn was kommt dabei heraus? Daß man aller Orten klimpern hört. Durch den niedrig gesteckten Zweck des Unterrichts wird dieser selbst herunter gestimmt; der Lehrer verschont seine Zöglinge gerade mit dem, was ihren Geist bilden würde, mit der gesammten Wissenschaft der Töne, und legt es einzig auf Fingerfertigkeit an. Die verschiedensten Wendungen und Uebergänge werden nicht als Theile eines Ganzen, sondern vereinzelt und bloß mit Rücksicht auf stufenartig zunehmende Schwierigkeit durchgeübt. Dieß ist ungefähr so zweckmäßig, wie wenn ein erpichter Freund der Hamilton'schen Lehrweise seinen Schülern mit Hülfe des Evangeliums Johannis die Anfangsgründe der fremden Sprachen beibringt; denn können diese ihr Lebenlang nicht mehr im Johannes lesen, ohne an eine Ohrfeige wegen verbus statt verbum zu denken, so fällt Jenen beim Anhören der besten Musik ihr Fingerübungsheft ein, und es gibt kein musikalisches Kunstwerk, das ihnen nicht aus lauter solchen Sätzen und Läufen „gar nett" zusammengeflickt schiene. Und auf die Fingerübungen, was dann? Hauptsächlich Variationen. Ich habe mich oft geärgert, daß es immer und immer Leute gibt, die sich mit solcher Pfuscherei befassen. Hat man das Thema weg, so läßt sich voraussagen, was alles und wie es nach einander folgen wird: ein Geschaukel im Discant, ein Gestrudel im Baß, ein Minore, ein Majore, ein lächerlich weitausholender Anlauf um das unnöthig Begonnene prunkhaft zu schließen. Hier spreche ich jedoch von den bessern Variationen; denn in denjenigen, welche einen andern Verlauf nehmen, als den muthmaßlichen, ist das Thema gar nicht durchgeführt. So spiele doch einmal aufmerksam die Variationen, welche den ersten Theil von Beethovens Sonate aus A♭, von der Sonate mit dem Trauermarsche bilden, und dann besinne dich, ob Variationsschreiben deine Sache sey. Mit unsern Forderungen an Kapellmeister und Tonsetzer sind wir merklich herabgegangen. Es hat deren Mehrere gegeben, die sich rühmen durften, von den wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Kunst wenig oder nichts zu verstehen, und ich wäre begierig, wie viele man unter ihnen, der alten Meisterprobe, ein aufgestelltes Thema aus dem Kopfe zu behandeln, noch gewachsen fände. Das Spiel der Orgel, dieses umfassendsten und schwierigsten Instruments, wodurch man am besten zum gebundenen und strengen Satze angeleitet wird, tritt während unserer Tage mehr und mehr in den Hintergrund. Dafür auf allen andern Instrumenten diese Menge von Virtuosen, deren jeder das seinige über den naturgemäßen Kreis hinauszuzerren sucht. Zudem schreiben sich die Meisten ihre Concerte selbst, ohne innern Beruf, blos um ihre Künsteleien der Reihe nach anzubringen. Mit Schrecken sehe ich der Art etwas auf dem Zettel angekündigt; denn diese Concerte sind ungeheuer lang. Nun zeigt sich der berühmte Mann, und gleich beginnt auch das Klatschen. Hierauf volles Orchesterspiel. Was soll dargestellt werden? Das Erdbeben von Lissabon? Die Schlacht bei Leipzig, oder gar das jüngste Gericht? Doch nein! jetzt wird es stille, und der Virtuose trägt das Thema vor, welches in einem bekannten Tyroler Jodler besteht. Mit welchem Mischmasch wird doch oft an einem einzigen Abend unser Ohr überladen! Und flüchten wir uns in das Freie, so werden wir von verschiedenen Seiten zumal durch jene Biergärten-

harmonie verfolgt, deren Anordner oft eine bewundernswürdig sichere Hand verrathen; denn gleich auf den ersten Griff entweder das Schlechteste, oder die schlechteste Behandlung des Besten, z. B. das Eröffnungsstück zur Zauberflöte für lauter Blasinstrumente gesetzt. Zu den neuesten Arien läßt sich die Clavierbegleitung bereits selten mehr spielen, ohne daß man sämmtliche Finger auf das verzwickteste durcheinander steckt oder schiebt. Die seelenvollen Quartette, wie sie Haydn, Mozart und Beethoven gesetzt haben, kommen ab, weil die Meisten über der rauhen Blechmusik für feinere Eindrücke den Sinn verlieren. In der Symphonie wird Beethovens Kunst der Schilderung zu übertriebenen Versuchen das Undarstellbare auszudrücken oder zu kleinlichen Malereien mißbraucht. Und unsere Opern! Bald in Bellini's und Donizetti's Weise markloß und ohne behaltbare Melodie, bald teufelhaftig überreizt nach dem Muster Meyerbeers. Der einzige wahrhaft gesunde Trieb gibt sich in den Singvereinen zu erkennen, die, wie einst Sequenzen und der Minnesang, aus den Gegenden jenseits des Bodensees herüber zu uns und nach dem Norden von Deutschland vorgedrungen sind. Und haben voreinst unsere Väter bei flämischen Meistern die höhere Musik gelernt, so ist neuerdings in den Flämingern durch Deutsche die Lust zu volksthümlichen Gesängen entzündet worden. Denn kaum waren in Brüssel einige rheinpreußische Liederkränze aufgetreten, so wurden von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ähnliche Verbrüderungen gestiftet, und mehrstimmige Gesänge der besten deutschen Meister, um sie mit flämischen Texten zu versehen, gesammelt und herausgegeben. Wieder ein Beweis dafür, daß uns gewisse Dinge stärker zu den Flämingern hinüber ziehen können, als zu den Holländern der Lompenzucker. Nur Einen Wunsch erlaube ich mir in Betreff unserer Liederkränze: daß sie sich's ganz aus dem Sinne schlagen möchten, alle und jede Gesänge vierstimmig auszuführen. Manches zwar, was ursprünglich für eine andere Art der Ausführung bestimmt worden ist, taugt auch für diesen Satz, aber bei weitem nicht alles, und das Meiste sogar bekommt durch die Uebertragung etwas Schiefes und Verkehrtes. Dieß also ist die Aufgabe, von dem reichen Schatze deutscher Tonwerke das Würdigste und Angemessenste auszuwählen. Bei einer solchen Auswahl aber können unsere Singvereine wirklich die Träger und Bewahrer des musikalischen Sinnes bis auf eine neue Blüthezeit der Tonkunst werden, und mit dem größten Vertrauen sehen wir dieses Kleinod unsers Volks in ihre Hand gelegt, da sie schon von Anfang herein der bloßen Singlust vaterländische Bestrebungen beigesellt haben. Endlich glauben wir, daß es für diejenigen, welche an der Spitze der bedeutendern Liedertafeln stehen, ein anregendes Bildungsmittel seyn würde, wenn sie sich mit Gabrieli's von Winterfeld geschildertem Zeitalter, überhaupt mit den gediegenen Werken bekannt machten, welche in Deutschland endlich auch über Fragen der Musik und über Abschnitte der Geschichte dieser Kunst erscheinen.

Ein Wort über Sprachreinigung *.

Wer gegenwärtig in Deutschland von Sprachreinigung redet, läuft Gefahr, in den Verdacht der Abgeschmacktheit zu fallen. Campe'sche Wortdrechslei, deutschthümelnder Haß gegen alles Fremde, das sind die Begrüßungen, mit denen er empfangen zu werden sich schmeicheln darf. Und doch weiß jedermann, daß im Gegensatz zu den romanischen Sprachen die unsrige von vornherein keineswegs auf fremde Beimengsel angelegt ist. Das natürliche Gefühl für Ebenmaß und Uebereinstimmung muß uns also eine gute Schrift, die rein aus unserm Wörterschatz geschöpft wurde, weit angenehmer machen, als eine andere ebenfalls gute, wo wir jeden Augenblick auf entlehnte Zuthaten und abweichende Laute stoßen. Sodann hat man gerade in unserer Zeit sehr einleuchtend nachgewiesen, wie die Eigenthümlichkeit eines Volks ihren sichersten Halt in der Sprache findet. Dieß gilt doppelt für uns Deutsche; denn mit volksthümlichen Anstalten sind wir bekanntlich nicht dergestalt gesegnet, daß wir es leicht nehmen dürften mit unserer Sprache. Wo ist denn eine auf dem Wesen der Dinge ruhende Kraft, die uns zusammenhielte, sobald wir aufhören, Liebe und Achtung zu empfinden für das geistige Vermächtniß unserer Väter? Können wir aber für den Grundstock dieses Erbes, für unsere Sprache, etwas der Art fühlen, wenn sie in ein Geschöpf auszuarten droht, das geradezu alles mit sich anfangen läßt? Ein zum Staatsmann bestimmter Petersburger, aus deutschem Geschlecht, setzte mir einmal auseinander, wie man in seinem Haus ungefähr gleich geläufig deutsch, russisch, englisch, französisch und italienisch spreche, und daher oft während desselben Satzes, je nachdem man zuerst auf ein Wort besonnen sey, aus der einen in die andere Sprache übergehe. Von mir befragt, was denn eigentlich seine Muttersprache sey? gab er ganz trocken zur Antwort: „Das weiß ich nicht; meine Eltern haben's schon ebenso gehalten, wie wir Geschwister." Unwillkürlich entschlüpften mir die Worte: „Gleichen Sie dann nicht einem Baum, der keine Wurzel hat?" Der Deutsch-Russe sagte weder ja noch nein. Natürlich, was ist ihm daran gelegen? Im russischen Staatsdienst wird er schon seine Wurzel finden. Wir aber stumpfen, wenn wir nach Petersburger Art Deutsches und Nichtdeutsches ohne Auswahl untereinander werfen, leichtfertig den Sinn für das Heimische ab, wofür dann die ganze Frankfurter Messe keinen Ersatz bieten wird. Und Beispiele solcher widerlichen Mengerei kommen uns in der That überall entgegen. Noch heutigen Tages glaubt mancher Sprachgelehrte erst dann an seinen eigenen Ausspruch, wenn ihm eine lateinische Wendung dafür eingefallen ist. Zwar — gönnen wir ihnen diese Freude: im Vordertreffen stehen sie längst nicht mehr. Auch mit unsern

* Augsb. Allgem. Zeitung 1844 Beilage Nr. 38.

Weltweisen gedenke ich nicht zu rechten; ihre Meinungen und Kunstausdrücke greifen sich ab, wie die Hüte, und besser, sie sündigen mit fremdem Flickwerk, als daß sie uns vor lauter „Bewußtseyn" fast von Sinnen bringen. Was aber wird das Ausland von dem gerühmten Reichthum unserer Sprache denken, wenn es Berichte liest, wie sie in mancher Zeitung zu Dutzenden erscheinen, höchst bequeme Uebersetzungen, wo „die Insurrection reussirt" und „die Provinz resistirt?" Da braucht ein Franzose sich nur unser Geschlechtswort eingeprägt und unsere Hülfszeitwörter gemerkt zu haben, so kommt er ohne Schwierigkeit über ganze Seiten hinweg. Es ist gerade, wie wenn man jenseits des Rheins sagen wollte: les Handelsbestimmungen du Zollverein. Dann jene mittheilenden Wandermänner, die mit der Brille vor den Augen in jeden Winkel hineingaffen, und so viel sie etwa sehen, „damit vom eigenthümlichen Duft nichts verloren gehe," in ausländischen Ausdrücken, wie sie an Ort und Stelle gangbar sind, beschreiben; ferner unerschöpfliche Erzähler, welche sich über die Dürftigkeit ihrer Dachstube mit Schilderungen von Diners und Soupers zu trösten suchen, und die, während ihnen der Rock zum Ausgehen fehlt, im Geist die Cercles der Haute Volée durchflattern; endlich gleichsüchtige Schriftstellerinnen, die, wenn sie an ein neues Werk schreiten wollen, noch vor der „Conception," um für weltbewandert zu gelten, in irgend einem Fremdwörterbuch blättern.

Willkürlich werden schon in Umlauf gekommene gute Wörter wieder verbannt, und der Steindruck muß der Lithographie, Lichtbilder müssen Photographieen Platz machen. Mich hat es oft Wunder genommen, daß wir auf Dampfschiffen und Eisenbahnen fahren, statt auf Vaporal-Navigien und Ferral-Routen. Ausdrücke, wie Einbildungskraft und Gedanke, verweist man, weil sie deutschen Ursprungs sind, in die Gesindestuben, während Phantasie und Idee im Empfangzimmer obenan sitzen. Handelt sich's irgenwo von einem lächerlichen Zug, so muß in neun Fällen von zehn das Lateinische oder Französische herhalten, und es sind mir witzige Köpfe bekannt, die fast nie einen Witz in ihrer Muttersprache gemacht haben. Für Dichter ein einladender breitgetretener Weg! Denn da fast alle erborgten Zeitwörter auf „iren" geendigt werden können, so hat man Gelegenheit, ohne Besinnen ins Endlose fortzureimen. Und vollends jene schwebenden luftigen Begriffe, die man dann so gern im Munde führt, wenn man nichts denkt oder doch nichts gesagt haben möchte, jene köstlichen Interessen, jene zarten Sympathieen, die überallhin passen, wo keine Anschauung oder kein Gefühl ist, und die einen so wesentlichen Bestandtheil gewisser Staatsreden bilden! Meistens erscheint der häufige Gebrauch von Fremdwörtern als ein wohlfeiles Mittel, unter dem Schein gewürfelter Bildung sich das Sprechen oder Schreiben leicht zu machen. Will ich abgeriebene, ausgewaschene Redensarten anwenden, so darf ich mich nur bücken: Contraste, Impulse und Reactionen liegen auf der Straße. Ob ich aber Gegensatz oder Widerstreit, Antrieb oder Anstoß, Gegenwirkung oder Rückwirkung sagen, oder diese und ähnliche Ausdrücke vermeiden und eine andere Wendung nehmen soll, das ergibt sich lediglich aus dem Wort- und Satzzusammenhang meiner Rede, den ich somit klar vor Augen haben muß.

Ein wirkliches Bedürfniß, Fremdwörter zuzulassen, findet nur da statt, wo wir uns weitläufig oder geziert ausdrücken müßten, falls wir Bezeichnungen umgehen wollten, wodurch einmal alle gebildeten Völker in Wissenschaft und Geschäftsleben sich zu verständigen pflegen. Hiedurch wird aber nirgends eine Eigenthümlichkeit unseres Volkes zurückgedrängt oder verletzt; denn es handelt sich ja nur von Dingen, die uns unter dem gleichen Winkel erscheinen, mögen wir sie von der Themse oder von der Donau aus betrachten. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem, was mir das Wesentliche zu seyn scheint an der Fremdwörtersucht der gegenwärtigen Zeit. Sie ist kein Ergebniß der Beschränktheit, sondern der Verflachung, und deßhalb gefährlicher als die Ausländerei einer frühern Zeit. Die Nachäffung des Französischen stand unverhüllt da als das, was sie war, als haltungslose Schwäche und undeutsche Seichtigkeit, hatte daher nur für Fante etwas Verführerisches, und wurde schon von dem Verfasser des Simplicissimus ebenso verdammt, wie von Lessing. Daß man zur selben Zeit die Alten vergötterte, weist auf jene tüchtige Grundlage unserer Bildung zurück; denn ohne jene anhaltend ernste Beschäftigung mit dem Alterthum hätten wir keinen Haller, Bodmer, Lessing und Winckelmann bekommen. Gegenwärtig aber geht es auf ein Allerweltsschriftenthum los; einen schmacklosen Abfud wollen sie bereiten aus englischen Comforts, aus spanischer Grandeza, aus Pariser Blasirtheit; selbst einen russischen Beiguß würde man nicht verschmähen, böte das Leben an der Newa irgend eine Seite dar, bei der man verweilen möchte. Und um den Leser zu verlocken, predigen sie ihm vor, die Deutschen seyen geborne Weltbürger; mit andern Worten: *sie wollen uns zerstreuen, gerade jetzt, wo wir durch die Umstände so dringend aufgefordert sind, uns zu sammeln*; und dieses Treiben ist desto mißlicher, weil es mit andern Bestrebungen zusammentrifft, welche uns jede Erinnerung an die deutsche Vergangenheit zu vergällen und das Gefühl der Vaterlandsliebe selbst zu untergraben suchen.

Wäre es meine Absicht gewesen, Andersdenkende zu gewinnen, oder auch nur solche aufmerksam zu machen, die sich nie um das bekümmert haben, wovon hier die Rede ist, so hätte ich umständlicher zu Werke gehen müssen. Allein meine hingeworfenen Bemerkungen sollten nur als Anstoß dienen, damit schon vorher Ueberzeugte sich in der Sache etwas zu thun entschließen. Daher reihe ich einige Vorschläge an, die mir nahe zu liegen scheinen. Wer Unterrichtsbücher schreibt, oder als Lehrer mündlich mit der Jugend verkehrt, Geschichte, Glaubens- oder Sittenlehre vorträgt, die Uebersetzungen aus fremden Sprachen, oder die Ausarbeitungen in der Muttersprache leitet, gestatte weder sich noch seinen Schülern je die unnöthige Anwendung von Fremdwörtern. Warum er so verfährt, braucht er nicht einmal zu sagen: es ist ein so natürliches Verfahren, daß es sich der unverdorbenen Jugend von selbst empfehlen wird. Befolgen *viele* Lehrer einen Grundsatz, an den jeder binnen wenigen Wochen sich gewöhnen kann, so wird ein guter Theil des heranwachsenden Geschlechts das Deutsche reiner, als dieß jetzt der Fall ist, sprechen und schreiben lernen. Wer aber selber von Jugend an so spricht und schreibt,

deſſen Ohr iſt weit empfindlicher für Verſtöße, die in dieſer Hinſicht andere ſich erlauben. Dieß wird wiederum Einfluß auf die Tagesſchriftſteller üben, denn gewiß werden ſie nichts ſchreiben wollen, was einer beträchtlichen Zahl denkender Leſer geradezu mißfiele. Weiterhin aber iſt es auch wünſchenswerth, daß in Rechtspflege, Verwaltung und Geldwirthſchaft, daß überhaupt im Geſchäftsleben des Staats und der Einzelnen allmählig manche fremde Benennungen durch einheimiſche erſetzt werden. Solche ohne weiteres zu ſchaffen, iſt immerhin gewagt: weit beſſer, man verdrängt das Fremde, was ſich eingeniſtet hat, durch etwas Altes, was man aus unſrem Sprachſchatz bloß aufzufriſchen nöthig hat. Hiezu empfehle ich nun die Jahr- und Geſchichtbücher, die Lebensbeſchreibungen, die Urkunden- und Briefſammlungen, vornehmlich der alten freien Reichsſtädte, und zwar um des ſich ergänzenden Gegenſatzes willen, der zwiſchen ſüddeutſchem Binnenleben und norddeutſchem Seeleben ſtattfindet, insbeſondere die von Ulm, Augsburg, Nürnberg einerſeits, und andererſeits die von Lübeck, Bremen und Hamburg. Dort liegt eine Fundgrube verborgen, deren Fülle mich oft überraſcht, und mir eine aus Scham und Verdruß gemiſchte Empfindung abgerungen hat, wie es doch möglich geweſen ſey, daß wir einen ſo großen Baarverluſt im Lauf mehrerer Jahrzehnte nicht einmal wahrgenommen haben. Ja, könnte ich hier in gedrängter Ueberſicht nur eine Ahnung geben von dem Reichthum urdeutſcher Ausdrücke, die uns unwillkürlich eine vielbewegte blühende Zeit vor's Auge rufen und das ehrwürdige Bild unſerer Väter vergegenwärtigen, ſo würde mancher Leſer, der mir bisher ungläubig oder mit vornehmem Lächeln zugehört hat, friſchweg auf meine Seite treten und gemeinſchaftliche Sache mit mir machen. Allein die bloße Ueberſicht nähme mehr Raum hinweg, als ich glaube anſprechen zu dürfen, und, wie geſagt, es iſt gar nicht nöthig, daß wir Ungläubige bekehren: die Gleichgeſinnten reichen aus, ſobald ſie über die Mittel einverſtanden ſind. Daher mein dritter Vorſchlag. Er knüpft ſich an Bernhardi's Sprachkarte, an eine Erſcheinung, die mir gleich beim erſten Anblick eine ungetheilte Freude verurſacht hat. Bald hoffe ich es zu erleben, daß kenntnißreiche Männer in alle Landſchaften des deutſchen Sprachgebiets ausgehen, um die Eigenthümlichkeiten jeder Mundart genau zu beobachten, und dann das Ergebniß ihrer Beobachtungen den ſpruchfähigſten Richtern vorzulegen. Nun eben bei Beſorgung ihres ſchönen Auftrags werden ſie die beſte Gelegenheit finden, unmittelbar aus dem Munde des Volks viele Ausdrücke und Redensarten zu vernehmen, die auf den hier beſprochenen Zweck einſchlagen, und meine Bitte geht dahin, daß ſie die Mühe nicht ſcheuen möchten, ſich dieſelben beſonders aufzuzeichnen. Dieß hieße in Wahrheit und im vollſten Sinne des Worts aus lebendiger Quelle ſchöpfen. Doch geſetzt, der Vorſchlag fände Beifall, und wäre bereits ausgeführt, wie wird das auf ſolchem Weg Gewonnene zum Gemeingut werden? Nicht in ſeinem ganzen Umfang und ohne Ausnahme, ebenſowenig raſch und auf einen Schlag, ſondern dadurch, daß gute Schriftſteller, fern von künſtelnder Liebhaberei, bald hier, bald da ein Wort von altem Schrote, umgeprägt auf den Stempel der Gegenwart, in Umlauf brächten. Unſere Sprache würde

somit, neben ihrer fortwährenden Fähigkeit Neues zu erzeugen, auf geraume Zeit hin aus dem gesunden Vorrathe der Vergangenheit sich nähren, und hievon getraue ich mir unserer Schriftenwelt heilsame Früchte zu versprechen. Denn vergessen wir nicht, daß selbst Schiller's und Göthe's Sprache keinen geringen Theil glücklich zu Tag geförderten Herrlichkeiten einer frühern Zeit verdankt.